Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag
Reihe: Literaturwissenschaft
Band 43

Felix Kampel

Peripherer Widerstand

Der neue Nationalismus im Spiegel jüdischer Gegenwartsliteratur

ctum

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag
Reihe: Literaturwissenschaft
Band 43

Felix Kampel

Peripherer Widerstand

Der neue Nationalismus im Spiegel jüdischer Gegenwartsliteratur

ctum

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Wissenschaftliche Beiträge
aus dem Tectum Verlag

Reihe Literaturwissenschaft

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte
Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Wissenschaftliche Beiträge
aus dem Tectum Verlag

Reihe: Literaturwissenschaft
Band 43

Felix Kampel

Peripherer Widerstand

Der neue Nationalismus im Spiegel jüdischer Gegenwartsliteratur

Tectum Verlag

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Felix Kampel

Peripherer Widerstand.
Der neue Nationalismus im Spiegel jüdischer Gegenwartsliteratur

Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag
Reihe: Literaturwissenschaft; Bd. 43

© Tectum Verlag Marburg, 2017

D82 (Diss. RWTH Aachen University, 2016)

ISBN: 978-3-8288-6624-9
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter
der ISBN 978-3-8288-3874-1 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: shutterstock.com © somen
Satz, Layout, Umschlaggestaltung: Mareike Gill | Tectum Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Meinem Großvater Emil Majer

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung 9

1. Der neue Nationalismus vs. Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa 9
2. Transnationalismus als Sujet der jüdischen Diaspora? 21
3. Thesen der neueren Nationalismusforschung: Minoritäten und Antiessentialismus 31
4. Arbeitsthese und Methodik 38

II. Theoretische Grundlagen: Transnationalismus als postmoderne Aufklärungsarbeit 47

1. Antiessentialistische Argumentationsstrategien der Nationalismusforschung 47
2. Literatur und Transnationalismus: Homi K. Bhabhas *DissemiNation* 72

III. Lena Gorelik: *Hochzeit in Jerusalem* (2007) 83

1. Einführung 83
2. Lena Gorelik: Ein transnationales Porträt 88
3. „Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf" – Lena Gorelik vs. Thilo Sarrazin 93
4. *Hochzeit in Jerusalem*: Eine interkulturelle Einführung 101
5. *HiJ* im deutschsprachigen Feuilleton 107
6. Zum Forschungsstand von *HiJ*: Nationalismus im Fokus 111
7. Anja Buchmanns Biographie als transnationale Gegen-Geschichte 119
8. Fazit 139

IV. Maxim Biller: *Der gebrauchte Jude* (2009) 141

1. Einführung 141
2. Maxim Biller: Ein transnationales Porträt 143
3. Attacke auf Deutschland: *Der gebrauchte Jude* in der Kritik 161
4. *Der gebrauchte Jude* als transnationale Gegen-Geschichte 179
5. Fazit 203

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

V. Olga Grjasnowa: *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) 207

1. Einführung 207
2. Olga Grjasnowa: Ein transnationales Porträt 209
3. *Der Russe ist einer, der Birken liebt:* Eine interkulturelle Einführung 213
4. Olga Grjasnowas Debütroman in der Kritik: Rezeption und Forschungsthesen 217
5. *Der Russe ist einer, der Birken liebt* als transnationale Gegen-Geschichte 227
   - 5.1 Transnationalität als topographisches Element: Metropolen und Dörfer 229
   - 5.2 Die Romanfiguren: ein internationales Ensemble 240
   - 5.3 Mascha Kogans Weltbild – Konflikte und transnationale Perspektiven 266
6. Fazit 271

VI. Robert Menasse: *Der Europäische Landbote* (2012) 275

1. Einführung 275
2. Robert Menasse: Ein transnationales Porträt 285
3. Rezeption: *Der Europäische Landbote* in der Kritik 311
4. Der Kommissionsbeamte als aufgeklärter EU-Idealtypus? 321
5. Fazit 331

VII. Schlussbetrachtung und Ausblick 335

Literaturverzeichnis 345

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

I. Einleitung

1. Der neue Nationalismus vs. Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa

Im Fokus der vorliegenden Studie stehen vier Texte der jüngeren Gegenwartsliteratur von jüdischen Autorinnen und Autoren[1] deutscher Sprache. Mit Robert Menasses *Der Europäische Landbote* (2012)[2] und Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* (2009)[3] handelt es sich dabei einerseits um zwei Texte von Autoren aus der zweiten, also der Kinder-Generation nach dem Holocaust.[4]

---

1 Die Begriffe *Autoren*, *Schriftsteller*, *Künstler* und *Aufklärer* schließen die weibliche Form der Zuschreibung ausdrücklich für den Gesamtumfang der vorliegenden Untersuchung mit ein. Von wenigen Ausnahmen abgesehen soll der Lesbarkeit halber im Folgenden jedoch auf eine Doppelaufzählung der männlichen *und* weiblichen Form verzichtet werden. Zudem folgt die Reihung der Schriftsteller dem Alter und ist damit ohne gendertheoretische Relevanz. Sie beginnt stets mit Menasse als dem ältesten Autor und endet mit Grjasnowa als der jüngsten Autorin.

2 Menasse, Robert: Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas. Wien: Zsolnay 2012. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „DEL")

3 Biller, Maxim: Der gebrauchte Jude. Selbstporträt. Frankfurt a. M.: Fischer 2009. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „DgJ")

4 Es sollte gleich zu Beginn darauf hingewiesen werden, dass Robert Menasse nach den Regeln der Halacha kein Jude ist. Menasse hat keine jüdische Mutter. Aber sein Vater, der ehemalige österreichische Fußballspieler Hans Menasse, ist Jude. In diesem Zusammenhang hat Andrea Reiter in einer Untersuchung zu Menasses Roman *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) darauf aufmerksam gemacht, dass es heute auch „offensichtlich die nicht-halachische Abstammung […] ist, die Autoren und Autorinnen dazu veranlasst, sich literarisch mit ihrem Jüdisch-Sein zu beschäftigen." (Reiter, Andrea: Die Geschichte der Marranen, ein Paradigma jüdischer Identität in Österreich nach der Shoah? *Robert Menasses Die Vertreibung aus der Hölle*. In: ASCHKENAS 20.1 [2010]. S. 167–186, hier: S. 172). (Im Folgenden zitiert als „Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*") Wenn Robert Menasse im Folgenden als ein ‚jüdischer' Autor deutscher Sprache bezeichnet wird, dann verweist diese Bezeichnung nicht auf einen biblisch-religiösen Kontext. In Anlehnung an Andrea Reiter meint sie mit Blick auf Menasse vielmehr „ein neues europäisches jüdisches Bewusstsein […], das die größtmögliche Bandbreite jüdischen Selbstverständnisses umfasst und explizit auch die nicht-traditionellen bzw. nicht-halachischen Juden einschließt." (Ebd., S. 171) Darüber hinaus gibt es in der Forschung Fälle, in denen Menasse auch ohne Berücksichtigung auf die halachische Tradition durchaus als „Austrian Jew" bezeichnet wird. (Schlipphacke, Heidi: Nostalgia after Nazism. History, Home, and Affect in German and Austrian Literature and Film. Lewisburg: Bucknell UP 2010, S. 179). (Im Folgenden zitiert als „Schlipphacke: Nostalgia after Nazism".)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mit Lena Goreliks *Hochzeit in Jerusalem* (2007)[5] und Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012)[6] handelt es sich andererseits um zwei Texte von Autorinnen aus der dritten, also der Enkel-Generation nach dem Holocaust.

Das *Ziel* der vorliegenden Untersuchung besteht darin, die vier genannten Texte auf die Frage zu prüfen, ob in ihnen eine spezifische Reaktion auf die Renaissance des neuen deutschen Nationalismus erkennbar ist. Mit einer durchaus eigenwilligen Dynamik entfaltete sich dieser neue Nationalismus in Deutschland besonders auffallend seit der Fußballweltmeisterschaft 2006 sowohl in *qualitativer* als auch *quantitativer* Hinsicht – obgleich viele Intellektuelle eine patriotische Entwicklung in der Form nach 1945 nicht mehr für möglich gehalten hatten.[7] Von einer neuen *Quantität* des Nationalismus kann nach der Fußballweltmeisterschaft 2006 dabei insofern gesprochen werden, als es sich bei diesem Massenevent um eine „patriotische[] Gefühlswallung" handelte, die „alle Bevölkerungsschichten erfasst hatte."[8] Um eine neue *Qualität* des Nationalismus als Zäsur in der deutschen Nachkriegsgeschichte handelt es sich darüber hinaus deshalb, weil die WM 2006 einerseits als positiver Wendepunkt des deutschen Nationalbewusstseins inzwischen Eingang in chronologische Darstellungsformen von massenwirksamen Fernsehproduktionen gefunden hat.[9] Andererseits, weil in dieser Phase erstmals eine breitere Autorenschaft besonders im kulturredaktionellen Interaktionsfeld in Erscheinung trat, die eine Rechtfertigung des neuen deutschen Patriotismus besonders auf demokratietheoretischer Ebene

5 Gorelik, Lena: Hochzeit in Jerusalem. München: Schirmer-Graf 2007. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „HiJ")

6 Grjasnowa, Olga: Der Russe ist einer, der Birken liebt. München: Hanser 2012. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „RBl")

7 Vgl. Fuhr, Eckhard: Was ist des Deutschen Vaterland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 3–7, hier: S. 3. (Im Folgenden zitiert als „Fuhr: Was ist des Deutschen Vaterland?") Vgl. ferner: Böll, Sven et al.: Die entkrampfte Nation. In: Der Spiegel 29 (2014). S. 56–63, hier: S. 57. (Alle Artikel aus Magazinen und Zeitungen werden im Folgenden nach der üblichen Zitation entweder mit dem Erscheinungsdatum der Print- *oder* der Onlineausgabe angegeben.)

8 Watzal, Ludwig: Editorial. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 2. (Im Folgenden zitiert als „Watzal: Editorial")

9 So beispielsweise am 09.05.2013 in der Sendung: Scobel – „Die Deutschen und ihr Image" (3sat), bei der im Zusammenhang mit der WM 2006 ein einschneidender Wendepunkt in der nationalen Selbstwahrnehmung der deutschen Bürger konstatiert wurde. Hierzu zählt weiter eine Ausstrahlung vom 03.10.2015: „Wir sind Deutschland" (Sat.1).

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zu legitimieren versuchte[10]: „Die WM 2006 war nicht irgendein Turnier. Es waren Wochen, in denen sich eine Nation neu erfand", schreibt Christian Spiller in der Zeit beispielsweise noch 2015 über die anhaltende patriotische Virulenz. „Soziologen und Feuilletonisten schreiben sich die Finger wund."[11]

Für Kenner der Nationalismusforschung war das plötzliche Aufkeimen des neuen deutschen Patriotismus[12] dagegen gerade im Zuge der WM 2006, die gezielt von den „Massenmedien […] als Mega-Event vorbereitet"[13] wurde, weit weniger überraschend. Tatsächlich hatte Eric Hobsbawm bereits 1983 in seinem Klassiker *Nationen und Nationalismus* auf die zentrale Bedeutung von Sport – insbesondere Fußball – und Massenmedien bei der Konstituierung der nationalen Ideologie in Europa seit den 1920er Jahren aufmerksam gemacht.[14] So verwies Hobsbawm in seiner Studie explizit darauf, dass die Befürworter der nationalen Doktrin seit dieser Zeit „neue Mittel" fanden, um „sich in modernen urbanisierten und hochtechnisierten Gesellschaften auszudrücken."[15] Zwei dieser Mittel waren Hobsbawm zufolge besonders hervorzuheben:

> Das erste, das kaum einer Erläuterung bedarf, waren die modernen Massenmedien: Presse, Film und Funk. Mit ihrer Hilfe konnten Ideologien für die Massen einerseits standardisiert, homogenisiert und umgeformt und andererseits natürlich von Privatinteressen von Regierungen für die Zwecke einer gezielten Propaganda eingesetzt werden.[16]

10 Vgl. Boyes, Roger: Die Neuen Patrioten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 19–24. (Im Folgenden zitiert als „Boyes: Die Neuen Patrioten") Vgl. ferner: Matussek, Matthias: Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können. Frankfurt a. M.: Fischer 2006. Ferner: Fuhr, Eckhard: Wo wir uns finden. Die Berliner Republik als Vaterland. Aktualisierte Taschenbuchausgabe. Berlin: BTV 2007.

11 Spiller, Christian: Es war einmal ein Sommer. In: Die Zeit. 17.10.2015.

12 Der Begriff „Patriotismus" wird im Folgenden als eine gefühlsbedingte Hingabe von Individuen an einen kulturellen Raum verstanden, die auf die Etablierung oder Fixierung eines Nationalstaats ausgerichtet ist (Deutschland/Frankreich/Ukraine etc.) und deshalb als eine unmittelbare *Folge* der Ideologie des Nationalismus betrachtet werden soll, keineswegs als deren Gegensatz im Sinne eines Verfassungs-Patriotismus. Vgl. hierzu auch: Noetzel, Thomas: Patriotismus. In: Metzler Lexikon. Philosophie. 3. erweiterte u. aktualisierte Aufl. Hrsg. von Peter Prechtl und Franz-Peter Burkhard. Stuttgart u. a.: Metzler 2008, S. 442.

13 Fuhr, Eckhard: Was ist des Deutschen Vaterland?, S. 3.

14 Hobsbawm, Eric: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Campus 2005. (Im Folgenden zitiert als „Hobsbawm: Nationen und Nationalismus")

15 Ebd., S. 167.

16 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Das zweite Mittel, auf das Hobsbawm neben den neuen Massenmedien hinwies und das „heute […] weltweit Bestandteil des Alltagslebens“[17] ist, war der Sport:

> Zwischen den Kriegen wurde der Sport als Massenschauspiel zu einer endlosen Abfolge von Gladiatorenkämpfen zwischen Personen und Mannschaften gemacht, die Staaten symbolisierten[.] […] Sportler, die ihre Nation oder ihr Land vertraten, wurden zu zentralen Symbolfiguren ihrer vorgestellten Gemeinschaft. Es war die Zeit, […] als der World Cup in den internationalen Fußball eingeführt wurde.[18]

Wie selbstverständlich nehmen es daher heute die meisten Menschen hin, dass Deutschland und Italien in einem WM-Finale als Nationalstaaten gegeneinander antreten und nicht etwa europäische Regionen, wie die Toskana gegen die Lüneburger Heide. Massenpsychologisch war und ist darüber hinaus die mediale Indienstnahme des Fußballs als nationales Kampfsymbol für Akteure der politischen Klasse bei der Selbstinszenierung mit Vorteilen verbunden. Entsprechend war die Präsenz von Angela Merkel in den deutschen, südafrikanischen und brasilianischen Fußballarenen während der letzten drei Fußballweltmeisterschaften eine selbstverständliche Praxis[19] – was Hobsbawm zufolge besonders auf politikferne Bevölkerungsteile eine nachhaltige Breitenwirkung erzielt:

> Was den Sport als Medium der Vermittlung einer nationalen Gesinnung zumindest bei Männern so unerhört wirksam macht[], ist die Mühelosigkeit, mit der sich selbst die politisch oder öffentlich uninteressierten Individuen mit der Nation identifizieren können, sobald diese durch erfolgreiche Sportler symbolisiert wird, in deren Disziplin fast jeder irgendwann einmal in seinem Leben gern Besonderes geleistet hätte. Die vorgestellte Gemeinschaft von Millionen scheint sich zu verwirklichen als eine Mannschaft aus elf Spielern, die alle einen Namen tragen.[20]

17 Ebd.

18 Ebd., S. 167 f.

19 Vgl. hierzu u. a.: Robin, Alexander: Die kalkulierte Jubeltour der Kanzlerin. In: Die Welt. 14.06.2015. Ferner: Bannas, Günter: Tête-à-tête mit Putin auf der Ehrentribüne. In: FAZ. 14.07.2014.

20 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 168.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Von zentraler Bedeutung bei dem offensiven Versuch einer Reintegration des deutschen Nationalismus durch die „Neuen Patrioten“[21] ist überdies, dass das öffentlich geäußerte Versprechen der WM 2006 nicht eingehalten werden konnte: *Die Welt zu Gast bei Freunden*. So lautete damals das Motto der Fußballweltmeisterschaft. Damit war der Bevölkerung von den Neuen Patrioten als Gegenleistung für das breite Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls ein vorgeblich weltoffener und inklusiver Nationalismus versprochen worden – ein schwieriges Versprechen, mit zu hochgesteckten Zielen.[22] Zumindest wenn man jenseits der feuilletonistischen Artikel und Kommentare kurrente Ergebnisse aus der Nationalismusforschung konsultiert, die von den entsprechenden Journalisten in ihrer nationalen Schreibarbeit offenkundig nicht zur Kenntnis genommen wurden.

Entsprechend wies nicht nur Roger Boyes als Deutschlandkorrespondent der englischen Times bereits 2007 pointiert darauf hin, dass „Patriotismus […] eine viel zu komplexe Angelegenheit“ sei, „um sie den Feuilleton-Chefs zu überlassen, welche die Debatte bisher geführt haben.“[23] Sondern darüber hinaus mündet die vermeintlich optionale Vorstellung eines ‚weltoffenen‘ Nationalismus vor dem Hintergrund von neueren Untersuchungen der Nationalismusforschung stets in einer Sackgasse: „Entweder man erreicht einen friedlichen Pluralismus und damit die Entzauberung des nationalen Territoriums, oder man hat irgendwann mit ethnischen Säuberungen

21 Vgl. zum Begriff der „Neuen Patrioten“ besonders: Boyes: Die Neuen Patrioten. Der Begriff „Neue Patrioten“ wird in der vorliegenden Untersuchung wiederholt von argumentationsrelevanter Bedeutung sein. In Anlehnung an Boyes bezeichnet er vor allem Menschen, die allgemein dafür plädieren, „das Kriegs-Kapitel für Deutschland zu schließen“, um „einen bewussteren Sinn für die nationale Identität zu entwickeln.“ (Ebd., S. 21) Aus guten Gründen darf man davon ausgehen, dass es sich hierbei um die Mehrheit in der deutschen Bevölkerung handelt. So waren in einer Umfrage aus dem Jahr 2012 in Deutschland 64,4 % aller Befragten voll oder mindestens teilweise der Auffassung: „Ich bin es leid, immer wieder von den deutschen Verbrechen an den Juden zu hören.“ Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Bonn: Dietz 2012, S. 78. (Im Folgenden zitiert als „Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch“)

22 Adam Soboczynski schrieb dazu am 26. Juli 2015 in der Zeit: „Vor einigen Jahren, man sprach vom Sommermärchen, waren sich so gut wie alle sicher, dass man sich von dem deutschen Dreiklang aus Minderwertigkeitskomplex, Größenwahn und schlechtem Geschmack befreit hatte. Davon werden sich die Nachbarn erst überzeugen lassen, wenn die ökonomische Dominanz der Deutschen in der europäischen Tradition des Humanismus eine Form findet.“ Soboczynski, Adam: Die Ungeliebten. In: Die Zeit. 26.07.2015.

23 Boyes: Die Neuen Patrioten, S. 19.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zu rechnen", schreibt Ernest Gellner 1997 drastisch. „Wer einigermaßen menschlich denkt, wird angesichts dieser beiden Alternativen nicht lange zögern."[24]

Weiter handelt es sich bei dieser offenkundigen Skepsis um kritische Impulse gegenüber dem Nationalismus, die auch in der internationalen Literatur der jüngeren Gegenwart in unterschiedlicher Weise aufgenommen wurden: „Ich persönlich war nicht davon überzeugt, dass die Republik und der Patriotismus ‚zu etwas führen konnten', außer zu einer ununterbrochenen Folge sinnloser Kriege"[25], konstatiert beispielsweise der Protagonist und Literaturwissenschaftler François in Michel Houellebecqs politischem Roman *Unterwerfung*, „die Nationen insgesamt waren nichts als eine mörderische Absurdität".[26] Und Milan Kundera weist als logische Konsequenz derartiger Erfahrungen dem Roman als Gattung sogar konstitutiv die Aufgabe zur Transzendenz der nationalen Ideologie zu, wenn er in seinem Essay *Die Kunst des Romans* explizit schreibt: „Ich möchte noch hinzufügen: der Roman ist das Werk Europas."[27] Denn „seine Entdeckungen, wenn auch in unterschiedlichen Sprachen ausgeführt, gehören ganz Europa an. […] Nur in diesem übernationalen Kontext kann der Wert eines Werkes (das heißt, die Tragweite seiner Entdeckung) voll und ganz gesehen und verstanden werden."[28]

Längst ist im Nachraum der Fußballweltmeisterschaft 2006 am Beispiel kontrovers und erregt geführter Debatten in der deutschen Öffentlichkeit zudem klargeworden, dass das Versprechen eines ‚weltoffenen' Nationalismus von Seiten der Neuen Patrioten nicht eingehalten werden konnte.[29]

---

24 Gellner, Ernest: Nationalismus. Kultur und Macht. Berlin: Siedler 1999, S. 178. (Im Folgenden zitiert als „Gellner: Nationalismus").

25 Houellebecq, Michel: Unterwerfung. Köln: Dumont 2015, S. 142.

26 Ebd., S. 231.

27 Kundera, Milan: Die Kunst des Romans. München: Hanser 2007, S. 14.

28 Ebd.

29 Das trifft auch auf die plötzlich einsetzende ‚Willkommenskultur' im Sommer 2015 gegenüber Flüchtlingen aus dem Nahen Osten zu. Heinrich August Winkler charakterisierte die medial überspannten Reaktionen vielmehr treffend als „sonderbare[] Bekundungen eines vage ‚links' anmutenden Nationalstolzes, der nicht frei war von Zügen der Selbstgefälligkeit, ja der Selbstgerechtigkeit." Denn gleich, so Winkler, wurden im „Bundestag […] die Deutschen als ‚Weltmeister der Hilfsbereitschaft' gefeiert." Mit der bedauerlichen Folge einer „moralischen Selbstüberschätzung", die unmittelbar in der nationalen Exaltiertheit gegenüber anderen Staaten gipfelte, „aus dem schrecklichsten Kapitel der deutschen Geschichte eine deutsche Sondermoral abzuleiten". Winkler, Heinrich August: Deutschlands moralische Selbstüberschätzung. In: FAZ. 30.09.2015.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Zum paradigmatischen Bruch der proklamierten Freundschaft zählten seit der WM beispielsweise das deutsche Spardiktat nach der Eurokrise von 2009, das in Europa „unverkennbar Wellen eines vehementen, tief verwurzelten Nationalismus ausgelöst hat, der durch Arbeitslosigkeit, die Staatskrise und die wirtschaftlichen Wechsellagen […] weiter genährt wird."[30] Ferner gehören dazu die Skandale bei den Ermittlungen im Zusammenhang mit den NSU-Mordprozessen. So wurden die gezielten Tötungen von Migranten in der Pressearbeit etwa fahrlässig mit dem Begriff „Döner-Morde" etikettiert, „ohne in Frage zu stellen, dass dieser verharmlost, weil nicht Döner, sondern Menschen ermordet wurden, dass der Begriff die Opfer gleichzeitig ausbürgert, sie zu Fremden macht."[31] Sehr stark ins Gewicht fällt seit 2010 zudem die Debatte um Thilo Sarrazins Thesen von der Angst, Deutschland könne sich als Staat durch seine Migrationspolitik künftig selber eliminieren[32], die von breiten Teilen der Gesellschaft affirmativ getragen wird: „Über die schiere Abnahme der Bevölkerung hinaus gefährdet vor allem die kontinuierliche Zunahme der weniger Stabilen, weniger Intelligenten und weniger Tüchtigen die Zukunft Deutschlands"[33], schreibt Thilo Sarrazin in seinem Bestseller *Deutschland schafft sich ab*, der binnen kurzer Zeit zum Politsachbuch mit der meistverkauften Auflage in der vergangenen Dekade avancierte.[34] „Eine weitere Massenimmigration von bildungs- und kulturfernen Gruppen aus Afrika, aus Nahost- und Mittelost wird kein Problem lösen, aber viele neue schaffen."[35] Zuletzt müssen in den misslungenen Versuch der Reintegration

30 Wehler, Hans-Ulrich: Überfällig: Ein Kurswechsel. Europa leidet unter dem Diktat der Deutschen und am Brüsseler Zentralismus. Gegen beide Probleme gibt es gute Rezepte. In: Die Zeit. 02.01.2014.

31 Gorelik, Lena: „Sie können aber gut Deutsch!" Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft. München: Pantheon 2012, S. 182. (Im Folgenden zitiert als „Gorelik: ‚Sie können aber gut Deutsch!'")

32 Nach Nils Markwardt konnte Sarrazin durch *Deutschland schafft sich ab* „nicht nur in Teilen der Mittelschicht eine Art völkisches Auslöschungsphantasma (re-)aktivieren. Auch trug er durch seine […] ‚flach nationalistisch-elitäre Semantik' zur diskursiven Normalisierung jenes Ressentiments bei, das sich mittlerweile vor Flüchtlingsheimen entlädt." Markwardt, Nils: Die Wutunternehmer. In: Die Zeit. 15.09.2015.

33 Sarrazin, Thilo: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2010, S. 11. (Im Folgenden zitiert als „Sarrazin: Deutschland schafft sich ab")

34 Nach Angabe der Webseite http://www.media-control.de handelte es sich bei Thilo Sarrazins Bestseller: *Deutschland schafft sich ab* (2010) mit über 1,5 Millionen verkauften Exemplaren um das „meistverkaufte Politik-Sachbuch eines deutschen Autors des Jahrzehnts." (Stand: 11.01.2012)

35 Sarrazin: Deutschland schafft sich ab, S. 393.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

eines ‚weltoffenen' Nationalismus schließlich die in ganz Deutschland einsetzenden Pegida-Demonstrationen mit ihrem Höhepunkt im Osten der Republik Ende 2014 eingerechnet werden. So konnten allein in Dresden mehr als 20.000 Anhänger mobilisiert werden, was offenkundig für die rassistisch motivierte These spricht, „dass viele immer noch meinen, jemand, der Paul heißt, sei mehr Teil dieses Landes als jemand namens Mustafa."[36]

Ethnische oder religiöse Minderheiten in Deutschland, die als Zielgruppe von diesen Debatten und Attacken anvisiert werden, fühlen sich auf unterschiedliche Weise betroffen.[37] Sie protestierten gelegentlich öffentlich gegen den neu aufkeimenden Nationalismus: Und zu ihnen gehören in entscheidender Weise auch die vier Autoren, deren literarische Texte im Fokus der vorliegenden Untersuchung stehen.

Dieser Beobachtung entsprechend äußerte sich Lena Gorelik etwa zur Frage: „Wie haben Sie die Sarrazin-Debatte erlebt?" in einem Interview gegenüber der Zeitung Der Freitag von den gesellschaftlichen Auswirkungen irritiert:

> Ich habe mehr als 100 Seiten Kommentare und 300 Rezensionen [zu *Deutschland schafft sich ab*] gelesen. So viel Zustimmung! Danach habe ich mein Verhalten im Alltag verändert. Wenn ich auf Russisch mit dem Handy telefoniere, rede ich extra leise – weil ich das Gefühl habe: das gehört sich nicht. Ich empfinde so eine andere, aggressivere Stimmung seitdem.[38]

Ferner scheut Gorelik in unmittelbarem Zusammenhang mit der Sarrazin-Debatte in ihrem 2012 erschienenen Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch"* keineswegs Vergleiche mit Quellen aus der Zeit unmittelbar vor der NS-Diktatur, die aus ihrer Perspektive ein beunruhigendes Momentum der Wiederholung aufweisen, das lediglich durch ein neues Objekt der Verachtung ausgetauscht worden sei:

> Vielleicht wären die Nachwirkungen nicht so verheerend, die Begeisterungsrufe nicht so laut und vielstimmig gewesen, wenn man dies einmal deutlich festgestellt hätte: Ja, ihr [Deutschen] dürft! Ihr dürft auf Probleme und Missstände hinweisen, ihr dürft eure Ängste äußern, ihr dürft

36 Gorelik, Lena: Die Angst hockt dicht unter der Oberfläche. In: Die Zeit. 13.03.2015.

37 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 157.

38 Leinkauf, Maxi: „Ich rede extra leise". In: Der Freitag. 13.07.2011.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> sagen, was euch auf dem Herzen liegt, ohne als Rassisten oder ausländerfeindlich abgestempelt zu werden, das ist erlaubt. […] Vielleicht wären die Internetforen zu den Medienberichten zu diesem Thema dann nicht explodiert vor lauter Zustimmung, die sich zunehmend wie Quellen aus der Zeit kurz vor dem nationalsozialistischen Regime las, nur, dass der Begriff „Jude" durch ein neues Hassobjekt ausgetauscht worden war: die Muslime.[39]

Auch Robert Menasse spricht 2012 in seinem Essay mit deutlicher Schärfe aus, dass durch den neuen Nationalismus der vergangenen Jahre eine Ideologie sukzessiven Auftrieb bekommen hat, die er für ein rückwärtsgewandtes Zivilisationsmodell des 19. und 20. Jahrhunderts hält. Bedenklich sei besonders das Verhalten Deutschlands gegenüber Griechenland in der Finanzkrise seit 2008, als „die deutsche Regierungspolitik zusammen mit einigen Massenmedien den Popanz eines Sündenbocks" (DEL 32) aufbaute:

> Es ist tatsächlich keine simple Aktualisierung eines alten Klischees, wenn man feststellt: So viel Nationalismus leisteten sich Deutsche schon lange nicht mehr – eine Haltung, die doch, gemäß der Legitimationsideologien der EU, im Zuge des Zusammenwachsens Europas nach und nach verschwinden sollte. […] Nach den Erfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nach dem Schock, der Zerknirschung und der „Nie-wieder-Rhetorik" von 1945, und nach dem jahrzehntelangen Engagement für ein geeintes, friedliches, nachnationales Europa, hätte man es nicht mehr für möglich gehalten, dass in Deutschland heute so schnell, so wirksam, so fanatisch ein Feindbild produziert werden kann, das vom Industriellen bis zum Hartz-IV-Empfänger nahezu alle in nationalistischem Hass zu einer „Volksgemeinschaft" vereint, die mit allen Mitteln den fremden Parasiten bestrafen will, der am gesunden deutschen Volkskörper schmarotzt. Es ist fast aussichtslos, erklären zu wollen, dass mir dies mehr Angst macht als die Schulden Griechenlands oder die Haushaltsdefizite in anderen Ländern. (DEL 31 f.)

Maxim Biller wiederum hatte seinen Protest gegen den neuen Nationalismus bereits im November des WM-Jahres 2006 zum Ausdruck gebracht. In einer scharfen Replik auf die Fußballweltmeisterschaft bezeichnete er den Massenjubel der deutschen Mehrheitsgesellschaft sogar als Startpunkt einer

39 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch", S. 155.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tiefgreifenden Umwälzung: „Nicht alle haben diese Revolution mitbekommen. Es fing mit Fußball an.“[40] Und die Folgeentwicklungen des Sommers 2006 stufte Biller schließlich sogar als eine nationale Massenbewegung ein, die in ihrer Nachhaltigkeit deutlich gewichtiger eingeordnet werden könne als die Wiedervereinigung von 1989. Denn „plötzlich wurde den […] Deutschen klar, sie könnten in diesem Sommer [2006] für die nationale Sache mehr erreichen als in dem fast historischen Herbst, als die Mauer fiel.“[41]

Olga Grjasnowa erlangte die Aufmerksamkeit des öffentlichen Literaturdiskurses im Jahr 2012 mit ihrem Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* – also erst nach dem Einsetzen der Debatten um Thilo Sarrazins Thesen. Doch als Reaktion auf die inzwischen vielfach in eine chauvinistische Spielart des Nationalismus umgeschlagene Heimatliebe in der deutschen Gesellschaft sagte Grjasnowa im Gespräch gegenüber dem Tagesspiegel: „Ich weiß nicht, was das ist: Heimat. Das war für mich noch nie wichtig, dieses Wort hat was von Ausschluss, von Ausgrenzung. Es bedeutet […] Deutschland den Deutschen.“[42] In einem weiteren Interview gegenüber dem Online-Frauenmagazin Aviva konstatierte Grjasnowa ferner: „Ich glaube, das wird immer nur dargestellt als ein Verlust, dass man angeblich eine Sprache, eine Heimat verliert. Ich weiß nicht, ob da so viel dahinter steckt, das hinterfrage ich.“[43] Und schließlich hielt sie im Mai 2015 mit Blick auf die gegenwärtige Flüchtlingspolitik der BRD noch einmal fest: „Ich glaube nicht an Heimat. Dabei geht es doch immer darum, sein Territorium zu verteidigen, gegen Flüchtlinge zum Beispiel.“[44] Wobei Grjasnowa an der nationalen Rhetorik besonders stört, dass „immer so getan“ wird, „als wären die Menschenrechte hier erfunden worden, als hätte man die absolute Freiheit. Aber dass die Freiheit sehr eingeschränkt ist, sie zum Beispiel eben nicht für Asylsuchende gilt, wird in diesem Zusammenhang nie erwähnt.“[45]

40 Biller, Maxim: Schwarzer Sommer. Maxim Biller über die neue Selbstliebe der Deutschen. In: Jubiläumsausgabe 20 Jahre Tempo (11/2006), S. 204.

41 Ebd.

42 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

43 Baude, Sonja: Interview mit Olga Grjasnowa – Der Russe ist einer, der Birken liebt. In: Aviva. Online Magazin für Frauen. 03.04.2012. (Im Folgenden zitiert als „Baude: Interview mit Olga Grjasnowa“)

44 Grass, Julia; Mösken, Lena: Für wen Berlin Heimat sein kann – und für wen nicht. Interview mit Olga Grjasnowa. In: Berliner Zeitung. 26.05.2015.

45 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Des Weiteren wäre es eine eklatante Fehleinschätzung, von der Vorstellung auszugehen, dass Sarrazin mit seinen statistischen Analysen zur Migrationspolitik schlagende Beweise liefere, weil er in seinem Buch ‚Zahlen' für migrationsskeptische Thesen liefert. Hier avanciert die gebotene Skepsis zur wissenschaftlichen Pflichthaltung. Denn wer sich (berufsbedingt) mit dem Anführen von Zahlen und Statistiken zur Unterfütterung der eigenen Argumente auskennt, findet bald empirische Untersuchungen, die gerade mit dem Protest *gegen* den neuen Nationalismus und seine fremdenfeindlichen Folgen korrelieren, den Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa in engagierter Form im öffentlichen Raum artikulieren: „Insbesondere Ausländerfeindlichkeit ist tief in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs verwoben", heißt es beispielsweise 2012 aus den seit 2006 im regelmäßigen Zweijahresrhythmus erscheinenden „Mitte"-Studien, „von einer toleranten Mehrheitsgesellschaft sind wir noch weit entfernt."[46] Auch für das Jahr 2014 halten die Autoren fest, dass „Ausländerfeindlichkeit die Dimension" ist, „die auf die größte Zustimmung trifft."[47] Entsprechend findet „jeder dritte Deutsche […], Muslimen und Musliminnen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden, 42,7 % der Befragten fühlen sich ‚wie ein Fremder im eigenen Land.'"[48] Und somit kann durch die Anführung dieser Alternativ-Zahlen[49] vielmehr eine Formel gegen die Neuen Patrioten als verifiziert ins Argumentationsfeld geführt werden, die Robert Menasse analog zu Gellner pointiert

46 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 28.

47 Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014. Leipzig: Creative-Commons 2014, S. 59. (Im Folgenden zitiert als „Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte")

48 Ebd., S. 49.

49 In den nachfolgenden Teilen der Arbeit wird zur Stützung der Argumentation wiederholt ein Bezug zu den Ergebnissen der „Mitte"-Studien von 2012 und 2014 hergestellt. Dabei sollten zwei methodische Anmerkungen grundsätzlich berücksichtigt werden. Erstens: Die Anführung der Studienergebnisse dient nicht primär dazu, das analytische Potential der literarischen Texte vor dem Hintergrund von empirischen Ergebnissen mit der ‚sozialen Realität' abzugleichen, um daraus ein Werturteil über die fiktiven Texte zu generieren. Denn freilich ist es weder die Aufgabe noch (notwendig) das Ziel von fiktionalen Texten, ein ‚wahres' Bild der sozialen Realität zu generieren. Die relevanten Studien werden vielmehr so zitiert, dass sie den Gang der Untersuchung in Bezug auf die Generalthese stützen und damit zur Fundierung meiner eigenen Argumente beitragen. Zweitens: In dem Augenblick, wo mit generalisierenden Formulierungen wie „alle Befragten" gearbeitet wird, werden – wie in den Studien selbst – Aussagen über einen *Querschnitt* aus *allen sozialen Schichten* der deutschen Gesellschaft getroffen. Eine Differenzierung nach soziodemographischen Merkmalen wie Bildungsgrad und Einkommen liefert die „Mitte"-Studie von 2012, Kapitel 2.3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

mit den Worten zum Ausdruck gebracht hat: „Nationalstolz ist nun einmal ohne Ressentiments und Aggressionen gegen andere nie ganz zu haben." (DEL 48)

Ein Blick in bisherige Untersuchungen zur jüdischen Gegenwartsliteratur in Deutschland macht zudem deutlich, dass der Frage nach einer expliziten Reaktion von Schriftstellern auf den neuen deutschen Nationalismus bisher keine genaue Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. „Das Konzept der persönlichen Identität der heute in Deutschland lebenden jüdischen Schriftsteller befindet sich im Stadium der verschiedenen experimentellen Selbstdefinitionen"[50], schreibt zwar Hanni Mittelmann in einer Untersuchung aus dem Jahr 2009. Mittelman geht es darin um die „literarischen Selbstfindungsversuche"[51] der jüdischen Schriftsteller in Deutschland von den 1980er Jahren bis ins 21. Jahrhundert: „Der Diskurs über Authentizität und Homogenität ist abgelöst worden vom Modell der mehrfachen Identitäten bzw. Identifikationen, deren Realität man anerkennt und mit denen man kreativ umgeht."[52] Doch welche Kreativität – so wird vor dem Hintergrund der Einwände von Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa in dieser Untersuchung vertiefend zu fragen sein – lassen die Autoren in ihren Texten erkennen, wenn es explizit um eine Auseinandersetzung mit der *nationalen Identität* in Deutschland geht?

50 Mittelmann, Hanni: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung? In: Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Mark H. Gelber, Jakob Hessing und Robert Jütte. Tübingen: Niemeyer 2009, S. 429–442, hier: S. 441. (Im Folgenden zitiert als „Mittelmann: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?")

51 Ebd., S. 229.

52 Ebd., S. 441. Ebenfalls marginale Ansätze eines nationalkritischen Diskurses – die an späterer Stelle genauer diskutiert werden – bietet Andrea Reiter. Vgl.: Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle,* S. 181.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

2. Transnationalismus als Sujet der jüdischen Diaspora?

Das eine ist die auffällige Korrelation von Empirie und analytischer Aussagekraft der Autoren und ihren kritischen Aussagen zum neuen deutschen Nationalismus. Doch auf der anderen Seite drängt sich im Zusammenhang mit der offenkundigen Skepsis der ausgewählten Schriftsteller noch eine weitere Frage auf: Ist es reiner Zufall, dass der Versuch einer intellektuellen Zurückweisung des neuen Nationalismus verstärkt von jüdischen Autoren deutscher Sprache stammt? Die These jedenfalls, dass gerade den mitteleuropäischen Juden als einer verstreuten Gemeinschaft in der Diaspora eine besondere Aufgabe dabei zukommt, „den Weg zu jener neuen *Synthesis* vorzubereiten und versuchsweise den Europäer der Zukunft vorwegzunehmen“[53], kann bereits schriftlich fixierten Dokumenten des ausgehenden 19. Jahrhunderts entnommen werden.[54]

So hatte Friedrich Nietzsche als prominentes Beispiel seit 1878 immer wieder die innovative Rolle angedeutet, die jüdische Intellektuelle bei der künftigen Konstruktion eines transnationalen Europas spielen würden. Seinen Zeitgenossen im Kaiserreich empfahl Nietzsche überdies, auf den eskalierenden Nationalismus sowie den damit verknüpften Antisemitismus zu verzichten. Vielmehr sei es an der Zeit, so Nietzsche, endlich die Assimilationsbereitschaft anzunehmen, die die Juden in aller Freundschaft gegenüber Deutschland seit langer Zeit an den Tag zu legen versuchten:

53 Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. KSA 5. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 9. Aufl. München: de Gruyter 2007, S. 201 f. (Im Folgenden zitiert als „Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse“)

54 Die nachfolgende Interpretation zentraler Passagen aus dem Achten Hauptstück (JGB) folgt einer Einordnung, die mir vor dem Hintergrund meiner langjährigen Auseinandersetzung mit Nietzsche trotz anhaltender Debatten um seine kontrovers diskutierte Haltung zum Judentum als angemessen erscheint. Thematisch berührt sie besonders Nietzsches Kritik am Nationalismus und die Rolle der jüdischen Diaspora, der nach Nietzsche eine zentrale Funktion bei der Überwindung des europäischen Nationalismus zukommt. Nietzsches Hang zum antidemokratischen Elitismus wird aufgrund der thematischen Verengung nicht näher beleuchtet. Deckungsgleiche und alternative Interpretationsansätze zur von mir vorgeschlagenen Auslegung können u. a. an folgenden Stellen nachverfolgt werden: Golomb, Jacob [Hg.]: Nietzsche und die jüdische Kultur. Wien: WUV 1998. Ferner: Aschheim, Steven: Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults. Stuttgart: Metzler 1996. Ferner: Rattner, Josef: Nietzsche. Leben – Werk – Wirkung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 227.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ein Denker, der die Zukunft Europa's auf seinem Gewissen hat, wird bei allen Entwürfen, welche er bei sich über diese Zukunft macht, mit den Juden rechnen wie mit den Russen, als den zunächst sichersten und wahrscheinlichsten Faktoren im großen Spiel und Kampf der Kräfte. Das, was heute in Europa „Nation" genannt wird und eigentlich mehr eine res facta als nata ist […], ist in jedem Falle etwas Werdendes, Junges, Leicht-Verschiebbares, noch keine Rasse, geschweige denn ein solches aere perennius, wie es die Juden-Art ist: diese Nationen sollten sich doch vor jeder hitzköpfigen Conkurrenz und Feindseligkeit in Acht nehmen! Dass die Juden, wenn sie wollten – oder, wenn man sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen –, jetzt schon das Übergewicht, ja ganz wörtlich die Herrschaft über Europa haben könnten, steht fest; dass sie nicht darauf hin arbeiten und Pläne machen, ebenfalls. Einstweilen wollen und wünschen sie […] in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden, sie dürsten darnach [sic!], endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet zu sein und dem Nomadenleben, dem „ewigen Juden" ein Ziel zu setzen – ; und man sollte diesen Zug und Drang […] wohl beachten und ihm entgegenkommen: wozu es vielleicht nützlich und billig wäre, die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen.[55]

Scharf kritisierte Nietzsche weiter den heraufziehenden Nationalismus; charakterisierte ihn als eine pathologische Form kultureller Entfremdung auf dem Weg zu einem geeinten Europa, von der keine positiven Folgen für das Zusammenleben der Menschen auf dem Kontinent zu erwarten sei. Zugleich legte er die wachsende Popularität der nationalen Ideologie vor allem den agitierenden Politikern seiner Zeit zur Last. Ihnen warf er vor, den in der Bevölkerung allmählich etablierten, aber offenkundig unreflektierten Nationalismus in seiner Verquickung mit dem Antisemitismus für eigene Machtansprüche auszunutzen; obgleich die Verfolgung nationaler Interessen doch bestenfalls einen politischen Zwischenakt auf dem Weg zu einem geeinten Europa darstellen könne:

> Dank der krankhaften Entfremdung, welche der Nationalitäts-Wahnsinn zwischen die Völker Europa' s gelegt hat und noch legt, Dank ebenfalls den Politikern des kurzen Blicks und der raschen Hand, die heute mit seiner Hülfe obenauf sind und gar nicht ahnen, wie sehr die auseinanderlösende Politik, welche sie treiben, nothwendig nur Zwischen-

55 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, S. 193 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> akts-Politik sein kann […] werden jetzt die unzweideutigsten Anzeichen übersehen oder willkürlich und lügenhaft umgedeutet, in denen sich ausspricht, dass *Europa Eins werden will*.[56]

Dennoch bezweifelte Nietzsche bereits, dass es seinen Zeitgenossen gelingen würde, den um die Jahrhundertwende eskalierenden Nationalismus in einer gesamteuropäischen Synthesis zu überwinden. Für das 20. Jahrhundert prognostizierte Nietzsche vielmehr den Aufstieg national agitierender Staatsmänner, die bald schon einzelne Länder der europäischen Bevölkerung durch diktatorische Methoden beherrschen würden:

> Ja, ich könnte mir dumpfe zögernde Rassen denken, welche auch in unserem geschwinden Europa halbe Jahrhunderte nöthig hätten, um solche atavistische Anfälle von Vaterländerei und Schollenkleberei zu überwinden und wieder zur Vernunft, will sagen zum „guten Europäerthum" zurückzukehren. [Aber] […] Es ist das Zeitalter der Massen: […] auch in politicis. Ein Staatsmann, der ihnen einen neuen Thurm von Babel, irgendein Ungeheuer von Reich und Macht aufthürmt, heisst ihnen „gross": – was liegt daran, dass wir Vorsichtigeren und Zurückhaltenderen einstweilen noch nicht vom alten Glauben lassen, es sei allein der grosse Gedanke, der einer That und Sache Grösse gibt.[57]

Zeitgleich ahnte Nietzsche, dass das 20. Jahrhundert in politischer Hinsicht nicht das der scharfen Denker und Individualisten sein werde, sondern das der zornigen Demagogen und Massenlenker. Abwarten, schlug er seinen Lesern vor – mindestens fünfzig Jahre. Schreiben und Argumentieren könne am Ende wenig gegen die Demagogie politischer Agitatoren ausrichten. All das empfahl Nietzsche, ohne zugleich die konstitutive Verknüpfung von Antisemitismus und deutschem Nationalismus aus dem Blick zu verlieren:

> Man muss es in den Kauf nehmen, wenn einem Volke, das am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeize leidet, leiden will –, mancherlei Wolken und Störungen über den Geist ziehen, kurz, kleine Anfälle von Verdummung: zum Beispiel bei den Deutschen von Heute bald die antifranzösische Dummheit, bald die antijüdische, bald die antipolnische, bald die christlich-romantische, bald die Wagnerianische, bald

56 Ebd., S. 201.

57 Ebd., S. 180 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> die teutonische, bald die preußische und wie sie alle heißen mögen, die Benebelungen des deutschen Geistes und Gewissens.[58]

Heute ist es müßig zu fragen: Was wäre gewesen, wenn die deutsche Mehrheitsbevölkerung 1914 auf die zitierten Passagen Nietzsches Rücksicht genommen hätte, statt dem Kommando der herrschenden politischen Klasse im Kaiserreich zu folgen, um sich den versprochenen Platz an der Sonne zu erobern. Müßig ist es auch zu fragen, was gewesen wäre, wenn die deutsche Bevölkerung 1933 Nietzsches Vorschlag angenommen hätte, der ja empfahl, „die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen". Man ging in Deutschland aber den entgegengesetzten Weg. Die Bevölkerung wählte sich – mit Nietzsches Worten – einen „Staatsmann, der ihnen einen neuen Thurm von Babel, irgendein Ungeheuer von Reich und Macht aufthürmt[e]". Und mit der politischen Machtübergabe an den Reichskanzler Adolf Hitler sowie an die Partei der Nationalsozialisten, „die wenig später in reichsweiten Wahlen mit absoluter Mehrheit durch das Volk bestätigt wurde, änderte sich die Situation der deutschen Juden schlagartig".[59] Der Umfang dieser Studie bietet nicht den Raum, um noch einmal tiefer die Geschichte des Antisemitismus im 20. Jahrhundert auszuloten. Doch durchaus entscheidend an Nietzsches Passagen ist auch aus heutiger Sicht noch der Umstand, dass sie tief in das Wesen eines Problems mit dem Nationalismus vorgreifen, das innerhalb der Völker Europas nicht einfach als gelöst betrachtet werden kann – was besonders die jüngsten Debatten zeigen. Als politische Ideologie ist der Nationalismus vielmehr ein gesellschaftlich grundlegendes Problem europäischer Gegenwartsgesellschaften, das – wie noch genauer ausgeführt wird – zur ungerechtfertigten Marginalisierung von Minoritäten führt.

Unübersehbar ist in Nietzsches Passagen jedenfalls bereits der Hinweis auf den *fiktionalen* oder *imaginären* Faktor bei der Konstruktion nationaler Weltbilder enthalten. Eine These, mit der Benedict Anderson 1983 für großes Aufsehen innerhalb der Nationalismusforschung sorgen sollte, das bis

58 Ebd., S. 192 f. Vgl. zu Nietzsches Kritik am Nationalismus und Antisemitismus ferner: Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft. KSA 3. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 6. Aufl. München: de Gruyter 2003, S. 180 ff.

59 Gehle, Holger: Schreiben nach der Shoah. Die Literatur der deutsch-jüdischen Schriftsteller von 1945 bis 1965. In: Handbuch zur deutsch-jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Paderborn u. a.: Schöningh 2002. S. 401–436, hier: S. 401.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

in die jüngste Zeit ungebrochen ist.[60] So sei, erklärt Nietzsche, die Nation weniger eine *res nata*, also ein Gebilde, dessen Grenzen *naturgegeben* sind, als vielmehr eine *res facta* – folglich eine künstlich gemachte Sache, deren Grenzen in jedem Falle „etwas Werdendes und Leicht-Verschiebbares" sind. Gleichzeitig verknüpfte Nietzsche genau diese Passagen mit der jüdischen Diaspora in Deutschland als *aere perennius*, einem Volk also, das älter ist als Erz. Ein mobiles Volk zudem, das im scharfen Kontrast zur territorialen Nation *Deutschland* stand, die gerade seit wenigen Jahren im Entstehen begriffen war: „Niemand hat so wie Nietzsche das Knistern im europäischen Gesellschaftsbau gefühlt," konstatiert Stefan Zweig in einem Porträt des Philosophen in seiner Abhandlung *Baumeister der Welt* bereits 1925, „niemand so verzweifelt in einer Zeit optimistischer Selbstgefälligkeit den Schrei zur Flucht, zur Flucht in die Redlichkeit, in die Klarheit, zur Flucht in die höchste intellektuelle Freiheit über Europa hingeschrien."[61] Und weiter schrieb Zweig in seiner Abhandlung über Nietzsche, der nach schwerer Krankheit gezwungen war, seine Produktionsstätte in den Süden Europas, nach Frankreich und Italien, zu verlegen:

> Von nun an gibt es für ihn [Nietzsche] keine andere Perspektive mehr als die Vogelschau des ‚guten Europäers', jener ‚wesentlich übernationalen und nomadischen Art Mensch', deren unausbleibliches Kommen er atmosphärisch fühlt und in der er sich einzig wohnhaft macht – in einem jenseitigen, einem zukünftigen Reich.[62]

Dagegen ist Nietzsches europäisch-jüdische Vision einer gesamteuropäischen Synthesis heute *keine Realität* auf dem Kontinent – mag diese nach wie vor auch das Ziel vereinzelter Intellektueller sein.[63] Der politische Alltag

60 Vgl. hierzu: Kiani, Shida: Fiktion wird Realität. Die Nationalismustheorie von Benedict Anderson. In: Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung. Herausgegeben von Samuel Salzborn. Stuttgart: Steiner 2011. S. 85–98, hier: S. 94 f. Vgl. ferner: Mergel, Thomas: Benedict Andersons Imagined Communities: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Nachwort zur Neuauflage 2005. In: Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 2. Aufl. der Neuausgabe 1996. Frankfurt u. a.: Campus 2005. S. 281–299, hier: S. 281.

61 Zweig, Stefan: Baumeister der Welt. Balzac - Dickens - Dostojewski - Hölderlin - Kleist - Nietzsche - Casanova - Stendhal - Tolstoi. Frankfurt a. M.: Fischer 1951, S. 362.

62 Ebd., S. 341.

63 Vgl. hierzu etwa: Jarausch, Konrad H.: Zeitgeschichte zwischen Nation und Europa. Eine transnationale Herausforderung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B39 (2004). S. 3–10, hier: S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wird vielmehr in einem konfliktanfälligen Europa gestaltet, das nach wie vor durch reale Grenzen in Nationalstaaten eingeteilt ist: „Das so lange verkündete ‚Ende des Zeitalters des Nationalismus' ist nicht im Entferntesten in Sicht"[64], schreibt Benedict Anderson daher zuletzt 2005 in seiner vielfach aufgelegten Studie *Die Erfindung der Nation*. „Das Nation-Sein ist vielmehr der am universellsten legitimierte Wert im politischen Leben unserer Zeit."[65]

Zudem wirft der Holocaust als unauslöschbares Erbe der nationalen Ideologie auch im 21. Jahrhundert seinen Schatten auf Europa: Dabei wird im hier skizzierten Kontext deutlich, dass es ausgerechnet jüdische Schriftsteller deutscher Sprache sind, die heute vehement gegen die Tendenzen des neu etablierten Nationalismus anschreiben. Abermals schreiben diese jüdischen Schriftsteller der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust von Deutschland aus: Sie wehren sich gegen eine rigide BRD-Sparpolitik im Umgang mit anderen europäischen Ländern (Menasse). Sie attackieren Debatten und Thesen in Deutschland, die Minderheiten ausgrenzen sollen (Grjasnowa/Gorelik vs. Sarrazin) und sie widersetzen sich dezidiert einem offenkundig unreflektierten Massenjubel während einer Fußballweltmeisterschaft (Biller). In diesem Zusammenhang äußert sich der neue Nationalismus als ein gesellschaftlicher Erregungszustand, in dessen öffentlicher Inszenierung die Positionen der jüdischen Schriftsteller weitgehend marginalisiert werden. Denn trotz der neuen Austausch- und Identifikationsangebote durch diese Autoren scheinen weite Teile der Mehrheitsgesellschaft mehr nach einem Frieden mit sich selber zu suchen, in dem die kritischen Reaktionen aus der jüdischen Diaspora auffallend unreflektiert bleiben. Alternativ könnte man mit Maxim Billers provokanten Worten formulieren, dass die überwiegende Mehrheit der „Deutschen […] ihre Traumata bis heute immer weitervererbt. Das vergessen sie, verdrängen sie, was auch immer."[66] Und weil ein offener und kritischer Austausch über den Nationalismus mit jüdischen Vertretern aus der jüngeren jüdischen Diaspora in der Regel weder gesucht noch gepflegt wird, ist derzeit alles, „[w]oran […] sich der Deutsche" erinnert, „eine gewonnene Fußball-WM"[67].

64 Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 2. Aufl. der Neuausgabe 1996. Frankfurt u. a.: Campus 2005, S. 12. (Im Folgenden zitiert als „Anderson: Die Erfindung der Nation")

65 Ebd., S. 12 f.

66 Soboczynski, Adam: „Die Deutschen kriegen es richtig ab". In: Die Zeit. 03.03.2016.

67 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Auch Erin McGlothlin konstatiert zur öffentlichen Marginalisierung von jüdischer Gegenwartsliteratur in Deutschland in ihrer Untersuchung *Generations and German-Jewish Writing* analog zu dieser Beobachtung, dass

> the second generation largely ignores the existence of a German-Jewish second generation. On the one hand, this is understandable. In Germany and Austria, on account of the relatively small (though, at least in Germany, growing) size of the Jewish communities and their fragmentation and lack of prominent public identity, the idea of a post-Holocaust Jewish second generation has not been nearly as widely established or accepted as it has in the United States, Israel, and other countries. Moreover, there are far fewer second-generation Jewish writers in Germany and Austria, which means that German readers are much less familiar with their experiences than they are with those of […] German non-Jewish second-generation writers like Uwe Timm[.][68]

Doch gerade weil die zweite (und dritte) Generation von Rezipienten in Deutschland zu einem Großteil die Existenz jüdischer Schriftsteller der zweiten (und dritten) Generation ignoriert, wird der Jubel aus dem WM-Jahr 2006 von nichtjüdischen Feuilletonisten positiv zu deuten versucht als „massenhafte Demonstration einer bis dahin nicht wahrgenommenen Normalität“[69]. Als Demonstration einer nationalen Selbstgewissheit, die „die Welt, am meisten aber die Deutschen in Staunen versetze.“[70]

Doch interessanterweise gibt es auch heute innerhalb der Forschung wieder Positionen, die in unmittelbarer Analogie zu Nietzsches Beobachtungen darauf aufmerksam machen, dass es gerade die jüdische Perspektive auf Europa ist, die als ein besonderer Schritt in eine transnationale Zukunft des Kontinents reichen könnte. In diesem Sinne verdeutlichen nicht nur die „Mitte“-Studien von 2012 explizit die Tatsache, dass in „der Stabilisierung“ der „nationalen Weltbilder […] dem Jüdischen gerade durch das Transnationale seiner Existenz eine besondere Funktion“ zugekommen sei, da dieses Transnationale *ex negativo* von Nationalisten oft „zum Antiprinzip der

68 McGlothlin, Erin: Generations and German-Jewish Writing: Maxim Biller's Representation of German Jewish Love from "Harlem Holocaust" to *Liebe heute*. In: Generational Shifts in Contemporary German Culture. Edited by Laurel Cohen-Pfister and Susanne Vees-Gulani. Rochester, New York: Camden House 2010. S. 27–55, hier: S. 32 f. (Im Folgenden zitiert als „McGlothlin: Generations and German-Jewish Writing“)

69 Watzal, Ludwig: Editorial, S. 1.

70 Fuhr, Eckhart: Was ist des Deutschen Vaterland?, S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Nation an sich stilisiert“[71] wurde und wird. Ferner weist Dan Diner in einem innerhalb der geistesgeschichtlichen Forschung vielbeachteten Aufsatz[72] ausgerechnet aus dem WM-Jahr 2006 explizit darauf hin, dass es gerade die jüdische Minderheitenperspektive jenseits der nationalstaatlichen Organisation ist, die künftig eine zentrale Rolle einnehmen kann, wenn es darum geht, ein transnationales Europa von morgen zu gestalten. Denn:

> Juden sind eine historisch wie geographisch allgegenwärtige Bevölkerungsgruppe in Europa gewesen, sie sind ein europäisches Volk per se, sozusagen Europäer *avant la lettre*. Was macht ihre Lebenswelten so evident europäisch – und dies im Unterschied zu einer nationalstaatlich imprägnierten Lebensform? Die Antwort liegt auf der Hand: Die Juden waren eine transnationale, eine multilingual, vorwiegend urbane Bevölkerung, und sie waren – verglichen mit anderen Völkern – außergewöhnlich mobil. Wie kann in einer solchen Vorwegnahme des Späteren ihre Erfahrung für eine neue Perspektive auf Europas Geschichte und Zukunft fruchtbar gemacht werden? Die Antwort liegt ebenfalls auf der Hand: Ihre Lebenswelten auf dem Kontinent lagen jenseits jener Organisationsform, die in der Regel als Nationalstaat bezeichnet wird. Die jüdischen diasporischen Lebenswelten entsprachen den Strukturen multinationaler Imperien bei weitem mehr als den homogenen und dadurch assimilatorisch geneigten Nationalstaaten, so liberal sie sich auch geben mochten.[73]

Des Weiteren findet sich bei Dan Diner auch der signifikante Hinweis darauf, dass die jüdische Perspektive auf Europa mehr sein kann als der bloße Versuch, einzelne Nationalgeschichten miteinander zu verknüpfen. Dass die Berücksichtigung der jüdischen Erfahrung eine innovative Sichtweise auf Europa liefern könne, die jenseits des Projekts zu verorten sei, das als Nati-

71 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 74.

72 Vgl. hierzu etwa: Hahn, Hans-Joachim: ‚Europa‘ als neuer ‚jüdischer Raum‘? – Diana Pintos Thesen und Vladimir Vertlibs Romane. In: Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Hrsg. von Norbert Otto Eke et al. Amsterdam u. a.: Rodopi 2009. S. 295–310, hier: S. 295.

73 Diner, Dan: Imperiale Residuen. Zur paradigmatischen Bedeutung transterritorialer jüdischer Erfahrung für eine gesamteuropäische Geschichte. In: Figuren des Europäischen. Kulturgeschichtliche Perspektiven. Hrsg. von Daniel Weidner. München: Fink 2006. S. 259–274, hier: S. 261. (Im Folgenden zitiert als „Diner: Imperiale Residuen“)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

onalstaat im Europa des 20. Jahrhunderts für massenhafte Vernichtung und kriegerische Auseinandersetzung gesorgt hat:

> Jüdische Erfahrung als die Erfahrung einer nichtteritorrialen, nicht an einen Nationalstaat gebundenen Bevölkerung der Diaspora kann als eine faszinierende Perspektive auf eine Reinterpretation einer gesamteuropäischen Geschichte dienen, sozusagen einer europäisierten europäischen Geschichte. Das ist etwas anderes als ein weiterer Versuch, einzelne europäische Nationalgeschichten miteinander zu verknüpfen. Also keine *histoires croisées*, sondern eine einzige Geschichte Europas, die per definitionem jenseits des Projektes steht, dem die neuere Geschichtsschreibung als solche ihre Geburt verdankt: dem Nationalstaat.[74]

Es sind einerseits diese Passagen Dan Diners, andererseits aber gleichermaßen auch die vorangestellten Passagen Friedrich Nietzsches, die den entscheidenden Perspektiveinschlag für die Untersuchungsrichtung für die vorliegende Studie liefern.[75] Dabei wird mit unmittelbarem Blick auf die vier ausgewählten Texte der jüdischen Autoren Robert Menasse, Maxim Biller, Lena Gorelik und Olga Grjasnowa folgende Frage im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen: Inwieweit handelt es sich gerade bei diesen Texten tatsächlich um eine *jüdisch-diasporische Sichtweise*, die im Unterschied zu einer nationalstaatlichen Anschauung für eine neue Perspektive auf Europas Geschichte und Zukunft fruchtbar gemacht werden kann?

Doch gesetzt den Fall, der jüdischen Erfahrung kommt als einer nicht-territorialen und nicht an einen Nationalstaat gebundenen Lebensform tatsächlich eine besondere Funktion bei der Überwindung der nationalen Ideologie zu. Aus demokratietheoretischer Perspektive ist eine solche These in jedem Fall mit einem Problem behaftet, das als ernstzunehmender Einwand nicht einfach übergangen werden darf. Denn was ist, wenn Robert Menasse, Maxim Biller, Lena Gorelik und Olga Grjasnowa gegenwärtig in einen sozialpolitischen Kontext hineinschreiben, in dem seit der WM 2006

74 Ebd., S. 262.

75 Die Analogie zwischen Diner und Nietzsche beschränkt sich hier wie auch im Folgenden lediglich auf die innovative Rolle von jüdischen Intellektuellen im Blick auf den europäischen Nationalismus. Jede weitere Analogiebildung würde nicht nur aufgrund der zeitlichen Differenz zwischen den Texten ins Leere laufen, sondern besonders deshalb, weil Diners Blickrichtung im Gegensatz zu derjenigen von Nietzsche keine demokratiefeindlichen Impulse anhaften.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

aus guten Gründen von einer patriotischen Gefühlswallung ausgegangen werden kann, die alle Teile der deutschen Bevölkerung erfasst hatte?[76]

Das jedenfalls behaupten keineswegs zu Unrecht die Neuen Patrioten. Korrelierend ging dazu etwa aus den „Mitte"-Studien des Jahres 2012 deutlich hervor, dass mehr als 70 % der deutschen Bevölkerung voll bis teilweise der These zustimmen: „Wir sollten endlich wieder Mut zu einem starken Nationalgefühl haben."[77] Was also, wenn der Jubel während der WM 2006 tatsächlich die massenhafte Demonstration einer bis dahin nicht wahrgenommenen Realität gewesen ist?[78] Was, wenn diasporische Vertreter der Minderheiten wie Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa sich mit ihren kulturpolitischen Ansichten täuschen? Wenn sie nur fälschlicherweise in einem transnationalen Projekt wie beispielweise ‚Europa' die „Chance einer Befreiung"[79] erblicken – wie die Neuen Patrioten behaupten? Und zwar ganz einfach deshalb, weil die Mehrheit der deutschen Bevölkerung die kritische Minderheitenperspektive dieser Autoren auf den deutschen Nationalismus keineswegs teilt. Kann in einem solchen Fall nicht zu Recht behauptet werden, dass es sich bei diesen jüdischen Autoren um demographisch nicht wahrnehmbare Ausnahmefälle handelt? Dass man es mit intellektuellen Träumern ohne gesellschaftlich akzeptierte Basis zu tun hat, die nicht mit der Wucht und Dynamik, mit der Freude der deutschen Mehrheitsbevölkerung über ihren neugefundenen Nationalismus während der WM 2006 gerechnet haben?

In jedem Fall ist der *pro*nationale Diskurs mit unmittelbarem Bezug auf die zustimmenden Bevölkerungsmehrheiten diejenige Argumentationslinie, die als zentraler Einwand solcher Autoren vorgelegt wird, die auch künftig Deutschland als Nationalstaat erhalten wollen. Denn die Neuen Patrioten drängen in ihrer Hauptargumentationslinie gerade auf das demokratische Recht der Mehrheitsentscheidung, wenn sie über den WM-Jubel 2006 schreiben:

> Als eine flüchtige Erregung ohne Bedeutung nimmt ihn [den neuen Patriotismus] nur derjenige wahr, der ausblendet, mit welcher Intensität und Vielfalt sich die Deutschen in den vergangenen Jahren in Politik,

76 Vgl. Watzal, Ludwig: Editorial, S. 2.

77 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 29.

78 Watzal, Ludwig: Editorial, S. 2.

79 Fuhr, Eckhart: Was ist des Deutschen Vaterland?, S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Medien und Kultur mit der Frage, was denn des Deutschen Vaterland sei, auseinandergesetzt haben.[80]

Per Definitionem ist Demokratie aber nun einmal die Herrschaft des Volkes, der territoriale Nationalstaat nach Anderson der am universellsten legitimierte Wert im politischen Leben unserer Zeit.[81] Die nationale Bevölkerung als Kollektiv entscheidet demnach in einem freien und quantitativen Mehrheitsvotum, von wem sie auf welche Weise regiert werden möchte. Was aber, wenn eine deutsche Bevölkerung bis heute lieber die Entscheidungen von nationalen Politikern befolgen möchte, sich also nicht als ‚europäisches Volk' vom transnationalen Brüsseler EU-Parlament regieren lassen will – wie es Robert Menasse beispielsweise in seinem essayistischen Entwurf vorschlägt?[82]

3. Thesen der neueren Nationalismusforschung: Minoritäten und Antiessentialismus

In Anlehnung an Sigmund Freud ergibt sich im Hinblick auf den gegenwärtigen Nationalismus eine entscheidende Möglichkeit des Widerspruchs; auch wenn es korrekt ist, dass es sich seit der WM 2006 um eine Mehrheitsentscheidung der deutschen Bevölkerung *für* den neuen deutschen Patriotismus handelt. Denn im zweiten Kapitel seines 1930 veröffentlichten Textes *Das Unbehagen in der Kultur* geht Freud von der Annahme aus, „daß jeder von uns sich in irgendeinem Punkte ähnlich wie der Paranoiker benimmt, eine ihm unleidliche Seite der Welt durch eine Wunschbildung korrigiert und diesen Wahn in die Realität einträgt."[83] Weiter bemerkt Freud mit Blick auf eine solche Dynamik in Großgruppen: „Eine besondere Bedeutung beansprucht der Fall, daß eine größere Anzahl von Menschen gemeinsam den Versuch unternimmt, sich Glücksversicherung und Leidensschutz durch wahnhafte Umbildung der Wirklichkeit zu schaffen."[84] Kann es aber

80 Ebd.

81 Vgl. Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 12 f.

82 In Kapitel VI wird auf die Argumente von Robert Menasse im Einzelnen eingegangen. Vgl. unmittelbar zu diesem Punkt bei Robert Menasse DEL, S. 88.

83 Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. In: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe, Bd. IX. Hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Frankfurt a. M.: Fischer 1974. S. 193–270, hier: S. 213.

84 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sein, dass – mit Freud gesprochen – der Nationalismus im Nachraum von Auschwitz auch heute noch „ein Wahn" ist, in seinen empirischen und argumentativen Grundannahmen hochgradig irrational, gleichwohl aber dazu geeignet, dass eine überwiegende Anzahl von Menschen der europäischen Bevölkerung den Nationalismus als „Wunschbildung" in die Realität einträgt?

Benedikt Anderson beschreibt das gegenwärtige (Aufklärungs-)Problem mit dem Nationalismus aus der Sicht der Forschung jedenfalls folgendermaßen: „Der ‚politischen' Macht des Nationalismus steht seine philosophische Armut oder gar Widersprüchlichkeit gegenüber."[85] Und Eric Hobsbawm ergänzt: „Versuche der Festlegung objektiver Kriterien für nationale Zugehörigkeit […] stützen sich auf einzelne Merkmale wie Sprache oder ethnische Zugehörigkeit oder auf eine Kombination von Merkmalen wie Sprache, gemeinsames Territorium, gemeinsame Geschichte, kulturelle Eigenarten oder was auch immer."[86] Die Schwierigkeit bei derartigen Homogenitätskriterien hinsichtlich eines geographischen Territoriums wie beispielsweise ‚Deutschland' aber ist, dass „die Kriterien, die diesen Zweck erfüllen sollen […] ihrerseits so verschwommen, wandelbar und mehrdeutig und als Anhaltspunkte zur Orientierung ebenso nutzlos" sind „wie Wolkenformationen zur Orientierung von Reisenden im Vergleich zu Wegzeichen."[87]

Jenseits der Feuilletondebatten sprechen die Untersuchungsthesen in Bezug auf den Nationalismus demnach tatsächlich für die inkonsistente Argumentationsstruktur einer mehrheitsfähigen, bis heute anhaltenden Wunschbildung. Denn auf der einen Seite meinen mehr als 70 % aller Befragten, dass ‚die Deutschen' endlich wieder Mut zu einem starken Nationalgefühl haben sollten. Auf der anderen Seite liegt diesem starken Nationalgefühl keineswegs ein homogenes Wesensmerkmal ‚der Deutschen' zugrunde, auf dem der daraus abgeleitete Patriotismus basieren könnte: Ethnisch betrachtet ist Deutschland spätestens seit der Integration der Flüchtlinge aus dem früheren Jugoslawien, der Kontingentflüchtlinge, der Spätaussiedler sowie den ‚Gastarbeitern' und den Kindern aus deutsch-türkischen oder deutsch-portugiesischen Ehen etc. in sexueller Hinsicht mehrfach durchkreuzt – einmal abgesehen von den 40.000 integrierten Protestanten, die im 17. Jahrhundert wegen religiöser Verfolgung aus Frankreich kamen[88] –, sodass das homogene Kriterium einer nationalen Bluts- oder Volksahnenschaft allein im Hinblick

85 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

86 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 15 f.

87 Ebd., S. 16.

88 Vgl. hierzu: Erk, Daniel: Im Land der Angsthasen. In: Die Zeit. 03.09.2015.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auf die jüngere Geschichte als empirisch unhaltbar zurückgewiesen werden muss.[89] Auch die Sprache kann kein homogenes Merkmal allein ‚der Deutschen' sein, weil Deutsch heute weit über die Grenzen der BRD hinaus etwa in Österreich, in Teilen von Luxemburg, der Schweiz, Norditalien oder Belgien etc. gesprochen wird. Mit Blick auf die Religion garantiert das Grundgesetz laut Artikel 3 und 4 zudem nicht nur die Freiheit zur weltanschaulichen Diversität. Darüber hinaus ist auch offenkundig, dass etwa das Christentum weit über den europäischen Kontinent hinaus verbreitet ist, sodass dieses, heute auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft zutreffende Glaubensbekenntnis als homogenes Merkmal allein ‚der Deutschen' ebenfalls aus evidenten Gründen zurückgewiesen werden muss. Vielmehr zeigt sich dagegen bei genauerem Hinsehen mit zunehmender Intensität, dass gerade der „enge Kontinent" Europa „seit je einer der Vermischung, der Völkerwanderung, der Migration und der kulturellen Durchdringung"[90] gewesen ist. Und da es eben auch jenseits der lokal tatsächlich begrenzten und zugleich allgemein verbreiteten Massenkriterien – wie Ethnie, Sprache oder Religion – auch bei einer sehr profunden Suche nicht ein einziges homogenes Merkmal gibt, das als wesenhaftes Kriterium auf ‚alle Deutschen' (und zugleich eben *nur* auf diese) zutrifft[91], kann mit Hobsbawms Hinweis auf das offenkundige Fehlen von solchen homogenen Merkmalen buchstäblich von einer misslungenen Aufklärung namentlich im Nachraum des Holocaust gesprochen werden, wenn es um den Nationalismus als wirkungsmächtige Doktrin unserer Gegenwart geht.

Deutlich erhärten lässt sich dieser Verdacht auch nach der Konsultation weiterer Ergebnisse, die seit den 1980er Jahren der neueren Forschung zum Thema Nationalismus entnommen werden können. So diagnostiziert beispielweise Hans-Ulrich Wehler über die mentale Verfasstheit von postmodernen Gegenwartsgesellschaften trotz inkonsistenter Argumentationsbasis in Bezug auf den Nationalismus: „Die konventionelle Auffassung von der Nation – und diese Vorstellung ist im kollektiven Gedächtnis von Ange-

89 Es mag ultrakonservativen Nationalisten – die ihre vermeintlich ‚germanische' oder ‚nordische' Abkunft durch einen Mangel an schriftlichen Dokumenten keineswegs nachweisen können – nicht gefallen, aber auch Kinder aus deutsch-türkischen Gastarbeiterehen verfügen heute über einen deutschen Pass.

90 Schmid, Thomas: Osteuropas EU-Neulinge wollen von Flüchtlingen nichts wissen. In: Die Welt. 31.07.2015.

91 Auf die Unzulänglichkeit der einzelnen Merkmale, die aufgrund ihrer allgemeinen Verbreitung als ‚kleinster gemeinsamer Nenner' zur Konstituierung von nationalen Homogenitätskriterien dienen könnten – wie Ethnie, Sprache, Religion etc. –, wird im theoretischen Teil der Untersuchung noch ausführlich eingegangen.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

hörigen gegenwärtiger Nationalstaaten tief verankert – insistiert darauf, dass diese Nation seit archaischen Urzeiten bestanden habe."[92] Nun ist aber die Vorstellung von der Nation als einer seit archaischen Urzeiten bestehenden Nationalgesellschaft ganz einfach falsch. Vielmehr handelt es sich – erneut mit Freud gesprochen – um eine Art kollektiven Wahn der Postmoderne; auch dann, wenn die Mehrheit der Bevölkerung in dieser konkreten historischen Situation nur *glaubt*, dass ihre Nation seit archaischen Urzeiten bestanden habe. Falsch ist diese Auffassung ganz einfach deshalb, weil es aus rein wissenschaftlicher Perspektive historische Sachverhalte gibt, die die konventionelle Auffassung in einen offenen Widerspruch treiben. So kreuzt beispielsweise Robert Menasse die Vorstellung der nationalen Urgemeinschaft im einleitenden Kapitel seines Essays *Der Europäische Landbote* durch ein polemisches Bild. Der wortmalerischen Rhetorik zufolge zielt dieses Bild auf den Tatbestand, dass sich die Grenzen in Europa allein seit den Aufzeichnungen der geschriebenen Geschichte durch unterschiedliche Herrschaftsinteressen diverse Male verschoben haben, sodass die These von einer *natürlichen* Grenze, die im gegenwärtigen Nationalstaat ihre finale Vollendung gefunden haben soll, unmittelbar *ad absurdum* geführt wird:

> Wenn man auf einer Europakarte alle politischen Grenzen, die es im Lauf der geschriebenen Geschichte je gegeben hat, mit einem schwarzen Stift einzeichnet, dann liegt am Ende über diesem Kontinent ein so engmaschiges schwarzes Netz, dass es fast einer geschlossenen schwarzen Fläche gleichkommt. Welche schwarze Linie auf dieser schwarzen Fläche kann da augenfällig als natürliche Grenze gelten? (DEL 7)

Ferner bemerkt Ernest Gellner über die Zeit vor der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung ebenfalls in die historische Richtung: „Tatsache [ist], daß sich der Nationalismus in der Geschichte allzuoft nicht hat blicken lassen."[93] Und so mag es zwar sein, dass der Nationalismus „[g]emäß konven-

92 Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen. 4. Aufl. München: Beck 2011, S. 36. (Im Folgenden zitiert als „Wehler: Nationalismus") Von Wehler stammt darüber hinaus der Begriff der „neueren Nationalismusforschung", deren Paradigmenwechsel seit den 1980er Jahren anhält. Im Kern geht es der ‚neueren' Auffassung zufolge darum, dass moderne Nationen auf ideologisch propagierten und zugleich imaginierten Grenzen basieren, für deren Ziehung es in der Welt selbst keine hinreichenden Indikatoren gibt. Vgl. ebd., S. 8 f.

93 Gellner: Nationalismus, S. 27.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tioneller Weisheit […] etwas Notwendiges“[94] ist. Doch die Tatsache allein, dass der Nationalismus bis heute „die Herzen und Köpfe von Menschen fest im Griff“[95] hat, kann zugleich die historische Tatsache nicht beseitigen, dass der Nationalismus erst „die notwendige Folge beziehungsweise Implikation bestimmter sozialer Verhältnisse, *unserer* Verhältnisse“ im kapitalistischen Zeitalter ist: „Sie sind weitverbreitet, tiefverwurzelt und dominierend.“[96] Auch Anderson fügt schließlich zu den sozialen Verhältnissen der neuartigen nationalen Gemeinschaft hinzu, dass sie

> unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung als ‚kameradschaftlicher‘ Verbund von Gleichen verstanden wird. Es war diese Brüderlichkeit, die es in den letzten zwei Jahrhunderten möglich gemacht hat, dass Millionen von Menschen für so begrenzte Vorstellungen [wie die der homogenen Nation] […] bereitwillig gestorben sind.[97]

Man kann als Folge des modernen, brüderlich inszenierten Nationalismus mit „realer Ungleichheit und Ausbeutung“ hier *en passant* näher auf Kinderarbeit eingehen, die dazu führt, dass Minderjährige in südostasiatischen Industrieanlagen Textilien für deutsche Märkte produzieren. Ebenso wie man im Einzelnen darauf aufmerksam machen sollte, dass vor den Grenzen der europäischen Nationalstaaten täglich Menschenmassen (zumeist auf See) ihr Leben verlieren, bei dem Versuch, das als einheitliche Nation definierte Territorium zu erreichen. Nicht zuletzt weisen Tageszeitungen (besonders aus dem linken Spektrum) regelmäßig darauf hin, dass noch in der jüngeren Vergangenheit beispielsweise „Deutschland sein Flüchtlingsproblem auf die Nachbarländer abwälzte. Jene, die trotzdem kamen, erwarteten Schikanen: Lagerleben, Arbeitsverbot, fast halbierte Sozialbezüge, vorzugsweise auszuzahlen als ‚Sachleistungen‘.“[98] Schlagzeilen wie „Innenminister de Maizière will das Asylrecht verschärfen“[99] sind folglich weniger eine Ausnahme als vielmehr die Regel. Und im Zusammenhang von Ausbeutung durch Kinderarbeit bietet sich bis heute daher auch in Bezug auf den Nationalismus eine berühmte Formel an, der zufolge Walter Benjamin treffend auf den

94 Ebd., S. 27 f.

95 Ebd., S. 57.

96 Ebd., S. 28.

97 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 17.

98 Jakob, Christian: Macht auf das Tor! Innenminister de Maizière will das Asylrecht verschärfen. Gegenvorschlag: Lasst 100.000 Syrer kommen. In: TAZ. 12.06.2014.

99 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Umstand verweist: „Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozess der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist."[100]

In der Tat perfide mutet vor dem Hintergrund von Kindersklaven und massenhaft ertrinkenden Flüchtlingen – auf die insbesondere Olga Grjasnowa als Folge nationalstaatlicher Politik entschieden aufmerksam gemacht hatte – die Proklamation der Menschenrechte an, zu deren Hüter sich die westlichen Nationalstaaten durch vertragliche Ratifikation erklärt haben. Entsprechend heißt es in Artikel 1 der Konvention der Menschenrechte im scharfen Kontrast zur alltäglichen Praxis der Ausbeutung und Ausweisung: „Alle Menschen sind frei und gleich an […] Rechten geboren." Kurzum, die rhetorische Gebärde der modernen Nationalstaaten ist auch heute nach außen liberal; die alltägliche Praxis in der globalen und nationalen Realität ist hingegen geprägt von enormer Grausamkeit. Das fällt freilich erst auf, wenn es jenseits der ideologisch aufgeladenen Sätze in Gesetzestexten um konkrete Einzelfälle geht. Wenn der betroffene, von einer Ausweisung bedrohte Asylbewerber in Deutschland etwa von dem Versprechen Gebrauch machen will, dass „alle Menschen gleich an […] Rechten geboren sind". Genau genommen muss es dann aber heißen: *Alle Deutschen*, also ein minimaler Teil der Weltbevölkerung, sind vor dem Gesetz *gleich*. Und auch das deutsche Grundgesetz weist daher in bewusster Anlehnung an die Proklamation der Menschrechte zweifellos eklatante Widersprüche auf, wenn in Art 3. Abs. 1 emphatisch verkündet wird: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich." Entsprechend ihrer kritischen Haltung zur Nation als rechtsstaatlicher Institution weist Olga Grjasnowa in einem weiteren Interview gegenüber der Süddeutschen Zeitung daher nicht nur auf den Umstand hin, dass revolutionäre Volksbegehren „in der Durchführung […] problematisch [sind] – vor allem, wenn eine nationale Komponente hinzukommt."[101] Vielmehr stellt sie in unmittelbarem Bezug auf die alltägliche Praxis der Ausweisung von Asylbewerbern und anderen Schutzsuchenden im Nationalstaat Deutschland fest: „Es geht uns ja tatsächlich gut. Wenn man die deutsche Staatsbürgerschaft hat, ist eigentlich alles rosig […]. Was an den Grenzen Europas passiert, ist das Schlimme."[102]

100 Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. In: Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. Bd. I,2. Hrsg. von Rolf Tidemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974. S. 691–704, hier: S. 696.

101 Hildebrand, Kathleen: „Beim Bankett mit Putin spricht keiner über Homophobie." In: Süddeutsche Zeitung. 27.11.2014.

102 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Der Nationalismus und seine konkrete Realisation in den gegenwärtigen Staatsgrenzen Europas ist in diesem Sinne offenkundig eine ideologische Verwirrung, die sich trotz widersprüchlicher Argumentationsbasis seit der Moderne tief in den Köpfen der Mehrheitsgesellschaft festgesetzt hat. Genauer noch ist der Nationalismus gemäß Freuds Terminologie ein ‚irrationaler Wahn', den in Deutschland eine größere Anzahl historisch nicht aufgeklärter Bevölkerungsmehrheiten von bis zu 70 % als Glücksversicherung fälschlich in die Realität eingetragen hat.[103] Diese Mehrheiten konnten namentlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgreich durch nationalistische Propaganda für Kriege von historischer Beispiellosigkeit mobilisiert werden; eine nationalistische Propaganda, die bis heute ausgesprochen virulent ist – wie es gegenwärtig der überaus brutale Konflikt zwischen der Ukraine und Russland an der Peripherie Europas zeigt.[104] Die praktischen Konsequenzen dieses ‚irrationalen Wahns' erreichten ihren Kulminationspunkt aus deutscher Perspektive bisher im Versuch der Vernichtung der europäischen Juden.

Doch abhängig und unabhängig vom Holocaust zugleich zeigt die Annäherung an Freuds Massenwahnanlyse als illusorisches Glücksversprechen, dass kritische Intellektuelle auf der Grundlage von rationalen Argumenten heute auch dann der nationalen Doktrin nicht zwangsläufig unterworfen sind, wenn eine Mehrheit der Bevölkerung eine neue Stärkung des deutschen Nationalgefühls fordert. Immerhin hat der Nationalismus „[a]nders als andere Ismen […] nie große Denker hervorgebracht – keinen Hobbes, keinen Marx und keinen Weber", wie Anderson treffend anmerkt. „Diese ‚Leere' gibt kosmopolitischen und polyglotten Intellektuellen gerne zu einer gewissen Herablassung Anlass."[105] Wobei damit „keineswegs die Macht nationaler Gefühle in der Welt von heute heruntergespielt werden" sollte, ergänzt Hobsbawm. Insbesondere „zu einer Zeit, da es den Anschein hat, als wäre Fremdenhaß in dieser oder jener Spielart in den meisten Regionen des Erdballs die vorherrschende Form der Volksideologie."[106]

103 Bei Gellner heißt es sogar zur Tyrannei des demokratischen Mehrheitsprinzips in der Moderne: „[G]enau wie die einst wirksamen Bedingungen der Agrargesellschaft die Dominanz einer kleinen Minderheit von Fremden zuließen beziehungsweise förderten, so förderten die Bedingungen des modernen Lebens nun [mit Einsetzen des Nationalismus] die demographische Mehrheit, so unvorteilhaft deren politische Basis auch war." (Gellner: Nationalismus, S. 159)

104 Vgl. Straubhaar, Thomas: Der neue Nationalismus stürzt Europa in den Abgrund. In: Die Welt 05.03.2014.

105 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

106 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

4. Arbeitsthese und Methodik

Vor dem theoretischen Hintergrund der bisher referierten Grundannahmen über den Nationalismus soll im Folgenden die *erkenntnisleitende These* vertreten werden, dass Robert Menasse, Maxim Biller, Lena Gorelik und Olga Grjasnowa in ihren Texten aus einer intellektuellen Diasporaposition heraus als Aufklärer zu Recht gegen den neuen Nationalismus anschreiben. *Zu Recht* schreiben sie gegen den neuen Nationalismus an, weil er eine irrationale Doktrin ist, die nur dann in ihrer paradoxalen Struktur aufgelöst werden kann, wenn der historische Irrtum vom Glauben an die homogene Einheit der Nation in ihrer gesellschaftlichen Breitenwirkung effektiv überwunden wird. Als *Aufklärer* schreiben sie ferner gegen den Nationalismus an, weil ihre Texte das *Potential* enthalten, die Rezipienten mit der sozialpolitischen Erkenntnis auszurüsten, dass der Nationalismus auch dann auf irrationalen Annahmen basiert, wenn die Mehrheit in unserer konkreten historischen Situation über dieses Wissen nicht verfügt. Denn Aufklärung in Europa bezeichnet *per definitionem* „die Kritik und Ersetzung eines gegebenen sozialen Wissens durch ein neues“[107]. Weiter ist Aufklärung konstitutiv verknüpft mit dem Anspruch, den „Menschen zu selbstständiger und vernunftgeleiteter Erforschung der Wirklichkeit“[108] zu erziehen. Unausweichlich schwingt dabei gemäß der vorliegenden Generalthese die Grundannahme mit, dass es (aus wissenschaftlicher Perspektive) nicht die jüdischen Autoren sind, die in ihrer Minderheitenposition einem Irrtum über den Nationalismus erliegen, sondern breite Teile der deutschen Mehrheitsgesellschaft, an die sich die Schriftsteller in ihren Arbeiten potentiell wenden.

Das jeweilige Reflexionsniveau der einzelnen Texte ist demnach *insgesamt* auf einer Ebene zu verorten, zu der ein großer Teil der deutschen Bevölkerung heute nur in Einzelfällen vordringen kann, obgleich mit den Texten als Literatur ein möglichst breiter Adressatenkreis angepeilt wird. Das eigentliche Problem der Texte ist aber schlicht die Tatsache, dass die „nationalstaatlichen Traditionen und Mentalitäten […] sich bisher, trotz aller

107 Zelle, Carsten: Aufklärung. In: Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte gemeinsam mit Harald Grubmüller und Jan-Dirk Müller. Hrsg. von Klaus Weimar. Bd. I, A–G. Berlin u. a.: de Gruyter 1997. S. 160–165, hier: S. 160.

108 Heinz, Jutta: Aufklärung. In: Metzler Lexikon. Literatur. 3. Aufl. Hrsg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moenninghoff. Stuttgart u. a.: Metzler 2007. S. 53–55, hier: S. 53.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

anerkennenswerten Kompromisse, als übermächtig erwiesen“[109] haben. Um die erkenntnisleitende These der vorliegenden Arbeit in operationaler Hinsicht zu plausibilisieren, ist folgender Gang der Untersuchung vorgesehen:

(II) Im zweiten Kapitel werden zunächst explizit die theoretischen Grundlagen erarbeitet, die in detaillierter Analyse die These veranschaulichen, dass der Nationalismus eine auf paradoxalen Annahmen basierende Doktrin ist. In Abgrenzung zur feuilletonistischen Darstellungsweise, bei deren Begeisterung über den Mehrheitsjubel von 2006 ein Mindestmaß an theoretischer Reflexion aus der Nationalismusforschung in der Regel nicht zur Kenntnis genommen wurde, wird hier gerade eine Orientierung besonders an klassischen und neueren Forschungstexten zur Nationalismustheorie angestrebt. Denn wenn gezeigt werden soll, dass die vier jüdischen Autoren in ihren Texten eine signifikante Aufklärungsarbeit über den Nationalismus leisten, dann muss vorab konsequent demonstriert werden, *worüber* die Texte der Autoren genau aufklären und welche Aufgabe der Literatur in diesem Zusammenhang eigentlich zufällt.

(1.) Notwendigerweise kommt es im ersten Theorieteil auf die Untersuchung einer gewissen Kategorie von essentialistischen Aussagen zum Nationalismus an, die als solche argumentativ entschärft und in ihrer Widersprüchlichkeit veranschaulicht werden. Ein Bezug auf *die* Nationalismusforschung (als einheitliche Doktrin einer unumstößlichen Wahrheit) wird im vorliegenden Untersuchungszusammenhang nicht angestrebt. Denn „Bücher zu diesem Thema füllen mehrere Regale“, wie Miroslav Hroch treffend zur Offenheit der laufenden Debatten angemerkt hat, „von der wachsenden Zahl der Fachzeitschriften abgesehen.“[110] Vielmehr hat der bisherige Argumentationsverlauf deutlich gemacht, dass die vier Autoren in der vorliegenden Untersuchung im Kontext einer gegenwartsbezogenen Aufklärung verortet werden. Deshalb wird in diesem theoretischen Teil in erster Linie einerseits eine Konzentration auf zentrale Klassiker der Nationalismusforschung und ihre Generaleinwände gegen den nationalen Essentialismus angestrebt. Andererseits sollen unter direkter Bezugnahme auf die vier relevanten Texte besonders die *irrationalen Aspekte* des Nationalismus im Vordergrund stehen. Denn besonders der Frage nach den unlogisch-emotionalen Tendenzen

109 Wehler, Hans-Ulrich: Überfällig: Ein Kurswechsel. Europa leidet unter dem Diktat der Deutschen und am Brüsseler Zentralismus. Gegen beide Probleme gibt es gute Rezepte. In: Die Zeit. 02.01.2014.

110 Hroch, Miroslav: Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 11. (Im Folgenden zitiert als „Hroch: Das Europa der Nationen“)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der Ideologie ist innerhalb der Forschung in den vergangenen Jahren ein elementares Gewicht bei der Aufklärung über den Nationalismus zugefallen: „Explizit wird" dabei, so bemerkt Miroslav Hroch „die Bedeutung der irrationalen Faktoren gegenüber den rationalen, des Gefühls gegenüber der Vernunft betont."[111]

Hauptausgangspunkt der Überlegungen ist im ersten Teil von Kapitel II eine nach wie vor aufschlussreiche Rede des französischen Historikers Ernest Renan, die er am 11. März 1882 unter dem Titel *Was ist eine Nation?* an der Sorbonne in Paris gehalten hat. Entscheidend an diesem Vortrag ist, dass Renan darin bereits explizit auf den vorübergehenden Status von Nationen hingewiesen hat[112], der bei der europäischen Mehrheitsgesellschaft auch nach zwei verheerenden Weltkriegen im Namen der Nation kaum im Bewusstsein verankert werden konnte: „Die Nationen sind nichts Ewiges. Sie haben einmal angefangen, sie werden einmal enden. Die europäische Konföderation wird sie wahrscheinlich ablösen."[113] Ferner ist Renans Vortrag von entscheidender Bedeutung, weil er gemäß der Andeutung von Hobsbawm darin mindestens *vier* kulturelle Homogenitätskriterien als absurde oder irrationale Bestimmungsmerkmale herausarbeitet, die bis heute gleichwohl von Nationalisten immer wieder zur Manifestation der nationalen Ideologie artikuliert werden. Dabei handelt es sich konkret um die vier folgenden Merkmale: Volk/Rasse, Sprache, Religion und gemeinsames Territorium.[114] Flankiert wird die Analyse dieser vier Kriterien durch Argumente aus der klassischen und neueren Nationalismusforschung, die im Grunde seit über 130 Jahren nach Anderson damit beschäftigt ist, der „‚politischen' Macht des Nationalismus […] seine

111 Ebd., S. 201.

112 In den nachfolgenden Teilen der Arbeit beschränke ich mich ausschließlich auf Renans Text *Was ist eine Nation?* Überlegungen zum Antisemitismusvorwurf gegen Renan werden nicht angestellt, da Thesen über das historische Judentum für den Text keine tragende Bedeutung haben. Die Frage, ob der Antisemitsmusvorwurf gegen Renan überhaupt gerechtfertigt ist, wurde vor einiger Zeit vom israelischen Historiker Shlomo Sand kritisch diskutiert. Siehe: Sand, Shlomo: De la nation et du „peuple juif" chez Renan. Paris: Les liens qui libèrent 2009.

113 Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1996, S. 36.

114 Tatsächlich handelt es sich in Renans Rede sogar um fünf angeführte Kriterien. Demjenigen aber, das Renan als „gemeinschaftliche Interessen" bezeichnet, wird im vorliegenden Argumentationszusammenhang keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt, weil sich für diese Untersuchung kein durchschlagendendes Argument daraus ableiten lässt, das mit Blick auf eine Analyse der Autorentexte einschlägig fruchtbar gemacht werden könnte.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

philosophische Armut oder gar Widersprüchlichkeit“[115] aufzuzeigen. Wenn es überdies auch durchaus positive Effekte infolge unterschiedlicher Nationalbewegungen im Verlauf der vergangenen 250 Jahre gegeben hat[116], so finden solche Entwicklungen hier keine nähere Beachtung, da das ideologische Konstrukt der „Nation“ als solches den Maßstäben der wissenschaftlichen Exaktheit nicht gerecht wird. Das Problem der nationalen als einer irrationalen Ideologie hat Eric Hobsbawm aus Sicht der Forschung vielmehr in der prägnanten Feststellung zum Ausdruck gebracht, „daß kein ernsthafter Historiker, der über Nationen und Nationalismus arbeitet, ein überzeugter Nationalist sein kann“, da der „Nationalismus […] zu viel Glauben an etwas“ erfordert, „das offensichtlich in dieser Form nicht existiert.“[117]

(2.) Im zweiten theoretischen Teil des Kapitels geht es um die Anschlussfähigkeit der ausgewählten Schriften an ein Analysemodell aus der Literaturtheorie. Als sinnvoll erweist sich dabei eine Verbindung mit dem postkolonialen Ansatz von Homi K. Bhabha. Fruchtbar gemacht werden kann diese Verbindung hier besonders deshalb, weil Bhabha der Literatur insgesamt eine besondere Funktion zuweist, wenn es um die Überwindung von nationalen Weltbildern in postmodernen Gesellschaften geht. In diesem Sinne hat Bhabha mit seiner Publikation *Die Verortung der Kultur* eine Reihe von Aufsätzen herausgegeben, in denen er eine „Kulturtheorie“ entwickelt, „die ausgehend von einer ästhetischen Theorie mit einer starken Verankerung in der Literaturwissenschaft die Dekonstruktion von nationalen Literaturen, kulturellen Identitäten und Geschichte(n) sucht.“[118] Denn: „Während einst die Weitergabe nationaler Tradition das Hauptthema war,“ so konstatiert Bhabha in seiner inzwischen sehr einflussreichen Aufsatzsammlung, „können wir jetzt möglicherweise annehmen, daß transnationale Geschichten von Migranten, Kolonialisierten oder politischen Flüchtlingen […] die Gebiete der Weltliteratur sein könnten.“[119] Dennoch ist eine gewisse Zurückhaltung im vorliegenden Anwendungsfall erforderlich, da Bhabha

115 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

116 Vgl. hierzu Wehler: Nationalismus, S. 99 ff.

117 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 24.

118 Bonz, Jochen; Struve, Karen: Homi K. Bhabha: Auf der Innenseite kultureller Differenz: „in the middle of differences“. In: Kultur. Theorien der Gegenwart. 2. erw. Aufl. hrsg. von Dirk Quadflieg und Stephan Moebius. Wiesbaden: VS-Verl. 2011. S. 132–145, hier:132.

119 Bhabha, Homi K.: Einleitung. Verortung der Kultur. In: Ders. Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg 2000. S. 1–28, hier S. 18. (Im Folgenden zitiert als „Bhabha: Einleitung. Verortung der Kultur“)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zwar explizit Migranten, nicht aber jüdische Literatur primär in den Blick seiner theoretischen Beobachtungen nimmt. Zumindest Robert Menasse – der kein Migrant im engeren Sinne ist – fällt damit etwas aus dem Profil der für diese Untersuchung gewählten Autoren. Allerdings ist Bhabhas transnationales Analysemodell durchaus auf einen breiteren Kontext zugeschnitten, der nicht nur Migranten einbindet, sondern auch politische „Minderheitengruppen"[120] im Allgemeinen: „Denn die Demographie des neuen Internationalismus besteht" Bhabha zufolge keineswegs ausschließlich aus „der Geschichte postkolonialer Migration"[121], sondern eben auch aus „den Erzählungen der kulturellen und politischen Diaspora"[122], zu denen die transnationalen Schriftsteller Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa durch ihren jüdischen Familienhintergrund gemeinsam zählen.

In den vier umfangreichen Hauptkapiteln der Studie (III, IV, V, VI) kommt es schließlich zur literarischen Einzelfalluntersuchung. Im Zentrum der Aufmerksamkeit wird dabei jeweils die Frage stehen, inwieweit tatsächlich von einer *Aufklärung* über den Nationalismus in den relevanten Texten gesprochen werden kann. Damit soll zugleich jedoch nicht behauptet werden, dass Aufklärung über den Nationalismus die primäre Intention der untersuchten Texte und Autoren ist, auch wenn sich eine solche Position unter Berücksichtigung zugrundeliegender Interviews und Paratexte im aufgeworfenen Kontext buchstäblich aufzudrängen scheint. Dennoch sollte klargestellt werden, dass der ästhetische *Mehr*wert der Texte, die freilich als vieldeutige Kunstwerke betrachtet werden können, durch das vorliegende Untersuchungsverfahren nicht angetastet wird. Doch was auch immer die Texte im Einzelnen *zusätzlich* zum Ausdruck bringen mögen, im vorliegenden Zusammenhang werden sie lediglich auf die Frage geprüft, inwieweit nationale Identität und postnationale Aufklärungsarbeit darin eine inhaltlich relevante Rolle spielen.

Die Beschränkung auf vier jüdische Autoren, von denen jeweils ein prägnanter Text auf seine postnationalen Aufklärungselemente untersucht werden soll, ergibt sich zudem aus der Notwendigkeit einer antiessentialistischen Argumentationsstrategie.[123] Nietzsche und Diner mögen in den referierten Passagen zwar andeuten, dass transnationale Positionen inner-

120 Ebd., S. 6.

121 Ebd.

122 Ebd.

123 Vgl. zur Notwendigkeit antiessentialistischer Argumentationsstrategien gerade mit Blick auf die deutsch-jüdische Literatur den umfangreichen 3. Teil in: Beilein, Matthias: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im litera-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

halb der jüdischen Diaspora eine überdurchschnittlich hohe Signifikanz aufweisen. Auch Hobsbawm schreibt dazu, dass er „die Anziehungskraft von Hitlers Nationalsozialismus auf seine deutschen Klassenkameraden verstehen konnte, auch wenn er selbst zum Glück nicht nur intellektuell, sondern auch als […] Jude dagegen immun war."[124] Ein essentialistischer Ansatz mit Blick auf die jüdische Gegenwartsliteratur in Deutschland würde sich für den vorliegenden Untersuchungszusammenhang in aller Konsequenz aber als unbrauchbar erweisen. Denn eine These nach dem Format: *Alle Juden* in der Gegenwartsliteratur argumentieren *transnational*, wäre – wie jede übersteigerte Allgemeingültigkeitsaussage – zu schnell fehlerhaft. Dementsprechend äußerte sich zum Beispiel der französische Publizist und Jude Alain Finkielkraut als dezidierter Gegner vom vereinten Europa in einem Streitgespräch mit dem deutschen Soziologen Ulrich Beck zum Nationalismus am 13.02.2014 in der Zeit wie folgt:

> [E]s gibt keine postnationale Demokratie. Damit die Demokratie funktioniert, braucht es eine gemeinsame Sprache, gemeinsame Lebensbezüge und ein gemeinsames Projekt. Wir werden nicht als Weltbürger geboren. Menschliche Gemeinschaften haben Grenzen. Dem trägt Europa nicht Rechnung. Deshalb kann sich die europäische Öffentlichkeit heute nicht für die Europäische Union erwärmen.[125]

Dennoch soll der vorangehende Verweis auf Nietzsche und vor allem der auf Diner andeuten, dass jüdische Schriftsteller deutscher Sprache auch in der Gegenwart bei der Überwindung nationaler Ideologien eine überdurchschnittlich signifikante und auffällige Rolle spielen. Die vorliegende Studie ist als ein Beitrag zu verstehen, der die Thesen von Nietzsche und Diner am konkreten Beispiel von vier Autoren mit dem Schwerpunkt auf jeweils einen zentralen Text zur nationalen Thematik stützt. Dabei kann im Gegenzug jedoch kaum stark genug betont werden, dass die vorliegende Untersuchung aus den genannten Gründen nicht als empirisch quantifizierbares Urteil missverstanden werden darf. Denn es gibt schlicht zu viele Texte von jüdischen Autoren deutscher Sprache, die sich unmittelbar dem analytischen Umfang dieser Studie entziehen.

---

rischen Feld Österreichs. Berlin: Schmidt 2008, S. 239 ff. (Im Folgenden zitiert als „Beilein: 86 und die Folgen")

124 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 9.

125 Blume, Georg: Mein Erzfeind, mein Nachbar. Alain Finkielkraut und Ulrich Beck über Nation, Einwanderung und Identität. Ein Streitgespräch. In: Die Zeit. 13.02.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die Untersuchung der einzelnen Texte ist darüber hinaus chronologisch mit Blick auf die gesetzte Zäsur seit der WM 2006 angelegt. Damit ist der Einschnitt zugleich auch ein Hinweis darauf, dass es in dieser Studie um eine Auseinandersetzung mit Texten aus der Gegenwartsliteratur geht. Die Analyse beginnt folglich mit Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) und geht über zu Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* (2009). Schließlich folgen Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* und Robert Menasses *Der Europäische Landbote,* beide Texte stammen aus dem Jahr 2012. Abschließend muss an diesem Punkt noch einmal explizit hinzugefügt werden, dass die Untersuchung der einzelnen Texte keineswegs einem textimmanenten Ansatz verpflichtet ist. Vielmehr soll im Gegenteil gerade die postnationale Aufklärungsarbeit der Autoren aus einer ganzheitlichen Perspektive in den Blick genommen werden. Auch wenn also der Analysefokus auf jeweils einem literarischen Text der Autoren liegt, bedeutet das nicht, dass ausschließlich *dieser* Text ohne die Berücksichtigung politischer Statements oder literaturtheoretischer Konzepte der Schriftsteller untersucht wird, worauf an späterer Stelle noch einmal gesondert einzugehen ist.

Aus dem erwähnten Anspruch einer ganzheitlichen Perspektive wird grundsätzlich ein allgemeiner Teil den jeweiligen Autorenpart einleiten. Darin wird explizit der relevante Bezug zur Ausgangsthese noch einmal erläutert sowie der Gang der Untersuchung für das einzelne Kapitel präzisiert. Darauf aufbauend soll jeweils ein transnationales Porträt die Autoren sowie ihre Texte ausloten; ein besonderer Fokus wird dabei auf Informationen gelegt, die unmittelbar mit dem Nationalismus und der postnationalen Aufklärungsarbeit der jeweiligen Schriftsteller in Zusammenhang stehen. Dabei kann es sich einerseits um bisherige Ergebnisse aus der Forschung zu den einzelnen Schriftstellern handeln, die erste relevante Aspekte zur nationalen Thematik aufweisen. Andererseits können in diesen transnationalen Profilen auch Autorenaussagen aus Interviews oder weiteren schriftlichen Stellungnahmen herangezogen werden, die von den Schriftstellern entweder direkt zum Nationalismus gemacht worden sind oder zu Aspekten, die eine thematische Nähe zur nationalen Ideologie aufweisen. Falls erforderlich, wird daran anschließend noch einmal ein eigener Schwerpunkt ausgearbeitet, der als argumentative Basis die spätere Einzeltextanalyse theoretisch fundieren soll – so im Fall von Lena Gorelik und Olga Grjasnowa (vgl. Inhaltsverzeichnis). Dann liegt der Fokus stets auf der bisherigen Rezeption der ausgewählten Texte: Sowohl im deutschsprachigen Feuilleton als auch innerhalb der Forschung – zumindest sofern bereits entsprechende Untersuchungen der fiktionalen und essayistischen Zieltexte vorliegen. Dabei erweist sich der

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Blick ins Feuilleton in Einzelfällen auch deshalb als hilfreich, weil durch die bisherige Rezeption der Autorentexte unter Umständen bereits Potentiale erschlossen wurden, die sich mit Blick auf die vorliegende Untersuchungsthese als hilfreich oder stützend erweisen – was keineswegs grundsätzlich der Fall gewesen ist. Abgeschlossen wird das jeweilige Kapitel durch eine fundierte Analyse der relevanten Autorentexte mit direktem Bezug auf die vorliegende Ausgangsthese.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

II. Theoretische Grundlagen: Transnationalismus als postmoderne Aufklärungsarbeit

1. Antiessentialistische Argumentationsstrategien der Nationalismusforschung

> „Geben wir das Grundprinzip nicht auf, daß der Mensch ein vernünftiges und moralisches Wesen ist, ehe er sich in dieser oder jener Sprache einpfercht, ein Angehöriger dieser oder jener Rasse, Mitglied dieser oder jener Kultur ist. Ehe es die französische, deutsche, italienische Kultur gibt, gibt es die menschliche Kultur. Die großen Menschen der Renaissance waren weder Franzosen noch Italiener noch Deutsche. Durch ihren Umgang mit der Antike hatten sie das wahre Geheimnis des menschlichen Geistes wiedergefunden, und ihm gaben sie sich mit Leib und Seele hin. Wie gut sie daran taten!"
>
> (Ernest Renan: Was ist eine Nation?)

In diesem einleitenden Zitat von Ernest Renan wird ein zentraler Gedanke ausgedrückt, der als Kernstück der vorliegenden Untersuchung bezeichnet werden kann. Der Gedanke beinhaltet die These, dass das gemeinsame kulturelle Erbe Europas gerade *nicht* in der Geschichte seiner einzelnen Nationalstaaten wurzelt, sondern im gemeinsamen Rückgriff der Europäer auf das antike Zeitalter. Die Anfänge unserer modernen Kultur, wie beispielsweise die Vorstellung von Demokratie als legitimer Staatsgewalt, reichen sehr viel weiter zurück als die Geschichte der einzelnen Nationalstaaten, deren Implementierung erst Ende des 18. Jahrhunderts allmählich zu einem politischen Organisationsmodell heranreifte, in dessen Nachraum postmoderne Demokratien bis heute mit allen Konsequenzen stehen.

Dabei stürzte die ideologische Überhöhung dieser Nationalstaaten als irrationale Massenbewegung namentlich im 20. Jahrhundert ‚nationale Minderheiten' auf dem europäischen Kontinent durch ethnische Säuberungen in unvorstellbares Leid. In der radikalen Konsequenz führte das zu dem Ergebnis, dass diese Minderheiten unter dem Imperativ einer wie auch immer verstandenen ‚Homogenität' während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einer massiven, ja tödlichen Repression ausgesetzt waren: „Es gibt nur einen Weg, diese Homogenität rasch zu erreichen […]: [die] ethnische

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Säuberung“[126], schreibt Ernest Gellner im Zusammenhang mit der irrationalen Zielutopie vom homogenen Nationalstaat, und er konstatiert weiter zur ethnischen Säuberung mit Blick auf die „geschichtlichen Erfahrungen in Mitteleuropa“:

> Dort hatte dieses Phänomen in den vierziger Jahren seine Hauptphase. Die Wirren des Krieges, aber vor allem die skrupellose und rassistische Ideologie der damaligen Herrscher Europas […] ermöglichte neue Methoden, um das Ziel der nationalen Homogenität zu erreichen: Völkermord, Zwangsumsiedlung und Vertreibung.[127]

Zweifellos wäre dabei zugleich die Annahme fehlerhaft, dass Ausschreitungen gegen ‚ethnische Minderheiten‘ im Namen der homogenen Nation grundsätzlich ein Kapitel der Vergangenheit seien – auch wenn Verschiebungen in ideologischen Konzepten und bei Gewaltausschreitungen durchaus zur Kenntnis genommen worden sind. So wurde die „Abschwächung des ethnischen Bewusstseins […] im westlichen Europa und sogar in Teilen Mitteleuropas“ festgestellt, „sie gilt jedoch nicht für Gastarbeiter aus entfernten Kulturen.“[128] Zudem kommt neben Gellner auch Hans-Ulrich Wehler in einer gesamtglobalen Einschätzung über den Nationalismus zu dem Ergebnis, dass seine praktischen Implementierungsversuche vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen inzwischen als „rundum gescheitert“ betrachtet werden müssten:

> Tatsächlich hat […] der Nationalismus überall zu einer harten, unbarmherzigen, keineswegs einer brüderlichen Genossenschaft entsprechenden Exklusionspraxis im Inneren geführt. Ob Indianer oder Schwarzafrikaner – Farbige wurden jahrhundertelang aus der amerikanischen Nation effektiv ausgeschlossen. Das traf auch ebenso lang auf Iren und Katholiken in Großbritannien zu. […] Auch wenn die Einzigartigkeit der deutschen Judenvernichtung eine Sonderstellung behält, lässt sich doch ein deprimierender Negativkatalog für alle alten, inzwischen auch für alle neuen Nationalstaaten unschwer zusammenstellen. Gemessen an der ursprünglichen Verheißung ist der Nationalismus nicht nur rundum gescheitert. Vielmehr hat das absolutistische Regime seiner Imperative

126 Gellner: Nationalismus, S. 83.

127 Ebd., S. 84.

128 Ebd., S. 86.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> neue, tödliche Konflikte in den Nationalstaaten, etwa in der Gestalt der Nationalitätenkonflikte, aber auch zwischen ihnen heraufbeschworen.[129]

Den gleichen Sachverhalt bringt – um hier eine erste Brücke zu den später im Zentrum der Untersuchung stehenden Autoren zu schlagen – Robert Menasse 2014 in einem Interview gegenüber der österreichischen Wochenzeitschrift Profil mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Die größten Menschheitsverbrechen geschahen im Namen des Nationalismus. Wer glaubt, es gäbe heute noch die Nation als Verteidigerin seines Wohlstands, der ist geschichtsblind."[130]

Gleichwohl gibt es nicht nur historische oder moralische Einwände gegen den Nationalismus und die aus ihm resultierenden Vernichtungspolitik, sondern auch rationale. In Anlehnung an Hans-Ulrich Wehler wurde bereits im Einleitungsteil darauf hingewiesen, dass der größte Irrtum postmoderner Gesellschaften heute in der von einer Majorität getragenen Vorstellung besteht, die Nation sei eine aus homogenen Individuen zusammengesetzte Gesellschaft, die seit archaischen Urzeiten besteht und die es in ihrer Kontinuität zu erhalten gelte. Oder um es in metaphorischer Sprache mit Anderson auszudrücken: Der historische Irrtum der nationalen Mehrheitsgesellschaften besteht darin, dass irrtümlicherweise die Nation „als beständige Gemeinschaft verstanden wird, die sich gleichmäßig die Geschichte hinauf (oder hinunter) bewegt."[131] In Thilo Sarrazins Bestseller *Deutschland schafft sich ab* klingt das im Jahr 2010 folgendermaßen:

> Dänen sollen auch in 100 Jahren noch als Dänen unter Dänen, Deutsche als Deutsche unter Deutschen leben können, wenn sie dies wollen. […] Ich möchte […], dass meine Nachfahren in 50 und auch in 100 Jahren noch in einem Deutschland leben, in dem die Verkehrssprache Deutsch ist und die Menschen sich als Deutsche fühlen[.] […] Ich bin sicher, dass auch unsere östlichen Nachbarn in Polen in 50 oder 100 Jahren noch Polen sein wollen, genau wie die Franzosen, die Dänen, die Holländer und die Tschechen Entsprechendes für ihre Völker und ihre Länder wollen.[132]

129 Wehler: Nationalismus, S. 105 f.

130 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein." In: Profil. 24.05.2014.

131 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 33.

132 Sarrazin: Deutschland schafft sich ab, S. 391 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Dem steht als Minderheitenperspektive aus Sicht der Forschung allerdings die Tatsache gegenüber, dass der national verfasste Staat in der europäischen Geschichte ein *neues* Phänomen ist. Entsprechend heißt es etwa bei Anderson, dass „[n]och [bis] 1914 Dynastien die Mehrheit der Mitglieder des politischen Weltsystems“[133] stellten. Und mit einer gewissen Spottlust macht auch Ernest Gellner darauf aufmerksam, dass noch 1815 – zur Zeit des Wiener Kongresses – die dynastischen Herrscher Metternich, Talleyrand und Castlereagh nicht im Entferntesten auf die Idee gekommen wären, so etwas wie das Kriterium einer homogenen Sprache oder Rasse als Legitimationsprinzip politischer Grenzziehung anzuerkennen. Dabei versäumten diese Herrscher es Gellner zufolge kaum mit böser Absicht, „die Sprach- und Kulturgrenzen Europas untersuchen zu lassen, um die Empfindlichkeiten der Bauern“[134] möglichst zu schonen. „Man hatte andere Dinge zu bedenken, zum Beispiel dynastische und konfessionelle Interessen“, so Gellner. „Aber die Sprache von Bauern als Prüfstein politischer Legitimität oder künftiger Gebietsgrenzen zu nehmen – das war in der Tat undenkbar. Über einen derartigen Vorschlag hätte man wahrscheinlich nur gelacht.“[135]

Dennoch sind die folgenden hundert Jahre der Geschichte Europas bis 1914 entscheidend für die Entwicklung der nationalen Ideologie. Mit zunehmender Industrialisierung und gleichzeitiger Emanzipation des Bürgertums, das bald den dynastischen Herrschern das Prinzip der ‚Gleichheit‘ und ein allgemeines, bürgerliches Wahlrecht entgegensetzt[136], gelingt „dem Nationalismus zur selben Zeit ein überwältigender Sieg in bezug [sic!] auf Ideologie und Literatur. Hatte man ihn im Jahre 1815 eher übergangen als offen verschmäht, konnte ihn 1914 niemand mehr ignorieren, und die meisten wunderten sich nicht einmal mehr darüber.“[137] Miroslav Hroch bemerkt dabei ferner zur eigentlich überraschenden Entwicklung des Nationalismus im 19. Jahrhundert nach Karl Marx:

> Entgegen aller Prognosen der Rationalisten kam es im Modernisierungsprozess nicht zur Verschmelzung der „Nationen“, sondern eher zum Gegenteil: Während des 19. Jahrhunderts gewannen die meisten großen

133 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 29.
134 Gellner: Nationalismus, S. 69.
135 Ebd., S. 69 f.
136 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 105.
137 Gellner: Nationalismus, S. 78.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ethnischen Gruppen feste Konturen, grenzten sich ab und nahmen die angebotene neue Identität an – die Identität mit der Nation.[138]

Von entscheidender Bedeutung bei dieser postmarxistischen Entwicklung ist, dass der Nationalismus als Ideologie bereits zu diesem Zeitpunkt keineswegs noch an das Kriterium der wissenschaftlichen Rationalität gekoppelt war. Im Gegenteil potenzierte sich seine Virulenz im Zusammenhang mit irrationalen Massenbewegungen, die durch patriotische Propagandainstrumente gegen den Internationalismus auf eine politische Linie gebracht wurden: „Die Liebe zur Nation konnte ebenso von irrationaler Bewunderung ihrer Stärke und Größe wie selbstmitleidiger Bespiegelung der eigenen Schwäche und edlen Ohnmacht motiviert sein", konstatiert Miroslav Hroch. „Die Kehrseite der Medaille war aber die Möglichkeit, feindselige Gefühle gegenüber einer anderen Nation bzw. ihren Angehörigen zu hegen und zu personalisieren."[139] Keineswegs grundlos verweist daher auch Anderson im direkten Zusammenhang von Irrationalität und Nationalismus im 20. und 21. Jahrhundert auf die Tatsache, dass „Millionen von Menschen für so begrenzte Vorstellungen" wie die der Nation „bereitwillig gestorben sind."[140]

Hinzu kommt, dass die Feindschaft gegenüber den ‚fremden' Nationen trotz der offenkundigen Irrationalität einer nationalen Ideologie von staatlicher Seite regelrecht institutionalisiert wurde. Obwohl bereits am Beispiel von Nietzsche, Renan oder Zweig darauf hingewiesen wurde[141], dass intellek-

138 Hroch: Das Europa der Nationen, S. 74.

139 Ebd., S. 204.

140 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 17.

141 Auch Arthur Schopenhauer und Johann Wolfgang von Goethe können als Beispiele für eine noch frühere Distanzierung von der nationalen Ideologie herangezogen werden, die damit im Grunde während ihrer unmittelbaren Entstehungszeit einsetzt. So schreibt Schopenhauer 1851 in seinen *Aphorismen zur Lebensweisheit* über den Nationalismus scherzhaft: „Die wohlfeilste Art des Stolzes […] ist der Nationalstolz. Denn er verrät in dem damit Behafteten den Mangel an individuellen Eigenschaften, auf die er stolz sein könnte, indem er sonst nicht zu dem greifen würde, was er mit so vielen Millionen teilt. Wer bedeutende persönliche Vorzüge besitzt, wird vielmehr die Fehler seiner eigenen Nation, da er sie beständig vor Augen hat, am deutlichsten erkennen. Aber jeder erbärmliche Tropf, der nichts in der Welt hat, darauf er stolz sein könnte, ergreift das letzte Mittel, auf die Nation, der er gerade angehört, stolz zu sein. Hieran erholt er sich und ist nun dankbarlich bereit, alle Fehler und Torheiten, die ihr eigen sind, mit Händen und Füßen zu verteidigen." Schopenhauer, Artur: Aphorismen zur Lebensweisheit. Frankfurt a. M.: Insel 1976, S. 66. Und Goethe bemerkt gegenüber Eckermann am 14. März 1830: „Überhaupt […] ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. – Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten fin-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tuelle Minderheiten nicht müde wurden, auf die Paradoxien der nationalen Doktrin vergeblich hinzuweisen.[142] Dennoch gilt in kollektivgeschichtlicher Hinsicht, dass die „Pflege positiver Emotionen gegenüber der eigenen und negativer oder neutraler Einstellungen gegenüber einer fremden Nation […] ein latentes Element staatlicher Erziehungspolitik" darstellte, „das nicht nur durch die Schule und den Militärdienst, sondern auch über das öffentliche Leben, durch Feste und Umzüge vermittelt wurde." [143]

Es ist an diesem Punkt daher erneut mit Miroslav Hroch darauf aufmerksam zu machen, dass durch derartige Propagandamaßnahmen nationale „Vorstellungen und Illusionen die Oberhand über die authentische Erfahrung gewinnen" konnten, „was zur Folge hatte, dass […] die Bahn für Massenpsychosen frei wurde."[144] Innerhalb der Völker, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts sukzessive vom Imperativ der nationalen Ideologie erfasst wurden, hatte man es jetzt also zunehmend mit pathologischen Massenerregungen zu tun, gegen die intellektuelle Außenseiter nur wenig ausrichten konnten: „Einzelne sahen sich gerne als Internationalisten statt als Nationalisten, doch im Jahre 1914 zeigte sich, wie unpopulär eine solche Haltung geworden war", schreibt Gellner, „nur sehr wenige trauten sich überhaupt noch, sich gegen sie auszusprechen."[145]

Im direkten Hinblick auf Deutschland zeigte der Anstieg von nationalen Massenpsychosen nach einer ersten Hochphase vor dem Ersten Weltkrieg nach Hans-Joachim Maaz, dass im „deutschen Nationalsozialismus […] die individuellen narzisstischen Störungen ihre kollektive Abwehr in einem Weltherrschaftswahn" fanden, „der sogar Krieg und Völkermord rechtfer-

---

den. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß[.]" Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823–1832. Hrsg. von Christoph Michel. Berlin: DKV 2011, S. 711.

142 Vgl. Gellner: Nationalismus, S. 78 f. Vgl. hierzu am Beispiel etwa von Joseph Roth: Braese, Stephan: „With a difference" – Joseph Roths Abschied von Europa. In: Abschied von Europa: jüdisches Schreiben zwischen 1930 und 1950. Hrsg. von Alfred Bodenheimer und Barbara Breydach. München: edition text + kritik 2010. S. 17–31. Explizit zu Roths Kritik am Nationalismus vgl. ferner: Roth, Joseph: Juden auf Wanderschaft. 4. Aufl. München: dtv 2006; Roth, Joseph: Radetzkymarsch. Frankfurt a. M.: Fischer 2010. Hier besonders die Figur des Grafen Chojnicki.

143 Hroch: Das Europa der Nationen, S. 203.

144 Ebd., S. 203.

145 Gellner: Nationalismus, S. 78 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tigte."[146] Und weiter wundert es im Zusammenhang mit diesem nationalen Kollektivdelirium kaum, dass Maaz folgerichtig auf psychopathologische Kontinuitätslinien bis in die unmittelbare Gegenwart hinweist, wenn er mit Verweis auf die WM 2006 konstatiert, dass „im Deutschlandfahnen schwenkenden Sommermärchen einer Fußballweltmeisterschaft" weniger ein vernunftbetontes und rationales Geschichtsbewusstsein als vielmehr „Symptome des Größenwahns erkennbar"[147] geworden seien.

In nuce bedeutet das: Sofern sie sich als homogene Einheit begreifen, stehen die Völker Europas bis heute – zugespitzt formuliert – in der historischen Kontinuität einer nationalen Massenpsychose. Dementsprechend weisen auch die empirischen Untersuchungen der „Mitte"-Studie von 2014 noch einmal darauf hin, dass „die Moderne ein weit zurückreichendes Erbe verwaltet".[148] Wobei „spätestens das rassistische Ressentiment bezeugt, wie tief die Gegenwart in ihrer Vorzeit wurzelt."[149] Einzelne – im Fall dieser Arbeit jüdische Schriftsteller deutscher Sprache – haben sich heute wie schon zum Ende des 19. Jahrhunderts von dieser ‚Massenpsychose' freigedacht oder freigeschrieben. Durch ihre Texte machen sie der nationalen Bevölkerung ein neues transnationales Identifikationsangebot, das künftig entweder abgelehnt oder angenommen werden kann. Die finale Entscheidung über die politische Zukunft ist heute jedenfalls noch nicht gefallen. Aber die Tatsache, dass in „ganz Europa […] seit einigen Jahren zu beobachten" ist, „dass sich Parteien etablieren, die gemeinhin als ‚rechtspopulistisch' beschrieben werden"[150], deutet mit offener Klarheit an, dass der Nationalismus als ideologisches Konstrukt noch heute für viele Menschen ein attraktives Identifikationsangebot darstellt. Besonders weil das breite Parteienspektrum „von eher ‚bürgerlich'-konservativen Parteien wie der *United Kingdom Independent Party* im Vereinigten Königreich bis hin zu unverhohlen faschistisch auftretenden Parteien wie der *Goldenen Morgenröte* in Griechenland"[151] reicht und mit der AfD inzwischen auch in Deutschland einen populistischen Ableger gefunden hat.

146 Maaz, Hans-Joachim: Die narzisstische Gesellschaft. Ein Psychogramm. 4. Aufl. München: Beck 2004, S. 61.

147 Ebd., S. 63.

148 Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 16.

149 Ebd.

150 Ebd. S. 8.

151 Ebd. S. 8 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ausgangspunkt für die Textanalysen der vier Autoren ist im Folgenden eine der ältesten Streitschriften, die explizit zum Thema Nationalismus verfasst worden ist.[152] Wie schon angedeutet, handelt es sich dabei um Ernest Renans Rede *Was ist eine Nation?*, die er 1882 an der Sorbonne in Paris gehalten hat. Kraft seiner argumentativen Klarheit hätte Walter Euchner zufolge die rechtzeitige Verbreitung dieses Textes in Europa frühzeitig einen eminenten Beitrag zur Völkerverständigung geleistet[153] – wären seine Inhalte anstelle einer staatlich gelenkten Nationalisierungspropaganda rechtzeitig beispielsweise in Schulen unterrichtet worden. Entscheidend für die vorliegende Untersuchung ist jedenfalls, dass Renan in seiner Rede vier kulturell-elementare Kriterien in ihrer finalen Irrationalität beschreibt, die gleichwohl von nationalen Ideologen bis heute immer wieder vorgetragen werden, wenn die Ziehung einer nationalstaatlichen Grenze *durch* diese Kriterien legitimiert werden soll. Es handelt sich dabei um die vier folgenden Kriterien:

1. Das kulturelle Kriterium von einer *homogenen Ethnie,* einem *Volk* oder gar einer *Rasse*, die auf *natürliche* Weise mit der Ziehung einer *nationalen Grenze* zusammenfallen soll.
2. Das kulturelle Kriterium von einer *homogenen Sprache*, die auf *natürliche* Weise die Ziehung einer *nationalen Grenze* legitimieren soll.
3. Das kulturelle Kriterium von einer *homogenen Religion*, die auf *natürliche* Weise die Ziehung einer *nationalen Grenze* legitimieren soll.
4. Das kulturelle Kriterium von einem durch homogene Individuen bevölkerten *Territorium*, das auf *natürliche* Weise die Ziehung einer *nationalen Grenze* legitimieren soll.

Gemäß den treffenden Worten Hobsbawms wird im Folgenden verdeutlicht, warum diese Kriterien, die dem Zweck einer nationalen Grenzziehung dienen sollen, ihrerseits so verschwommen, wandelbar und mehrdeutig sind, dass sie als Orientierungspunkte bei der Formulierung von nationalen Wesensdefinitionen so nutzlos sind wie Wolkenformationen für Reisende bei der Ausrichtung ihrer Route.[154] Wobei Hobsbawm zur Unschärfe der Kriterien präzisiert: „Das macht sie natürlich außerordentlich brauchbar für propagandistische und programmatische Zwecke – im Unterschied

152 Vgl.: Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 12.

153 Vgl.: Euchner, Walter: Nation und Nationalismus. Eine Erinnerung an Ernest Renans Rede „Was ist eine Nation?“ In: Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1996. S. 41–68, hier: S. 47.

154 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zu deskriptiven."[155] Noch genauer gesagt: Es muss aufgezeigt werden, dass wir es bei modernen Nationen in der Regel zwar mit institutionalisierten Rechtsgemeinschaften zu tun haben (der durch den Staat ausgestellte Pass spricht hier eine unzweifelhaft rechtsgültige Sprache, die den einzelnen *Mit*gliedern einer Nation trotz Menschenrechtserklärung eindeutig *Sonderrechte* gegenüber *Nicht*angehörigen dieser Nation verleiht). Das Problem hingegen ist, dass wir es im Fall dieser „unzweifelhaften ‚Nationen'"[156] bei genauem Hinsehen in empirischer Hinsicht schon immer mit ‚imaginierten Gemeinschaften' zu tun gehabt haben, weil einzelne Individuen in diesen Gemeinschaften „das geforderte Merkmal oder die Merkmalskombination nicht [oder nicht alleine] aufweisen."[157]

Aus diesem Grund ist die moderne Nation paradoxerweise auch keine von gleichsam ‚natürlichen Grenzen' umschlossene Gemeinschaft; sondern die moderne Nation ist – um hier eine berühmte Formulierung von Benedict Anderson zu gebrauchen – bloß „eine vorgestellte politische Gemeinschaft."[158] Und die Imagination dieser Gemeinschaft ist deshalb nicht mit der empirischen Realität vereinbar, weil die Kriterien, die Nationalisten zur Legitimation der nationalen Grenzziehung anführen – also Rasse, Sprache, Religion oder Territorium – keine *hinreichenden* Bedingungen darstellen, die die Ziehung einer solchen Grenze rechtfertigen können. Die erfundenen Gemeinschaften moderner Nationen basieren vielmehr auf einem ideologischen Fundament, das argumentativ schon seit dem Ursprung der Doktrin marode gewesen ist. Eine Ideologie auf der Grundlage unhaltbarer Annahmen und Voraussetzungen, die gänzlich in sich zusammenfällt, wenn hier der Prüfstein wissenschaftlicher Exaktheit angelegt wird.

Für die späteren Textanalysen ist von entscheidender Bedeutung, dass es diese *vier* kulturellen Homogenitätskriterien sind, die von den Autoren sowie ihren Texten auf jeweils unterschiedliche Weise in Frage gestellt werden. Dabei handelt es sich mit der offensiven Kreuzung dieser kulturellen Kriterien deshalb um einen für die vorliegende Studie so zentralen Aspekt, weil nur durch diese Kriterien aus wissenschaftlicher Perspektive die These plausibilisiert werden kann, dass die ausgewählten Schriftsteller *zu Recht* als transnationale Aufklärer gelesen werden. Denn im scharfen Kontrast zur national organisierten Mehrheitsbevölkerung weisen die Autoren mit ihren Texten als Aufklärer durch die anschaulichen Mittel der Literatur die Gegen-

155 Ebd.

156 Ebd.

157 Ebd.

158 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wartsgesellschaften gerade am Bespiel dieser Kriterien auf die irrationalen Aspekte des anhaltenden Nationalismus hin. Gleichermaßen kämpfen sie so aus *innergesellschaftlichen* Bedingungen und mithin als ‚Nestbeschmutzer'[159] oder ‚Vaterlandsverräter' verbal gegen den Nationalismus als eine Doktrin, die in finaler Konsequenz auf empirisch nicht haltbaren Annahmen basiert.

Bevor es jedoch zur Untersuchung der einzelnen literarischen Texte kommt, ist noch zu fragen, warum genau sich die vier kulturellen Homogenitätskriterien: Rasse, Sprache, Religion und Territorium als unhaltbar erweisen, wenn durch sie das *Wesen* der Mitglieder einer Nation definiert werden soll. Im Folgenden werden die jeweiligen Kriterien daher im Einzelnen aufgegriffen und in Anlehnung an Renans Konzept referiert. Zugleich erfolgt eine Untermauerung von seiner Thesen durch klassische und neuere Texte der Nationalismusforschung; gezeigt wird dabei, dass geistesgeschichtliche Wissenschaftler und die vier jüdischen Schriftsteller heute mit sehr analogen Schwierigkeiten zum Phänomen ‚Nationalismus' ringen wie bereits 1882 der französische Völkerkundler.

Die homogene Ethnie oder die homogene Rasse als Kriterium

Warum ist seit dem Aufstieg der nationalen Ideologien also das kulturelle Kriterium unhaltbar, demzufolge Nationalisten von der Idee ausgehen, bei den Angehörigen ihrer Nation handle es sich in Abgrenzung zu anderen Individuen um Urahnen einer beständigen Volks- oder Blutsgruppengemeinschaft? Zunächst sollte hier noch einmal angemerkt werden, dass der Vorstellung von der Nation als reiner Rassegemeinschaft im Vergleich zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts heute eine geringere Bedeutung zukommt. Die Ursache dürfte dabei besonders in der Tatsache begründet sein, dass die zunehmende Mobilität von Menschen durch innovative Technologie die weltweite (Arbeits-)Migration unübersehbar *mit* in Bewegung versetzt hat: Nachkommen der ‚Gastarbeiter' haben in der BRD beispielsweise längst Ehen mit ‚deutschen Staatsbürgern' geschlossen, die inzwischen wiederum ‚gemischte Kinder' mit deutschen Pässen zur Welt brachten. Gleichwohl weisen sowohl Gellner als auch Hobsbawm darauf hin, dass die Schwächung des ethnischen Bewusstseins keineswegs eine Auflösung des rassistischen Potentials innerhalb moderner Nationalstaaten zur Folge hat. So benennt Gellner explizit Probleme in der Gegenwart, wenn er schreibt, dass

159 Vgl. etwa: Schulte, Sanna: Nestbeschmutzung als Konstituierung einer Theorie des Gedächtnisses. In: Erschriebene Erinnerung. Die Mehrdimensionalität literarischer Inszenierung. Hrsg. von Sanna Schulte. Köln u. a.: Böhlau 2015. S. 287–306, hier: S. 304 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

die Abschwächung des ethnischen Bewusstseins zwar im westlichen Europa und sogar in Teilen Mitteleuropas beobachtet wurde, sie „jedoch nicht für Gastarbeiter aus entfernten Kulturen“[160] gilt. Auch Hobsbawm meint weiter, dass „sich nur sehr wenige moderne Nationalbewegungen wirklich auf ein starkes ethnisches Bewusstsein“ stützen, „obwohl sie häufig eines erfinden, wenn sie erst einmal in Gang gekommen sind, und zwar in Form eines Rassismus,“[161] wodurch einmal mehr die Debatte um Sarrazins Thesen und die Pegida-Proteste in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt werden sollte.

Zementiert werden können Hobsbawms und Gellners Thesen zusätzlich durch empirische Befunde. So lehnten laut Umfrage der „Mitte“-Studie 2014 „84,7 % der Befragten in den neuen und 73,5 % der Befragten in den alten Bundesländern […] die Forderung ab, der Staat solle großzügig bei der Prüfung von Asylanträgern vorgehen.“[162] Und 58,7 % aller Befragten stimmten zumindest teilweise der Aussage zu: „Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen.“[163] Wobei eine solche Aussage bereits suggeriert, dass das pauschale Konzept vom ‚Ausländer‘ überhaupt eine sinnvolle Kategorie darstellt, mit der sich eine bestimmte Menschengruppe von ‚Deutschen‘ abgrenzen und klassifizieren lässt.

Darüber hinaus macht Hobsbawm weiter auf den Umstand aufmerksam, dass sich aus der „Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe (Ethnizität)“ gemäß der Argumentationslogik von Nationalisten gleichwohl „angeblich die gemeinsamen Merkmale der Mitglieder einer Volksgemeinschaft ableiten“[164] ließen. Natürlich ist das, wie im Folgenden genauer gezeigt wird, grober Unsinn. Allein deshalb, weil sich „der zoologische Anfang der Menschheit in unauslotbarer Dunkelheit verliert.“[165] Der Mensch, der sich in sexueller Hinsicht (und freilich ohne gesundheitliche Folgen) problemlos mit Angehörigen anderer Nationen vereinigen kann, ist als Gattung um Jahrtausende älter als die maximal seit 230 Jahren anhaltende Doktrin vom nationalen Staat.[166] Dennoch legt Hobsbawm großen Wert auf die Bemerkung: „‚Verwandtschaft‘ und ‚Blut‘ sind offensichtlich von Vorteil, wenn es darum geht, Mitglieder einer Gruppe aneinander zu binden, und Außenstehende aus-

160 Gellner: Nationalismus, S. 86.

161 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 80.

162 Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 62.

163 Ebd., S. 32.

164 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 78.

165 Renan: Was ist eine Nation?, S. 24.

166 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 205.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zuschließen, und die beiden Begriffe stehen deshalb im Mittelpunkt eines völkisch begründeten Nationalismus."[167]

Überdies hielt bereits Ernest Renan das ethnische Bewusstsein der Nationalisten in Europa für extrem gefährlich. Auch ihm zufolge handelte es sich dabei „um einen schwerwiegenden Irrtum, der, wenn er sich durchsetzen würde, die europäische Zivilisation zugrunde richten würde"[168], was er in letzter Konsequenz während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch tat. Doch warum handelt es sich gerade beim Zusammenhang von Nationalismus und einem daraus angeblich abgeleiteten Rassismus um einen gravierenden Fehler, wenn dieses ethnische Selbstverständnis das Wesen einer homogenen Nation zum Ausdruck bringen soll?

Im Blick auf die schriftlich fixierte Geschichte Europas steht da besonders das historische Faktum der Völkerwanderung; und spätestens die überfallartigen Eroberungen der ‚Barbaren' vor rund 1600 Jahren fügen „der Idee der Rasse einen schweren Schlag zu."[169] Denn mit dem Einfall der barbarischen Horden in das römische Imperium seit dem 5. Jahrhundert begannen diese Eindringlinge unterschiedlicher Volkstämme (Franken, Burgunder, Goten, Lombarden, Normannen) ein weit über Europa ausgebreitetes Territorium zu okkupieren, „das zwölfmal so groß war wie das heutige Frankreich."[170] Von zentraler Bedeutung für die Unhaltbarkeit eines nationalen Rassismus ist und war laut Renan dabei schlicht der Umstand einer sexuellen Kreuzung zwischen den barbarischen Eindringlingen bzw. ihren Söhnen und deren römischen Konkubinen: „Der ganze Stamm heiratete [schließlich] lateinische Frauen"[171], deren Kinder als Resultat in der historischen Folge jede Vorstellung einer homogenen Rasse *ad absurdum* führen.

Entscheidend für Renans Argumentation war jedoch schon damals, dass jenseits der staatlichen Propaganda „über alle diese Fragen" eben nur ein „Nachdenklicher zu Rate" geht, „um sich mit sich selbst zu verständigen."[172] Allerdings: „Das Weltgeschehen richtet sich kaum nach solchen [exakten] Erwägungen, aber der Forscher will in diese Dinge, in denen sich die oberflächlichen Geister verlieren, etwas Ordnung bringen."[173] Die Majorität der Menschen der nationalen Bevölkerungen war sich demnach damals

167 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 78.
168 Renan: Was ist eine Nation?, S. 20.
169 Ebd., S. 21.
170 Ebd.
171 Ebd., S. 12.
172 Ebd., S. 17.
173 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wie heute beispielsweise kaum der Tatsache bewusst, dass der Einfall der sich sexuell mit den Römern kreuzenden ‚Barbaren' auf dem gleichen Territorium stattfand, auf dem vorher das römische Imperium angesiedelt war und auf dem heute die einzelnen Nationalstaaten Europas ihre alleinige Vormachtstellung beanspruchen: „Das *Vergessen* – ich möchte fast sagen: der historische Irrtum – spielt bei der Erschaffung der Nation eine wesentliche Rolle, und daher ist der *Fortschritt* der *historischen Erkenntnis* für die Nation *eine Gefahr.*"[174]

Im Klartext führt der historische Irrtum von geschichtlich ungeschulten Bevölkerungsmehrheiten damit wiederum zur fehlenden Einsicht in das Faktum, dass „[k]ein Franzose weiß, ob er Burgunder, Alane, Wisigote ist", so Renan mit Blick auf die irrationale Vorstellung einer ‚französischen Nationalrasse'. „Es gibt in Frankreich keine zehn Familien, die ihre fränkische Herkunft nachweisen können, und wenn sie es könnten, wäre ein solcher Nachweis unvollständig wegen der vielen unbekannten Verbindungen, die jedes genealogische System durcheinanderbringen."[175] Etwas anders ausgedrückt: „Frankreich wurde legitimerweise der Name eines Landes, in das nur eine kaum wahrnehmbare Minderheit von Franken eingedrungen war."[176]

Allein am Beispiel Frankreichs wird im Zusammenhang mit der Völkerwanderung dadurch klar, „daß es keine *reine Rasse* gibt und daß man die Politik einem Trugbild anheimgibt, wenn man sie auf die ethnographische Analyse gründet."[177] Doch Renan gelangt mit seiner Untersuchung von Frankreich als Nation keineswegs an den Endpunkt seiner Argumentation. Mit einbezogen in die Analyse eines unzureichenden nationalen Rassismus wurden von ihm schon damals im Grunde alle zu diesem Zeitpunkt in Europa vorherrschenden Staaten: Frankreich, Deutschland, Italien, Britannien. Und bei deren ethnographischer Zergliederung kennt Renan im scharfen Kontrast zum rassistischen Geist seiner Zeit keine Rücksicht:

> Frankreich ist keltisch, iberisch, germanisch. Deutschland ist germanisch, keltisch und slawisch. Italien ist das Land mit der verwirrendsten Ethnographie. Gallier, Etrusker, Pelasger, Griechen, ganz zu schweigen von einer Reihe anderer Elemente, kreuzen sich dort zu einem unentwirrbaren Geflecht. Die britischen Inseln zeigen in ihrer Gesamtheit

174 Ebd., S. 14, kursiv F. K.
175 Ebd., S. 15 f.
176 Ebd., S. 13.
177 Ebd., S. 22, kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> eine Mischung von keltischem und germanischem Blut, deren Anteile ungeheuer schwer zu bestimmen sind.[178]

Und Renan geht als Völkerkundler noch weiter zurück in die Menschheitsgeschichte. Schließlich lässt er auch das römische Imperium hinter sich, die Griechen, die Mesopotamier. Auch alle physiologischen Vorurteile, die sukzessive als fester Bestandteil in den sozialdarwinistischen Diskurs des späten 19. Jahrhunderts eingedrungen waren, werden systematisch von ihm entkräftet:

> Schon in jener Menschengruppe, die die arische Sprache schuf, gab es Kurz- und Langschädlige. Dasselbe gilt von der ursprünglichen Gruppe, welche die Sprachen und Institutionen schuf, die man semitisch nennt. Mit anderen Worten, die zoologischen Ursprünge der Menschheit liegen weit vor den Anfängen der Kultur, der Zivilisation, der Sprache.[179]

Renans finale Antwort auf die irrationale Frage nach einer einheitlichen Rasse in den modernen Nationalstaaten Europas kann vor diesem historischen Hintergrund kaum überraschen: „Das instinktive Bewusstsein, das für die Zusammensetzung der Landkarte Europas gesorgt hat, hat die Rasse *nicht* im geringsten berücksichtigt, und die *ersten* Nationen Europas sind [bereits] Nationen *gemischten* Bluts."[180] Oder in alternativer Kurzform: „Was macht nun wirklich diese verschiedenen Staaten aus? Es ist die *Verschmelzung* der *Bevölkerungen*, die sie bewohnen."[181]

Historisch betrachtet ist vor diesem Hintergrund wenig überraschend, dass die Argumentationsfigur gegen das Kriterium der angeblich homogenen Rasse in der Nationalismusforschung bis heute unverändert geblieben ist. Tatsächlich handelt es sich bei der Unentwirrbarkeit der genealogischen Systeme während der vergangenen 1600 Jahre durch den Mangel an Abstammungsdokumenten schlicht um ein Problem (für Nationalisten), das in ferner Zukunft noch genauso zutreffen wird wie schon zur Zeit Renans. Entsprechend gilt mit Blick auf den heutigen Diskurs nach wie vor, dass wir „auf jeden Fall […] aus der Bevölkerungsgeschichte großer Teile Europas" wissen, „wie vielfältig die Herkunft ethnischer Gruppen sein kann", wie Hobsbawm schreibt, „vor allem dort, wo Gebiete im Lauf der Zeit ent-

178 Ebd., S. 22.
179 Ebd., S. 23.
180 Ebd., S. 25, kursiv F. K.
181 Ebd., S. 11, kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

völkert und neu besiedelt wurden wie in weiten Landstrichen von Mittel-, Ost- und Südeuropa oder auch in Teilen Frankreichs."[182] Um einen nicht mehr zu lösenden Komplex handelt es sich daher auch heute noch bei der Frage, inwieweit „sich eigentlich vorrömische Illyrer, Römer, Griechen und eigewanderte Slawen verschiedenster Herkunft und die verschiedenen Wellen zentralasiatischer Einfälle miteinander vermischt haben".[183]

Vor dem Hintergrund dieser Sachlage wird insgesamt schnell deutlich, dass das kulturelle Kriterium des homogenen Volkes, der homogenen Ethnie oder gar der homogenen Rasse ganz einfach deshalb historisch fehlerhaft ist, weil ein Blick in die Geschichte Europas unmissverständlich zeigt, dass es seit Jahrhunderten immer wieder zur (sexuellen) Kreuzung unterschiedlicher Kulturen gekommen ist, deren Ursprünge sich in unbestimmbarer Dunkelheit verlieren. Und ebenfalls liegt damit auf der Hand, dass eine Autorin wie beispielweise Olga Grjasnowa in ihrem Debütroman bewusst auf den Tatbestand einer nach wie vor anhaltenden ethnischen Kreuzung und Durchmischung der nationalen Kulturen hinweist. Denn nichts anderes als ein Angriff auf die Vorstellung einer homogenen Nationalrasse ist es, wenn beispielwese die Figur Sami in Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* aus einer betont multiethnischen Ehe stammt, die den folgenden genealogischen Familienhintergrund aufweist:

> Sami war während des Bürgerkriegs in Beirut geboren worden. Albert, Samis Vater, war Schweizer, dessen Eltern Italiener und später Franzosen und er selbst Filialleiter einer Bank in Beirut. Kurz nach Samis Geburt wurden sie nach Paris versetzt, und Französisch wurde zu Samis eigentlicher Muttersprache. Als er dreizehn Jahre alt war, zog die Familie nach Frankfurt. Wenn Sami arabisch sprach, musste er oft französische Vokabeln zur Hilfe nehmen, Beirut kannte er nur von kurzen Urlaubsreisen, von Zeitungsbildern und den langen Telefonaten seiner Mutter mit den libanesischen Verwandten[.] (RBl 127)

182 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 78.

183 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die homogene Sprache als Kriterium

Welche Schwierigkeit liegt weiter der Vorstellung zugrunde, dass die Sprache ein homogenes Kriterium sei, dass auf natürliche Weise mit der Ziehung einer nationalen Grenze zusammenfällt? Auch Hobsbawm möchte in diesem Zusammenhang wissen:

> Wie verhält es sich mit der Sprache? Ist sie nicht das eigentliche Wesen dessen, was ein Volk von einem anderen unterscheidet, „uns" von „ihnen", wirkliche menschliche Wesen von den Barbaren, die keine richtige Sprache sprechen können, sondern nur unverständliche Laute von sich geben?[184]

Renans schlagende Antwort – die so wenig wie Hobsbawms Argumentation das Kriterium von der homogenen Sprache als Legitimationsmerkmal einer nationalen Grenze gelten lässt – ist in diesem Fall kurz und präzise: „Die Sprache lädt dazu ein, sich zu vereinigen; sie zwingt nicht dazu."[185] So ist beispielsweise „die Schweiz mit drei Sprachen […] und drei oder vier Rassen eine Nation".[186]

Damit bringt Renan erneut ein praktisches Beispiel, an dem er eindeutig demonstrieren kann, dass in diversen multilingualen Staaten nicht nur die Vorstellung einer homogenen Sprache ein nutzloses kulturelles Kriterium zur Ziehung einer nationalen Grenze darstellt. Gleichfalls davon betroffen ist im Fall der Schweiz auch das bereits eruierte Kriterium der Rasse. Zudem bringt Renan neben der Schweiz, zu der man allein in Europa multilinguale Staaten wie Italien, Belgien oder Luxemburg hinzufügen kann, noch weitere Beispiele. Bei diesen Ländern ist es hingegen genau umgekehrt. Die Menschen haben zwar die gleiche Diktion; doch die Länder sind in unterschiedliche Nationen aufgespalten: „Die Vereinigten Staaten und England, Lateinamerika und Spanien sprechen dieselbe Sprache und bilden doch keine Nation."[187] Gleiches gilt heute aus historischen Gründen für Österreich und Deutschland.

Hinzu kommt das Faktum, dass Sprache als kulturelle Technik im fortlaufenden Wandel begriffen ist; sie lässt sich dabei innerhalb dieses Wandels nicht *statisch* von einer Generation auf die nächste übertragen: „In Preußen, wo heute nur noch deutsch gesprochen wird, sprach man noch vor ein paar

184 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 64.

185 Renan: Was ist eine Nation?, S. 27.

186 Ebd., S. 17.

187 Ebd., S. 27.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Jahrhunderten slawisch; das Land der Gallier spricht englisch", so Renan. „Gallien und Spanien sprechen das ursprüngliche Idiom von Alba Longa; Ägypten spricht arabisch: Die Beispiele sind nicht zu zählen."[188] In diesem Zusammenhang ist darüber hinaus eine Anmerkung von Robert Menasse bemerkenswert. Denn mit Blick auf die angesprochene Mehrsprachigkeit in bestimmten Ländern ist der Autor der Meinung, dass gerade Brüssel eine überaus geeignete Hauptstadt des künftigen Europas sein wird. Insbesondere weil der Nationalismus in Belgien gerade wegen der dort vorherrschenden Sprachenvielfalt nur schwach ausgebildet ist. Denn:

> Brüssel ist die Hauptstadt einer Nation, die sehr spät darauf verpflichtet wurde, eine Nation zu sein, und sich nie dazu entschließen konnte, wirklich eine zu werden. Wahrscheinlich weil ihr, zum Glück, die „nationale Idee" fehlte. Worin sollte sie auch bestehen? Eine romantische Nationsidee konnte nicht entstehen, mit drei Sprachgruppen, die auf einem willkürlichen zugewiesenen Territorium zusammenleben. […] Für Zeitgenossen ist Brüssel aus genau diesem Grund sinnigerweise die Verwaltungshauptstadt der Europäischen Union, die konkrete, lebende und lebendige Vision eines nachnationalen Europa[.] […] Mehrsprachigkeit ist in Brüssel so selbstverständlich, dass nicht der Fremdsprachige, sondern der Einsprachige der Fremde ist. (DEL 29 f.)

Weiter macht Hobsbawm im Hinblick auf die neuere Nationalismusforschung explizit darauf aufmerksam, dass es im 18. Jahrhundert „in der Zeit vor der Einführung einer allgemeinen Schulpflicht keine gesprochene ‚Nationalsprache'"[189] gab – sondern regional verbreitete Dialekte. Für die Zeit vor der Implementierung des Schulwesens gilt laut Anderson zudem, dass der Markt der Leser „anfangs das gebildete Europa einer ausgedehnten, doch dünnen Schicht von Lateinlesern war. […] Für die Bedeutung des Latein […] war entscheidend, daß es in der Regel *neben* einer anderen Sprache gesprochen wurde[.]" Doch: „Die Logik des Kapitalismus drängte nach der Sättigung des lateinischen Elitenmarktes zu den riesigen Märkten der einsprachigen Massen."[190] Und: „Die damalige Geldknappheit in ganz Europa zwang die Drucker, über den Vertrieb billiger Ausgaben in den Landessprachen nachzudenken."[191] Wobei die Drucker trotz der Vielfalt an gesproche-

188 Ebd., S. 28.

189 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 66.

190 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 45.

191 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nen Dialekten ein Territorium von möglichst großem Umfang abdecken wollten, was zugleich die überregionale Vereinheitlichung eines Idioms auf dem Weg zu einer fixierten Nationalsprache erforderlich machte.

Aus historischer Perspektive muss damit die nationale Sprache auf einem bestimmten Territorium in einem Kontext betrachtet werden, den Hobsbawm als standardisierte und künstliche Normierung charakterisiert hat:

> Nationalsprachen haben […] fast immer etwas von einem Kunstprodukt und sind gelegentlich, wie das moderne Hebräisch, so gut wie erfunden. Sie sind das Gegenteil dessen, wofür die nationalistische Mythologie sie ausgibt, nämlich die archaischen Fundamente einer Nationalkultur und der Nährboden des nationalen Denkens und Fühlens. Sie stellen gewöhnlich Versuche dar, aus einer Vielfalt von gesprochenen Idiomen (die später zu Dialekten verkommen) ein einheitliches Idiom zu machen, wobei das Problem hauptsächlich darin besteht, welcher Dialekt als Grundlage für die normierte und vereinheitlichte Sprache gewählt werden soll.[192]

Hier drängt sich noch einmal der Brückenschlag zu Ernest Renan auf, der mit Blick auf das Kriterium der homogenen Sprache zu einem ähnlich vernichtenden Urteil kommt wie im Fall der Idee von einer nationalen Rasse: „Die ausschließliche Berücksichtigung der Sprache hat ebenso wie die zu starke Betonung der Rasse ihre Gefahren und Unzuträglichkeiten."[193] Denn: „Die Sprachen sind historische Gebilde, die wenig über das Blut derer aussagen, die sie sprechen."[194] Zudem sind Sprachen nicht nur historische Gebilde, sondern auch kulturelle Techniken, die Menschen jederzeit auf multiple Weise erlernen können (hier ist namentlich an Maxim Biller, Lena Gorelik und Olga Grjasnowa zu erinnern, die als Migranten heute ein zweitsprachlich erlerntes, aber fehlerfreies Deutsch beherrschen – was bekanntermaßen keineswegs zugleich auf alle *Mutter*sprachler zutrifft). Aus gutem Grund spricht daher auch die Protagonistin Anja Buchmann in Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* „fünf Sprachen, die sie beherrscht, weil sie sie studieren durfte, in verschiedenen Ländern sogar." (HiJ 145) Und auch bei Olga Grjasnowas Protagonistin Mascha Kogan handelt es sich um eine multilinguale Sprachwissenschaftlerin, die als Dolmetscherin arbeitet und in diesem Zusammenhang folgenden Bericht aus ihrer multilingualen Biographie gibt:

192 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 67 f.

193 Renan: Was ist eine Nation?, S. 28 f.

194 Ebd., S. 28.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> In der Schule hatte ich Englisch, Französisch und ein wenig Italienisch gelernt, anschließend war ich für ein Jahr als Au-pair nach Frankreich gereist, um mein Französisch zu perfektionieren. Danach hatte ich mich für ein Dolmetscherstudium eingeschrieben und in meiner Freizeit Italienisch, Spanisch und ein bisschen Polnisch gelernt[.] (RBl 30 f.)

Der gebildete mobile Europäer ist heute demnach freilich alles andere als einsprachig. Und in der Tat sind Sprachen darüber hinaus keine regional verbreiteten Idiome, die etwa mit Jacob Grimm als „das natürliche gesetz [sic!][…] allein die grenze [eines Volkes] setzen"[195] können. Sprachen sind mit Renan vielmehr historische Gebilde, die (durch Disziplin jederzeit) in mehrfacher Hinsicht erlernbar sind; kulturelle Techniken, die in einer Nation unter Umständen problemlos koexistieren können.

Die homogene Religion als Kriterium

Wie sieht es im Vergleich zur homogenen Ethnie oder Sprache mit dem Kriterium der homogenen Religion auf einem bestimmten Territorium aus? Ist eine homogene Religion, wie etwa das Christentum, eine hinreichende Legitimation für die Ziehung einer nationalstaatlichen Grenze? Die bereits mehrfach angedeutete Antwort liegt bei einer zielgerichteten Überprüfung auch hier auf der Hand: Allein eine historische Retrospektive in die Religionsgeschichte zeigt deutlich, dass die drei in Europa heute vorherrschenden Glaubensgemeinschaften, die als einzige überhaupt einen entscheidenden Hauptausschlag geben könnten, ihren Ursprung in einer Zeit hatten, die ebenfalls weit hinter die Idee des nationalen Staats zurückfällt.

So weist Hobsbawm explizit mit Blick auf die Entstehung des Judentums, des Christentums und des Islams darauf hin, dass diese „zu verschiedenen Zeiten zwischen dem sechsten vorchristlichen und dem siebten nachchristlichen Jahrhundert erfunden wurden".[196] Wie von Renan bereits am Beispiel der Schweiz erläutert, kann dies in Verbindung mit dem sehr viel später aufkommenden Nationalismus dazu führen, dass innerhalb eines Territoriums, das als Nationalstaat organisiert ist, *mehrere* Religionsgemeinschaften aufeinandertreffen. Bis heute sind religiöse Minoritäten in Nationalstaaten daher sogar *die Regel*, was gleichwohl keineswegs dazu führt, dass

195 Grimm, Jacob: Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften. In: Kleinere Schriften. Bd. 7. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung Harrwitz und Gossmann 1884. S. 556–563, hier: S. 557.

196 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 84.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

in nationalen Zusammenhängen das Kriterium der Religionszugehörigkeit ignoriert wird. Vielmehr bleibt zu bedenken, dass die Religion innerhalb der irrationalen Argumentationslogik von Nationalisten ein bis heute bedeutendes Kriterium sein kann: „Die Verbindungen zwischen Religion und Nationalbewusstsein können sehr eng sein, wie die Beispiele Polen und Irland zeigen", schreibt Hobsbawm. „Sie scheinen sogar noch enger zu werden, sobald der Nationalismus nicht länger die Ideologie einer Minderheit und eine Bewegung von Aktivisten ist, sondern die Massen erfasst."[197]

Gleichwohl hielt bereits Renan entschieden gegen die Argumentationsfigur einer homogenen Religion, da „[a]uch die Religion […] uns keine hinreichende Grundlage geben" könne, „um darauf eine moderne Nation zu errichten."[198] Renan argumentierte 1882 in diese Richtung aus bereits sehr naheliegenden Gründen, die sich seit der Französischen Revolution besonders aus dem Säkularismus moderner liberaler Staaten herleiten und daher seit 1949 auch im deutschen Grundgesetz (Art. 4 Abs. 1,2) durch die Religionsfreiheit zum Ausdruck gebracht werden: „(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. (2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet." Renan – der nicht nur als französischer Staatsbürger, sondern auch als liberaler Denker seinem Zeitgeist sicherlich voraus war – artikuliert dieses inzwischen festgeschriebene Verdikt bereits 1882 so:

> Heutzutage ist die Situation vollkommen klar. Es gibt keine Masse von Gläubigen mehr, die auf gleichförmige Weise glaubt. Jeder glaubt und praktiziert nach seinem Gutdünken, wie er kann, wie er mag. Es gibt keine Staatsreligion mehr, man kann Franzose, Engländer, Deutscher sein und dabei Katholik, Protestant oder Jude, oder gar keinen Kult praktizieren. Die Religion ist Privatsache geworden, sie geht nur das Gewissen jedes Einzelnen an. Die Einteilung der Nationen in katholische oder protestantische existiert nicht mehr. Die Religion […] ist nur noch im Innern eines jeden einzelnen bedeutsam. [199]

Doch gibt es neben der Tatsache, dass es in modernen liberalen Staaten keine Staatsreligion mehr gibt, weil man zugleich einer bestimmten Nation angehören und seinen Kult doch frei wählen kann, noch ein zusätzliches Faktum.

197 Ebd., S. 83.

198 Renan: Was ist eine Nation?, S. 29.

199 Ebd., S. 31.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Für Hobsbawm ist „die Religion" noch aus einem weiteren Grund „ein paradoxes Bindemittel […] für den modernen Nationalismus"[200]. Denn zweifellos „sind die Weltreligionen […] per definitionem universell und deshalb darauf bedacht, ethnische, sprachliche, politische und andere Unterschiede *nicht* zu thematisieren."[201] Anders gesagt: Eine nationale Religion ist trotz der immer wieder auftretenden Begründungsversuche durch Nationalisten ein Widerspruch in sich, weil die Religion ihrer eigenen Doktrin zufolge die Grenzen der Nation in einem universellen Anspruch gerade zu überschreiten versucht. Das konkrete Beispiel von Hobsbawm lautet dabei: „Spanier und Indianer im Kaiserreich, Paraguayer, Brasilianer und Argentinier seit ihrer Unabhängigkeit waren gleichermaßen treue Kinder Roms und konnten sich aufgrund ihrer Religion *nicht* als *eigene Gemeinschaft* verstehen."[202] Der Nationalismus zeigte diesen überzeugten Katholiken nämlich buchstäblich Grenzen auf, die innerhalb ihres eigenen Glaubenssystems nicht die geringste Bedeutung haben.

Die Religion ist damit ein paradoxes Bindemittel zur Konsolidierung eines homogenen Nationalstaats aus mindestens zwei Gründen. Erstens, ideologisch folgt die religiöse Doktrin einem universellen oder globalen Anspruch, der Nationalismus dagegen ist lokal begrenzt. „Keine Nation setzt sich mit der Menschheit gleich," heißt es bei Anderson: „Selbst die glühendsten Nationalisten träumen nicht von dem Tag, da alle Mitglieder der menschlichen Rasse *ihrer* Nation angehören – *anders* als es in vergangenen Zeiten den Christen möglich war, von einem ganz und gar ‚christlichen' Planeten zu träumen."[203] Zweitens ist es die politische Logik laizistischer Nationalstaaten selbst, die durch die Proklamation einer säkularen Doktrin die *frei wählbare* Religion als homogenen Faktor von sich selbst abspaltet.

Als literarisches Beispiel dafür, dass die Autoren Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa mit ihren Texten fortlaufend homogene Vorstellungen zerstreuen, die angeblich das Wesen einer Nationalkultur zum Ausdruck bringen, kann mit Bezug auf die Religion hier paradigmatisch Maxim Billers *Selbstporträt* herangezogen werden. Ironischerweise ist es der sich selbst in Deutschland ausdrücklich als Jude bezeichnende Protagonist: „Ich bin Jude und nichts als Jude" (DgJ 12), der nach einer Rasur seinem armenischen Großvater ähnlich sieht, der als Christ wiederum „der einzige Nichtjude in der Familie" war. Eindeutige religiöse Zuordnungen verlieren allein durch

200 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 84.

201 Ebd., kursiv F. K.

202 Ebd., kursiv F. K.

203 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

die Genealogie der einzelnen Familienmitglieder in der Summe jede Möglichkeit einer scharfen Abgrenzung nach außen:

> Ich benutzte das Rasierzeug meines Vaters. Als ich fertig war, sah ich im Spiegel das Gesicht meiner Mutter. Und ich sah das Gesicht von Jakow Tschachmachtschev, ihrem armenischen Vater. Er war der einzige Nichtjude in der Familie, und meine Mutter sagt immer, ich sei genau wie er – überempfindlich, untreu und übertrieben ordentlich, und natürlich habe ich die gleichen Hände. (DgJ 24)

Das homogene Territorium als Kriterium

Im Zusammenhang mit der ethnischen Begründung zur Konsolidierung einer homogenen Nationalkultur wurde weiter oben bereits gezeigt, dass in Europa allein die Tatsache des Einfalls barbarischer Horden der Vorstellung von der homogenen Rasse innerhalb einer Nation einen ‚schweren Schlag' im Sinne Renans zufügt. Hinzu kommt, dass der Einfall dieser Horden wiederum auf einem ‚europäischen Territorium' stattfand, über dessen ‚Natürlichkeit' sich die ‚Barbaren' bei ihrem Einfall so wenig Gedanken gemacht hatten wie schon die römischen Legionen, als diese wiederum das gleiche Gebiet Jahrhunderte vorher zu okkupieren begonnen hatten. Über den Verlauf solcher Okkupationsbewegungen lesen wir nicht nur bei Renan, sondern ebenso bei Friedrich Nietzsche bereits Ende des 19. Jahrhunderts – der Hochphase des europäischen Imperialismus:

> Sagen wir es uns ohne Schonung, wie bisher jede höhere Cultur auf Erden angefangen hat! […] Barbaren in jedem furchtbaren Verstande des Wortes, Raubmenschen, noch im Besitz ungebrochener Willenskräfte und Macht-Begierden, warfen sich auf schwächere, gesittetere, friedlichere, vielleicht handeltreibende oder viehzüchtende Rassen, oder auf alte mürbe Culturen, in denen eben die letzte Lebenskraft in glänzenden Feuerwerken von Geist und Verderbniss verflackerte. Die vornehme Kaste war im Anfang immer die Barbaren-Kaste.[204]

Doch obwohl derselbe ‚geographische Raum' auf dem europäischen Kontinent im Verlauf seiner Geschichte bereits von diversen heterogenen Kulturen bevölkert worden ist, nimmt auch das Kriterium eines Territoriums, auf dem angeblich ein ‚indigenes Urvolk' aus homogenen Individuen beheima-

204 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, S. 205 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tet sein soll, bis heute in der Argumentationslogik von Nationalisten einen zentralen Stellenwert ein. Bei Ernest Gellner heißt es dazu: „Ethnische Konflikte drehen sich meist um Gebietsansprüche. Der Symbolgehalt eines nationalen Territoriums spielt in der emotionalen Dichtung des Nationalismus bis heute eine zentrale Rolle."[205] Und auch Renan erkannte bereits: „Die Geographie, was man die ‚natürlichen Grenzen' nennt – hat fraglos einen großen Anteil an der Einteilung der Nationen."[206]

Dennoch gibt es rationale Einwände, die neben der Faktizität der Völkerwanderung offenkundig gegen die These vom ‚natürlichen Territorium' einer Nation sprechen: „Ich kenne keine willkürlichere, keine verhängnisvollere Theorie"[207], konstatiert Renan in dieser Hinsicht. Denn tatsächlich hat ‚die Natur' den Nationalisten nicht im Geringsten den Gefallen getan, in ihre Landschaft gleichsam mit Lineal oder Zirkel ‚Grenzen' einzuzeichnen, aus denen heraus die Markierungen für moderne Nationalstaaten als vorgeprägte Verläufe seit archaischen Urzeiten erkennbar werden. Folgerichtig konstatiert Renan:

> Nicht zu bestreiten ist, daß Gebirge trennen, während Flüsse eher verbinden. Aber nicht alle Gebirge grenzen Staaten voneinander ab. Welche trennen und welche tun es nicht? Von Biarritz bis zum finnischen Torneälv gibt es nicht eine Flußmündung, die nicht die eine oder andere begrenzende Eigenschaft hätte. Wenn die Geschichte gewollt hätte, besäßen Loire, Seine, Maas, Elbe, Oder nicht anders als Rhein diese Eigenschaft einer natürlichen Grenze[.][208]

Fakt aber ist, diese Flüsse grenzen nicht im Geringsten die heutigen Nationalstaaten konsequent voneinander ab, sodass zumindest ‚die Natur' kaum für die Grenzen verantwortlich gemacht werden kann, die von Nationalisten für ihre eigenen Gebietsansprüche erhoben werden. Dennoch ist klar ersichtlich, dass Menschen bis heute immer wieder auf die Vorstellung zurückkommen, im Namen einer ‚homogenen Nation' ein bestimmtes Territorium unter Kontrolle zu halten.[209]

---

205 Gellner: Nationalismus, S. 87.

206 Renan: Was ist eine Nation?, S. 32.

207 Ebd., S. 32.

208 Ebd., S. 32.

209 Erneut ist hier an den anhaltenden Konflikt zwischen Russland und der Ukraine zu erinnern, in dem die Vorstellung von der „territorialen Integrität der Ukraine" eine zen-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Dagegen argumentiert Menasse analog zu Renan und Gellner ebenfalls in die Richtung von der irrationalen Annahme einer angeblich ‚natürlichen Grenze' der modernen Nationen. Entsprechend leitet er seinen Essay *Der Europäische Landbote* mit zentralen historischen Hinweisen ein, die weiter oben schon einmal kürzer skizziert worden sind:

> Wenn man auf einer Europakarte alle politischen Grenzen, die es im Lauf der geschriebenen Geschichte je gegeben hat, mit einem schwarzen Stift einzeichnet, dann liegt am Ende über diesem Kontinent ein so engmaschiges schwarzes Netz, dass es fast einer geschlossenen schwarzen Fläche gleichkommt. Welche schwarze Linie auf dieser schwarzen Fläche kann da augenfällig als natürliche Grenze gelten? Wenn man dann auf dieser Karte für jeden Krieg, der in Europa stattgefunden hat, mit einem roten Stift eine Linie zwischen den kriegführenden Parteien zieht, Schlachtfelder und Frontverläufe markiert, dann verschwindet das Netz der Grenzen völlig unter einem rotgefärbten Feld. (DEL 7)

Wie Renan deutet also auch Menasse damit unmissverständlich nicht nur auf die diversen Verschiebungen und Unschärfen innerhalb der Grenzen Europas hin. Sondern zudem verweist Menasse auch auf die vielen Schlachtfelder, auf denen bis heute Menschen im Namen der Nation ihr Leben lassen und gelassen haben.

Fakt aber bleibt: Besonders das ‚europäische Territorium' ist allein im Verlauf der geschriebenen Geschichte in diverse Grenzen und Reiche eingeteilt worden: „Welche kann da", so fragt Menasse aus genau diesem Grund, „augenfällig als natürliche Grenze gelten?" Klare Anzeichen für eine politische Grenze jedenfalls, die beispielweise ‚die Natur' zugunsten der nationalen Doktrin vorgezeichnet hat, sind bis auf den heutigen Tag nicht ablesbar.

Das Ziel der vorangegangen Analyse bestand in der Absicht, die vier kulturellen Kriterien: Rasse, Sprache, Religion und Territorium in ihrer finalen Konsequenz als irrationale oder paradoxe Bindemittel zur Konsolidierung eines homogenen Nationalstaats herauszuarbeiten. Bei allen aufgezeigten Widersprüchen, die die Logik des Nationalismus der Analyse zufolge aus *wissenschaftlicher Perspektive* aufweist, wird die irrationale Doktrin der kulturellen Homogenitätskriterien von Nationalisten bis heute immer wieder

trale Rolle spielt. Müller, Reinhardt: Kann die Ukraine auseinanderbrechen? In: FAZ. 03.04.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

erfolgreich aufgegriffen, wenn die Legitimationsgrundlage zur Ziehung einer nationalen Grenze gesucht wird.

Ausgegangen wurde in der Analyse zunächst von dem Problem, dass die Mehrheitsgesellschaft in postmodernen Nationalstaaten fälschlicherweise von der Annahme ausgeht, die Nation sei eine archaische (Ur-)Gemeinschaft aus homogenen Individuen, die sich als beständiger Staat gleichmäßig die Geschichte hinauf- oder hinunterbewegt. Noch einmal ist hier an Benedict Anderson zu erinnern, der in diesem Zusammenhang auf zwei zentrale Gegenpunkte aufmerksam gemacht hat: Erstens verweist Anderson darauf, dass noch 1914 Dynastien (und nicht souveräne Nationalstaaten) die Mehrheit der Mitglieder des politischen Weltsystems stellten. Zweitens betont er den Umstand, dass aus wissenschaftlicher Sicht die Widersprüchlichkeit des Nationalismus hinsichtlich seiner basalen Annahmen diametral seiner ‚politischen' Macht gegenübersteht, die der Nationalismus aufgrund der anhaltenden Mehrheitszustimmung heute besitzt. Die Gegenargumente der minoritären Transnationalisten setzen hingegen ganz im Sinne der Aufklärung auf eine historische Analyse, bei der sich die kulturellen Homogenitätskriterien der Nationalisten – also Rasse, Sprache, Religion und gemeinsames Territorium – in empirischer Hinsicht als unbrauchbar erweisen.

Die bisher präsentierten Untersuchungsergebnisse zeigen damit auf, dass sich an Renans Aufklärungsproblem zur nationalen Doktrin bis heute wenig geändert hat. Dennoch haben und hatten vereinzelte Intellektuelle wie Nietzsche oder Renan seit dem 19. Jahrhundert Visionen einer politischen Ordnung jenseits „der krankhaften Entfremdung" vor Augen, die „der Nationalitäts-Wahnsinn zwischen die Völker Europa' s gelegt hat und noch legt".[210] Renans finale und heute noch nicht mehrheitsfähige Antwort auf den Nationalismus, die er bereits im Vorfeld zweier nationaler Weltkriege gab, war schon damals unmissverständlich: „Die Nationen sind nichts Ewiges. Sie haben einmal angefangen, sie werden einmal enden. Die europäische Konföderation wird sie wahrscheinlich ablösen."[211]

Es ist diese argumentative Richtung, in die die vorliegende Untersuchung gerade im Lichte der kriegerischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts weiter fortgesetzt wird. Durch die bewusste Integration von Passagen aus den Texten der Schriftsteller Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa konnte hier in einem ersten Schritt bereits veranschaulicht werden, dass die vier

210 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, S. 201.

211 Renan: Was ist eine Nation?, S. 36.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Autoren in ihren Texten die Idee vom nationalen Staat auf unterschiedliche Weise konterkarieren.

Doch bevor es im weiteren Studienverlauf zu einer unmittelbaren Analyse der jeweils relevanten Texte kommt, ist zunächst noch ein Blick in die Literaturtheorie erforderlich. Wenn es in diesem Teil der Untersuchung in erster Linie darum ging, auf empirisch-argumentativer Ebene der These Geltung zu verschaffen, dass der Nationalismus auf ideologisch unscharfen und paradoxalen Ansichten basiert, dann geht es im Folgenden um die Frage: Inwieweit kann gerade die Literatur einen signifikanten Aufklärungsbeitrag leisten, wenn der Nationalismus künftig als ein irrationaler Bestandteil unserer politischen Gegenwart effektiv überwunden werden soll?

2. Literatur und Transnationalismus: Homi K. Bhabhas *DissemiNation*

Die Zeit vorübergehender Nationen

Was genau ist der moderne Nationalstaat? Ist er ein politisches Organisationsmodell, dem anders als seinen aristokratischen oder dynastischen Vorläuferstaaten ein legitimer Anspruch auf ewige Dauer attestiert werden kann? Der bisherige Blick in die Forschung lässt an dieser Idee ernstzunehmende Zweifel aufkommen. Und wenn dem Nationalstaat vor dem Hintergrund historischer und empirischer Beweisführung gerade kein Anspruch auf ewige Dauer bescheinigt werden kann, so stellt sich mit Blick auf die kulturpolitische Avantgarde die Frage, wo genau eigentlich die Möglichkeiten seiner Überwindung liegen? In Anlehnung an Benedict Andersons Thesen, die Homi K. Bhabha als Grundlage seiner Überlegungen zur transnationalen Funktion von Literatur voraussetzt, handelt es sich bei der Genese von modernen Nationen jedenfalls keineswegs um vollendete soziale Entitäten, auf die der historische Weltverlauf seit Urzeiten angelegt war und die mit der Etablierung von gegenwärtigen Staaten wie der „BRD", „Frankreich" oder „Polen" als abgeschlossen betrachtet werden könnten.

Ganz im Gegenteil sind moderne Nationalstaaten in Übereinstimmung mit den Tendenzen der neueren Nationalismusforschung auch Bhabha zufolge „erfundene Gemeinschaften"[212] mit offensichtlichem Übergangscharakter, deren Grenzen unter gewissen politischen Konstellationen leicht

212 Bhabha, Homi K.: DissemiNation: Zeit, narrative Geschichte und die Ränder der modernen Nation. In: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenberg 2000. S. 207–253, hier S. 215. (Im Folgenden zitiert als „Bhabha: DissemiNation")

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

verschoben werden können[213]; und deren prinzipielle Endlichkeit offen zutage trete: „Diese einfallsreichen Geographien, die Länder und Imperien umfaßten, ändern sich".[214] Und im Angesicht des gesamthistorischen Weltverlaufs, vor dem Hintergrund vom Aufstieg und Niedergang der vielen aufstrebenden und zerfallenden Reiche oder Imperien, artikuliert Bhabha mit Anderson folglich die von einer gewissen Irritation ausgehende Frage: „‚Aber warum feiern Nationen ihr ehrwürdiges Alter und nicht ihre erstaunliche Jugend?'"[215]

Es ist damit bereits zu Beginn (und noch im Vorfeld einer genaueren Frage nach den Funktionen von *Migration* und *Literatur*) darauf aufmerksam zu machen, dass auch Bhabha mit seinen Überlegungen zum Nationalismus unmittelbar in der Forschungstradition der ‚neueren Nationalismusforschung' steht. Konkret beschreibt Wehler den antiessentialistischen Trend dieser neueren Forschungsrichtung in verkürzter Form folgendermaßen:

> Die neuere Nationalismusforschung hat […] einen grundsätzlichen Zweifel an dem Totalitätsanspruch des Nationalismus geltend gemacht. Sie trägt damit auf ihre Weise dazu bei, einer Grundüberzeugung des Historismus: dass nämlich alle historischen Phänomene kommen und vergehen, ohne je einen Ewigkeitswert zu gewinnen, auch für den Nationalismus endlich Geltung zu verschaffen.[216]

Und im Hinblick auf die eben „erst seit gut 220 Jahren" anhaltende „Epoche des Nationalismus"[217] bedeutet das nach Wehler: „Nicht der Fetisch des souveränen Nationalstaats ist das höchste Ziel, sondern die verfassungsmäßige Garantie der Menschen- oder Grundrechte in einer funktionsfähigen Demokratie, mithin auch eine politische Praxis, die diesem Wertekanon folgt."[218]

Antiessentialismus und nationaler Sprachgebrauch als *Grenz*-Operation

Die ‚Nation' und der moderne ‚Nationalstaat' sind nach Bhabha damit kulturpolitische Rechtsräume, die durch relativ willkürliche Ländergrenzen territorial von Nachbarstaaten abgetrennt werden. Gleichzeitig liegen diesen Nationen in ihrer vorübergehenden Historizität einerseits zwar nachvollzieh-

213 Wehler: Nationalismus, S. 9 f.
214 Ebd., S. 252.
215 Ebd., S. 211.
216 Wehler: Nationalismus, S. 105 f.
217 Ebd.
218 Ebd., S. 111.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

bare Erklärungsmuster ihrer Genese zugrunde; andererseits aber – und das ist der entscheidenden Punkt – darf diesen Nationen aus empirischer Perspektive in keiner Hinsicht ein fundamentalexistentieller Zuspruch gemacht werden. Weder hinsichtlich einer vermeintlichen Homogenität der auf dem ‚nationalen Territorium' lebenden Bevölkerung[219], noch mit Blick auf eine teleologische Notwendigkeit der Nation selbst.[220]

Doch trotz der offen zutage tretenden zeitlichen Dimension der Nationen, so Bhabha, habe die Entstehung der Nationalstaaten gerade aus individualpsychologischer Perspektive eine klar erkennbare Funktion. Denn als Folge der zunehmenden Individualisierung seit dem Maschinenzeitalter und der damit fortschreitenden Industrialisierung falle der modernen Nation bis in die Gegenwart die Substitution vormoderner und großfamiliärer Strukturen zu: „Die Nation füllt die Leere, die bei der Entwurzelung von Gemeinschaften und Familien entstand, und sie überträgt diesen Verlust in die Sprache der Metapher."[221] Nicht umsonst sprechen wir in Zusammenhängen von nationalstaatlichen Diskursen etwa vom *Vater*land, in dem wir mit Hilfe unserer *Mutter*sprache in verbalen Kontakt treten. Zugleich aber zementieren wir folglich – ob wir wollen oder nicht – allein schon durch die Wahl unserer Begriffe (in deutscher/französischer/englischer Sprache etc.) den Glauben an das fundamentale Vorhandensein sozialontologischer Entitäten wie Nationen:[222] Wir sprechen etwa von „Frankreich", der „Bundesrepublik Deutschland" oder „Polen", obgleich der ständig fortschreitende Geschichtsverlauf sich bei näherer Betrachtung offenkundig der Starrheit unserer begrifflichen Zuschreibungen widersetzt – noch bis 1989 sprachen wir von der „Deutschen Demokratischen Republik" (DDR) und bis 1992 von „Jugoslawien" (SBRJ) als eigenständigen Nationen.

In diesem historischen, keineswegs aber notwendigen Prozess, dem vielmehr eine ‚disjunktive Zeitlichkeit'[223] zugrunde liegt – damit die Möglichkeit eines Diskurses *innerhalb* des Nationalismus *oder* eines Diskurses, der *die Überwindung* desselben anstrebt[224] – betont Bhabha, dass es ihm keineswegs „primär um den Diskurs des Nationalismus"[225] gehe. Sein Anspruch bestehe vielmehr darin, sich „gegen die historische Zuverlässigkeit […] dieses Aus-

219 Bhabha: DissemiNation, S. 211.
220 Ebd., S. 209.
221 Bhabha: DissemiNation, S. 208. Vgl. ferner: Hobsbawm: Nationalismus 2005, S. 59.
222 Vgl. ebd., S. 213 f.
223 Vgl. ebd., S. 226. Ferner: S. 228.
224 Vgl. ebd., S. 208. Ferner: S. 214.
225 Ebd., S. 208.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

drucks“ zu wenden, indem er „die westliche Nation als eine obskure und allgegenwärtige Form […] zu beschreiben“[226] versuche. Ferner ist Bhabha der Auffassung, dass es sich bei modernen Nationalstaaten um territoriale Grenzeinheiten handelt, deren eigentümliche Intaktheit – trotz der offenkundigen Widersprüche der Homogenitätsvorstellungen in ihnen selbst – bis in die Gegenwart nur schwer zu beantwortende Fragen aufwirft: „Wie sollen wir jene ‚Homogenität‘ der Moderne – das Volk – verstehen, die, wenn sie zu weit getrieben wird, so etwas wie den archaischen Körper der despotischen oder totalitären Masse annehmen kann?“[227] Wobei hier ein direkter Konnex etwa zu Grjasnowas Schreibarbeit besteht, wenn auch sie zur despotischen und totalitären Masse in modernen Nationalstaaten feststellt, dass darin „von heute auf morgen jemand umgebracht werden kann oder als ‚der Andere‘ manifestiert wird“ und wenn auch sie gleichzeitig zu den Strukturen nationaler oder religiöser Ausschlussmechanismen konstatiert: „Das beschäftigt mich persönlich auch sehr […]. Das ist etwas, was ich immer noch nicht ganz verstehe und was mich antreibt.“[228]

Bhabhas vorläufige Antwort auf die eigentümliche Intaktheit moderner Nationen lautet: „Wir können damit anfangen, daß wir die progressive Metapher von der modernen Kohäsion hinterfragen – *die vielen als einer* –, die von organischen, ganzheitlichen Theorien der Kultur […] vertreten wird[.]“[229] Doch handelt es sich bei der Hinterfragung moderner Kohäsion vermeintlich existierender Nationalstaaten um ein Vorhaben, das keineswegs leicht zu bewältigen ist. Denn die moderne Kohäsion vom Selbstverständnis als ‚gemeinsames Volk‘ ist enorm:

> *Einer für viele*: nirgendwo hat diese grundlegende Aussage über die politisch verfasste Gesellschaft der modernen Nation […] ein interessanteres *Bild* von sich selbst gefunden als in jenen unterschiedlichen Sprachen, […] die sich bemühen, die große Macht, die die Idee der Nation besitzt, in den Manifestationen ihres alltäglichen Lebens darzustellen[.][230]

Will man aber diese, zur dominierenden Konvention gewordene große Macht von der Idee der Nation in ihrem präsupponierten Homogenitätsanspruch in Frage stellen, dann fällt auf, dass Bhabha zur Umsetzung dieses

226 Ebd.

227 Bhabha: DissemiNation, S. 212.

228 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

229 Bhabha: DissemiNation, S. 212.

230 Ebd., S. 213.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ziels Diaspora-Menschen und Schriftsteller wie Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa im Blick hat. Denn das „vitale[] Bewußtsein" von „Migranten oder Bewohnern der Metropole"[231], für die das Leben unter anderen Randfiguren der Gesellschaft charakteristischer Alltag ist, besteht in der Fähigkeit, dem „‚unheilbar' pluralen modernen Raum"[232] in der Nation durch die Literatur eine angemessene, progressive Sprache zu geben.[233] Die minoritären Autoren entwerfen so in ihrer Literatur die dialektische Vision von transnationalen „Gegen-Geschichten"[234], die auf der Grundlage von realistischen Alltagserfahrungen die „totalisierenden Grenzen der Nation zur Sprache bringen und verwischen."[235] Folglich „stören" diese Schriftsteller mit ihrer Literatur gerade „jene ideologischen Vorgehensweisen, durch die die ‚erfundenen Gemeinschaften' essentialistische Identitäten enthalten."[236]

Ein Problem aber, das auch beim Schreiben und Lesen selbst zunächst nicht unmittelbar behoben werden kann, ist – wie schon angedeutet –, dass auch der Migrant und intellektuelle Außenseiter bei der Formulierung seiner Überwindungsansätze der Nation auf die Verwendung einer nationalen Sprache und deren Metaphorik angewiesen ist, die selbst wiederum ein Medium darstellt, das allein *durch* den Gebrauch eine totalisierende Wirkung erzeugt: „Die Sprache der Kultur und der Gemeinschaft schwebt über den Rissen der Gegenwart".[237] Indem der Schreibende sich bei der Fixierung eines (literarischen) Textes also bereits einer *nationalen Sprache* bedient, ist er zugleich Teilnehmer eines *Sprachspiels*, das einen entscheidenden Faktor bei der Imagination der Existenz einer Nation evoziert. Doch zugleich bedeutet dieses *Sprachspiel* für den Migranten oder diasporischen Metropolenbewohner eben auch, dass er einen Angriff auf das herrschende Establishment ausübt, in dem die Vorstellung von der nationalen Kohäsion radikal hinterfragt wird: „Die Sprache vom nationalen Kollektivcharakter und Zusammenhalt steht jetzt zur Debatte."[238]

231 Ebd., S. 210 f.

232 Ebd., S. 222.

233 Vgl. ebd., S. 211.

234 Ebd., S. 222. Der Terminus „Gegen-Geschichte" stammt aus der deutschen Übersetzung des Textes. Im Originaltext ist noch exakter die Rede von „[c]ounter-narratives of the nation that continually evoke and erase its totalizing boundaries." Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London and New York: Routledge 2004.

235 Bhabha: DissemiNation, S. 222.

236 Ebd.

237 Ebd., S. 212.

238 Ebd., S. 229.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die *Rechts*-Spaltung der homogenen Nation durch Migranten- und Minoritätendiskurse

So wie die ‚erfundenen Gemeinschaften' der Nationalstaaten in ständiger Bewegung sind, verhält es sich auch mit der Bevölkerung, die in der Nation lebt. Trotz eines häufig vorherrschenden und majoritären Kollektivcharakters lassen sich die Bürger in heterogene Subjekte aufspalten:

> Das Volk ist weder Anfang noch Ende der nationalen Geschichte; es ist die Schnittstelle zwischen den totalisierenden Mächten des ‚Sozialen' als homogener, auf Konsens ausgerichteter Gemeinschaft und den Kräften, die die spezifische Referenz auf die strittigen, ungleichen Interessen und Identitäten in der Bevölkerung bedeuten.[239]

Die nationale Bevölkerung – verstanden als bipolare „Schnittstelle" von Artikulationsmöglichkeiten – spaltet sich demnach in ihrer heterogenen Pluralität in mindestens zwei „totalisierend[e] Mächte[]", von denen die eine gewissermaßen als ‚konservative Kraft' „einer nationalistischen Pädagogik" verpflichtet zu sein glaubt: „Das Pädagogische gründet seine narrative Autorität auf eine Tradition des Volkes, […] die eine durch Selbsterzeugung entstandene Ewigkeit repräsentiert."[240] Die andere ‚totalisierende Macht' aber, die dieser Vorstellung von der Ewigkeit der Tradition des Volkes dialektisch entgegenarbeitet, wird in der Regel von Minoritäten und Migranten initiiert, um auf die in jeder Gesellschaftsformation bestehende Heterogenität der einzelnen Mitglieder aufmerksam zu machen: „Wir haben es mit einer in sich selbst gespaltenen Nation zu tun, in der die Heterogenität ihrer Bevölkerung deutlich zum Ausdruck kommt."[241] Denn: „Die in *Sie/Selbst* getretene Nation, die ihrer ewigen Selbsterzeugung entfremdet wurde, wird zu einem liminalen, bedeutungskonstruierenden Raum, der *intern* durch den Diskurs von Minoritäten gekennzeichnet ist[.]"[242] Und: „Unhaltbar ist" folglich „die Vorstellung, die Nation befinde sich in einem Zustand des Gleichgewichts zwischen verschiedenen Elementen, das von einem ‚guten' Gesetz austariert und aufrechterhalten wird."[243] Ganz im Gegenteil können Schriftsteller durch ihre Literatur als minoritäre Avantgarde im günstigsten Fall direkt

239 Ebd., S. 218.
240 Ebd., S. 220.
241 Ebd.
242 Ebd.
243 Ebd., S. 225.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

oder indirekt auf die Gesetzgebung *in* einen nationalen Rechtsraum auch gegen äußeren Widerstand einwirken:

> […] Migranten, […] Minoritäten –, […] [werden] nicht mit einbezogen […] in das *Heim* der nationalen Kultur und ihren einstimmigen Diskurs, sondern [sie sind] selbst die Zeichen einer sich verschiebenden Grenze […], welche die Grenzziehung der modernen Nation verfremdet. Diese Menschen […] bringen zum Ausdruck, daß die Idee der „erfundenen Gemeinschaft" der Nation ein letales Dasein führt; die ausgeleierten Metaphern vom strahlenden nationalen Leben zirkulieren nun in jener anderen Geschichte von den Einreisegenehmigungen, den Reisepässen und den Erteilungen der Arbeitserlaubnis, *welche die Rechte der Menschen einer Nation zugleich erhalten und weiter ausbreiten, eingrenzen und brechen*. Jene Menschen, die den kryptischen Diskurs […] des Migranten artikulieren, konterkarieren die Art und Weise, wie die Geschichte des Westens akkumuliert wird.[244]

Das Scheitern transnationaler Avantgarde

Wenn im Zusammenhang von Schreibstrategien der Migranten oder Minoritäten bisher besonders von potentiellen Möglichkeiten durch kreative Schaffensprozesse die Rede war, so muss im Kontext von Bhabhas literaturtheoretischer Analyse zugleich auf die offenkundige Begrenztheit von Mobilisierungsmöglichkeiten durch die moderne Literatur hingewiesen werden. Spätestens Adolf Hitler hatte in seinem zeitgenössischen Bestseller *Mein Kampf* mit erforderlicher Schärfe erkannt, dass auch künftig die Literatur zur Mobilisierung der neuen Massengesellschaften bestenfalls eine untergeordnete Rolle spielt: „Ich weiß", schreibt er vorausblickend im Vorwort von 1925, „daß man Menschen weniger durch das geschriebene Wort als vielmehr durch das gesprochene zu gewinnen vermag, dass jede große Bewegung auf dieser Erde ihr Wachsen den großen Rednern und nicht den großen Schreibern verdankt."[245] Sein Wahlerfolg im März 1933 und seine unter konsequenter Ausnutzung der neuen Massenmedien Film und Volksempfänger betriebene Politik[246] sollten die These von den begrenzten Mobilisierungsmöglichkeiten durch Literatur sehr bald in erforderlicher Konsequenz verifizieren.

244 Ebd., S. 245, kursiv F. K.

245 Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. München: Eher 1943, S. X–VII. (Im Folgenden zitiert als „Hitler: Mein Kampf")

246 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 167.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

„Das Kino hat das Erfassen der Natur durch das menschliche Auge weit grundlegender verändert als der Kubismus", spottet auch Eric Hobsbawm 1983 gewissermaßen nachträglich in seinem Essay *Kultur als Getto* mit Blick auf die neuen Massenpropagandainstrumente Film und Rundfunk. Seit „Beginn unseres [20.] Jahrhunderts" konstatiert Hobsbawm darin treffend eine „sichtbar gewordene Entfremdung zwischen der Öffentlichkeit […] und der kulturellen Avantgarde, wie übrigens auch der wissenschaftlichen Forschung."[247] Eine grundlegende Entfremdung, seit der „[d]ie künstlerische Avantgarde […] eine wirkliche Beziehung zur Öffentlichkeit" nur noch habe herstellen können, „indem sie sich […] ihr geradezu aufzwang."[248] Zur damit einhergehenden Marginalisierung von (Hoch-)Kultur im öffentlichen Leben der westlichen Gegenwartsgesellschaften hält Hobsbawm weiter fest: „Gott sei Dank wird die Berührung der Massen mit Kultur konsumtiv durch die Mafia der Gebildeten in den Massenmedien ein wenig noch aufrechterhalten, die aus Klassikern Fernsehromane machen […] – ohne Verdauungsbeschwerden."[249] Doch wer die Mechanismen der neuen Massenmedien innerhalb der westlichen Gegenwartsgesellschaften seit den 1920er Jahren wie auch ihre pädagogisch problematische Funktion im Hinblick auf die Kulturentwicklung erfasst habe, wisse zugleich, „daß auch die erfolgreichsten solcher Fernsehprogramme […] hauptsächlich im Intellektuellengetto gesehen werden."[250]

Wiederholt ist in kritischer Fortführung der Argumentation Hobsbawms damit auf eine bis heute (über-)mächtige Industrie der Massenmedien hinzuweisen, sodass natürlich auch Bhabha anerkennt, dass die aufklärende und mobilisierende Funktion der Literatur an Grenzen stößt, die in ihrer gesellschaftsrelevanten und politischen Tragweite nicht überschätzt werden sollten: „Die Unterschiede zwischen verbundenen Orten und Darstellungen des gesellschaftlichen Lebens *müssen* artikuliert werden, *ohne* daß dabei die *inkommensurablen Bedeutungen* und *Urteile überwunden* würden, die im Prozeß transkulturellen Verhandelns entstehen."[251] Bei ihrem Versuch, dem drohenden Verschluckt-Werden durch national formierte Mehrheitsgesellschaften irgendwie entgehen zu können, mögen Migranten oder Minori-

247 Hobsbawm, Eric: Kultur als Getto. In: Zwischenwelten und Übergangszeiten. Interventionen und Wortmeldungen. 2. durchgesehene Aufl. Hrsg. von Friedrich Martin Balzer und Georg Fülberth. Köln: PapyRossa 2010. S. 23–31, hier: S. 27.

248 Ebd.

249 Ebd., S. 30.

250 Ebd., S. 26.

251 Bhabha: DissemiNation, S. 241, kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

täten selbst als Ausweg Literatur produzieren und mit ihren Texten an die Öffentlichkeit treten, um ihrem Leidensweg als Außenseitern ein angemessenes Artikulationsniveau zu geben. Keineswegs aber impliziert der durch die Minoritäten initiierte Schreibvorgang damit zugleich, dass die inkommensurablen Urteile und Behauptungen der Nationalisten dabei überwunden würden.

Gleichzeitig bleibt es aber auch eine Tatsache, dass gesellschaftliche Avantgarde in Kunst und Literatur häufig durch intellektuelle Minoritäten vorbereitet wurde und wird – was die Tradition der europäischen Aufklärung in besonderem Maße zeigt; und damit bleibt es eben auch eine Tatsache, dass „die radikale Alterität der nationalen Kultur nur durch den Prozess der Dessimi*Nation* – von Bedeutung, Zeit, Völkern, kulturellen Grenzen und historischen Traditionen – neue Lebens- und Schreibformen schaffen wird."[252] Die Hoffnung einer Übertragbarkeit der transnationalen Perspektive auf die mehrheitlichen Bevölkerungsteile in den nationalen Territorialstaaten stirbt dabei auch in Bhabhas literaturtheoretischem Ansatz zuletzt: „Denn dadurch, daß wir an der Grenze von Geschichte und Sprache leben, an den Grenzen von Rasse und Geschlecht, sind wir in der Lage, die Unterschiede zwischen ihnen in eine Art Solidarität zu übersetzen."[253]

Die Metropole als Keimzelle des modernen Transnationalismus

Als unmittelbare Überleitung zur Untersuchung der literarischen Autorentexte muss abschließend noch auf den eigentlichen Entstehungsraum hingewiesen werden, an dem die transnationale Avantgarde Bhabha zufolge entsteht. Der Ort, an dem die Nation in ihrem repräsentativen Anspruch auf Homogenität am offensichtlichsten in Frage gestellt wird. Dabei handelt es sich um die moderne Metropole:

> Migranten, Minoritäten, Menschen mit diasporischer Vorgeschichte strömen in die Großstadt und ändern so die Geschichte der Nation. Wenn ich davon gesprochen habe, dass Menschen innerhalb der Binnengrenze der Nation in Erscheinung treten, daß sie dabei den liminalen Charakter kultureller Identität bezeichnen und jenen zweischneidigen Diskurs von sozialen Territorien und Zeitlichkeiten hervorbringen, dann ist es […] in zunehmendem Maße […] die Großstadt, die den Raum zur Verfügung stellt, in dem entstehende Identifikationen und neue soziale

252 Ebd., S. 248.

253 Ebd., S. 253.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Bewegungen des Volkes statthaben. In unserer Zeit ist sie der Ort, an dem die Perplexität des Lebens am extremsten erfahren wird.[254]

Ausgehend vom abstrakteren Theorieteil ist damit der Zeitpunkt gekommen, sich der konkreten Verdichtung von transnationaler Alterität *in* der Literatur als Gegenkonzept zum modernen Nationalismus zuzuwenden. Die folgende Untersuchung führt den Leser der literarischen Texte von Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa damit auch unmittelbar in die europäischen Metropolen Hamburg, München, Frankfurt am Main, Brüssel und Wien; ebenso wie in die weltgeschichtlich bedeutenden Metropolen New York, Tel Aviv oder Jerusalem.

254 Ebd., S. 252.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

III. Lena Gorelik: *Hochzeit in Jerusalem* (2007)

1. Einführung

Im vorliegenden Teil der Untersuchung wird gemäß Ankündigung für die These argumentiert, dass Lena Gorelik mit ihrem literarischen Text *Hochzeit in Jerusalem* (2007) eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt, die im Kontext einer unabgeschlossenen Aufklärung über den Nationalismus zu verorten ist. Auf entscheidende Weise kann der Text damit nicht in Einklang mit der zentralen Gegenthese gebracht werden, die von den Neuen Patrioten vertreten wird. Ihrem Postulat zufolge ist die Bundesrepublik seit der WM 2006 ein selbstbewusster Nationalstaat, zu dem die eigenen Bürger kein gespaltenes Verhältnis mehr haben sollen.[255] Das mag gegenwärtig, wie am Beispiel empirischer Untersuchungsergebnisse verdeutlicht wurde, auf breite Teile der deutschen Mehrheitsbevölkerung zutreffen. Das Diktum gilt jedoch nicht für die diasporischen Autoren Robert Menasse, Maxim Biller, Olga Grjasnowa und Lena Gorelik. Vor dem Hintergrund von Bhabhas Literaturtheorie stören diese Autoren durch ihre literarische Arbeit vielmehr die ideologischen Vorgehensweisen (der Neuen Patrioten), durch die ‚Deutschland', aber auch ‚Frankreich' oder ‚Dänemark' usw. „essentialistische Identitäten enthalten."[256] Zum Ausdruck gebracht wird in den Texten dieser jüdischen Autoren damit die Tatsache vom „‚unheilbar' pluralen modernen Raum"[257] eines nationalen Territoriums, der im 21. Jahrhundert weiter durch das Faktum der zunehmenden Mobilität und Migration von Menschen in westeuropäischen Gesellschaften geprägt sein wird.[258]

Aus Lena Goreliks persönlicher Sicht bedeutet das zunächst konkret: „Die Realität ist nämlich […] die: Dass sich die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund nicht verringern wird", wie sie in ihrem Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch!"* (2012) zum Thema Integration und Integrationspolitik in Deutschland schreibt. „Im Gegenteil: Schon jetzt hat ein Drittel der Kinder Migrationshintergrund […]. Mit anderen Worten: Sie werden das Land in Zukunft noch mehr prägen, als sie es jetzt schon tun."[259]

255 Watzal: Editorial, S. 2.

256 Bhabha: DissemiNation, S. 222.

257 Ebd.

258 Vgl. Welzer, Harald: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Zukunft der Erinnerung 25–26 (2010). S. 16–23, hier: S. 17. (Im Folgenden zitiert als „Welzer: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis")

259 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch", S. 224.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Im Fall des Romans *Hochzeit in Jerusalem* wird die ‚transnationale Gegen-Geschichte' in erster Linie dadurch konstituiert, dass Lena Gorelik in ihrer Protagonistin Anja Buchmann die Kreuzung einer dreifachen Identität zur Realisation bringt: Anja ist Russin, Deutsche und Jüdin zugleich. (Vgl. HiJ 8)[260] Das von Gorelik entwickelte Narrativ kreuzt damit nicht nur nationale Identitäten (russisch-deutsch); sondern diese nationalen Identitäten werden im Fall des Romans mit der Selbstzuschreibung zum Judentum zusätzlich von einer religiösen Identität in der Diaspora flankiert, die in ihrer orthodoxen Schärfe zugleich von einem zurückhaltenden Säkularismus domestiziert wird. Denn obgleich Goreliks Protagonistin Anja Buchmann Jüdin ist, bezeichnet sie sich selbst als „ehrlich gesagt, nicht besonders religiös". (HiJ 21)

Dass gerade dieses Konzept einer Durchmischung und Kreuzung der nationalen und religiösen Kulturen zu interessanten Ergebnissen einer transnationalen Synthesis führt, wusste Renan bereits 1882, als er schrieb, dass die „edelsten […] jene Länder" sind, „bei denen das Blut am stärksten gemischt ist."[261] Dennoch konstatieren die Autoren der „Mitte"-Studie mit Blick auf eine gesamtgesellschaftliche Prognose in der Gegenwart auch noch für das Jahr 2014: „Wie in den Vorjahren, sind chauvinistische Aussagen für große Teile der Bevölkerung zustimmungsfähig und werden nur von der Hälfte der Befragten explizit abgelehnt."[262] Wobei „Chauvinismus" von den Autoren explizit als „die Überhöhung der Eigengruppe, in diesem Fall der Nation"[263] definiert wird. Aus diesem Grund der fehlenden Einsicht innerhalb der Mehrheitsgesellschaft schreibt Renan bereits 1882, dass wir mit dem Nationalismus auf eine irrationale Ideologie treffen, „über die man sich unbedingt Klarheit verschaffen" und bei der man „Missverständnissen vorbeugen muss."[264]

Goreliks Roman, so lautet die These im vorliegenden Kapitel, sorgt für diese früh von Renan geforderte Klarheit. Allerdings ist es keineswegs Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* allein, der zur Vorbeugung von Missverständnissen hier einen entscheidenden Beitrag leistet. Ebenfalls bleibt zu

260 Vgl. hierzu auch: Mache, Beata: Das unverkrampfte Ich oder: Lena Goreliks fröhliches jüdisch-deutsch-russisches Durcheinander. In: Was bist du jetzo, Ich? Berlin: WVB 2009. S. 243–255, hier: S. 243. (Im Folgenden zitiert als „Mache: Das unverkrampfte Ich")

261 Renan: Was ist eine Nation?, S. 22.

262 Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 34.

263 Ebd.

264 Ebd., S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

beachten, dass Lena Gorelik mehr als 130 Jahre nach Renans Vortrag persönlich regelmäßig auf Menschen in Deutschland trifft, die sich im Gegensatz zu ihr als „‚echte' Deutsche"[265] fühlen. Dabei erlebt Gorelik solche Begegnungen weniger in Zentren der Massenmigration wie Berlin Neukölln; vielmehr trifft sie diese vermeintlich ‚echten Deutschen' auf ihren eigenen Lesungen. Zu zentralen und schwerwiegenden Missverständnissen kommt es damit bereits an Orten, die eigentlich ein belesenes und historisch gebildetes Publikum erwarten lassen, das derartige Denkkategorien auf einem angemessenen Reflexionsniveau einordnet. Doch da genau das nicht der Fall ist, beschreibt Lena Gorelik auch in ihrem Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch!"* (2012) wiederholte Ausgrenzungserfahrungen mit dem deutschen Nationalismus als ein klärungsbedürftiges Alltagsproblem:

> Nachdem ich […] signiert hatte, bat eine Redakteurin einer mittelgroßen deutschen Zeitung zum Interview. […] Ihre erste Frage lautete: ‚Was sind die größten Vorurteile, die die Russen gegenüber den Deutschen haben.' Ihre zweite Frage lautete: ‚Was sind die größten Vorurteile, die die Deutschen gegenüber den Russen haben?' Sie sagte ‚die Russen' und ‚die Deutschen', beide Male. […] Dann fragte sie noch: „Und wie oft fahren Sie so nachhause? Das war der Moment, in dem ich keine Lust mehr hatte, keine Lust mehr zu antworten. „Welches Zuhause? Mein Zuhause ist München, ich mache mich in einer Viertelstunde auf den Weg dorthin."[266]

Wie im Fall der späteren Textanalysen von Maxim Biller, Robert Menasse und Olga Grjasnowa wird im vorliegenden Kapitel aus bereits dargelegten Gründen keineswegs ein genuin textimmanenter Interpretationsansatz verfolgt.[267] In der gesamten Untersuchung wird vielmehr für die These argumentiert, dass die vier relevanten Autoren ihre schriftstellerische und intellektuelle Arbeit in einem sozialen und politischen Umfeld platzieren, das *a priori* in breiten Teilen als unaufgeklärt betrachtet werden muss, wenn es um den Nationalismus als gesellschaftlich virulentes Phänomen der Gegenwart geht. Die hier von Gorelik skizzierte Erfahrung auf einer Lesung zeigt dabei noch einmal mit deutlicher und sehr konkreter Klarheit an, wie intensiv das Problem im Alltag sogar unter gebildeten Menschen verankert ist. Und

265 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 10.

266 Ebd., S. 10 f.

267 Vgl. Kap I, 4.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zugleich bestätigt das unmittelbare Erlebnis damit vielmehr Andersons kritische Beobachtung, dass im „Gegensatz zu dem immensen Einfluss, den der Nationalismus auf die moderne Welt ausübt, […] es um seine theoretische Bewältigung auffallend schlecht“[268] steht. In einem derart prekären Sozialkontext muss ein real beschriebenes Erlebnis der Autoren als eine ebenso authentische Äußerungsform betrachtet werden wie ein Erlebnis, das dem Leser aus der Sicht einer Romanfigur vermittelt wird, die die Schriftsteller in ihren literarischen Texten entwerfen. Mit anderen Worten: Die bewusste Umgehung und Trennung vom Autor und seinen literarischen Texten führt im Fall der hier entwickelten Untersuchungsintention zur Gefahr, dass bei der reinen Interpretation der literarischen Texte eine kritische Dimension mit wertvollen Informationen zur gesamten intellektuellen Arbeit herausgestrichen wird, die diese Autoren in ihrer Rolle als postnationale Aufklärer leisten.

Die Untersuchung von Lena Goreliks Roman beginnt aus diesem Grund mit einem kurzen intellektuellen Profil der Autorin (2). Gleichwohl werden hierbei, wie bereits angekündigt, Aussagen und Informationen von und über Lena Gorelik nur dann als relevant betrachtet, wenn sie zum Verständnis der These beitragen, dass die schriftstellerische Arbeit der Autorin mit dem Nationalismus eine politische Bewegung kontert, die als virulente Doktrin in den Alltag der deutschen Gegenwartsgesellschaft hineinwirkt. Im Anschluss folgt ein kurzer Einblick in Lena Goreliks 2012 erschienenes Sachbuch *„Sie sprechen aber gut Deutsch“* (3). Erforderlich ist der Blick in diesen Text, weil die Autorin darin ihre Rezipienten über einen Umschwung in ihrem Denken informiert, der zentral mit der Debatte um Thilo Sarrazins Thesen und dem neuen Nationalismus seit der WM 2006 verknüpft ist. Daraufhin wird zur einführenden Orientierung eine grobe Plot-Skizze die Interpretation des Romans *Hochzeit in Jerusalem* (2007) einleiten (4), in der zugleich die zentralen Figuren des Romans vorgestellt werden. Im nächsten Schritt liegt der Fokus auf der bisherigen Rezeption des Romans: Zunächst auf der Ebene der Kritiken im deutschen Feuilleton (5), dann geht es um Positionen, die innerhalb der Forschung bisher zum Roman ausgearbeitet worden sind (6). In beiden Fällen ist in erster Linie nach dem Potential zu fragen, das bisher zum Roman mit Blick auf den Problemfaktor der nationalen Identität erschlossen werden konnte. Schließlich soll am Beispiel der Biographie von Lena Goreliks Protagonistin Anja Buchmann gezeigt werden, dass diese fik-

268 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tionale Figur das Identifikationsmodell der nationalen Identität als praxistaugliches Paradigma erfolgreich transzendiert hat (7).

Dass der Schwerpunkt der Analyse auf Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) liegt, hat weitere Gründe, die im Vorfeld einer zusätzlichen Erläuterung bedürfen. Denn der Roman bietet zumindest *prima facie* durchaus Raum für die Annahme, dass Gorelik nach der WM 2006 in diesem Text eine Perspektive auf den neuen Nationalismus entwickelt, die *nicht* mit der bewussten Kreuzung von nationalen Identitäten in Einklang gebracht werden kann. Zunächst betrifft das eine Widmung, die Gorelik ihrem Roman vorangestellt hat und in der es heißt: „Für meine Freunde, die Deutschland zu meiner Heimat machen." (HiJ 5) Hierbei scheint es sich zunächst in der Tat um ein Bekenntnis zum deutschen Nationalstaat zu handeln. Hinzu kommt eine Wendung von Goreliks Protagonistin Anja im Roman selbst, in der sie sagt: „Ich bin kein Patriot, außer vielleicht in Deutschland, ein bißchen, seit der WM [2006]." (HiJ 163) Die vorliegende Interpretation wird dennoch zeigen, dass es nicht möglich ist, Goreliks Roman in einem pro-nationalen Kontext zu verorten, wie er beispielsweise bei den Neuen Patrioten beobachtet werden kann. Nicht zuletzt weil Goreliks Tonfall und Wortwahl seit der Integrationsdebatte um Thilo Sarrazin im Jahr 2010 eine deutlich andere Färbung angenommen hat. So beschäftigt sich Lena Gorelik in *„Sie können aber gut Deutsch"* unter anderem mit „Fragen, die man üblicherweise Vorzeigeausländern stellt"[269], zu denen sie sich als etablierte Schriftstellerin in Deutschland auch zählt.[270] Üblicherweise gehört zu den typischen Fragen auch: „‚Was ist Ihre Heimat?'" Doch inzwischen antwortet Gorelik auf die Frage nach der Heimat eben nicht mehr mit ‚Deutschland', sondern mit: „Russland. Weil Heimat immer mit Kindheitsgerüchen verbunden bleiben wird, etwa dem […] Duft nach Apfelkuchen, wenn Oma gebacken hatte".[271] Die Deutschen ohne Migrationshintergrund, denen auf die Frage nach der Heimat als Wunschantwort wohl ‚Deutschland' vorschwebt, reagieren nach Goreliks Einschätzung auf diese Antwort: „Schockiert, weil ich ‚Russland' antworte?"[272]

269 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 102.

270 Vgl. ebd., S. 105.

271 Ebd., S. 103.

272 Ebd., S. 103 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

2. Lena Gorelik: Ein transnationales Porträt

Lena Gorelik wurde 1981 in Sankt Petersburg geboren. Gemeinsam mit ihrer jüdischen Familie verließ sie 1992 Russland Richtung Deutschland. Nach eigenen Angaben „wegen des wachsenden Antisemitismus und einer ungewissen Zukunft“[273] in der ehemaligen Sowjetunion. Lena Gorelik war zu diesem Zeitpunkt elf Jahre alt.[274] Der Vater machte nach der Ankunft in Deutschland eine Umschulung vom Ingenieur zum Elektrotechniker. Auch die Mutter, ebenfalls eine Ingenieurin, machte in Deutschland eine Umschulung zur Buchhalterin.[275] Beide Elternteile hatten folglich in der Sowjetunion akademische Studienabschlüsse erworbenen, die infolge der Migration nicht anerkannt wurden.

Die ersten Erfahrungen mit nationalen Behörden in Deutschland beschreibt Lena Gorelik als einschneidende Ausgrenzungserlebnisse, die sich nachhaltig im autobiographischen Gedächtnis der Autorin festgesetzt haben:

> Ich wurde von meinen Eltern geprägt, die seit ihrer Ankunft in Deutschland an keinem einzigen Tag Arbeitslosengeld oder ähnliche Beihilfen erhalten haben, sich direkt vom Sprachkurs auf den Weg in die jeweiligen Umschulungen machten, wo sie nach und nach von Akademikern zu einfachen Arbeitern umgeschult wurden, um dann bis zum gesetzlichen Renteneintrittsalter durchzuarbeiten, selbstverständlich unterhalb ihres intellektuellen Niveaus, weil ihre aus der Sowjetunion stammenden, zahlreichen Diplome hierzulande nicht anerkannt wurden. (Ein Problem im Übrigen, das viele Zuwanderer der ersten Generation von der beruflichen „Integration“ abgehalten und Deutschland um viele dringend benötigte Fachkräfte gebracht hat. Ein Problem, das heute noch besteht[.])[276]

Mit der Migration nach Deutschland im Jahr 1992 gehörte Familie Gorelik zu den ersten jüdischen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion, die als sogenannte Kontingentflüchtlinge in die Bundesrepublik einreisen durften. Diese Reintegrationsmaßnahme jüdischer Migranten wurde seit 1991 durch die Bundesinnenministerkonferenz initiiert, nachdem es zuvor eine länger anhaltende Skepsis besonders aus den Reihen der konservativen

273 Ludwig, Kathrin: „Deutsch mit Pipi Langstrumpf gelernt!“ In: Die Welt. 07.04.2007.
274 Ebd.
275 Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. In: FAZ. 01.07.2007.
276 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!“, S. 211.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

politischen Parteien gegeben hatte.[277] Das Ziel der gesetzlichen Neuregelung für die BRD bestand in der Hoffnung, die nach 1945 nahezu vollständig ausgelöschten jüdischen Gemeinden noch einmal zum Erstarken bringen zu können.[278] Für die von der Migration betroffenen Menschen ist das neue Leben im aufnehmenden Land in der Regel keineswegs leicht. Denn die Migration nach Deutschland betrifft – wie im Fall von Familie Gorelik – nicht nur die Aberkennung von bereits erworbenen Universitätsabschlüssen durch nationale Behörden. Vielmehr beginnt für Familie Gorelik und viele andere Migranten der deutsche Alltag in einem Ludwigsburger Asylantenwohnheim:

> Wir, meine Großmutter, meine Eltern und ich [sic!] saßen zu viert in unserem Asylantenwohnheimzimmer vor dem Sperrmüll-Fernseher gedrängt auf braunen Stahlhochbetten. Das Asylantenwohnheim, ebenfalls braune Holzbaracken hinter Stacheldraht, ein Zuhause, für das ich mich bis auf die Knochen schämte.[279]

Erst recht wird der Integrationsprozess im aufnehmenden Land Gorelik zufolge nicht durch geheucheltes Mitleid erleichtert, mit dem vermeintliche Helfer der Migranten sich selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken wollen. Denn diese Art von Helfern verfolgt nach Goreliks Auffassung das Ziel, die Migranten zu beobachten wie Tiere in einem Zoo:[280]

> Familien wie die meine waren ein Geschenk für solche Helfer. Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, aus dem Kommunismus, Akademiker, in einem Asylbewerberwohnheim hinter Stacheldraht in ein zwölf Quadratmeter großes Zimmer gepfercht. […] Den Unterschied zwischen denjenigen, die kamen, um zu helfen, und denjenigen, die kamen, um zu helfen und später sagen zu können: ‚Ich habe da übrigens vor Kurzem ein paar aus der Sowjetunion geflohenen Juden geholfen', spürte sogar ich als Kind.[281]

277 Vgl. Gorelik, Lena; Weiss, Yafaat: Aufbrüche. Die russisch-jüdische Zuwanderung. 1990–2012. In: Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. Hrsg. von Michael Brenner. München: Beck 2012. S. 379–418, hier: S. 391. (Im Folgenden zitiert als „Gorelik; Weiss: Aufbrüche")

278 Vgl. ebd., S. 404.

279 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 21 f.

280 Vgl. ebd., S. 206.

281 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Tatsächlich wird erst in diesem Kontext konkreter nachvollziehbar, was es eigentlich heißt, wenn Bhabha schreibt: „Migranten, Minoritäten, Menschen mit diasporischer Vorgeschichte strömen in die Großstadt und ändern so die Geschichte der Nation."[282] Denn wie schon angedeutet, geht es in dieser Art von (Migranten-)Literatur um mehr als texthermeneutische Schwierigkeiten. Es geht um den Kampf existentieller Grundbedürfnisse, da die literarischen Texte der Minoritäten Geschichten von „Einreisegenehmigungen, […] Reisepässen und […] Erteilungen der Arbeitserlaubnis" erzählen, die in der praktischen Sphäre des Politischen „die Rechte der Menschen einer Nation zugleich erhalten und weiter ausbreiten, eingrenzen und brechen."[283] Und indem diese Minoritäten durch ihr protestartiges Schreiben auf die offenkundigen Missstände *in* der Nation hindeuten – zum Beispiel auf die Aberkennung von akademischen Abschlüssen oder die Einpferchung in Asylbewerberheime – zielen sie zugleich auf die „ausgeleierten Metaphern vom strahlenden nationalen Leben".[284]

Die Lehrer von Lena Gorelik sind anfangs überfordert. Sie können die intellektuellen Fähigkeiten der besonders in Mathematik brillierenden Migrantin nicht angemessen einschätzen: „Ich sollte in eine Förderklasse. […] Meine Mutter hat die Rektorin angefleht, damit ich in eine normale Klasse gehen konnte. Sie hatte Erfolg" [285], konstatiert Gorelik in einem Welt-Interview: „Ich kam in die vierte Klasse und habe kein Wort verstanden. Ich wusste noch nicht mal, welches Fach wir gerade hatten. Deutsch und Sachkundeunterricht konnte ich nicht voneinander unterscheiden."[286]

Die deutsche Sprache lernt Gorelik in der Leihbibliothek von Ludwigsburg: „Ich habe angefangen, mir in der Stadtbibliothek Bücher auszuleihen. ‚Pippi Langstrumpf', ‚Karlsson vom Dach', all diese internationalen Bestseller." Die Sprachbeherrschung wird dabei zur Grundbedingung der Integration in den Alltag: „Ich wusste, worum es geht, und so habe ich Deutsch gelernt. Ich wollte unbedingt Freunde haben, weil mir alleine tierisch langweilig war. Deshalb habe ich alles aufgesogen."[287] Doch das Erlernen der deutschen Sprache reicht nicht aus. Wer wirklich ankommen will im Westdeutschland der 1990er Jahre, der muss zunächst eine radikale Anpassung auch in seinem äußeren Erscheinungsbild demonstrieren: „[A]ls ich dann

282 Bhabha: DissemiNation, S. 252.

283 Ebd., S. 245.

284 Ebd.

285 Ludwig, Kathrin: „Deutsch mit Pipi Langstrumpf gelernt!" In: Die Welt. 07.04.2007.

286 Ebd.

287 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Klamotten trug, die alle nur in Deutschland gekauft waren: Jeans, Pulli, Schuhe, Socken, da hatte ich das Gefühl: Jetzt bin ich deutsch. Als Kind hält man sich ja an sehr konkreten Dingen fest."[288]

Nach ihrem Schulabschluss besuchte Lena Gorelik zunächst die Journalistenschule in München, auf der zuvor auch Maxim Biller seine Ausbildung absolviert hatte. Anschließend studierte sie an der LMU München Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Politik. Dieses sozialwissenschaftliche Grundstudium ergänzte sie später um den Aufbaustudiengang ‚Osteuropa'. Seit Juli 2007 erhielt sie nach der Veröffentlichung ihrer ersten beiden Romane ein Promotionsstipendium am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte. Das Ziel ihrer Forschung war dabei wenig überraschend: Im Fokus stand die Situation jüdischer Kontingentflüchtlinge aus Osteuropa.[289]

Lena Gorelik bezeichnet ihre eigene ‚jüdische Identität' als ein Gefühl, das nicht in erster Linie religiös geprägt ist, was gleichfalls auf die Protagonistin Anja Buchmann in ihrem Roman *Hochzeit in Jerusalem* zutrifft. (Vgl. HiJ 21) Über die Notwendigkeit einer Beschäftigung mit dem Judentum sagt Gorelik selbst: „In Deutschland ist es [das Judentum] etwas, womit ich mich auseinander setzen muss, aber nicht, weil ich es will, sondern weil ich dazu gebracht werde. Für mich persönlich ist jüdisch sein ein Gefühl. […] Es ist für mich weniger etwas Religiöses."[290] Die durch Medien kolportierte Unterstellung, Lena Gorelik sei ein repräsentatives Beispiel des „neuen Judentums" in Deutschland, hält sie für „eine seltsame Schublade"[291], in die sie eher ungern gesteckt werden möchte. Vielmehr fügt sie über den explizit singulären und individuellen Stellenwert ihrer Arbeiten hinzu: „Woher weiß ich denn, ob andere junge Juden so denken wie ich? Womöglich finden die mein Buch blödsinnig."[292]

Veröffentlichungen

Mit ihren literarischen Texten *Meine weißen Nächte* (2004), *Hochzeit in Jerusalem* (2007), *Die Listensammlerin* (2013) sowie *Null bis unendlich* (2015) hat Lena Gorelik inzwischen vier Romane vorgelegt. Hinzu kommt der Reisebericht *Verliebt in St. Petersburg* (2008) über ihre Geburtsstadt, für den

288 Leinkauf, Maxi: „Ich rede extra leise". In: Der Freitag. 13.07.2011.

289 Vgl. Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. In: FAZ. 01.07.2007.

290 Ludwig, Kathrin: „Deutsch mit Pipi Langstrumpf gelernt!" In: Die Welt. 07.04.2007.

291 Leinkauf, Maxi: „Ich rede extra leise". In: Der Freitag. 13.07.2011.

292 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sie gemeinsam mit einem Freund vor Ort recherchierte.[293] Weiter zählt zu Goreliks Œuvre ein durch literarische Stilmittel fiktionalisierter Brief an ihren Sohn Mischa, in dem sie ihn darauf vorbereitet, wie es ist, als Jude in Deutschland zu leben: *Lieber Mischa …* (2011). Darüber hinaus hat Lena Gorelik sich inzwischen als Übersetzerin und wissenschaftliche Autorin einen Namen gemacht: Im Jahr 2013 übersetzte sie gemeinsam mit Gero Fedke das Tagebuch von Lena Muchina, die als 16-jähriges Mädchen die Belagerung von Leningrad überlebte. Als wissenschaftliche Autorin hat Gorelik zudem gemeinsam mit Yfaat Weiss einen Aufsatz zur gegenwärtigen Lage der jüdischen Kontingentflüchtlinge aus Osteuropa verfasst: *Aufbrüche. Die russisch-jüdische Zuwanderung. 1990–2012.*[294] Außerdem schrieb Lena Gorelik 2012 ihr schon mehrfach zitiertes Sachbuch zum Thema Integration und Integrationspolitik: *„Sie können aber gut Deutsch!" Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft.* Dieses Buch kann als explizite Reaktion auf die Debatte um Thilo Sarrazins Thesen gelesen werden, auf die die Autorin mit großer Enttäuschung reagierte.

Für ihre schriftstellerische Arbeit ist Lena Gorelik mehrfach mit Preisen ausgezeichnet worden: Sie erhielt den Bayerischen Kunstförderpreis, den Ernst-Hoferichter-Preis und den Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg. Für ihren Roman *Hochzeit in Jerusalem* war sie 2007 ferner für den Deutschen Buchpreis nominiert. Lena Gorelik schreibt in der Regel einen leicht zugänglichen Stil. Dabei verzichtet sie in ihren Texten auf eine zu häufige Verwendung abstrakter Fachtermini, ohne dass ihre literarische Arbeit einen intellektuellen Mangel an analytischer Schärfe erkennen ließe. Im Vordergrund steht häufig das Interesse, konkrete gesellschaftliche Probleme zu benennen und diese nach Maßgabe der Möglichkeiten zu entkräften. Entsprechend schreibt sie in ihrem essayistischen Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch!"* mit ironisch-süffisantem Unterton: „[M]ögliche Integrationsansätze, neue Migrationstheorien oder ähnlich lebensferne Faseleien kommen in diesem Buch nicht vor." [295] Vielmehr handele es sich um „ein Buch über Menschen. Über all die Menschen, die in diesem Land leben, es in irgendeiner Weise beeinflussen, bereichern, verwirren, es letztendlich zu dem machen, was es ist."[296]

293 Vgl. Löhndorf, Marion: Geistige Standortwechsel. Die russischdeutsche Schriftstellerin Lena Gorelik bewegt sich leicht und witzig zwischen den Kulturen. In: Neue Zürcher Zeitung. 03.01.2009.

294 Vgl. Gorelik; Weiss: Aufbrüche.

295 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 12.

296 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ferner merkte Lena Gorelik scherzhaft zum Ziel ihres Sachbuchs im Hinblick auf die Integrationsdebatte an, dass man im Falle eines gelungenen Integrationsprozesses in Deutschland ihr Buch anschließend getrost entsorgen könne:

> Und dann? Wenn wir gelernt haben, einander zuzuhören? Einander wahrzunehmen, das Land miteinander zu teilen – als Menschen statt als Fremde, Eindringlinge, die sich gegenseitig etwas wegnehmen wollen? Der ultimative Traum sozusagen? Nun, der ist eigentlich ganz einfach. Dann schmeißt jeder, der dieses Buch gerade in den Händen hält, es einfach in den Mülleimer.[297]

3. „Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf" – Lena Gorelik vs. Thilo Sarrazin

Im einleitenden Teil der Untersuchung wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Debatte um Thilo Sarrazin im Jahr 2010 Lena Gorelik in eine Art Schockzustand versetzte. Dabei ging es Gorelik weniger um Sarrazins Postulate selbst; vielmehr wurde eine große Enttäuschung über die Debatte bei der Autorin besonders deshalb ausgelöst, weil Sarrazins Buch und seine Auftritte in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft auf offene Zustimmung stießen:

> Es ging mir nicht um Sarrazins Thesen, sondern darum, was diese auslösten. Oder sollte ich sagen: freisetzten. An Ressentiments. Sarrazins Buch wurde bei Amazon.de 352 Mal mit fünf Sternen, 66 Mal mit vier Sternen und insgesamt nur 73 Mal schlechter bewertet. […] Es hatte auch früher solche Stimmen gegeben, aber nicht in dieser Qualität. Es hatte früher mehr Gegenstimmen gegeben.[298]

Im Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung von Reaktionsweisen jüdischer Gegenwartsautoren auf den wiedererwachten Nationalismus seit der WM 2006 in Deutschland ist Goreliks Sachbuch von besonderem Interesse. Vor allem deshalb, weil die Autorin darin den Leser über eine entscheidende Zäsur in ihrem Denken informiert. Demzufolge ist sie nach einem

297 Ebd., S. 20.

298 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch", S. 131.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

anfänglichen Versuch, als jüdisch-russische Migrantin während der WM 2006 den deutschen Nationalismus positiv zu bewerten, am Ende bitter enttäuscht worden. Entgegen der Warnungen aus ihrem bekannten Umfeld wollte Gorelik seit der WM zunächst jedoch hartnäckig an die Möglichkeit eines tatsächlich inklusiven Nationalismus in Deutschland glauben:

> Manche – insbesondere mein Mann – warfen mir seit Jahren naiven Optimismus vor angesichts meines Wir-Deutschlands, zu dem ich nicht weniger gehöre als mein seit Generationen schwäbischer blond-blauäugiger-großer bester Freund. Zu dem auch die Frau aus dem Haus nebenan gehört, die nur russisch spricht, aber während der WM [2006] eine Deutschland-Fahne auf dem Balkon hängen hatte. Und all die anderen auch.[299]

Dem ist hinzuzufügen, dass Lena Gorelik den nationalen WM-Jubel 2006 in Deutschland damit zunächst deutlich positiver einschätzte als etwa Maxim Biller, der den erstarkten Nationalismus ja als Startpunkt einer nationalkonservativen Revolution eingestuft hatte. Doch Goreliks erstem Eindruck zufolge handelte es sich bei dem Jubel während der WM 2006 eben um einen multiethnischen Jubel. Ein Jubel, von dem sie nicht geglaubt hatte, dass er nur vier Jahre später plötzlich in einen Jargon umschlagen könne, der ganze Bevölkerungsteile dieses Landes wegen ihrer Religionszugehörigkeit *pars pro toto* diskreditieren sollte:

> Ich hielt und halte die WM-Deutschland-Euphorie nicht für die Lösung aller Integrationsprobleme und den Beweis dafür, dass die Deutschen ihre nationale Identität wiedergefunden hätten. Aber in meinem Deutschland lebten dennoch Wir. […] Mein Deutschland […] war ein Wir-Deutschland, zu dem so viele Menschen gehörten, die miteinander und mit mir nicht unbedingt etwas zu tun hatten, auch nichts zu tun haben mussten, aber doch zweifelsfrei ein Teil dieses Landes waren. Ich wollte mit ihnen reden, ihre Geschichten erzählen, ich wollte darüber schreiben, wie vielfältig und deshalb spannend dieses Deutschland ist. Aber dann schrieb Sarrazin sein Buch.[300]

299 Ebd., S. 172.
300 Ebd., S. 128.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die folgende Analogie mag überraschen, doch die skizzierten Annährungsversuche von Lena Gorelik an den deutschen Nationalismus im Zuge der WM 2006 haben zweifellos die Tendenz einer Entwicklung, die es in der Geschichte Deutschlands schon einmal gegeben hat. Es ist die Tendenz einer Annäherung, die tragischerweise stark an den Versuch jüdischer Intellektueller und Organisationen erinnert, die sich 1933 nach der Machtübergabe an die NSDAP durch das deutsche Volk mit Adolf Hitler zu arrangieren versuchten. Das Problem ist ausführlich am Beispiel unzweideutiger Zeitdokumente von Henryk M. Broder in seinem Essay: *Heimat? Nein Danke!* ausgearbeitet worden.[301]

In pointierter Überspitzung, die zur Verdeutlichung von Goreliks Annährungsversuch im Folgenden einen historischen Exkurs in die 1920er und 1930er Jahre erforderlich macht, könnte man in Analogie zu ihrem Satz: „Aber dann schrieb Sarrazin sein Buch" an dieser Stelle hinzufügen: Aber dann schrieb Hitler den zweiten Teil von *Mein Kampf*. Eine Publikation, die schon nach der Veröffentlichung des ersten Bandes 1925 als nationaler Bestseller gehandelt geworden war. Darin heißt es trotz der späteren Annäherungsversuche der Juden an die Regierung Hitlers mit eindeutiger Klarheit:

> Sicher aber geht diese Welt einer großen Umwälzung entgegen. Und es kann nur die eine Frage sein, ob sie zum Heil der arischen Menschheit oder zum Nutzen des ewigen Juden ausschlägt. Der *völkische Staat* wird dafür sorgen müssen, durch eine passende Erziehung der Jugend dereinst das für die letzten und größten Entscheidungen auf diesem Erdball reife Geschlecht zu erhalten. Das Volk aber, das diesen Weg zuerst betritt, wird siegen.[302]

Aus der Erfahrung ist inzwischen hinreichend bekannt, dass Worte häufig Taten voranschreiten. Noch heute wird man in dieser Hinsicht mit Recht und zugleich doch erfolglos der deutschen Bevölkerung aufzeigen können, dass Hitlers Thesen zum Judentum schon 1933 keineswegs auf dem aktuellen Stand der Forschung gewesen sind. Ein kurzer Blick in Renans Vortrag aus dem Jahr 1882 hätte auch damals schon genügt, um die gesamte Rassenideologie der NS-Wissenschaftselite auf ihre zahlreichen inneren Widersprüche aufmerksam zu machen. Doch wer gerade in einer modernen Demokratie die Sphäre des Politischen mit derjenigen der wissenschaftlichen Exaktheit

301 Vgl. hierzu: Broder, Henryk M.: Heimat? Nein Danke! In: Ich liebe Karstadt und andere Lobreden. Augsburg: Ölbaum 1987. S. 7–37.

302 Hitler: Mein Kampf, S. 475.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

verwechselt, begeht einen schwerwiegenden Kategorienfehler. Politisch entscheidend an Hitlers (und Sarrazins) Thesen war niemals der wissenschaftliche Gehalt ihrer Idee. Entscheidend ist immer die *populistische Wirkung*, die solche Thesen auf breite Teile der Mehrheitsbevölkerung ausüben: „Der Name der neuzu-gründenden Bewegung [„Deutsche Arbeiterpartei"] musste von Anfang an die Möglichkeit bieten, an die breite Masse heranzukommen; denn ohne diese Eigenschaft schien die ganze Arbeit zwecklos und überflüssig"[303], schreibt Hitler treffend 1925 in *Mein Kampf*.

Mit Einführung der Weimarer Republik ist es längst nicht mehr nur noch die Aristokratie, bei der politisch ambitionierte Akteure sich einschmeicheln, um politische Karriere zu machen. Seit 1918 herrscht in Deutschland das allgemeine und freie Wahlrecht für Frauen und Männer gleichermaßen. Mit dieser Masse an Wahlpotential hat die politische Agitation einen neuen Adressaten, und gewinnbringend dringt man an diesem Punkt in das sozialpsychologisch filigrane Werk Dostojewskis vor. Genau gesagt in seinen die moderne Massenseele präzise auslotenden Roman *Böse Geister* (1872), wo der immer etwas zurückhaltende, schüchterne Schatow bei einem Vortrag in einem Kreis konspirativer Zarengegner zu folgendem Ergebnis kommt:

> Vernunft und Wissenschaft haben im Leben der Völker immer, sowohl heute wie auch am Anfang aller Zeiten, eine zweitrangige und dienende Rolle gespielt, und diese Rolle werden sie bis ans Ende der Zeiten spielen. Die Völker werden von einer anderen Kraft gebildet und bewegt, einer gebieterischen und unbeherrschten Kraft, deren Ursprung allerdings unbekannt und unerklärlich ist. Diese Kraft ist die Kraft des unermüdlichen Begehrens, ein Ende zu erreichen, dass sie gleichzeitig vereint. Es ist die Kraft der ununterbrochenen und unablässigen Bejahung des eigenen Seins und der Verneinung des Todes. […] Das Ziel einer jeden Bewegung der Völker, eines jeden Volks in jeder Periode seines Seins, ist einzig und allein die Suche nach Gott, seinem eigenen Gott, unbedingt seinem eigenen, und der Glaube an ihn als den Einzigen und Wahren.[304]

Man kann hier in Schatows zutreffende Beobachtung von der Zweitrangigkeit der Wissenschaft und der Vernunft bei der Bewegung der Völker minimal korrigierend eingreifen. Natürlich hat Schatow recht, dass sich die deutsche Bevölkerung im nachmetaphysischen Zeitalter mit Hitler insofern einen Stellvertreter Gottes auf Erden erwählten, als er dem Volk 1925 in sei-

303 Ebd., S. 227.

304 Dostojewskij, Fjodor: Böse Geister. Frankfurt a. M.: Fischer 2010, S. 319 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ner Offenbarungsschrift *Mein Kampf* in fettgedruckten Lettern prophezeite: *„Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn."*[305] Aber Schatows beschriebene, gebieterische und die Völker bewegende Kraft, „deren Ursprung allerdings unbekannt und unerklärlich ist", hat im 20. Jahrhundert einen klar artikulierbaren Ausdruck bekommen. Dieser lautet *Propaganda*. Sie wird rund sechzig Jahre später von Hitler in *Mein Kampf* in einer berühmten Passage treffend auf folgende Weise beschrieben:

> An wen hat sich die Propaganda zu wenden? An die wissenschaftliche Intelligenz oder an die weniger gebildete Masse? Sie hat sich ewig nur an die Masse zu richten! […] [D]a ihre Aufgabe […] im Aufmerksammachen der Menge zu bestehen hat und nicht in der Belehrung der wissenschaftlich ohnehin Erfahrenen oder nach Bildung und Einsicht Strebenden, so muß ihr Wirken auch immer mehr auf *das Gefühl* gerichtet sein und nur sehr bedingt auf den *so genannten Verstand*. Jede Propaganda hat volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau einzustellen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt. Damit wird ihre rein geistige Höhe um so tiefer zu stellen sein, je größer die zu erfassende Masse der Menschen sein soll. Handelt es sich aber, wie bei der Propaganda für die Durchhaltung eines Krieges, darum, ein ganzes Volk in ihren Wirkungsbereich zu ziehen, so kann die Vorsicht bei der Vermeidung zu hoher geistiger Voraussetzungen gar nicht groß genug sein. Je bescheidener dann ihr wissenschaftlicher Ballast ist, und je mehr sie ausführlich auf das Fühlen der Masse Rücksicht nimmt, um so durchschlagender der Erfolg. Dieser aber ist der beste Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Propaganda und nicht die gelungene Befriedigung einiger Gelehrter oder ästhetischer Jünglinge. […] Es ist falsch, der Propaganda die Vielseitigkeit etwa des wissenschaftlichen Unterrichts geben zu wollen.[306]

Alles beginnt mit durchaus klaren Worten, deren populistischer Erfolg über den Sieg oder die Niederlage ihres Redners entscheidet. Hitler gewinnt – wie alle Demagogen im Zeitalter des europäischen Faschismus – mit wissenschaftlich offenkundig unhaltbaren Thesen gleichwohl den Kampf um die breite Masse der deutschen Bevölkerung. Er gewinnt ihn letztlich auf Kosten der aristokratischen Minderheit, vor allem aber auf Kosten der jüdischen Diaspora, der Hitler ein unausrottbares ‚Wesen' andichtet, das einen umso

305 Hitler: Mein Kampf, S. 70.

306 Ebd., S. 197 f., kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

größeren Einfluss auf die Masse auszuüben schien, als seine These wissenschaftlich von Beginn an unhaltbar gewesen ist. „Der Jude" ist nach Hitler ein

> wahrer Blutegel, der sich an den Körper des unglücklichen Volkes ansetzt und nicht wegzubringen ist, bis die Fürsten selber wieder Geld brauchen und ihm das ausgesogene Blut höchst persönlich abzapfen. Dieses Spiel wiederholt sich immer von neuem, wobei die Rolle der sogenannten „deutschen Fürsten" genau so erbärmlich wie die der Juden selber ist. Sie waren wirklich die Strafe Gottes für ihre lieben Völker, diese Herren, und finden ihre Parallele nur in verschiedenen Ministerien der heutigen Zeit.[307]

Im Falle des politischen Wahlsiegs und der Einsetzung von eigenen Parteikadern folgt bald die Etablierung einer neuen Rechtsprechung. Am Ende der Kette steht schließlich die durch das neue *Gesetz* legitimierte *Tat*. Im Falle der keineswegs geheim gehaltenen Nürnberger Gesetze von 1935 bedeutet das nach § 4 Abs.1 konkret: „Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein. Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden." Und nach § 4 Abs. 2: „Jüdische Beamte treten mit Ablauf des 31. Dezember 1935 in den Ruhestand." Ein unter den Augen der Öffentlichkeit sukzessiver Fall von gesetzlich legitimierter Entrechtung und Enteignung, die jeder Bürger in Deutschland zur Kenntnis nehmen musste – keine Geheimoperation.

Durch Heinrich Heine hatten die Deutschen lange zuvor erfahren, was sich sehr bald bewahrheiten sollte. Sie hatten erfahren, dass erst Bücher, dann Menschen verbrannt werden.[308] Gorelik selbst schreibt im Zuge der Sarrazin-Debatte über deren Eskalation daher einerseits keineswegs grundlos: „Internetforen zu den Medienberichten zu diesem Thema" seien „explodiert vor lauter Zustimmung", wobei diese Foren „sich zunehmend wie Quellen aus der Zeit kurz vor dem nationalsozialistischen Regime" lasen, „nur, dass der Begriff ‚Jude' durch ein neues Hassobjekt ausgetauscht worden war: die Muslime."[309] Andererseits bemerkt sie zur Analogie der Kompromisslosig-

307 Ebd., S. 340.

308 Vgl. Heine, Heinrich: Almansor. In: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 5. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe 1994. S. 7–68, hier: S. 16.

309 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 155.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

keit, mit der die Juden zwischen 1933 und 1945 in Europa durch Deutsche ausgelöscht werden sollten:

> Ich muss bei dem Begriff Assimilation immer an die Juden in den Zwanzigern denken, die so genannten Westjuden, die im Gegensatz zu den Ostjuden standen. […] Die Westjuden schauten auf die Ostjuden herab, sie schämten sich ihrer, sie distanzierten sich, sie waren bedacht und stolz darauf, assimiliert zu sein. […] Schließlich wurden sie alle ermordet, die Ostjuden in den schwarzen Kaftans und die assimilierten Juden, die stark darauf bedacht waren, ihre Herkunft, ihre Religion abzulegen, bewusst nach nicht-jüdischen Ehepartnern und damit richtig deutschen Familien gesucht haben, genauso. Am Ende waren sie Juden und fast alle tot. […] Es ist die Assoziation, die in meinem Kopf auftaucht, uneingeladenerweise, wenn ich den Begriff „Assimilation" höre. Und den höre ich immer häufiger, weshalb sich zu der historischen Assoziation neue, aktuelle hinzugesellen, zum Beispiel diese: „Es gibt keine Integration ohne Assimilation." Der Satz stammt von Thilo Sarrazin. Ein Satz, öffentlich ausgesprochen, was heißt das schon. So viele Menschen, so viele Sätze jeden Tag. Aber manche Sätze bleiben hängen, werden zu einer Haltung nicht nur des einen, sondern vieler, werden vielleicht sogar zu einer Stimmung im Land.[310]

In Goreliks historisch-politischer Analyse herrscht dabei das sichere Bewusstsein, dass es nicht etwa ‚die Nazis' waren, die die Juden auslöschen wollten. Vielmehr weiß Gorelik sehr genau, dass hier eine Kraft der bürgerlichen Mitte mit am Werk war, dass „dieses Land [Deutschland], dieses Volk nun einmal das jüdische Volk auslöschen wollte."[311]

Kann politischer Alarmismus aufgrund des historischen Bewusstseins von Vernichtung und Vertreibung bei einer populistisch erfolgreichen Ausgrenzungsbewegung wie im Fall Sarrazin jemals weit genug gehen? „[M]anche Sätze bleiben hängen", schreibt Gorelik, „werden zu einer Haltung nicht nur des einen, sondern vieler, werden vielleicht sogar zu einer Stimmung im Land." Es ist vor diesem Hintergrund jedenfalls eindeutig nachvollziehbar, dass die Autorin ihren vehementen Protest gegen diese aufkeimende Nationalismusdebatte zum Ausdruck bringt. Auch wenn es sie als Jüdin in diesem Fall selbst zunächst gar nicht getroffen hatte: „Diesmal bin ich nicht

310 Ebd., S. 235.

311 Ebd., S. 153.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gemeint, diesmal sind die Muslime gemeint, ich bin aus dem Schneider. Die Angst aber, sie bleibt. Es ist ein ganz klein wenig die Angst, dass ich eines Tages – wieder – gemeint sein könnte."[312] Ihre Naivität im Hinblick auf den deutschen Nationalismus, die Vorstellung, er sei seit der WM 2006 ein multiethnischer und weltoffener Nationalismus, ist seit der Debatte um Sarrazin jedenfalls an ein jähes Ende geraten:

> Thilo Sarrazin hat ein Buch geschrieben. Er hat damit […] eine Debatte ausgelöst, deren Tonfall mich wiederum meiner Naivität beraubte. Seine Aussagen, die Probleme, die er aufzeigte, waren mir nicht neu gewesen, noch nicht einmal manche der Statistiken, mit denen man darauf reagierte, offen („man wird doch noch mal sagen dürfen") und zwischen den Zeilen, hatten meine Überzeugung, in einem Wir- Deutschland zu leben, als naiv entlarvt. Ich, so wie ich bin, nicht mein bemüht deutsches Ich, schien hier plötzlich nicht mehr willkommen zu sein. […] Man hat mich – und wahrscheinlich noch viele andere – unseres Landes beraubt. […] Wo gehöre ich jetzt hin?[313]

Neben der Absage an den neuen Nationalismus hat Lena Gorelik außerdem etwas einzuwenden gegen die Art, mit der die Forderung nach Assimilation in Deutschland seit der Debatte um Sarrazin gestellt wird. Denn Gorelik will und wird auch künftig nicht bereit sein, auf die Anteile ihres russischen Ichs zugunsten einer wie auch immer aufgefassten „echten deutschen Identität" zu verzichten:

> Dieser Gedanke macht mir Angst. Dass ich die […] Reste meines russischen Ichs, die Kinderlieder, den Geschmack pappsüßer Geburtstagstorten auf der Zunge, den emotionalen Drang, Menschen zu sagen, was sie mir bedeuten, meine Sehnsucht nach Birkengeruch abgeben muss, um deutsch zu sein. Deutsch zu sein? Will ich das? Kann ich nicht deutsch-russisch sein oder russisch-deutsch oder sonst irgendeine Mischung sein? Also noch einmal umformuliert: Dass ich die Reste meines russischen Ichs aufgeben muss, um mich in Deutschland zuhause zu fühlen. Das macht nicht nur Angst. Das ist etwas, und darüber muss ich nicht nachdenken, ein Preis, den zu zahlen ich nicht bereit wäre.[314]

312 Ebd., S. 182.
313 Ebd., S. 147 f.
314 Ebd., S. 177 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

4. *Hochzeit in Jerusalem*: Eine interkulturelle Einführung

Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) wird aus der Ich-Perspektive der Protagonistin Anja Buchmann erzählt, wobei auf den zentralen Stellenwert autobiographischer Überschneidungen bereits hingewiesen wurde. So ist Anja Buchmann wie Lena Gorelik in Russland geboren. Sie ist wie die Autorin Jüdin und mit ihren Eltern als Kontingentflüchtling aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen. Analog zur Schriftstellerin Lena Gorelik hat auch ihre Protagonistin Anja Buchmann ein Studium absolviert. Aber anders als Lena Gorelik arbeitet Anja nicht als Schriftstellerin, sondern „als sogenannte interkulturelle Beraterin". (HiJ 24) Nach Anja Buchmanns Sichtweise bedeutet das im Roman konkret, dass „ich Managern vor ihrer Reise nach Russland erkläre, wie wichtig dort Saunabesuche und Wodka für erfolgreiche Geschäfte sind." (HiJ 24) Auch Anja Buchmann schlägt also wiederum – wie Lena Gorelik – Kapital aus ihrer durch die Migration geprägten Erfahrung, die Anja ebenso zum festen Bestandteil ihres eigenen Berufslebens gemacht hat wie Lena Gorelik.

Primärereignis der Erzählung ist die Trennung von Anja und ihrem (im Roman namentlich nicht erwähnten) Ex-Freund. Anjas Trauer zu Beginn der Erzählung ist gewaltig: „Ich hatte Liebeskummer. Großen Liebeskummer, den größten der Welt eben." (HiJ 11) Sie sucht nach mehr oder weniger konventionellen Auswegen aus ihrer Krise, die bereits im Ansatz zum Scheitern verurteilt sind: „Nach ein paar Tagen entwickelte ich ein ausgeprägtes Interesse an zweifelhaften Sendungen mit Laiendarstellern, die gegen die Mittagszeit ausgestrahlt werden." (HiJ 11)

Zunächst verbringt Anja einige Zeit bei ihrer Familie, die jedoch – wie üblich in solchen Fällen – nur wenig am individuellen Leid der Betroffenen zu ändern vermag: „Mein Vater gab mir einen Krimi auf russisch [sic!], der mich ablenken sollte. Ich fing an zu weinen". (HiJ 12) Bald darauf kehrt Anja in ihre Heimatstadt zurück. (Vgl. HiJ 14) Ein konkreter Ort wird im Roman nicht angegeben, doch in einem FAZ-Porträt stellt Florentine Fritzen nach Gesprächen mit Lena Gorelik lakonisch zum verführerisch-verwechselnden Spiel zwischen Fiktion und Realität fest: „Eigentlich lebt sie [Lena Gorelik] in München. Anja auch."[315]

Dort angekommen, trifft sich Anja mit Bekannten, die ihr ebenfalls kluge Ratschläge zur Bewältigung der Trauer geben wollen: Psychoanalyse schlägt beispielsweise ein Freund vor, der gerade seine Diplomarbeit

315 Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. In: FAZ. 01.07.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

über Freud schreibt. Sexuelle Abenteuer mit möglichst vielen wechselnden Geschlechtspartnern meint ein anderer, usw. (Vgl. HiJ 15) Doch mit den guten Ratschlägen der Freunde weiß Anja so wenig anzufangen wie mit denen, die sie zuvor von ihren Eltern erhalten hat. Dagegen gerät die Handlung in Bewegung, nachdem Anjas überfürsorgliche ‚Mamme' ihrer Tochter einen Link zu einer jüdischen Singlebörse schickt. Zwar weiß Anja gar nicht so recht, was sie dort soll: Eigentlich ist sie gar nicht „auf der Suche nach einem Mann fürs Leben". (HiJ S. 18) Gleichwohl hat die Anmeldung im Forum entscheidende Folgen für den weiteren Verlauf der Geschichte, denn: „So lernte ich Julian kennen." (HiJ 16)

Ähnlich wie Anja ist auch Julian Ferenci nicht direkt auf der Suche nach einer neuen Partnerin. In erster Linie hat Julian das, was Anja zu Beginn der Handlung noch von sich selbst abstreitet: ein gewaltiges Identitätsproblem (Vgl. HiJ 9). „Vor kurzem habe ich überraschend erfahren, daß mein Vater jüdischer Abstammung ist, und nun hoffe ich, hier Leute kennenzulernen, mit denen ich mich über das Jüdischsein unterhalten kann" (HiJ 17), schreibt Julian im Forum. Und Anja antwortet: „[I]ch könnte Dir bestimmt helfen und Dir ein paar Infos geben und mich mit Dir ‚über das Jüdischsein unterhalten'. Melde Dich einfach." (HiJ 18)

Zwischen Julian und Anja entwickelt sich bald eine Freundschaft. Gemeinsam treffen sich die beiden in einer Bar. (Vgl. HiJ 32 f.) Später besuchen sie eine Synagoge, obgleich Anja „nicht einmal genau weiß", ob sie Gemeindemitglied ist (HiJ 50): „Ich glaube, ich zahle Kirchensteuer." (HiJ 50) Einige Zeit später kommt es zum erwartbaren Konflikt: Julian versucht Anja zu küssen, die weist ihn aber zurück. (Vgl. HiJ 84) Für Anja sind Julians Annährungsversuche besonders aus zwei Gründen ein Problem: Erstens ist Julian in ihren Augen nicht attraktiv, „er sieht vielmehr aus wie der Freak aus High-School-Komödien, der keine Freundin abkriegt, aber irgendwie trotzdem nett ist." (HiJ 205) Zweitens kann er auch sonst nicht durch interessante Attribute auf sich aufmerksam machen. Denn schließlich wirkt er einfach „nicht wie ein netter jüdischer Junge aus einer intellektuellen Familie." (HiJ 39)

Doch auch wenn es von Anjas Seite mit der Liebesbeziehung zunächst nicht funktioniert, und auch wenn Julian bald mit der Suche nach seiner jüdischen Identität Anja sogar zu belästigen beginnt (vgl. HiJ 59) – die Freundschaft bleibt bestehen. Gemeinsam besuchen Anja und Julian schließlich dessen Vater. Der ist zwar überaus freundlich und bekocht die beiden mit ungarischem Gulasch. Nichtsdestotrotz erweist sich der zunächst offen wirkende Gastgeber als ein schwieriger Charakter, der in der Tat nur ein sehr

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

geringes Interesse an seiner jüdischen Herkunft zeigt. Nachdem Julian ihn mit der Tatsache seiner jüdischen Abstammung konfrontiert, reagiert der Vater gereizt:

> ‚Julian, was willst du hören? Ich habe meine Eltern nie kennengelernt, weil sie nach Auschwitz kamen. Ich wurde als Baby von einem befreundeten Paar versteckt, bei dem ich aufgewachsen bin. Jahrelang dachte ich, es seien meine Eltern. Jahrelang wußte ich nicht, daß ich Jude bin. Was willst du nun von mir hören? Ich weiß es nicht. Ich kann dir sonst nichts dazu sagen. Ich hatte das Gefühl, ich dürfe dir das nicht vorenthalten, also habe ich es dir erzählt. Von meiner Seite aus ist die Sache damit erledigt.' Dann nimmt er seinen Löffel wieder in die Hand. Wir essen schweigend. (HiJ 68)

Anja wird Julian, der daraufhin ihre mitfühlende Seite erweckt, weiter unterstützend zur Seite stehen; aber schon bald entwickeln sich in der Freundschaft neue Schwierigkeiten. Die hängen vor allem mit Julians Freunden zusammen. Einerseits sind diese Freunde – wie viele deutsche Staatsbürger heute – unfähig, Julian als Menschen mit jüdischen Vorfahren zu begegnen. Als Julian sie mit der Information seiner jüdischen Herkunft konfrontiert, reagieren diese „sonderbar, ungeduldig, beinahe genervt". (HiJ 70) Auf der anderen Seite handelt es sich bei diesen Freunden um linksmilitante Vegetarier mit propalästinensischen Argumenten, die sich selbstverständlich gegen „die bösen Amerikaner" (HiJ 99) wenden, die nichts weiter anstrebten als eine permanente Erweiterung ihres eigenen Machtimperiums. Mit diesen Leuten sind Konflikte aus Anjas Perspektive vorprogrammiert. Obgleich Anja doch auch über sich selbst sagt: „Im Grunde bin ich links. Ich bin links, auch wenn in meinem Freundeskreis nicht alle so aussehen." (HiJ 95) Als Anja schließlich eines Abends bei Julian zu Gast ist, ärgert sie sich bereits während der dort stattfindenden Debatten über die Annahme der Einladung. Denn dort

> lasse ich mir meinen wirklich geringen Fleischkonsum von einer Frau vorwerfen, die zwar gute provegetarische und bestimmt auch propalästinensische sowie feministische Argumente vorzutragen weiß, aber sich wahrscheinlich von ihrem Vater finanzieren läßt und womöglich zu Hause ihren schweigenden Freund bekocht. Es ist leicht, links zu sein, wenn man reiche Eltern hat. (HiJ 98)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Unter dem Vorwand von Kopfschmerzen will Anja sich bald darauf aus der Runde zurückziehen. Doch an der Haustür fängt Julian sie im letzten Augenblick ab und konfrontiert sie mit einer unerwarteten Frage: „‚Ich fahre nach Israel. Kommst Du mit?'" (HiJ 100)

Anja, die bereits zweimal zuvor in Israel gewesen ist, geht etwas überraschend auf das Angebot ein. Das ist die erste handlungsbestimmende Wende im Roman. Die zweite folgt einige Seiten später: Während Anja mitten in den Reisevorbereitungen steckt, kommt als doppelte Überraschung die eigene Familie ins Spiel. Anjas grenzenlos fürsorgliche ‚jiddische Mamme' hatte ohne weitere Rücksprache mit der Tochter beschlossen, sich mit der gesamten Familie (inklusive Großmutter) als Reisebegleitung der eigenen Tochter anzuschließen. Es kommt zu einer kurzen Auseinandersetzung, die Anjas Mutter jedoch zu ihren Gunsten austragen kann: „Außerdem, fügt meine Mutter hinzu – und das ist ihr unschlagbares Argument –, finde in dieser Zeit in Jerusalem eine Hochzeit von einer Verwandten statt, zu der ich auch eingeladen sei." (HiJ 108) Nach Anjas Auffassung ist das eigentlich ein lächerlicher Vorwand: „Die Braut, eine Cousine vierten Grades, habe ich einmal in meinem Leben gesehen. Ich war damals vierzehn Monate alt." (HiJ ebd.)

Gemeinsam reisen also Julian – „der weder bester Freund noch Affäre noch Partner ist" (HiJ 113) –, Anja und ihre Familie nach Israel. Zu diesem Zeitpunkt ahnt Anja (und der Leser) nicht, dass Julian sich dort mit Sarah zu treffen beabsichtigt. Sarah ist eine Jüdin aus einer orthodoxen Familie. Julian hat sie auf einem gemeinsamen Wochenendtrip mit Anja nach Straßburg kennengelernt, von dem auch der Leser erst nachträglich erfährt. (Vgl. HiJ 140 ff.) Den Ausflug haben Julian und Anja unternommen, weil Anja Julian eigentlich bei seiner Suche nach der verlorenen jüdischen Identität behilflich sein wollte.

Interessant für den Leser wird Sarah dabei in zweifacher Hinsicht. Erstens, weil sich zwischen Julian und Sarah inzwischen eine Art Liebesbeziehung anbahnt. Zweitens, weil sich bald herausstellt, dass Sarah trotz ihrer Herkunft aus einer orthodoxen Familie „alles zu kennen scheint, was man nur kennen kann. Natürlich hat sie die Klassiker gelesen, sie liest aber auch moderne Literatur, sie hat Houellebecq gelesen und kennt Kants Werke." (HiJ 147) Mitnichten bestätigt Sarah also das fromme Vorurteil, dass man von einer orthodoxen Jüdin erwarten würde. Dabei prägt der Zufall die Romanhandlung so, dass sich Sarah, Julian und Anja zur gleichen Zeit in Israel aufhalten. Auch wenn Sarahs Familie nichts mit der bevorstehenden Hochzeit von Anjas Cousine zu tun hat.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

In Israel machen Anja und Julian zunächst eine Reihe typisch touristischer Unternehmungen. Sie besuchen Tel Aviv und Jerusalem, wo sie gemeinsam die Klagemauer besichtigen. (Vgl. 136) Dabei kann Anja sich auch hier von einem gewissen Spott gegenüber dem religiösen Eifer der Gläubigen nicht lösen: „Was ist das für eine Religion, für die ein Stück Mauer das Heiligste ist, frage ich mich." (HiJ 183)

Natürlich ahnt Anja zu diesem Zeitpunkt noch nichts von dem bevorstehenden Treffen zwischen Sarah und Julian. Als sie etwas später davon erfährt, spitzt sich die Lage auf den dramatischen Höhepunkt zu: Anja wird eifersüchtig, möchte Julian plötzlich doch für sich allein, möchte ihn verführen und ihn nicht an Sarah verlieren. (Vgl. HiJ 190 ff.) Sie will Julian jetzt zeigen, was ihm entgeht, wenn er sich auf eine orthodoxe Jüdin einlässt: „Ich habe für Julian und mich Konzertkarten […] besorgt. […] Ich will Julian nur zeigen, was er verpaßt. Dezent dosiert. Ein bißchen Dekolleté, ein bißchen Weggehen, ein bißchen Freiheit. Ein unkompliziertes Leben, einfach und schön." (HiJ 196) Später führt Anja Julian noch zum Strand, denn der „Strand ist der richtige Ort zum Verführen. Am Strand ist alles Erotik und abends auch noch Romantik." (HiJ 204) Es kommt schließlich zum Kuss zwischen den beiden. (HiJ 208) Doch schon am nächsten Tag ist der erotische Zauber in Anjas Seele erloschen: „Ich will nicht, daß er mich küßt, ich habe ausgetrocknete Lippen und überhaupt. Ich will nicht, daß er mich küßt". (HiJ 210) Julian macht sich etwas verwirrt auf den Weg zu Sarah. Dabei wundert der Rezipient sich insgesamt kaum, wenn Florentine Fritzen in ihrem FAZ-Porträt treffend über die beiden ersten Gorelik-Romane bemerkt: „In beiden Romanen bilden Beziehungswirren die Rahmenhandlung. Diese Liebesgeschichten wirken konstruiert, fast blutleer im Vergleich mit den prallen Berichten aus der Kindheit, die aus tiefster Autorinnenseele zu kommen scheinen."[316]

Anjas Gefühle gegenüber Julian bleiben ambivalent. (Vgl. HiJ, 236) Plötzlich bekommt Anja Angst, dass Julian nach dem Strandabend nicht auf der Hochzeit erscheinen könnte. Der aber trifft im letzten Augenblick auf der Feier ein. Mit Sarah hat es nicht funktioniert, weil Julian schließlich erkennt: „Sie ist einfach ganz anders als ich." (HiJ 245) Also feiern alle Verwandten von Anja gemeinsam mit Julian ein großes Hochzeitsfest.

Die Frage, ob Anja und Julian am Ende der Handlung ein Paar werden, bleibt offen. Die Lösung des zentralen Konflikts liegt in einer Erkenntnis im Hinblick auf die Identitätsproblematik: Anja muss mit zunehmendem

316 Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. In: FAZ. 01.07.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Verlauf der Handlung erkennen, dass die Suche nach der eigenen (religiösen oder nationalen) Identität ein Problem ist, das nicht allein auf ihren Freund Julian zutrifft – sondern auch auf sie selbst.

Entsprechend geht Anja im Prolog der Handlung noch etwas naiv von der Annahme aus, dass sie selbst in keinerlei Identitätskonflikt stecke: „‚Und du denkst wirklich nicht darüber nach, wer du bist?', hakte er [Julian] noch einmal nach. ‚Nein, nur wenn man mir solche Fragen stellt. Normalerweise bin ich einfach nur ich.'" (HiJ 9) Davon ist Anja lange Zeit überzeugt: „Ich wüßte nicht, was ich fragen soll. Meine Großväter haben im Zweiten Weltkrieg gekämpft, einer ist gefallen. Meine Großmütter haben die Blockade um Sankt Petersburg überlebt, rationiertes Brot, Hunger, eisige Kälte von minus dreiunddreißig Grad." (HiJ 169) Doch im weiteren Verlauf muss Anja während ihrer Reise nach Israel feststellen, dass auch in ihrer Familiengeschichte nicht alle Probleme vollkommen offen thematisiert worden sind, wie sie zunächst glaubt und behauptet. (Vgl. HiJ, Kap. 26, 161–178) Auch ihr wird allmählich klar, dass sie die Suche nach ihrer eigenen Identität nicht einfach ignorieren kann. Im Epilog des Romans befindet sich Anja daher nicht mehr in Israel, sondern auf einem Flug nach Toronto. Und diese Reise führt Anja eben nicht einfach nur nach Amerika. Die Reise führt sie vielmehr zurück in die stets umnebelte Vergangenheit der eigenen Familiengeschichte und Identität, die bei ihr als einer in Russland geborenen Jüdin natürlich keineswegs im (deutsch-)nationalen Kontext verortet werden kann:

> Drei Tage lang habe ich meine Großmutter interviewt. Eigens dafür habe ich ein Diktiergerät gekauft und sie über ihr Leben ausgefragt. Viele der Geschichten wiederholten sich, aber es macht nichts. Sie hatte sich erst geziert, aber sich dann über die Aufmerksamkeit gefreut. Nach dem ersten Tag hatte sie abends Notizen gemacht über Themen für den nächsten Tag. Meine Mutter hat uns ständig mit Essen versorgt. […] Ich […] höre die Stimme meiner Großmutter: ‚Geboren wurde ich in einem Schtetl, das weißt du ja. In Weißrußland war das. Es war ein Schtetl, wahrscheinlich wie das in Kanada, wohin du fliegst. Warum eigentlich noch mal?' (HiJ 254 f.)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

5. *HiJ* im deutschsprachigen Feuilleton

Bevor im weiteren Untersuchungsverlauf begründet wird, auf welche Weise Lena Gorelik mit ihrem Roman eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt, soll im Folgenden zunächst erörtert werden, wie der Roman nach seinem Erscheinen im deutschen Feuilleton aufgenommen wurde. Eine synoptische Skizze der Rezeption scheint auch deshalb angebracht, weil der Roman inzwischen zwar Gegenstand einiger Forschungsarbeiten geworden ist. Eine eingehende Betrachtung des literarischen Textes unter rezeptionsästhetischen Gesichtspunkten steht bisher aber noch aus.

Allgemein ist dabei zunächst bemerkenswert, dass der Roman nach seinem Erscheinen im deutschen Feuilleton – im Vergleich beispielsweise zu Grjasnowas Debütroman oder Billers Selbstporträt – in einem recht bescheidenen Umfang besprochen wurde. Neben einem bereits mehrfach erwähnten FAZ-Porträt zur Autorin Lena Gorelik, in dem Florentine Fritzen besonders den naheliegenden Impuls einer Amalgamierung von Goreliks Autobiographie und Fiktion in ihren beiden ersten Romanen ausreizt, gibt es nur drei Besprechungen, die nach dem Erscheinen von *Hochzeit in Jerusalem* eine tatsächliche Konzentration auf den Inhalt des Romans angestrebt haben.[317]

Von durchaus zweifelhafter Qualität war ferner eine Rezension von Yvonne Gebauer in der Süddeutschen Zeitung vom 09.08.2007.[318] Denn Gebauer leistete in ihrer Kritik zunächst kaum mehr als eine vage Zusammenfassung des Inhalts, bei der die Autorin weder näher auf sprachliche noch auf inhaltliche Elemente des Romans einging. Und trotz Gebauers Bemühen, am Ende ihrer Rezension eine anspruchsvolle Kritik zu formulieren, reicht es nur zu folgendem Urteil:

> Fragen nach der Vergangenheit erübrigen sich […], denn geredet wird sowieso unaufhörlich. Jeder erzählt unaufgefordert seine Geschichten,

317 Es sollte hinzugefügt werden, dass im Folgenden zwei Besprechungen des Romans als „Kritiken" nicht näher erwähnt werden. Dabei handelt es sich erstens um: Ukena, Silja: Lena Gorelik: Hochzeit in Jerusalem. In: Kulturspiegel 6 (2007). Zweitens handelt es sich um: Diller, Christine: Geschenke zu „Weihnukkivester". In: Münchener Merkur. 29.05.2007. Diese Kritiken können deshalb weitgehend ignoriert werden, weil in ihnen lediglich geleistet wird, was korrekterweise als inhaltliche Produktinformation bezeichnet werden müsste, die jeweils mit einem für Lena Gorelik günstigen Schlusssatz endet. Von einer Kritik oder Romanbesprechung im engeren Sinne kann aber nicht die Rede sein.

318 Gebauer, Yvonne: Die liebste und nervigste Familie. Lena Goreliks erzählfreudiger Roman „Hochzeit in Jerusalem". In: Süddeutsche Zeitung. 09.08.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> und die Großmutter gerne auch mehrmals am Tag dieselbe. So geht die Erzählerin davon aus, „dass da nichts verlorengeht." Etwas von dieser Leichtigkeit, von dieser Unbekümmertheit bewegt den gesamten Roman und trägt die Hauptfigur manchmal etwas fraglos durch ihre Erzählungen, die immer so weiter und so weiter und so weiter gehen könnten, und wer restlos alles erfahren möchte, der möge selber weiterlesen.[319]

Über diese Kritik muss in erster Linie angemerkt werden, dass das ständige Reden im Roman natürlich in keiner Weise dazu führt, dass sich Fragen nach der Vergangenheit erübrigen – wie Gebauer hier unterstellt. Das genaue Gegenteil ist der Fall: Nicht umsonst begibt sich Anja schließlich im Epilog auf eine Reise in die Vergangenheit, die sie zurück an den Ursprung ihrer eigenen Familiengeschichte führt. Anja hat eingesehen, dass das unablässige Reden auch eine paradoxale Form des komplexen Schweigens sein kann[320], indem trotz vieler Worte das Wesentliche gerade nicht zur Sprache gebracht wird, das Anja durch die Interviews mit ihrer Großmutter am Ende zu ergründen versucht. Des Weiteren muss zu Gebauers Kritik hinzugefügt werden, dass es keineswegs im Roman die unterstellte „Unbekümmertheit" gibt, die die Hauptfigur manchmal „etwas fraglos durch ihre Erzählungen" trägt. Vielmehr sind die einzelnen Episoden im Roman klar aufgebaut. Der Text benennt darüber hinaus am Beispiel der frühen Migrationserfahrungen von Anja sehr konkrete Probleme, mit denen (nicht nur jüdische) Migranten in Deutschland heute vertraut sein dürften (vgl. HiJ 77 ff). Doch ausgerechnet der Aspekt von Anjas Ausgrenzungserfahrungen spielte in Gebauers Rezension keine tragende Rolle, weshalb die Rezensentin offenkundig auch an zentralen Merkmalen des Romans vorbeischrieb, ohne sein Potential in einem angemessenen Umfang erfassen zu können.

Positiv fiel dagegen eine Besprechung im Deutschlandradio Kultur vom 18.09.2007 aus. Darin stellte Vladimir Balzer zum multinationalen und multireligiösen Profil von Goreliks Protagonistin Anja treffend fest: „Deutsch, Russisch, Jüdisch – all das trifft auf sie zu und doch wieder auch

319 Ebd.

320 Vgl. Welzer, Harald: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Hrsg. von Hartmut Radebold et al. München: 2009. S. 75–93, hier: S. 75 f. (Im Folgenden zitiert als „Welzer: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen".)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nicht, denn Anja sagt ‚Ich bin einfach ich.' Auch wenn es so einfach natürlich nicht ist. Denn genau das ist ja das Thema von Lena Gorelik alias Anja Buchmann."[321] Anders als Gebauer begriff Balzer den literarischen Text von Gorelik also gerade als einen Roman, in dem Fragen der religiösen und nationalen Identität längst nicht abschließend geklärt sind: „Wie viel Jüdisches kann man als Jude der jungen Generation im Deutschland von heute überhaupt gebrauchen?"[322]

Genau deshalb ist *Hochzeit in Jerusalem* Balzers Auffassung zufolge auch ein Roman, der zentrale Probleme der (deutsch-)nationalen Alltagskultur zum Ausdruck bringe und dabei „ein Angebot von Lena Gorelik, ein so schwieriges und konfliktträchtiges Thema wie die Einwanderung russischer Juden in deutsche Gemeinden und ihre inzwischen prägende Alltagskultur mit einem lachenden Auge zu sehen."[323] Zu Recht sei Gorelik daher mit ihrem Roman für den Deutschen Buchpreis nominiert gewesen, war „aber nicht mehr in der Endrunde. Schade, sie hätte ihn verdient."[324]

Ebenfalls mehr inhaltliche Elemente als Gebauers vage Inhaltsangabe lieferte auch eine der Romanveröffentlichung zeitlich deutlich nachgeschaltete Besprechung in der Neuen Zürcher Zeitung vom 03.01.2009. Marion Löhndorf feierte Lena Gorelik darin als Autorin, die auf sehr positive Weise „die Rolle einer Vermittlerin zwischen den Welten"[325] einnehme. Zentral war für Löhndorfs Einschätzung besonders Goreliks Fähigkeit, eine „gewisse Distanz"[326] zu wahren, wenn es um ein vermeintliches Vorrecht einer kulturellen Lebensform gegenüber einer anderen gehe. Entsprechend verstehe Gorelik es nicht nur, sich souverän zwischen der russischen und der deutschen Lebensform zu bewegen. Sie verstehe es obendrein, die Aspekte der jüdischen Kultur in ihrem positiv hervorstechenden Roman mit den beiden nationalen Identitäten zu verknüpfen:

321 Balzer, Vladimir: Anjas Welt. Lena Gorelik: „Hochzeit in Jerusalem". In: Deutschlandradio Kultur. 18.09.2007.

322 Ebd.

323 Ebd.

324 Ebd.

325 Löhndorf, Marion: Geistige Standortwechsel. Die russischdeutsche Schriftstellerin Lena Gorelik bewegt sich leicht und witzig zwischen den Kulturen. In: Neue Zürcher Zeitung. 03.01.2009. In dieser Rezension werden gleich zwei Texte von Lena Gorelik besprochen, worin die Begründung für die zeitliche Verzögerung liegen dürfte. Neben dem *Roman Hochzeit in Jerusalem* bespricht Löndorf in deutlich geringerem Umfang auch Lena Goreliks kurz zuvor erschienenen Reisebericht *Verliebt in St. Petersburg*.

326 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Nicht nur zwischen zwei, sondern zwischen drei kulturellen Einflüssen bewegt sie [Lena Gorelik] sich. Vielleicht ist es dieser häufige geistige Standortwechsel, der zu einer gewissen Distanz zu allen Lebensformen führt. Anja macht sich über die Verkupplungsmanöver der russischen Verwandtschaft lustig ebenso wie über das bigotte Gutmenschentum, dem sie als der deutschen Sprache kaum kundige russische Einwanderin begegnet[.][327]

Zusammenfassend lässt sich im Blick auf die Romanrezeption damit festhalten, dass die Besprechungen von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* innerhalb der deutschsprachigen Literaturkritik in der Tat negative Ausreißer aufweisen. Das betrifft hier die Lektüre aus erster Kritikerhand, wie es das Beispiel von Yvonne Gebauers Rezension in der Süddeutschen Zeitung zeigt. Andererseits bleibt der Umstand bemerkenswert, dass in den Rezensionen durchaus Ansätze einer transnationalen Lesart des Romans bereits erkennbar wurden. Durchaus hervorzuheben ist dabei der durch Vladimir Balzer konstatierte Aspekt, dass Gorelik in ihrem Roman Probleme mit der nationalen und religiösen Identität pointiert zum Ausdruck bringe, die direkt ins Zentrum unserer politischen Gegenwartskultur hineinstoßen. Und auch Löhndorfs Beobachtung, derzufolge Gorelik mit professioneller Distanz die Rolle einer Vermittlern zwischen den Kulturen einnehme, weist bereits in die Richtung einer transnationalen Interpretation des Romans.

Dennoch wäre hier die Annahme verfehlt, dass die Aussagen innerhalb der Literaturkritik bereits explizit auf den Umstand verweisen, der für die vorliegende Untersuchung von zentraler Bedeutung ist: Die These, dass Gorelik ihre ‚transnationale Gegen-Geschichte' *Hochzeit in Jerusalem* als Aufklärerin in einem sozialen Umfeld platziert hat, in dem die Mehrheit der (deutschen) Bevölkerung Defizite aufweist, wenn die Grenzen der eigenen nationalen Identitätskonzepte in Frage gestellt werden.

327 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

6. Zum Forschungsstand von *HiJ*: Nationalismus im Fokus

Nach Ausarbeitung der rezeptionsästhetischen Analyse des Romans *Hochzeit in Jerusalem* baut der folgende Teil auf bisherige Forschungsthesen zu Goreliks Texten auf: Im Kern geht es dabei um die Frage, ob bisherige Untersuchungen ihre Konzentration bereits genauer auf den Aspekt der nationalen Identität in Goreliks Text gerichtet haben.

Allgemein fällt im Verhältnis zur Literaturkritik bei einer Betrachtung der wissenschaftlichen Texte zuerst auf, dass gerade Lena Goreliks zweiter Roman *Hochzeit in Jerusalem* in der Forschung bisher die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Vier Aufsätze liegen bisher vor, die unmittelbar dem Roman selbst eine nähere Beachtung hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte und Schwerpunkte geschenkt haben. Eine weitere Ausarbeitung konzentriert sich darüber hinaus stark auf die Person Lena Gorelik sowie auf ihren fiktiven Brief *Lieber Mischa …*, wobei dieser Aufsatz von Ursula Homann mehr den Charakter einer Rezension als den einer wissenschaftlichen Untersuchung erkennen lässt. Darüber hinaus wird deutlich, dass die einzelnen Forscherinnen und Forscher den jeweils vorangegangenen Aufsätzen noch keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt haben.[328]

In ihrem eher informativ als argumentativ angelegten Aufsatz *Juden in der zweiten Generation. Wie leben sie heute in Deutschland? Vier Autorinnen geben Auskunft* (2012) bespricht Ursula Homann in erster Linie Goreliks durch literarische Mittel fiktionalisierten Brief *Lieber Mischa …*, kommt dabei jedoch auch über die Person Lena Gorelik zu folgendem Urteil:

> Auch für die 1981 in St. Petersburg geborene und elf Jahre später mit ihrer Familie nach Deutschland ausgewanderte Schriftstellerin Lena Gorelik ist jüdische Identität nicht mehr an den Holocaust gekoppelt. Immerhin gehört sie zu den vielen nach dem Zusammenbruch des Ostblocks eingewanderten Kontingentflüchtlingen aus Russland, wo das Judentum nicht als Religion, sondern als eine Volkszugehörigkeit angesehen wurde. Erst in Deutschland lernte sie die jüdischen Traditionen kennen, an die sich ihre Großmutter nur noch dunkel erinnerte.[329]

328 Das ist nicht (notwendig) als Einwand zu verstehen. Natürlich kann es sein, dass die vorangehende Forschung nur zu Ergebnissen geführt hat, die für das eigene Forschungsziel nicht von relevantem Interesse gewesen sind.

329 Homann, Ursula: Juden in der zweiten Generation. Wie leben sie heute in Deutschland? Vier Autorinnen geben Auskunft. In: Tribüne 51 (2012). S. 168–174, hier: S. 172 f. (Im Folgenden zitiert als „Homann: Juden in der zweiten Generation")

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Klar ist, dass dieses Urteil über Lena Gorelik im Hinblick auf die bisherige Analyse Probleme aufweist. Das trifft besonders die Aussage, dass für Gorelik die „jüdische Identität nicht mehr an den Holocaust gekoppelt ist", die Homann hier monokausal aus dem Umstand ableiten möchte, dass das Judentum in Russland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion als Volkszugehörigkeit betrachtet worden sei.

Zwar stimmt dabei einerseits durchaus, dass Lena Gorelik auch in ihren wissenschaftlichen Texten darauf aufmerksam macht, dass es die „in der Sowjetunion oktroyierte und verbreitete Überzeugung" gibt, „das Judentum sei eine Nationalität oder Volkszugehörigkeit, keine Religion"[330]. Dennoch scheint es zumindest unter Berücksichtigung von Goreliks Essay *„Sie können aber gut Deutsch!"* fraglich, ob Homanns These angebracht ist, dass Goreliks jüdische Identität *deshalb* nicht mehr mit dem Holocaust verknüpft sei. Immerhin erinnert Gorelik in ihrem Essay von 2012 die deutschen Leser im Zuge der Sarrazin-Debatte durchaus im Angriffston noch einmal explizit an die Tatsache, dass „dieses Land, dieses Volk nun einmal das jüdische Volk auslöschen wollte."[331] Auch wenn also – wie Homann in Anlehnung an Goreliks Selbstaussagen treffend anmerkt – das Judentum in Russland vielfach nicht als Religion, sondern als Volkszugehörigkeit betrachtet wird[332], führt dieser Sachverhalt keineswegs monokausal zur Folge, dass Gorelik den Holocaust in ihren Statements zur Identität gänzlich ignoriert. Und wieso sollte überhaupt der Umstand, dass in Russland das Judentum als Volkszugehörigkeit aufgefasst wird, eine *hinreichende* Begründung dafür abgeben, dass ein Jude oder eine Jüdin in Deutschland heute mit Blick auf nationale Identitätsfragen den Holocaust ausklammert?

Gleichwohl weist Homann in ihrem Aufsatz treffend darauf hin, dass Gorelik als Schriftstellerin im Kontext einer modernen Aufklärung verortet werden sollte. Auch wenn dieses Urteil nicht explizit auf den Nationalismus bezogen wird, sondern eher auf die Aufklärungsarbeit, die Gorelik hinsichtlich des jüdischen Lebens in Deutschland leistet. Denn:

> Lena Gorelik zeichnet […] auf humorvolle Weise ein lebendiges und realistisches Bild jüdischen Lebens in Deutschland. Nichtjuden, vor allem jene, die glauben, über Juden alles zu wissen, dürften aus den Ausführungen dieser Autorin über das Judentum viel erfahren und lernen.[333]

330 Gorelik; Weiss: Aufbrüche, S. 410.

331 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 153.

332 Vgl. Gorelik; Weiss: Aufbrüche, S. 410.

333 Homann: Juden in der zweiten Generation, S. 174.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Erwähnenswert im Hinblick auf die ersten beiden Romane von Lena Gorelik ist überdies eine Untersuchung von Hanni Mittelmann aus dem Jahr 2009: *Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?* Es wurde bereits in der Einleitung darauf aufmerksam gemacht, dass es Mittelmann in ihrer Untersuchung um die „literarischen Selbstfindungsversuche"[334] der jüdischen Schriftsteller in Deutschland von den 1980er Jahren bis ins 21. Jahrhundert geht. Entscheidend für den hier vorliegenden Zusammenhang sind dabei besonders Mittelmanns Beobachtungen zu Identitätsfragen in der dritten Generation, zu der Lena Gorelik ebenso gehört wie Olga Grjasnowa:

> Diese jungen Juden, die zumeist aus den alten GUS-Staaten als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland kamen, aber auch aus Israel und Amerika, begrüßten die Freiheit einer hybriden Identität, die sich aus russischen, israelischen und amerikanischen Identitäten entwickelt hatte. Die Melancholie einer inneren Zerrissenheit zwischen Heimaten und Loyalitäten scheint es nicht mehr zu geben. […] Diese mehrfache Identität bedeutet nun keinen Leidensdruck mehr, sondern wird unbefangen akzeptiert.[335]

Es bleibt auch hier zu beachten, dass diese Forschungsthese mit Blick auf Gorelik (und Grjasnowa) nicht unproblematisch ist. Denn auch wenn sicher nicht bestritten werden kann, dass Gorelik in ihrer Protagonistin Anja eine jüdische, eine deutsche und eine russische Identität gleichermaßen zur Realisation bringt, so ist zumindest unter Berücksichtigung von Goreliks Essay *„Sie können aber gut Deutsch!"* fraglich, ob zugleich einfach davon ausgegangen werden kann, dass es bei Gorelik „keine Zerrissenheit zwischen den Heimaten und Loyalitäten mehr zu geben scheint." Und weiter fraglich ist auch die Annahme, dass die ‚hybride' Identität bei Gorelik „keinen Leidensdruck mehr" bedeutet.

Immerhin wurde weiter oben ausführlich gezeigt, dass sich Gorelik in der Tat deutlich gegen zu hohe Assimilationsforderungen durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft zur Wehr setzt: Diese Forderungen erinnern sie erstens sehr stark an die Juden in den 1920er Jahren, die trotz ihrer Anpassungsbemühungen am Ende beinahe alle umgebracht wurden.[336] Zweitens fügt Gorelik

334 Mittelmann: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?, S. 429.

335 Ebd., S. 438 f.

336 Vgl. Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 235.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zum Assimilationsdruck von deutscher Seite hinzu, dass sie künftig unter keinen Umständen bereit sei, für eine deutsche Identität auf die Anteile ihrer russischen Kindheitserlebnisse zu verzichten.[337] Und immerhin hat Susanne Düwell als grundsätzlichen Einwand (damit auch gegen Mittelmanns These) darauf hingewiesen, dass angesichts „der nach wie vor bestehenden Dominanz divergenter geschichtlicher Erfahrung im deutsch-jüdischen Verhältnis […] zweifelhaft" ist, „ob der Transfer des Begriffs der Hybridität eine produktive Analysekategorie liefert."[338]

Durchaus entscheidend an Mittelmanns Aufsatz ist gleichwohl die Feststellung, dass man gemäß den Texten von jüdischen Schriftstellerinnen der dritten Generation zeitgleich Russe, Deutscher und Jude sein kann.[339] Zu einem politisch relevanten Problem wird diese multiple Identität allerdings dann, wenn die deutsche Mehrheitsgesellschaft durch ihre Assimilationsforderungen einen entsprechenden Leidensdruck erzeugt. Wenn Gorelik anmerkt und anmerken *muss*:

> [I]ch werde immer aus der ehemaligen Sowjetunion stammen. […] Mich dafür bedanken zu müssen, hier sein zu dürfen, nicht als gleichberechtigtes Puzzleteilchen dieses Landes, sondern als jemand, der eben hier sein darf. Hört das jemals auf? Es hat nicht mit dem deutschen Pass aufgehört, auch nicht mit den auf Deutsch geschriebenen Büchern, nicht den Preisen, die ich dafür erhalten habe, wann aber dann?[340]

Sehr interessante Aspekte, die eine ähnliche Deutungsrichtung wie Mittelmanns These der multiplen Identität aufweisen, liefert auch Beata Maches

337 Siehe ebd., S. 177 f: „Deutsch zu sein? Will ich das? Kann ich nicht deutsch-russisch sein oder russisch-deutsch oder sonst irgendeine Mischung sein? Also noch einmal umformuliert: Dass ich die Reste meines russischen Ichs aufgeben muss, um mich in Deutschland zuhause zu fühlen. Das macht nicht nur Angst. Das ist etwas, und darüber muss ich nicht nachdenken, ein Preis, den zu zahlen ich nicht bereit wäre."

338 Düwell, Susanne: Hybridität, Diaspora, Bruch: Poetologische Konzepte deutsch-jüdischer Gegenwartsliteratur am Beispiel von Vertlib, Biller und Rabinovici. In: Aussinger Beiträge 6: National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Renata Comejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta 2012. S. 81–102, hier: S. 100. (Im Folgenden zitiert als „Düwell: Hybridität")

339 Mittelmann: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?, S. 438.

340 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 39.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Aufsatz *Das unverkrampfte Ich – Oder: Lena Goreliks fröhliches jüdisch-deutsch-russisches Miteinander*, ebenfalls aus dem Jahr 2009:

> Lena Gorelik ist keine naive Autorin, die eine einfache, erfolgreiche ‚Integrations-Story' schreibt. Ihre Protagonistin hat einen langen Weg zurückgelegt, bis sie ihre dreifache Identität akzeptiert. Es ist eine harmonische und für sie produktive Identität, aber nicht naiv, sondern mit Distanz und Selbstironie; sich ständig neu konstruierend, der Notwendigkeit der Veränderung gegenüber offen stehend. Lena Gorelik entwirft auch keinen idealtypischen Integrationsverlauf. Ihr Roman ist realistisch, die Hauptfigur glaubwürdig: die Bedingungen und Schwierigkeiten einer erfolgreichen Selbstdefinition sind deutlich gezeichnet: Anja erlernt schnell die neue Sprache, ist eine gute Schülerin, entwickelt ein gesundes Selbstvertrauen, ist extrovertiert, intelligent, risikobereit.[341]

Neben dieser entscheidenden, von Mache konstatierten Aufgeweckteit der Protagonistin Anja ist weiter die politisch-gesellschaftliche Funktion des Romans von relevantem Interesse, auf die Beata Mache in ihrem Aufsatz gleich mehrfach aufmerksam macht. Deutlich stellt Mache in diesem Zusammenhang heraus, dass Goreliks Romane gleich auf zweierlei Weise gelesen werden könnten: „Ihre Romane können im Kontext der deutsch-jüdischen Literatur und dem der (weitverstandenen) ‚Migrantenliteratur' gelesen werden."[342] Zudem verweist Mache explizit auf den schon mehrfach angesprochenen Problemfaktor der unaufgeklärten Majorität im Umgang mit moderner Migration. Sie schreibt treffend,

> dass gegen die geläufige Meinung nicht die Migranten die größten Schwierigkeiten mit ihrer Identität haben, sondern die Mehrheitsgesellschaft, die auf Herausforderungen, Mehrdeutigkeiten und nicht-geradlinige Entwicklungen mit Verunsicherung reagiert. Anja nimmt jede Veränderung auf, integriert sie, lässt sich durch sie aber nicht bestimmen, sie sucht das Interessanteste für sich aus; Julian und seine Freunde reagieren verstört, verkrampfen sich und werden sprachlos.[343]

341 Mache: Das unverkrampfte Ich, S. 250.

342 Ebd., S. 252.

343 Ebd., S. 251 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Vor diesem Hintergrund wird weiter klar, warum Beata Mache die Romane von Gorelik – deutlich profilierter als die Rezensenten – „als wichtige Beiträge zur Gegenwartsliteratur“[344] kennzeichnet:

> In ihnen werden die gängigen Vorstellungen vom Fremden, vom Anderen und vom Eigenen auf charmante, unterhaltsame Art infrage gestellt und so durcheinander gebracht, dass sie nicht wieder neubestimmt und voneinander getrennt werden können. In Goreliks bunter Welt gibt es nämlich kein normatives Fremdes, das bedrohlich sei. Es gibt nur das aufregende kognitiv Fremde, das mit Neugierde erkundet werden möchte.[345]

Ein weiterer Aufsatz von Jens Koberstein aus dem Jahr 2010 untersucht neben zwei zusätzlichen Romanen der Migrationsliteratur auch Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* mit einem Analyseschwerpunkt auf der Israelreise: *„Babuschka, ich fliege nach Israel“: Das Reisemotiv als Mittler zwischen dem Eigenen und dem Fremden in Romanen von Lena Gorelik, Luo Lingyuan und Sibylle Lewitscharoff.* Für Koberstein ist die Reise der Romanfiguren dabei deshalb von zentraler Bedeutung, weil sich „das Motiv der Reise […] [a]uffällig oft […] in der Migrationsliteratur“[346] findet: „Anja erkennt während der Reise in Israel im Roman *Hochzeit in Jerusalem*, dass sie eine eigene Position zu den unablässig auf sie einströmenden Etikettierungsversuchen finden muss, will sie sich nicht selbst verleugnen.“[347] Nicht ohne Grund begibt sich Anja im Epilog des Romans demnach also auch Koberstein zufolge auf die Suche nach dem Ursprung ihrer eigenen Familiengeschichte. Und zwar ohne der Nation, in der Anja sich gerade aufhält, in der sie lebt oder in die sie hineingeboren wurde, einen tieferen Existenz- und Selbstbestimmungsgrund zuzuweisen:

> Durch die Reise nach Israel sieht sie sich mit neuen Bewertungen ihrer Identität konfrontiert. Sie setzt sich bewusst mit ihnen auseinander und erkennt, dass ihre Familie die gleiche bleibt, und somit die einzige kon-

344 Ebd., S. 254.

345 Ebd., S. 254 f.

346 Koberstein, Jens: „Babuschka, ich fliege nach Israel“: Das Reisemotiv als Mittler zwischen dem Eigenen und dem Fremden in Romanen von Lena Gorelik, Luo Lingyuan und Sibylle Lewitscharoff. In: Identität. Fragen zu Selbstbildern, körperlichen Dispositionen und gesellschaftlichen Überformungen in Literatur und Film. Hrsg. von Corinna Schlicht. Oberhausen: Laufen 2010. S. 246–260, hier: S. 250.

347 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> stante Bezugsgruppe in ihrem Leben bildet. In ihrer Familie findet sie ihre wahre Heimat.[348]

Für Koberstein ist der Roman damit zugleich auch eine klare Zurückweisung von eindeutigen nationalen oder religiösen Identitätsangeboten zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Auch nach seiner Auffassung müssen diese Zuschreibungen in einer modernen Einwanderungsgesellschaft als zu unscharfe, nicht mehr hinreichende Identitätskategorien aufgefasst werden:

> Die Reise [nach Jerusalem] ist […] Initiator für den Erkenntnisprozess und gleichzeitig auch Symbol für diesen, da es um mehr als nur die bloße Bewegung von Deutschland nach Israel geht. Der Roman ist somit eine Absage an die identitätsstiftende Wirkung von nationalen und religiösen Zuschreibungen, werden diese doch in unserer von Migration geprägten Zeit als zu vage entlarvt, um für das Individuum noch eine verlässliche Größe zu sein.[349]

Abschließend bleibt bei einer Betrachtung des bisherigen Forschungstandes zu Lena Gorelik noch auf einen 2012 erschienenen Aufsatz von Weertje Willms aufmerksam zu machen, der die Rolle der Familie in literarischen Texten russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren untersucht: *„Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett"*. Willms Beobachtungen orientieren sich allgemein am Phänomen der (russischen) Migrationsliteratur, indem sie familiäre Merkmale vor allem im Vergleich zu einer nicht von Migrationserfahrung geprägten Literatur in Deutschland herausarbeitet. Doch auch dabei kommt Willms in ihrem Aufsatz mit Blick auf Lena Gorelik explizit zu einem für diese Studie relevanten Ergebnis: Willms beschreibt das Gefühl der Scham von Migrationskindern über das kulturell häufig unangepasste Verhalten der Eltern, das sich tief und schmerzhaft im autobiographischen Familiengedächtnis der Schriftstellerinnen festsetzt, dann aber im Sinne Bhabhas literarisch produktiv gemacht werden kann – wie es eben auch bei Lena Gorelik der Fall ist (vgl. HiJ 63):

> Bei den Erzählerfiguren aus Migrationsfamilien gibt es […] Dinge, die migrationsspezifisch sind und sich in den Texten wiederholen: Die Erzählerfiguren berichten von ihrer Scham als Kinder darüber, dass die Eltern schlechtes, fehlerhaftes Deutsch sprechen, und darüber, dass die

348 Ebd., S. 253.

349 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Eltern die kulturellen Kodes nicht beherrschen, welche für die Kinder so wichtig sind (z. B. wissen sie nicht, wie man sich gegenüber der Lehrerin oder den Freunden ‚richtig' verhält, welches Essen man zubereiten, welche Feste man wie feiern muss usw.). Diese kindlichen Emotionen werden von den Erzählerfiguren im Nachhinein reflektiert.[350]

Durch die synoptische Skizzierung der Romanrezeption konnte für die bevorstehende Textinterpretation bisher der Umstand verdeutlicht werden, dass Lena Gorelik mit *Hochzeit in Jerusalem* einen Roman geschrieben hat, der deshalb für Aufsehen in der Literaturkritik sorgte, weil die Autorin pointiert Probleme zum Ausdruck bringt, die im Zentrum unserer nationalen Gegenwartskultur wirksam sind. Der anschließende Blick in die bisherige Forschung untermauerte zudem die These, dass sich Gorelik auf kritische Weise mit dem Aspekt der nationalen Identität beschäftigt. Dabei handelt es sich nach mehrheitlicher Auffassung der Autoren bei Goreliks Kritik an der eindimensionalen nationalen Identität sogar um ein derart zentrales Thema im Roman, dass bisher Hanni Mittelmann, Beata Mache und Jens Koberstein explizit diese Position Goreliks auf jeweils unterschiedliche Weise ausformuliert haben. Problembehaftet scheint die These der multiplen oder hybriden Identität hingegen vor dem Hintergrund der Unterstellung zu sein, dass sie in Deutschland von Gorelik zwanglos und ohne politischen Druck ausgelebt werden könne. Dieser Punkt zeigt wiederum deutlich, dass besonders dem deutschnationalen Umfeld, in das Lena Gorelik ihre Texte platziert, bisher kaum nähere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.

Insgesamt bestätigen die bisherigen Ergebnisse damit, dass der Leser im Fall von Lena Gorelik mit einer Autorin konfrontiert wird, deren schriftstellerische Arbeit gerade nicht in die gleiche Richtung weist, wie sie von den Neuen Patrioten vorgegeben wird: Seit der WM 2006 beanspruchen sie in Anlehnung an die massenhafte Jubelstimmung eine Rückkehr zur alten Heimatliebe gegenüber dem deutschen Nationalstaat. Doch Goreliks essayistische Arbeit weist offenkundig in eine andere, dem Nationalismus in Deutschland vollkommen entgegengesetzte und kritische Richtung. Im weiteren Untersuchungsverlauf wird es als entscheidendes Moment der Abgrenzung zu bisherigen Forschungsansätzen darauf ankommen, einzelne Aspekte

350 Willms, Weertje: „Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett": die Familie in literarischen Texten russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren. In: Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld: Transcript 2012. S. 121–141, hier: S. 130.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

aus dem Roman *Hochzeit in Jerusalem* herauszuarbeiten, die im Sinne einer postnationalen Aufklärungsarbeit bezüglich der deutschnationalen Identität nachhaltig fruchtbar gemacht werden können.

7. Anja Buchmanns Biographie als transnationale Gegen-Geschichte

Im vorliegenden Kapitel wurde einleitend die These postuliert, dass Lena Gorelik in ihrem Roman *Hochzeit in Jerusalem* eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt, *weil* sie in ihrer Protagonistin Anja Buchmann die Kreuzung einer dreifachen Identität zur Realisation bringt. Im Folgenden wird es darauf ankommen, die These von der ‚transnationalen Gegen-Geschichte' konkret am Beispiel der Textinterpretation zu plausibilisieren. Von tragender Bedeutung ist dabei der Umstand, dass Goreliks Protagonistin Anja Buchman durch ihre Existenz- und Handlungsweise im Roman jeder essentialistischen Vorstellung von der Nation als einem homogenen Kulturraum im Sinne Renans einen ‚schweren Schlag' zufügt.

Der Zugriff auf Goreliks Text erfolgt chronologisch im Hinblick auf Anjas Biographie. Dieser biographische Zugriff auf die Geschichte der Protagonistin ist durch den Aufbau des Romans von Gorelik so nicht vorgegeben. Er bietet sich dennoch an, um einzelne Entwicklungsschritte der Protagonistin nachvollziehen zu können und gleichzeitig aufzuzeigen, dass gerade durch ihre Biographie die Vorstellung gekreuzt wird, Deutschland sei als Nation ein homogener Kulturraum aus Individuen, denen durch das Blut, die Sprache oder die Religion einzigartige Merkmale anhaften, die anderen Individuen vermeintlich abgehen.

Anjas Kindheit

Eine gewisse Ironie bei der essentialistischen Zuschreibung durch das religiöse Kriterium beansprucht in Anjas Biographie der Umstand, dass sie bis zu ihrem siebten Lebensjahr nicht einmal weiß, dass sie Jüdin ist. Mit Renan ist hier noch einmal darauf aufmerksam zu machen, dass auch „die Religion" uns „keine hinreichende Grundlage geben" kann, „um darauf eine moderne Nation zu errichten."[351] Denn nach Renan war der Säkularismus bereits um 1882 so weit fortgeschritten, dass vom Standpunkt der Forschung bloß das hinreichende Argument angeführt werden muss, demzufolge es eben „keine

351 Renan: Was ist eine Nation?, S. 29.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Staatsreligion“[352] mehr gibt, weil man ‚Franzose‘, ‚Engländer‘ oder ‚Deutscher‘ sein kann und zugleich ‚Atheist‘, ‚Katholik‘, ‚Protestant‘ oder ‚Jude‘.

In diesem Sinne, dass es keine Staatsreligion mehr gibt, dass die Religion „nur noch im Innern eines jeden einzelnen bedeutsam“[353] ist, erfährt auch Lena Goreliks Protagonistin Anja interessanterweise von ihrer Zugehörigkeit zum Judentum erst im Alter von sieben Jahren. Anja befindet sich zu diesem Zeitpunkt im Urlaub. Den verbringt sie gemeinsam mit ihrem drei Jahre älteren Cousin Andrej und den Eltern auf der Familiendatscha. Anja und Andrej verstehen sich ausgezeichnet und werden in dieser Zeit feste Freunde. Aber als ein gut funktionierendes Team halten sich die beiden auch für so überlegen, dass Anja und ihr Cousin sich zur Ausgrenzung einer unangenehmen Mitstreiterin namens Mascha berechtigt fühlen. Sie diffamieren Mascha als Jüdin, um sie so aus ihrem gemeinsamen Bündnis auszugrenzen:

> ‚Vorhin war Mascha da, sie wollte mit euch spielen‘, sagte meine Mutter. […] ‚Wir wollen aber nicht mit Mascha spielen‘ rief mein bester Freund. […] ‚Warum nicht?‘, fragte meine Mutter, ließ von mir ab und wandte sich ihm zu. […] ‚Sie bohrt in der Nase. Wie eine richtige Jüdin‘, sagte mein bester Freund. ‚Ich glaube, sie ist auch eine richtige Jüdin‘, ergänzte ich und fand mich sehr witzig. Meine Mutter sagte nichts. (HiJ 54)

Als Anja eine Stunde nach dem Vorfall Proviant auf der Datscha holen will, bittet der Vater sie mit einer strengen Aufforderung ins Haus:

> Meine Eltern saßen am Eßtisch wie bei einem Tribunal. Vorsichtshalber blieb ich an der Eingangstür stehen. […] ‚Mir hat gar nicht gefallen, was du vorhin gesagt hast‘, fing meine Mutter an, nachdem ich ihnen gegenüber Platz genommen hatte. ‚Über Mascha.‘ […] Erstaunt starrte ich meine Eltern an. War doch nur ein Spruch, das sagte man eben so. Ich hatte schon schlimmere Schimpfwörter in Gegenwart meiner Eltern benutzt. ‚Weißt du, was es heißt, Jude zu sein?‘ fragte mein Vater. Ich zuckte mit den Schultern. Was Gutes war es jedenfalls nicht. ‚Juden sind ein Volk. So wie Russen, Ukrainer oder Litauer‘, erklärte mein Vater. […] ‚Du darfst niemanden Jude schimpfen. Das ist nicht schön‘, sagte meine Mutter. […] ‚Es gibt einen bestimmten Grund, warum gerade du genau dieses Wort nicht als Schimpfwort benutzen darfst, begann meine

352 Vgl. Ebd., S. 31.

353 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Mutter. ‚Es ist nämlich so, daß du selbst Jüdin bist', fügte sie hinzu. ‚Ich?' ‚Du und wir. Und Oma und Opa. Und die anderen [sic!] Oma und Opa. Und Andrej. Und alle unsere Verwandten […] ‚Aber ich bin russisch' erklärte ich. ‚Nein, das bist du nicht. Du bist jüdisch', sagte mein Vater mit Nachdruck. Eine Erklärung folgte nicht. (HiJ 57)

Der Einwand von Anjas Vater wirkt zunächst irritierend. Denn klar ist ja spätestens seit Renan, dass wir es auch im Fall von ‚Russen', ‚Ukrainern' oder ‚Litauern' nur mit einer durch Nationalisten imaginierten politischen Ordnung zu tun haben, deren konkrete Erläuterung in dem Fall allerdings auch den Vater überfordert („Eine Erklärung folgte nicht."). Entscheidend an dieser Konfliktkonstellation ist vielmehr die Tatsache, dass Anja von ihrer Zugehörigkeit zum Judentum erst im Grundschulalter erfährt. Und diese religiöse Zuschreibung und Identität ist nach säkularer, moderner Auffassung nur etwas, das wir selber annehmen oder ablehnen können. Es mag zwar sein, dass ein Mensch in einem bestimmten kulturellen Umfeld aufwächst, in dem er mit der Zeit dazu bewegt wird, sich zu einer bestimmten Glaubensrichtung zu bekennen. Dennoch ist die religiöse Identität nach säkularer Auffassung weder etwas, das dem Menschen genetisch anhaftet, noch ist sie eine Determinante, die ein Individuum *qua* Geburt in einem bestimmten kulturellen Kontext auf ein irreversibles Bekenntnis fixiert. Im Gegenteil: Konversionen sind immer möglich.

In genau diesen Kontext fällt schließlich auch der Versuch von Anja, die ungeliebte Mitstreiterin als Jüdin zu diffamieren. Als Kind von sieben Jahren weiß Anja noch nicht, dass sie und ihre Familie offiziell der jüdischen Glaubensgemeinschaft angehören. Und die Tatsache, dass Anja das Judentum weder wesenhaft in sich fühlt noch auf sonst irgendeine Weise zuvor verinnerlicht hat, verweist aus einer säkularen Perspektive darauf, wie absurd der Versuch ist, Menschen essentiell in religiöse Kategorien einzuteilen. Vor allem dann, wenn sie sich selbst einer solchen Kategorie gar nicht zugehörig fühlen.

In Russland war es für Anja eine irritierende Neuigkeit, von ihrer Zugehörigkeit zum Judentum nachträglich zu erfahren; wodurch gleichzeitig das Kriterium der Religionszugehörigkeit als essentialistischer Faktor der nationalen Identität erstmals zerstreut wird, weil Anja registriert, dass sie als Jüdin in einer christlichen Mehrheitsgesellschaft lebt. Ein genauerer Blick auf die spätere Ankunft der Familie in Deutschland kreuzt abermals eine essentialistische Vorstellung. Dabei handelt es sich um die Idee, dass die

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nationale Alltagskultur etwas sei, dass auf unverrückbare Weise an die in der Nation lebenden Individuen geknüpft ist. Doch kulturelle Techniken – wie Sprachen, aber auch nonverbale Verhaltensweisen – sind etwas, das sich der Mensch durch bewusstes Lernen jederzeit aneignen kann. Konkret zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an Bhabha, der sogar andeutet, dass „in zunehmendem Maße […] nationale Kulturen aus der Perspektive der Paria-Minderheiten produziert“[354] werden. Sukzessive arbeitet Familie Buchmann sich demnach in die für Deutschland erforderlichen kulturellen Techniken ein, wie Anja berichtet:

> Meine Familie war eine der ersten jüdischen Einwandererfamilien aus der Sowjetunion in Deutschland. Alles war fremd und schwierig, Alltagsdinge wie Einkaufen im Supermarkt oder Busfahren schienen wie nicht zu bewältigende Probleme. Mein Vater sagte, wir machen eins nach dem anderen. Heute haben wir herausgefunden, daß man Brot in Scheiben kaufen kann, das ist doch eine gute Erkenntnis. Morgen nehmen wir die Sache mit dem Kindergeld in Angriff. Schritt für Schritt eroberten wir uns Deutschland. (HiJ 59 f.)

Im Hinblick auf die Aneignung der deutschen Sprache als kultureller Technik wurde schon angemerkt, dass Lena Gorelik dieselbe mit Ehrgeiz und Disziplin in den Sommerferien gelernt hatte, um auf diese Weise neue Freunde in Deutschland gewinnen zu können. Das Gleiche gilt auch für ihre Protagonistin Anja:

> Ich lernte Deutsch. Ich war richtig gut in der Schule, eine von den Besten. Als ich in die nächste Klasse kam, trug ich den richtigen Schulranzen und sprach akzentfrei Deutsch. Wie alle Auswandererkinder schämte ich mich ein wenig für meine Familie, um mich gleich darauf für diese Scham zu schämen. In der jüdischen Gemeinde hatte ich genauso viele Freunde wie in der Schule, alles, wie es sich gehört. (HiJ 63)

In diesem Fall geht es mit dem aktiven Erlernen der Sprache um die Kreuzung der Vorstellung, dass die Nation als territorialer Raum auf konstitutive Weise mit den Muttersprachlern einer bestimmten Vernakularsprache verknüpft sei. Auch wenn eine Überhöhung der nationalen Landesprachen seit der Zeit des aufkeimenden Nationalismus in Europa an der Tagesordnung

354 Bhabha: Einleitung. Verortung der Kultur, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

war, weil die Schriftsteller der nationalen Bewegungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert die etablierten Vernakularsprachen als ‚heilige Sprachen‘ ihrer Völker überhöht haben.[355] Aber nur weil eine Vernakularsprache ein Solidaritätsgefühl unter Individuen mit gleichem Idiom erzeugt, die sich der imaginierten Gemeinschaft einer Nation dadurch annähern können[356], folgt daraus natürlich nicht, dass Sprachen tatsächlich einen ewigen Charakter haben, der einem Volk und *nur* den aus ihm hervorgehenden Individuen zugänglich ist.

Dass Sprachen vielmehr jederzeit einem gewissen Wandel ausgesetzt sind, dass dominierende Kultursprachen wie (augenblicklich) das Englische fortlaufend in weniger dominante Kultursprachen wie (augenblicklich) das Deutsche hineindrängen, lernt heute nicht nur jeder Studierende der Sprach- oder Literaturwissenschaft im ersten Semester; vielmehr ist dies durch die signifikante Anzahl der Anglizismen im deutschen Sprachgebrauch unübersehbar geworden. Die Studierenden erkennen darüber hinaus den sich ständig wandelnden Charakter einer Landessprache nicht zuletzt am Beispiel der deutschen Literaturgeschichte; spätestens wenn sie durch den Lehrplan aufgefordert werden, sich mit der Entwicklung der alt- oder mittelhochdeutschen Sprache seit ihrer schriftlichen Fixierung und der Differenz zum heutigen Sprachgebrauch zu beschäftigen. Tatsächlich werden an dieser ewig waltenden Tendenz, an diesem fortlaufenden Umbau der menschlichen (National-)Sprachen auch die sich heute immer wieder bildenden Vereine zum Erhalt bestimmter Regionaldialekte nichts ändern können.

Und weil eine (National-)Sprache nicht nur wandelbar, sondern auch erlernbar ist, informiert Anja, als sie Julian gerade im Forum kennengelernt hat, ihren neuen Bekannten über den Umstand, dass ihre deutschen Sprachkenntnisse heute den russischen weit überlegen sind: „Ich war elf, als ich aus Sankt Petersburg nach Deutschland kam. Und deshalb kann ich natürlich Russisch, es war die erste Sprache, die ich gelernt habe, allerdings ist mein Deutsch inzwischen weitaus besser.“ (HiJ 27) Damit ist Sprache in der Tat erstens eine kulturelle Technik, die auch von Nicht-Muttersprachlern sicher erworben werden kann. Zweitens kommt es sogar vor, dass die Sprecher einer neuen Sprache nach Jahren unter Umständen *diese* neue Sprache besser beherrschen als ihre Muttersprache, die sie ursprünglich in ihrem Geburtsland erworben haben.

355 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 47 f.
356 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mit Blick auf das Sachbuch *„Sie sprechen aber gut Deutsch!"* wurde bereits darauf hingewiesen, dass Lena Gorelik schon als Kind mit starken Vorbehalten auf Menschen reagierte, die den Migranten um Familie Gorelik aus Selbstsucht zu helfen versuchten, nachdem die Familie in Deutschland angekommen war. Ihrer Protagonistin Anja Buchmann geht es ähnlich. So wird dem Leser Deutschland im Jahr 2007 aus der Sicht der jüdisch-russischen Migrantin Anja zunächst noch als ein Land präsentiert, in dem viele Menschen sich einerseits gegen Brandsatzangriffe zur Wehr setzen, die aufgebrachte Menschenmassen in den 1990er Jahren auf Asylbewerberheime abfeuerten.[357] Andererseits gibt es unter den Menschen, die sich für die Migranten einsetzen, auch solche, die zu einem Helfersyndrom ‚von oben herab' neigen, was in Anja ein deutliches Gefühl der Abscheu provoziert:

> Kaum daß wir damals in Deutschland angekommen waren, wurden wir von Gutmenschen umringt. Wir landeten Anfang der Neunziger in einem Asylantenwohnheim, in einer Zeit, als man sich in Deutschland aus Protest gegen die zahlreichen Anschläge auf Ausländer zusammenschloss, um Lichterketten zu bilden, gegen Fremdenhaß zu demonstrieren, der Welt zu zeigen, daß Deutschland auch anders sein kann. Unter den Lichterkettenmenschen waren auch Gutmenschen, die unbedingt helfen wollten, aber von oben herab – Hausfrauen, die sich ehrenamtlich engagieren wollten, wohlhabende Familien, die von dem Wunsch beseelt waren, der Gesellschaft etwas zurückzugeben, linke Studenten, Kirchenmitarbeiter. Sie alle suchten nach Betätigungsfeldern, fanden das Wohnheim. Sie kamen, um Asylanten zu helfen, Klamotten und Essen zu bringen, Deutsch zu unterrichten – und entdeckten Juden. (HiJ 77 f.)

Juden sind bei dieser Art von helfenden ‚Gutmenschen' besonders beliebt:

> Wir waren sechzig Juden, zusammen mit Asylanten waren wir familienweise in kleinen Zimmern in Holzbaracken untergebracht. Hinter Stacheldraht. Wir waren Kontingentflüchtlinge, Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, die nach einer Sonderregelung nach Deutschland einreisen

357 Vgl. Vogt, Martin: Deutschland von der Bonner „Wende" zu den Problemen der Einheit. In: Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2006. S. 888–970, hier: S. 907 f. Auf bemerkenswerte Parallelen zu den Brandanschlägen auf Asylbewerberheime und den jüngsten Attacken gegen Migranten im Jahr 2015 verweist folgender Artikel: Kraske, Michael: Die Politik der stillen Duldung. In: Cicero. 26.08.2015.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> durften, ein Signal an die Welt, daß das wiedervereinigte Deutschland ein anderes ist. Ein Deutschland, in das Juden gern kommen, freiwillig. Wie schön. Wir waren ein gefundenes Fressen für Gutmenschen. Tag für Tag bekamen wir Besuch. Mit einigen Familien freundeten wir uns an, ich freue mich immer, wenn ich meine Eltern an ihren Geburtstagen besuche und unsere Freunde von damals eingeladen sind. Aber die Gutmenschen unter ihnen brachten uns Lebensmittel, obwohl wir welche hatten und der Tisch der russischen Gastfreundschaft entsprechend immer reichlich gedeckt war. Sie sprachen langsam mit uns: „Wie geeeht eeees Iiiiih-neeen heeeu-teee?" und lächelten immerzu dabei. (HiJ 78)

Die Naivität und Achtlosigkeit, mit der die Menschen helfen wollen, nimmt mitunter groteske Züge an. Weder wird von Seiten der ‚Gutmenschen' das nicht vorhandene Einkommensniveau der Migranten berücksichtigt, noch werden die Lebensbedingungen reflektiert, die in der Sowjetunion zum geläufigen Alltag der Menschen gehörten: „[D]ie besonders Naiven wollten wissen, wie oft wir nach Israel fahren (sie selbst führen oft dahin), wobei sie vergaßen, daß man sich in der Sowjetunion nicht mal eben ein Flugticket kaufen konnte, um Urlaub im Ausland zu machen." (HiJ 78)

Anjas größte Verachtung gilt aber denen, die sich durch ihren geheuchelten Philosemitismus entweder vor anderen Deutschen oder in narzisstischer Attitüde vor sich selbst auszeichnen wollen. Exemplifiziert wird das am Beispiel der Figur Doris, die die Buchmanns zu allem Überfluss mit einer kostbaren Menora beschenkt, obgleich die Sorgen der Familie darin bestehen, sich vor lauter Platzmangel in dem Zimmer des Asylantenwohnheims überhaupt zurechtzufinden:

> Am meisten haßte ich Doris. Doris schenkte uns einen siebenarmigen Leuchter, schwarz und groß. Die Menora war zwar schön, wir wußten aber nicht, wohin mit ihr, denn unsere aus Sankt Petersburg mitgebrachten eigenen Sachen paßten kaum in das Zimmer, in dem wir zu fünft lebten. Beim nächsten Mal bestand Doris darauf, Fotos von uns zu machen, vor der Menora. Sie sprach uns vorzugsweise mit „Meine jüdischen Freunde" an. (HiJ 78 f.)

In erster Linie ist es die Scham, die Anja Buchmanns Familie dazu bewegt, Doris weiter im Wohnheim zu empfangen – keiner in der Familie mag die Philosemitin. Doch wie verhält man sich als Migrant in einem Land, in dem Menschen leben, die einem ihre vermeintliche Hilfe aufzwingen wollen?

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Anjas Vater weiß keinen direkten Rat und fühlt sich der Situation ausgeliefert:

> Wenn ich das Glück hatte, Doris' Ankunft beim Spielen im Hof zu bemerken, versteckte ich mich, bis sie ging. Warum meine Eltern ihr Woche für Woche höflich Tee und Essen vorsetzten an unserem kleinen Tisch, zwischen den zwei Etagenbetten, verstand ich nicht; erst recht nicht, nachdem ich meinen Vater eines Abends sagen hörte: „Ich wünschte, ich könnte mich so verstecken wie Anja, wenn Doris kommt." (HiJ 79)

Auf eine gewisse Ironie verweist zudem der Umstand, dass es die von ihrem schlechten Gewissen getriebene Doris ist, die bald damit beginnt, Familie Buchmann mehr über das Judentum aufzuklären, als sie durch das säkulare Sowjeterbe vor ihrer Ankunft in Deutschland wusste: „An jedem jüdischen Feiertag kam Doris zu uns. So lernte meine Familie Pessach von Purim zu unterscheiden." (HiJ 79)

Doris wird bald ein unangenehmer Dauergast, der Familie Buchmann auch an christlichen Feiertagen aufsucht. Ihre narzisstische Sucht, sich in ihrer Helferrolle selbst und anderen zu gefallen, nimmt schließlich derart forcierte Züge an, dass Doris nicht einmal davor zurückschreckt, ihre einsame Mutter an Weihnachten alleine zu Hause zu lassen, um sie später via Telefon darüber zu informieren, dass sie Weihnachten gerade mit ihren ‚jüdischen Freunden' feiert:

> Unser erstes Weihnachten in der eigenen Wohnung – vollgestellt mit alten Möbeln verschiedener Freunde, ich hatte als einzige neue bekommen, welche aus hellem Kiefer, wie meine Schulfreunde – feierten wir ebenfalls mit Doris. Sie kam wie immer unangemeldet, klingelte an der Tür, als mein Bruder und ich es uns gerade vor dem Fernseher gemütlich gemacht hatten. […] Doris fragte, ob sie kurz telefonieren dürfe, ihre alte Mutter anrufen. […] Im Flur hörte ich Doris telefonieren. ‚Ich feiere heute mit meinen jüdischen Freunden', sagte sie gerade. (HiJ 80 f.)

Der Fall Doris zeigt damit, wie deutsche Staatsbürger ihre nationale Identität in zweierlei Hinsicht gegenüber den russisch-jüdischen Migranten ausnutzen können: Erstens, um sich als Helfer mit geheuchelter Barmherzigkeit gegenüber den Migranten und Asylanten überlegen zu fühlen. Zweitens, um sich als vermeintlich wohlwollende Unterstützer gegenüber den eige-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nen Nationsgenossen narzisstisch in Szene zu setzen. Das geschieht, indem man wie Doris Fotos mit jüdischen Migranten vor einer Menora macht, mit denen man später vor anderen Deutschen mit seinen ‚jüdischen Freunden‘ angeben kann.

Auch in diesem Fall ist damit das Moment der politischen Schreibarbeit Goreliks von entscheidender Bedeutung. Denn es stellt sich die Frage, inwieweit viele von oben herab helfende ‚Gutmenschen‘ mit ihren perfiden Strategien überhaupt eine Bühne geliefert bekämen, wenn Migranten und Asylanten durch den (deutsch-)nationalen Staat von Beginn an als gleichberechtigte Bürger der Gesellschaft behandelt werden würden.

Der 9. November als Gedenktag für die Judenpogrome von 1938 ist ein Ereignis, das primär nichtjüdische Mitglieder der deutschen Gesellschaft nutzen, um eine Tat zu bedauern, die ihre eigenen Vorfahren begangen haben. Natürlich ist das ein wichtiges Zeichen an die eigene Bevölkerung und die Welt. Doch nicht umsonst merkt Harald Welzer im Zusammenhang mit den zahlreichen Betroffenheitsgesten zum Holocaust an, dass die Erinnerung an die NS-Kultur in Deutschland zuweilen „so obsessive Formen“ annehme, „dass der Schluss naheliegt, auf komplizierte Weise verberge sich hinter all den Gedenktagen, Gedenkstätten, Erinnerungsorten, Buchneuerscheinungen, Fernseh-Features ein besonders perfider Mechanismus des Vergessen-Machens.“[358]

Die jüdischen Bewohner im Wohnheim von Familie Buchmann zeigen jedenfalls so wenig Interesse an der Teilnahme einer Gedenkveranstaltung zu den Judenpogromen wie Anja selbst:

> Kurz vor dem 9. November verteilte der Deutschlehrer meiner Eltern Flyer an die russisch-jüdischen Wohnheimbewohner: eine Einladung zu einer Gedenkveranstaltung anläßlich der Reichskristallnacht – auch in unserer schönen Stadt wurde 1938 eine Synagoge angezündet. Die meisten aus unserem Wohnheim gingen nicht hin. Es war kalt in diesem Herbst, es regnete an jenem Tag, und wie sie schnell herausfanden, gab es auf der Veranstaltung weder Essen noch Wodka, das Ganze fand sogar draußen statt. Ich wurde gegen meinen Willen von meinem Vater mitgeschleppt. (HiJ 62)

358 Welzer: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen, S. 76.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Anjas Mutter zeigt sich dagegen von diesen ritualartigen Inszenierungen zum Gedenken an die Ermordung der europäischen Juden beeindruckt. Aus Russland kennt sie das nicht, und gelegentlich fühlt sie sich sogar zur Verteidigung Deutschlands aufgefordert. Zumindest wenn es darum geht, Deutschland als Ort zu benennen, an dem Juden inzwischen ein vergleichsweise sorgenfreies Leben führen können:

> Heute noch erzählt meine Mutter von diesem Abend, vor allem dann, wenn Verwandte aus Israel, den USA oder Rußland über sie herfallen mit der Frage: „Wie kann man als Jude in Deutschland leben?" Mit Tränen in den Augen berichtet sie von der Lichterkette im Regen, von den vielen Deutschen mit ihren kleinen Kindern, die kaum auf den kleinen Platz gepaßt haben, an dem früher die Synagoge gestanden hatte, davon, wie laut und gefühlvoll sie *Hevenu Schalom Aleichem* gesungen haben. Davon, wie sie damals trotzig dachte: Es war doch eine gute Entscheidung, das mit Deutschland. Trotzig – weil wir zu fünft in einem zwölf Quadratmeter großen Zimmer lebten, meine Großmutter viel weinte, ich keine Freunde hatte, meistens lesend und einsam im Bett lag und wir uns alle viel stritten. (HiJ 62 f.)

Festzuhalten bleibt neben der Deutschlandapologie der Mutter gegenüber anderen Juden aber auch ihr Trotz. Denn ja, in Deutschland werden Juden aus der ehemaligen Sowjetunion aufgenommen, um die jüdischen Gemeinden zu stärken. Und in der Tat, Deutschland ist ein Land, in dem es Minderheiten in der Regel nach massiven inneren Widerständen gelungen ist, punktuell für ein historisches Bewusstsein zu sorgen, das den Holocaust als integralen Bestandteil der eigenen nationalen Geschichte anerkennt.[359] Auch wenn der „Mitte"-Studie aus dem Jahr 2014 zufolge in Deutschland 55 % der Befragten nach wie vor „ihren Ärger darüber kund[tun], dass ‚den Deutschen die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden'."[360] Und auch wenn 48,8 % der Befragten meinen, „dass sie es leid seien, ‚immer wieder von den deutschen Verbrechen an den Juden' zu hören", wodurch klar angezeigt wird, dass hier „deutlich eine Schlussstrich-Mentalität zum Ausdruck"[361] kommt.

Aus Sicht der Mutter reicht dieses historische Bewusstsein der Deutschen aus, um den Verwandten mitzuteilen, dass sich in Deutschland nach

359 Ebd., S. 80.

360 Zick, Andreas; Klein, Anna: Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn: Dietz 2014, S. 70 f.

361 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

1945 ein mentaler Wandel vollzogen hat. Doch der Trotz der Mutter bleibt, weil damals die Bedingungen für die Kontingentflüchtlinge unerbittlich waren: Familie Buchmann stand ein harter Integrationskampf bevor. Die fünfköpfige Familie lebte in einem zwölf Quadratmeter großen Zimmer, alltäglich kam es zu Streit und Anja hatte beim Aufbau freundschaftlicher Kontakte große Schwierigkeiten. (Vgl. HiJ 62 f.)

Anjas Jugend

Der Wille von Anja, in Deutschland nicht als Außenseiterin behandelt zu werden, hat auch Folgen für ihre Pubertät: „Als ich 13 war, fand ich mich wie jedes andere Mädchen auf der Welt sehr hässlich. Alle anderen waren natürlich hübsch, weil blond." (HiJ 239) Entsprechend ist ihre Assimilationsbereitschaft ist in der ersten Zeit enorm: „Ich stellte mich jeden Morgen vor den Spiegel und sagte mir: ‚Ich hasse meine Haare.' Ein Jahr später färbte ich sie blond und ließ sie glätten, dann ging es mir besser." (HiJ 240)

Auf der anderen Seite aber weist Anja in ihrer Adoleszenz unzählige Verhaltensweisen auf, die für die Entwicklung von Jugendlichen auch jenseits der jeweiligen Nation typisch sind. Und gerade diese Züge wiederum unterscheiden Anja auch nicht im Geringsten von Jugendlichen, die aus Deutschland kommen:

> So wie es sich für Kinder gehört, wollte ich immer anders sein [als es sich die Eltern wünschen]. Auf keinen Fall Mathematik studieren, ich hätte meinem Vater damit einen zu großen Gefallen getan. Auf keinen Fall wollte ich sparen, schon gar nicht wegen des Krieges, den mein Vater als Kleinkind erlebt hatte, auch nicht, weil man niemals wissen kann, was kommt, und ebenfalls nicht, weil es sinnvoll ist; einfach gar nicht. Auf keinen Fall Essenspakete mitnehmen, wenn man wegfährt, niemals nur die Bücher kaufen, die man ganz sicher mindestens zweimal liest, nicht die billigere Jacke wählen, weil das leuchtende Orange nächsten Herbst aus der Mode ist. Dafür das Licht in allen Zimmern brennen lassen. Meine Mutter sagte, es sei dumm und kindisch, in meinem Alter noch so zu rebellieren, aber je öfter sie das sagte, desto öfter kaufte ich mir unterwegs einen Kaffee, anstatt mir zu Hause einen zu machen, selbst wenn ich gar keinen wollte. (HiJ 128)

Das eine ist also Anjas Wille zur Anpassung. Das andere ist die Tatsache, dass sie sich wie alle Jugendlichen in der Pubertät vom Vorbildverhalten der Eltern emanzipieren möchte. Vollkommen unabhängig von der Nation, in

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der die oder der Pubertierende gerade lebt. Denn in allen Ländern setzen sich Jugendliche wie Anja über die Wünsche und Pläne der Eltern hinweg. Darüber hinaus sollte ein verschärfter Blick auf die Kreativität geworfen werden, die gerade Anja als jüdisch-russische Migrantin entwickelt, wenn es darum geht, die christlichen Normen aufzusprengen, die im Kontext der deutschnationalen Kultur als weitgehend etabliert gelten. Von Russland aus bringt die Familie atheistische Parallelfeste mit nach Deutschland, die hier der Form nach unbekannt sind:

> In Rußland gab es kein Weihnachten, auch keinen Gott, nur Lenin. Wir hatten Silvester, da gab es auch Geschenke und einen geschmückten Tannenbaum mit einem roten Stern an der Spitze, den Silvesterbaum. Es gab auch einen Weihnachtsmann, der Väterchen Frost hieß. Weihnachten auf kommunistisch, eigentlich dasselbe Fest, nur ohne Bibel. (HiJ 73)

Die Tatsache, dass Weihnachten in der ehemaligen Sowjetunion nicht gefeiert wurde, führt zunächst bei Anjas Eltern zu kultureller Verwirrung:

> In unserem ersten Jahr in Deutschland verwechselten meine Eltern Weihnachten mit Nikolaus. Am Nikolaustag finde ich im Flur vor unserer Zimmertür einen Stiefel. Der Stiefel ist leer, dafür steht daneben eine große C&A-Tüte. Darin ist eine wunderschöne lilafarbene Jacke mit einer Kapuze, die mit weißem Fell gesäumt ist. Meine erste deutsche Winterjacke, über die ich mich sehr freue. (HiJ 74)

Mit dieser Verwechslung von Nikolaus und Weihnachten zeigt Gorelik auf, wie beliebig die Setzung von Feiertagen in einer Nation sein kann: In der kommunistischen Sowjetunion kommt nach der Revolution Väterchen Frost, in Deutschland bis heute gemäß der christlichen Tradition der Nikolaus und das Christkind. Im Laufe der Zeit aber entwickeln auch Anjas Eltern neue kulturelle Zugänge zur Religion. In ihrem Fall bezieht sich dieser kulturelle Zugang auf das Judentum, das in der Sowjetunion nach Anjas Angaben unterdrückt wurde:

> Im nächsten Jahr entdecken meine Eltern ihre jüdische Seite, die in Rußland ebenso unterdrückt wurde wie das christliche Weihnachten. Weil Weihnachten die Geburtstagsfeier von Jesus ist, beschließen sie, überhaupt kein Weihnachten zu feiern. Dafür erinnern sie sich daran,

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> daß ungefähr zur selben Zeit, Mitte Dezember etwa, das jüdische Fest Chanukka beginnt, ein acht Tage dauerndes Lichterfest. Warum es ein Lichterfest ist und warum man jeden Tag eine Kerze anzünden muß, wissen wir nicht, das soll ich im jüdischen Religionsunterricht lernen, den ich jetzt regelmäßig besuche, aber meine Großmutter erinnert sich dunkel an den Brauch, Kindern Chanukka-Geld zu geben. Ich bekomme also mitten im Dezember Geld geschenkt, das ich für Weihnachtsgeschenke für meine deutschen Freunde und für Silvestergeschenke für meine Familie ausgebe. (HiJ 74 f.)

Durch die Wiederaneignung der jüdischen Traditionselemente kreuzt Anjas Familie damit die Vorstellung, dass die BRD als Nationalstaat konstitutiv ans Christentum geknüpft ist. Gemäß Mittelmanns Untersuchungsthese geht Anja damit als Pubertierende in der Tat kreativ und gelassen um[362], weiß den Umstand für ihre eigenen Zwecke zu nutzen:

> Weihnachten ist ein dehnbarer Begriff. Weihnachten fängt an Heiligabend an und endet am 26. Dezember, normalerweise, aber mein Weihnachten geht bereits Mitte Dezember los und ist erst am 1. Januar vorbei. Ich kriege entsprechend dreimal Geschenke. (HiJ 73)

Nachdem Anja als Kind in Russland von ihren Eltern erfahren hatte, dass sie und ihre Familie dem Judentum angehören, reagiert sie auf die Frage ihres Vaters: „‚Weißt du, was es heißt, Jude zu sein?'" zunächst noch ratlos und überaus skeptisch: „Ich zuckte mit den Schultern. Was Gutes war es jedenfalls nicht." (HiJ 57) In Deutschland dagegen nutzt Anja den Schwung und die Kraft der pubertären Energie zur Aneignung der religiösen Kulte für den eigenen Lebensentwurf. Sie lebt und entdeckt das Judentum auf ihre individuelle Weise, was zunächst positiv von der Mutter und der Großmutter, weniger wohlwollend jedoch vom Vater zur Kenntnis genommen wird:

> Ich feierte meine Bat Mitzwah[.] […] Ich wurde richtig religiös. […] Meine Mutter und meine Großmutter machten mit. Sie fanden es gut, daß ich das Judentum zurück in die Familie brachte, und meine Großmutter grub die Geschichten von früher aus, als ihre Familie noch religiös war und ihr Vater eine Jeschiwa leitete. Ich hörte ihren Geschich-

362 Vgl. Mittelmann: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?, S. 441.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ten nur mit einem Ohr zu. Mein Vater vermißte die Salami. Er wollte Sahnesoßen zum Fleisch. Ich hängte eine große Israelflagge an die Wand in meinem Zimmer und verkündete in der Schule, sobald ich mit dem Abitur fertig wäre, würde ich der Israelischen Armee beitreten. (HiJ 88 f.)

Radikale Abscheu ist gleichwohl nicht die Haltung, die Anja wählt, nachdem sie im vollen Umfang zu realisieren beginnt, dass Deutschland zwischen 1933 und 1945 als Hauptinitiator für die Vernichtungspolitik an den europäischen Juden betrachtet werden muss:

> [I]ch [las] *Exodus* von Leon Uris. Ich fand es so gut, daß ich es in der Schule im Biounterricht unter der Bank las. Das Buch erzählt in Romanform die Geschichte der Geburt Israels, und ich fühlte mit jedem seiner Helden mit. Ich fühlte mit dem Jungen mit, der aus dem Warschauer Getto entfloh. Ich fühlte mit dem Mädchen mit, das mit Hilfe von Dänen dem Holocaust entkommen konnte. Ich fühlte auch mit der Engländerin mit, die sich in den Israeli verliebte. Und auch mit ihm, der seit der Schoah keine Gefühle mehr empfinden konnte, fühlte ich mit. Ich wollte die Deutschen hassen. Ich konnte es nicht, aber nach der Biostunde sagte ich meiner besten Freundin, ich könne jetzt nicht mit ihr sprechen, ich sei zu bewegt von dem, was ihre Vorfahren meinen angetan hätten. (HiJ 87 f.)

Aber auch wenn Anja die Deutschen nicht hassen kann, so hat die bewusste Auseinandersetzung und Identifikation mit dem Judentum zweifellos subversive Entwicklungstendenzen in Anjas Biographie zur Folge. Die provozieren besonders Rückkopplungseffekte in Bezug auf den schon erwähnten Umgang mit dem Weihnachtsfest: „Mit siebzehn organisiere ich […] mit meinen jüdischen Freunden eine Antiweihnachts-Party. Nun muß ich nicht mehr allein fernsehen." (HiJ 75)

Irgendwann hat Anja aber genug von der jüdischen Rebellion gegen das mehrheitlich christlich geprägte Deutschland; besonders nachdem sie ihren ersten Freund kennenlernt:

> Das alles [die jüdische Rebellion] hörte jäh auf mit meinem ersten Freund. Ich wollte wieder sein wie die anderen Mädchen und bauchfreie T-Shirts tragen. Ich nahm die Israelflagge ab, auch die Pferdeposter, und hängte stattdessen ein Bild von meiner Lieblingsband auf, die sahen ja alle so süß aus. Meine Mutter hatte sich so sehr an mein Jüdisch-sein

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> gewöhnt, daß sie nun weiterhin alle jüdischen Feste feiern wollte und mich fragte, warum ich keine israelische Musik mehr höre. Sie erinnerte mich daran, daß ich doch im Grunde meines Herzens Jüdin sei. Ich war genervt. Bei einem harmonischen Familienabendessen gab ich bekannt, ich würde lieber den Ethikunterricht in der Schule als den jüdischen Religionsunterricht besuchen. (HiJ 89)

Die These der Neuen Patrioten lautet: Deutschland ist seit der WM 2006 ein Land, zu dem die eigenen Bürger kein gespaltenes Verhältnis mehr haben. Doch durch ihre kulturelle Flexibilität bereits in der Adoleszenz hat Anja mit dem Unbehagen zu Fragen der deutschnationalen Identität wenig zu tun. Was kümmert es sie als russisch-jüdische Deutsche, dass die Deutschen als Kollektiv Schwierigkeiten haben, den Holocaust als integralen Bestandteil ihrer eigenen Geschichte anzuerkennen? Für Anja ist die eindimensionale nationale Identität nach dem Abschluss der pubertären Entwicklungsphase etwas, das nicht mehr Teil ihres eigenen Selbstbildes zu sein braucht. Hinter sich gelassen hat sie zunächst eine Zeit der Anpassung und Assimilation an die deutsche Kultur. Es folgt ein intensives Stadium der Abgrenzung durch die Aneignung jüdischer Traditionselemente. Und schließlich durchlebt Anja eine Abstoßphase der neuerworbenen jüdischen Identität, die – nachdem sie ihren ersten Freund kennengelernt hat – in der Wahl für den konfessionslosen Ethikunterricht gipfelt.

Nach Abschluss der Pubertät kann Anja damit unterschiedliche Traditionen und Kulturelemente spielerisch verknüpfen. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis einer multiplen und kreativen Identitätskonstruktion; das alles ist jenseits der Vorstellung zu verorten, die den Neuen Patrioten im Kampf um die Wiederaneignung des deutschen Nationalismus vorschwebt. Denn Anja sagt von sich: „Ich bin so, wie ich bin, eine russisch-jüdische Deutsche, mein Weihnachten dauert eben länger. Ich nenne es Weihnukkivester." (HiJ 76)

Anjas Gegenwart

Die Konzentration auf Anjas Kindheits- und Jugendbiographie konnte bisher verdeutlichen, dass Anja eine mit besonderem Ehrgeiz ausgestattete Protagonistin ist. Das führte einerseits dazu, dass sie sich schnell durch den Erwerb der deutschen Sprache integrierte, was wiederum neue Freundschaften zur Folge hatte. Andererseits hat Anja sich jedoch bewusst von der deutschen Mehrheitsbevölkerung abgegrenzt. Sie hat sich zielgerichtet Traditionselemente des jüdischen Glaubens angeeignet und sich intensiv mit dem Holocaust sowie der deutschen Täterschaft während der NS-Diktatur

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auseinandergesetzt. Dabei erkannte sie nach einiger Zeit, dass Hass auf die Deutschen nicht der Weg ist, den sie als russisch-jüdische Migrantin in Deutschland zu wählen beabsichtigt.

Was für ein Mensch aber ist Anja in der erzählten Zeit des Romans? Wie haben die Erinnerungen in Deutschland ihren Charakter geprägt? Wo steht sie heute politisch und wie haben die intensiven Auseinandersetzungen mit dem Judentum und der russischen Kindheit nachhaltig ihre Persönlichkeit beeinflusst? Allgemein fällt bei solchen Fragen zur Protagonistin zunächst einmal auf: Anja unterscheidet sich in ihrem alltäglichen Habitus im Grunde nicht von ihren deutschen Freunden. Sie hat sich die erforderlichen kulturellen Techniken angeeignet, auch dann, wenn sie nicht von sich sagt: ‚Ich bin eine Deutsche'. Sondern vielmehr: „Ich bin eine russisch-jüdische Deutsche." (HiJ 76)

Vor ihrem ersten Treffen mit Julian stellt sie im Zusammenhang mit guten Vorsätzen, die mehr oder weniger alle Deutschen haben, über sich selbst ironisch fest: „Ich sollte ein neuer Mensch werden, einer, der regelmäßig wäscht und bügelt und dessen Schrank ordentlich aussieht und nicht wie ein Wühltisch beim Ausverkauf." (HiJ 34 f.) Anja macht sich zudem, wie die meisten Deutschen, Gedanken über ihre Garderobe: „Ich werde doch den schwarzen Pulli anziehen. Er ist figurbetont und frisch gewaschen. Und paßt zu meinem derzeitigen seelischen Zustand." (HiJ 36) Ebenfalls hat sie sich seit ihrer Kindheit längst an die Modevorlieben in Deutschland angepasst:

> Ich finde, ich sehe aus wie jeder andere Mensch. Ich trage eine Jeans und einen Pulli und eine Dreizackmütze mit Ohren und meine nagelneue wunderschöne braune Jacke mit vielen Taschen an den Seiten. Ich sehe aus wie viele andere Frauen in meinem Alter in Deutschland, ich trage keine Absätze und auch nicht Unmengen von Make-up und auch kein tiefes Dekolleté. (HiJ 219)

Neben ihrer kulturell angeglichenen Garderobe lässt sich Anja, ebenfalls wie die meisten Deutschen, gelegentlich auch gerne zu ungesunden Ausschweifungen hinreißen, wenn es angebracht zu sein scheint. Als Julian von seinem Vater schroff wegen der Anspielung auf seine jüdische Identität zurückgewiesen wird, erzählt Anja: „Später betrinken Julian und ich uns bei ihm zu Hause mit Wodka." (HiJ 68) Und doch geht Anja gelegentlich – wie jeder andere Deutsche – auch unkonventionelle Wege. Sie probiert neue Dinge aus, wenn sie etwa bei Julians Vater infolge des Streitgesprächs über die jüdische Identität feststellt: „Ich wäre gerne gegangen. Stattdessen nehme ich

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

mir eine Zigarette und zünde sie an, obwohl ich eigentlich nicht rauche." (HiJ 67) Auch im Umgang mit technischen Medien ist Anja nicht anders als die meisten Deutschen, wenn sie konstatiert: „Ohne mein Handy fühle ich mich nackt und einsam, ich stelle es höchstens mal auf lautlos, komplett aus mache ich es eigentlich nur im Flugzeug." (HiJ 140)

Der Ehrgeiz, mit dem Anja sich seit ihrer Kindheit und Jugend in Deutschland behaupten musste, hat im Erwachsenenalter zur Ausbildung transkultureller Sichtweisen geführt, die Anja erfolgreich in ihr eigenes Berufsleben investieren konnte: „Ich arbeite in einem großen Unternehmen als interkulturelle Beraterin" (HiJ 145), erklärt sie, als sie gegenüber der orthodoxen Jüdin Sarah mit ihrem westlich-säkularen Lebensstil ein wenig prahlen will. Anja

> erzählt in den schillerndsten Farben von [ihrem] Job. Von den vielen Reisen und den spannenden Begegnungen mit Menschen aus der ganzen Welt. Von den fünf Sprachen, die sie beherrscht, weil sie sie studieren durfte, in verschiedenen Ländern sogar. Von den Seminaren, die sie für hohe Tiere aus allen Abteilungen durchführt, bevor die auf ihre Geschäftsreisen gehen. (HiJ 145)

Kurz: Anja ist zu einer ehrgeizigen Weltbürgerin herangewachsen. Zu einer Frau, die viel in der Welt herumkommt, weil sie sich nach ihrem Studium beachtliche Berufserfolge erarbeiten konnte; für die zugleich der Nationalismus schon allein deshalb ein eingeschränktes Weltbild ist, weil sie im internationalen Business reüssiert. So ist hier explizit noch einmal an Hobsbawms Hinweis zu erinnern, dass „die Auswanderer im 21. Jahrhundert" durch die technologische Revolution „nicht mehr von ihrem Herkunftsland abgeschnitten" [363] sind. Das führt dazu, dass wohlhabende Migranten zwischen verschiedenen Wohnungen und sogar zwischen verschiedenen Jobs und Geschäftsorten in unterschiedlichen Ländern hin und herpendeln.[364] Ja, Anjas Mutter wirft ihrer Tochter in diesem Zusammenhang sogar vor, dass Anja die typischen Bedenken einer sich um ihr Kind sorgenden Mutter „niemals verstehen könne[], weil ich [Anja] zu sehr damit beschäftigt sei, Karriere zu machen, und niemals das Glück erleben würde, eine Mutter zu sein." (HiJ 13) Dennoch: Für Anja zählt vorläufig keineswegs die Hochzeit in orthodoxer Tradition, sondern seit ihrem Studium arbeitet sie als inter-

363 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. X.
364 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

kulturelle Beraterin. Das bedeutet, dass sie Manager und Geschäftsleute vor ihrer Reise nach Russland auf die kulturellen Besonderheiten des Landes vorbereitet. (Vgl. HiJ 24)

In politischer Hinsicht ist Anja trotz ihres beruflichen Erfolgs allerdings nicht in dem Milieu zu verorten, in dem man sie als reüssierende Businessfrau reflexartig einordnen würde. Die Erinnerung an ihre Vergangenheit mag sie von der Wahl konservativer oder marktoffener Parteien abhalten. Nach Abschluss des Studiums ordnet sie sich (und ihre Freunde) vielmehr dem linksliberalen Lager zu:

> Mein Freundeskreis ist, wohl wie ich, neulinks. Wir glauben an die Ideologien und leben gerne unser bequemes Leben in der konsumorientierten Gesellschaft, über die wir beim Shoppen schimpfen. Meine Freunde wählen die SPD und die Grünen, manche auch die PDS, aber sie sind froh, daß sie Geld verdienen. Geld genug, um Indien und Venezuela zu bereisen, mit Rucksäcken natürlich, also ganz links, aber dennoch vierwöchige Reisen auf westlichem Niveau. Meine Freunde […] tragen mehrere T-Shirts übereinander zu zerschlissenen Jeans, aber die Jeans wurden von Designern zerschlissen, und die T-Shirts sind von einem anderen (jungen französischen) Designer aneinandergenäht. Links sind wir aber auf jeden Fall. (HiJ 95 f.)

Die Bedürfnisse haben sich nach der Schulzeit und dem Studium allerdings geändert. Mit dem beruflichen Erfolg wachsen die Ansprüche an den Lebensstil, auch was die Reisegewohnheiten anlangt:

> Nach der Schule hatte ich mal mit Freunden eine Interrailtour durch Südeuropa gemacht, mit Rucksack und unbequemen Nächten in Zügen und Übernachtungen am Strand und in Stadtparks. […] Heute bin ich eine Rucksacktouristin, die mit einem Koffer reist. Mein Koffer hat vier Räder, die sich in jede Richtung drehen können, und mehrere Fächer für Blusen, die nicht zerknittern sollen. (HiJ 114)

Probleme mit ihrer russisch-jüdisch-deutschen Identität hat Anja – wie von Beata Mache treffend angemerkt – weniger selbst; Schwierigkeiten haben da schon eher die Deutschen, unter denen sie lebt. Sekundärer Antisemitismus und indirekte Judenfeindschaft, die in Deutschland unter anderem über den israelisch-palästinensischen Konflikt kanalisiert werden[365], gehören

365 Vgl. Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

in Anjas Alltag. Kontinuierlich wird sie damit von außen und auch im eigenen Freundeskreis konfrontiert: „Meine Freunde sind gegen die Israelis und für die geschändeten Palästinenser". (HiJ 95) Menschen, mit denen Anja gar keine engeren Kontakte pflegt, mischen sich ein: „Manchmal sagen sie auch: ‚Man wird doch Israel noch kritisieren dürfen?', als hätte ich es ihnen verboten. Als wäre ich Israelin, wo ich doch nur auf Verwandtenbesuch und zum Tauchen dort bin." (HiJ 162)

Manchmal ist es auch kein sekundärer Antisemitismus, mit dem Anja konfrontiert wird, wohl aber eine eigenartige Art des Nachfragens, die nicht darauf hindeutet, dass Deutsche und Juden inzwischen ein ‚normales' Verhältnis zueinander hätten. Es kommt sogar vor, dass Anja auf Menschen trifft, die glauben, Israel sei Anjas Heimat, obgleich sie doch tatsächlich in Russland geboren wurde und einen deutschen Pass hat:

> Sowohl nach meiner ersten als auch nach meiner zweiten Reise fragten mich Bekannte und Freunde, wie es in Israel gewesen war. Sie fragten mich mit einem besonderen Unterton in der Stimme. Ich mochte diesen Unterton nicht und erzählte meistens nur vom Essen oder vom Meer. Eine Bekannte meiner Eltern wollte wissen, ob die Israelreise für mich so etwas wie eine Rückkehr in meine jüdische Heimat gewesen sei. Ich dachte an die Falafel, die gutaussehenden Soldaten und das Kamel, dem wir in der Jerusalemer Altstadt begegnet waren, und zuckte mit den Schultern. Heimat, was ist das schon. (HiJ 103)

Hinsichtlich Anjas transkultureller Haltung zur *Religion* wurde bereits festgestellt, dass sie als Kind bis zu ihrem siebten Lebensjahr nicht einmal von ihrer Zugehörigkeit zum Judentum wusste. In ihrer Pubertät entwickelt sie mit Hilfe des Religionsunterrichts und durch regelmäßige Gemeindebesuche ein ausgeprägtes jüdisches Bewusstsein. Pathetisch erklärt sie jedoch bald in einer neuen Lebensphase ihren Eltern beim Esstisch, dass sie den Religionsunterricht zugunsten des Ethikunterrichts aufgeben werde, um schließlich im Alter von 17 Jahren mit jüdischen Freunden eine Antiweihnachts-Party zu veranstalten.

Trotz intensiver Auseinandersetzungen mit dem Judentum in der Jugend merkt Anja mit Blick auf die Gegenwart während ihres Besuchs bei Sarahs Familie überraschenderweise an: „Außerdem kann ich mich nicht erinnern, jemals die Tora studiert zu haben. Heute ist ein guter Tag dafür, beschließe ich notgedrungen und fange an." (HiJ 144) Von den orthodoxen Traditionen in Sarahs Familie fühlt Anja sich in ihrem aufgeklärt-feministischen

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Selbstverständnis abgestoßen: „Ich habe gerade ein Wochenende verschwendet, um mich diskriminieren zu lassen." (HiJ 152) Man kann Anja demzufolge einen durchaus säkularen, ja sogar nachlässigen Umgang mit religiösen Traditionen attestieren, der gleichwohl von einem gewissen Kenntnisstand über die jüdische Religion grundiert ist.

Gelegentlich entsteht durch Anjas kritische Haltung zum Judentum so der Eindruck, dass sie ihren diskursiven Standpunkt abhängig von den jeweiligen Gesprächspartnern macht, um einen erkenntnisgenerierenden Diskurs zu provozieren. Denn während Anja sich einerseits über Leute ärgert, die sie mit dem Vorwurf konfrontieren, dass man Israel doch wohl noch kritisieren dürfe, stört die Protagonistin sich andererseits an ‚arroganten Juden' im westdeutschen Fernsehen. Sie bestreitet dann die Existenz von Antisemitismus in Deutschland und lässt es in diesem Fall sogar auf heftige Auseinandersetzungen mit ihrem Vater ankommen:

> Juden sind vielleicht klug, aber nervig und arrogant. Vor allem die im Fernsehen. Antisemitismus gibt es nicht, und wenn, dann nur von mir. Mir ist er natürlich erlaubt, denn es ist ein rebellischer und auch liebender Antisemitismus. Meinem Vater hielt ich Vorträge über Vorurteile, ausgefeilte Reden über die Notwendigkeit der Gleichbehandlung aller Völker, einmal nannte ich ihn fast einen Nazi, woraufhin er auf den Tisch haute, mich respektlos und Schlimmeres nannte und den Raum verließ. Meine Mutter warf mir vor, den Familienfrieden bei jedem – ach so seltenen – Besuch zu zerstören, […], ich nahm den Hund mit in mein ehemaliges Zimmer, das meine Eltern zum Gäste- und Arbeitszimmer umfunktioniert hatten, und kam mir unverstanden vor. (HiJ 128 f.)

In der Summe kann damit festgehalten werden, dass Anja in ihrer Gegenwart ein Leben führt, in dem der Nationalismus sich insgesamt als hinderliche Komponente zeigt. Denn nicht ohne Grund reagiert sie auf die Frage, ob die Reise nach Israel „so etwas wie eine Rückkehr in die Heimat gewesen" sei, mit der Formulierung: „Heimat, was ist das schon." (HiJ 103)

Im Hinblick auf die *vier* kulturellen Homogenitätskriterien ist das transnationale Selbstverständnis von Anjas Identität dabei weder an ein bestimmtes *Territorium* geknüpft (Anja wurde in Russland geboren, lebt in Deutschland und reist quer über den Globus) noch an eine bestimmte *Religion* (Anja verknüpft das christliche Weihnachten mit dem jüdischen Chanukka und spottet bisweilen aus einer säkularen Distanz über jegliche Glaubensrituale). Ebenfalls ist ihr transnationales Selbstverständnis nicht an

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

die Vorstellung einer homogenen Ethnie gebunden (sie fühlt sich als russische Deutsche) und auch an keine bestimmte Landessprache. Denn Anja spricht fünf verschiedene Sprachen, die sie zuvor in verschiedenen Ländern studieren durfte. (Vgl. HiJ 145) Welchen Vorteil sollte aber einem derart ausgebildeten und sozialisierten Menschen das Identifikationsmodell der eindimensionalen nationalen Identität im 21. Jahrhundert noch verschaffen können? Lieber schreitet die Protagonistin Anja Buchmann buchstäblich als personifizierte Aufklärerin durch die Zeilen von Lena Goreliks Roman. Und mit *Hochzeit in Jerusalem* erzählt die Schriftstellerin folglich eine ‚transnationale Gegen-Geschichte', die am Beispiel der russisch-jüdisch-deutschen Protagonistin dem Rezipienten kaum anschaulicher in einer unterhaltsamen Erzählung vor Augen geführt werden könnte.

8. Fazit

Die These der vorliegenden Untersuchung lautet, dass neben den Autoren Robert Menasse, Maxim Biller und Olga Grjasnowa auch Lena Gorelik mit ihrem literarischen Text *Hochzeit in Jerusalem* (2007) als Aufklärerin auf die Absurdität der deutschnationalen Doktrin im 21. Jahrhundert aufmerksam macht. Im vorliegenden Kapitel konnte neben der theoremgerechten Romaninterpretation gezeigt werden, dass zur Untermauerung der Generalthese insbesondere Goreliks 2012 erschienenes Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch!"* als produktive Quelle einschlägig fruchtbar gemacht werden kann, ebenso wie zahlreiche Interviews der Autorin und weitere Forschungstexte.

Gleichwohl sollte unter Voraussetzung einer ganzheitlichen Betrachtungsweise berücksichtigt werden, dass Gorelik dem deutschen Nationalismus – anders als etwa Maxim Biller – nicht immer mit einer radikalen Abwehrhaltung begegnet ist. Zwar kann ihr zweiter Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) keineswegs einfach als ein Zeugnis rezipiert werden, das die Neuen Patrioten für ihre These vom wiedergewonnenen Nationalismus der ‚Deutschen' in Anspruch nehmen können; der Komplexitätsgrad der multiplen, deutsch-jüdisch-russischen Identität liefe einem derart eindimensionalen Interpretationsanspruch diametral entgegen. Dennoch wird Goreliks zunächst zurückhaltende Skepsis gegenüber der deutschnationalen Identität einerseits an der Widmung in ihrem Roman *Hochzeit in Jerusalem* deutlich, in der sie Deutschland zum Ort ihrer Heimat erklärt, weil sie dort ihre Freundschaften geknüpft hat. (Vgl. HiJ 5) Und weiter schreibt Gorelik in ihrem Essay *„Sie können aber gut Deutsch!"*, dass sie sich nach der WM 2006

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zumindest vorübergehend konstruktiv mit der neuen deutschnationalen Identität als Schriftstellerin auseinandersetzen wollte, die sie fälschlich als selbstbewusste Multikulturalität des Landes interpretiert hatte: „Aber dann schrieb Sarrazin sein Buch."[366] Für Lena Gorelik Anlass genug, um offensiv transnationale Positionen in einer kontroversen Debatte zu entwickeln, die ihr das xenophobe Bild eines Deutschlands aufzeigte, das sie als neuen Auswuchs eines exklusiven Nationalismus wohl in der Form lieber nicht kennengelernt hätte.

366 Ebd., S. 128.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

IV. Maxim Biller: *Der gebrauchte Jude* (2009)

1. Einführung

Wie kann Maxim Billers literarischer Text *Der gebrauchte Jude* (2009) im Kontext einer postnationalen Aufklärungsarbeit verortet werden, in der die deutsche Mehrheitsgesellschaft nach der WM 2006 über die Absurdität der nationalen Doktrin im 21. Jahrhundert informiert wird? In der Einleitung dieser Untersuchung wurde bereits darauf hingewiesen, dass Maxim Biller ein Autor ist, der den ausgelassenen Jubel der Fußballweltmeisterschaft 2006 als nationalkonservativen Startpunkt einer Revolution bezeichnete, die nachhaltig möglicherweise als eine deutlich radikalere Zäsur eingestuft werden müsse als der Mauerfall im Jahr 1989. Denn „plötzlich wurde den […] Deutschen klar, sie könnten in diesem Sommer für die nationale Sache mehr erreichen als in dem fast historischen Herbst, als die Mauer fiel."[367] In diesem Zusammenhang sollte einleitend auch über den literarischen Text *Der gebrauchte Jude* unmittelbar festgehalten werden, dass die nationale Identifikation eine Zuschreibung ist, die das berichtende Ich in Billers *Selbstporträt* dezidiert ablehnt: „Ich bin Jude, weil ich kein Russe, Tscheche oder Deutscher sein will." (DgJ 12) Kategorisch wird hier ausgeschlossen, dass die Nation, in der das erzählende Ich entweder geboren wurde (Tschechoslowakei), aus der seine Eltern stammen (Russland) oder in die es später migrierte (Deutschland), überhaupt noch ein adäquates Modell zur Repräsentation der eigenen Identität sein kann. Aus diesem Grund handelt Billers Text auch von einem „Juden in Deutschland, der kein Deutscher sein wollte". (DgJ 84)

Wem sich hier allerdings der Gedanke aufdrängen könnte, Billers bekennender Jude sei zugleich ein radikaler Zionist, der beispielsweise den Nationalismus Israels für die einzig mögliche Lösung von Konflikten im 21. Jahrhundert hält, begeht einen Fehlschluss. Denn Billers Ich-Erzähler, bei dessen Identität in finaler Hinsicht nicht aufgelöst werden kann, ob und besonders wo es sich um ein autobiographisches Ich handelt bzw. wo dem Plot ein fiktionales Ich unterlegt ist[368], bringt in einem Streit mit seinem Vater folgenden Aspekt in eine kontroverse Debatte:

---

367 Biller, Maxim: Schwarzer Sommer. Maxim Biller über die neue Selbstliebe der Deutschen. In: Jubiläumsausgabe 20 Jahre Tempo (11/2006). S. 204.

368 Maxim Biller selbst sagte in einem Autorenporträt gegenüber Nina Reckmann, *Der gebrauchte Jude* sei ein „romanhafter, autobiografischer Text", was die Autorin daraufhin zu der plausiblen Annahme verleitete: „Eine eindeutige, literarische Gattung besitzt das

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> „Ich bin kein jüdischer Nationalist“, sagte ich, und ich hörte mich so kompromisslos wie mein eigner Gegner an. – „So wie ich?“ – „Ja, so wie du.“ – „Du hast recht – ich bin gern Jude. Denn ich bin nichts anderes.“ […] „Ich würde nie nach Israel gehen“ sagte ich, um ihn zu verletzen[.] […] Die Israelis sind genauso schlimm und blutrünstig wie die Araber – aber man merkt es nicht sofort.“ Nichts. „Ich bin für ein jüdisch-arabisches Palästina, du nicht?“ Er bremste scharf, obwohl wir 180 fuhren, und die Frankfurter Neuesten Nachrichten flogen durchs Auto. (DgJ 131 f.)

Bei einer derart ostentativ ablehnenden Haltung des Erzählers auch gegen einen religiös homogenen Nationalstaat Israel drängt sich vielmehr eine starke Analogie zur Argumentationsweise auf, wie sie bereits im Fall von Lena Goreliks Texten herausgearbeitet werden konnte. Auch im Fall von Billers literarischem Text *Der gebrauchte Jude* hat der Leser es offenkundig mit einer ‚transnationalen Gegen-Geschichte‘ zu tun, die durch die Kraft ihrer Darstellung ein Potential enthält, durch das der Leser im 21. Jahrhundert über die irrationale Doktrin des homogenen Nationalismus in rationaler Hinsicht aufgeklärt wird.

Es soll in diesem Kapitel IV daher im engeren Sinne für die These argumentiert werden, dass Maxim Billers Texte seinem eigenen Literaturverständnis zufolge einer streng individualistischen Richtung zugeordnet werden können, die „automatisch jede Form von Gruppenzwang, Massenidiotie und Ideologie ablehnen.“[369] Bei dem hier ins Auge gefassten und zugleich programmatischen Text Billers handelt es sich um einen aufsehenerregenden Essay mit dem Titel: *Ichzeit. Unsere literarische Epoche*, den Maxim Biller am 01.10.2011 in der FAZ publizierte. Mitentscheidend an Billers Argumentation in diesem Essay ist seine Behauptung, dass die Literatur, die moderne „Extremindividualisten“[370] an die deutsche Öffentlichkeit richten, „immer auch eine Totalabrechnung mit dem Ismus“ ist, „wie man früher gesagt hat, als man noch an Ismen glaubte, mit einem Stück Kollektivwahn oder einfach nur mit ein paar Nervensägen, die dasselbe denken und von jedem anderen verlangen, dass er es auch tut.“[371] Kurz: Auch der National(-Ismus)

Werk also nicht. Was hingegen klar auf der Hand liegt: Biller spielt darin die Hauptrolle.“ Reckmann, Nina: Der gebrauchte Jude. Autor Maxim Biller im Gespräch über sein neues Buch. In: Schwäbisches Tageblatt Tübingen. 12.11.2009.

369 Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

370 Ebd.

371 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

im Nachraum der WM 2006 hat als eine offenkundige „Massenidiotie und Ideologie" demnach keinen Platz im Denken von Maxim Biller und seinem literarischen Text *Der gebrauchte Jude*.

Dem Gang der Untersuchung liegt im vorliegenden Kapitel folgende Analysestruktur zugrunde: (2) Wie schon im Fall von Lena Gorelik wird zunächst ein transnationales Porträt zur Bestätigung der These führen, dass Maxim Biller ein Autor ist, dessen schriftstellerische Arbeit diverse Momente enthält, die im Kontext einer postnationalen Schreibarbeit verortet werden können. Einerseits werden in diesem Porträt zahlreiche Interviews von Maxim Biller sowie einschlägige Texte des Autors zum Thema Deutschland und Nationalismus berücksichtigt. Andererseits wird in diesem Teil ein synoptischer Blick in die Forschung erfolgen, bei dem als Schwerpunkt erneut der Frage nachgegangen wird, ob und wenn ja, wie Maxim Biller als Autor bereits im Kontext einer transnationalen Schreibarbeit verortet wurde. (3) Anschließend soll vor dem Hintergrund bisherigerer Forschungsthesen der Frage nachgegangen werden, wie Maxim Billers Text *Der gebrauchte Jude* insgesamt von der deutschen Literaturkritik aufgenommen wurde. Ein eigener Schwerpunkt wird auch hier auf der Frage liegen, ob in den einzelnen Rezensionen bereits auf die transnationalen Qualitäten reagiert wurde, die Billers literarischer Text aufweist. (4) Im letzten Teil des Kapitels soll schließlich die Frage im Zentrum stehen, inwieweit in Maxim Billers Text *Der gebrauchte Jude* explizit die vier kulturellen Homogenitätsmerkmale Rasse, Sprache, Religion und nationales Territorium eine Rolle spielen, die im Kapitel II der vorliegenden Untersuchung herausgearbeitet wurden.

2. Maxim Biller: Ein transnationales Porträt

Maxim Biller wurde 1960 in Prag geboren, seine Eltern waren bereits in den 1950er Jahren von der Sowjetunion in die Tschechoslowakei immigriert.[372] Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings kam die Familie infolge ihrer zweiten Immigration 1970 nach Deutschland, als Maxim Biller zehn Jahre alt war.[373] Im starken Kontrast zu Olga Grjasnowa, die über ihr eigenes emotionales Verhältnis zum Begriff ‚Heimat' heute sagt: „Ich weiß nicht,

372 Strümpel, Jan: Maxim Biller – Essay. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik. Stand: 01.03.2006. (Im Folgenden zitiert als „Strümpel: Maxim Biller – Essay")

373 Vgl. Knoche, Susanne: Maxim Biller. In: Metzler Lexikon. Autoren. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Bernd Lutz

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

was das ist: Heimat. Das war für mich noch nie wichtig, dieses Wort hat was von Ausschluss, von Ausgrenzung. Es bedeutet […] Deutschland den Deutschen“[374], ist die Flucht der Eltern aus Prag für Billers Autobiographie deutlich prägender.

In einem Interview, das er im Jahr 2009 gemeinsam mit Henryk M. Broder der Süddeutschen Zeitung gegeben hat, äußerte sich Biller zum Identitätsmotiv der Heimat folgendermaßen: „Ich habe als Kind eine Stadt verlassen, das war Prag, seitdem werde ich mich nie wieder irgendwo zu Hause, sondern überall merkwürdig fühlen.“[375] Broder jedoch, der analog zu Grjasnowa dem Identitätskonzept der ‚Heimat‘ kritisch gegenübersteht, reagierte auf diese Äußerung Billers mit der Frage: „Warum muss man irgendwo zu Hause sein?“[376] Woraufhin Maxim Biller folgende Antwort gibt:

> Weil ich es möchte. Weil ich meines verloren habe. Und ich ringe damit. Als Kind habe ich den Prager Frühling mitbekommen, ich habe Panzer im Park gesehen, das war hundert Meter von unserem Haus entfernt. Das ist meine Ur-Erfahrung, meine Kindheitssuppe, in der ich immer noch schwimme.[377]

Auf der anderen Seite konterte Maxim Biller in einem weiteren Interview 2005 die Frage: „Und das Losgelöstsein von Ihrer eigentlichen, tschechischen Heimat – gibt Ihnen das heute noch Impulse bei Ihrer Arbeit?“ mit einer entschieden ablehnenden und verneinenden Haltung. „Nein, es langweilt mich. Ich war als Kind zehn Jahre in Prag zu Hause, dann 20 Jahre in München, als junger Erwachsener. Ich bin dann aus privaten Gründen nach Berlin gegangen[.]“[378] Und auch auf die – vor einem solchen Hintergrund nahezu absurd anmutende – Frage: „Was ist das armenische Erbe für Sie?“, antwortete Biller, dessen Großvater mütterlicherseits christlicher Armenier gewesen ist, keineswegs kollektiv- sondern individualgeschichtlich – dem nationalkulturellen Erbe also dezidiert ausweichend: „Ich weiss nicht. Ich weiss nur,

---

und Benedikt Jeßing. 4. aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart u. a.: Metzler 2010. S. 62–64, hier: S. 62. (Im Folgenden zitiert als „Knoche: Maxim Biller“)

374 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

375 Haberl, Tobias; Roll, Evelyn: Henryk M. Broder trifft Maxim Biller. In: Süddeutsche Zeitung Magazin H. 50 (2009).

376 Ebd.

377 Ebd.

378 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

mein Grossvater war gross, glatzköpfig, hypochondrisch, sehr liebevoll, sehr intelligent, faul, wehleidig, humorvoll – die Frauen liebten ihn."[379]

Tatsächlich ist Biller darüber hinaus ein Autor, der verschärften Wert darauf legt, einen individuellen Standpunkt, gerne auch den eines „Extremindividualisten"[380] zu vertreten; keineswegs aber den einer politischen Gruppe oder eines Kollektivs. Das kann dazu führen, dass er Positionen einnimmt, die nur wenig mit dem augenblicklichen Trend der Zeit in Übereinstimmung zu bringen sind. Auf die Frage: „[F]ühlen Sie sich hierzulande verstanden?", antwortete Biller gegenüber Martin Schubert und Jakob Buhre gleichermaßen ausweichend: „Ich bin wahrscheinlich sehr anachronistisch, ich habe immer darauf bestanden, die Welt aus *meiner Sicht* zu sehen, was ganz normal ist für einen Schriftsteller."[381] Ebenfalls auf die Frage, ob er sich hierzulande verstanden fühle, gab Maxim Biller zu bedenken: „[A]ls Romanautor würde ich mir wünschen, dass das Publikum hier sich aufrichtiger für meine jüdischen Figuren und ihre krassen, widersprüchlichen Nachkriegserfahrungen interessieren würde – statt enttäuscht zu sein, dass ich nicht von Intellektuellen in Berlin-Mitte erzähle."[382]

Als bekennender Jude, der heute in Deutschland lebt, fühlt Maxim Biller sich diesem Land anders als große Teile der Mehrheitsgesellschaft keineswegs auf emotionale Weise verbunden. Die deutsche Mehrheitsgesellschaft vermittelt ihm vielmehr immer wieder aufs Neue das Gefühl, als Migrant ein Fremder unter Gleichgesinnten zu sein. Folglich reagierte Biller im selben Interview auf die von Journalisten häufig gestellte Frage: „Fühlen Sie sich wohl in Deutschland?" genervt und lakonisch zugleich mit folgenden Worten:

> Soll ich dieselbe Geschichte wie immer erzählen? Dass ich hierher gekommen [sic!] bin und dachte, alle Menschen sind gleich, dann aber gemerkt habe, dass es doch nicht so ist, dass die Menschen mich anders sehen … Ja, ich gehöre halt nicht hierher und das ärgert die Deutschen. Mich ärgert das auch, aber trotzdem werden wir immer zusammenbleiben.[383]

379 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral." In: Die Weltwoche 51 (2009).

380 Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

381 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005, kursiv F. K.

382 Ebd.

383 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Wenn nach Anderson „die Nation" also „als Gemeinschaft *vorgestellt* [wird], weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als ‚kameradschaftlicher' Verbund von Gleichen verstanden wird"[384], dann ist Biller schlicht der exzentrische Exot, der sich dieser Gruppe von Gleichgesinnten nicht zugehörig fühlt. Nach Bhabha aber entstehen gerade durch diese Reibung und Exzentrik neue Möglichkeiten zur kritischen Be- und Hinterfragung der nationalen Ideologie: „Denn die politische Einheit der Nation besteht in einem ständigen De-platzieren des Unbehagens über ihren ‚unheilbar' pluralen Raum."[385] Keineswegs problematisch ist Billers selbstdiagnostizierter Anachronismus ferner unter Berücksichtigung der Ausführungen Renans; ruft er in seiner Rede doch klar die ermutigende Parole aus: „Wenn man in der Zukunft recht behalten will, muß man sich zu gewissen Zeiten damit abfinden, aus der Mode zu sein."[386]

Mit 16 Jahren ließ sich Maxim Biller „als Kind gottloser Eltern, mitten in der Pubertät"[387], bewusst beschneiden: „Niemand in unserer Familie ging in die Synagoge, keiner sprach Jiddisch, keiner kannte die Tradition",[388] schreibt Biller in einem essayistischen Text mit dem Titel *Kleine Autobiographie*. „[U]nsere Jüdischkeit hatte keine eigene Substanz, unsere Jüdischkeit war bloß eine bestimmte Art zu lachen, zu denken, zu widersprechen, sie war Geschichten-Erzählen und Tee-durch-ein-Stück-Würfelzucker-Schlürfen, sie war Atavismus und staunendes Marranentum."[389] Nach seinen Beweggründen zur Beschneidung mit 16 Jahren befragt, gab Biller, der sich zugleich als entschieden irreligiös bezeichnet, in der Weltwoche gegenüber Philipp Gut folgende Antwort zu Protokoll:

> Philipp Gut: „Wie war das [mit der Beschneidung]?" Maxim Biller: „Toll. Ich kann es nur vergleichen mit etwas anderem ganz Tollem." Philipp Gut: „Was genau war so grossartig daran?" Maxim Biller: „[…] Heute weiss ich, in gewissen Situationen im Leben ist es fantastisch. Und auch für mich als Juden ist es wichtig, obwohl ich gar nicht religiös bin."[390]

384 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 17.

385 Bahbha: DissemiNation, S. 222.

386 Renan: Was ist eine Nation?, S. 38.

387 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral" In: Die Weltwoche 51 (2009).

388 Biller Maxim: Kleine Autobiographie. In: Deutschbuch. München: dtv 2001. S. 331–333, hier: S. 332. (Im Folgenden zitiert als „Biller: Kleine Autobiographie")

389 Ebd.

390 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Nach dem Abitur studierte Maxim Biller Neuere deutsche Literatur, Geschichte und Philosophie in Hamburg und München. Häufige Aufenthalte in Israel kamen seit dieser Zeit hinzu.[391] Er beendete sein Studium 1983 mit einer Magisterarbeit über Thomas Mann, gegen den Maxim Biller nach eigenen Aussagen bis heute eine tiefe Abneigung hegt:

> Er war ein Chauvinist und heimlicher Antisemit. Thomas Mann ist der klassische deutsche Wendehals, der tief drin immer noch seine nationalistischen Leichen im Keller hat und nach aussen so tut, als wäre er ein Demokrat. Er ist ein deutscher Prototyp. Figuren wie ihn gab es in Deutschland nach 1945 und nach 1989, nach dem Ende der Nazi-Zeit und der DDR. Darum ist er der perfekte Dichter für Deutschland. […] Man hat eine Zeitlang versucht, im deutschen Feuilleton Ernst Jünger als neuen Dichterfürsten zu installieren. Es ist nicht geglückt. Bei Thomas Mann ist es gelungen. [392]

Dieser sicherlich streitbaren Auffassung Billers zufolge ist Thomas Mann damit ein Prototyp des deutschen Nationalismus, weil sich in ihm eine Art kollektiver Charakter verdichtet, den Biller für den deutschen Nationalismus als paradigmatisch einstuft. Nicht nur nach 1945, sondern auch noch nach 1989. Doch mit einem derartigen Nationalcharakter und seinen Dichtern kann Biller das eigene Schreiben und Literaturverständnis kaum gleichsetzen. Vielmehr provozieren der deutsche Nationalcharakter und seine Dichter in Biller ein Gefühl der Fremdheit, das den Autor wiederum dazu anreizt, andere Größen der Weltliteratur gegen Thomas Mann und Deutschland ins Argumentationsfeld zu führen: „Blöderweise ist mir ein Land zugefallen, in dem eben nicht Camus als grosser Schriftsteller gilt oder Saul Bellow, sondern ausgerechnet Thomas Mann."[393]

Gleichzeitig verwundert es angesichts dieser provokanten Thesen Billers kaum, dass in der Forschung über den Autor Positionen zirkulieren, die dem *enfant terrible* wohlüberlegtes Kalkül in seiner Polemik attestieren: „Biller wurde rasch zum Prototyp einer neuen, dem offensiven Meinungskampf

391 Knoche: Maxim Biller, S. 62.

392 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009). Viele Kommentatoren halten diese extreme Position zu Thomas Mann für deutlich überzogen und unberechtigt. Vgl. etwa: Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung. 13.10.2009.

393 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

verschriebenen Publizistik“[394], schreibt etwa Jan Strümpel: „Er exponierte sich durch die Be- und Verurteilung insbesondere von für ihn ‚ungenießbarer‘ Literatur und für ihn abstrafenswertem Verhalten im öffentlichen Diskurs.“[395] Kritisch betrachtet Biller den Kult um Thomas Mann in Deutschland gerade dann, wenn es nicht um die nationale Vergangenheit des Staates geht, sondern um die Festigung des Nationalismus in der Gegenwart:

> Warum ist nicht der Prager deutsche Jude Kafka der Thomas Mann von heute? Warum war er es eine Weile in den sechziger und siebziger Jahren? Weil damals die Intellektuellen eine andere Sehnsucht hatten. Sie wollten Kafka, weil sie auch Opfer von Hitler sein wollten, weil sie nicht von der ganzen Welt dafür gehasst werden wollten, dass sie deutsch sind und Kinder von Nazis. Das ist vorbei.[396]

Von 1983 bis 1984 besuchte Biller – wie später Lena Gorelik – nach seinem Studium die Deutsche Journalistenschule in München. In diesem Zusammenhang hat Hartmut Steinecke explizit im Hinblick auf die jüngere Literatur von Juden in Deutschland einerseits konstatiert, dass es sich bei diesen Schriftstellern um Autoren handelt, die „gleichzeitig oder in erster Linie als Journalisten arbeiten“ und „bei denen daher von vornherein ein großes Interesse am aktuellen Tagesgeschehen anzunehmen ist.“[397] Darüber hinaus betont Steinecke andererseits auch mit Blick auf Biller über diese jüdischen Autoren: „Sie gehören zweifellos zu den scharfzüngigsten, intelligentesten, provozierendsten und damit wichtigsten Kommentatoren und Kritikern der politischen, kulturellen und literarischen Entwicklungen im Deutschland nach der Wende.“[398]

Im Anschluss an den Besuch der Journalistenschule in München übte Maxim Biller seit 1985 regelmäßig journalistische Tätigkeiten für verschiedene Tageszeitungen, Zeitschriften oder Magazine aus. Seit 1985 arbeitete er als Kolumnist des Lifestyle-Magazins Tempo bis zu dessen Einstellung im

394 Strümpel: Maxim Biller – Essay.

395 Ebd.

396 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral.“ In: Die Weltwoche 51 (2009).

397 Steinecke, Hartmut: „Geht jetzt wieder alles von vorne los?“ Deutsch-jüdische Literatur der „zweiten“ Generation und die Wende. In: Deutsch jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002. S. 162–173, hier: S. 165.

398 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Jahr 1996. Erstmals öffentliche Aufmerksamkeit erzielte Biller durch seine Kolumne *100 Zeilen Hass*.[399] Eine Zeit, in der Billers Leser sich auch erstmals einen Eindruck von seiner Skepsis gegenüber dem deutschen Nationalismus verschaffen konnten und über die er selbst im Rückblick sagt:

> Ich hatte […] meine „Tempo"-Jahre, das waren die 80er, die 90er waren sozusagen die deutschen Jahre, weshalb ja auch das „Deutschbuch" entstanden ist, wo ich mich wirklich an Deutschland abgearbeitet habe mit journalistischen Texten. Ich wollte den Spieß damals umdrehen: also, wenn die Deutschen immer so doof auf die anderen Völker gucken und verallgemeinern – dann verallgemeinern wir doch jetzt einmal die Deutschen.[400]

Seit 1996 arbeitete Maxim Biller nach der Einstellung von Tempo für die Zeit, ferner erschienen seine Texte im Spiegel, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, im Cicero oder in zitty (live aus Berlin).[401] Billers Affinität zu deutschen Metropolen, von denen im Zusammenhang mit Homi K. Bhabha als Orten der modernen Transnationalität bereits gesprochen wurde, ist dabei nicht zu übersehen: Während seines Studiums lebte Maxim Biller in Hamburg und München, anschließend arbeitete er einige Zeit in Frankfurt, bevor er 2001 von München nach Berlin übersiedelte.[402]

Politisch kann der betonte Individualist Maxim Biller keiner identifizierbaren Strömung zugeordnet werden. Er teilt gleichermaßen aus, sowohl in die linksliberale als auch in die rechtskonservative Richtung. Der linksliberalen Bewegung in Deutschland etwa unterstellt Biller ein auffälliges Nahverhältnis zum Nationalismus, das in der Tat auch von den Neuen Patrioten zur Kenntnis genommen wurde:[403] „Der Linke ist gleichzeitig ein Nationalist. Er ist stolz darauf, wer er ist, woher er kommt. Das gilt auch für die Öko-Chauvinisten. Deutsche Rüben für deutsche Menschen!"[404] Andererseits verweist

399 Vgl. Knoche: Maxim Biller, S. 63.

400 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

401 Vgl. Strümpel: Maxim Biller – Essay.

402 Vgl. Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

403 Bei Ludwig Watzal heißt es dazu: „Bemerkenswert ist, dass die intellektuellen Protagonisten des neuen Patriotismus eher vom linken als vom konservativen Spektrum der Gesellschaft kommen." Watzal, Ludwig: Editorial, S. 2.

404 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Biller auf eine ständig latente Gefahr aus dem rechtskonservativen Milieu, die in allen denkbaren Positionen bis zur Mitte der Gesellschaft zu beobachten sei:

> [D]ie auf der anderen Seite können irgendwelche[] rechtsradikalen 18-Jährigen sein, oder 70-jährige Nazis aus München, die irgendwelche Zeitungen finanzieren, oder einer von ihnen kann ein Redakteur einer etablierten liberalen Zeitung sein, der immer wieder diese seltsamen Texte schreibt. So, und gegen die kämpfte ich, als Journalist, nicht als Schriftsteller.[405]

Gerade in dieser Hinsicht fühlte Biller sich auch in der Vergangenheit durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft ebenso alleine gelassen wie durch die journalistische Öffentlichkeit:

> Ich habe immer wieder mitbekommen, dass es antisemitische Selbstbefreiungsversuche der Deutschen gegeben hat, und ich habe Mitte der 80er in meinen journalistischen Arbeiten diese Leute radikal angegriffen. Weil ich auch die Illusion hatte, dass hinter mir ein paar Andere stehen, dass ich nicht ganz allein mit dieser Meinung bin.[406]

Auffällig intakt sind nach Biller dabei die sich schlagartig wiederholenden Selbstbefreiungsversuche der Deutschen – wie sie auch im Jahr 2006 während der WM beobachtet werden konnten – spätestens seit den 1980er Jahren. Hier markierte Biller zufolge jedoch nicht Rainer Werner Fassbinders aufsehenerregendes Theaterstück *Der Müll, die Stadt und der Tod* (1975)[407] den eigentlichen Ausgangspunkt, sondern der Historikerstreit um Ernst Nolte und Jürgen Habermas: „[E]igentlich fing das mit den Skandalen nicht bei Fassbinder an, sondern mit Ernst Nolte und dem Historiker-Streit. Seitdem wollen sich die Deutschen befreien, seitdem gibt es immer wieder diesen Tabubruch von Rechts, seit Mitte der 80er Jahre."[408] Scharf kritisierte Biller darüber hinaus den politischen Kurs der gegenwärtigen CDU-Kanz-

405 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

406 Ebd.

407 Fassbinder, Reiner Werner: Stücke 3. Die bitteren Tränen der Petra von Kant. Das brennende Dorf. Der Müll, die Stadt und der Tod. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.

408 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

lerin Angela Merkel: „Im Ostblock gab es die Fanatiker, die Gläubigen, die Opportunisten, und es gab die, die vorsichtig, ohne aufzufallen, immer da waren, wo es gut für sie war. So ist Angela Merkel."[409]

Tatsächlich eilt Billers Texten ein transnationaler Ruf über den Kreis deutscher Rezipienten voraus. Seine Schreibarbeit als Kritik am neuen Patriotismus der Deutschen ist über Ländergrenzen hinweg konstatiert worden: „You're well known in Germany for your political and social commentary – forceful critiques of Germany's new patriotism[.]"[410], konstatiert etwa Willing Davidson in einem Interview, das Maxim Biller im Juli 2007 dem New Yorker gab. Und auf die Frage: „Are there themes in your writing that seem to you to be typically German, and that American readers might be unfamiliar with?"[411] erteilt Biller dem New Yorker eine klare Absage:

> I hope not. I think that literature – if you succeed at it – is universal. It is always this thing with love and war and parents who lied to you, and, of course, there must be some suspense and a lot of invisible poetry, and then it doesn't matter whether the characters sigh in German or in Hindi.[412]

Wie für Milan Kundera hat erzählende Literatur als Kunst demnach auch für Maxim Biller, sofern sie gelingt, *per se* einen universellen und transnationalen Charakter: Denn wenn Literatur erfolgreich verfasst wird, dann ist die Sprache, in der das Leiden der einzelnen Figuren zum Ausdruck kommt, von untergeordneter, ja irrelevanter Bedeutung. Auch Biller hofft daher, sowohl im Inland als auch im Ausland nicht als ein typisch deutscher Autor wahrgenommen zu werden, obwohl er seine Texte hauptsächlich in deutscher Sprache verfasst.

In ihrer Untersuchung *Der babylonische Turmbau der europäischen Kultur. Kulturpoetik Mitteleuropas im Feuilleton bei Heinrich Heine, Egon Erwin Kisch und Maxim Biller* kam Sibille Schönborn 2009 auch in Deutschland zu dem Ergebnis, dass „nach Biller […] die Suche nach Wahrheit, Identität und Heimat immer ins Leere laufen und in Selbsttäuschung enden"[413] muss. Am Beispiel von Billers Texten *Die große Budapest-Lüge* (1991) und *Hanna wartet*

409 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

410 Davidson, Willing: The sad Optimist. In: The New Yorker. 02.07.2007.

411 Ebd.

412 Ebd.

413 Schönborn, Sybille: Der babylonische Turmbau der europäischen Kultur. Kulturpoetik Mitteleuropas im Feuilleton bei Heinrich Heine, Egon Erwin Kisch und Maxim Bil-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schon (1997) arbeitet Schönborn in ihrem Aufsatz die auch hier relevante These heraus, dass im direkten Vergleich zu Heine und Kisch „Biller am Ende die radikalste, weil illusionsloseste und ideologiefreieste Kulturpoetik einer Heterotopie Mitteleuropas […] aus einer doppelt exzentrischen Position des Ostmigranten und Nachkommen der Über-lebendengeneration als exemplarischer Existenz des Mitteleuropäers" formuliere, „dessen Aufgabe es ist, Mitteleuropa und sich selbst zwischen Identität und Differenz immer wieder neu zu erfinden."[414] Überlegungen in eine analoge Richtung hat darüber hinaus Susanne Düwell in ihrer Untersuchung *Hybridität, Diaspora, Bruch: Poetologische Konzepte deutsch-jüdischer Gegenwartsliteratur am Beispiel von Vertlib, Biller und Rabinovici* aus dem Jahr 2012 formuliert, in der sie mit Blick auf die nationale Fragestellung zu dem Ergebnis kommt, dass diese jüdischen Autoren „in ihren Texten die Konstruktion kollektiver Identität kontinuierlich in Frage stellen."[415] Im direkten Bezug auf Biller stellt Düwell dabei ferner fest, dass man in Billers Texten nach einer affirmativen Identifikation mit Deutschland vergeblich suche, da in seinen Texten „keine Ansätze zu einer produktiven kulturellen Wechselwirkung der deutschen und der jüdischen Seite jenseits einer ‚negativen Symbiose'"[416] feststellbar seien.

Erin McGlothlin konstatiert überdies sogar die dringende Notwendigkeit einer Distanzierung der zweiten Generation von Juden nach dem Holocaust und den Kindern der Täter in Deutschland.[417] Denn da in Deutschland nicht nur den Juden, sondern gleichermaßen dem Volkskollektiv im Nationalsozialismus ein Leidensstatus zugewiesen wird, sehen sich Juden häufig dem Zwang ausgesetzt, eine gesellschaftlich exponierte Rolle im öffentlichen Diskurs einzunehmen, die konkurrierend eine andere Version der Vergangenheit als die vom deutschen Opfervolk zu autorisieren versucht:[418] „German-Jewish and Austrian-Jewish second-generation writers, unlike their American counterparts, are […] forced to define themselves in relation to

ler. In: Grenzdiskurse: Zeitungen deutschsprachiger Minderheiten und ihr Feuilleton in Mitteleuropa bis 1939. Essen: Klartext 2009. S. 209–223, hier: S. 223.

414 Ebd.

415 Düwell: Hybridität, S. 83.

416 Ebd., S. 98.

417 Vgl. hierzu auch: Strümpel: Maxim Biller – Essay.

418 Vgl. hierzu auch: Schödel, Kathrin: 'Secondary suffering' and victimhood. The 'other' of German identity in Bernhard Schlink's 'Die Beschneidung' and Maxim Biller's 'Harlem Holocaust'. In: Germans as victims in the literary fiction of the Berlin republic. New York u. a.: Camdon House 2009. S. 219–232, hier: S. 227 u. S. 230.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

the descendents of the generation of perpetrators and their memory of the past."[419] Ähnlich wie Düwell kommt aus diesem Grund auch McGlothlin schließlich zu dem Ergebnis, dass Billers opponierende Texte „perform a certain type of confrontation with contemporary German society that is meant to be read as an aggressive Jewish encounter with its diametrically opposite German Other."[420]

In Billers Texten ist demzufolge besonders eine Art des konfrontativen Schreibens zu finden, bei der explizit eine Stimme der Judenheit artikuliert wird, die dem Opfer- und Rechtfertigungsdiskurs nichtjüdischer Deutscher diametral entgegengesetzt ist: „Komische undurchschaubare Deutsche: Zuerst bringen sie unter Aufwendung ihres ganzen Talents fast alle Juden um – und dann tut es ihnen auch noch leid"[421], heißt es in dieser Hinsicht trocken in Maxim Billers *Deutschbuch*. Und: „Die Geschichten, die ich zu erzählen versuche, sind ohne die Schoa nicht denkbar"[422], schreibt er an einer anderen Stelle. Wobei Biller gesonderten Wert darauf legt, zu betonen, dass „der Holocaust […] für jeden Juden, ob er will oder nicht, am Anfang und Ende seiner Erinnerung" steht: „Jene, die ihn erlebten, gehen auf ihre Weise damit um, auf eine Weise, von der ich nichts sagen kann. Wir, die wir den Holocaust nur vom Hörensagen kennen, haben aber ebenfalls unsere Eigenheiten im Umgang mit ihm[.]"[423] Die notwendige, von Erin McGlothlin beschriebene Differenz etwa zwischen Juden in Deutschland und Juden in Amerika findet in Billers literarischem Text *Der gebrauchte Jude* zudem einen entsprechenden Ausdruck in folgender Passage:

> […] Juden in Amerika waren Juden ohne Holocaust. Sie mussten nicht mit Vätern und Müttern aufwachsen, die jede Nacht in ihren Albträumen in die Lager zurückkehrten. Und die Nichtjuden, mit denen sie zu tun hatten, waren vielleicht Antisemiten, vielleicht auch nicht, aber keiner schämte sich für Auschwitz oder war wütend, dass es zugemacht wurde, bevor die ganze Arbeit getan war. Das machte die Nichtjuden Amerikas so angenehm unneurotisch und ungefährlich. Für die amerikanischen Juden war es einfach nur interessant, anstrengend, aufregend, Juden zu sein, sie konnten sich alle Leidensmetaphysik sparen. Sie muss-

419 McGlothlin: Generations and German-Jewish Writing, S. 33.

420 Ebd., S. 37.

421 Biller, Maxim: Heiliger Holocaust. In: Deutschbuch. München: dtv 2001. S. 27–29, hier: S. 27.

422 Biller: Kleine Autobiographie, S. 333.

423 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ten beim Schreiben und Leben auf niemanden Rücksicht nehmen, nicht auf ihre Feinde, aber auch nicht auf ihre Freunde. Wenn der Schmerz und der Hass nicht existenziell sind, dachte ich, ist die Sache mit der Nestbeschmutzung auch nicht so dramatisch. (DgJ 22 f.)

Im Zusammenhang von deutscher Identität und Shoah bleibt abschließend noch darauf hinzuweisen, dass der Holocaust insgesamt als eine federführende Kraft auf Billers Schreiben wirkt; wobei Norbert Otto Eke zufolge vor dem Hintergrund der Shoah zu bedenken bleibt, dass „Repäsentationskritik, nicht Repräsentation […] das Zentrum dieser Texte" bildet, „die sich abarbeiten an den Inszenierungen der Erinnerung im ‚schamhaft-verklemmten Post-Holocaust-Deutschland[.]'"[424]

Auf die Frage jedenfalls: „Haben Sie sich mal auszumalen versucht, wo Deutschland stünde, wäre die deutsch-jüdische Kultur nicht vernichtet worden?", hat Biller mit Blick auf die als defizitär beurteilte Kulturentwicklung der BRD heute eine klare und eindeutige Antwort: „Es stünde da, wo Amerika heute ist. Dann gäbe es hier einen Philip Roth oder einen Woody Allen. Stellen Sie sich vor, Billy Wilder wäre in Deutschland geblieben und hätte fünfzehn Hammerfilme gedreht, da gäbe es heute viel bessere Fernsehfilme in Deutschland."[425]

Veröffentlichungen

Maxim Biller grenzt seine eigene Textproduktionsweise entschieden von einer Schreibarbeit ab, die er selbst im kulturellen Sinne als ‚deutsch' bezeichnen würde. Wobei er der deutschen Schreibweise insgesamt ein Nahverhältnis zum dumpfen, neblig-moorigen Kunstschaffen von Richard Wagner oder Ernst Jünger attestiert: „The German writer and the German reader want the big, all-encompassing thing, the Gesamtkunstwerk, as Richard Wagner – and later Thomas Mann – had in mind", behauptet Biller im Interview gegenüber Willing Davidson, „a long, deep, complicated, depressing thing that you barely survive when you try to listen to or read it."[426] Dagegen stuft Biller seine eigene Art zu schreiben als klar und leicht verstehbar ein: „I

424 Eke, Norbert Otto: „Was wollen Sie? Die Absolution?" Opfer- und Täterprojektionen bei Maxim Biller. In: Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002, S. 89–107, hier: S. 90.

425 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

426 Davidson, Willing: The sad Optimist. In: The New Yorker. 02.07.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

always try to keep it simple. I think the writer has to write in such a way that people know what he is talking about. Only then can they start to discover the secret of the prose behind the prose.“[427] Und mit etwas anderen Worten heißt es 2014 in einem provokanten Essay zur deutschen Gegenwartsliteratur über seine eigene Schreibarbeit, die eben keineswegs als konstruktiver Beitrag zur deutschnationalen Kultur missverstanden werden sollte, in analoger Weise:

> Ich mag hübsche Worte nicht, die keinen Sinn haben, außer eine unreflektierte Kultur- und Nationalzugehörigkeit zu signalisieren. Ich will mich nicht damit aufhalten, an eine mir fremde stilistische Tradition anzuknüpfen oder gegen sie zu rebellieren, ich kenne Schiller, Novalis oder Kleist nur vom Hörensagen. Wenn ich sagen will, dass ein Mann in eine Bar geht, dann sage ich das, nicht weniger und nicht mehr. Wenn das Meer blau ist, ist es blau, wenn eine Frau hässlich ist, ist sie hässlich, und wenn ein KZ-Überlebender andere KZ-Überlebende um ihre Wiedergutmachung betrügt, muss ich ehrlich und unverschlüsselt davon erzählen – so wie ich nicht verschweigen kann, dass für mich und meine literarischen Figuren, die fast nie Deutsche sind, dieses Land jedes Jahr weniger auszuhalten ist mit seinem depressiven Tatort-Kult, seinem Kinderhass, seinem schlechten Theater, mit seinem freundlichen Pass-dich-lieber-an-Rassismus[.][428]

Zweierlei zeigt sich in diesem Ausschnitt mit großer Deutlichkeit. Erstens, Biller steht für eine Textproduktionsweise der direkten, klaren und unverschlüsselten Sprache, die keineswegs explizit an eine deutsche Kultur- oder Literaturtradition anzuknüpfen versucht, deren Richtung als verworren und dumpf eingestuft wird. Biller möchte vielmehr ein Autor sein, der den Lesern keine hermeneutischen Rätsel in seinen Texten aufgibt, über deren *Sinn* seine aktiven Interpreten vage Spekulationen anstellen können. Zweitens, nach einem positiv konnotierten Deutschnationalismus sucht man bei Biller und in seiner Textproduktion vergeblich. Wobei der deutsche Nationalismus analog zur präsupponierten Untersuchungsthese in den vergangenen Jahren Billers Interpretation zufolge mit seinem „Pass-dich-lieber-an-Rassismus“ einen klaren Trend in eine sich negativ entwickelnde Richtung aufweist.

427 Ebd.

428 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Maxim Biller hat trotz oder vielleicht auch wegen seiner provokativen Angriffe inzwischen eine Reihe von Auszeichnungen und Preisen für seine journalistischen und literarischen Arbeiten erhalten. Von diesen Preisen verweisen alleine zwei ihrer Namensgebung zufolge darauf, dass in Billers Texten ein europäisches Engagement jenseits nationaler Schreibtraditionen erkennbar wird: 1994 erhielt Maxim Biller den Tukanpreis der Landeshauptstadt München, 1996 den Hauptpreis des „Europäischen Feuilletons", ebenfalls 1996 den Otto-Stoessl-Preis, 1997 den Else-Lasker-Schüler-Preis, 1999 den Theodor-Wolff-Preis und 2012 schließlich den Würth-Preis für Europäische Literatur.[429]

Zudem hat sich Maxim Biller in seiner literarischen Arbeit mit allen Gattungen der Literatur befasst.[430] Seine Kurzgeschichten und Erzählungen umfassen die Bände: *Wenn ich einmal reich und tod bin* (1990), *Land der Väter und Verräter* (1994), *Bernsteintage* (2004), *Moralische Geschichten* (2005), *Liebe heute* (2007). Im Jahr 2000 erschien sein erster Roman *Die Tochter*. 2003 sollte ein weiterer Roman mit dem Titel *Esra* folgen. Doch wurde dem Verlag nach Auslieferung von 4000 Exemplaren der Vertrieb untersagt.[431] Der Vorfall führte zu bundesweitem Aufsehen und schaffte es bis auf die Titelseiten der großen deutschen Tageszeitungen.[432] Das Buch wurde aus dem Handel genommen, nachdem zwei Personen erfolgreich eine einstweilige Verfügung aufgrund einer Verletzung der Persönlichkeitsrechte beim Landgericht München eingeklagt hatten.[433] Der Fall gelangte bis zum Bundesgerichtshof, wo am 21. Juni 2005 die Revision des Verlegers Helge Malchow verworfen wurde, da Biller die romanrelevanten Figuren nur „unzureichend verfremdet" habe und die Gerichte vom „allgemeinen Persönlichkeitsrecht" eine andere Auffassung hatten. Seit diesem Zeitpunkt wird intensiv darüber diskutiert, ob das *Esra*-Verbot ein Fall von Zensur sei.[434] Maxim Biller ist damit seit Klaus Mann der erste Schriftsteller in Deutschland, dem die Veröffentlichung eines literarischen Textes verboten wurde.[435] 2013 folgte den zwei Romanen die Novelle *Im Kopf von Bruno Schulz,* und

429 Vgl. Strümpel: Maxim Biller – Essay.

430 Einen übersichtlichen Einblick in die einzelnen Werke bis zur Erzählung *Bernsteintage* liefert Strümpel: Maxim Biller – Essay.

431 Vgl. Knoche: Maxim Biller, S. 63.

432 Ebd., S. 62.

433 Vgl. Strümpel: Maxim Biller – Essay.

434 Vgl. ebd. Vgl. hierzu ausführlicher: Hage, Volker: Mit Diskretion nichts am Hut. In: Kritik für Leser: vom Schreiben über Literatur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 194–202.

435 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

2016 erschien schließlich sein mit 893 Seiten bisher umfangreichster Roman *Biographie*.

Diverse Essays und Reportagen liegen ebenfalls in gesammelter Buchform vor: *Die Tempojahre* (1991) und *Deutschbuch* (2001). Ferner hat Maxim Biller mit *Kühltransport* (2001), *Menschen in falschen Zusammenhängen* (2006) und *Kanalratten* (2013) inzwischen als Dramatiker drei Theaterstücke vorgelegt. Auch drei Kinderbücher: *Addas größter Wunsch* (2005), *Ein verrückter Vormittag* (2008) und *Jack Happy* (2014) stammen aus seiner Feder. Susanne Knoche zufolge zeigte sich Maxim Biller 2004 ferner „erstmalig als Lyriker und Songwriter auf Maxim Biller Tapes und mit *I love My Leid* (youtube.com) auch auf Video.“[436] Mit seinem autobiographischen und zugleich literarischen Text: *Der gebrauchte Jude. Selbstporträt* (2009) hat Maxim Biller nach Knoche zudem „ein Genre“ bedient, „dass programmatisch allen seinen Texten zugrundliegt, die Bekenntnisliteratur“[437]:

> Der Entschluss des Autors, „gebrauchter Jude in Deutschland zu werden“, gewinnt im realen und imaginierten Austausch mit jüdischen Schriftstellern und Journalisten, u. a. Gabriel Laub, Wassilij Grossman, Philip Roth, Henryk M. Broder, Heinrich Heine, Franz Kafka, Kurt Tucholsky, zunehmend Gestalt.[438]

Billers ‚Selbstbeschreibung‘ umfasst dabei den Zeitraum seines Studiums in München, seinen Aufenthalt in Frankfurt und seine Tätigkeit für Tempo, Spiegel und Zeit in Hamburg. Sie bricht ab mit der Veröffentlichung von Billers erstem Roman *Die Tochter*.[439]

Es ist in der Forschung mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht worden, dass Maxim Biller ein Autor ist, der innerhalb der Kulturkritik häufig auf seine provokante Art der Selbstinszenierung reduziert wurde. Der dringend erforderliche aufklärerische Aspekt seiner Arbeit dagegen sei häufig übersehen worden. Bei Norbert Otto Eke heißt es dazu:

> Dass er seine Geschichte am Reißbrett konstruiere, dabei die Plausibilität vernachlässige und seine Figuren zu bloßen Illustrationsinstrumenten von Thesen degradiere, gehört noch zu den gelinderen Vorbehalten, auf die Biller mit seinen Erzählungen immer wieder stößt. Obszönität im

436 Knoche: Maxim Biller, S. 63.
437 Ebd.
438 Ebd.
439 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Kalkül des Tabubruchs, Profilierungssucht haben andere Kritiker Biller vorgeworfen; er verstelle mit dem brachialen Gestus seines Erzählens sensibles Terrain, handle ‚unverantwortlich und dumm'.[440]

Auf der anderen Seite hebt Eke gerade die dringliche Notwendigkeit von Billers Texten als kulturellen Beitrag hervor. In ihnen könne eine erforderliche Brechung des aufkeimenden Philosemitismus und seiner Entlastungsfunktion in der BRD nach 1945 konstatiert werden, der für viele Juden der zweiten Generation zur Unerträglichkeit wurde:

> Billers Texte legen Sprengsätze an die eingerasteten Vorstellungsbilder und die genormten Wahrnehmungsweisen im Umgang von (deutschen) Juden und Nicht-Juden; sie stören den bequemen Philosemitismus, der einem Exkulpierungsbedürfnis entspringt; sie brechen das Kontinuum der Schein-Normalität auf, zwingen sie doch den Leser unmittelbar in Entscheidungssituationen hinein, wenn sie (auch) unter Zuhilfenahme von Klischees und Stereotypen von ‚hässlichen' Juden erzählen.[441]

Doch auch Vorbehalte sind gegen Billers Art des Schreibens, gegen seine Art sich als *enfant terrible* zu inszenieren, obgleich es seinen Texten an Tiefgang mangele, innerhalb der Forschung klar artikuliert worden. Entsprechend kritisch konstatiert Jan Strümpel:

> Er kultiviert den Tabubruch, aber er bleibt merkwürdig nuancenarm und letztlich auch positionslos. Standpunkte und Lebensentwürfe werden unduldsam abgekanzelt, Verhaltensformen beiläufig diskreditiert. Biller provoziert oft aus Selbstzweck und mit aufdringlicher Attitüde.[442]

Weiter macht Strümpel in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass schon Billers Debüt *Wenn ich einmal reich und tot bin* (1990) „von der Kritik und bald auch von der Literaturwissenschaft mit einer Aufmerksamkeit bedacht" worden sei, „die manchem Lebenswerk der deutsch-jüdischen Exil-

440 Eke, Norbert Otto: „Was wollen Sie? Die Absolution?" Opfer- und Täterprojektionen bei Maxim Biller. In: Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002, S. 89–107, hier: S. 104.

441 Ebd., S. 91.

442 Strümpel: Maxim Biller – Essay.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

literatur nicht zuteil wird."[443] Dabei mochte dies „eher an der Chuzpe liegen, mit der Biller zu Werke ging, denn an der literarischen Qualität der meisten dieser Texte, die keineswegs an die Kraft etwa von Irene Disches ‚Fromme Lügen' (1989) oder Robert Schindels ‚Gebürtig' (1992) heranreicht."[444]

Dennoch sollte an diesem Punkt hinzugefügt werden, dass der konstatierte Mangel an literarischer Qualität wiederum eine Einschätzung ist, die – zumindest im Fall von Strümpels Kritik – eher aus der Forschung kommt; keineswegs hingegen im Fall der feuilletonistischen Rezeption von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* bei den Kritikern konstatiert wurde: „Biller kann unwiderstehlich rhythmisch pointiert schreiben. Er besitzt die fabelhafte Eigenschaft, mit kurzen Sätzen zu fesseln", heißt es etwa im scharfen Kontrast zu Strümpels Einschätzung in Joachim Kaisers Besprechung zu Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* aus der FAZ vom 13.10.2009: „Es macht nahezu süchtig, wie er unauffällig überraschende, zugleich einleuchtende Worte und Satzteile zusammenfügt."[445] Und in einer weiteren Rezension zu Billers *Der gebrauchte Jude* heißt es im Spiegel bei Henryk M. Broder ferner: „Seine Lust am Leiden wäre unerträglich, wenn er nicht ein so unverschämt guter Schreiber wäre[.]"[446]

Allerdings betrachtet auch Strümpel – trotz seiner Kritik an der literarischen Qualität – Biller insgesamt als einen wichtigen Vertreter der Gegenwartsliteratur in Deutschland. Denn: „Teils behutsam, teils auch im Hauruck-Verfahren machte Biller auf Verklemmungen, Selbsttäuschungen und Bigotterien aufmerksam, die über jüdische Existenz und deutsch-jüdische Koexistenz im Nachkriegs-Deutschland so bislang nicht formuliert wurden."[447] Auch Knoche verweist auf genau diese konträre Dialogfunktion von Maxim Biller und seiner Positionierung im deutschen Literaturbetrieb: „Er ist ein Autor der zweiten jüdischen Generation nach Auschwitz und damit zum *agent provocateur* geworden. Auf dem Feld der Kritik kämpft

443 Ebd.

444 Ebd.

445 Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung. 13.10.2009.

446 Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

447 Strümpel: Maxim Biller – Essay. Vgl. hierzu ferner: Nekula, Marek: Der dritte Leser in Maxim Billers Prosa. In: Aussinger Beiträge 6: National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Renata Comejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta 2012. S. 205–217, hier: 205.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

er mit Hassattacken, Provokation und Skandalen, mit seinen Erzählungen, voll von Tabubrüchen, auf dem Feld der Literatur."[448] Folglich konstatiert Strümpel in einem abwägenden Gesamturteil zu Biller:

> Seine Literatur ist ungnädig – Biller kann abgründige Schicksale in die Sprache einer Schmierenkomödie kleiden –, aber sie ist niemals zynisch. Sie oszilliert zwischen oberflächlicher Provokation und untergründiger Beunruhigung und verletzt Gefühle mit dem Ziel, die ‚Aura' zu zerstören, die für Juden wie Nichtjuden den jüdischen Überlebenden des Holocaust zu einem besseren Menschen macht. Bei allem, was gegen den Autor und Selbstdarsteller Biller ins Feld geführt worden ist: die Torpedierung von allerhand Auswüchsen im Prozeß der „Vergangenheitsbewältigung" mag notwendig sein; ob sich Billers schonungsloser Verbalradikalismus tatsächlich als Befreiungsschlag erweist, mag dahingestellt bleiben.[449]

Die bisherigen Überlegungen zu einer durch Forschungsthesen gestützten Profilbildung Maxim Billers und seiner transnationalen Schreibarbeit weisen insgesamt drei Merkmale auf, die vor dem Hintergrund der Generalthese von Bedeutung sind. Erstens: Biller ist ein Autor, dessen streitbare Thesen in der Forschung wie im Feuilleton diametrale Positionen und Einschätzungen provozieren. Zweitens: Für einen Diskurs, in dem die deutsche Mehrheitsbevölkerung nach 1945 über ihren aufkeimenden, wendehalsartigen Philosemitismus nach vorangegangener Vernichtungsabsicht aufgeklärt wird, sind Billers Texte unverzichtbar. Drittens: Bei der Betrachtung der bisherigen Ergebnisse wird deutlich, dass der unmittelbaren Frage nach Billers Haltung zum deutschen Nationalismus trotz einer Fülle an Material eine bisher eher untergeordnete Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Zwar eilt Maxim Biller bereits ein transnationaler Ruf bis ins amerikanische Feuilleton voraus. Doch abgesehen von einigen in diese Richtung marginal ausgeloteten Aspekten, wie bei Sibille Schönborn, sind wissenschaftliche Untersuchungen zu Billers Kritik am deutschen Nationalismus im 21. Jahrhundert bisher nicht ausgearbeitet worden.

448 Knoche: Maxim Biller, S. 62 f.

449 Strümpel: Maxim Biller – Essay.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

3. Attacke auf Deutschland: *Der gebrauchte Jude* in der Kritik

Wie im Fall von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* soll im vorliegenden Teil der Untersuchung unter rezeptionsästhetischen Bedingungen der Frage nachgegangen werden, mit welchen Reaktionen Maxim Billers Selbstporträt *Der gebrauchte Jude* (2009) nach seinem Erscheinen von der deutschsprachigen Kritik aufgenommen worden ist. Erneut bildet dabei die Frage einen eigenen Schwerpunkt, ob transnationale und deutschlandkritische Aspekte bei der feuilletonistischen Rezeption des Textes bereits eine auffällige Rolle gespielt haben.

Allgemein ist bei einer Betrachtung der Rezensionen von Billers Text zunächst darauf aufmerksam zu machen, dass *Der gebrauchte Jude* in auffallender Breite von den großen deutschen Zeitungen besprochen wurde: Vom Spiegel über die Zeit, die FAZ, die TAZ, die Süddeutsche Zeitung und die Welt wurde Billers *Selbstporträt* in den wichtigsten überregionalen und auflagenstarken Kulturteilen der deutschen Presselandschaft berücksichtigt. Besonders fällt bei einer eingängigen Betrachtung der Kritiken darüber hinaus auf, dass auch eine Reihe renommierter Kritiker wie Henryk M. Broder, Joachim Kaiser, Florian Illies oder Viola Roggenkamp eine Besprechung von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* vorlegten, die ihrerseits als Autoren im Bereich der Kulturschaffenden den Status einer gewissen Prominenz aufweisen. Zudem sticht der Umstand ins Auge, dass infolge der deutschen Kritik Billers Text im Jahr 2010 auch ausführlich im US-Forschungsmagazin *Focus on German Studies* rezensiert wurde.[450] Ein deshalb bemerkenswerter Aspekt, weil eine solche Aufmerksamkeit einmal mehr auf das internationale Renommee Maxim Billers als Schriftsteller (namentlich in den USA) verweist.

Im September 2009 markierte Henryk M. Broder im Spiegel mit seiner Rezension *Maxim und Modest*[451] den Beginn der ausführlichen Besprechungsreihe. Dabei kam Broder, der wie Biller ebenfalls zur zweiten Generation von Juden nach dem Holocaust in Deutschland gehört, insgesamt mit einem latent ironischen Unterton zu einem auf den ersten Blick negativen Resümee, in dem gleichwohl Punkte positiver Kritik deutlich zu hören waren.

Broder störte in Anspielung auf die *Esra*-Kontroverse zunächst weniger, dass er selbst handelnde Figur in einigen szenischen Darstellungen von Bil-

450 Vgl. Haberich, Max: Maxim Biller. Der gebrauchte Jude. In: Focus on German Studies 17 (2010). S. 117–120.

451 Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

lers Selbstporträt wurde (vgl. DgJ 115 ff.): „Auch die Sätze, die Maxim mir in den Mund legt […] sind frei erfunden. Aber das macht nichts, denn Maxim ist ein Literat[.]“[452] Was Broder an Billers Text dagegen in der Tat kritisierte, war in erster Linie die exponierte Rolle, die Biller als ‚geschändeter Migrant‘ kontinuierlich einsetze, um seine eigene Person in den Vordergrund zu rücken: „Maxim ist ein Literat, der in einer Welt lebt, die er sich selbst eingerichtet hat, einem Universum aus Weltschmerz, Wehmut und Wehleidigkeit.“[453] Des Weiteren kritisierte Broder auch Billers Versuch, sich ständig positiv mit diversen Größen der Kultur- und Literaturgeschichte in Verbindung zu bringen, an deren Können und Talent der ‚leidende‘ Autor Maxim Biller jedoch nicht im Ansatz heranreiche. So heißt es einmal in Bezug auf Billers Exzentrik:

> Maxim Biller ist beides: gebraucht und eingebildet, im doppelten Sinne des Wortes. Gleich auf den ersten Seiten seines Buchs bringt er sich mit Thomas Mann, Woody Allen, Heinrich Böll, Peter Handke, Franz Kafka und Philip Roth in Verbindung. Er meint es mitnichten ironisch, diese Giganten sind nicht seine Vorbilder, sondern seine Verwandten. Sie sind wie er, er ist wie sie. Nur Lumpen sind bescheiden, und wer von seinen Eltern Maxim genannt wurde, kann der Vorsehung nicht aus dem Wege gehen. Ich weiß, wovon ich rede: Mein zweiter Vorname ist Modest.[454]

An anderer Stelle seiner Kritik konstatierte Broder zu dieser Art falscher, unbescheidener Einbildung, die er Maxim Biller unterstellte, in ähnlicher Weise: „Bekäme Biller den Literatur-Nobelpreis – womit er übrigens fest rechnet – würde das an seinem Komplex nichts ändern. Er käme sich weiter benachteiligt, zu kurz gekommen und verkannt vor, weil ihm der Preis viel zu spät verliehen worden wäre[.]“[455] Darüber hinaus trieb Broder die ironische Verspottung von Biller noch einmal auf die Spitze, als er den Autor explizit zwar nicht mit seinem literarischen Vorbild Philip Roth in Verbindung brachte, dafür aber mit dem pathologischen Protagonisten aus Roths literarischem Debüt *Portnoys Beschwerden*[456]: „Maxim Biller hört es gern, wenn man ihm sagt, er sei der deutsche Philip Roth. Das ist er natürlich nicht. Aber wenn er einen Schritt zur Seite treten und sich selbst beobach-

452 Ebd.
453 Ebd.
454 Ebd.
455 Ebd.
456 Roth, Philip: Portnoys Beschwerden. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ten könnte, hätte er eine gute Chance, ein zweiter verzweifelter Portnoy zu werden.“[457]

Doch war Broders Kritik an Billers auffälliger Art sich zu inszenieren nur eine Seite seiner Besprechung. Auf der anderen Seite verwies Broder mit direktem Blick auf Billers Text zugleich auch auf die Rolle der Juden als transnationale Kosmopoliten:

> […] Jude zu sein ist kein abendfüllendes Programm, und es waren vor allem Juden, die als „Kosmopoliten“ und potentielle Verräter galten, weil sie multiple Identitäten lebten, lange bevor der Begriff „multikulti“ erfunden wurde. Billers Herzenswunsch, „nichts als Jude“ zu sein, ist nicht das Ticket, mit dem er auf einem Pferdewagen zurück in das Schtetl fahren möchte, wo es kein „Schumann' s“ und keinen Kir Royal gab; es ist der Versuch, einen Grund für sein Leiden zu finden. Denn Biller leidet gern und ausgiebig. Und das ist in der Tat etwas sehr Jüdisches, das die Juden in der Diaspora von den Israelis unterscheidet, die begriffen haben, dass sie als Opfer auf das Mitleid der Welt rechnen können, aber als Täter die längere Lebenserwartung haben.[458]

In diesem Punkt mochte Broder Maxim Biller zwar unterstellen, dass seine Kritik an Deutschland und seiner politischen Kultur nichts weiter sei als „der Versuch, einen Grund für sein Leiden zu finden“, was „in der Tat etwas sehr Jüdisches“ sei. Gleichwohl verwies Broder in unmittelbarer Analogie zu Dan Diner, Friedrich Nietzsche oder Erik Hobsbawm in diesem Zusammenhang noch einmal auf den Umstand, dass der Nationalismus seit seinem Beginn ein Identitätsmodell *jenseits* der jüdischen Lebenswelt war, weil Juden das Identitätskonzept der „multiplen Identitäten“ bereits lebten, als moderne Nationalisten gerade begonnen hatten, sich ein entsprechendes Gehör bei den sogenannten ‚indigenen Volksgemeinschaften‘ zu verschaffen. Überdies verringerte Broder den Grad seiner ironischen Verzerrung von Biller und seinem Selbstporträt zum Abschluss der Besprechung noch einmal deutlich, indem er sich selbst auf der medialen Schaubühne Deutschlands ebenso wie andere bekannte Vertreter jüdischen Lebens in diese Ironie einspannte:

> Wir sind alle Kleindarsteller, die ein Spiel mit verteilten Rollen spielen. Untereinander verkracht und zerstritten, wie es sich für Juden gehört, mühen wir uns, den echten Deutschen zu beweisen, dass es ein Fehler

457 Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

458 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> war, uns aus der Geschichte zu entsorgen. Jeder von uns versucht auf seine Weise, der bessere Deutsche zu sein: Michel Friedman, die gegelte Nervensäge, Michael Wolffsohn, der sensible Patriot, Rafael Seligmann, der am liebsten deutsche Phantomschmerzen behandelt, Micha Brumlik, der Professor Unrat der Grünen, ich, der Pausenclown. Wir sind alle „jews on demand", jeder von uns hat sich in einer Nische eingerichtet und achtet darauf, sein Alleinstellungsmerkmal nicht zu verlieren.[459]

Insgesamt versöhnliche Worte fand Broder schließlich auch besonders da, wo es – wie schon erwähnt – darum ging, Maxim Biller in seinen literarischen Qualitäten zu würdigen: „Biller ist in diesem Sinne der letzte Jude, zumindest in seiner Generation. Seine Lust am Leiden wäre unerträglich, wenn er nicht ein so unverschämt guter Schreiber wäre[.]"[460] Ein Lob, das Broder einige Wochen später im gemeinsamen Interview mit Maxim Biller gegenüber der Süddeutschen Zeitung explizit noch einmal zu wiederholen bereit war: „Im Prinzip ist meine Kritik doch eine Liebeserklärung an Maxim Biller", stellte Broder dort entschieden fest: „Ich finde, er kann schreiben. Das habe ich an drei bis vier Stellen der Rezension betont."[461]

Deutlich weniger kritische und ironische Worte als Broder fand dagegen Alan Posener in einer Mischung aus Porträt, Interview und Kritik zum literarischen Text *Der gebrauchte Jude*, die am 28.09.2009 in der Welt erschien.[462] Posener hatte sich zum Gespräch mit Maxim Biller in Berlin bei einem Chinesen zum Dinner getroffen. Im Kontrast zu Broder aber, der Biller eine groteske und selbstmitleidige Form der Selbstinszenierung attestiert hatte, meinte Posener: „Überhaupt ist Billers Abrechnung mit sich selbst ziemlich kitschfrei[.]"[463] Und obgleich Posener eigentlich ausschließlich lobende Worte für Billers neuste Veröffentlichung fand, zeigte Letzterer sich selbst während des Restaurantbesuchs nicht gerade gesprächsbereit über seine jüngste Publikation:

459 Ebd.

460 Ebd.

461 Haberl, Tobias; Roll, Evelyn: Henryk M. Broder trifft Maxim Biller. In: Süddeutsche Zeitung Magazin H. 50 (2009).

462 Vgl. Posener, Alan: Maxim Biller will Thomas Mann zerstören. In: Die Welt. 28.09.2009.

463 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Wir sind hier, um über Billers neues Buch zu reden: „Der gebrauchte Jude. Selbstporträt“. Nein, sind wir nicht. Biller will darüber nicht reden. Schade. Denn es ist ein verdammt gutes Buch. Andererseits hat er recht, wenn er sagt: „Ich habe zwei Jahre daran gearbeitet, und ich kann es in einer halben Stunde kaputt machen.“[464]

Recht gab Posener im rezensierenden Teil seines Porträts Biller besonders bei der Titelwahl, namentlich im Hinblick auf die gewählte Vokabel vom ‚Gebrauchtsein‘: „Nach dem Krieg wurden die Versöhnungsrabbis der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit gebraucht, und irgendwann brauchte man die Broders und die Billers mit ihrer Unversöhnlichkeit“[465], so Posener.

Negative Einwände gegen Billers Text hatte Posner anders als Broder tatsächlich nur da, wo Biller ironisch gegen die eigenen Mitstreiter aus der jüdischen Diaspora arbeitet: „Freilich hat das ‚Ich darf das, ich bin Jude‘ seine Tücken“, so Posener: „Wenn Biller über Ignatz Bubis’ Motive beim Abriss der Bürgerhäuser in der Bockenheimer Landstraße fantasiert und dabei fast dieselben Worte findet wie der Nazi in Fassbinders ‚Der Müll, die Stadt und der Tod‘, kann einem mulmig werden.“[466] Biller dagegen reagierte auf Fassbinders Stück auf Poseners Nachfrage mit der schon erwähnten Gelassenheit. Insbesondere unter Berücksichtigung des Umstandes, dass augenblicklich mit den Kontingentflüchtlingen aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland eine neue Generation von Juden bereits vor dem Eintritt in die intellektuelle Arbeitswelt stehe, die die Nation künftig als Literaten mächtig in Aufruhr versetzen würden:

> „Ich finde Fassbinders Stück völlig in Ordnung“, sagt Biller. „Nur langweilig.“ So lange [sic!] Juden gebraucht werden, um solche Dinge zu schreiben und zu sagen, ist das Land neurotisch. „Ich freue mich auf die kommende Generation“, sagt Biller ein wenig melancholisch. „Es sind ja richtig viele. Die Eltern kamen mit nichts aus der Sowjetunion, die Kinder werden jetzt Ärzte und Juristen, und wenn deren Kinder dann Journalisten und Schriftsteller werden – das wird krachen!“[467]

464 Ebd.
465 Ebd.
466 Ebd.
467 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Poseners Reaktion auf Billers *Der gebrauchte Jude* war aus diesem Grund auch alles andere als zweideutig: „Dieses Buch kracht auch. Alle kriegen sie ihr Fett weg, die Redaktionen der ‚Zeit' und der ‚FAZ', Henryk M. Broder und Marcel Reich-Ranicki."[468] Doch bewertete Posener jenseits von Billers Kritik am Kulturbetrieb besonders die Tatsache als positiv, dass Biller seinen Text aus einer Minderheitenperspektive geschrieben habe, die doch häufig davon bedroht sei, in einer Massengesellschaft durch die Meinung der Mehrheit verschluckt und überhört zu werden: „Im großen Einverständnis der Mehrheit wird die Minderheit ausgeblendet."[469] Doch:

> Biller ist es gelungen, die Juden in Deutschland sichtbar zu machen, auch wenn viele gern unsichtbar geblieben wären. Dadurch hat er auch den Antisemitismus wieder sichtbar gemacht, der durch die ‚Vergangenheitsbewältigung' verdeckt worden ist. „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen", hat ein witziger Mensch mal gesagt, aber das ist nicht das Problem. Niemand braucht Auschwitz, um Antisemit zu sein.[470]

Viel Lob erntete Biller auch in einer Besprechung von Peter Unfried am 10.10.2009 in der TAZ mit dem programmatischen Titel: *Deutschland durch Billers Brille gesehen.*[471] Zum Auftakt seiner Rezension bezog Unfried jedoch zunächst einmal ausdrücklich Position in der Frage: Wer spricht in Billers literarischem Text *Der gebrauchte Jude* eigentlich zum Leser? Maxim Biller selbst? Oder ein fiktionales Ich? Eine Frage, die besonders aus literaturwissenschaftlicher Perspektive bei einem komplexen Textentwurf wie *Der gebrauchte Jude* keineswegs bedeutungslos ist:

> Ausdrücklich: „Der gebrauchte Jude" ist keine Autobiografie, auch wenn es auf biografisches Material aus seinem Leben als Jude und Immigrant und Biller in Deutschland aufbaut. Biller hat einen Begriff aus der bildenden Kunst gewählt: „Selbstbildnis". Die Kurzzusammenfassung: Es ist ein ganz schön hartes Leben, wenn man ein Fremder ist, dem die deutsche Gesellschaft das Draußen zugewiesen hat. […] Es wäre zwar nicht langweilig, aber Vergeudung, würde man Billers „Selbstbildnis"

468 Ebd.

469 Ebd.

470 Ebd.

471 Unfried, Peter: Deutschland durch Billers Brille gesehen. In: TAZ. 10.10.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> autobiografisch fixiert lesen, interpretieren, sezieren. Es geht nicht um die historische Präzision der Dialoge oder Restaurantnamen.[472]

Nach Unfried hat der Rezipient von Billers literarischem Text es demzufolge in erster Linie nicht mit Maxim Biller selbst zu tun, sondern mit einem namenlosen Erzähler-Ich, über dessen Stellung in Deutschland Unfried in sozialkritischer Hinsicht hinzufügt: Als eingewanderter Exzentriker, dem die deutsche Gesellschaft einen Platz außerhalb ihrer eigenen Mitte zugewiesen hat, sei es ein ganz schön beschwerliches, ein ganz schön steiniges Leben. Und in der Tat war es gerade dieser Punkt – der alleinstehende Migrant, dem die deutsche Mehrheitsgesellschaft „das Draußen“ zugewiesen hat – der es dem TAZ-Redakteur besonders angetan hatte: „Immer wieder beschreibt das Buch, wie gerade auch die gebildeten, sich für libertär haltenden Deutschen in Wahrheit sich und ihre Führungspositionen abschotten“, so Unfried. „Nicht nur vor Biller, sondern vor allen, die ihnen fremd sind. Aus Angst, Schwäche, Kleinbürgerlichkeit versäumen sie, die ‚ethnische Säuberung‘ der Nazi-Jahre wirklich zu überwinden.“[473] Doch neben Unfrieds Lob, Biller habe eine treffende Beschreibung der sozialen Gegenwartsverhältnisse in Deutschland geliefert, fand der Rezensent auch positive Anmerkungen zum Stil und zur ausgezeichneten Wortwahl des Autors. Wobei Unfried sich ferner zu einem unmittelbaren Vergleich mit der *Esra*-Kontroverse herausgefordert fühlte:

> Genau wie in „Esra“ geht es in dieser Erzählung zunächst um die Erzählung. Sie ist voller brillanter Szenen und Sätze[.] […] Und dann geht es darum, die Erzählung, ihre Präzision und den Blickwinkel der Beobachtung in der übertreibenden Zuspitzung zu nutzen, um etwas Neues zu sehen. Sein Verleger Helge Malchow sieht es so: „Fragmente der Erinnerung werden benutzt für eine große Reflexion über Ausländer und Immigranten und ihre Beziehung zur deutschen Gesellschaft.“ Darüber möchte Biller den Austausch.[474]

Für Unfried gab es im Fall von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* folglich auch keine zwei Meinungen: „Alles in allem: ‚Der Gebrauchte Jude‘ wird hier dringend gebraucht.“[475] Und um abschließend noch einmal in aller Klar-

472 Ebd.
473 Ebd.
474 Ebd.
475 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

heit auf den in seinen Augen wichtigsten Punkt hinzuweisen, fügte Unfried hinzu: „Es ist ein ganz schön hartes Leben, wenn man ein Fremder ist. Man kann Biller aus dem Diskursfeld schieben. Oder man kann nachdenken."[476]

Interessant ist des Weiteren die Tatsache, dass sich Joachim Kaiser – ebenfalls prominent auftretende Figur in Billers Selbstporträt (vgl. DgJ 9; 13) – am 13.10.2009 in der Süddeutschen Zeitung zu einer Besprechung des Textes *Der gebrauchte Jude* hinreißen ließ.[477] Denn immerhin ist Kaiser neben Reich-Ranicki einer der wenigen Kritiker im deutschen Feuilleton, von denen Biller sagt, dass er gerade ihn – Joachim Kaiser – „für einen großen Kritiker"[478] hält. Kaisers Gesamturteil zu Billers *Der gebrauchte Jude* war jedoch zwiegespalten:

> Beklemmend leicht macht es Maxim Biller allen Lesern und Kritikern, ihn nicht ernstzunehmen, seine Verzweiflung gar nicht an sich herankommen zu lassen, ihn ironisch abzutun. Denn Diskretion oder Augenmaß sind seine Sache nicht. Mit fast paranoider Wut und Beharrlichkeit attackiert er jene, die nach Auschwitz irgendwie zur Tagesordnung übergehen und so leben wollen, als könne man unangefochten, leise und höflich weitermachen.[479]

Durchaus störend an Kaisers etwas altväterlichem Ton allerdings war, dass der Kritiker bei seiner Lektüre des Textes so tat, als sei Biller genau dann ein Anachronist, wenn er auf die problematischen Beziehungen zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen in der Gegenwart aufmerksam mache: „Da will jemand nicht, dass es nach dem beinahe restlos durchgeführten Genozid zu irgendeiner deutsch-jüdischen Normalität komme", stichelte Kaiser. „Flammender Hass […] empfindet er dem gegenwärtigen deutsch-jüdischen Miteinander weit angemessener, als wenn brave Juden […] nun wieder brave

476 Ebd.

477 Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung.13.10.2009.

478 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

479 Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung.13.10.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Deutsche sein wollen."[480] Weiter schrieb Kaiser in diese vorwurfsvolle Richtung: „Eine so forciert-aggressive Attitüde bewirkt, dass nahezu alle Partner oder Literaten, die sich von Biller in einen Dialog, in eine Beziehung verwickeln lassen, irgendwann ihre aggressive Seite hervorkehren. Seiner Rechthaberei entkommen sie nicht."[481]

Problematisch allerdings ist Kaisers durchaus naiver Versuch, von ‚irgendeiner deutsch-jüdischen Normalität' auszugehen und Biller gar einen „streitsüchtige[n] jüdische[n] Stolz"[482] zu attestieren, wenn man seine Rezension mit empirischen Befunden abgleicht. Denn in diesem Fall wird überaus schnell nachvollziehbar, weshalb und warum Biller die aggressive Rolle des erinnernden Juden nicht aufzugeben bereit ist. So heißt es aller ‚Aufarbeitung' zum Trotz in den „Mitte"-Studien von 2012, dass die „deskriptiven Befunde die gesamtgesellschaftliche Gegenwart des Antisemitismus" verdeutlichten, was sich „in Zustimmungsraten zu einzelnen judenfeindlichen Äußerungen von bis zu 62 %"[483] zeige. Von Normalität zwischen ‚Deutschen' und ‚Juden' kann folglich nicht die Rede sein. Vielmehr stellt sich die Frage, ob Biller tatsächlich aus reiner Profilierungssucht auf das schwierige Verhältnis zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen in der Gegenwart aufmerksam macht. Oder ob es doch nicht vielmehr die deutsche Mehrheitsgesellschaft ist, die Biller durch ihren anhaltenden Antisemitismus implizit dazu auffordert, derartige Extrempositionen einzunehmen, weil das Vergessen und die pauschale Gleichschaltung von Opfern des Dritten Reiches ohne irritierende Autoren wie Biller zu schnell zur Normalität heranreifen würden.

Umso erstaunlicher war vor dem Hintergrund der empirischen Befunde darüber hinaus, dass sich bei Kaiser nach erster Lektüre von Billers Text ein Verriss aufdrängte, gerade *weil* Biller die problematischen Verhältnisse von Juden und nichtjüdischen Deutschen in seinem „etwas großsprecherisch als ‚Selbstportrait' angekündigten […] Selbstfindungsweg[]"[484] erneut zu Papier brachte:

> Über diese Mischung aus Wortballett, Forciertheiten und streitsüchtigem jüdischem Stolz drängte sich ein einleuchtender Verriss auf. Aber nach zweiter Lektüre erfüllt mich so etwas wie Betroffenheit. Beinahe

480 Ebd.
481 Ebd.
482 Ebd.
483 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 84 f.
484 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> wäre mir entgangen, welch tiefem und wildem Unglücklich-Sein die Bekenntnisse wie die Kapriolen, Irrtümer und effektvollen Ungenauigkeiten diese Beichte entspringen …[485]

Neben der offensiv zur Schau getragenen und polemischen Angriffslust, die Kaiser in seiner Rezension Biller zum Vorwurf gemacht hatte, fand er aber schließlich doch einige lobende Worte. Zwar nicht, was die inhaltlichen Punkte im Selbstporträt anlangte, wohl aber – worauf bereits aufmerksam gemacht wurde – was die stilistischen und schriftstellerischen Qualitäten in Billers literarischem Text betraf. Denn auf „die naheliegende Frage, warum ein Buch lesenswert sein sollte, das derart extreme Verhaltensweisen offeriert", kam für Kaiser als einzige Antwort in Frage, dass Biller eben „unwiderstehlich rhythmisch pointiert schreiben" könne und dass er „die fabelhafte Eigenschaft" besitze, „mit kurzen Sätzen zu fesseln. Es macht nahezu süchtig, wie er unauffällig überraschende, zugleich einleuchtende Worte und Satzteile zusammenfügt".[486]

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung sorgte Viola Roggenkamp am 27.11.2009 mit einer weiteren positiven Kritik für die breit und kontrovers angelegte Besprechung von Billers Selbstporträt.[487] Ihr Ergebnis zu Biller und seinem Text fiel dabei einmal mehr rundum positiv aus. Doch auf die Idee, in Billers Selbstporträt berichte ein fiktionaler Ich-Erzähler, kam Roggenkamp im Kontrast zu Unfried in ihrer Rezension nicht: „Der darin sich selbst porträtierende Autor provoziert seine Leserschaft ihrerseits zur Selbstbetrachtung."[488]

Weiter stellte auch Roggenkamp die Frage nach der Notwendigkeit des Inhalts in Billers Porträt. Anders als Kaiser jedoch – und eher in Analogie zu den Biller-Positionen in der Forschung – kam Roggenkamp zu dem Ergebnis, dass der Text von zentraler Bedeutung für die gesellschaftliche Verortung des deutsch-jüdischen Verhältnisses in der Gegenwart sei:

485 Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung. 13.10.2009.

486 Ebd.

487 Roggenkamp, Viola: Wir sind eine kleine Familie, vergiss das nicht. In: FAZ. 27.11.2009.

488 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Worum geht es in Maxim Billers Buch? Es geht ums Judesein, und zwar ums Judesein der Nachgeborenen vor den Augen der jüdischen Elterngeneration in der deutschen Öffentlichkeit. Es geht um die Selbstbehauptung des nachgeborenen Juden gegenüber den Vergasten, den Davongekommenen und den Überlebenden. Herauszutreten aus diesem Schlagschatten. […] Hier vollführt Realität in ihrer literarischen Verdichtung vor unseren Augen einen atemraubenden Seiltanz. Man liest und staunt und ist bezaubert.

Zu Recht sei es Billers Ziel, die Deutschen über ihre vermeintlich ‚gelungene Aufarbeitung‘ im Verhältnis zwischen sich und den Juden zu verwirren. Denn die „Verwirrten sind deutsche Nichtjuden, und sie haben, bevor sie noch Probleme mit Maxim Biller bekommen, Schwierigkeiten mit dem Wort: Jude“, so Roggenkamp zu dem mitnichten normalen, bestenfalls nach wie vor von großer Unsicherheit geprägten Verhältnis zwischen Juden und Deutschen. „Als sei Jude ein obszönes Wort. Dazu ist es geworden. Es hat in sich alle antisemitischen Zuschreibungen aufgenommen; sogar die Ausmordung der europäischen Judenheit.“[489] Und neben der Notwendigkeit, besonders auf problematische gesellschaftliche Verhältnisse aufmerksam zu machen, fand Roggenkamp einmal mehr positive Wendungen für den Schriftsteller und ausgezeichneten Stilisten Biller:

> Biller liegt das Porträtieren. Kleine Kunstwerke durchziehen sein Buch, feine Skizzen bekannter Medienleute, die, auch wenn man sie nicht kennt, einem lebendig werden. Noch schöner, wenn man sie kennt. In hundert Jahren vielleicht werden Literaturwissenschaftler sich zergrübeln, welchem Rezensenten einer Hamburger Wochenzeitung Maxim Biller den Nachnamen Greiner verpasste. […] Das eben ist die Macht von bedruckten Buchseiten zwischen zwei in Leinen gebundenen Buchdeckeln. Ob die Leute tatsächlich ganz genauso sind oder waren, ist für den Wahrheitsgehalt dessen, was da schwarz auf weiß zu lesen ist, weder nachteilig noch von Vorteil.[490]

Auch Roggenkamp suchte und fand wie Unfried in ihrer Rezension Parallelen zur *Esra*-Kontroverse. Sie konstatierte Parallelen zu Reich-Ranicki und schrieb passende Worte, weshalb Biller zu Recht die Provokation als Affront

489 Ebd.
490 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wähle. Anders als Kaiser aber fand sie den Grund für Billers Provokationen eben in der Begründung, dass bis heute „die Verleugnung zum Antisemitismus" gehöre „wie die Gaskammern und Verbrennungsöfen zu Auschwitz":

> „Der Schriftsteller", so schrieb 1961 Marcel Reich-Ranicki, „braucht nicht unbedingt die Gesellschaft zu bekämpfen. Aber er muss sie provozieren." Maxim Biller wird bleiben als der Schriftsteller, der jeden, über den zu schreiben ihn umtreibt, kenntlich macht. Auch sich selbst. Keine Konsequenzen scheuend, nennt er seine Täter, aber auch seine Opfer, und so zeigt er sich als Opfer wie als Täter. Dieses beharrliche Kenntlichmachen wird in seinem Buch „Der gebrauchte Jude" das Gegenbild zur Verleugnung schlechthin. Und die Verleugnung gehört zum Antisemitismus wie die Gaskammern und Verbrennungsöfen zu Auschwitz.[491]

Als letzter Rezensent im deutschen Feuilleton besprach Florian Illies am 03.12.2009 Billers Selbstporträt in der Zeit.[492] Dabei ging Illies zunächst überblicksartig auf die Debatten ein, die sich um Biller drehen, seit er mit seiner Tempo-Kolumne *100 Zeilen Hass* erstmals öffentliche Aufmerksamkeit in Deutschland erregen konnte:

> Der zehnjährige Maxim Biller wurde nicht gefragt, ob er nach Deutschland wollte, als seine Eltern 1969 von Prag nach Hamburg emigrierten. So muss er nun seit vierzig Jahren nur Jude sein. „Muss" er wirklich? Oder will er es auch? Auf diese Frage konzentriert sich seit zwanzig Jahren die Debatte über Biller, seit er als Journalist für Tempo und dann als Schriftsteller zu einem der markantesten jungen Autoren in deutscher Sprache wurde – und in jedem seiner narzisstischen Texte sein Judentum und den lauernden Antisemitismus der anderen zum, je nach Standpunkt, Sub- beziehungsweise Metathema machte.[493]

Einmal mehr stellte Illies in seiner Besprechung zudem die problematische Frage nach der Gattung von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude*. Eine Frage, auf die der Kritiker, wie schon seine Vorgänger, ebenfalls zunächst eine ganz eigene Antwort hatte, indem er den Text im Umfeld der Bildenden Kunst verortete:

491 Ebd.

492 Illies, Florian: Was mache ich hier? In: Die Zeit. 03.12.2009.

493 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Jetzt hat Biller ein Buch geschrieben, das er Selbstporträt nennt, ein Genre der bildenden Kunst, in dem es darum geht, sich bis zur Kenntlichkeit zu entstellen. Es ist ein bemerkenswertes Buch geworden. Gerade in seiner besessenen, subjektiven Zuspitzung auf die Frage, wie man am Ende des 20. Jahrhunderts in Deutschland als Jude leben kann, darf, soll, muss, könnte, müsste, gewinnt es seine objektive Gültigkeit[.][494]

Zudem hob Illies damit erneut die Rolle des jüdischen Außenseiters und Migranten hervor, die er als zentrales Merkmal von Billers Text bestimmte. Eine Rolle, der er zugleich den Grad einer gewissen Objektivität mit Avantgardecharakter attestierte: „Der junge Maxim Biller wird von den alten Professoren an der Universität, die ihn belehren wollen, von den schönen Frauen, in die er sich verliebt, und von den deutschen Redakteuren, für die er schreiben will, als irritierender Außenseiter wahrgenommen“, so Illies in eine Richtung, die stark an die transnationalen Thesen in Bhabhas theoretischem Literaturanalyseansatz erinnert. Denn auch Illies sprach dem Außenseiter Biller die Fähigkeit zu, als provokativer Autor für eine aufrüttelnde Irritation bei vermeintlichen Gewissheiten zu sorgen.

Auf der anderen Seite sah Illies als Deutscher nicht den geringsten Anlass, sich persönlich durch Biller und seinen Text angegriffen zu fühlen. Denn nicht zu begreifen, dass Biller gerade durch seinen Text in der Tat ein „Romancier“ sei, wäre „ein Verlust für die deutsche Literatur.“[495] Wobei sich Illies in diesem Punkt wiederum stark von Broders Einschätzung entfernte, der sich und Biller ja vielmehr mit einem „Pausenclown“[496] in Verbindung brachte als mit einem großen Romancier im Stil von Philip Roth. So heißt es im Kontrast zu Broder bei Illies: „Doch wir werden Biller jetzt nicht den Gefallen tun, dass wir ihm seine kleinen Bosheiten übel nehmen. Denn das hieße, ihn nicht als Romancier zu begreifen, und das wäre, ganz eigennützig, ein Verlust für die deutsche Literatur.“[497] Darüber hinaus äußerte sich Illies zum Abschluss seiner Rezension auch noch einmal klar zur eingangs gestellten Gattungsfrage von Billers Text, wobei der Kritiker sich im Fall von Billers Selbstporträt eindeutig für die These aussprach, dass man es bei diesem Text mit einem „Bildungsroman“ zu tun habe:

494 Ebd.

495 Ebd.

496 Haberl, Tobias; Roll, Evelyn: Henryk M. Broder trifft Maxim Biller. In: Süddeutsche Zeitung Magazin H. 50 (2009).

497 Illies, Florian: Was mache ich hier? In: Die Zeit. 03.12.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Das ist vielleicht die überraschendste Erfahrung bei der Lektüre von *Der gebrauchte Jude*: Trotz der besessenen Beschäftigung mit der Frage, ob sich das „Jüdische immer auch aus dem Gegensatz zum Nichtjüdischen, zum Antisemitismus, zu Nazis definiert", ist es kein Thesenbuch, kein Essay, keine Klage. Sondern ein Bildungsroman. Von einem, der geliebt werden will – und glaubt, gehasst zu werden.[498]

Auch zur Frage, inwieweit man es bei Maxim Biller tatsächlich mit einem Schriftsteller von außerordentlicher Qualität zu tun habe, gab Illies eine ganz eigene Antwort, die erneut sehr zugunsten des jüdischen Autors ausfiel:

> Wie es Biller gelingt, dass sein Selbstporträt vor allem auch als Kunstwerk seine Wirkung erzielt, obwohl es die Grautöne und Schattierungen des „Selbstporträts" des heutigen Deutschlands in grelles Licht taucht, unterstreicht seine noch immer nicht angemessen gewürdigten Qualitäten als Schriftsteller. Auch der Rechtsstreit um sein Buch *Esra* vernebelt den Blick dafür, dass es sich dabei vor allem um Literatur handelt.[499]

Versöhnende Worte fand Illies daher schließlich auch für Billers exponiertes Auftreten, über das er lediglich anmerkte: „Die Aggressivität Billers war immer eine Verteidigung seiner Sensibilität",[500] sodass der Kritiker insgesamt seine Rezension mit den anerkennenden Worten schloss: „So. Genug gelobt jetzt. Man könnte es auch so sagen: Wir brauchen Biller."[501]

Neben der enormen Vielzahl von kontroversen Rezensionen, mit denen Billers Selbstporträt von der Kritik in Deutschland aufgenommen wurde, bleibt abschließend noch eine ausführliche Rezension zu berücksichtigen, die Max Haberich 2010 im US-Forschungsmagazin *Focus on German Studies* vorlegte.[502] In der Außenperspektive auf Deutschland kam Haberich in seiner Besprechung dabei sowohl zu durchaus kritischen als auch zu positiven Ergebnissen, was die Einschätzung von Billers Selbstporträt insgesamt betraf. Anders als beispielsweise Illies war Haberich dabei nicht bereit, Biller große Qualitäten zu attestieren, wenn es darum geht, ihn als einen Romancier zu

498 Ebd.
499 Ebd.
500 Ebd.
501 Ebd.
502 Haberich, Max: Maxim Biller. Der gebrauchte Jude. In: Focus on German Studies 17 (2010). S. 117–120.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

würdigen. Eher schon verortete Haberich – ähnlich wie in der Forschung Strümpel – Billers Qualitäten besonders im Bereich der Gesellschaftskritik: „Biller is not a writer of sublime poetry. His field is social criticism, scathing sarcasm and provocation. With *Der gebrauchte Jude*, he turns his skill to his experiences as a Jew in present-day Germany."[503]

Dabei hob Haberich in Billers Text namentlich die gesellschaftskritischen und zeitdiagnostischen Aspekte positiv hervor. Besonders deshalb, weil in Deutschland ausgerechnet innerhalb der jüngeren Generationen ein zunehmendes Desinteresse am Holocaust erkennbar sei. Und das, obgleich am Fortbestehen der antisemitischen Ideologien in Deutschland so wenig Zweifel bestehe wie an der Tatsache, dass insbesondere in Ostdeutschland eine eskalierende Gewalt gegenüber Migranten zu verzeichnen sei. Tendenzen, die Haberich zufolge keineswegs unterschätzt werden dürften:

> For young Germans today, anti-Semitism is a thing of the past, a phenomenon we have heard too much of already and are not interested in since it seems far removed from the economic success and stable democracy of the Federal Republic. However, the increasing popularity of right wing extremism, notably in former East Germany, with recurring violence against immigrants, proves that neo-fascism still exists and must not be underestimated. For that reason it is invaluable that Biller raises awareness of those remnants of anti-Semitism which still are in Germany, stirred up by the present Arab-Israeli conflict.[504]

Dennoch fand Haberich es im Kontrast zu Illies oder Roggenkamp erneut überaus bedauernswert, dass Biller in seinem Text nicht den geringsten Raum für eine sachliche oder ‚objektive' Betrachtung der Ereignisse lasse: „The few insights which Biller provides into contemporary German-Jewish life are very interesting and it is unfortunate that the author's unrelenting aggression leaves little room for objectivity and detailed observation."[505]

Ausführlicher kam Haberich ferner noch einmal auf die Behauptung zu sprechen, dass Maxim Biller eher als treffsicherer Sozialkritiker betrachtet werden müsse; dafür aber weniger als ein ausgezeichneter Romancier: „Biller prefers to draw vague ‚types' with a few strong, swift strokes, and then unleashes his cynicism on them. In order to strengthen his critical

503 Ebd., S. 117.
504 Ebd.
505 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

points against anti-Semitism, the author should have described his characters in greater detail, making them more life-like."[506] Einmal kritisierte Haberich damit, dass Billers Figuren nicht konstant und säuberlich ausgearbeitet seien; es handle sich bei Billers *Selbstporträt* weniger um glaubwürdige Charaktere als vielmehr um vage, ungenaue Modelle. Darüber hinaus hatte Haberich Einwände gegen Billers Versuch, große Teile seines eigenen Lebens als Grundlage des Plots zu verwenden. Denn ein solches Verfahren sei eher schädlich, wenn man wissen wolle, wie das Leben als Jude in Deutschland heute sei:

> The danger of using life as a plot is that life hardly provides the structured development a coherent argument requires. […] The reader wonders what he is actually trying to say. The only coherency seems to be the relation to the author himself. […] But the author's self-focus proves detrimental to exploring exactly how Jews feel about being Jewish in Germany today.[507]

Ähnlich wie Joachim Kaiser attestierte Haberich Biller aus diesem Grund einerseits zwar eine Unfähigkeit besonders dahingehend, einen konstruktiven Beitrag zu leisten, wenn es um ein angemessenes Miteinander zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen in der Gegenwartsgesellschaft der Bundesrepublik gehe. Ja, Biller verfolge offensichtlich die Absicht, alte Feindschaften weiter aufrechtzuerhalten:

> Biller has not only stylistic challenges to consider. In the very delicate matter of German-Jewish relations: The two cultural groups need mutual support and goodwill, an open mind and a hand extended in friendship more than anything else. Biller fails to work productively towards German-Jewish togetherness. His book aims in exactly the opposite direction: It opens old wounds, it provokes necessarily, but also at times when provocation should be avoided. The book does not even attempt to offer a solution for the German-Jewish dilemma.[508]

Andererseits fand Haberich zum Abschluss in seiner auf ein abwägendes Urteil angelegten Kritik zugleich auch nachvollziehbare Gründe für Billers

506 Ebd., S. 118.
507 Ebd., S. 119.
508 Ebd., S. 120.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Aggressivität. Verständlich seien Billers Attacken in kulturpolitischer Hinsicht besonders dahingehend, dass etwa „Munich, the former ‚Hauptstadt der Bewegung', still lacks a proper museum for that darkest period in German history."[509] Und in dieser Hinsicht eines nach wie vor bestehenden Mangels auch an geschichtspolitischer Aufklärungsarbeit über den Antisemitismus in Deutschland betrachte Biller sich eben als eine Art ‚schreibendes Denkmal', das sich auf einer Mission zur Aufklärung über den Antisemitismus in Deutschland befinde, die derzeit keineswegs enden dürfe. Gerade weil in Deutschland der Überdruss der Schüler, etwas über den Holocaust zu lernen, bereits eine kritische Stufe erreicht habe:

> He [Biller] considers himself on a mission: a mission to keep the memory of the horrors of the twentieth century alive, despite the comforts of democracy in Europe's economic powerhouse. There is a dangerous tendency to neglect these issues because of these comforts and because of over-exposure in schools and in the media. Biller strikes a blow against forgetting – even if it means that he is working against German-Jewish reconciliation at the same time.[510]

Die sehr breit angelegten Besprechungen von Maxim Billers Selbstporträt *Der gebrauchte Jude* zeigten in der hier präsentierten Synopse *summa summarum* ein Bild von bemerkenswerter Heterogenität. Wie sich im Fall der Forschung die Positionen an der Frage scheiden, ob Maxim Biller ein Schriftsteller und Romancier von entweder herausragender oder minderwertiger Qualität ist, so scheiden sie sich auch an der Beurteilung von Billers literarischem Text *Der gebrauchte Jude*.

Gleichwohl bleibt insgesamt hervorzuheben, dass die tatsächlichen Einwände gegen Biller als polemischem Provokateur aus reinem Selbstzweck im Falle der Besprechung des Textes *Der gebrauchte Jude* relativ dünn gestreut waren. Neben Broder, der etwas später im Interview in der Süddeutschen Zeitung klar positiv Stellung zu Billers Selbstporträt bezog, waren es in erster Linie Joachim Kaiser und Max Haberich, die Biller ein destruktives Verhalten vorwarfen – während es in der Gegenwartsgesellschaft doch eigentlich darum gehen müsse, einen konstruktiven Beitrag zu leisten, wenn künftig eine positive Zusammenarbeit zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen in der Bundesrepublik angestrebt werde. In dieser kritischen

509 Ebd.
510 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Hinsicht bleibt ferner klar festzuhalten, dass Kaiser anders als Haberich die antisemitischen Produktionsbedingungen entschieden ignorierte, aus denen heraus Biller seinen Text an die deutsche Öffentlichkeit adressierte. Ebenso wie Kaiser ignorierte, dass in Deutschland bis heute in breiten Teilen der Gesellschaft die Tendenz vorherrscht, Juden und nichtjüdische Deutsche gleichermaßen als Opfer des Dritten Reiches zu betrachten.

Überdies konnte eine Heterogenität insbesondere hinsichtlich der Frage konstatiert werden, welchem Genre Billers literarischer Text *Der gebrauchte Jude* eigentlich zugeordnet werden kann. Ausgehend von dem Vorschlag, den Text als autobiographische Selbstinszenierung zu lesen (Broder, Kaiser, Roggenkamp, Haberich), reichen die Vorschläge auch dahin, den Text als „Bekenntnisliteratur" aufzufassen (Knoche), und führen schließlich dazu, eine autobiographische Lesart strikt abzulehnen (Unfried), ja den Text sogar als „Bildungsroman" einzustufen (Illies). Eine derartige Uneinigkeit könnte darauf hindeuten, dass Biller mit seinem literarischen Text *Der gebrauchte Jude* seine ganz eigene Antwort auf die *Esra*-Kontroverse gegeben hat: Nämlich in einer noch einmal radikalisierten Forcierung der Überschneidung von Fiktion und Realität, bei der weder das eine noch das andere überhaupt sauber voneinander getrennt werden kann. Immerhin hat Maxim Biller 2011 in seinem aufsehenerregenden Essay über die literarische Epoche unserer Gegenwart die (durchaus streitbare) These vorgelegt, dass bei Texten von ausgezeichneter Qualität „der Erzählende und der Schreibende ein und dieselbe Person sind. Das muss und das kann heute gar nicht anders sein."[511] Zugleich könnte es jenseits aller Spekulationen zur Gattungsfrage möglicherweise aber auch hilfreich sein, sich auf eine Aussage von Biller zum Text selbst zu beschränken, die er in einem Gespräch mit Nina Reckmann gegenüber dem Schwäbischen Tageblatt Tübingen zu Protokoll gegeben hat und in der der Autor zur hybriden Gattungsbestimmung lakonisch konstatiert: „Es ist ein romanhafter, autobiographischer Text".[512]

Neben der Frage, ob *Der gebrauchte Jude* nun eigentlich als ‚verkappter' Roman oder eben doch als autobiographische Selbstinszenierung eingestuft werden sollte, bleibt ein weiterer zentraler Aspekt festzuhalten. Die Tatsache, dass mit Ausnahme von Joachim Kaiser alle Rezensenten der Auffassung gewesen sind, dass Biller mit seinem Text zuvorderst einen wichtigen sozialkritischen Beitrag zur politischen und gesellschaftlichen Gegenwartskultur in Deutschland geleistet hat. Die noch vor dem Erscheinen des Textes *Der*

511 Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

512 Reckmann, Nina: Der gebrauchte Jude. Autor Maxim Biller im Gespräch über sein neues Buch. In: Schwäbisches Tageblatt Tübingen. 12.11.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gebrauchte Jude innerhalb der Forschung entwickelte These, Biller müsse sich zu Unrecht aus dem Feuilleton den Vorwurf gefallen lassen, aus reinem Selbstzweck zu provozieren, kann damit im Fall des Textes *Der gebrauchte Jude* keineswegs bestätigt werden. Im Gegenteil weisen die Rezensenten in überwiegender Mehrzahl durch unterschiedliche Kommentare immer wieder nicht nur auf die schriftstellerischen Qualitäten Billers hin, sondern besonders auch auf das deutschlandkritische Potential seines Textes.

Dennoch fällt bei der synoptischen Betrachtungsweise insgesamt auf, dass der Frage nach dem explizit transnationalen Potential des Textes bisher kaum nähere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Lediglich der Kommentar von Henryk M. Broder ist hier ein wichtiger Hinweis auf dem Weg zu einer postnationalen Lesart von Billers *Der gebrauchte Jude*: Als einziger Kritiker wies Broder in seiner Rezension nämlich explizit auf den Umstand hin, dass es in erster Linie Juden waren, die als ‚Kosmopoliten' und potentielle Verräter gebrandmarkt wurden, weil sie lange vor der Etablierung des Begriffs ‚multikulti' multiple Identitäten lebten.[513]

4. *Der gebrauchte Jude* als transnationale Gegen-Geschichte

Im Kapitel II der vorliegenden Untersuchung wurde mit unmittelbarem Bezug auf die Nationalismustheorie die These entwickelt, dass die vier relevanten Autoren mit ihren Texten als Aufklärer einen wichtigen Beitrag zur Überwindung der irrationalen Ideologie des Nationalismus im 21. Jahrhundert leisten. Als Aufklärer leisten sie diesen Beitrag in den ausgewählten Texten, weil sie darin vier kulturelle Homogenitätskriterien kreuzen, die bis heute als zentrale Argumente von Vertretern der nationalen Ideologie vorgelegt werden, wenn die Ziehung einer nationalen Grenze legitimiert werden soll. Bei diesen Homogenitätskriterien handelt es sich um die unhaltbare Vorstellung, es gebe erstens eine *homogene Ethnie*, zweitens eine *homogene Sprache*, drittens eine *homogene Religion* und viertens ein *einheitliches Territorium*, das die Ziehung einer nationalen Grenze rechtfertigen soll.

Dabei stellt sich vor dem Hintergrund von Maxim Billers Text *Der gebrauchte Jude* die zentrale Frage, welche Rolle sein *Selbstporträt* im Zusammenhang mit den vier Kriterien spielt: Auf welche Weise konterkariert Maxim Biller in seinem Text die Vorstellung von Deutschland als einem homogenen Nationalstaat? Um dieser Frage genauer nachgehen zu können,

513 Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wird anders als im Fall von Goreliks und Grjasnowas Roman im Folgenden aus zwei Gründen weder eine Präsentation der im Selbstporträt auftretenden Figuren angestrebt noch eine Wiedergabe des Plots: Erstens, weil im Text *Der gebrauchte Jude* gemäß Haberichs und Strümpels Kritik keine konstanten Figuren auftreten, bei denen sich eine grundierte Charakteranalyse als lohnenswert erweisen würde. Und zweitens, weil unter Verweis auf Haberich bereits darauf aufmerksam gemacht wurde, dass Billers eigene Biographie die Stringenz eines streng nachvollziehbaren Plots nicht erkennbar werden lässt.

Der Zugriff auf Maxim Billers Text orientiert sich im Folgenden daher vielmehr unmittelbar an den vier kulturellen Kriterien: Rasse, Sprache, Religion und Territorium. Im Zentrum steht die Frage, auf welche Weise diese Kriterien im Einzelnen in Maxim Billers Text zum Gegenstand der Betrachtung gemacht werden. Zusätzlich wird die bereits angerissene Frage von Bedeutung sein, welche Funktion Biller neben seinem Selbstporträt der Literatur insgesamt zuweist, wenn es darum geht, den irrationalen Nationalismus in seiner Bedeutung für die deutsche Gegenwartskultur zu attackieren.

Das Kriterium der Ethnie

Zur Argumentationsfigur der homogenen Ethnie wurde in Kapitel II herausgearbeitet, dass die Begründung eines Nationalstaats mit Blick auf das rassisch oder völkisch motivierte Homogenitätskriterium unhaltbar ist, weil sich der Ursprung der Menschheit als einheitlicher Gattung durch einen Mangel an dokumentarischen Zeugnissen unmöglich auf seinen zoologischen Anfang zurückdatieren lässt.[514] Spätestens seit der Völkerwanderung führt das allein auf dem Territorium der heutigen BRD in der Summe zu einem vollkommen heterogenen Genpool, in dem sich germanische, keltische, slawische und gallische Anteile ununterscheidbar in den einzelnen Individuen vermengt haben.[515] Daraus folgte bereits für Renan, dass die sexuelle Triebkraft, die heute für die genetische Heterogenität auf dem europäischen Kontinent verantwortlich ist, durch das Kriterium der ‚nationalen Rasse' nicht ansatzweise tangiert wurde. Vielmehr muss in logischer Konsequenz aus der Völkerwanderung festgehalten werden, dass die ersten Nationen Europas bereits Nationen gemischten Bluts gewesen sind.[516]

Von hier aus ist zunächst interessant zu verfolgen, dass Maxim Biller 2014 in seinem bereits zitierten Essay *Letzte Ausfahrt Uckermark* zur deut-

514 Vgl. Renan: Was ist eine Nation?, S. 24.

515 Vgl. ebd., S. 22 f.

516 Vgl. ebd., S. 25. Vgl. hierzu ferner: Osterkamp, Jan: Europas Ureinwohner haben sich bunt gemischt. In: Spektrum. 03.01.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schen Gegenwartsliteratur in die gleiche Argumentationsrichtung vorstößt wie Renan 1882. Denn analog zur Argumentation des Völkerkundlers heißt es mehr als 130 Jahre später in Billers Essay zur permanenten Kreuzung der Ethnien im heutigen Deutschland explizit:

> Während unsere Literatur stirbt, erneuert sich die Gesellschaft so radikal, als lebten wir in den Tagen der Völkerwanderung. Über sieben Millionen Menschen mit einem ausländischen Pass wohnen inzwischen in Deutschland, weitere zwölf Millionen stammen aus Familien von Einwanderern. Und trotzdem kann man bis heute nicht von einer neuen literarischen Bewegung sprechen, was nur den überrascht, der glaubt, Deutschland sei kulturell ein genauso offenes Land wie die USA, England oder Israel.[517]

In diesem Zusammenhang bleibt in erster Linie festzustellen, dass Biller mit der zitierten Ausführung die Argumentationsweise Renans gewissermaßen in einer modernen Variante modifiziert: So klärt Biller seine Leser im Jahr 2014 noch einmal über den Sachverhalt auf, dass inzwischen – beginnend mit der Arbeitsmigration in den 1960er Jahren – über sieben Millionen Menschen mit einem ausländischen Pass in Deutschland wohnen, von denen weitere zwölf Millionen aus Familien von Einwanderern stammen. Mit anderen Worten: Wer auch nach 1945 noch zum Anteil der Gesellschaft gehört, der nicht begreift, dass der Vorstellung vom ‚Urdeutschen‘ schon immer ein historisch unhaltbarer Idealismus anhing, muss spätestens heute einsehen, dass rund 25 % der heute auf ‚deutschem‘ Territorium lebenden Bevölkerung entweder einen ausländischen Pass haben oder aus einer Migrationsfamilie stammen. Ein in der Tat gewichtiger Aspekt, auf den auch Gorelik wiederholt und mit erheblichem Nachdruck hingewiesen hat.

Biller selbst ging es in seinem Aufsatz im Kern um die Frage: „Warum ist die deutsche Gegenwartsliteratur so unglaublich langweilig?“[518] Seine Antwort mit der gewohnten Chuzpe lautete: „Weil die Enkel der Nazi-Generation noch immer bestimmen, was gelesen wird. Was hier fehlt, sind lebendige literarische Stimmen von Migranten. Die aber passen sich an und kassieren Wohlfühlpreise.“[519] Wohingegen Biller seine Leser in Deutschland analog zu Bhabha gleichzeitig über den Umstand informierte, dass die „fast schon

517 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

518 Ebd.

519 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

chronische Vitalität der amerikanischen Literatur […] ja genau damit zu tun" habe, „dass seit einer halben Ewigkeit immer wieder neue Immigranten das bestehende literarische Leben umgestürzt und neu errichtet haben."[520]

Im vorliegenden Zusammenhang ist dabei weniger explizit auf den Umstand einzugehen, dass Biller durch seine radikale These besonders jene Rezipienten provoziert, die von der Annahme ausgehen, die deutsche Literatur habe nach 1945 sehr wohl Bedeutendes geleistet.[521] Hier geht es nicht darum, in empirischer oder literaturästhetischer Hinsicht zu prüfen, ob Maxim Biller mit seinen sicherlich streitbaren Vorstößen tatsächlich ins problematische Zentrum der deutschen Gegenwartsliteratur vordringt. Schon allein deshalb nicht, weil Biller von Beginn an ein Autor gewesen ist, der sich durch die Verurteilung von vermeintlich ‚ungenießbarer' Literatur zu exponieren versuchte.[522] Entscheidend hier ist vielmehr Billers provokative Vision eines kommenden Deutschlands, das – konjunktivisch gesprochen – vielleicht eines Tages in der Lage sein könnte, den Ballast seines rassentheoretischen Fehlerbes abzuwerfen. Wobei laut „Mitte"-Studie ja spätestens das „rassistische Ressentiment"[523] bezeugt, dass die migrationsfeindliche Stimmung in der Gegenwart tief in ihrer historischen Vorzeit wurzelt. Aber was wäre eigentlich genau dann, wenn die deutsche Gesellschaft eines Tages auch in der Breite verstünde, dass die BRD schon vor der Staatsgründung ein multiethnisches Einwanderungsland gewesen ist? Billers visionäre Antwort auf diese Frage ist eindeutig:

> Bald gäbe es endlich Kritiker, die selbst nicht deutscher Herkunft wären, Lektoren und Verleger, und langsam würden auch die deutschen Autoren anfangen, die Arbeit der Einwandererkinder ernst zu nehmen und sich von ihr – ästhetisch, dramaturgisch, inhaltlich – inspirieren zu lassen, so wie früher von den Juden.[524]

Doch sah Biller gerade diese für ihn wünschenswerte Vision einer multikulturellen Literaturarbeit sehr skeptisch, besonders hinsichtlich Deutschlands Offenheit gegenüber Migranten. Ausdrücklich hatte er dabei auch die Zeitspanne von der Nachkriegszeit bis in die unmittelbare Gegenwart im Blick.

520 Ebd.

521 Ein Beispiel dafür lieferte in seiner unmittelbaren Replik auf Billers Essay Ijoma Mangold in der Zeit. Mangold, Ijoma: Fremdling, erlöse uns! In: Die Zeit. 27.02.2014.

522 Vgl. Strümpel: Maxim Biller – Essay.

523 Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 16.

524 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Denn „Deutschland war bis jetzt immer sehr erfolgreich,“ so Biller in seinem Essay, „wenn es darum ging, Einwanderer und Fremde bis zur Unkenntlichkeit ihrer eigenen Identität zu integrieren, so wie die Hugenotten und die Polen im Ruhrgebiet, oder sie zu bestehlen, zu verjagen und zu vernichten, so wie die Juden.“[525]

Es ist genau dieses unterstellte Problem von der Unfähigkeit der deutschen Mehrheitsgesellschaft, Migranten ohne Assimilationsdruck aufzunehmen, das erstens nicht nur Gorelik bereits im Zuge der Sarrazin-Debatte klar ausformulierte; sondern diese Unfähigkeit der deutschen Mehrheitsgesellschaft ist zweitens ein Problem, auf das auch Biller in seinem Selbstporträt *Der gebrauchte Jude* aufmerksam macht, wenn sein Ich-Erzähler die nationale Identität zugunsten einer religiös-kulturellen dezidiert ablehnt: „Ich bin Jude, weil ich kein Russe, Tscheche oder Deutscher sein will.“ (DgJ 12) Denn dieser Erzähler ist gemäß Billers literarischem Programm selber natürlich alles andere als ein – wie auch immer verstandener – ‚ethnischer‘ Deutscher, Russe oder Tscheche. Die Mutter des Erzählers wurde in Baku, Aserbaidschan geboren. (Vgl. DgJ 40) Der Vater stammt aus Kobelecka Poljana, das im Südwesten der heutigen Ukraine liegt und vor dem Ersten Weltkrieg Teil der österreichischen k. u. k. Monarchie gewesen war. (Vgl. ebd.) Und sein Großvater

> „war im Ersten Weltkrieg österreichischer Soldat[.] […] Dann kam er in Russland in Kriegsgefangenschaft und lernte meine Großmutter kennen. Sie heirateten, er [der Großvater] blieb in Moskau und weil Ruthenien seit 1918 zur neuen tschechoslowakischen Republik gehörte, bekam er von Masaryk einen Pass. Seine vier Söhne später dann auch.“ (DgJ 40)

In rassentheoretischer Hinsicht sprengt Biller hier also jegliche Kontinuitätsvorstellung ethnischer oder indigener Stammesmerkmale in der eigenen Familiengeschichte des gebrauchten Juden auf. Und er geht dabei sogar so weit, dass sein Ich-Erzähler sich selber zu einem bestimmten Zeitpunkt der Erzählung gewisse ethnische Merkmale zuschreibt, die er an anderer Stelle wiederum ignoriert. So heißt es einmal zum Selbstbild des gebrauchten Juden, dass er ausgerechnet seinem christlich-armenischen Großvater bis zur Verwechslung ähnlich sehe:

525 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ich benutzte das Rasierzeug meines Vaters. Als ich fertig war, sah ich im Spiegel das Gesicht meiner Mutter. Und ich sah das Gesicht von Jakow Tschachmachtschev, ihrem armenischen Vater. Er war der einzige Nichtjude in der Familie, und meine Mutter sagt immer, ich sei genau wie er – überempfindlich, untreu und übertrieben ordentlich, und natürlich habe ich die gleichen Hände. (DgJ 24)

Rund achtzig Seiten später wiederum, als sich der Ich-Erzähler gerade in Israel aufhält, scheint er plötzlich mit seinem armenisch-christlichen Großvater nicht mehr die geringste Ähnlichkeit aufzuweisen:

> Wenn ich in Israel war, sah ich oft in den Spiegel. Mir gefiel, was ich sah: ein dunkelbraunes, orientalisches Gesicht, hart, selbstbewusst, fast ohne weibliche Züge. Hier war ich, wie alle anderen, auch Jude – keine Spur mehr von meinem selbstverliebten, weichen, armenischen Großvater. Sollte ich doch nach Israel ziehen? (DgJ 109)

Militante Deutschnationalisten, die Anfang der 90er Jahre in der Bundesrepublik mit Brandsätzen Angriffe auf Asylbewerberheime durchführen – Angriffe, die von den Neuen Patrioten in ihrem Deutschlandporträt mit keiner Zeile erwähnt werden –, beschreibt Billers Erzähler in seinem Selbstporträt als die „Leute, die türkische und vietnamesische Häuser anzündeten." (DgJ 48) Ähnlich wie Gorelik, die sich im Zuge der Sarrazin-Debatte als Jüdin zwar nicht unmittelbar von den Angriffen gegen Muslime unter Druck gesetzt fühlte, aber durchaus indirekt[526], konstatiert auch Billers Protagonist über die Angriffe der militanten Deutschnationalisten im Selbstporträt:

> Ich war kein Türke und kein Vietnamese, trotzdem schwankte gerade der Boden unter mir. Ostdeutschland war schon in der Hand der Rechten, jetzt war der Westen dran. Sie machten es wie die Vietcong. Sie tauchten überraschend hier, dann dort auf, und niemand wusste, wo sie nächstes Mal zuschlagen würden. Jeden Tag war ein brennendes Haus in den Nachrichten, und wenn ich mit dem Zug von München nach Frankfurt oder Leipzig fuhr, rasierte ich mich sorgfältig, damit meine Wangen glatt und unausländisch wirkten. Die Rechten reisten immer mit, sahen aber nicht immer wie Bundeswehrsoldaten aus. Ich beobachtete meine Mit-

526 „Es ist ein ganz klein wenig die Angst, dass ich eines Tages – wieder – gemeint sein könnte." Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 182.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> reisenden aus den Augenwinkeln, und kaum war ich zu Hause, hatte ich eine neue Idee für einen meiner bösartigen Artikel. (DgJ 48 f.)

Provokant und treffend zugleich stößt Biller damit ins vermeintlich liberale Herz der deutschen Gegenwartsgesellschaft, wenn sein Ich-Erzähler trocken konstatiert, dass die rechten Ultranationalisten immer mitreisten, auch wenn sie nicht immer wie Soldaten aussahen. Immerhin geht auch aus der empirischen „Mitte“-Studie 2014 hervor, dass fremdenfeindliche Einstellungen keineswegs ausschließlich ein Problem am rechten Rand der Gesellschaft sind. Wie bereits erwähnt, wird in den Untersuchungen vielmehr gezeigt, dass jeder dritte Deutsche der Meinung ist, dass Musliminnen und Muslimen die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden sollte, und 42 % fühlen sich ‚wie ein Fremder im eigenen Land‘.[527] Hinzu kommt der Umstand, dass mehr als die Hälfte der Befragten vermuten, dass die meisten Asylbewerber in ihrer Heimat nicht wirklich verfolgt werden.[528] Ausländerfeindliche Stimmungen kommen damit in Deutschland aus der Mitte der Gesellschaft und keineswegs ausschließlich vom militanten rechten Rand, dessen Protagonisten in den 1990er Jahren äußerlich eine Ähnlichkeit zu Bundeswehrsoldaten unterstellt werden konnte. Dabei reichen für Billers Ich-Erzähler die ausländerfeindlichen Tendenzen aus der Mitte der Gesellschaft so weit, dass er sich möglichst unauffällig zu machen versuchte. Wenn er mit dem Zug von München nach Frankfurt oder Leipzig fuhr, rasierte er sich sorgfältig, damit seine Wangen glatt und nicht wie die eines Ausländers wirkten.

Die von Renan konstatierte Unmöglichkeit, ethnische Abstammung über mehrere Generationen auf einen nationalen Urtypus zurückzuführen, da es in Frankreich keine zehn Familien gibt, die ihre fränkische Herkunft wegen des offenkundigen Mangels an Dokumenten nachweisen können,[529] findet auch in Billers literarischem Text eine Parallele. Auch der gebrauchte Jude steht immer wieder scheiternd vor dem Problem, die eigene Familiengenealogie nicht adäquat zurückverfolgen zu können:

> Ich suchte die Geschichten, die man in meiner Familie nicht erzählte. Aber vielleicht gab es sie gar nicht, was wusste ich schon? Ich wusste von den armenischen Onkeln meiner Mutter, die in sowjetischen Ministerien saßen und Angst hatten, mit uns zu telefonieren, seit wir im Westen lebten. Und ich wusste vom Aufstieg und Fall des Vaters meines Vaters,

527 Vgl. Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 49.

528 Ebd..

529 Vgl. Renan: Was ist eine Nation?, S. 15.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> der in den fünfziger Jahren in seiner Wohnung in Moskau lange, scharfe Würste kochte, schnell zu Geld kam und für sein kleinkapitalistisches Vergehen noch schneller von einem unglücklichen sowjetischen Richter zum Tode verurteilt wurde. […] Ich hatte ein anderes Problem: Ich war hier und jetzt von Leuten umgeben, die so taten, als sei es ihnen egal, dass ich Jude war, doch das war gelogen, und darum wurde mir immer wichtiger, dass ich es war. Aber ich brauchte endlich Referenzen: Ich wollte wissen, wie es ist, nackt in einem Zug nach Osten zu stehen. Ich wollte das Rauschen von Gottes Schweigen hören. Ich fragte mich, ob es noch irgendwo einen Vater gab, der mit seinem Sohn Jiddisch sprach. (DgJ 87)

Das 20. Jahrhundert und die vielfach daraus resultierende Erfahrung von Vertreibung hat jedes genealogische System – sowohl das aristokratische als auch das nationale – *ad absurdum* geführt. „Eine moderne Gesellschaft, die auf einem Kasten- oder Besitzsystem beruht, ist gar nicht vorstellbar“[530], heißt es dazu bei Ernest Gellner: „Mobilität und Anonymität sind zentrale Kennzeichen der modernen Gesellschaft.“[531] Es ist daher auch kein Wunder, dass sich die vielfältigen, multiethnischen Anfänge der Familienhistorie von Billers Ich-Erzähler immer wieder in unüberschaubaren Strängen verlieren, wenn er die Geschichten sucht, die man in seiner Familie nicht erzählte.

Weiter schreibt Gellner zu den liberalen Gesellschaftstypen der Moderne: „Innovationen und die Berücksichtigung besonderer Begabungen bei einer Vielzahl von Berufen führen dazu, daß sich ursprünglich streng gegliederte Standesgesellschaften in formal egalitäre Gesellschaften verwandeln.“[532] Billers ethnisch mehrfach durchkreuzter Ich-Erzähler findet sich in einer derart organisierten modernen Welt dabei hervorragend zurecht. Ja, obendrein findet er seine eigene, für den Erfolg erforderliche Begabung im Bereich des Journalismus und der Literatur, mit deren Mitteln er den deutschen Nationalismus kampflustig in öffentlichen Stellungnahmen zu attackieren beginnt:

> Bevor ich Schriftsteller wurde, wurde ich Journalist. Als Journalist war ich oft feindselig zu den Deutschen, meistens in den neunziger Jahren, als sie immer nur über sich selbst redeten. Alles, was mir einfiel, wurde

530 Gellner: Nationalismus, S. 51.

531 Ebd., S. 53.

532 Ebd., S. 52.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> gedruckt, ich merkte nicht, dass ich als Deutschenhasser benutzt wurde. Das Geld stimmte[.] (DgJ 44)

Das Kriterium der Sprache

Im Zusammenhang mit dem kulturellen Kriterium der homogenen Sprache wurde in Kapitel II der Umstand hervorgehoben, dass Sprachen kulturelle Techniken sind, die sich Menschen jederzeit und unabhängig von ihrem Geburtsort auf multiple Weise aneignen können. Mit Hobsbawm bedeutet das auch, dass Sprachen das Gegenteil dessen sind, wofür die nationalistische Mythologie sie ausgibt: Die archaischen Fundamente einer Nationalkultur und der Nährboden des nationalen Denkens und Fühlens.[533] Vielmehr gilt für Sprachen, dass aus einer Vielfalt von Regiolekten im Zuge der Nationswerdung ein einheitliches Idiom (auch als Schriftsprache) gebildet wird, wobei stets die Frage im Zentrum steht, welcher Regiolekt als Grundlage der normierten Einheitssprache gewählt werden soll.[534]

Dabei dürfte der Umstand wenig Verwunderung hervorrufen, dass Maxim Biller als Migrant deshalb zu einer eher privilegierten Menschengruppe gehört, weil er neben der nachträglich erlernten deutschen Sprache als Kind bereits Russisch und Tschechisch gesprochen hat. Das verleiht Biller die Möglichkeit, mit einer gewissen Distanz über sein eigenes Verhältnis zur deutschen Sprache auch als Schriftsteller nachzudenken, wobei er jedem Versuch einer archaischen Mystifizierung und Überhöhung des Deutschen dezidiert entgegenarbeitet. Ausführlicher reflektiert Biller über diesen Aspekt 2014 in seinem Essay *Letzte Ausfahrt Uckermark* mit folgenden Überlegungen, die in Teilen schon einmal zitiert wurden, im direkten Blick auf das Kriterium der Sprache hier aber noch einmal einen erweiterten Betrachtungskontext ermöglichen:

> Und was heißt es für mich, auf Deutsch zu schreiben? Ich selbst bin mit zwei Sprachen aufgewachsen, mit Russisch und Tschechisch, die ich bis heute spreche. Deutsch lernte ich erst als Zehnjähriger – wir kamen 1970 aus der ČSSR nach Deutschland –, und ich hatte zu dieser Sprache von Anfang an ein viel kühleres und pragmatischeres Verhältnis als zu meinen beiden Muttersprachen. Auf Deutsch will ich immer nur das sagen, was ich will, nicht weniger, aber auch nicht mehr, und das ist natürlich wahnsinnig viel. Darum habe ich, so ähnlich wie die alten Prager Deut-

533 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 67 f.

534 Ebd., S. 68.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> schen, keine Zeit für Floskeln und Redewendungen. Ich mag hübsche Worte nicht, die keinen Sinn haben, außer eine unreflektierte Kultur- und Nationalzugehörigkeit zu signalisieren. Ich will mich nicht damit aufhalten, an eine mir fremde stilistische Tradition anzuknüpfen oder gegen sie zu rebellieren, ich kenne Schiller, Novalis oder Kleist nur vom Hörensagen. Wenn ich sagen will, dass ein Mann in eine Bar geht, dann sage ich das, nicht weniger und nicht mehr.[535]

Wenn Maxim Biller also zu Worten greift und sie zu Literatur verdichtet, geht es ihm nicht um einen Elitediskurs, in dem der Schriftsteller sich in kryptischen Formeln an einen auserwählten Kreis von deutschen Lesern wendet; sondern Biller geht es in erster Linie darum, in eindeutigen Worten zu sagen, was er will – wobei es sich um wahnsinnig viel handele. Genauer gesagt ist das, was Biller seinen Lesern mitteilen will, nicht nur wahnsinnig viel. Es ist auch die in Bhabhas Literaturtheorie hervorstechende Tatsache, dass es zur konstitutiven Aufgabe der modernen Migrationsliteratur gehört, den ‚unheilbar pluralen Raum' einer Nation in der Landessprache für die Bewohner erkennbar zu machen und auf diese Weise die präsupponierte Kohäsion der nationalen Ideologie zu hinterfragen. In Billers klaren und eindeutigen Worten wird das folgendermaßen ausgedrückt:

> Worauf ich hinauswill? Dass wir nicht deutschen Schriftsteller deutscher Sprache endlich anfangen sollten, die Freiheit unserer Multilingualität und Fremdperspektive zu nutzen. Wir müssen aufhören, darüber nachzudenken, was wir tun und schreiben sollten, damit wir Applaus kriegen, wir dürfen nie wieder den Shitstorm der deutschen Kulturvolksfront fürchten, wir müssen immer nur in den einfachsten Worten, die wir kennen, über die Menschen sprechen, wie sie wirklich sind, egal, ob ihre Großeltern aus Antalya, Moskau oder Pforzheim kommen, und wenn wir eine gute Idee haben, wie wir erzählerisch und essayistisch den trüben deutschen Bloß-nicht-auffallen-Konsens attackieren könnten, kann das auch nicht schaden.[536]

Billers Konfrontationskurs mit dem deutschen Nationalismus der Mehrheitsbevölkerung tritt dem Leser in diesem Ausschnitt in seiner offenkundigsten Form vor Augen. Denn die regionale oder nationale Herkunft ist

535 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

536 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Biller zufolge vollkommen gleichgültig für die neuen, transnationalen Sprecher der deutschen Sprache. Entscheidend ist der kollektive Angriff der Minoritäten und Schriftsteller auf das atavistische, doch in der Gegenwart nach wie vor mächtige kulturelle Erbe des deutschen Nationalismus – oder den „Shitstorm der deutschen Kulturvolksfront" –, den Biller durch seine Literatur zu attackieren und hinterfragen versucht. Literatur der Migranten ist damit aus Billers Sicht in erster Linie ein Kampfmittel, das umso wirkungsvoller zur Zersetzung des deutschen Nationalismus eingesetzt werden kann, je klarer und kontroverser man sich in dieser Landessprache artikuliert. Und bei diesem Angriff auf die ‚deutsche Kulturvolksfront' geht es zugleich nicht darum, Texte mit der Intention auf Applaus zu produzieren. Es geht vielmehr darum, die Mehrsprachigkeit und Migrationsperspektive als produktive Quelle einer schöpferischen Freiheit kämpfend zum Einsatz zu bringen.

Der gebrauchte Jude in Billers *Selbstporträt* ist folglich in einem solchen permanenten Kampf, in dem er sein eigenes Sprachvermögen zugleich zur besten aller möglichen Entfaltungen zu bringen versucht. Keinesfalls steht er dabei der deutschen Sprache grundsätzlich feindlich gegenüber; denn die braucht er, um sich – auch gemäß Bhabha – ein entsprechendes Gehör bei ‚Muttersprachlern' als seinen Lesern verschaffen zu können, ja, um überhaupt erfolgreich in der Mitte der Gesellschaft ‚agieren' und ‚kämpfen' zu können. Entsprechend heißt es im *Selbstporträt* in einer Auseinandersetzung mit den Eltern: „‚Er soll mehr Russisch lesen', sagte mein Vater. – ‚Ich will nicht russisch lesen', sagte ich. – ‚Aber du sprichst es doch.' – Mit euch.'" (DgJ 25) Schon der Vater hatte in Deutschland seine Sprachkenntnisse zu nutzen gewusst, um die Familie vor allem finanziell absichern zu können: „Mein Vater hatte in Frankfurt zwei Tage als Dolmetscher für die Deutsche Bank gearbeitet, Russisch-Deutsch, Deutsch-Russisch, und wir fuhren zusammen nach Hamburg zurück." (DgJ 129) Doch anders als der Ich-Erzähler in Billers Porträt hatte sein Vater es noch nicht als notwendig erachtet, die Sprache selbst als Kampfmittel gegen den deutschen Nationalismus einzusetzen.

Sein Sohn aber, der gebrauchte Jude, hat den transnationalen Charakter der Literatur im Laufe seines Lebens zur Kenntnis genommen. Nun setzt er alles daran, den Glauben an das vermeintliche Zauberwerk der deutschen Nationalliteratur zu hinterfragen; es im harten Konfrontationskurs mit ihren Liebhabern überwinden zu können: „Mein Problem ist, dass ich beschloss, Schriftsteller in einem Land zu werden, wo nicht Babel oder Camus die Nummer eins sind, sondern der Autor der Betrachtungen eines Unpoliti-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schen, der bis zu seinem Tod die Moderne als jüdische Erfindung im Verdacht hatte." (DgJ 43 f.) Das transnationale Potential der Weltliteratur wird in Deutschland also mobilisiert, um den französischen Autor Albert Camus oder den russischen Autor Isaak E. Babel gegen Thomas Mann auszuspielen. Ein Autor, den Billers gebrauchter Jude in einer steilen These gerade nicht als Weltliteraten, sondern als deutschen Chauvinisten, Wendehals und Antisemiten einstuft. (Vgl. DgJ 42)

Dabei ist besonders der unbedingte Wille des gebrauchten Juden von beachtenswerter Auffälligkeit, sich gegen den Vater durchzusetzen und den Gebrauch der deutschen Sprache später durch ein Germanistik- und Journalismusstudium noch einmal als Handwerk zu perfektionieren. Gegenüber den allzu selbstgefälligen Muttersprachlern des Deutschen befindet sich der gebrauchte Jude allerdings im rasanten Angriffsmodus: „Ich war dreiundzwanzig, hatte viel zu schnell Germanistik studiert und Ärger auf der Journalistenschule." (DgJ 59) Für diesen Kampfgeist und unbedingten Willen des gebrauchten Juden steht ferner insbesondere eine ausführliche, sehr bildgewaltige Passage aus seiner Biographie, die auf humorvolle Weise Einblicke in die deutschen Anfangsjahre des Migranten gibt. Einblicke, die schließlich in dem Umstand gipfeln, dass der gebrauchte Jude wie Gorelik und ihre Protagonistin die deutsche Sprache zu einem späteren Zeitpunkt sehr viel besser sprechen als diejenigen, denen Deutsch gewissermaßen als ‚Muttersprache in die Wiege gelegt' wurde:

> Acht Jahre lang ging ich jeden Morgen zu Fuß von der Bieberstraße zum Kaiser-Friedrich-Ufer ins Gymnasium. In meiner Erinnerung ist es immer Herbst, es regnet, und ich kämpfe mit jedem Schritt gegen die schwere, brausende Faust vor mir an. Als ich endlich in dem erstaunlich freundlichen wilhelminischen Gebäude am Isebekkanal ankomme, geht der Kampf erst richtig los. Die blonden, verschlossenen, humorlosen Kinder an den Tischen neben mir ignorieren mich meistens. Manchmal sagen sie etwas darüber, dass ich schwarze Haare habe, das R wie ein Gastarbeiter rolle und eine noch dickere Brille als ihr Großvater trage. Sie sagen es verwirrt, nicht aggressiv, und ohne mich dabei anzusehen. Also übe ich viele Monate lang, bis das R schön und klar aus meiner Kehle kommt. Noch länger brauche ich, um die Formel zu finden, die später zur Formel meines Lebens wird. Es spielt keine Rolle, was andere über dich denken, feuere ich mich selbst an, Hauptsache, du machst nichts falsch. Aber wenn du was falsch machst, gib es auf keinen Fall zu, sonst lassen sie dich deine wahre Schwäche noch mehr spüren als ihr tierhaftes, unbegründetes Ressentiment. Gleichzeitig entdecke ich, wie

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> leicht es ist, den größten, gröbsten und blondesten Jungen in der Klasse in die Knie zu zwingen. Dass ich Jude bin, ist ihm egal, als er aus meiner Tasche eins von meinen tschechischen Jugendbüchern zieht und aus dem Fenster wirft. Es stört ihn, dass ich eine Sprache kann, die er nicht versteht. Darum sage ich während des Unterrichts laut zu ihm: „Volker, das heißt nicht Scheißeausländer. Lern richtig Deutsch, wenn du mich beleidigen willst, du Analphabet. Und mach was gegen deinen Mundgeruch.“ Ich mag diesen harten, schwarzhaarigen, jüdischen Tonio Kröger nicht, der ich bin und der den armen Hans Hansen vor allen anderen lächerlich macht – aber ich bewundere seine Arroganz. (DgJ 133 f.)

Die Passage enthält diverse Momente der schmerzhaften Ausgrenzung durch die Mehrheitsgesellschaft, die im Einzelnen als Ursache dafür aufgezählt werden können, den Kampf gegen den deutschen Nationalismus, der mit dem Eintreten ins Gymnasium „erst richtig los[geht]“, zu legitimieren: Der Hass auf das Schulwesen als nationale Institution und die Unfähigkeit der Mitschüler, adäquat auf den Migranten und sein vom Hamburger Soziolekt abweichendes, rollendes R einzugehen. Die Schwäche, die die Mitschüler den Migranten fühlen lassen, wenn er einen Fehler begeht. Das Ressentiment, das den „größten, gröbsten und blondesten Jungen in der Klasse“ dazu veranlasst, das tschechische Jugendbuch aus dem Fenster zu werfen; aus Neid, weil er die tschechische Sprache nicht versteht.

Zweifellos kommt in dieser Passage die Banalität des mehrheitsfähigen Nationalismus in einem verdichteten Alltagsbeispiel an einem deutschen Gymnasium zum Ausdruck. Doch die Irrationalität des nationalen Ressentiments hat ihre Wurzel im Nährboden fehlgeleiteter Prämissen: Der aus dem Mund stinkende Volker muss sich bei der grammatikalischen Fehlstellung seiner Wortwahl vom gebrauchten Juden aus Tschechien korrigieren lassen. Denn es heißt nicht „Scheißeausländer. Lern richtig Deutsch, wenn du mich beleidigen willst, du Analphabet“, verbessert der schwarzhaarige ‚Tonio Kröger‘ alias der gebrauchte Jude den blonden ‚Hans Hansen‘ alias Volker, und diese offensive Replik ist nicht nur eine klare Positionierung gegenüber den deutschen Klassenkameraden. Sie ist zugleich eine Kampfansage an die nationalistisch fundierte Fehleinschätzung, die den muttersprachlichen Gebrauch einer gewissen Landessprache mit Vorrechten gegenüber Migranten zu verbinden versucht, obgleich autoritative Gesetzestexte ein solches Vorgehen inzwischen aufs Schärfste verurteilen: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden“, heißt es im Grund-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gesetz nach Art. 3 Abs. 3. Und in analoger Stoßrichtung steht in Art. 2 der Proklamation der Menschenrechte:

> Jeder Mensch hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeine Unterscheidung, wie etwa nach Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, nach Eigentum, Geburt oder sonstigen Umständen.

Maxim Billers gebrauchter, in der Tschechoslowakei geborener Jude aber hat so lange ein Problem und damit zugleich das Recht auf einen Kampf für diese grundgesetzlichen Zusicherungen, bis Volker und seine Klassenkameraden eine derartige Gesetzeslage endlich internalisiert haben und sie im Alltag auf eine Weise umsetzen, die diesen hohen Anforderungen an normative Standards gerecht wird. Ein Weg zu diesem Recht führt den gebrauchten und multilingualen Juden also zunächst zum Erlernen der Landessprache als Kampfmittel, das er bald im Angriff gegen den Nationalismus als Ausgrenzungsmechanismus besser beherrscht als seine Klassenkameraden. Entsprechend erfährt der Leser vom gebrauchten Juden schließlich auch: „Ich finde es wichtig, besser Deutsch zu können als Deutsche, denn wenn es nicht so wäre, hätte ich einen schlimmen Außenseiterkomplex, aber den habe ich auch so." (DgJ 140)

Das Kriterium der Religion

Über das kulturelle Kriterium der Religion als homogenes Merkmal wurde im theoretischen Teil der Untersuchung angemerkt, dass die Religion deshalb keine hinreichende Bedingung zur Konstitution einer nationalen Ideologie darstellt, weil die Anfänge der religiösen Doktrin weit hinter diejenigen der nationalen zurückfallen. In der Summe führt das erstens zu der Tatsache, dass religiöse Minoritäten heute in nahezu jedem Nationalstaat leben. Zweitens führt die Tatsache des deutlich weiter zurückliegenden Ursprungs der Religion in aufgeklärten, liberalen Gesellschaften über den Weg der Aufklärung heute zum Resultat einer verfassungsrechtlich verankerten Freiheit im Umgang mit Glaubensfragen.

Gleichzeitig fällt mit direktem Blick auf Maxim Billers *Selbstporträt* auf, dass der Protagonist – ähnlich wie auch Goreliks literarische Figur Anja – vom liberalen Versprechen moderner Gesellschaften großzügigen Gebrauch macht. Eine Verhaltensweise, die wiederum nicht in Einklang mit dem zu bringen ist, was orthodoxen Konfessionsgenossen unter einem gelungenen,

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gottesfürchtigen Lebensweg vorschweben dürfte. Der offensive Vorstoß in den Atheismus hat seinen Ursprung dabei bereits in der Generation der Eltern des gebrauchten Juden:

> Dass ich Jude und nichts als Jude war, hatte ich zu Hause gelernt, von einem russischen Vater, der als Jugendlicher an Lenin wie an einen Gott geglaubt hatte. Dann warfen ihn Stalins Leute 1949 aus der Partei – weil er Jude war –, und das Judesein wurde zu seiner Religion, was es vorher nie war, aber ohne Gebetsschal und Synagoge. Einiges davon ist auf mich übergegangen: Ich bin Jude und nichts als Jude, weil ich wie alle Juden nur an mich selbst glaube, und ich habe nicht einmal Gott, auf den ich wütend sein könnte. Ich bin Jude, weil fast alle in meiner Familie vor mir Juden waren. (DgJ 12)

Ähnlich wie der Vater, der sein Judentum 1949 als Reaktion auf den Ausschluss aus der stalinistischen Partei entdeckte, „aber ohne Gebetsschal und Synagoge“, so ist auch Billers gebrauchter Jude „jemand, der Gott leugnete“, sich aber gleichwohl „mit sechzehn beschneiden ließ“. (DgJ 103) Mehr als auf Gott kommt es dem gebrauchten Juden dabei auf die diesseitigen Qualitäten an, die seiner Meinung nach als kulturelle Muster mit dem Judentum in direktem Zusammenhang stehen: „Natürlich bin ich auch sehr jüdisch. Ich kann schneller als andere beim Betrachten eines Problems die Perspektive wechseln, ohne Furcht, dass ich am Ende auf der falschen Seite stehen könnte, weil ich weiß, dass es immer einen Weg zurück gibt.“ (Dgj 140) Auch sei, so argumentiert Billers Protagonist, spätestens seit Heinrich Heine besonders die gesellschaftliche Aufklärung in Deutschland – in Billers Fall über den Nationalismus – eine stets wiederkehrende Aufgabe jüdischer Intellektueller gewesen:

> In Deutschland in einer Zeitung jemanden in tausend Stücke zu zerlegen, der zu unrecht [sic!] wichtig oder berühmt ist, war seit Heines melancholischen Amokläufen ein Job für Juden – oder für solche, die man dafür hielt. Kerr, Jacobssohn, Tucholsky und Karl Kraus. Sebastian Haffner, Marcel Reich-Ranicki. Das hat damit zu tun, dass Diedrich Heßling im Bett liegt und schläft, wenn gerade Aufklärung ist und Monumente des ewigen Absolutismus in Zeitlupe und ohne Ton in sich zusammensacken. Danach wacht Diedrich auf, schüttelt die Daunendecke aus und geht auf die Straße. Und er denkt, nichts ist, wie es war, verdammte Politiker, Juden und Journalisten! (DgJ 77)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Kurz: Der Leser hat es bei Billers Protagonisten mit einem atheistischen Juden zu tun, der seine Angriffe auf den (deutschen) Nationalismus aus einer religiösen Position ausführt, die mit Gottesfurcht nur wenig zu tun hat. Dafür umso mehr damit, dass durch die Existenz von Juden in Deutschland auch nach dem Holocaust und der WM 2006 die nationale Selbstgewissheit der Deutschen irritiert werden kann: „Ich bin Jude, weil ich eines Tages merkte, wie sehr es mir gefällt, die anderen damit zu verwirren, dass ich Jude bin." (DgJ 12) Demgemäß heißt es zur problembelasteten Verknüpfung zwischen Nationalismus und Judentum nach 1945 auch in den „Mitte"-Studien von 2012: „Mit der Shoah tritt […] ein neues Motiv für den Antisemitismus zutage. Denn Auschwitz ist etwas, was die Ideologie des – insbesondere deutschen – Nationalismus nachhaltig desavouiert."[537] Dabei kommt für Billers gebrauchten Juden als Endergebnis mit Blick auf die Mehrheitsgesellschaft und ihren Nationalismus bis heute heraus: „Alle Deutschen sind Idioten." Denn mit dem Verzicht der jüdischen – möglicherweise gar zugunsten einer deutschen – Identität „wollen [die Deutschen] etwas von mir, das ich ihnen nicht geben kann, und weil ich es ihnen nicht geben kann, sind sie sauer auf mich. Darum, dachte ich, werde ich ab jetzt auch auf sie sauer sein." (DgJ 31)

Das angesprochene ‚neue Motiv' für den Antisemitismus, das im Zusammenhang von Nationalismus und Holocaust laut „Mitte"-Studie erkennbar zutage tritt, heißt darüber hinaus ‚sekundärer Antisemitismus'. Eine indirekte, schwer messbare und zugleich in breite Teile der Gesellschaft hineinragende Spielart der Judenfeindschaft, die definitorisch folgendermaßen charakterisiert werden kann:

> Die bis weit in die Mitte der Gesellschaft verbreiteten Varianten [von sekundärem Antisemitismus] postulieren jüdische Mitschuld an ihrer Verfolgung und das jüdische Ausnutzen der Erinnerung für heutige Interessen; sie verkehren Täter und Opfer und fordern ein Ende der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen. Auch der Nahostkonflikt stellt einen Schauplatz dar, auf den sich diese Bedürfnisse projizieren lassen. Dies zeigt sich in der Übertragung antisemitischer Muster auf den Nahostkonflikt, namentlich in einer exzessiven, mit antisemitischen Stereotypen agierenden Kritik an Israel oder in der Gleichsetzung Israels mit dem Nationalsozialismus.[538]

537 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75.

538 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Im Extremfall hat der gebrauchte Jude sich durch die Tatsache seiner eigenen Existenz in Deutschland demgemäß auch in der Gegenwart mit Menschen auseinanderzusetzen, die behaupten, „dass der Holocaust eine jüdische Erfindung ist“ (DgJ 47). Darüber hinaus aber gehört es zu den immer wieder gemachten Erfahrungen von Billers gebrauchtem Juden, dass er in der deutschen Gegenwartsgesellschaft im Grunde alltäglich mit Situationen konfrontiert wird, in denen sekundärer Antisemitismus eine tragende Rolle spielt:[539]

> Die Verdreher haben viel Phantasie: Was die Israelis in Gaza machen, ist schlimmer als Auschwitz. Genosse Gorbatschow, Sie reden wie Goebbels. Herr Bubis, Sie haben keine Ahnung von Vergangenheitsbewältigung. Ohne den Terror der Bolschewiken hätte Hitler nie Karriere gemacht. Die Pazifisten der dreißiger Jahre machten dem NSDAP-Wahnsinn die Tür auf. Wassilij Grossman entdeckte die verblüffende Verwandtschaft von Nationalsozialismus und Sowjetregime. Scharon, der Faschist. Es funktioniert zuverlässig wie ein physikalisches Gesetz: Du sagst als Deutscher zu jemandem, der dir auf die Nerven geht, „Nazi“ oder „Du bist schuld!“, du sagst es, wenn er Jude oder Kommunist ist, und danach kannst du selbst nichts mehr für Auschwitz. (DgJ 76)

Doch nicht nur in der öffentlichen Darstellung trifft der gebrauchte Jude wiederholt auf Schwierigkeiten mit dem sekundären Antisemitismus. Gleichfalls unter Bekannten gehören derartige Konfliktsituationen zum Alltag des gebrauchten Juden – auch wenn diese Bekannten wegen ihrer Entgleisungen später gelegentlich um Verzeihung bitten (vgl. DgJ 30):

> Tommy war der Meinung, dass die Israelis sich an den Palästinensern für Auschwitz rächten. Er sagte das lächelnd und ein bisschen fragend, wie er alles lächelnd und ein bisschen fragend sagte[.] […] Die anderen, die mit uns am Tisch saßen, hörten uns schweigend zu und aßen weiter. Ich legte die Gabel weg und fragte Tommy, ob es nicht eher so sei, dass er sich an mir für Auschwitz räche. Er verstand meine Frage nicht. Ich sagte, erstens sei sein Gedanke komplett idiotisch, zweitens sei es idiotisch, ausgerechnet von mir wissen zu wollen, ob er richtig oder falsch

539 Vgl. hierzu neben den folgenden Beispielen DgJ: S. 53 f., S. 56 f., S. 62, S. 75, S. 77, S. 151 ff., S. 162.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> sei, und drittens seien alle Deutschen Idioten. Dann rannte ich raus. (DgJ 29 f.)

Dabei führen die Streitereien um den sekundären Antisemitismus unter Umständen so weit, dass der gebrauchte Jude beginnt, die überlebenden, zurückgekehrten Juden der Vorkriegszeit für ihre Position in der Öffentlichkeit zu beneiden:

> Irgendwann begann ich, die deutschen Juden der Vorkriegszeit zu beneiden, die zurückgekehrt waren. Mit ihnen redete niemand über Palästinenser. Von ihnen wollte man nur wissen, wie es gewesen ist, als Berlin noch so jüdisch war wie heute New York. Von mir wollte man wissen, wenn es nicht um Sabra und Schatila und Ariel Scharon ging, warum ich darauf bestand, Jude zu sein. Eine Frage, die sich bei Hellmut Freund, George Tabori, Hans Sahl, Ida Ehre nicht stellte, denn sie wollten Deutsche sein. Leuten wie ihnen opferte man gern seine zweite Hose. (DgJ 33)

Bereits im Einleitungsteil des Kapitels wurde mit Blick auf die religiöse Haltung des gebrauchten Juden darauf aufmerksam gemacht, dass diese unter keinen Umständen mit der eines israelischen Nationalisten verwechselt werden darf. Neben der eingangs zitierten Konfrontation mit dem Vater verdeutlicht dies auch eine sich anbahnende Auseinandersetzung mit einem Taxifahrer in Israel, der Billers Protagonist interesselos ausweicht:

> „Kann ich auch eine Zigarette haben?", sagte ich zu dem Taxifahrer. Ich sprach, wie immer in Israel, englisch. – „Warum lernst du nicht Hebräisch?", sagte er und hielt mir, ohne sich umzudrehen, die Schachtel hin. „Ich kann andere Sprachen." – „Das zählt nicht." –„Und was kannst du außer Iwrit?" – „Arabisch, Griechisch, Spanisch, Ladino – reicht das?" – Ich hatte keine Lust, mit ihm zu diskutieren. Ich machte die Zigarette an und gab ihm die Schachtel und das Feuerzeug zurück. Das Feuerzeug hatte die Form von Ben Gurions Kopf. Du unhöflicher, eingebildeter, israelischer Idiot, dachte ich. (DgJ 111)

Die offensive Verweigerung auch gegen den Nationalismus ist für den gebrauchten Juden also auch in Israel Programm, was jedoch gleichzeitig einen Katalog komplizierter Fragen nach sich zieht: „Ich will Jude, Mann, Schriftsteller sein, weil ich es bin. Aber wie macht man das, wenn man wegen seines Kommunistenvaters nicht an Gott glaubt und aus Trotz gegen dessen

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

späte zionistische Bekehrung nicht in Israel lebt?“ (DgJ 164) Eine eindeutige Antwort auf diese Fragen findet der gebrauchte Jude nicht. Klar für ihn und seine transnationale, die Deutschen aufwühlende Mission aber ist, dass er „nie aus Deutschland weggehen [würde], keine Chance.“ (DgJ 51)

Darüber hinaus fällt an weiteren Beispielen des Textes immer wieder auf, dass Billers Protagonist seine jüdische Identität einsetzt, um die deutsche Mehrheitsgesellschaft in ihrer nationalen Selbstgewissheit zu irritieren. Dazu ist es für Billers Ich-Erzähler auch deshalb erforderlich, sich als gebrauchten Juden in Szene zu setzen, weil Juden in Deutschland bis in die 80er Jahre hinein ein möglichst unauffälliges Leben zu führen versuchten:

> Anfang der achtziger Jahre gab es in Deutschland zwei Arten von Juden. Die Juden, die nicht mehr lebten, die nach Palästina und Amerika geflohen waren, die in den Lexika standen. Und Juden, die noch da waren, wenige unsichtbare Geschäftsleute, Ärzte und deren Kinder, die jedes Jahr am 9. November kurz im Fernsehen erschienen, als kleine, dunkle Menschengruppe vor einer riesigen Menora oder einer dramatisch hoch aufgehängten Schiefertafel mit kaum lesbaren hebräischen Buchstaben. Es regnete und war windig, und sie hielten sich an ihren Regenschirmen fest, und dann wurden sie weggeweht und tauchten erst am nächsten 9. November für dreißig Sekunden wieder in den Nachrichten auf. (DgJ 11)

In Deutschland betreibt man Aufklärung über das deutsch-jüdische Verhältnis aus Sicht des gebrauchten Juden auch nicht im Dialog mit der jüdischen Diaspora, sondern vielmehr mit sich selbst: „[Ü]ber Nazis hatte ich seit meinem Geschichtsunterricht am Hamburger Kaiser-Friedrich-Ufer-Gymnasium genug gehört. Über Juden redete aber keiner – zumindest nicht über die, die lebten.“ (DgJ 20) Deshalb weiß auch kein Deutscher so recht, wie er plötzlich auf einen ‚gebrauchten Juden‘ reagieren soll, der sich selber trotz eines deutschen Passes gerade nicht als Deutscher, sondern offensiv als Jude inszeniert:

> Jemand wie ich war in Deutschland nicht vorgesehen. Wenn man mich fragte, was ich bin, sagte ich: „Ich bin Jude.“ Ich sagte es, weil es so war, und es wunderte mich, dass es die anderen verwirrte. Das merkte ich daran, dass sie sofort das Thema wechselten, gerührt lächelten oder leise erwiderten: „Ach so.“ (DgJ 11 f.)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Im Hinblick auf die Rolle der Religion bleibt damit festzuhalten, dass Billers Ich-Erzähler sich dieses kulturelle Kriterium gerade nicht aus nationalen Beweggründen zunutze macht. Es geht ihm vielmehr darum, die Deutschen in ihrer nationalen Selbstgewissheit durch seine jüdische und damit transnationale oder multikulturelle Identität zu irritieren. (Vgl. DgJ 12) Zugleich hilft dem gebrauchten Juden – der sich entschieden als Atheist ausgibt – die religiöse Identität insbesondere bei der Abgrenzung zur nationalen: Explizit fühlt er sich als atheistischer und kultureller Jude *weil* er gerade *kein* Russe, Tscheche oder Deutscher sein will (vgl. DgJ 12), wobei der direkte Konfrontationskurs mit der nationalen Identität entschieden gesucht wird: „Ich habe fast immer eine andere Idee als sie [die Deutschen]. […] Dafür – und für vieles mehr – können sie mich still und leise verachten." (DgJ 163) Der gebrauchte Jude selbst bleibt damit in seinem transnationalen Selbstverständnis als Jude auch heute in Deutschland von der Mehrheitsgesellschaft unverstanden. Er ist vielmehr der irritierend-anachronistische „Besucher aus einer Zeit, die im Januar 1933 auf Wunsch von 33 Prozent der Deutschen zu Ende gegangen war." (DgJ 12)

Das Kriterium des nationalen Territoriums

Über das kulturelle Kriterium des ‚nationalen' Territoriums, das seit archaischen Urzeiten dazu bestimmt sein soll, einem vermeintlich homogenen Volk als Lebensgrundlage zu dienen, wurde im Hinblick auf Renan bereits angemerkt, dass politische Grenzverläufe keineswegs von der ‚Natur' oder von ‚Gott' zur Besiedelung mit einer bestimmten Menschengruppe vorgezeichnet wurden. Hinzu kommt die komplizierte, aber wissenschaftlich entscheidende Tatsache, dass sich die Grenzen der Völker zumeist infolge von Kriegen allein im Verlauf der geschriebenen Geschichte Europas auf vielfältige Weise immer wieder verschoben haben, sodass der Versuch der Reklamation eines bestimmten Territoriums für eine Nation notwendig in den Bereich der haltlos-unscharfen Argumentationsstrategie abrutscht. Gleichwohl verwies Gellner auf die aktuelle Vielzahl historisch nicht belehrbarer Nationalisten, die ein bestimmtes Territorium konstitutiv als ein ihrer Nation inhärentes Gebiet zu beanspruchen versuchen.[540] Und auch Renan hatte 1882 bereits erkannt: „Die Geographie, was man die ‚natürlichen Grenzen' nennt – hat fraglos einen großen Anteil an der Einteilung der Nationen."[541]

540 Vgl. Gellner: Nationalismus, S. 87.

541 Renan: Was ist eine Nation?, S. 32.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Im Zusammenhang mit Hobsbawm wurde im Gegenzug dazu ferner darauf hingewiesen, dass „die Auswanderer des 21. Jahrhunderts dank der technologischen Revolution"[542] heute von einer innovativen Mobilität profitieren (Luft-, Zug-, Wasser- und Automobilverkehr), die „sowohl vorübergehende als auch dauerhafte Bewegungen über Staatsgrenzen hinweg"[543] ermöglichen. Dabei ist vor dem Hintergrund von Migration und Mobilität zunächst in Bezug auf Billers gebrauchten Juden zu beachten, dass seine Eltern bereits „zweimal von vorn angefangen hatten, einmal in Prag, einmal in Hamburg." (DgJ 16) Auch den Sohn zieht es von Deutschland aus immer wieder in die Welt. (Vgl. DgJ 149) Grenzüberschreitende Inspirationen holt Billers Ich-Erzähler sich insbesondere bei seinen zahlreichen Israelreisen: „Ich fuhr […] fast jeden Sommer hin, und wenn ich zurückkam, war ich braungebrannt, eingebildet und voller Pläne." (DgJ 26) Wobei hier noch einmal Hobsbawms Einwand gegen den Nationalismus klar nachvollziehbar wird, wenn er darauf hinweist, dass wohlhabende und mobile Migranten heute zwischen verschiedenen Wohnungen und sogar zwischen verschiedenen Jobs und Ländern hin- und herpendeln.[544]

Dabei kündigte sich gleichwohl bereits in der Kindheit des gebrauchten Juden an, dass ein dauerhaftes Leben in Israel in seinem künftigen Lebensplan nicht enthalten sein wird. Seine Bestimmung liegt vielmehr darin, sich als Teil einer Minderheit in Deutschland zu behaupten. In einem Gespräch zwischen seinem Vater und einem Freund beschreibt Billers Ich-Erzähler bereits aus seiner Kindheitserinnerung folgende Reaktion vom Freund des Vaters auf ihn selbst: „Plötzlich drehte er sich zu mir um, dann drehte er sich zu meinem Vater und sagte: ‚Ein richtiger Diasporajude, dieser Junge!'" (DgJ 25)

Folglich beschließt Billers gebrauchter Jude tatsächlich, wenn auch gelegentlich widerwillig, als Jude an dem Ort zu bleiben, kämpfend ausgerechnet innerhalb des Territoriums zu wirken, auf dem der Versuch der restlosen Vernichtung der europäischen Juden in der Mitte des 20. Jahrhunderts seinen Ursprung genommen hat: „[I]m Sommer 1982 beschloss ich, nicht mehr von Israel zu träumen. Deutsch war meine Sprache, Deutschland deshalb mein Land." (DgJ 27) Und weiter heißt es an späterer Stelle noch einmal:

542 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. X.

543 Ebd., S. IX.

544 Ebd., S. X.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ich erinnerte mich daran, wie ich vor zwei Jahren beschlossen hatte, in Deutschland zu bleiben und nicht mehr von Israel zu träumen. Diesen Gedanken hatte ich seitdem tausendmal gehabt. Ich hasste ihn, aber er war richtig. […]. Flucht aus Deutschland – auf keinen Fall. Davon konnten die jungen Deutschen in ihren Filmen und Büchern träumen, in denen es nach Trüffeln, Espresso und Kokosmilch roch. Ich musste über das schreiben, was hier war, und das würde wehtun. (DgJ 64)

Tatsächlich lehnt es der gebrauchte Jude im Lauf seines Lebens sogar ab, das Angebot einer Stelle als US-Korrespondent in der kosmopolitischen Metropole New York für die Zeitung Tempo anzunehmen, das ihm persönlich vom Chefredakteur angeboten wird. Auch wenn Billers Protagonist sich der Konsequenzen zum Zeitpunkt seiner Entscheidung kaum bewusst ist:

> Statt in die helle, kosmopolitische Parallelwelt zwischen East River und Hudson River zu verschwinden, wo mich nie einer fragen würde, warum ich immer anderer Meinung bin […], beschloss ich, gebrauchter Jude in Deutschland zu werden. Dass das passieren würde, habe ich in diesem Moment natürlich nicht gewusst. Wie dumm von mir. (DgJ 75)

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang gleichwohl der Umstand, dass sich der gebrauchte Jude der Privilegien durchaus bewusst ist, die mit seinem Standort ‚Deutschland' – an dem er „immer anderer Meinung" (DgJ 75) als die Mehrheitsgesellschaft ist – verbunden sind:

> Die Welt, in der ich aufwuchs, war eine Welt ohne Hitler, und weil der gerade erst da gewesen war, würde er nicht so schnell wiederkommen. Und in Israel musste ich auch nicht leben! Das war sehr klug von mir. Ich kam nur zwischen den Kriegen zu Besuch, und wenn ich von Leuten hörte, deren Söhne auf dem Golan oder in den Vororten von Beirut in ihren Panzern verbrannt waren, wollte ich immer alles genau wissen, und auch da dachte ich, Glück gehabt. (DgJ 110)

Arbeit gibt es für den gebrauchten Juden in Deutschland genug. Denn bis heute existieren die nationalen Antisemiten, mit denen der gebrauchte Jude den Kampf aufnimmt, in massiger Vielzahl. Auch wenn sie gegenüber Billers Ich-Erzähler heute in der Regel keine direkten Vernichtungsabsichten mehr haben: „Die Antisemiten, die ich traf, hatten kein Gas und keine Granatwerfer. Sie wollten mich von der Journalistenschule werfen, sie forderten

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ein unabhängiges Palästina, sie besetzten ein paar Wochen lang ein Haus in der Bockenheimer Landstraße.“ (DgJ 110 f.) ‚Angriff‘ erweist sich für Billers gebrauchten Juden in Deutschland dabei stets als die beste aller möglichen ‚Verteidigungen‘. Er wählt grundsätzlich den Kurs der direkten Auseinandersetzung mit seinen Gegnern, auch in öffentlich geführten Debatten. So beispielsweise in einem Streitgespräch über sein *Deutschbuch* – „in dem alle meine antideutschen Artikel abgedruckt waren“ (DgJ 49), das Billers Ich-Erzähler mit dem Zeit-Journalisten Giovanni di Lorenzo öffentlich führt und in dem die Konfrontationshaltung zur Majorität klar zum Ausdruck kommt:

> „Wenn ich Deutschland so furchtbar fände wie du“, fing Giovanni an, „würde ich weggehen.“ Das hörte ich oft, aber die zweihundert Leute in der Schaubühne fanden, ich hätte es nicht oft genug gehört, und sie applaudierten. Und wie fand Giovanni Deutschland? War er gern hier? Ich habe ihn das nicht gefragt, denn ich war damit beschäftigt, ihm und den zweihundert Leuten zu erklären, dass ich natürlich weggehen könnte. Aber dann, sagte ich grinsend, wäre ich ein Emigrant, und ein Emigrant könne im Ausland nur Schlechtes über das Land erzählen, das er verlassen musste. Die Zweihundert scharrten wütend mit den Füßen.“ (DgJ 49 f.)

Der offensive Kampf mit schriftstellerischen Mitteln in Deutschland und gegen Deutschland avanciert in der Biographie des gebrauchten Juden damit zur lebensumspannenden Mission. Bei Bhabha heißt es zu dieser notwendigen Form resistenter Gegnerschaft auf lange Sicht, dass in zunehmendem Maße ‚nationale‘ Kulturen aus der Perspektive der Paria-Minderheiten produziert werden.[545] Bis es so weit ist, bringt Billers Protagonist seinen Willen zur Alleinstellung in Deutschland – seine kontradiktorische Haltung zu den Neuen Patrioten – in einem radikalen Gegensatz zwischen der deutschen Nation und seiner eigenen Subjektgeschichte zum Ausdruck: „Im Zug nach München dachte ich nach. Draußen war Deutschland, und drinnen war ich.“ (DgJ 63) Nicht zu retten ist in den Gedanken von Billers Ich-Erzähler dabei, wer heute auf dem deutschen Territorium zu leben verdammt ist: „Wir fuhren an Häusern vorbei, die so nah an den Gleisen standen, dass man in die Fenster hineinsehen konnte; wer hier [in Deutschland] wohnte, war verloren.“ (DgJ, ebd.) Doch nicht nur, wer im ideologisch und national verwirrten Deutschland wohnt, ist verloren. Das Territorium seiner Bewoh-

545 Bhabha: Einleitung. Verortung der Kultur, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ner zeichnet der gebrauchte Jude ebenfalls als ewig trübes Porträt einer verlorenen Landschaft:

> Große schwarze Felder wechselten sich mit Industrieanlagen und Großmärkten ab, dann kamen eine Brücke und ein Fluss mit einem Wasserlauf wie aus Altmetall. In der Ferne standen Hügel, und auf den Hügeln standen riesige Masten mit kleinen, roten, blinkenden Lichtern. Es war mitten am Tag, aber die Sonne schien auch heute wieder nicht, sie war nur eine weiße, schwimmende Scheibe hinter einer hellgrünen Dunstwolke. (DgJ 63)

Wenig erstaunlich ist zudem, dass auch die territorialen Witterungsverhältnisse als innerseelische Spiegelungen der Deutschen aus der Sicht von Billers Protagonist in zahlreichen Beispielen als trostlose Bilder skizziert werden. Denn nicht nur auf dem Weg nach München scheint „die Sonne […] auch heute wieder nicht", weil sie wie so oft „nur eine weiße, schimmernde Scheibe hinter einer hellgrünen Dunstwolke" war. Ähnliches, ja Schlimmeres gilt auch für die Bedingungen in Hamburg: „Ich guckte aus dem Fenster in den blinden Hamburger Winterhimmel. Man konnte in ihm verloren gehen, wenn man zu lange hineinguckte." (DgJ 146) Weiter heißt es dann über die Metropole Hamburg: „In meiner Erinnerung ist es immer Herbst, es regnet, und ich kämpfe mit jedem Schritt gegen die schwere, brausende Faust vor mir an." (DgJ 133) Und überhaupt: „Das Hamburggefühl war ein schweres, kaltes, nasses Tuch, das sich nur in Hamburg auf meine Schultern legte. Wenn ich versuchte, das Tuch abzuwerfen, verwickelte ich mich darin, und es wurde noch schwerer, und das machte mich noch wütender." (DgJ 128) Dann wieder ist es die „kalte scharfe Frankfurter Luft" (DgJ 122), die Billers Protagonist einatmet, wenn er durch die Straßen der Metropole zieht, während er Pläne für seine Texte schmiedet. Und ein anderes Mal beschreibt der gebrauchte Jude eine Landung mit dem Flugzeug in Frankfurt, die in Verbindung mit dem Herbst metaphorisch und prognostisch als Anflug auf ein deutschnationales Territorium gedeutet wird, „das bald rot, dann gelb, dann tot sein" wird:

> Als wir nach Frankfurt zurückkamen, war es Herbst. Man sah es schon vom Flugzeugfenster aus, das mit hundert dünnen Regenstrichen schraffiert war. Die Autos fuhren mitten am Tag mit Licht, die abgeernteten Felder waren schwarz und feucht, und was dort unten noch grün war,

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> würde bald rot dann gelb, dann tot sein. Ich war ziemlich froh, wieder zurück zu sein. (DgJ 120)

Billers gebrauchter Jude ist damit froh, in Deutschland als Ort seines Kampfplatzes zurück zu sein: Gegen die nationale Identität des Landes wird er seine Angriffe dabei so lange richten, bis die damit zusammenhängende irrationale Doktrin metaphorisch in Bezug auf die Landesflagge der BRD eines Tages rot, dann gelb und schließlich tot sein wird.

„Die gesellschaftliche Artikulation von Differenz“, schreibt Homi K. Bhabha, „ist aus der Minderheitenperspektive ein komplexes, fortlaufendes Verhandeln, welches versucht, kulturelle Hybriditäten zu autorisieren, die in Augenblicken historischen Wandels aufkommen.“[546] Das heute noch ‚deutsche‘ Territorium, auf dem Billers Protagonist als Migrant in einer Minderheitenposition lebt, ist damit ein von ihm bewusst gewähltes. Doch dieses Territorium ist nicht gewählt, um den Deutschen in ihrer nationalen Selbstgefälligkeit zu schmeicheln. Es wird im Gegenteil gewählt, um dort „alle meine antideutschen Artikel“ (DgJ 49) zu drucken. Es wird gewählt, weil dem gebrauchten Juden eines Tages auffällt, dass es ihm gefällt, die anderen damit zu verwirren, dass er ein Jude ist. (Vgl. DgJ 12) Und es wird gewählt, obgleich dem gebrauchten Juden vollkommen klar ist, dass er eben kein Russe, Tscheche oder Deutscher sein will. (Vgl. DgJ 12) Das Territorium der heutigen BRD wird damit insgesamt zum *Wahl*-Ort einer selbstauferlegten Mission, auf deren transnationales Ziel Billers Protagonist literarisch und intellektuell mit ganzer Kraft hinarbeitet. Dabei ist er sich heute schon beim Anflug auf den deutschen Nationalstaat der historischen Tatsache bewusst, dass das, was einst im Land voller Hoffnung „noch grün war“ (DgJ 120), eines Tages rot, dann gelb und schließlich tot sein wird. (Vgl. ebd.)

5. Fazit

Im vorliegenden Kapitel IV sollte gezeigt werden, dass Maxim Billers intellektuelle Schreibarbeit und sein literarischer Text *Der gebrauchte Jude* (2009) ebenfalls im Kontext einer postnationalen Aufklärungsarbeit verortet werden können, in der die deutsche Mehrheitsgesellschaft nach der WM 2006 über die irrationale Struktur der nationalen Doktrin im 21. Jahrhundert in Kenntnis gesetzt wird. Dabei konnte zunächst unmittelbar am Beispiel eines

546 Bhabha: Einleitung. Verortung der Kultur, S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

journalistischen Textes aus dem WM Jahr 2006 plausibilisiert werden, dass Maxim Biller ein Autor ist, der den nationalen Jubel während der Fußballweltmeisterschaft keineswegs affirmativ, sondern überaus kritisch als Startpunkt einer nationalkonservativen Revolution bezeichnete; als einen nationalen Jubel, der in seiner Präsenz möglicherweise noch deutlich nachhaltiger eingestuft werden müsse als derjenige im Mauerfalljahr 1989.

Das überwiegend aus Interviews, kleineren Arbeiten, Forschungsthesen und Feuilletonartikeln generierte Porträt des Autors konnte in einem weiteren Schritt den präsupponierten Eindruck zementieren, dass Maxim Biller in der Tat ein Autor ist, der der deutschen Nation und ihrer Kultur extrem kritisch gegenübersteht. Das betrifft erstens seine sowohl in Interviews als auch in journalistischen und literarischen Texten geäußerte Kritik an der kulturpolitischen Organisation Deutschlands nach 1945 insgesamt. Zweitens betrifft das auch seine in Interviews immer wieder geäußerten Stellungnahmen zu bestimmten Persönlichkeiten, die die Kultur oder Politik Deutschlands entscheidend prägen, wie Thomas Mann oder Angela Merkel. Ferner weisen bei einer entsprechenden Fokussierung auf das Thema der Nationalismuskritik die Einschätzungen zu Maxim Biller sowohl in der Forschung als auch im Feuilleton darauf hin, dass der Schriftsteller in seinen Texten eine überaus deutschlandskeptische und zugleich transnationale Haltung einnimmt. So etwa, wenn Willing Davidson im New Yorker explizit darauf aufmerksam macht, dass Biller sogar in den USA für seine sozialpolitischen Kommentare und namentlich für seine energischen Angriffe auf den neuen deutschen Patriotismus bekannt ist.[547] An diesem Umstand ändert auch die Tatsache nichts, dass es immer wieder Differenzen hinsichtlich der Frage gibt, ob Maxim Biller ein Schriftsteller von entweder herausragender oder minderwertiger Qualität ist – wobei die Deutungen durchaus polarisierend in beide Richtungen weisen.

Die Analyse der Rezensionen zu Maxim Billers Text *Der gebrauchte Jude* zeigte ferner, dass das Erscheinen des Selbstporträts auch außerhalb der deutschsprachigen Literaturkritik breite Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Zudem konnte die zuvor in der Forschung herausgearbeitete These, Biller werde im Feuilleton häufig zu Unrecht auf eine seinem intellektuellen Niveau nicht angemessene Weise kritisiert, im Fall des Textes *Der gebrauchte Jude* nicht direkt bestätigt werden. Im Gegenteil war die Mehrzahl der Rezensenten in zweifacher Hinsicht von Billers Arbeit überzeugt. Erstens bekam Biller großen Zuspruch als ausgezeichneter Stilist und herausragen-

547 Vgl. Davidson, Willing: The sad Optimist. In: The New Yorker. 02.07.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der Schriftsteller. Zweitens erntete Biller immer wieder großes Lob für seine subtile Beobachtungsgabe, insbesondere was seine sozialkritische Perspektive als Migrant auf die Verhältnisse der deutschen Gegenwartskultur anlangte.

Große Aufmerksamkeit und zugleich Irritationen brachte dagegen der Umstand mit sich, dass Maxim Biller in seinem literarischen *Selbstporträt* offenkundig eine enge Verzahnung von biographischen Elementen und literarischer Fiktion anstrebte, die bei der Einschätzung des Genres diverse Varianten von der Autobiographie bis zum Bildungsroman zur Folge hatte. Wenig Aufmerksamkeit dagegen schenkten die Rezensenten und bisherigen Untersuchungen dem explizit transnationalen Potential des Textes. Eine Feststellung, die im Kontext der vorliegenden Studie zum Anlass genommen wurde, Maxim Billers literarischen Text *Der gebrauchte Jude* systematisch auf die vier zuvor herausgearbeiteten Homogenitätsmerkmale zu untersuchen.

Vor dem Hintergrund der vier kulturellen Homogenitätskriterien Rasse, Sprache, Religion und Territorium führte die Untersuchung des literarischen Textes *Der gebrauchte Jude* zu folgenden Einsichten: Im Hinblick auf das Kriterium der nationalen *Rasse* konnte zunächst gezeigt werden, dass Maxim Billers multiethnischer Ich-Erzähler dieses Kriterium systematisch konterkariert, indem er mit dem Judentum bewusst auf ein Identitätskonzept zurückgreift, dass historisch weit hinter die Identität mit der Nation zurückfällt, wodurch zeitgleich das nationale Identitätskonzept unmittelbar zurückgewiesen wird. (Vgl. DgJ 12) Hinsichtlich des kulturellen Kriteriums der homogenen *Sprache* ist zunächst beachtenswert, dass der gebrauchte Jude durch das Russische und das Tschechische als Migrant mehrsprachig aufgewachsen ist. Mit Blick auf Hobsbawm demonstriert Billers gebrauchter Jude zudem durch das nachträgliche Erlernen der deutschen Sprache einmal mehr, das Sprachen keineswegs archaische Fundamente einer Nationalkultur sind, die nur den Muttersprachlern als erkenntnisgenerierende Werkzeuge zur Verfügung stehen.[548] Im Falle des gebrauchten Juden führt das nachträgliche Erlernen der deutschen Sprache vielmehr zu hochgesteckten Zielen in der Literatur wie im Journalismus, die dezidiert mit der Rolle als Schriftsteller zusammenhängen, durch die Billers Protagonist seine Zeitgenossen gerade über die irrationalen Aspekte der nationalen Doktrin aufklärt. Zum Homogenitätskriterium der *Religion* konnte ferner im Verlauf der Interpretation von Billers *Selbstporträt* gezeigt werden, dass sein Ich-Erzähler sich das Judentum keineswegs aus nationalen Beweggründen zunutze macht. Vielmehr verschafft ihm dieses kulturelle Kriterium im atheistischen Gewand

548 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 67 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

die einmalige Gelegenheit, die deutsche Mehrheitsgesellschaft in ihrer nationalen Selbstgewissheit in entscheidender Hinsicht zu irritieren. (Vgl. DgJ 12) Prophetisch weist Billers gebrauchter Jude vor dem Hintergrund des territorialen Kriteriums darüber hinaus auf das eines Tages sicher absterbende, letale Dasein der BRD hin, indem das deutsche Territorium metaphorisch bei der Betrachtung eines Anflugs auf Frankfurt im Herbst als bald rot, dann gelb und schließlich tot ausgedeutet wird (DgJ 120).

In der Gesamtschau führt die vorliegende Textinterpretation damit zur Bestätigung der Annahme, dass auch Maxim Billers *Selbstporträt* nach den Worten des Autors „eine Totalabrechnung mit dem Ismus“[549] ist. Genauer gesagt: Als eine offenkundige „Massenidiotie und Ideologie“[550] ist der deutsche National(-Ismus) auch im Nachraum der WM 2006 aus Billers Sicht – in auffälliger Analogie zu Sigmund Freud – ein „Stück Kollektivwahn“[551], das keinen Platz im Denken dieses Individualisten und in seinem literarischen Text *Der gebrauchte Jude* findet.

549 Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

550 Ebd.

551 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

V. Olga Grjasnowa: *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012)

1. Einführung

Analog zu Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* soll im vorliegenden Kapitel V der Untersuchung für die These argumentiert werden, dass auch Olga Grjasnowa mit ihrem Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt. [552] In diesem Kontext kann Grjasnowas literarische Arbeit ebenfalls nicht mit der zentralen Gegenthese der Neuen Patrioten in Einklang gebracht werden, der zufolge die Bundesrepublik seit der WM 2006 ein Land ist, zu dem die eigenen Bürger ein harmonisches Verhältnis haben.[553] Denn mag dieser Sachverhalt auch nach wie vor auf breite Teile der deutschen Mehrheitsbevölkerung zutreffen: Wie im Fall der Aufklärungsarbeiten von Lena Gorelik und Maxim Biller gilt das Diktum der Neuen Patrioten ebenfalls nicht für Olga Grjasnowa und ihren Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt*.

Vielmehr muss auch Grjasnowas Debütroman im Kontext einer postnationalen Aufklärungsarbeit verortet werden, weil die ‚transnationale Gegen-Geschichte' Grjasnowas in Anlehnung an Homi K. Bhabha die ‚totalisierenden Grenzen' der Nation durch transnationale Schreibstrategien verwischt.[554] Auf diese Weise stört auch sie die ideologischen Vorgehensweisen, durch die die ‚erfundenen Gemeinschaften' der Nationen vorübergehend ihre heute mehrheitsfähigen Identitäten stabilisieren[555], die einer empirisch-rationalistisch fundierten Kritik aus wissenschaftlicher Perspektive jedoch nicht standhalten können. Wiederholt wird in Grjasnowas Roman – wie auch am Beispiel ihrer eigenen Biographie – vielmehr die Tatsache vom „‚unheilbar' pluralen Raum"[556] der nationalen Territorien zur Sprache gebracht, der im 21. Jahrhundert durch die zunehmende Mobilität von Menschen weiter geprägt sein wird[557]: „Meine Biographie ist langweilig. Ich bin irgendwann nach Deutschland gekommen", konstatierte Olga Grjasnowa in diese Stoßrichtung etwa im Gespräch mit Stefan Kister gegenüber der

552 Vgl. Bhabha: DissemiNation, S. 222.
553 Vgl. Watzal: Editorial, S. 2.
554 Vgl. Bhabha: DissemiNation, S. 222.
555 Ebd.
556 Ebd.
557 Vgl. Welzer: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Stuttgarter Zeitung, „aber das gilt mittlerweile ungefähr für zwanzig Prozent der Bevölkerung."[558] Zudem beschreibt Olga Grjasnowa ihre eigene „Lebensrealität"[559], die sie in ihren Romanfiguren durchaus realistisch repräsentiert oder gespiegelt sieht[560], im Tagesspiegel gegenüber Gerrit Bartels wie folgt:

> Ich kenne gerade in deutschen Großstädten so viele in meiner Generation, die einen ausländischen Hintergrund haben, die Medizin, Psychologie oder Geisteswissenschaften studieren. Bei meinem Bruder auf dem Gymnasium in Frankfurt/Main waren am Ende in der Abiturklasse nur zwei Deutsche.[561]

Folgerichtig konstatierte Olga Grjasnowa auch zur Protagonistin ihres Romans Mascha Kogan in einem Interview, dass „Mascha und ihre Freunde […] junge Erwachsene mit Hochschulabschlüssen und Migrationshintergrund"[562] sind. Und genau dieser Migrationshintergrund führt laut Grjasnowa dazu, dass ihre Figuren nicht mehr auf die Zugehörigkeit zu einem nationalen Kollektiv setzen, sondern „eher auf Staatsbürgerschaften, Visa und Aufenthaltsgenehmigungen"[563]. Damit zeigen die bisherigen Positionierungen deutlich an, dass der Rezipient im Fall von Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* ebenfalls mit einem zukunftsgerichteten Literaturkonzept einer aufgeklärten Avantgarde konfrontiert wird, in dem die multiethnische Entwicklung der BRD bereits zum festen Bestandteil der realen Entwicklung des Landes gehört.

Ähnlich wie im Fall von Lena Gorelik und Maxim Biller soll in diesem Kapitel V der Zugriff auf Olga Grjasnowas Roman durch folgende Teilschritte strukturiert werden: (2) Im ersten Schritt wird zunächst erneut ein transnationales Kurzporträt der Autorin ausgearbeitet, das dazu dient, Grjasnowas intellektuelle Schreibarbeit genauer in den Kontext der dieser Studie zugrundeliegenden Generalthese einzubetten. (3) Im anknüpfenden Teil soll wie im Fall von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* zunächst eine kurze inhaltliche Einführung in die Romanhandlung ausgearbeitet werden, die den Plot der Erzählung grob skizziert und dabei die zentralen Figu-

558 Kister, Stefan: „Warum wollen Sie immer nur das eine wissen?" In: Stuttgarter Zeitung. 28.07.2012.

559 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

560 Vgl. ebd.

561 Ebd.

562 Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

563 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ren vorstellt, die im Roman auftreten. (4) Im vierten Teil liegt der Fokus erneut auf der bisherigen Rezeption des Romans: Zunächst im Umfeld des deutschsprachigen Feuilletons, dann vor dem Hintergrund der bisherigen Forschungsergebnisse. Noch einmal wird in diesem Zusammenhang explizit die Frage nach dem transnationalen Potential des Romans im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. (5) Im ausführlichen fünften Teil soll Grjasnowas Debütroman schließlich auf *drei* Interpretationsebenen dazu befragt werden, ob und inwieweit die dieser Studie zugrundeliegende Generalthese von der transnationalen Aufklärungsarbeit im literarischen Text *Der Russe ist einer, der Birken liebt* einen signifikanten Ausdruck findet. (5.1) Ein Blick auf die Orte, an denen die Romanhandlung spielt, wird dabei auf der ersten Interpretationsebene ausgearbeitet. (5.2) Auf der zweiten Interpretationsebene wird es um die zentralen, zumeist multiethnischen Figuren und ihre Rolle im gesamten Romangefüge gehen. (5.3) Auf der dritten Interpretationsebene stehen schließlich spannungsgeladene Dialoge, Debatten oder Konflikte im Zentrum der Aufmerksamkeit, mit denen Grjasnowas Protagonistin Mascha als Folge der nationalen Doktrin im 21. Jahrhundert von Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft im Verlauf der Handlung konfrontiert wird.

2. Olga Grjasnowa: Ein transnationales Porträt

Olga Grjasnowa wurde 1984 in Baku als Tochter einer Klavierlehrerin und eines Anwalts geboren.[564] Im Alter von zwölf Jahren emigrierte sie 1996 gemeinsam mit ihrer Familie – wie Mascha, die Protagonistin ihres Debütromans – als jüdischer Kontingentflüchtling von Aserbaidschan nach Deutschland.[565] Grjasnowas Familie zählt damit zur bereits mehrfach thematisierten Gruppe der 170.000 bis 300.000 jüdischen Migranten, die aus der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik immigrierten[566] und die heute einen Gesamtbevölkerungsanteil von rund 90 % aller Juden in Deutschland ausmachen.[567] Unbestreitbar führte die Möglichkeit jüdischer Migration seit 1991 dabei auch zu dem Umstand, „dass Deutschland um die

564 Vgl. Barthels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

565 Ebd.

566 Gorelik; Weiss: Aufbrüche, S. 397. Die Autoren verweisen explizit darauf, dass die Angaben der Zahlen aus unterschiedlichen Quellen schwanken.

567 Vgl. hierzu: Braese, Stephan: Auf dem Rothschild-Boulevard: Olga Grjasnowas Roman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* und die deutsch-jüdische Literatur. In: Gegenwarts-Literatur. Ein germanistisches Jahrbuch. A German Studies Yearbook. Hrsg. von Paul

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Wende zum 21. Jahrhundert das einzige Land war, das ein Anwachsen seiner jüdischen Bevölkerung zu verzeichnen hatte."[568]

Im Gespräch gegenüber Alan Posener hatte Maxim Biller dazu bereits angemerkt, dass er sich auf die kommende Generation der neuen Juden in Deutschland freue. Die Eltern dieser Generation seien ohne großes Kapital aus der Sowjetunion gekommen. Aus kultur- und generationsgeschichtlicher Perspektive folgte für Biller daraus, dass die Kinder der ersten Generation jetzt Ärzte und Juristen werden; die Kinder der zweiten Generation wiederum würden dann als Journalisten und Schriftsteller die BRD in Aufruhr versetzen.[569] Dabei sollte ergänzend hinzugefügt werden, dass es sich bei Olga Grjasnowa und Lena Gorelik bereits um Vertreterinnen der zweiten Generation dieser Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion handelt, die damit die von Biller prognostizierte ‚bürgerliche' Ausbildung zum Juristen oder Arzt kurzerhand übersprungen haben und unmittelbar den Weg in die journalistische beziehungsweise literarische Öffentlichkeit fanden, wo sie gleich für positive Aufmerksamkeit als aufgeweckte Gegenwartsdiagnostikerinnen sorgten.

Olga Grjasnowa lebt und arbeitet heute als freie Schriftstellerin in Berlin. Nach ihrem Abitur und ersten Auslandsaufenthalten in Polen, Russland und Israel absolvierte sie im Jahr 2010 am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig ihren Bachelorabschluss, bevor sie im Jahr 2012 ihren Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt*[570] veröffentlichte. Neben ihrem vielbeachteten Debüt legte Olga Grjasnowa im Sommer 2014 einen zweiten Roman mit dem Titel *Die juristische Unschärfe einer Ehe*[571] vor. Im Zentrum des zweiten, ebenfalls breit rezipierten Romans steht die Frage nach den Möglichkeiten moderner (homoerotischer) Liebesbeziehungen zwischen und in den Kulturen des Okzidents und des Orients im 21. Jahrhundert, deren Toleranzbereiche immer wieder auf gewisse Grenzen der Liberalität stoßen. Wobei im Zusammenhang mit der hier relevanten Fragestellung nach der Bedeutung des Nationalismus auffällt, dass die drei Hauptfiguren Jonoun, Leyla und Altay auch in Grjasnowas zweitem Roman ihre Gemeinsamkeit in dem Umstand finden, dass es sich um multiethnische Figuren handelt, in

---

Michael Lützeler u. a. Tübingen: Stauffenburg 2014. S. 275–297, hier: S. 277. (Im Folgenden zitiert als „Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard")

568 Ebd. S. 397.

569 Posener, Alan: Maxim Biller will Thomas Mann zerstören. In: Die Welt. 28.09.2009.

570 Vgl. hierzu die Seite des Verlags Hanser unter: http://www.hanser-literaturverlage.de/autor/olga-grjasnowa. (Stand 14.12.2014).

571 Grjasnowa, Olga: Die juristische Unschärfe einer Ehe. München: Hanser 2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

deren Lebensläufen und Vorfahren die unterschiedlichsten Herkünfte zur Kreuzung gebracht werden.

Olga Grjasnowa ist wie Lena Gorelik und Maxim Biller für ihre literarische Arbeit inzwischen mehrfach mit Stipendien und Preisen ausgezeichnet worden: Im Jahr 2008 wurde Olga Grjasnowa Stipendiatin der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Im Jahr 2011 erhielt sie das Grenzgängerstipendium der Robert Bosch Stiftung. Ferner erhielt Olga Grjasnowa im Jahr 2012 das Hermann Lenz Stipendium und für ihren Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* den Anna-Seghers-Preis sowie den Klaus-Michael-Kühne-Preis. Im Jahr 2014 erhielt sie schließlich das Arbeitsstipendium für Schriftsteller der Kulturverwaltung des Berliner Senats.

Über das politische Engagement ihrer Schreibarbeit im direkten Hinblick auf die Frage nach der Bedeutung des Nationalismus äußerte sich die Autorin in einem Interview am 03.04.2012 darüber hinaus mit folgender Aussage:

> Was mich interessiert, ist die Frage, wie unsere Gesellschaften gegenwärtig organisiert sind, ob wir immer noch davon ausgehen können, dass wir einen nationalen Staat haben? Deutschland behauptet seit ca. fünfzehn Jahren, dass es ein Einwanderungsland ist, aber trotzdem ist es noch immer ein nationaler Staat. Es gibt zwar Menschen, die einwandern dürfen, aber sie gehören nie dazu und es wird von staatlicher Seite auch genau so festgelegt, vollkommen gewollt. Dazu gehört auch die Diskussion um Integration, was ja heißt, dass es jemanden gibt, der besser ist als andere und der den ‚Barbaren' beibringen muss, wie man zu leben hat. *An diese Ausgangsvorstellung, dass alle gleich sind und gleiche Rechte haben, daran glaube ich nicht.* Was ich von einem Staat oder Heimat, oder wie auch immer, gerne hätte, wären klar definierte Zugangsberechtigungen zu der Staatsbürgerschaft. Gleichzeitig finde ich es sehr gut, dass es festgeschriebene gesellschaftliche Normen gibt, z. B. das Konzept des Rechtsstaats oder Demokratie. Mir wäre es ganz lieb, wenn das einfach nur gewährleistet wäre und zwar unabhängig von der Herkunft oder dem Bildungsstand, unabhängig von sozialer oder kultureller Herkunft, wenn also praktisch ein postnationaler Staat daraus entstehen könnte. Das finde ich viel interessanter als folkloristische Heimatbetulichkeit.[572]

572 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012, kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

In dieser Aussage Grjasnowas kommen die transnationalen Ziele der Autorin, die sie explizit mit ihrer politischen Schreibarbeit in Verbindung bringt, klar zum Ausdruck: Grjasnowa artikuliert hier offen den Wunsch, dass die Transformation Deutschlands in einen postnationalen Staat ein für sie wünschenswertes Projekt wäre, das in der Summe viel interessanter sei als „folkloristische Heimatbetulichkeit". Des Weiteren sieht Grjasnowa die konstitutive Funktion der Menschenrechte allein durch die Institution der Nation *eo ipso* verletzt, indem institutionelle und bürokratische Funktionäre nationaler Gemeinschaften rechtliche Grenzen zwischen ‚Ausländern' und ‚Einheimischen' ziehen und sich selbst innerhalb dieser Grenzen willkürlich Sonderrechte gegenüber denjenigen Menschen verleihen, die als ‚Ausländer' diffamiert und entrechtet werden. Denn obwohl es im Grundgesetz Art. 3 Abs. 1 zunächst großzügig heißt: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich", haben politisches Asylrecht nach Art. 16a Abs. 3 in Deutschland bekanntlich keineswegs *alle Menschen*, die es sich augenblicklich wünschen. Sondern politisches Asylrecht haben in Deutschland *nur* „Ausländer", die aus einem Staat einreisen, in dem klar erkennbar ist, „daß dort […] politische Verfolgung" beziehungsweise „unmenschliche oder erniedrigende Bestrafung oder Behandlung stattfindet." Dabei bleibt als radikale Einschränkung nach Art. 16a zudem die grundsätzliche Verschiebung der Beweislast auf den Antragsteller zu beachten, denn: „Es wird vermutet, daß ein Ausländer aus einem solchen Staat nicht verfolgt wird, solange er nicht Tatsachen vorträgt, die die Annahme begründen, daß er entgegen dieser Vermutung politisch verfolgt wird."

Genau aus diesem Grund argumentiert Grjasnowa vollkommen zu Recht, dass sie trotz der Proklamation der Menschenrechte und des Grundgesetzes in Deutschland eben nicht an die „Ausgangsvorstellung" glaubt, „dass alle gleich sind und gleiche Rechte haben." Denn: „Es gibt zwar Menschen, die einwandern dürfen, aber sie gehören nie dazu und es wird von staatlicher Seite auch genau so festgelegt, vollkommen gewollt." Ihre eigene Forderung mit Blick auf den in der Bundesrepublik durch das Grundgesetz festgeschriebenen Rechtsstaat lautet, dass es ihr „ganz lieb" wäre, wenn gleiche Rechte für *alle* Menschen „einfach nur gewährleistet" wären, unabhängig von der Herkunft oder dem Bildungstand und ebenso unabhängig von sozialer oder kultureller Herkunft, was in der logischen Konsequenz für Deutschland bedeutet, dass „praktisch ein postnationaler Staat daraus entstehen könnte."[573]

573 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ferner wundert es in diesem Zusammenhang kaum, dass Grjasnowa über ihre politische Schreibarbeit ebenfalls anmerkt: „Was mich interessiert, ist die Frage, wie unsere Gesellschaften gegenwärtig organisiert sind, ob wir immer noch davon ausgehen können, dass wir einen nationalen Staat haben?" Wobei das Konzept der Heimat in Grjasnowas Schreibarbeit gerade in Verbindung mit dem Nationalstaat entschieden abgelehnt wird.[574] So heißt es in einem Autorenporträt gegenüber dem Tagesspiegel, das bereits in der Einleitung dieser Studie als Reaktion auf den neuen Patriotismus im Umfeld der Thesen von Thilo Sarrazin zitiert wurde: „Ich weiß nicht, was das ist: Heimat. Das war für mich noch nie wichtig, dieses Wort hat was von Ausschluss, von Ausgrenzung. Es bedeutet Russland den Russen […] oder Deutschland den Deutschen."[575] In einem weiteren Interview betonte Grjasnowa ferner zu den politischen Zielen ihrer transnationalen Schreibarbeit: „Ich glaube, das wird immer nur dargestellt als ein Verlust, dass man angeblich eine Sprache, eine Heimat verliert. Ich weiß nicht, ob da so viel dahinter steckt, das hinterfrage ich."[576]

3. *Der Russe ist einer, der Birken liebt:* Eine interkulturelle Einführung

Olga Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* erzählt die Geschichte der jüdischen Protagonistin Maria Kogan, genannt ‚Mascha', die wie die Autorin in Baku geboren wurde, der Hauptstadt Aserbaidschans. Dort hat Mascha in den 1990er Jahren in ihrer Kindheit „die Pogrome an den Armeniern miterlebt"[577], woraufhin sie 1996 ebenfalls mit ihren Eltern als jüdischer Kontingentflüchtling nach Deutschland emigrierte. Anders als die Autorin Olga Grjasnowa hat ihre Protagonistin Mascha Kogan dort infolge der nationalen Konflikte zwischen Armeniern und Aserbaidschanern zuvor eine traumatische Erfahrung gemacht, die sie nachhaltig in ihrer Lebensführung beeinträchtigt: Als Mascha von ihrem Vater an einem Nachmittag zu ihrer Großmutter gebracht wird, schlägt auf dem Gehweg plötzlich die Leiche einer jungen Frau vor Mascha auf. (Vgl. RBl 42)

Da Olga Grjasnowa nach der Romanveröffentlichung durch die Presse und auf Lesungen mehrfach auf die autobiographischen Überschneidungen zwischen Autorin und Protagonistin im Roman angesprochen wurde,

574 Vgl. hierzu auch: Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard, S. 294 f.

575 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

576 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

577 Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

äußerte sich die Schriftstellerin dazu ironisch in einem Essay in der Berliner Zeitung wie folgt:

> Natürlich gibt es gewisse Gemeinsamkeiten zwischen mir und Mascha, der Protagonistin, wie etwa das Alter oder die vermeintliche Herkunft; doch ich habe nichts von all dem im Buch Geschilderten erlebt – weder den Tod eines geliebten Menschen, noch ein Trauma in der Kindheit und gewiss leide ich an keiner posttraumatischen Belastungsstörung.[578]

Die erzählte Zeit des Romans erstreckt sich über etwas mehr als ein Jahr. Die ersten beiden von insgesamt vier Romanteilen spielen hauptsächlich am Schauplatz der Metropole Frankfurt. Zum Zeitpunkt der Handlung ist Mascha Mitte zwanzig[579], eine überdurchschnittlich begabte Studentin, die sieben Sprachen spricht[580] und eine transnationale Dolmetscherkarriere bei der UN anstrebt. Seit ihrer traumatischen Erfahrung ist die Protagonistin Grjasnowas Angaben zufolge „stets auf der Suche nach etwas, das ihr Stabilität bieten kann – sei es ein Ort oder eine Person, Mann oder Frau. […] Bei ihrem Freund Elias kommt Mascha endlich zur Ruhe, doch er stirbt."[581] Sein tragischer Tod ereignet sich zum Ende des ersten Romanteils als Folge einer Fußballverletzung, die zu einer Sepsis führt, vor der die Ärzte Elias nicht retten können.

Nach Elias Tod tritt Maschas rastlose Suche nach Stabilität und Sicherheit im zweiten Romanteil in eine erweiterte Phase ein – wobei der Leser zunehmend differenzierte Einblicke in Maschas Trauerprozess, ihre Alltagsbewältigungsstrategien und besonders ihr transnationales Weltverständnis erhält. Ihre Freunde Sami und Cem, die ebenfalls einen Migrationshintergrund haben und deren Vorfahren zudem aus muslimisch geprägten Ländern stammen, stehen ihr bei dem Versuch der Trauerbewältigung jederzeit zur Seite. Gleichzeitig betont Olga Grjasnowa im Zusammenhang von Maschas neu entfachter Suche nach Sicherheit und Stabilität, dass ihre Protagonistin weder das emotionale Bedürfnis nach nationalen Identifikationsmöglichkeiten zeige, noch dasjenige nach ‚Heimat' im Sinne eines rhetorisch

578 Grjasnowa, Olga: Niboko hat einen Plan. In: Berliner Zeitung. 18.09.2012.

579 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

580 Sie spricht: Deutsch, Russisch, Polnisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch (vgl. RBl, S. 30 f.).

581 Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

oder pathetisch aufgeladenen Vaterlandsbegriffs.[582] Im Gegenteil ist Mascha nach Grjasnowa in Analogie zu Bhabhas literaturtheoretischem Ansatz vielmehr der Meinung, dass eine nationale Identität „in heutigen Metropolen nicht mehr aktuell"[583] ist. Folglich stellt Grjasnowas Protagonistin auch im Roman fest: „[D]er Begriff Heimat implizierte für mich stets den Pogrom. Wonach ich mich sehnte, waren vertraute Menschen, nur war der eine tot, und die anderen ertrug ich nicht mehr. Weil sie lebten". (RBl 203) Mascha absolviert eine erfolgreiche Abschlussprüfung und schläft im Anschluss in einer nach wie vor desorientierten Lebenslage mit einem ihrer Professoren. Dieser verschafft ihr im Anschluss zwar nicht die angestrebte Stelle bei der UN, immerhin aber eine als Korrespondentin im „Auslandsbüro einer deutschen Stiftung in Tel Aviv". (RBl 143)

Die Romanteile drei und vier handeln folglich in Israel, wobei vor allem die Metropolen Tel Aviv und Jerusalem als Schauplätze der Erzählung die multikulturelle Metropolenkulisse liefern. Da Maschas Arbeitsaufträge als Dolmetscherin häufig darin bestehen, mit Delegierten das Land und damit auch seine Krisenregionen zu besuchen (vgl. RBl 184 f.), ist sie als Reisende viel im Land unterwegs und lernt Israel als Sonderfall des Nationalismus besser kennen. Doch auch hier wird Mascha ihre Vorbehalte gegen nationalstaatliches Denken keineswegs hinter sich lassen oder vergessen. Im Gegenteil findet sie bis zuletzt auch zum Nationalstaat Israel keinen klaren, festen Standpunkt. Von sich selbst sagt sie jedoch, dass sie im Fall einer in ihren Augen unverhältnismäßigen Kritik an der politischen Führung Israels durch Außenstehende stets „schon wieder nah dran" war, mit dem ‚israelischen' Nationalismus „eine Lebensform zu verteidigen, die ich ablehnte." (RBl 226) Mit dem Geschwisterpaar Ori und Tal wird Mascha in Israel zwar sehr bald neue Freunde, nicht jedoch ihren ersehnten inneren Seelenfrieden finden. Denn zuletzt sind es nicht aufzuhaltende, ständig wiederkehrende Reminiszenzen an ihren verstorbenen Freund Elias in Verbindung mit ihren traumatischen Erfahrungen, die Mascha in Israel mit eskalierender Heftig-

582 In einem Aufsatz von Andrea Klatt heißt es zu Maschas transnationalem Identitätskonzept treffend: „Sie [Mascha] beansprucht viele kulturelle Identitäten für sich […]; eine Zugehörigkeit zur deutschen Kultur wird ihr abgesprochen und sie versucht diese auch nicht mehr zu profilieren. […] Außerdem umgibt sie sich fast ausschließlich mit Menschen mit hybriden Identitäten, an denen das Muster der Transkulturalität paradigmatisch ausbuchstabiert wird." Klatt, Andrea: Heterotope Heilsamkeit der Nicht-Orte bei Olga Grjasnowa und Christian Kracht. In: Provisorische und Transiträume: Raumerfahrung „Nicht-Ort". Hrsg. von Miriam Kanne. Berlin: Lit 2013. S. 215–230, hier: 219 f.

583 Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

keit erneut einholen. (Vgl. u. a.: RBl 180; 205; 250) Parallel zu dieser psychologischen Abwärtsbewegung potenziert sich ihr Konsum von Medikamenten, Alkohol und Drogen. Eine explosive Mischung, die Mascha zum Ende des Romans völlig aus der anfangs streng fokussierten Bahn ihres Lebens werfen: „[I]ch wollte […] mich häppchenweise verlieren und nie wieder aufsammeln". (RBl 225)

Im vierten Teil lernt Mascha schließlich den aus einem kommunistischen Elternhaus stammenden Palästinenser Ismael kennen – und zwar „nur weil er Elischa ähnelte und ich mich an ihn klammern wollte". (RBl 267) Schon einen Tag später begleitet sie Ismael auf eine Hochzeit von seiner Cousine in Ramallah. Als Mascha sich nach kurzen Gesprächen mit einigen Verwandten der Hochzeitsgesellschaft wegen ihrer jüdischen Abstammung allmählich fehl am Platz fühlt, ergreift sie überstürzt die Flucht. (Vgl. RBl, 277 f.) Dabei verliert sie das Bewusstsein und findet sich allmählich auf einem freien Feld in Ramallah wieder, von wo aus sie ihren Ex-Freund Sami anruft und ihn um Hilfe bittet. Maschas Schicksal bleibt am Ende des Romans offen. Doch nach Grjasnowas eigenen Angaben „scheitert [Mascha] zunehmend" und in Ramallah damit zum letzten Mal an ihrer „ganz eigene[n] Grenze kultureller Übersetzbarkeit."[584] Denn, so äußerte sich Grjasnowa über die durchaus kulturpessimistische Konstitution und mentale Verfasstheit ihrer Protagonistin ausführlich im Interview gegenüber Aviva:

> Egal wo sie [Mascha] hinkommt, die Strukturen ähneln sich. Egal ob Kaukasus oder Palästina. Dieses Wissen, dass von heute auf morgen jemand umgebracht werden kann oder als ‚der Andere' manifestiert wird. Egal, ob es sich um Palästinenser oder Juden, um Moslems oder um Christen handelt. Das beschäftigt mich persönlich auch sehr, diese Strukturen, die dazu führen, dass man jemanden als anders und fremd wahrnimmt und sich daraus dann sehr schnell gesellschaftliche Konsequenzen entwickeln. Das ist etwas, was ich immer noch nicht ganz verstehe und was mich antreibt. Und bei Mascha ist es das Trauma, das immer stärker wird und das Wissen, dass es nicht gut ist und dass es auch nicht gut werden kann, dass es kein Happy End geben wird, weil sich nichts verändert.[585]

584 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

585 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Auch wenn Mascha im Roman also glaubt, dass es „kein Happy End gibt, weil sich nichts verändert", so legen die bisherigen Ausführungen zu Olga Grjasnowas Perspektiven durchaus einen Interpretationsansatz nahe, in dem das vielbeachtete Debüt der Autorin unmittelbar auf sein transnationales Potential befragt wird. Besonders deshalb, weil Grjasnowa selbst vorgibt, sich im Roman mit Strukturen von Fremdwahrnehmung zu befassen, aus denen sich gesellschaftliche Konsequenzen mit xenophoben Auswüchsen entwickeln.

Eine dieser Strukturen mit schnellen gesellschaftlichen Konsequenzen ist, wie im Verlauf der Untersuchung inzwischen mehrfach gezeigt wurde, der Nationalismus. Trotz des Scheiterns der Romanheldin Mascha, so wird sich im Folgenden daher zeigen, kann der Roman als eine offensive Aufklärungsarbeit über den Nationalismus gelesen werden. Denn Grjasnowas literarischer Text verweist bereits auf eine multiethnische, multireligiöse und multilinguale Gegenwart in Deutschland, in der die postmoderne Gesellschaft als Majorität aus Glaube und Tradition heute noch nicht in hinreichendem Maße angekommen ist.

4. Olga Grjasnowas Debütroman in der Kritik: Rezeption und Forschungsthesen

Breit und zugleich vielstimmig war das Echo, das Olga Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* in den ersten Wochen und Monaten unmittelbar nach seinem Erscheinen in den Debatten des deutschen Feuilletons hervorrief. Doch wenn auch die Mehrzahl der Besprechungen durchaus von zustimmender Emphase gerade im Hinblick auf die transnationalen Aspekte des Romans getragen war, so gab es andererseits auch harte Kritik gegen die Autorin und ihren literarischen Text, sodass ein genauerer Blick im Vorfeld einer detaillierten Untersuchung des Romans sich abermals für den Fortgang der Untersuchung als lohnenswert erweisen dürfte.

Ursula März sprach in einer eindeutig positiv, ja begeistert ausfallenden Kritik in der Zeit am 13.03.2012 von einem überaus wachen, hellsichtigen Debüt, mit dem es Grjasnowa gelungen sei, „gleichsam aus dem Stand, den Nerv ihrer Generation"[586] zu treffen. Doch ging März in ihrer affirmativen Einschätzung zu Grjasnowas Roman noch einen Schritt weiter,

586 März, Ursula: Sie ist auf Alarm. Sie sucht eine Schulter zum Anlehnen. Sie schläft nicht. Sie haut ab. In: Die Zeit. 13.03.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wagte gar eine prognostische These und konstatierte, dass der potentielle Leser des literarischen Textes durchaus die „kosmopolitische Weltsicht" der Romanheldin Mascha Kogan, „die Selbstverständlichkeit ihres multiethnischen Lebensmilieus hochrechnen"[587] könne. Und zwar hochrechnen „zum Bewusstsein einer jungen Generation, die gerade dabei ist, das Bewusstsein der deutschen Literatur zu bestimmen."[588] Entsprechend sei der überaus gelungene Roman Grjasnowas nicht nur die „radikal antifolkloristische, antilarmoyante Stimme" einer „deutschsprachigen Migrationsliteratur, […] deren Vielstimmigkeit längst das Wort Tradition verdient".[589] Des Weiteren erfasse Grjasnowa auch „das Erfahrungstempo einer jungen Generation, für die Globalisierung nicht nur eine Floskel aus den Wirtschaftsnachrichten ist, sondern Lebensalltag"[590]. Insgesamt wollte März deshalb auch keinen Zweifel an der hochaktuellen Erfindungsgabe Grjasnowas aufkommen lassen, was sie durch die These zum Ausdruck brachte, dass „Mascha Kogan für die deutsche Literatur erfunden werden" musste, „weil sie den Typus einer neuen Generation verkörpert."[591]

Mit ähnlich positiv konnotiertem Zuspruch besprach auch Tilman Krause in der Welt am 31.03.2012 Grjasnowas Roman: „Das Erstaunliche an diesem Buch ist, angesichts seiner bestürzenden Gemengelage, die vollständige Abwesenheit von Larmoyanz."[592] Vielmehr zeichne sich mit der Schriftstellerin Grjasnowa „ein Typus ab", so Krause, „dem alles Pittoreske oder gar gefällig Folkloristische gründlich ausgetrieben ist. […] Von wegen Heimat. Von wegen nationale Identität. Dergleichen haben Mascha und ihre Freunde abgeschrieben."[593]

Des Weiteren betonte auch Mathias Wulf in der Berliner Morgenpost[594], dass mit Grjasnowa ein junges Talent am Werk sei, das einerseits durch eine außergewöhnliche Sprachbegabung hervorsteche. Andererseits wisse Grjasnowa sich derzeit aber eben auch durch eine klare Orientierungstendenz von den jungen deutschen Kollegen abzuheben: „Olga Grjasnowa hat einen eigenen, rauen und zugleich verzweifelten Ton gefunden, der anders ist als

587 Ebd.
588 Ebd.
589 Ebd.
590 Ebd.
591 Ebd.
592 Krause, Tilman: Globale Heimatlosigkeit. In: Die Welt. 31.03.2012.
593 Ebd.
594 Wulff, Matthias: Wütend, ruppig, verletzt. In: Berliner Morgenpost. 03.02.2012. Gedruckt wurde der unveränderte Artikel zudem in: Die Welt kompakt. 08.02.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

bei der Mehrzahl jüngerer deutscher Schriftsteller, deren Protagonisten in Selbstzweifel, Orientierungslosigkeit und Sinnsuche gefangen sind."[595] Denn während die Kollegen in aller Regel in ihrem eigenen Nihilismus verharrten und zugleich über denselben nicht hinauskämen, verhalte es sich bei Grjasnowas Protagonistin ganz anders: „Mascha fragt nicht nach einem Lebensentwurf, weil ihr ihre Herkunft nicht viele Wahlmöglichkeiten gegeben hat."[596]

Wenn ferner die Rezeptionen des Romans in der Summe auch nicht immer von den gleichen, nahezu uneingeschränkten Positivreaktionen zu Grjasnowas Roman getragen waren wie im Fall von Ursula März, Tilman Krause oder Matthias Wulf, so behielt die Mehrzahl der wohlwollenden Kritiken insbesondere in den auflagenstarken Feuilletons der deutschen Presselandschaft auch weiterhin eindeutig Oberwasser. Der Schwerpunkt der Rezensenten lag dabei immer wieder auf dem zentralen Hinweis, dass Grjasnowa mit außergewöhnlichem Feingespür auf die Notwendigkeit zur Überwindung nationaler Denk- und Handlungsmuster hinweise.

Entsprechend schrieb Meike Fessmann in der Süddeutschen Zeitung am 24.03.2012 nicht nur, dass *Der Russe ist einer, der Birken liebt* „ein faszinierender Roman" sei, „kraftvoll, dialogstark, anmutig", sondern auch, dass die „Zuschreibungsakrobatik dieses Romans beeindruckt, der spannend und gelenkig bleibt, obwohl er bei nahezu jeder Figur Herkunftsgeschichten erzählen muss."[597] Was Fessmann neben aller Befürwortung im Hinblick auf die transnationalen Perspektiven im Roman hingegen als Schwachstelle des Textes charakterisierte, kam in der kritischen Anmerkung zum Ausdruck, dass „Maschas Trauer um Elias" in der Erzählweise Grjasnowas nicht aufgehe, weil es der Heldin Mascha „an Innerlichkeit" fehle, die auch durch „den Hinweis auf posttraumatische Belastungsstörungen nicht schon erklärt"[598] sei. Ein Punkt, der für Fessmann immerhin so schwer ins Gewicht fiel, dass sie in ihrer insgesamt positiv ausgerichteten Kritik auf einen polemischen Schlusspunkt durch einen süffisanten Satz nicht verzichten konnte: „Aber vielleicht ist das die Pointe des Romans: dass er vom Druck erzählt,

595 Ebd.

596 Ebd.

597 Fessmann, Maike: Elias und die Aserbaidschan-Kiste. In: Süddeutsche Zeitung. 24.03.2012.

598 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

unter den junge Frauen geraten, die gelernt haben, dass alles zur Pose werden kann, selbst das Leiden."[599]

Gerrit Bartels konstatierte im Tagesspiegel in Analogie zum transnationalen Interpretationsansatz seiner Kollegen insbesondere mit Bezug auf die 2010 durch Thilo Sarrazin entfachte Integrationsdebatte: „Nein, Grjasnowas junge Figuren sind begabt, gut ausgebildet, politisch sensibilisiert, privilegiert, ohne dass ihr Leben gleich ein Zuckerschlecken sein würde. Thilo Sarrazin gingen vermutlich die Augen über, würde er diesen Roman lesen."[600] Zudem wies Jörg Plath am 13.03.2012 in der Neuen Zürcher Zeitung noch einmal auf die längst überholte Homogenitätsvorstellung deutschnationaler Kultur anschaulich am Beispiel der Figur Elias hin: „Es ist kein Zufall, dass der Tote einer der wenigen Deutschen im Buch und zudem Opfer einer schweren ostdeutschen Jugend mit einem alkoholkranken Vater ist: Er ist ein Bauernopfer."[601]

In einer Besprechung der TAZ legte Christa Nord am 16.06.2012 darüber hinaus noch einmal besonderen Wert auf den Umstand, dass Grjasnowas Roman gerade auf einfühlende und emphatische Weise verständlich mache, „was es heißt, wenn man in Deutschland lebt, ohne dass dies auch schon die Groß- und Urgroßeltern getan hätten."[602] So liege eine Stärke des Romans eben auch darin, Nicht-Migranten einmal auf emphatische Weise vor Augen geführt zu haben, „[w]ie es ist, wenn man die Eltern aufs Ausländeramt begleitet, wo die Anträge derer, die der Sprache nicht mächtig sind, erst gar nicht bearbeitet werden."[603]

Für breitere Aufmerksamkeit auch in der öffentlichen Wahrnehmung der Feuilletons[604] sorgte auf der Gegenseite der vielen Positivbesprechungen ein ausgesprochen kritischer Interpretationsansatz Sigrid Löfflers, der bereits am 30.01.2012, knapp eine Woche vor dem eigentlichen Erscheinungstag des Romans, beim Kulturradio rbb veröffentlicht wurde.[605] In ihrer durch eine

599 Ebd.

600 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

601 Plath, Jörg: Hochtouriges Identitätskarussell. In: Neue Zürcher Zeitung. 13.03.2012.

602 Nord, Christa: Aserbaidschanisch für „Haselnuss". In: TAZ. 16.06.2012.

603 Ebd.

604 Vgl. hierzu u. a. Wulff, Matthias: Wütend, ruppig, verletzt. In: Die Welt kompakt. 08.02.2012. Und: Berliner Morgenpost. 03.02.2012. Vgl. ferner: Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

605 Löffler, Sigrid: Olga Grjasnowa. Der Russe ist einer, der Birken liebt. In: Kulturradio rbb. 30.01.2012. Quelle vom 14.11.2012 (www.kulturradio.de/rezensionen/buch/2012/

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

feministische Perspektive inspirierten Kritik attestierte Löffler Grjasnowa darin im scharfen Angriffston einen „Rückfall auf ausgelaugte, vor-emanzipatorische Stereotypen, offensichtlich ohne dass dies der Autorin bewusst wäre."[606] Dass diese gendertheoretische Lesart Löfflers tatsächlich eine zurückweisende Wirkung nicht nur unter den Kritikerkollegen[607], sondern auch bei Grjasnowa selbst provozierte, wurde schließlich im Mai 2012 bei den Deutsch-Israelischen Literaturtagen deutlich, als Grjasnowa im Interview zur Entkräftung von Löfflers Kritik folgenden Einwand vorbrachte:

> Was mich ärgert ist die Heteronormativität, von der eine solche Interpretation ausgeht: dass eine Frau sich unbedingt wehren muss. Die Heteronormativität macht mir mehr zu schaffen als der Erlösungsgedanke. Und auch Postfeminismus ist nicht mein Konzept. Ich bin immer noch für den Feminismus. Bis zum Postfeminismus ist es noch ein weiter Weg.[608]

Tatsache trotz dieser Reaktion hingegen bleibt, dass Löffler in der Argumentation ihres Interpretationsansatzes weder von einer Heteronormativität ausging, also von der Heterosexualität als der einzig gültigen Norm; noch trat Löffler mit der Forderung an Grjasnowa heran, dass sich eine moderne Autorin *notwendig* dem Konzept des Postfeminismus zuwenden müsse, wenn sie einen aufgeklärten Roman schreiben wolle. Was Löffler lediglich in ihrer Kritik zum Ausdruck brachte, war vielmehr die aus der Romanhandlung in der Tat kaum zu tilgende Feststellung, dass die Romanheldin zum Ende eine eskalierende Tendenz zur Unselbständigkeit aufweise und dass Mascha sich dadurch im Verlauf der Handlung zu einer seit der Antike problematischen Frauenfigur entwickle, die mit Grjasnowas Roman bis in die Gegenwartsliteratur hineinreiche. Genauer gesagt zu einer Frauenfigur, die in Löfflers Worten „nur von einem Ritter aus ihrer misslichen Lage errettet werden kann."[609] Denn, so hatte Löffler in ihrer Interpretation der Figur Mascha mit Bezug auf den Schlussteil des Romans zu bedenken gegeben: „Sie [Mascha] gibt jeden Anspruch auf Selbstbestimmung auf und überlässt

olga_grjasnowa_der.html.)

606 Ebd.

607 Matthias Wulf sprach in seiner Besprechung etwas misslich von einem „nahezu stalinistisch daherkommende[n] Diktum, das die Gender-Theorie (als gäbe es nur eine), als eine Autorität überhöht."

608 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

609 Löffler, Sigrid: Olga Grjasnowa. Der Russe ist einer, der Birken liebt. In: Kulturradio rbb. 30.01.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

es ihren ritterlichen Freunden Sami und Cem, über ihr Leben zu bestimmen und sie aus Notlagen zu befreien."[610] Und mit konkretem Bezug auf die Romanhandlung begründete Löffler ihre Kritik weiter durch die Anmerkung:

> Über ihren Kopf hinweg melden die beiden [Cem und Sami] kurzerhand Mascha zur UN-Dolmetscherprüfung an. Im Schlussbild des Romans steht Mascha völlig verloren und allein auf einem Feld am Rande eines Palästinensergebiets bei Ramallah, hat Nasenbluten und weiß nicht wohin. Per Handy ruft sie ihren ritterlichen Freund Sami aus Europa herbei: Er soll sofort herkommen und sie retten.[611]

Eben diese Vorstellung vom Erlösungsgedanken an einen männlichen Retter, der die obendrein durch eigene und impulsive Schuld in Not geratene Frau schließlich aus einer misslichen Lage befreien soll, sei durch die „Gender-Theorie", so Löffler, „längst durchanalysiert (und verworfen)"[612] worden. Vor diesem Hintergrund sei es „um so merkwürdiger, dass Olga Grjasnowa ihre anfangs emanzipierte Heldin ganz unreflektiert in diese hilflose Rolle zurückdrängt."[613]

Doch mag es in Bezug auf die Forderung nach einer emanzipatorischen Frauenrolle in Grjasnowas Roman durchaus Schwierigkeiten geben; Löfflers zweifellos unter den Kollegen registrierte Kritik änderte auch in der Folge nichts an dem Umstand, dass die Mehrzahl der Besprechungen im deutschsprachigen Feuilleton einen entschieden positiv ausfallenden Charakter behielt. Obgleich zu beachten bleibt, dass in den Kritiken weniger das (möglicherweise) problematische Frauenbild des Romans im Zentrum der Aufmerksamkeit stand als vielmehr Grjasnowas normative Hauptstoßrichtung: Die Problematik nationalstaatlicher Grenzziehung sowie die damit verbundenen systematischen Tendenzen der Ausgrenzung von ethnischen, religiösen oder sprachlichen Minderheiten in der modernen Mehrheitsgesellschaft.

Im Hinblick auf die bisherige Rezeption des Romans bleibt neben der Vielzahl affirmativer Kritiken im Feuilleton ferner ein richtungsweisender Aufsatz mit dem Titel *Auf dem Rothschild-Boulevard: Olga Grjasnowas Roman*

610 Ebd.
611 Ebd.
612 Ebd.
613 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

‚Der Russe ist einer, der Birken liebt' und die deutsch-jüdische Literatur zu berücksichtigen, den Stephan Braese im Jahr 2014 vorgelegt hat. Prägend besonders auch für die These der vorliegenden Studie ist dabei zunächst Braeses Hinweis, dass spätestens mit der Einwanderung jüdischer Kontingentflüchtlinge aus Osteuropa und den daraus hervorgehenden neuen Autoren in der Gegenwartsliteratur die Orientierung an einer ‚deutschen' Literatur und Kulturtradition an ein Ende gelangt sei:

> Die selbstverständliche Verbindlichkeit einer deutschen literarischen Tradition, die Verbindlichkeit gar der kritischen Reflexion einer explizit deutsch-jüdischen Literatur, am Beispiel etwa Heines oder Kafkas – sie ist in den Subjektgeschichten jener jüdischen Autoren deutscher Sprache an ein Ende gelangt, die nicht mehr 'deutsch' – d. h. hier: nicht mehr vorrangig mit deutschsprachiger Literatur – sozialisiert wurden. Die privilegierte Stellung, die die deutsche literarische Tradition für Heine, Lasker-Schüler, Celan hatte und noch für Honigmann hat, ist aufgehoben.[614]

Gemäß Braeses These ist in der vorliegenden Studie bereits im Zusammenhang mit Maxim Biller darauf aufmerksam gemacht worden, dass diese in der Sowjetunion sozialisierten Autoren die (in der Regel von außen adressierte) Zuschreibung ‚deutsch-jüdisch' in ihren eigenen Texten unter Umständen offensiv konterkarieren. Etwa wenn Maxim Biller explizit schreibt, dass er nicht den Versuch unternehme, an eine ihm „fremde stilistische Tradition anzuknüpfen oder gegen sie zu rebellieren", sodass er mit Blick auf die deutsche Literatur entschieden konstatiert, er „kenne Schiller, Novalis oder Kleist nur vom Hörensagen."[615]

In finaler Konsequenz führt dieser Umstand nach Braeses Ansatz zu dem Ergebnis, dass spätestens bei Grjasnowas Debütroman die besonders im Feuilleton kolportierte Vorstellung ins Leere laufe, dass man hier noch mit ‚deutsch-jüdischer' Literatur konfrontiert wird: „Tatsächlich radikalisiert Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* eine Tendenz, für die schon Kaminers Produktion steht", so Braese: „Nicht nur gleitet an ihrem Roman der Begriff der deutsch-jüdischen Literatur ab – mehr noch: Er weist auf ein, vielleicht auf das Ende der deutsch-jüdischen Literatur."[616]

614 Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard, S. 284.

615 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

616 Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard, S. 277. Vgl. hierzu ferner: S. 295.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Neben Grjasnowas expliziten Hinweisen auf literarische Vorbilder, die gerade nicht aus Deutschland stammten, werde die „strukturelle Bipolarität deutsch-jüdischer Literatur“ in Grjasnowas Roman auch insbesondere „durch die Welt, die der Roman entwirft, und durch die Rolle der jüdischen Erfahrung in ihr dementiert.“ [617] Denn: „Die konstitutive Beschaffenheit der Gegenwart Deutschlands, wie es in Grjasnowas Roman zur Darstellung kommt, ist die der multinationalen Einwanderungsgesellschaft.“[618] Wobei die „jüdische Erfahrung“ von Vertreibung, Exil und Vernichtung im Roman „keineswegs preisgegeben“[619] werde, sondern vielmehr in ihrem Exklusivitätsanspruch effektiv aufgelöst wird[620] und dadurch von Grjasnowa als eine universelle, gleichsam globale Erfahrung literarisch produktiv gemacht worden sei:[621] „In der Welt, in der Maria Kogan lebt – und die Grjasnowas Roman als Deutschland der Gegenwart zeichnet – führen Zuschreibungen dieses Stils – ‚jüdisch‘, ‚Enkelin von Holocaust-Überlebenden‘ – nicht mehr weiter“[622], so Braese in seinem Zugriff auf den Text: „Es ist das Ensemble dieser Figuren, die Vielfalt ihrer Herkünfte und ihrer Bemühungen, sich in der Gegenwart zu behaupten, in der sich die Ich-Erzählerin bewegt.“[623]

Dabei kommt gerade die Vielfalt der Herkünfte des Romanpersonals – auch die Möglichkeiten ihrer Verständigung jenseits der kurrenten nationalen oder religiösen Konflikte – Braese zufolge auf dem Rothschild-Boulevard in Tel Aviv zu ihrer konkretesten Verdichtung:

> Die Menschen, die sich auf Grjasnowas Rothschild Boulevard treffen, sind jedoch nicht die zionistischen Gründer des Staates Israel, auch nicht zionistisch motivierte jüdische Neueinwanderer, sondern – mit der aserbeidschanisch-jüdisch-deutschen Maria Kogan, dem israelischen Ori, dem deutsch-türkischen Cem – Repräsentanten einer multikulturellen Gesellschaft, an denen die einsinnigen ethnischen Zuschreibungen beispielsweise durch israelische Zollbeamte oder deutsche Parteipoliti-

617 Ebd., S. 285.

618 Ebd.

619 Ebd., S. 295.

620 Vgl. ebd., S. 288 f.

621 Vgl. ebd., S. 291 f., S. 295. Vgl. hierzu ferner: Beck, Ulrich; Levy, Daniel; Sznaider, Nathan: Erinnerung und Vergebung in der zweiten Moderne. In: Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? Hrsg. von Ulrich Beck und Christoph Lau. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008. S. 440–468, hier: S. 450.

622 Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard., S. 291.

623 Ebd., S. 287.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ker abgleiten. Sie gleiten an ihnen ab, weil diese Zuschreibungen ihre Erfahrungen, mehr noch aber die Konflikte, in denen sie stehen und von denen sie sich bestimmt wissen, verfehlen. Indem Grjasnowas Roman Maria, Ori, Cem, auch Sami zu typischen Figuren einer deutschsprachigen Gegenwartsliteratur ernennt, und Tel Avivs Rothschild Boulevard zum zugleich untrennbar jüdischen wie programmatisch multikulturellen Ort, sprengt Grjasnowas Roman das explizite wie immanente Bipolare deutsch-jüdischer Literatur auf: Noch dort, wo politisch und ideologisch ein 'Deutsch-Jüdisches' […] hätte Selbstbestätigung beziehen mögen, ist die aserbeidschanische Jüdin mit deutschem Pass nur die eine unter den vielen anderen, für die – und das geradezu im Herzen des zionistischen Staatsprojekts – auch 'das Jüdische' einen gemeinsamen Nenner nicht mehr bildet.[624]

Ferner entscheidend ist in diesem Zusammenhang, dass Grjasnowa durch die Verdichtung ihrer multiethnischen Figuren an multikulturellen Orten in ihrem Roman konsequent die Tatsache artikuliert, „dass ein Ende des Othering, der manifesten und der latenten Stigmatisierung, die Einwanderer und ihre Nachkommen erfahren, ohne die Dekonstruktion des Heimatbegriffs nicht zu haben ist."[625] Sei der in Deutschland zunächst anschwellende Mitleidskredit „einer Vertreibung aus Baku als historische Modifikation einer Vertreibung aus der Heimat […] erst aufgezehrt", so Braese, „wird es eine Zuerkennung einer neuen Heimat Deutschland doch niemals geben. Grjasnowas Figuren haben dieses Wissen internalisiert".[626]

Grjasnowas multiethnische, multireligiöse und multilinguale Geschichte vor diesem Hintergrund noch mit dem Versuch der Zuschreibung ‚deutsch-jüdischer Literatur' lesen zu wollen, treffe kaum ins Zentrum des Potentials, das in der veritablen Gegenwartsdiagnostik des Romans zum Ausdruck gekommen sei: „Die Fixierung des Blicks auf eine bipolare Relation verfehlt, was ist – sogar in Deutschland."[627]

Der Blick einerseits auf Olga Grjasnowas Selbstaussagen zur ihrer politischen Schreibarbeit, andererseits auch auf bisherige Positionen in der Rezeption des Romans, lassen sich hinsichtlich der zugrundeliegenden Hypothese bisher in folgender Synopse zusammenfassen: Am Beispiel von Grjasnowas

624 Ebd., S. 293.
625 Ebd., S. 294 f.
626 Ebd., S. 294.
627 Ebd., S. 295.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Selbstaussagen konnte zunächst verdeutlicht werden, dass auch diese jüdische Autorin – ebenso wie Lena Gorelik und Maxim Biller – eine deutliche Distanzierung erkennen lässt, wenn es darum geht, Deutschland so zu betrachten, wie es sich die Neuen Patrioten vorstellen. Denn während trotz enormer Einwanderungsbewegungen beispielsweise Thilo Sarrazin noch im 21. Jahrhundert – inspiriert von einer romantischen Nationalstaatsvorstellung – erfolgreich fordert: „Dänen sollen auch in 100 Jahren noch als Dänen unter Dänen, Deutsche als Deutsche unter Deutschen leben können, wenn sie dies wollen“[628], stößt Grjasnowa (auch hinsichtlich der Menschenrechte) gleichsam dialektisch in eine entgegengesetzte Richtung. Im Hinblick auf festgeschriebene gesellschaftliche Normen und den Rechtsstaat fordert sie von Deutschland vielmehr die Transformation in einen postnationalen Rechtsraum, in dem die Grenzen der gegenwärtigen Territorialherrschaft offensiv transzendiert werden.[629]

Darüber hinaus ist durch die überwiegend positive Rezeption von Olga Grjasnowas Debütroman in den deutschsprachigen Feuilletons deutlich geworden, dass es gerade der Aspekt der multinationalen Figuren in der Welt von Grjasnowas Roman war, der die Rezensenten immer wieder überzeugte. Hier besteht eine klare Differenz zu den Beobachtungen im Feuilleton, wie sie im Fall von Billers *Selbstporträt* gemacht wurden.

Um einen weiteren, entscheidenden Blick wurde die Perspektive auf den Roman überdies durch die Untersuchung von Stephan Braese geöffnet, dessen Akzent auf der Beobachtung lag, dass die bipolare Betrachtungsweise ‚deutsch-jüdischer‘ Literatur mit Grjasnowas Roman mutmaßlich an ein prognostizierbares Ende gelangt sei, auch wenn das Feuilleton bei der Rezeption des Romans weitgehend an einer derartigen Symbiose festhalte. Grjasnowa dagegen habe in ihrem Roman die „jüdische Erfahrung“[630] von Vertreibung, Exil und Vernichtung keineswegs preisgegeben, sondern sie vielmehr in ihrem Exklusivitätsanspruch effektiv aufgelöst und somit als eine universelle, gleichsam globale Erfahrung literarisch produktiv gemacht. In diesem Sinne weise *Der Russe ist einer, der Birken liebt* vielmehr auf eine neue und bereits existierende Form der transnationalen Einwanderungsgesellschaft in Deutschland hin, in der sich das Ensemble von Grjasnowas multiethnischen Figuren gegenüber der Mehrheitsgesellschaft in unterschiedlichen Herausforderungen immer wieder neu behaupten müsse.

628 Sarrazin: Deutschland schafft sich ab, S. 391.

629 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

630 Ebd., S. 295.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

5. *Der Russe ist einer, der Birken liebt* als transnationale Gegen-Geschichte

In der folgenden Interpretation von Olga Grjasnowas Debütroman werden die diversen Darstellungsformen der transnationalen und multikulturellen Aspekte des literarischen Textes genauer untersucht. Wie im Fall der bereits bearbeiteten Texte von Lena Gorelik und Maxim Biller wird in Abgrenzung zur bisherigen Rezeption des Romans der Analyseschwerpunkt erneut auf den vier Kriterien: Ethnie, Sprache, Religion und einheitliches Territorium liegen. Auf welche Weise also kreuzen Grjasnowas Schreibstrategien im Hinblick auf Renans Kriterien konkret die verankerten, essentialistischen Vorstellungen der Existenz von Nationalstaaten wie „Deutschland", die auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft bis in die unmittelbare Gegenwart zum Ausdruck kommen?

(5.1) Als allgemeines Element wird dabei auf der ersten Interpretationsebene zunächst genauer die Rolle der territorialen Räume betrachtet, an denen die einzelnen Szenen des Romans spielen: Hier können gerade die Metropolen der modernen Nationalstaaten als Orte der kulturellen Kreuzung, Durchmischung und Interaktion betrachtet werden. In ländlichen Regionen hingegen scheint die Zeit in Grjasnowas Roman häufig im Denken nationaler Kategorien als eine Art atavistisches Relikt des 19. Jahrhunderts verhaftet geblieben zu sein. Eine Annahme, die eine entsprechende Bestätigung auch durch die Befunde der „Mitte"-Studie findet, wenn es darum geht, das rassistische Potential einer Gesellschaft am Beispiel seiner territorialen Distribution genauer auszuloten:

> Stadtstaaten (Berlin, Hamburg) schneiden grundsätzlich besser ab als ländlich geprägte, weniger industrialisierte Flächenstaaten. Die von uns gemessene Ausländerfeindlichkeit ist zudem nicht etwa da besonders hoch, wo sich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen täglich begegnen, sondern dort, wo kaum Migrantinnen und Migranten wohnen.[631]

Ernst Bloch spricht im soziostrukturellen Zusammenhang eines xenophoben Nationalismus bereits 1935 in seinem Buch *Die Erbschaft dieser Zeit* von der sogenannten ‚Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen.[632] Bloch beschreibt damit ein Phänomen, demzufolge das soziale und intellektuelle Niveau der

631 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 115.

632 Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1962, S. 104.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft zur *gleichen Zeit der Weltentwicklung* keineswegs als einheitlich betrachtet werden kann, sondern stets auf *konträren* politischen und sozialen Anschauungen und Weltbildern basiert. Ein zentraler und freilich bis heute beobachtbarer Aspekt, der im Hinblick auf die kosmopolitische und transnationale Haltung einer Gesellschaft buchstäblich in eine negative Dialektik und Rückwärtsbewegung umschlagen kann:

> Nicht alle [Menschen] sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, daß sie heute zu sehen sind. Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich. Sie tragen vielmehr Früheres mit, das mischt sich ein. Je nachdem wo einer leiblich, vor allem klassenhaft steht, hat er seine Zeiten. Ältere Zeiten als die heutigen wirken in älteren Schichten nach; leicht geht oder träumt es sich hier in ältere zurück. […] Verschiedene Jahre überhaupt schlagen in dem einen, das soeben gezählt wird und herrscht. Sie blühen auch nicht im Verborgenen wie bisher, sondern widersprechen dem Jetzt; sehr merkwürdig, schief, von rückwärts her. Die Kraft dieses unzeitigen Kurses hat sich gezeigt, sie versprach gerade, so sehr sie nur Altes aufholt, neues Leben. Auch die Massen strömten ihr zu […]. [N]ichts gefährlicher als diese Kraft, feurig und kümmerlich, widersprechend und ungleichzeitig zu sein.[633]

Relevant ist ferner eine sehr analog zu Grjasnowas Sicht auf ‚Heimat' formulierte Diagnostik von Henryk M. Broder in seinem 1987 veröffentlichten Essay *Heimat? Nein Danke!* Denn „beinah automatisch", so konstatiert Broder darin, würden in Deutschland „Heimat, […] Land, Dorf und Kleinstadt […] mit Moral und Anstand"[634] identifiziert. Das Dorf betrachtet Broder dabei als einen topographisch leicht überschaubaren Ort,

> in dem jeder jeden kennt, wo niemand aus der Reihe noch aus der Rolle tanzt, wo es die stärkste Gruppenkohärenz gibt. Großstadt dagegen steht für Dekadenz und Durcheinander, für Anonymität und Individualität und vor allem: für Pluralität. […] Je urbaner eine Metropole, um so pluralistischer ist sie, daß heißt aber auch, desto stärker die Bedrohung, die sie auf harmoniebedürftige, heimatsüchtige Gemüter ausübt.[635]

633 Ebd.

634 Broder, Henryk M.: Heimat? Nein Danke! In: Ich liebe Karstadt und andere Lobreden. Augsburg: Ölbaum 1987. S. 7– 37, hier: S. 22. (Im Folgenden zitiert als: „Broder: Heimat? Nein Danke!".)

635 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

(5.2) Auf der zweiten Ebene der Interpretation soll der Fokus vom Ort der Handlungen auf die zentralen Figuren des Romans sowie ihre Beziehungen untereinander geworfen werden: Angestrebt wird hier eine chronologisch geordnete, sich im Leseverlauf nur aus dem Romankontext ergebende Biographie Maschas, die zu einer detaillierten Analyse der Rolle ihrer Eltern beim Integrationsprozess in Deutschland übergeht. Im Anschluss werden Maschas Freunde und ihr bekanntes Umfeld im Hinblick auf ihre (vorhandenen oder nicht vorhandenen) transnationalen Herkünfte und Kompetenzen untersucht.

(5.3) Die dritte Ebene der Interpretation konzentriert sich schließlich als spezifisches Alltagselement noch einmal auf charakteristische Szenen und einzelne Dialoge oder Konflikte im Roman. Durch diese szenisch dargestellten Konflikte illustriert Grjasnowa am unmittelbaren Beispiel, welche Rolle der Nationalismus für Migranten bei der alltäglichen Bewältigung ihres Lebens in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts spielt.

5.1 Transnationalität als topographisches Element: Metropolen und Dörfer

Frankfurt am Main

Gemäß Bhabhas These, dass „Migranten, Minoritäten, Menschen mit diasporischer Vorgeschichte […] in die Großstadt" strömen „und […] so die Geschichte der Nation"[636] ändern, setzt auch Grjasnowas Roman exakt an einem solchen Ort, in einer solchen Metropole ein. In Frankfurt am Main, an einem heißen Sommertag, zu einem nicht genau bestimmten Zeitpunkt der Merkel-Ära: „Es sollte der heißeste Tag des Jahres werden". (RBl 10) „Ich übersetzte die Nachrichten simultan ins Englische[.] […] Die Kanzlerin machte Staatsbesuch". (RBl 14)

Gemeinsam mit ihrem Freund Elias teilt Mascha sich in den ersten beiden Teilen des Romans eine baufällige, aber günstige Wohnung im multikulturellen Stadtteil Gallus (vgl. RBl 223), die in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof und der Kaiserstraße gelegen ist, „zwischen einer chinesischen Wäscherei und einem alternativen Jugendzentrum, dessen Besucher regelmäßig in unseren Hauseingang urinierten". (RBl 9) Dabei erfährt der Leser bereits auf der ersten Seite des Romans, dass es sich beim Gallus-Viertel um einen bisher keineswegs gentrifizierten Stadtteil handelt, da es hier „ganze Straßenzüge gab, die man besser mied, mit Billigkaufhäusern und riesigen Pornokinos". (RBl 9) Aber die kulturelle Bewegung, die Durchmischung der

636 Bhabha: DessimiNation, S. 252.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Völker, ist gerade hier Lebensalltag, wo entschieden nicht-deutsche, sondern vielmehr orientalische Kulturtraditionen das allgemeine und alltägliche Straßenbild Frankfurts prägen:

> Jeden Morgen, gegen fünf, luden die Väter, Brüder und Cousins unter unseren Fenstern ihre Kleintransporter aus, knallten mit den Türen, bauten ihre Stände auf, tranken Tee, kochten Maiskolben und warteten, dass die Straße sich füllte und sie mit ihrem automatisierten Singsang ihr Obst anpreisen konnten. (RBl 9)

Und als Mascha eines Abends mit ihren Freunden Cem und Sami von einer Party zurückkehrt, stellt sie mit Bezug auf die angrenzende Kaiserstraße fest:

> Die meisten Läden auf der Kaiserstraße waren schon geschlossen. Einige ältere, blondierte Frauen mit strähnigem Haar waren noch unterwegs. Wir kamen an einem Vierundzwanzig-Stunden-Waschsalon vorbei. Drinnen saß ein älteres Pärchen, beide sahen aus wie Junkies. […] Überhaupt konnte man nachts nirgendwo mehr hingehen, im Bahnhofsviertel verwandelte sich langsam alles in Gemüse- und Fischläden. Allerdings waren an keinem anderen Ort so günstige und frische Lebensmittel zu bekommen, wie hier, und mittags bildeten sich lange Schlangen, in denen müde Frauen in engen Minikleidern oder in weiten Hidschabs standen, neben Zuhältern und anderen männlichen Aufpassern. (RBl 67 f.)

Dieser topographischen Beschreibung Maschas zufolge ist die Kaiserstraße tatsächlich das genaue Gegenteil zur klassischen Gentrifikation: Das Gallus-Viertel ist ein Ort am Rand der Gesellschaft, ein Ort der Ausgestoßenen, der Prostituierten, der Junkies und Migranten. Folglich verwandelt sich hier im Augenblick auch nichts in ausgefallene Spitzenrestaurants oder angesagte Szenebars. Keine Orte, in denen man in Form der Übertragung von massentauglichen Sportveranstaltungen – wie Fußballspielen – der totalisierenden Selbstinszenierung einer nationalen Volksgemeinschaft folgen kann.[637]

Zu beobachten ist vielmehr eine Art Rückwärtsbewegung zum beinahe altertümlichen und in jedem Fall ambivalenten Marktplatzgetümmel. Denn einerseits hat die prekäre Bevölkerungssituation im Gallus-Viertel zwar

637 Vgl. hierzu Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 167 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

den auch für Mascha und Elias günstigen Umstand zur Folge, dass man „an keinem anderen Ort so günstige und frische Lebensmittel" bekommen kann „wie hier". Andererseits aber führt die Abschiebung von bestimmten Teilen der Gesellschaft bei Tageslicht eben auch zu „Schlangen", in denen besonders die verdrängten Schattenseiten der nationalen Gegenwartskultur in aller Form mit Bhabha offen und unheilbar zutage treten. Zu „Schlangen, in denen müde Frauen in engen Minikleidern oder weiten Hidschabs standen, neben Zuhältern und anderen männlichen Aufpassern" – und damit also zu Schlangen, in denen offene Prostitution und Frauenunterdrückung innerhalb der unterschiedlichen Kulturtraditionen auch im Deutschland der Gegenwart erst bewusst gemacht werden. „Männer und Frauen sind gleichberechtigt", so heißt es in Art. 3 Abs. 2 des deutschen Grundgesetzes: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin." Doch die korrigierende, exekutive Hand des nationalen Staatsapparates hat auf das tatsächliche, alltägliche Geschehen im Gallus-Viertel auch in der nationalen Gegenwart keinen Zugriff: „Nationale Totalität trifft" – ganz im Sinne Bhabas – hier also durch Grjasnowas Art der Darstellung „auf eine supplementäre Schreib-Bewegung und wird von ihr gekreuzt."[638] Denn anders als Sönke Wortmanns Film im Anschluss an die WM 2006 erzählt Olga Grjasnowa hier nichts von: *Deutschland. Ein Sommermärchen*. Im Gegenteil: Grjasnowa erzählt mit den charakteristischen Szenen im Gallus-Viertel eine „nationale Gegengeschichte" anhaltender Frauenunterdrückung und Migration, in der sowohl die begrifflichen als auch wirklichen Grenzen nationaler Selbstinszenierungsprozesse in gebotener Deutlichkeit aufgezeigt werden.[639]

Tel Aviv und Jerusalem

In den Romanteilen drei und vier können ferner die israelischen Metropolen Tel Aviv und Jerusalem als adäquates Gegenstück zur deutschen Metropole Frankfurt betrachtet werden. Auch in diesen beiden kulturellen Zentren kann – wie Stephan Braese ebenfalls am Beispiel des Rothschild-Boulevards gezeigt hat – von einer homogenen Kulturerfahrung keineswegs die Rede sein. Das genaue Gegenteil wird vielmehr bereits unmittelbar nach Maschas Landung auf dem Ben-Gurion-Flughafen von Tel Aviv erkennbar, einem transitorischen Durchlauf- und Kreuzungspunkt der Kulturen, auf dem

638 Bhabha: DessimiNation, S. 230.

639 Vgl. ebd., S. 222.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mascha in einer Passage mit Blick auf die dort vorherrschende, babylonische Multinationalität folgende Beobachtung schildert:

> [I]n der Flughafenhalle vermischten sich die Sprachmelodien zu einem Klangteppich: Russisch, Hebräisch, Englisch, Italienisch und Arabisch. Über die Lautsprecher mahnte eine tiefe Frauenstimme [auf Englisch] immer wieder, das Gepäck nicht aus den Augen zu lassen, und fügte hinzu: ‚It's prohibited to carry weapons in all the terminal halls.' (RBl 161)

Und als Mascha an einem Nachmittag von Tel Aviv aus zu ihren Freunden Ori und Tal nach Jerusalem fahren will, macht sie am Busbahnhof von Tel Aviv und während der anschließenden Überfahrt erneut eine Beobachtung, die ebenfalls jede ethnische Homogenitätsvorstellung der Metropolen auf unmittelbarem Weg kreuzt:

> Da [am Sabbat] schon eine Stunde später nichts mehr fahren würde, war der Busbahnhof voll. […] [D]ie Reisenden drängten sich in die schwüle Wartehalle. Mir gegenüber saß eine junge Frau in Armeeuniform. […] Neben ihr saß ein Mann in königsblauen Shorts und mit einer weißen Kippa, die von zwei roten Haarklammern auf seinem roten Lockenkopf gehalten wurde. Hinter ihm unterhielten sich laut zwei Thai unbestimmten Alters. […] Auf der Sitzbank vor mir ließ sich ein uniformiertes Pärchen nieder. Sie war größer als er, blond, schlank und sorgfältig geschminkt. Er hatte einen wachen, intelligenten Blick und einen schweren Körper[.] […] Sie lachte über seine kleinen Geschichten, die er ihr auf Russisch zuflüsterte[.] (RBl 186 f.)

Ob russische, hebräische oder thailändische Sprache, ob traditionelle Kippa kombiniert mit moderner königsblauer Shorts oder ungleiche Pärchen, in diesen Metropolen, in diesen kulturelle Zentren läuft die heterogene Summe der modernen Welt zusammen – alles, was nach Bhabha ‚unheilbar plural' nebeneinander existieren kann, ja muss, ohne dass der assimilierende Druck oder Zwang die Notwendigkeit einer Homogenisierung erkennen ließe. Wie in Frankfurt das Gallus-Viertel darüber hinaus derjenige Stadtteil ist, in dem als Konzentrationspunkt kultureller Kreuzung gerade die negativen Aspekte nationalpolitischer Vormachtstellung zum Ausdruck gebracht werden, so ist das positive Gegenstück zum Frankfurter Gallus-Viertel in Tel Aviv das multikulturelle Szeneviertel Florentin, das Mascha häufiger aufsucht, um dort ihren Freud Ori in seiner Schreinerwerkstadt zu besuchen: „Manchmal

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

besuchte ich Ori in seiner Werkstatt im Süden von Tel Aviv. Die Lautstärke und die Intensität der Stadt zogen sich dort zusammen. Flüchtlinge aus dem Sudan, Altenpfleger von den Philippinen, Künstler, Studenten, sie alle lebten in Florentin". (RBl 210)

Zuletzt ist es ferner die Stadt Jerusalem, die Mascha unter anderem eines Tages mit der Nebenfigur Maya besuchen muss – der unsympathischen Frau eines wichtigen Geldgebers von Maschas Arbeitsstelle. Der ‚unheilbar plurale' und doch faktisch in kultureller Koexistenz existierende Raum der modernen Metropole wird dort von Grjasnowa anscheinend in der Tradition von Lessings *Nathan der Weise* fortgeschrieben: Insbesondere hinsichtlich der friedlichen Kreuzung und des toleranten Nebeneinanderlebens der Religionsgemeinschaften, heute allerdings anhand der modernen Pilgerbewegung des Massentourismus als einem zugleich immer etwas grotesk anmutenden Ausdruck zeitgenössischer Bewegungsformen:

> In der Altstadt kamen wir kaum voran, in den engen Gassen drängten sich Touristen, die Rucksäcke über ihren Bäuchen trugen, und Gläubige verschiedenster Konfessionen. Alle in Phantasieuniformen. […] Kafyas hingen neben IDF-Shirts und wurden mal von arabischen, mal von jüdischen Händlern verkauft. (RBl 248)

Friedberg

Ganz anders als in den Metropolen Frankfurt, Tel Aviv und Jerusalem verhält es sich dagegen auf dem Weg von Frankfurt nach Friedberg. Der Ort, an dem Maschas Eltern zur erzählten Zeit des Romans leben. Im Zusammenhang einer Untersuchung topographischer Romanelemente sticht dabei zunächst Maschas Reisebeschreibung von Frankfurt nach Friedberg ins Auge. Denn buchstäblich können die Eindrücke auf ihrer Zugfahrt als ein regelrechtes Abtauchen in die Welt von Blochs ‚ungleichzeitiger Gleichzeitigkeit' aufgefasst werden: Je weiter Mascha das Gallus-Viertel und die ganze Metropole Frankfurt hinter sich lässt, umso einheitlicher und homogener wird die Architektur und der biedere Baustil der Wohnhäuser. Und umso einheitlicher wird auch der Soziolekt, in dem die Nicht-Migranten sich miteinander austauschen:

> Die Jungs [in Frankfurt] waren alle nach der Sozialbaumode gekleidet. Die Mädchen nutzten die Displays ihrer Mobiltelefone als Spiegel und versuchten, ihre Frisuren zu retten. Die Gangsta-Peergroup gab mit türkisch-arabischen Pseudokonstruktionen an, die Minderjährigen verab-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> schiedeten sich von ihren Mitschülern mit ‚Also dann … bubun üzerine tschüs'. Felder, Neubauten und Bahnhäuschen tauchten nur noch in unregelmäßigen Abständen auf, und sie schrien einander ‚Also dann tschüs, gell!' zu. Häuser und Menschen fingen an, wie nicht fertig gebackene Kastenbrote auszusehen. (RBl 44)

Doch sind es am Bahnhof in Friedberg zunächst nicht deutsche, sondern türkische Jugendliche, die plötzlich aggressive Muster eines sozialen Atavismus insbesondere in ihrem verbalen Verhalten gegenüber Mascha zum Ausdruck bringen:

> Vor dem Empfangsgebäude des Bahnhofs stank es nach Urin, und ein Zwölfjähriger rief „Fotze" in meine Richtung. Als ich mich nach ihm umdrehte, lachte er laut und sagte etwas auf Türkisch zu seinen Freunden, die gebratene Nudeln vom chinesischen Schnellimbiss verschlangen. Die ganze Gruppe brach in schallendes Gelächter aus, und ich wünschte laut, das Essen möge ihnen im Rachen stecken bleiben. (RBl 51)

An dieser Stelle muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Autoren der „Mitte"-Studie es in ihrer Untersuchung von 2012 ebenfalls für wichtig halten, in angemessener, sachlicher Weise auch auf solche ‚Integrationsprobleme' aufmerksam zu machen, die in der Tat zunächst nicht ausschließlich durch ausgrenzende Tendenzen und Verhaltensweisen der deutschen Mehrheitsgesellschaft verursacht werden. Gerade mit Blick auf den für die moderne Gesellschaft konstitutiven Aspekt der ‚Religionskritik' grenzen die Autoren in ihrer Untersuchung daher scharf die Islam*feindschaft* von der Islam*kritik* ab und bestehen darauf, dass das seit der europäischen Aufklärung konstitutive Element der Religionskritik auch ein Instrument innerhalb des Islams sein muss, durch das atavistische Traditionsmuster aufgesprengt und überwunden werden können:

> Von Relevanz soll bei der Untersuchung […] sein, dass Religionskritik ein konstitutives Moment einer aufgeklärten Gesellschaft ist. Sie hat nicht nur mit Blick auf die christlichen Religionen ihre Berechtigung, sondern muss sich auch mit islamischen Religionen beschäftigen. So stellt sich eine weitere Frage: Welcher Anteil an islamkritischen Positionen lässt sich von islamfeindlichen abgrenzen?[640]

640 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch 2012, S. 87.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

In eindeutiger Abweichung von der bisherigen Auseinandersetzung mit dem Islam und einer an ihm durchaus berechtigten Kritik bemerken die Autoren:

> Die Zulässigkeit von westlicher Islamkritik wird insbesondere von postkolonialen und Diskurstheorien infrage gestellt, welche an Edward Saids Kritik eines westlichen „Orientalismus" anknüpfen. […] Hier wird den westlichen Gesellschaften konstitutiv ein islamophober Diskurs unterstellt, welcher wiederum die gesamte Gesellschaft durchdringe und dem sich keine Aussage über den Islam – auch keine positive, unterstützende – entziehen könne. […] Die Berechtigung dieser Sicht liegt auf der Hand. Problematisch an derartigen Konzepten ist jedoch, dass sie *jede* westliche Aussage über den Orient bzw. den Islam als Bestandteil eines orientalischen bzw. islamophoben Diskurses ansehen und eine kritische Auseinandersetzung mit dem Islam als Religion überhaupt nicht mehr möglich wäre.[641]

Ein diplomatischer Mittelweg, den die Autoren der „Mitte"-Studie daher für vertretbar halten, besteht im Vorschlag einer Lösung, die im Zusammenhang mit zulässiger Islamkritik auf den *religiösen* Aspekt *beschränkt* bleibt. Denn auf diese Weise verzichte man sowohl auf die Konstruktion ethnischer Gruppen als auch auf die damit zusammenhängende, stets fehlgeleitete Gefahr einer Stigmatisierung, bei denen fehlerhaft von Gruppen auf individuelle Einzelpersonen geschlossen wird:

> Eine an der Aufklärung orientierte Islamkritik lässt sich an universalistischen Werten orientiert beschreiben – also beispielsweise als Kritik an der fehlenden Säkularisierung, an der Ungleichheit der Religion, an der Frauenunterdrückung oder der Verfolgung von Homosexuellen. Im Gegensatz zum kulturalistisch-rassistischen antimuslimischen Ressentiment […] muss eine Differenzierung zwischen Individuen erfolgen, anstatt ethnische Gruppen zu konstruieren.[642]

Andere, dezidiert auf Mittel der rhetorischen Polemik zugreifende Autoren, wie Henryk M. Broder, sprechen in diesem Fall hingegen schon seit einiger Zeit eine weniger vorsichtige Sprache. In seinem Essay *Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken* vergleicht Henryk M. Broder die häu-

641 Ebd., S. 87 f.
642 Ebd. S. 90.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

fig zurückhaltende Haltung westlicher Institutionen gegenüber dem Islam mit der Appeasement-Politik deutscher Bürger und europäischer Mächte gegenüber dem NS-Regime.[643] Er kommt dabei durchaus zu provozierenden Ergebnissen, die häufig tatsächlich in polemischen Kulminationspunkten gegen Moslems gipfeln:

> Das Landesschulamt und der Schulsenator könnten sich glücklich preisen, wenn sie heute nur über ein Plakat zu einem Aufklärungsstück entscheiden müssten. Denn die Situation hat sich vollkommen geändert. Das Einzige, das gleich geblieben ist, ist die Entschlossenheit, die Gefühle der Moslems nicht zu verletzen. Nur dass es inzwischen nicht um Berliner Schüler mit ‚Migrationshintergrund' geht, sondern um 1,5 Milliarden Moslems in aller Welt, die chronisch zum Beleidigtsein und unvorhersehbaren Reaktionen neigen. Es geht um Meinungsfreiheit, den Kern der Aufklärung und der Demokratie, und um die Frage, ob Respekt, Rücksichtnahme und Toleranz die richtigen Mittel im Umgang mit Kulturen sind, die sich ihrerseits respektlos, rücksichtslos und intolerant gegenüber allem verhalten, das sie für dekadent, provokativ und minderwertig halten, von Frauen in kurzen Röcken über Häresie und Religionsfreiheit bis hin zu Karikaturen, von denen sie sich provoziert fühlen, ohne sie gesehen zu haben.[644]

Ob Mascha selbst allerdings radikale Auffassungen dieser Art befürworten würde, darf angesichts ihrer Freunde mit islamischem Migrationshintergrund bezweifelt werden. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Mascha mit der Erwähnung des Vorfalls der unverschämten türkischen Jugendlichen am Provinzbahnhof von Friedberg auch zur Kenntnis nimmt, dass Migrationsprobleme in Deutschland vielfältig und keineswegs ausschließlich von der deutschen Mehrheitsgesellschaft ausgehen. Insbesondere dann, wenn die tolerablen Grenzen der seit der Aufklärung sukzessive in Europa etablierten Rechtsstaatlichkeit etwa durch patriarchalisches Dominanzgehabe überschritten werden. Dabei spielt die Frage nach den prinzipiellen Möglichkeiten konstitutiver Religions- und Traditionskritik (auch gegenüber den Kulturen des Islams) nicht nur in der Szene der pubertierenden Migranten am Bahnhof von Friedberg eine Rolle, die Mascha durch den Begriff „Fotze" beleidigen.

643 Broder, Henryk M.: Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken. Berlin: wjs 2006.

644 Ebd., S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Noch interessanter in diesem Zusammenhang ist ein Blick auf die Nebenfigur Sibel im Roman, mit der Mascha kurzzeitig eine homoerotische Beziehung eingeht. „Zweimal fickte sie meine Liebhaber. Ich hatte sie dafür gehasst, gründlich und deutsch, nur konnte ich nicht aufhören, sie zu begehren." (RBl 82) Sibel selbst aber ist das Opfer einer traditionellen Familienstruktur, in die – ähnlich wie im Gallus-Viertel – die in Deutschland inzwischen rechtlich etablierte Gleichstellung von Mann und Frau bisher nicht vordringen konnte:

> Ihre Familie war traditionell, drei ältere Brüder, alle in Deutschland geboren und auf Ehre aus. Sibel durfte keine Freunde haben, weder mit Deutschen, mit Jugoslawen noch mit Russen sprechen, durfte nicht im Dunkeln auf die Straße. Zur Schule wurde sie von einem ihrer Brüder begleitet. Als dieser beschloss, dass Sibel ihren Lehrer zu lange angesehen habe, brandmarkte er ihren Rücken mit einem Bügeleisen. Sibels Vater war entsetzt, lief Kreise auf dem Wohnzimmerteppich und verprügelte schließlich Sibels Bruder. Danach trank er Tee und ohrfeigte Sibels Mutter, da der Tee zu schnell abgekühlt war und weil sie seine Tochter wie eine Deutsche rumlaufen ließ. Sibel wurde von der Schule genommen, ihr Vater fing an, in einem Internetcafé nach einem Bräutigam für sie zu suchen. Sibels Vater hatte vor, ein gutes Geschäft zu machen. Auch wenn Sibel keine gute Mitgift bekommen würde, sie hatte die deutsche Staatsbürgerschaft, und das machte sie für viele begehrenswert. Eine Heirat war der einzig legale Weg nach Europa, und Europa war die große Hoffnung. (RBl 80 f.)

Aber ähnlich wie Mascha gehört auch Sibel als Frau zu einer sich freikämpfenden, emanzipierenden Generation von Migranten, die den Entschluss gefasst hat, mit den atavistischen Traditionen auch innerhalb der individuellen Familiengeschichte zu brechen. Die etablierten Konventionen werden in der Praxis durch Verhaltensweisen gekreuzt, die den Erwartungen der Familie entgegenlaufen:

> Den ersten Bräutigam lehnte Sibel ab, den zweiten auch und dafür verprügelte sie ihr ältester Bruder. Der Jüngste, ein Jahr älter als sie, hielt sie fest, ließ seine Hand in ihr Höschen gleiten und flüsterte ihr ins Ohr: „Du bist eine Schande für die ganze Familie. Wir werden dich umbringen." Ihre Mutter sagte: „Er ist ein guter Mann, er wird für dich arbeiten, dich beschützen. Glaubst du, dass sich jemand in dich verlie-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ben wird, nur weil du schön und jung bist? Dass er ewig bei dir bleibt? Dass er dich lieben wird? Sei nicht so naiv." Sibel stand vor dem Spiegel und weinte, denn sie war naiv. Wollte es sein. Sibel lief von zu Hause weg, zuerst kam sie bei einer deutschen Freundin unter, aber die Eltern ihrer Freundin hatten Angst vor den muslimischen Männern, ohne dass Sibel ihnen etwas von deren tatsächlicher Gewalttätigkeit erzählt hatte. Oder über den Islam. Sibel stand nach drei Tagen wieder auf der Straße. Verbittert und alleine. (RBl 81)

Dass es Grjasnowa am Beispiel Sibel gerade um Religions- und Traditionskritik wie etwa in der „Mitte"-Studie von 2012 geht, dass es ihr also nicht darum geht, ethnische Gruppen zu konstruieren und daraus generalisierende Argumente gegen bestimmte Volksgruppen abzuleiten, ist besonders daran erkennbar, dass die Frage nach Sibels nationaler oder ethnischer Abstammung vollkommen offen bleibt. Angedeutet wird nur, dass Sibel eine muslimische Kurdin sein könnte. Zumindest wendet sich Sibel einmal mit dem verschleierten Hinweis an Mascha: „‚Wusstest du, dass die kurdischen Mädchen sich immer auf den Mund küssen, als Ersatz für den richtigen Sex? Sie können sich keinen Reitunterricht leisten.' ‚Bist du Kurdin, Sibel?' Sie schaute mich an, grinste, antwortete aber nicht". (RBl 82)

Ein namenloses Dorf bei Apolda

Neben der flüchtigen Betrachtung von Friedberg als provinziellen Wohnort von Maschas Eltern ist im Zusammenhang mit einer topographischen Untersuchung darüber hinaus ein genauer Blick auf das (im Roman) namenlose Dorf bei Apolda im Osten der Bundesrepublik erforderlich, in dem Maschas Freund Elias aufgewachsen ist. Mascha besucht es mit ihren Eltern und Freunden erstmals auf Elias Beerdigung. Zunächst macht sie dabei folgende, in diesem Fall wiederum sehr an Broders Ausführungen zum deutschen Dorf erinnernde Entdeckung: „Das Dorf war gepflegt und sauber. Hier gab es nicht viel: eine Eisdiele, eine Sparkasse und rundliche ungeschminkte Gesichter. In den Vorgärten taten Pudel ihren Dienst, und die NPD-Plakate hingen niedrig." (RBl 114) Dass Grjasnowa mit ironischen Charakterisierungen wie dieser topographischen Beschreibung jedoch keineswegs bunte Phantasieorte entworfen hat, sondern dass sie in ihrem Roman eklatante politische Missstände zum Thema macht, kann zunächst noch einmal am Beispiel der „Mitte"-Studien verdeutlicht werden.

Besonders ins Auge fällt im Zusammenhang mit den niedrig hängenden NPD-Plakaten zunächst einmal die „Dimension der ‚Ausländerfeindlich-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

keit‘“: Denn noch „viel alarmierender“ als die in Gesamtdeutschland wieder zu verzeichnende Negativentwicklung mit Blick auf rassistisches Denken, so heißt es in der Untersuchung, sei „der Trend in Ostdeutschland.“[645] Dabei handelt es sich in der Rezeption insgesamt um einen sozialpolitischen Aspekt, auf den bereits Max Haberich im Zusammenhang mit Maxim Biller aufmerksam gemacht hatte, woraus Haberich eine Notwendigkeit von Billers Text als unverzichtbare Aufklärungsarbeit abgeleitet hatte. Und auch wenn die Autoren der „Mitte“-Studie ausdrücklich anmerken, dass man beim Problem eines mit Ausländerfeindlichkeit verbundenen, aggressiven Nationalismus „nicht von einem ostdeutschen Phänomen sprechen“[646] dürfe, so wird die Lage durch die Autoren in diesen Regionen als besonders besorgniserregend eingestuft:

> Mit jetzt 38,7 % ist der Wert [der Ausländerfeindlichkeit] so hoch wie nie zuvor[.] […] Ein Gegensteuern auf allen gesellschaftlichen Ebenen ist längst überfällig – zumal in einer Region, die mehr als 20 Jahre nach der Wende noch immer mit Abwanderung, massiver Arbeitslosigkeit usw. zu kämpfen hat.[647] […] [G]erade die jungen Ostdeutschen fallen nun zunehmend mit hohen Zustimmungswerten auf.[648]

Weiter mit Bezug auf den Aspekt der ‚Islamfeindschaft‘ in Ostdeutschland merken die Autoren an: „Die höchste Zustimmung findet Islamfeindschaft und Islamkritik im Osten.“[649] Zudem: „Unter den Islamfeindlichen finden sich mit 88,1 % überdurchschnittlich viele Probanden mit niedrigem Bildungsgrad, während die Befragten mit Abitur zu 11,9 % vertreten sind.“[650]

Entsprechend sind die Menschen in Elias namenlosem Heimatdorf bei Apolda nicht nur mit NPD-Walkampfkampagnen beschäftigt. Nach Maschas Eindrücken sind sie politisch auch kaum interessiert sowie insgesamt extrem ungebildet, was im Roman beispielsweise durch eine Flucht der Menschen in phrasenhafte Allgemeinplätze aufgezeigt wird: „Eine pummelige Frau, die aussah wie jemand, der eine solide konservative Partei wählt, weil er sich nicht mit Politik auseinandersetzen möchte, blieb neben mir stehen und flüsterte: ‚Sind Sie die Freundin? Ein so junger Mensch. Und

645 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 50.
646 Ebd., S. 115.
647 Ebd., S. 50.
648 Ebd., S. 114.
649 Ebd., S. 93.
650 Ebd., S. 95.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schön.'" (RBl 114 f.) Weiter macht sich das Merkmal extremer Unbildung in Elias Heimatdorf bemerkbar, als Mascha an einem Abend der wiederholt ausbrechenden Verzweiflung über Elias Tod mit ihrem Freund Sami noch einmal das Grab des (Ex-)Freundes besucht. Als Sami und Mascha an einer Tankstelle ein Eis holen wollen, kommt es mit der dort arbeitenden Angestellten zu einer Unterhaltung, in deren Verlauf Sami und Mascha sich eine Verspottung der Dame am Ende nicht verkneifen können:

> Die Verkäuferin fragte Sami, wo er herkäme. Aus Frankfurt, sagte Sami. Nein, wo er denn wirklich herkäme. Ich fragte sie, was sie meinte. Sie lächelte verloren […] ‚Komm schon, sag es ihr', stichelte ich. Die Verkäuferin lechzte nach Exotik. ‚Ich komme aus Madagaskar', sagte Sami. ‚Dort leben alle in Baumhäusern und ernähren sich ausschließlich von Bananen.' ‚Das ist das erste Mal, dass er ein Eis probiert', sagte ich. (RBl 142)

In Analogie zum intellektuellen Pauperismus wird auch die allgemeine Atmosphäre der namenlosen Ortschaft als das genaue Gegenteil zum pluralen, sich ständig in Bewegung befindenden Raum einer modernen Metropole beschrieben. In diesem namenlosen Ort bei Apolda ist im Kontrast zum Frankfurter Gallus-Viertel nichts in Bewegung. Die Menschen leben hier vielmehr hinter verschlossenen Fenstern, in zurückgezogener Deprivation:

> Wir gingen durch die Ortschaft spazieren, wanderten durch die Straßen, in denen Elischa als Kind gespielt hatte, vorbei an Einfamilienhäusern mit heruntergelassenen Rollläden, vorbei an der Gaststätte seiner Eltern und der Post, wir schritten einen Schulhof ab, machten vor einem Basketballkorb halt, die betrunkene Dorfjugend blieb verborgen[.] (RBl 141)

5.2 Die Romanfiguren: ein internationales Ensemble

Maschas Kindheit

Mascha wird Mitte der 80er Jahre in Baku geboren. Ein schlechter Ort, ein schlechter Zeitpunkt, um unter den gegebenen Verhältnissen die ersten Jahre der Kindheitsentwicklung zu erleben: Denn schon als Kleinkind wird Mascha bereits seit 1987 in Baku unfreiwillige Zeugin der eskalierenden und ethnisch motivierten Konflikte um die Region Berg-Karabach, die infolge des Zerfalls der Sowjetunion zwischen Aserbaidschanern und Armeniern

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

eine besonders durch den neuen Nationalismus forcierte Gewalt und Kriegsdynamik zu entfalten beginnen. Es kommt zu bürgerkriegsartigen Zuständen im Land, die kurz darauf in wüsten Pogromen gipfeln. Ein Konflikt, dessen umstrittene und explosive Gemengelage Emil Souleimanov folgendermaßen charakterisiert hat:

> Das ideologische und machtpolitische Vakuum, das mit dem Niedergang der Sowjetunion immer deutlicher zutage trat, sowie die Unfähigkeit bzw. der Unwille der Zentralregierung, Konflikte zu verhüten, führten zu einem Vertrauensverlust gegenüber den lokalen sowjetischen Organen und parallel dazu zur Entstehung nationalistischer Vereinigungen (der Aserbaidschanischen Volksfront bzw. des Karabach-Komitees in Armenien), denen die Karabach-Frage eine willkommene Gelegenheit war, sich zu profilieren und letztendlich an die Macht zu gelangen. Die Rhetorik der Nationalisten, ihr Bemühen, „wahren Patriotismus" zu demonstrieren, ihre Hingabe an die nationalen Interessen und ihre Entschlossenheit, diese (im Gegensatz zu den lokalen kommunistischen Parteibossen, die traditionell auf Moskau blickten) auch durchzusetzen, ließ nur wenig Raum für Verhandlungen und Kompromisse.[651]

In den darauffolgenden Jahren kommt es nach dem endgültigen Zerfall der Sowjetunion zu einer für den Nationalismus charakteristischen Konfliktform, in deren Verlauf sowohl die aserbaidschanischen als auch die armenischen Nationalisten die Eskalation der Konflikte vorantreiben, indem beide Parteien durch einen historischen Rekurs vehement zu behaupten versuchen, dass die eigenen ‚Stammväter' die eigentlich indigene Volksgruppe der umkämpften Region darstellen.[652] Ein Verweis auf die transnationale Perspektive der neueren Nationalismusforschung erübrigt hier jedoch auch im Sinne Grjasnowas jede Form einer parteiischen Stellungnahme, da die Vorstellung einer nach außen hermetisch abgedichteten Volksgruppe als nationaler Entität konstitutiv entkräftet wird. Kreuzungen von Kulturen und Völkern hat es seit jeher gegeben. Die Annahme von der vorgestellten Existenz ethnisch homogener ‚Nationalrassen' ist sowohl logisch als auch empirisch inkonsistent, dient bestenfalls der Konsolidierung regionaler Machtinteressen und ist durch zahlreiche Gegenbeispiele der neueren

651 Souleimanov, Emil: Der Konflikt um Berg-Karabach. In: OSZE-Jahrbuch 10 (2004). S. 217–236, hier: S. 221. (Im Folgenden zitiert als „Souleimanov: Der Konflikt um Berg-Karabach")

652 Vgl. ebd., S. 221 u. S. 219 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Nationalismusforschung spätestens seit Renan immer aufs Neue widerlegt worden.[653]

Dieser Umstand ändert freilich nichts an der Tatsache, dass die nationalen Funktionäre in Aserbaidschan und Armenien inzwischen Auflösungserscheinungen der Sowjetmacht erfassen, den Ausbau ihrer nationalen Rhetorik daraufhin verschärfen und nach der Macht zu drängen beginnen. Infolge der fehlenden – durch den Kommunismus noch dezidiert transnational ausgerichteten – sowjetischen Staatsautorität in Aserbaidschan entlädt sich die Wut der sich zunehmend hinter der *Nationalen Front* Aserbaidschans etablierenden Volksmajorität in den folgenden Jahren: Sie richtet sich immer gerade gegen diejenige Minderheit im Land, von der geglaubt wird, dass sie die nationale Souveränität Aserbaidschans als grundsätzliches Ziel des Nationalismus[654] infrage stellen könne. Zu einem Zeitpunkt, als Mascha etwa sechs Jahre alt ist, kommt es zu brutaler Gewalt, Massenvergewaltigungen, Mord. Bei Emil Souleimanow heißt es mit Blick auf Daten und Fakten zur eskalierenden Gewalt:

> Vom 11. Januar 1990 an organisierte die Volksfront in Baku Massenproteste, an denen Hunderttausende Demonstranten teilnahmen und der aserbaidschanischen Regierung in der Karabach-Frage Untätigkeit vorwarfen; bei diesen Demonstrationen wurden auch bereits Forderungen nach Unabhängigkeit laut. Am 13. und 14. Januar attackierte eine fanatisierte Menschenmenge dort lebende Armenier, ohne dass die anwesenden sowjetischen Soldaten eingriffen; dabei kamen rund einhundert Menschen ums Leben. Die sowjetischen Streitkräfte nahmen das Massaker zum Anlass, am 20. Januar Baku zu stürmen. Dabei wurden über 130 aserische Zivilisten erschossen und mehrere Hundert schwer verletzt.[655]

Das erste aus der Familie Kogan stammende Opfer der eskalierenden, ethnisch motivierten Gewalttaten ist Maschas Großvater: „Mein Großvater […] war ein dunkeläugiger Mann mit stark ausgeprägten Wangenknochen. Als er mit der Tram zur Universität fuhr, wo er anorganische Chemie unterrichtete, wurde er für einen Armenier gehalten und zusammengeschlagen. Drei Tage später starb er an einem Herzinfarkt". (RBl 47) Dennoch ist das politische Klima für Familie Kogan wegen ihrer (russischen und nicht armenischen)

653 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 9 f. u. S. 105. Vgl. auch: Gellner: Nationalismus, S. 17 f.
654 Vgl. ebd., S. 36.
655 Souleimanov: Der Konflikt um Berg-Karabach, S. 223.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Abstammung zunächst halbwegs stabil, bis schließlich das Vertrauen auch in russischstämmige Bevölkerungsteile zu bröckeln beginnt. Maschas Mutter etwa äußert sich gegenüber ihrer Tochter in einem Gespräch über die Vergangenheit in dieser Hinsicht folgendermaßen: „‚Angeblich waren die Russen neutral, aber die Aserbaidschaner dachten, dein Vater sympathisiert mit den Armeniern, und die Armenier dachten, er ist für die Aserbaidschaner.'" (RBl 121)

Nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen am 20. Januar 1990 richten sich die Aggressionen der inzwischen neonational formierten Volksmajorität Aserbaidschans zuletzt auch gegen die gesamte russlandstämmige Familie Kogan. Am Tag des Begräbnisses von Maschas Großvater entgehen ihre Eltern nur knapp einer Attacke durch die aufbegehrenden Nationalisten: „Der Hass wandte sich nun gegen die Russen. Meine Eltern waren in Begleitung einer Freundin, die akzentfreies Aserbaidschanisch sprach und Mitglied der *Nationalen Front* war. Diese Freundin rettete meine Eltern an jenem Tag." (RBl 48)

Weiter kommt es in dieser Zeit schließlich zur entscheidenden, traumatischen Wendung in Maschas Leben. Denn als eines Abends im Verlauf der anhaltenden Konflikte Maschas Vater seine sechsjährige Tochter bei ihrer Großmutter in Sicherheit bringen will, wird Mascha auf dem zehnminütigen Fußweg plötzlich unfreiwillige Zeugin einer grausamen Erfahrung, die mit solcher Wucht in ihr Seelenleben eindringt, dass Mascha auch als erwachsene Frau in der gegenwärtigen Erzählzeit des Romans nur in der dritten Person von sich selbst über dieses Ereignis sprechen kann: „‚Das Kind war noch keine sieben und spürte, dass sich in den letzten Tagen etwas verändert hatte, aber es hätte nicht sagen können, was. Daran dachte das Kind, als eine Frau neben ihm aufschlug.'" (RBl 42) Die junge Frau, deren lebloser Körper neben Mascha liegen bleibt, ist damals jünger als Mascha zum Zeitpunkt der Erzählung. (Vgl. RBl 42; 107) Weiter heißt es in einem Mutter-Tochter-Gespräch am Heiligen Abend von Seiten der Mutter über das Trauma Maschas: „‚Nach jenem Tag hast du dich verschlossen, und ich habe nie wieder einen Zugang zu dir gefunden. Es ist absurd. Ich wollte dich nicht gehen lassen. Ich wusste, dass es falsch war, aber was hätte ich machen sollen? Wir hatten eine Leiche [die des Großvaters] im Haus.'" (RBl 121)

Infolge der sich in Aserbaidschan weiter fortsetzenden Bürgerkriegszustände verschärfen sich auch die ökonomischen Überlebensbedingungen der Bewohner des Landes. Die Leistungsträger und nationalen Minderheiten treten möglichst bald die Flucht an, wollen die Grenzen Aserbaidschans so schnell wie möglich hinter sich lassen: „[K]aum jemand blieb in Baku: keine

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ärzte, keine Professoren, keine Ingenieure; weder Armenier noch Georgier, Juden, Russen, Tataren." (RBl 50) Maschas Eltern hingegen beschließen, eine mögliche Deeskalation des Konfliktes zumindest vorübergehend abzuwarten:

> 1990 ging meine Tante nach Israel. Meine Eltern gingen nicht mit. Beide hatten gute Stellungen und beschlossen abzuwarten. […] Mein Vater weigerte sich, nach Israel zu gehen. Meine Mutter sprach jeden Morgen über den Antisemitismus in Russland und konnte sich meinen Vater aber insgeheim doch nicht in einem jüdischen Staat vorstellen. Auch die Wörter *besetzte Gebiete*, *Armee* und *jüdischer Staat* passten nicht in ihre Zukunftsutopie. (RBl 50)

Nach den Konventionen der Menschenrechtserklärung ist die in den Folgejahren der eskalierenden Konflikte einsetzende Flucht aus Aserbaidschan das „unveräußerliche Recht" eines jeden Mitglieds der jetzt verfolgten Ethnien. Heißt es doch in Art. 13 Abs. 2. und 1. der durch alle UN-Staaten unterzeichneten Konvention: „Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen […]. Jeder hat das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen und seinen Aufenthaltsort frei zu wählen." In ähnlicher Wortgewalt fährt Art. 14 Abs. 1. Zudem fort: „Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen." Doch wie in Fällen von plötzlich einsetzenden Flüchtlingsströmen üblich, will man in den nationalen Verwaltungsgebieten des Westens gerade jetzt den konkreten Inhalt der 1948 verabschiedeten Menschenrechtskonventionen eben nicht mehr so genau nehmen. Westliche Regierungen, die sich im Fall von Menschenrechtsverletzungen anderer Länder niemals scheuen, mit dem moralisch erhobenen Zeigefinger etwa auf China oder Russland zu deuten, dichten ihre Grenzen nach Aserbaidschan ab:

> Erst gab es noch Hoffnung, in die USA oder nach Kanada gelassen zu werden, aber diese Grenzen wurden als erste geschlossen. Nach Deutschland und Israel konnte man noch einreisen, aber nur als Jude, weshalb die Register in den Synagogen sich mit Namen füllten, ebenso wie Einreiseanträge in der deutschen und der israelischen Botschaft. (RBl 50)

Auch im postfaschistischen Deutschland also werden trotz Menschenrechtserklärung die Schleusen für Flüchtlinge aus Aserbaidschan geschlossen und damit das Versprechen auf politisches Asyl gebrochen. Das gilt allerdings

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nicht für die mindestens halbseitig aus Russland stammende, jüdische Familie Kogan. Denn groteskerweise wird der Holocaust in der neuen, jetzt eintretenden historischen Konstellation zum entscheidenden Faktor, der Familie Kogan die Flucht aus Aserbaidschan und das vermeintliche Privileg einer Einreise nach Deutschland erst möglich macht: „Offiziell gehören wir zum Kontingent jüdischer Flüchtlinge, die jüdische Gemeinden in Deutschland stärken sollten." (RBl 44) Ein groteskes Privileg, das freilich ohne die entsprechenden Vorbehalte auch für Familie Kogan nicht denkbar ist:

> Die Vorstellung, ausgerechnet nach Deutschland zu gehen, fanden meine Eltern zuerst […] absurd. Noch 1994 sagte meine Mutter, sie würde niemals dieses Land betreten, dort sei die Asche noch warm. Meine Großmutter war eine Überlebende. (RBl 51) […] [Sie] war mit ihrem kleinen Bruder halb verhungert in Baku angekommen, sie waren die einzigen Überlebenden in ihrer Familie. (RBl 174)

Kurze Zeit später aber, nachdem die soziale und wirtschaftliche Lage in Aserbaidschan zunehmend katastrophaler wird, ist es schließlich doch so weit, dass ein Ausreiseantrag von Familie Kogan gestellt wird: „Wir konnten nicht in Aserbaidschan bleiben. […] Neun Monate später stellten meine Eltern einen Einreiseantrag bei der deutschen Botschaft. 1995 wurde unser Antrag genehmigt […]. 1996 waren wir in Deutschland. 1997 dachte ich zum ersten Mal über Selbstmord nach". (RBl 51)
Emil Souleimanov hat das Zerstörungsausmaß der nationalen Konflikte zwischen Aserbaidschanern und Armeniern während der 1990er Jahre durch Fakten und Zahlen darüber hinaus in folgender Synopse zusammengefasst:

> Der Krieg forderte mindestens 30.000 Opfer, davon etwa 7.000 Armenier; etwa 1.100.000 Menschen, davon mindestens 800.000 Aseri, wurden vertrieben, sieben Bezirke Aserbaidschans, die zusammen 14 Prozent des aserbaidschanischen Territoriums ausmachen, sind besetzt (Latschin, Kelbadschar, Agdam, Fisuli, Kubatli, Dschebrail und Sangelan). Die Wirtschaft beider Länder war ruiniert. Aserbaidschan und die Türkei halten bis heute eine Blockade gegen Armenien aufrecht, Armenien seinerseits blockiert Nachitschewan.[656]

656 Souleimanov: Konflikt um Berg-Karabach, S. 225.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mit dieser Vorgeschichte ist Mascha eine Figur, die seit ihrer frühesten Kindheit gelernt hat, dass nationale Konflikte sehr schnell und in jeder Hinsicht bestürzende Ausmaße annehmen können. In transnationaler Perspektive bedeutet das: Mascha fühlt sich selbst alles andere als ortsverbunden; sie ist in keiner Heimat essentiell ‚verwurzelt', sondern flexibel: „Ich wäre in der Lage, innerhalb von zwei Stunden meine Sachen zu packen und unsere Wohnung zu verlassen. Ich könnte in den meisten Ländern überleben. Eigentlich brauchte ich gar keine Sachen. Ich könnte sofort los." (RBl 42).

Maschas Adoleszenz – ein isoliertes Leben als Migrantin in Deutschland

Die Kette der Schwierigkeiten reißt für Familie Kogan auch 1996 mit der Ankunft in Deutschland keineswegs ab. Denn obgleich seit 1991 die Integration jüdischer Bürger aus der ehemaligen Sowjetunion zur Stärkung der jüdischen Gemeinden in Deutschland vorangetrieben wird, ändert das nichts an der Tatsache, dass Familie Kogans Weg beschwerlich bleibt. Schon die Ankunft in der BRD ist keineswegs ein herzlich-willkommener Staatsempfang, bei dem für die einst verfolgten Juden zur Ankunft der rote Teppich ausgerollt wird: „Als wir vor dem Asylbewerberheim standen, hatten wir drei Koffer dabei, und bald fanden wir heraus, dass wir die mitgebrachten Sachen dort nicht gebrauchen konnten." (RBl 148) In den folgenden Jahren überschattet zudem eine Reihe amtlicher Diskriminierungen die ersten Deutschland-Impressionen, die von Familie Kogan durchaus als willkürlich erlebt werden. Frostige Kindheitserinnerungen bleiben in Mascha zurück:

> Ich begleitete meine Eltern auf das Ausländeramt und lernte dort, dass Sprachen Macht bedeuten. Wer kein Deutsch sprach, hatte keine Stimme, und wer bruchstückhaft sprach, wurde überhört. Anträge wurden entsprechend der Schwere der Akzente bewilligt. […] Die Wartezeiten waren lang, denn die Ausländerbehörde wurde an einem Tag selten mit mehr als fünf Migranten fertig, und wir mussten schon Stunden vor der Öffnung anstehen, um überhaupt dranzukommen. (RBl 37 f.)

Doch findet eine sprachdefizitär bedingte Zurückstellung im gesellschaftlichen Kontext in Deutschland nicht nur gegenüber Maschas Eltern statt. Die sozialen Diskriminierungen in der BRD sind vielmehr struktureller Art und setzen sich in Maschas eigener Biographie auch auf dem Schulweg fort:

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> An meinem dritten Tag in Deutschland bin ich in die Schule gegangen und wurde gleich um zwei Klassen zurückgestuft. Statt Wurzelrechnung zu üben sollte ich Mandalas mit Wachsmalstiften ausmalen. […] [B]ei den Elternsprechtagen, einer durch und durch schikanösen Angelegenheit, saß ich neben meiner Mutter auf dem Gang[.] […] Die Deutsch-, Mathe- und Englischlehrerinnen erklärten einstimmig, meine Sprachkenntnisse seien mangelhaft und ich sei auf diesem Gymnasium fehl am Platz. Ich übersetzte es ungeduldig für meine Mutter. Das Gymnasium, das ich besuchte, kannte Migranten ausschließlich aus der Springerpresse und dem Nachmittagsfernsehn. […] Araber, Schwarze und Türken gab es keine. (RBl 38)

Wie andere in der Vergangenheit durch eine analoge Kritik am deutschen Schulwesen durchaus hervorstechende Schriftsteller entwirft Grjasnowa durch die Sicht ihrer Protagonistin Mascha hier ein in der deutschsprachigen Literatur häufig entwickeltes Panorama: Die Institution Schule wird innerhalb dieses Entwurfs als eine teilweise durch unfähige Lehrkörper nach willkürlichen Regeln operierende und selektierende Einrichtung dargestellt, die ein eigentlich begabtes Kind deshalb als unfähig ausmustert und aus dem Klassenverband eliminiert, weil es in Teilbereichen (hier z. B. sprachlichen) hinter etablierten Standards zurückbleibt, die innerhalb des Systems selbst als notwendige Norm betrachtet werden, die bewältigt werden muss. Die damit verbundene Ausgrenzung lässt Verstörungen im Betroffenen selbst zurück und kommt bei Mascha in einer dreijährigen Deprivation und Aphasie zum Ausdruck.

> Wenn in der Klasse Unruhe herrschte, wurde ich dafür verantwortlich gemacht, obwohl ich mich schämte, meinen Mund aufzumachen. Drei Jahre lang sprach ich kein Wort. Ich war auf ein diffuses Später ausgerichtet. Ich spann Träume: studierte Karten, las Reiseführer und machte Listen mit Sachen, die ich unterwegs brauchen würde. Ich […] wollte weg. (RBl 38 f.)

Eine Entsprechung der Darstellung vom begabten Außenseiter, der durch unfähige Lehrkörper zum Schulversager degradiert wird, gab 1906 bereits Hermann Hesse in seinem ironischerweise längst zur allgemeinen Schullektüre avancierten Roman *Unterm Rad*. An einer berühmten Stelle heißt es zur Schändung von Außenseitern durch den „Schulmeister":

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ein Schulmeister hat lieber einige Esel als ein Genie in seiner Klasse, und genau betrachtet hat er ja recht, denn seine Aufgabe ist es nicht, extravagante Geister heranzubilden, sondern gute Lateiner, Rechner und Biedermänner. Wer aber mehr und Schwereres vom anderen leidet, der Lehrer vom Knaben oder umgekehrt, wer von beiden mehr Tyrann, mehr Quälgeist und wer von beiden es ist, der dem anderen Teil seiner Seele und seines Lebens verdirbt und schändet, das kann man nicht untersuchen, ohne mit Zorn und Scham an die eigene Jugend zu denken.[657]

Darüber hinaus finden sich in gleicher Hinsicht lohnenswerte Passagen auch im 2. Kapitel des *Elften Teils* in Thomas Manns *Buddenbrooks*: Hier steht der außerordentlich für die Musik begabte Hanno im Fokus von Manns Betrachtung. Genauer gesagt dokumentiert Mann in diesem Kapitel sehr detailliert einen einzigen, als Marter erlebten Schultag des Schülers Hanno Buddenbrook, wobei dieser die Institution Schule als derart repressiv erlebt, „daß es innig wünschenswert wäre, vor dem geschlossenen Hoftore [des Schulgebäudes] tot umzufallen."[658] Thomas Mann verdichtet in einem charakteristischen Absatz der ausführlichen Schilderung dieses Schultags von Hanno die Durchkreuzung und Verhinderung seines musikalischen Talents durch das als autoritär erlebte Schulwesen, indem er den auf seinem Schulweg längst verspäteten, nicht im Geringsten auf den Unterricht vorbereiteten Hanno noch „rasend vor Verzweiflung" die augenblicklich vollkommene Nebensächlichkeit feststellen lässt, dass die Glocken von Sankt Marien, das „*Nun danket Alle Gott* […] grundfalsch" spielen, „sie hatten keine Ahnung von Rhythmus, und waren höchst mangelhaft gestimmt."[659] Trotz all seiner Begabung zur Musik aber hatte Hanno sich am Vortag als unfähig zur Bewältigung seiner Hausaufgaben gezeigt. Am Nachmittag wird er mit schlechten Noten vollkommen erschöpft und niedergeschlagen von der Schule nach Hause zurückkehren.

Doch neben den geschilderten Analogien zu Repressionen durch das deutsche Schulsystem, denen letztlich auch Grjasnowas talentierte Protagonistin Mascha zum Opfer fällt, ist in Maschas Biographie noch ein weiterer Punkt entscheidend: Nicht nur, dass Grjasnowas Mascha Kogan – wie Herman Hesses Hans Giebenrath oder Thomas Manns Hanno Buddenbrook

657 Hesse, Hermann: Unterm Rad. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 90. (Im Folgenden zitiert als „Hesse: Unterm Rad")

658 Mann, Thomas: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2002, S. 706.

659 Ebd., S. 706.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

– das Schulsystem in ihren Schilderungen als eine Institution auffasst, die lediglich auf das Funktionieren des Schülers in einer dem Lehrplan angemessenen Richtung ausgelegt ist. Entscheidend für Maschas Einsicht in den deutschen Schulapparat ist ferner die Feststellung, dass die gegen sie als begabte Migrantin gerichteten Ausgrenzungen institutionenübergreifend auf anderen Schulen fortgesetzt werden und dass so der allgegenwärtige, strukturelle Alltagsrassismus in Deutschland von Migranten unmöglich umgangen oder unterlaufen werden kann. Ja, dass als entscheidender Faktor innerhalb der Institution Schule Aggressionen gegen migrantische Minoritäten unter Umständen überhaupt erst (mit-)produziert werden, indem ein gewisses Lehrpersonal offen ausgesprochene Tendenzen gegen Ausländer durch zielgerichtete Positivsanktionierung weiter fördert:

> In der elften Klasse hatte ich eine Deutschlehrerin, die an Haarausfall litt. Diesen verziehen ihr weder das Lehrerkollegium noch ihre minderjährigen Schüler. Wenn sie die Erniedrigungen nicht mehr aushielt, gab sie diese weiter. […] Die Deutschlehrerin unterrichtete auch Sozialkunde, es ging um Ausländerkriminalität, und alle waren für sofortige Abschiebungen krimineller ausländischer Elemente. Genauer gesagt ging es um den Fall Mehmet: Ein Straftäter, dessen Bekanntschaft auch ich nicht hätte machen wollen, aber was genau ihn eigentlich von einem deutschen Kriminellen unterschied, abgesehen davon, dass er zwar in Deutschland geboren, in München aufgewachsen und ausschließlich in deutschen staatlichen Bildungseinrichtungen sozialisiert worden war und dennoch keine Staatsbürgerschaft besaß, begriff ich nicht. Meine Lehrerin hatte eine Antwort parat. (RBl 39)

In dem Augenblick aber, in dem Maschas Lehrerin im Einklang mit den Schülern ebenfalls für eine „sofortige Abschiebung krimineller ausländischer Elemente“ votiert, ist für Mascha ein kritischer Zeitpunkt erreicht. Ein über lange Zeit durch den Rückzug in die Literatur sublimiertes Ressentiment kulminiert schließlich in einer praktischen Tat gegen die Lehrer-Autorität:

> Als ich die Diskussion nicht mehr ertragen konnte, nahm ich die Bastelschere aus meinem Mäppchen, stand auf und ging auf die Lehrerin zu. […] In diesem Augenblick wusste ich, dass ich alles konnte, was ich wollte. Ich riss ihr die Perücke vom Kopf. Irgendjemand lachte laut auf, als der fast kahle Schädel mit ein paar Strähnen welkem Haar sichtbar wurde. Sie wehrte sich nicht, schaute mich nur erschrocken an. Sie tat

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> mir sogar leid, denn sie war genauso ein Opfer wie ich, aber im Gegensatz zu ihr hatte ich beschlossen, mich zu wehren. Ich wurde der Schule verwiesen. (RBl 39 f.)

Maschas Schulverweis ist die logische Konsequenz des von Hermann Hesse beim Schüler Hans Giebenrath bereits attestierten Zorns gegen den Lehrkörper und die Schulinstitution. Aus diesem Grund drängt sich der Seitenblick in den Roman *Unterm Rad* an diesem Punkt buchstäblich noch einmal auf, heißt es doch in einer weiteren Feststellung des Romans aus der zwischengeschalteten Perspektive des allwissenden Erzählers:

> Und wir haben den Trost, daß bei den wirklich Genialen fast immer die Wunden vernarben und daß aus ihnen Leute werden, die der Schule zu Trotz ihre guten Werke schaffen[.] […] Und so wiederholt sich von Schule zu Schule das Schauspiel des Kampfes zwischen Gesetz und Geist, und immer wieder sehen wir Staat und Schule atemlos bemüht, die alljährlich auftauchenden paar tieferen und wertvolleren Geister an der Wurzel zu knicken. Und immer wieder sind es vor allem die von den Schulmeistern Gehassten, die Oftbestraften, Entlaufenen, Davongejagten, die nachher den Schatz unseres Volkes bereichern. Manche aber – und wer weiß wie viele? – verzehren sich in stillem Trotz und gehen unter.[660]

Das ist auch die Geschichte, genauer gesagt: das Schicksal der oft zu Unrecht bestraften, davongejagten und entlaufenen Mascha. Auch sie geht der Schule zum Trotz gegen die Widerstände der Lehrer ihren Weg, mit der konsequenten Entwicklung ihrer immensen Sprachfähigkeiten schafft sie ihr eigenes gutes Werk, und in ihrer Rolle als dolmetschende Diplomatin ist sie potentiell befähigt, den kulturübergreifenden Schatz der Europäischen Gemeinschaft durch den vermittelnden Kontakt zu anderen Nationalitäten zu bereichern. Doch geht auch Mascha, wie Hans Giebenrath, am Ende unter, verzehrt sich in Israel im stillen Trotz, weil der Dienst, den sie dem deutschen und europäischen Volk anbieten möchte, durch den fehlenden Kontakt zur UN nicht zustande kommt, da ein beleidigter Hochschullehrer sich sperrend der Protagonistin in den Weg stellt. (Vgl. RBl 131 ff.)

660 Hesse: Unterm Rad, S. 90.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Maschas Vater

Maschas Vater ist diejenige schwache und melancholische Figur im Roman, die Familie Kogans Einreise nach Deutschland 1996 am schlechtesten verkraftet. Mit den als diskriminierend erlebten Lebensbedingungen wird er bis zuletzt nicht fertig. Dabei ist Maschas Vater zunächst vor allem ein Mann, „der nicht damit klarkam, keine Verbindungen mehr zu haben." (RBl 157) In Deutschland ist er lediglich eine unbrauchbare ‚Nummer' auf dem Amt, was sehr bald zur Selbstaufgabe führt: „Deutschland hatte für meinen Vater keine Verwendung. […] Vater hatte aufgegeben, von einem Tag auf den anderen." (RBl 53) Zudem ist Maschas Vater, sicher auch aufgrund der Zurückgezogenheit, diejenige männliche Figur im Roman, der das Erlernen der deutschen Sprache sehr viel schwerer fällt als seiner Frau und besonders seiner Tochter Mascha:

> Das Deutsch meines Vaters geriet immer unhöflich, auf Russisch klang er diplomatischer. Selbst seine Körperhaltung war anders, wenn er deutsch sprach, der Rücken war gerade, die Muskulatur angespannt. Sein Deutsch blieb rudimentär, begleitet vom türkischen Klang, russischer Satzlogik und lateinischen Fremdwörtern. (RBl 113)

Bereits in der Sowjetunion scheiterte der erste Lebensentwurf als russischer Astronaut. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs aber scheiterte schließlich auch sein gesamtes politisches Weltbild:

> Alle Russen wollten Kosmonauten werden, aber mein Vater war tatsächlich einer. Allerdings einer, der niemals in den Weltraum fliegen durfte. Vater war wie Juri Gagarin Parteimitglied, beendete die Flugschule mit Auszeichnung und studierte wie Gagarin an der Militärakademie für Ingenieure der Luftstreitkräfte in Moskau, absolvierte wie Gagarin das Kosmonautentraining, doch danach hörte die ganze Gagarin-Geschichte auf. Keiner wusste, weshalb. Vater kehrte nach Baku zurück, und niemand nahm ihm diese Niederlage übel, niemand wertete seine Rückkehr als Scheitern. Er bekam einen Posten im Ministerium und wurde zu einem geachteten und vielbeschäftigten Mann. Ich denke, das und der Zusammenbruch der Sowjetunion waren die größten Überraschungen seines Lebens. (RBl 52 f.)

Bei ihren Elternbesuchen in Friedberg erkennt Mascha im Blick des Vaters folglich nur noch den „gewohnten Ausdruck vollkommener Niedergeschla-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

genheit". (RBl 52) Die meiste Zeit in Deutschland verbringt er in seinem Schlafzimmer, bei „seinem Computer und […] seinen russischen Filmen." (RBl 52) Und lakonisch bilanziert Mascha seine Resignation mit der Feststellung: „Mein Vater war ein Mann, der verstanden hatte, dass es niemals gut werden würde." (RBl 52)

Maschas Mutter

In Deutschland ist es dagegen besonders Maschas Mutter, die mit den neuen Umständen sehr viel besser und schneller zurechtkommt als ihr Ehemann. Gemäß Grjasnowas feministischem Grundkonzept[661] ist folglich besonders auch die Mutter diejenige Romanfigur, die nach der Deutschlandeinreise als ökonomisch treibende Kraft das Familienleben stabilisiert. Die Abdeckung und Versorgung der finanziellen Bedürfnisse ist fortan allein ihr Aufgabenbereich (vgl. RBl 157): „Sie unterrichtete Klavier – zuerst an einer Musikschule, später an einer Hochschule. Auch sie hatte am Anfang Schwierigkeiten mit dem neuen System: Ausgebildet an einem sowjetischen Konservatorium, hatte sie professionelle Standards, hinter die sie nicht zurückkonnte." (RBl 26)

Doch die strebsame, disziplinierte und sich auch auf die Tochter übertragende Art der Mutter sowie die daraus resultierende fordernde Haltung gegenüber ihren Schülern stößt in Deutschland ebenso auf Ablehnung wie die gesamte Familie Kogan zunächst nach ihrer Ankunft auf dem Ausländeramt: „Als der Vater einer ihrer ersten Schülerinnen, ein Priester, sich bei ihr beklagte, der Musikunterricht würde seiner Tochter keinen Spaß bereiten, bekam meine Mutter Herzrasen und schwitzige Hände. Sie hatte bis dahin nicht gewusst, dass Spaß der Zweck der Kunst war." (RBl 26) Tatsächlich zeichnet sich nicht zuletzt auch an dieser Stelle ein kultur- und mentalitätsspezifischer Unterschied ab, der bei den Kogans als einer hinter dem Eisernen Vorhang sozialisierten Familie (vgl. RBl 157) in der Tat einige Irritationen hervorruft:

> Die Musik wurde in der UdSSR mit größtem Ernst behandelt, genau wie Ballett und bildende Kunst. Im Gegensatz zu Deutschland konnte jedes Kind neben der schulischen eine hochprofessionelle und vor allem kostenlose künstlerische Ausbildung bekommen, allerdings nur solange das Kind gewillt war, hart zu arbeiten, und meine Mutter verstand nicht, wie es jemand nicht wollte. (RBl 27)

661 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die Arbeit der Mutter ist schließlich auch das Thema, das die Familie während der gemeinsamen Mahlzeiten zusammenführt, ja gelegentlich sogar der rettende Anker, der die schwere Anfangszeit in Deutschland zu überbrücken hilft: „Beim Essen erzählte Mutter ab und zu von ihren Klavierschülern. Mein Vater und ich stellten abwechselnd Fragen, wenn die Stille unerträglich wurde." (RBl 53 f.)

Ganz allgemein aber ist es im Roman nicht nur Maschas Mutter, sondern gemäß Grjasnowas feministischem Grundkonzept sind es die Frauen aus Maschas erweitertem Familien- und Verwandtschaftsumfeld, die den Zusammenbruch der Sowjetunion sehr viel besser verkraftet haben als ihre Ehemänner, die immer wieder an ihrem eigenen Selbstmitleid scheitern. Denn Bilder, die Familie Kogan gelegentlich von den nach Israel ausgewanderten Verwandten erhält, dokumentieren nach dem Verlassen der alten Sowjetrepublik einerseits die totale Resignation der Männer, während die Frauen sich andererseits niemals ganz aufgegeben zu haben scheinen:

> Besonders traurig waren Fotos von Familienfeiern – meine Tanten hatten noch ein bröckelndes Lächeln im Gesicht, ihre Männer aber gaben sich nicht mehr die Mühe und schauten niedergeschlagen in die Kamera. Auf dem Tisch vor ihnen stand das aus der UdSSR mitgebrachte Geschirr. (RBl 165)

Elias

Ganz anders als Mascha ist ihr Freund Elias Angermann aufgewachsen: Nicht im Bürgerkriegsgebiet Baku, sondern – wie in den topographischen Beschreibungen des Romans bereits angemerkt – in einem kleinen, namentlich nicht genannten Dorf in Thüringen bei Apolda (vgl. RBL 141; 148): „Horst und Elke", Elias Eltern – die als Schankwirte aus soziologischer Perspektive einer ständig vom sozialen Abstieg bedrohten Gruppe der unteren Mittelklasse zugeordnet werden können[662] – „wohnten in einem pfirsichfarbenen Haus im mediterranen Fertigbaustil, das in der ostdeutschen Provinz verloren aussah. […] Hinter ihrem Haus hörte das Dorf auf". (RBl 111) Ohne unangenehm in der Umgebung auffallen zu wollen, „ohne aus der Reihe noch aus der Rolle"[663] zu tanzen – um erneut an Broders Charakterisierung des Dorfes anzuknüpfen –, hält man sich im Hause Angermann streng an die im eigenen Milieu vorherrschenden architektonischen und

662 Vgl. hierzu: Abels, Heinz: Einführung in die Soziologie: Die Individuen in ihrer Gesellschaft. Band 2. 4. Aufl. Wiesbaden: VS-Verl. 2009, S. 310 f.

663 Broder: Heimat? Nein Danke!, S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gestalterischen Spielregeln des Dorfes: „Eine Eiche wuchs neben dem weiß gestrichenen Hauseingang, zugezogene Gardinen, akkurat geschnittener Rasen, Gartenhäuschen". (RBl 111) Auch die Einrichtung der Innenräume, insbesondere das mit unzähligen Wanduhren geschmückte Wohnzimmer des Hauses, beschreibt Mascha folglich als „ein einziges Ost-Biedermeier". (RBl 112)

Das soziale Klima in Elias Elternhaus kann dabei in unmittelbarer Analogie zur Architektur und Inneneinrichtung des Wohnhauses als provinziell und emotional verarmt beschrieben werden. Die Suche nach weltbürgerlichen Erziehungsidealen läuft ins Leere. Besonders leidet Elias unter dem groben Erziehungsstil seines Vaters. Denn Horst Angermann ist durchaus keine vorbildliche Vaterfigur. Der Stil der Erziehung seines Sohnes ist geprägt durch undisziplinierte Selbstregie, die Horst Angermann immer wieder durch patriarchalisches Dominanzgehabe zu kompensieren versucht: „Horst ist alles andere als ein guter Vater gewesen. Er versoff die Wirtschaft seiner Frau und trainierte ab und zu die dörfliche Fußballmannschaft". (RBl 145) Als Elias für kurze Zeit aus dem Krankenhaus entlassen wird, kommt es an einem Abend zwischen ihm und Mascha in der gemeinsamen Wohnung zu einem vertrauten Gespräch, in dem Elias ein prägendes Kindheitserlebnis von sich preisgibt:

> ‚Ich wusste nie, in welchem Zustand ich ihn antreffen würde. Meistens trank er abends, wenn Mutter arbeiten war. […] Sie arbeitete, ertrug wortlos seine Launen und seine Selbstherrlichkeit. Gleich nach der Wende wurde er arbeitslos. Aber getrunken hatte er schon vorher.' (S. 90)

Ähnlich wie in Maschas Familie ist es also auch hier der Vater, der sich in seinem ohnehin schon schwierigen Lebensweg nach dem Untergang der Sowjetrepublik erst recht nicht mehr im eigenen Leben zurechtfinden wird. Auch bei Familie Angermann ist es die Mutter, die innerhalb des diffizilen Familiengefüges zur ökonomisch treibenden Kraft avanciert. Denn während Elkes Mann Horst „die Wirtschaft seiner Frau versoff", muss Elke bis in die tiefe Nacht die Bewirtung der Gäste des Familienbetriebs organisieren, wo „jeden Abend […] voller Betrieb" (RBl 17) herrscht. Maschas Beschreibung vom äußeren Erscheinungsbild des arbeitslosen Horst dagegen entspricht – trotz aller gebotenen Vorsicht bei physiologischen Vorurteilen – ganz den geschilderten inneren Charakterzügen des Erwerbslosen: „Eine breite Gestalt, ein grobes Gesicht und ein grausamer Zug um seinen Mund. Die

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Hände waren vor Wut zu Fäusten geballt, und in seinen Augen lag kompromissloser Hass. Ich hatte Angst vor ihm". (RBl 152)

Gewalt und Homophobie prägen folglich auch den Erziehungsalltag des heranwachsenden Elias. Freiräume zur Entwicklung individueller Fähigkeiten sind faktisch nicht vorhanden: „Elischa, der sich niemals im Sport hervorgetan hatte, wurde nach jedem Spiel verprügelt, der Sohn eines Sportfunktionärs sollte weder zu einem Waschlappen, noch zu einem Homosexuellen heranwachsen". (RBl 145 f.)

Doch trotz der sozialen Einschränkung ist auch Elias, analog zu Mascha, ein sozialer Aufsteiger. Ihm allein ist es gelungen, sich – wenn auch nur allmählich – von der familiären und provinziellen Enge und dem Umfeld der väterlichen Gewalt zu emanzipieren: „Elias hatte lange gebraucht, um zu verstehen, dass Liebe nicht ausschließlich durch Schläge ausgedrückt werden kann". (RBl 146) Tatsächlich bewältigt Elias, der wie alle jungen und zentralen Figuren in Grjasnowas Roman zwar nicht unbedingt ein finanzieller, in jeder Hinsicht aber ein intellektueller Aufsteiger ist, darüber hinaus ein Studium der Fotografie. (Vgl. RBl 18) Im Anschluss arbeitet er in Frankfurt als Künstler. Gelegentlich organisiert er auch Ausstellungen, wo Mascha ihn eines Tages besucht, bevor die beiden ein Paar werden. (Vgl. RBl 106)

Die Beziehung zwischen Mascha und Elias verläuft trotz beiderseitiger Emanzipationsschübe allerdings häufig mühsam, schleppend und problematisch: „Elias fing wieder mit seinen Fragen an. Wir lagen im Bett, Körper an Körper. […] Elias warf mir immer öfter vor, er würde nicht an mich herankommen" (RBl 88 f.) Doch scheint die Lokalisation der Problematik eher in Maschas psychischer Konstitution verortet werden zu müssen:

> Wir hatten uns viel gestritten […]. Meistens ging es […] um mich. […] Ich hatte mal ein Buch gelesen, in dem es um Menschen mit traumatischen Störungen ging, […] es stand darin, dass wir die Menschen, die wir lieben, vernichten würden. Und Elischa ging drauf. (RBl 150)

Cem

In freundschaftlicher Hinsicht ist Cem Maschas wichtigste Bezugsfigur im Roman. Er ist türkischer Abstammung, homosexuell[664] und zur Frankfurter Studentenzeit arbeitet er wie Mascha zunächst als Dolmetscher, sodass die beiden nicht nur als Freunde, sondern auch als Arbeitskollegen perfekt miteinander harmonieren:

664 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> In der Übersetzungskabine war Cem mein Kodolmetscher, wir wechselten uns alle dreißig Minuten ab, dolmetschten gemeinsam Konferenzen in stumm geschalteten Kabinen. Wir waren aufeinander eingespielt, merkten sofort, wenn der andere mit einer Vokabel oder einem Ausdruck haderte, halfen oder übernahmen vorzeitig. Selbst unsere Stimmen ergänzten sich gut. (RBl 125)

Wie Mascha ist also auch Cem ein multilingualer Charakter, der als Dolmetscher arbeitet und der mit einem besonderen Talent zum Spracherwerb und -gebrauch geboren wurde. Anders als Mascha kam er zwar in Deutschland, doch erst in der zweiten Generation als Sohn türkischer Eltern zur Welt. Auch seine Geschichte ist die eines ehrgeizigen, intellektuellen und strebsamen Außenseiters. Die Geschichte eines sprachbegabten Migrantenkindes, das sich seine Stellung nicht nur wie Mascha innerhalb der deutschen Gesellschaft, sondern wie Elias auch innerhalb der Strukturen seiner eigenen Familie hart erkämpfen musste:

> Er war der erste [sic!] aus seiner Familie, der studierte und besseres Türkisch als seine Eltern sprach. Cem war in Frankfurt geboren und ist bilingual aufgewachsen, das dachte er zumindest. Erst während eines Urlaubs in Istanbul stellte er fest, dass er einen starken Dialekt hatte […]. Also verbrachte er ein Jahr an der besten Istanbuler Universität und legte sich den feinen Dialekt der Istanbuler Oberschicht zu. Mit seinen Verwandten sprach er nach wie vor in dem Dialekt des Dorfes, aus dem sie nach Deutschland eingewandert waren. Wir sprachen deutsch miteinander, wie zwei perfekt integrierte Vorzeigeausländer. (RBl 56 f.)

Sobald Mascha auf emotionaler Ebene in ein negatives, sie selbst extrem belastendes Ungleichgewicht gerät, ist Cem zur Stelle und hilft ihr als Freund: Er spricht ihr positiv zu, als Elias im Krankenhaus liegt. (Vgl. RBl 57 f.) Als erster steht er ihr unter Maschas Freunden bei, nachdem Elias an seiner Fußballverletzung verstorben ist (vgl. RBl 107), und natürlich begleitet er Mascha auch auf die Beerdigung nach Apolda. (Vgl. RBl 110) Darüber hinaus kann Mascha sich auf Cems Hilfe verlassen, als Elias Vater Horst wutentbrannt die letzten Sachen seines verstorbenen Sohnes in Frankfurt abholt. (Vgl. RBl 152 f.) Und nachdem Mascha in Israel zunehmend aus ihrer streng fokussierten Lebensbahn entgleist, ist es Cem, der ihr als Erster zur Seite steht; der nach Maschas Anruf trotz seiner politischen Vorbehalte in Israel einreist (vgl. RBl 59 f.), um ihr Beistand zu leisten. (Vgl. RBl 220 f.)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Anders als Mascha aber, die nach dem Studium in Israel als Dolmetscherin arbeitet, entscheidet Cem sich im Verlauf des Romans zumindest vorläufig nicht für den Weg in die diplomatische Praxis. Cem wählt eine akademische Laufbahn und damit die theoretische Vertiefung seiner bisherigen Interessengebiete: „Cem saß mir gegenüber und erzählte von seinem Promotionsthema, und ich versuchte ihn zu bestärken, denn er hatte ein schlechtes Gewissen gegenüber seinen Eltern, da er nicht sofort anfangen würde zu arbeiten". (RBl 222) Dabei dürfte die Wahl seines Promotionsthemas vor dem Hintergrund seiner persönlichen Biographie kaum überraschen. Denn jetzt interessiert Cem sich exakt für das Thema, das ihn als einen in Deutschland lebenden Migranten der zweiten Generation mit am stärksten persönlich betrifft. Er interessiert sich für „alle Klassiker der Post Colonial Studies, der Critical Whiteness Studies, der Rassismustheorien, Fanon, Said, Terkessidis". (RBl 221)

Sami

Wie im Zusammenhang mit Sigrid Löfflers Kritik bereits angemerkt, ist neben Cem insbesondere auch Maschas Ex-Freund Sami eine multinationale Männerfigur des Romans, die Mascha zur Seite steht. Auch Sami zeigt meistens Präsenz, wenn es kritisch wird und Mascha Hilfe benötigt. (Vgl. RBl 140; 244) Im ersten Teil des Romans trifft Mascha Sami erstmals eher zufällig an einem Abend auf einer House-Party, die sie mit Cem besucht:

> Schöne Mädchen mit glänzenden Mündern und süßlichem Parfüm tanzten zu aggressivem House. […] [D]ie Männer waren leicht bekleidet und bemühten sich, wie Lustknaben auszusehen. Alles lächelte, tänzelte, flirtete. Sami stand salopp an eine Säule gelehnt. Er trug dunkle Jeans und eine schwarze Lederjacke. […] Ich kam von hinten auf Sami zu und legte meine Hand auf seinen breiten Rücken. Diese Bewegung war instinktiv, und nun, von mir selber überrascht […] wusste ich nicht, was folgen könnte. (RBl 60 f.)

Eigentlich arbeitet Sami zu diesem Zeitpunkt in den USA an einer Promotion über den „deutschen Idealismus". (RBl 143) Augenblicklich aber ist er zurück in Frankfurt und steckt in einer schlaf- und produktionslosen Lebenskrise (vgl. RBl 86), auch weil sein Antrag auf die Verlängerung seines Visums aus ethnischen Gründen abgelehnt wurde: „Samis Studentenvisum für die USA war abgelaufen, normalerweise war so etwas eine Sache von zwei Wochen, aber wenn im Pass ein arabischer Name stand und als Geburtsort

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Beirut vermerkt war, konnte selbst die deutsche Staatsbürgerschaft wenig ausrichten." (RBl 110. Vgl. ferner: RBl 85)

Sami ist Maschas erste gescheiterte Liebe; auch in der erzählten Zeit des Romans bleibt Mascha ihm in emotionaler Hinsicht latent verhaftet, was die Beziehung der beiden noch nach ihrer Trennung erschwert: „Sami war mein erster Freund gewesen, vor ihm endete die Liebe für mich stets mit einer Zurückweisung". (RBl 85. Vgl. ferner: RBl 69) Für die emotionale Gestaltung des Romans hat das Konsequenzen, zuletzt auch im Hinblick auf die komplizierte Beziehung zu Elias:

> Obwohl wir [Sami und Mascha] schon lange nicht mehr zusammen waren, streckte ich zuweilen reflexartig meine Hand nach ihm aus. Manchmal, wenn ich die Nähe seines Körpers spürte, oder ihn zu lange anschaute, war alles wieder da: Liebe und Lust und Hunger und Gier. Zudem hatten wir einander so verletzt, dass es kein Zurück mehr gab. (RBl 62)

Auch Maschas Tagträume werden häufig von Vorstellungen beherrscht, in denen Sami nach wie vor eine dominante Rolle spielt:

> Sami sah aus wie jemand, der genau wusste, was zu einem schönen Leben dazugehört, wo man es bekommt, wie man es festhält und letztendlich auch, wie man das schöne Leben wieder verwirft, bevor es einen zu Tode langweilt. Kurz: Er war jemand, der etwas Gefährliches an sich hatte, ohne abschreckend zu wirken. Sein Blick war immer ein wenig zu ernst und auf seiner Nase, die ich sehr erotisch fand, war ein kleiner Höcker. Diesen Höcker hatte er einer Schlägerei in einer Dorfdisco zu verdanken, die er selber angezettelt hatte. (RBl 61 f.)

Detaillierte Angaben über den Trennungsgrund erfährt der Leser nicht:

> […] [M]it der Zeit verblassten die Erinnerungen daran, wer wen verlassen oder gedemütigt hatte. Übrig blieb die Erinnerung an ein paar gute Momente, an ein diffuses Glück und an das Verlangen. Damals war es das körperliche Verlangen, nun war es womöglich das Verlangen, vom anderen wieder so begehrt zu werden wie einst. (RBl 69)

Im Porträt der Stuttgarter Zeitung äußerte sich Olga Grjasnowa zum Status ihres Migrationshintergrunds dahingehend, dass ihre Biographie im

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Grunde „langweilig" sei, weil sie „irgendwann nach Deutschland gekommen"[665] sei, was mittlerweile für rund 20 % der Bevölkerung gelte. Neben Maschas und Cems multinationaler Biographie gehört auch die von Sami in diesen transnationalen Kontext. Sie ähnelt folglich gerade mit Blick auf die multinationalen Lebensgestaltungsräume den Biographien von Mascha und Cem, unterscheidet sich von ihnen aber darin, dass Sami selbst aus einem vergleichsweise wohlhabenden Elternhaus stammt:

> Sami war während des Bürgerkriegs in Beirut geboren worden. Albert, Samis Vater, war Schweizer, dessen Eltern Italiener und später Franzosen und er selbst Filialleiter einer Bank in Beirut. Kurz nach Samis Geburt wurden sie nach Paris versetzt, und Französisch wurde zu Samis eigentlicher Muttersprache. Als er dreizehn Jahre alt war, zog die Familie nach Frankfurt. Wenn Sami arabisch sprach, musste er oft französische Vokabeln zur Hilfe nehmen, Beirut kannte er nur von kurzen Urlaubsreisen, von Zeitungsbildern und den langen Telefonaten seiner Mutter mit den libanesischen Verwandten[.] (RBl 127)

Die Kreuzung und Durchmischung einer breiten Spannbreite von Völkern – das nach Bhabha ‚unheilbar Plurale' – kommt hier also nicht nur im Leben der Metropole, sondern auch in der Figur Sami und seinen sprachlichen Kompetenzen zu einem erneuten Konzentrationspunkt. Folglich wird in Deutschland bei den Mahlzeiten in Samis Familie auch nicht hessisches Deutsch, sondern „ein Mischmasch aus Französisch und Arabisch gesprochen". (RBl 69)

Auffällig im Hinblick auf eine Untersuchung der Figur Sami bleibt allerdings, dass in der Küche der Frankfurter Wohnung seiner Mutter am „Kühlschrank […] eine kleine Palästinenserflagge mit einem schwarzen Magneten befestigt" (RBl 70) war. Denn wie sich im Folgenden genauer zeigen wird, macht Mascha im Roman auch deutlich, dass man Sami durchaus als „Antisemiten" (vgl. S. 64) bezeichnen könne.

665 Kister, Stefan: „Warum wollen alle immer nur das eine wissen?" In: Stuttgarter Zeitung. 28.07.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Daniel

Ebenfalls zu Gast auf der House-Party, bei der Mascha zunächst überraschend Sami wiedergetroffen hat, ist auch Daniel. Doch obgleich Daniel ähnlich wie Mascha politisch links steht, ist er zugleich so etwas wie ein konzentriertes Feindbild der Protagonistin:

> Daniel bezeichnete sich als antideutsch, womit er judophil, proamerikanisch und irgendwie linksradikal meinte. Er gehörte zu der Sorte von Leuten, die die Welt immerzu durch irgendein Projekt retten wollen: zuerst war es die Kernenergie, dann kam der Regenwald, der biologische Anbau, und schließlich waren es die Juden. Auf die hatte er es besonders abgesehen. (RBl 62)

Was Daniel von Mascha eigentlich genau will, bleibt unklar: Einerseits initiiert er politische Debatten, andererseits tendiert gleichzeitig immer wieder dazu, Mascha offensiv erotische Avancen zu machen. (Vgl. RBl 65) Mascha hingegen zeigt eher Anzeichen von Ekel, sobald Daniel ihr zu nahe kommt: „Er kam schnell auf mich zu, seine Schritte waren groß und ungelenk, die Hand griff nach meiner, ohne dass ich sie ihm entgegengestreckt hätte. […] [S]ein Atem roch nach Bier und schlechter Verdauung". (RBl 63) Untereinander kennt man sich im Freundeskreis schon länger; etwa aus Gruppenarbeiten an der Universität, bei denen es in der Vergangenheit keineswegs immer harmonisch zugegangen ist:

> Daniel hielt Sami für einen Antisemiten, Sami hielt Daniel für einen Philosemiten und beide hatten recht. Mir wäre es lieber gewesen, sie hätten mich damit in Ruhe gelassen, doch während einer Gruppenarbeit an der Uni hatte Daniel gesagt, mein arabischer Liebhaber würde mich unterdrücken und aussaugen. Eine ägyptische Plage, so nannte er ihn. Daraufhin hatte ich Daniel einen Zahn ausgeschlagen und wäre beinahe exmatrikuliert worden, wenn Daniel nicht die ganze Schuld auf sich genommen hätte. Die er selbstverständlich auch trug und das nicht erst in der dritten Generation. Seit ihm ein Zahn fehlte, behandelte er mich als seinen persönlichen Teddyjuden. Mein einziger Makel war, dass ich nicht geradewegs aus einem deutschen Konzentrationslager kam. (RBl 64)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mascha wird damit zur philosemitischen Projektionsfigur[666], an der ihr Kommilitone Daniel seine familiären Schuldkomplexe abzuarbeiten versucht. Wobei das abgemilderte Schuldeingeständnis (auch im Fall Daniel) typischerweise nicht in der unmittelbaren Abstammungslinie des eigenen Vaters oder Großvaters liegen soll, sondern bei einem entfernten Onkel. Entsprechend konstatieren Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall in ihrem Forschungsklassiker *„Opa war kein Nazi"*, dass trotz reger Mitbeteiligung mehrheitlicher Teile der deutschen Bevölkerung am NS-Regime heute in der „Gesamtbevölkerung weit überwiegend die Auffassung vorherrscht, dass eigene Familienangehörige keine Nazis waren; Antisemiten und Tatbeteiligte scheinen in deutschen Familien praktisch inexistent gewesen zu sein."[667] Hinzu kommt ferner der (auch im Fall Daniel) zunächst paradox anmutende Umstand, „dass die Befragten mit Abitur bzw. Hochschulabschluss diejenigen sind, die von der positiven Rolle ihrer Angehörigen in dunkler Zeit am meisten überzeugt sind."[668] Konkret bedeutet das wiederum: „Es gibt […], milde gesagt, tiefe Widersprüche in der deutschen Erinnerungskultur[.]"[669]

Die Beschreibung genau dieses Falls, dieses Widerspruchs, spiegelt sich tatsächlich ziemlich exakt in der Figur Daniel. Denn kurzerhand wird die ideologische Abirrung im Nationalsozialismus in der Familiengeschichte Daniels nicht nur auf den entfernten Onkel abgeschoben. Darüber hinaus soll sie durch ein voluntaristisches Korrektiv kryptisch gerechtfertigt werden, wodurch das gesamte Familienporträt wieder in einen geordneten, und das heißt zumindest halbwegs schuldfreien Kontinuitäts- und Kohärenzzusammenhang gerückt werden kann. So behauptet Daniel in einem der Monologe, mit denen er Mascha immer wieder belästigt: „Mein Onkel Günther, der wollte auch immer nur Juden morden, aber der meinte es nicht so, der hat nicht gekämpft, der war Sanitäter. Bei uns hat überhaupt niemand gekämpft". (RBl 65)[670] Auch Daniel kämpft gemäß seiner linken Grundhal-

666 Vgl. Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75.

667 Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi": Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2012, S. 247.

668 Welzer, Harald: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Hrsg. von Hartmut Radebold et al. München: Juventa 2009. S. 75–93, hier: S. 76.

669 Ebd., S. 77.

670 Vergleiche hierzu ausführlicher: Kampel, Felix: „Mein Onkel Günther" – Deutsche NS-Erinnerungskultur nach 1945 und Probleme der Aufarbeitung am Beispiel von Olga

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tung, wie seine Vorfahren, freilich nicht an der Waffe. Wenn er überhaupt kämpft, dann nur in Form von verbalen Selbstinszenierungsprozessen und natürlich immer auf der ‚richtigen' Seite:

> „Ich will hier nicht mit abstrakten Allgemeinbegriffen einen totalitären Diskurs anfangen, versteh mich bitte nicht falsch. Es ist nun einmal einleuchtend, dass viele Juden Israel primär als ihren Zufluchtsort vor dem Genozid sehen. Und Auschwitz kann sich jederzeit wiederholen. Aber nun seid ihr da, die materialisierte Konsequenz der antisemitischen Vernichtungswut, ihre Exekutive, sozusagen. Die Juden müssen sich nach Auschwitz gegen die verteidigen können, die sie ermorden wollen." (RBl 64 f.)

Tatsächlich handelt es sich bei diesen ambivalenten Konzessionen an „die Juden" und „Israel" um charakteristische Ausdrucksformen eines typisch deutschen Diskurses über Juden nach Auschwitz, die in der modernen Antisemitismusforschung auf folgende Weise charakterisiert werden:

> [D]urch Gegenbewegungen wie den Philosemitismus und öffentlichen anti-antisemitischen Meinungsdruck gibt es keinen homogenen Antisemitismus, sondern inhaltlich-konkret recht unterschiedlich ausgestaltete judenfeindschaftliche Differenzkonstruktionen, die in Einzelfragen sogar zueinander in Widerspruch stehen können, gleichwohl aber an der Stigmatisierung des Jüdischen festhalten.[671]

Zur Abtragung von Schuldkomplexen in der eigenen Familiengeschichte braucht auch Daniel Mascha als Projektionsfigur, um weiter an der Stigmatisierung des Jüdischen festhalten zu können. Seine undifferenzierten Aussagen münden bei konkreten Einzelfragen folglich geradewegs in Widersprüchen: Heißt es doch einmal, sein Onkel habe auch immer Juden morden wollen. Andererseits aber zugleich, er habe es nicht so gemeint und natürlich so wenig wie der Rest der Familie für das deutsche Volk unter Adolf Hitler gekämpft. Auch wenn Daniel weiter von sich selbst sagt, er wolle „hier nicht mit abstrakten Allgemeinbegriffen einen totalitären Diskurs anfangen", so

---

Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt*. In: Erschriebene Erinnerung. Die Mehrdimensionalität literarischer Inszenierung. Hrsg. von Sanna Schulte. Köln u. a.: Böhlau 2015, S. 251–269. (Im Folgenden zitiert als „Kampel: ‚Mein Onkel Günther'")

671 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sind es doch besonders gerade leere, allgemeine Phrasen von und über „die Juden" und „Israel", die Mascha erst recht gegen Daniel aufbringen: „Ich hatte wieder Lust, ihn zu schlagen, und hatte meine Hand schon zur Faust geballt, als Cem mich von ihm wegzog". (RBl 66) Dennoch hat Mascha zunächst und bevor sie Daniel später in Israel noch einmal zufällig über den Weg laufen wird, in gewisser Weise auch eine sie selbst störende Achtung vor dem politisierenden Kommilitonen: „[E]s machte mich wütend, dass er einen festen Standpunkt hatte und ich nur Zweifel." (RBl 63)

Doch gerade in dem Augenblick, als Daniel in Israel vollkommen unerwartet noch einmal vor Mascha auftaucht, zeigt sich, dass er entgegen seiner blendenden Rhetorik definitiv keinen „festen Standpunkt" hat. Daniel erweist sich hier nämlich als das, was er tatsächlich ist: Ein opportunistischer Charakter, der zur Orientierung im Leben ein klares, undifferenziertes Schwarz-Weiß-Schema braucht und der daher die Ambivalenzen, Komplexitäten und häufig schwer verständlichen Vielschichtigkeiten des Nahostkonflikts nicht aushalten kann. Denn jetzt, in Tel Aviv, kommt seine im Grunde ständig vorherrschende antisemitische Latenz mit ganzer Kraft zum Vorschein:

> „Ich war gerade im Libanon, wollte mir ein Bild von der Lage machen. Irgendwie hattest du recht. Was Israel macht, ist wirklich nicht in Ordnung. Gerade jetzt wäre es doch eine schöne Geste, die besetzten Gebiete zurückzugeben.' […] Ich unterbrach ihn: ‚Was soll das überhaupt? Eine schöne Geste? Die Juden nicht zu vernichten wäre auch eine schöne Geste. Und was hast du mit Palästina am Hut?' ‚Ich habe dort in einem Flüchtlingslager unterrichtet. Die haben mich total gemocht. Weißt du, manchmal haben wir über den Konflikt gesprochen. […] Wie schlimm das war. Mit Israel. Die ganzen Ungerechtigkeiten und die Kriege. Ich hatte ja keine Ahnung. Und aus dir konnte man ja auch nichts rauskriegen. Die haben mir erzählt, dass sie die Juden hassen. Ihnen den Tod wünschen. Aber ich habe sie berichtigt. Habe ihnen gesagt, dass es falsch ist, die Juden zu hassen. Dass man sie nicht über einen Kamm scheren dürfe. Das waren ja noch Kinder. Sechs-, Siebenjährige und so. Ich meinte zu ihnen, dass nicht die Juden schuld sind. Die Israelis, die können sie ruhig hassen." (RBl 217 f.)

Nach den Erfahrungen im palästinensischen Flüchtlingslager ist Daniel mit seiner plötzlich umgeschlagenen Auffassung inzwischen gegen „die Israelis" zum typischen (Aus-)Träger eines insbesondere deutschen Phänomens

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

geworden, das in der gegenwärtigen Antisemitismusforschung als Ausdruck des bereits im Zusammenhang mit Biller erwähnten „sekundären Antisemitismus" bezeichnet wird und bei dem insbesondere Debatten um Israel und den Nahostkonflikt eine zentrale Rolle spielen können. Denn auch „der Nahostkonflikt stellt einen Schauplatz dar, auf den sich diese Bedürfnisse projizieren lassen."[672] Und das zeigt sich am Fall Daniel besonders „in der Übertragung antisemitischer Muster auf den Nahostkonflikt, namentlich in einer exzessiven, mit antisemitischen Stereotypen agierenden Kritik an Israel".[673]

Ori und Tal

Als notwendiges Kontrast- und Differenzierungsprogramm zu Daniels sekundär-antisemitischer Haltung, dass man nicht „die Juden", dafür aber „die Israelis" für die Politik ihres eigenen Landes „ruhig hassen" könne, ist dringend noch ein Blick auf das israelische Geschwisterpaar Tal und Ori zu werfen. Denn interessanterweise können gerade diese beiden Figuren gemäß ihrer politischen Dispositionen als junge, an einer liberalen und kritischen Demokratie orientierte Israelis beschrieben werden, die einem konservativen Rollback insbesondere der religiösen Fundamentalisten in Israel durchaus skeptisch gegenüberstehen. So behauptet Ori bereits während der ersten Unterhaltung mit Mascha in einer Bar in Tel Aviv:

> „In zwanzig Jahren, wenn das hier so weitergeht, ist das hier ein religiöser Staat. […] Die Demokratie ist abgeschafft, in der Schule wird nur noch die Thora gelehrt, Frauen dürfen nicht mehr an den Strand, am Sabbat darf sich niemand weiter als hundert Meter von seinem Haus entfernen und, ach ja, allgemeine Kippa-Pflicht." (RBl 180)

Und über „eine Gruppe orthodoxer Juden" (RBl 190) bemerkt die politisch noch sehr viel radikaler eingestellte Tal vor einem Restaurant in Jerusalem gegenüber Mascha, ganz im Sinne der religionsskeptischen Position Grjasnowas[674]:

> „Ich glorifiziere sie nicht. Ich denke, dass unsere und die palästinensische Kultur sich grundsätzlich unterscheiden. Es gibt keine Frauenrechte in

672 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75.

673 Ebd.

674 Vgl. März, Ursula: Sie ist auf Alarm. Sie sucht eine Schulter zum Anlehnen. Sie schläft nicht. Sie haut ab. In: Die Zeit. 13.03.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> der arabischen Kultur, und sonst läuft da auch so viel Scheiße ab. Mir geht es um mein Land, aber nicht den Zustand, in dem es sich befindet. Ich möchte in einem freien und demokratischen Staat leben." (RBl 190)

Auch die Art und Weise, in der Mascha ihre eigene Persönlichkeitsstruktur in derjenigen von der Armeedienstverweigerin Tal gespiegelt sieht, ist einen genaueren Einblick wert:

> Tal war Aktivistin. Kommunistin. Feministin. Vor allem war sie eines: kompliziert. (RBl 197) […] Sie wurde wegen ideologischer Probleme aus der Armee entlassen und verließ drei Tage später das Land. In Thailand und Vietnam probierte sie alle Drogen durch, tanzte, trank und schlief mit anderen Israelis, die ebenfalls gerade ihren Militärdienst hinter sich hatten. (RBl 198)

Eben deshalb findet Grjasnowas Protagonistin in der als attraktiv beschriebenen Israelin zugleich zerstörerische Züge, die für Mascha tatsächlich eine ausreichende Warnung auch vor sich selbst sein sollten: „In ihrem Gesicht sah ich außerdem etwas, das auch in meinem war, und es war nichts Gutes". (RBl 187) Denn: „Ihr Aktivismus und ihre Ideologie dienten ihr als Fassade, die niemand durchbrechen sollte". (RBl 197) Dennoch stellt Mascha nur einen Satz später über Tals gleichzeitige Anziehungskraft fest:

> Tal war einer der interessantesten Menschen, die ich kannte, nur hatte ich keine Ahnung, wer sie eigentlich war. Sie war Mitglied der *Hadash*, der Arabisch-israelischen Kommunistischen Partei, und sie war bei *Breaking the Silence*, und *Anarchists Against The Wall*. Den Großteil ihrer Zeit verbrachte sie auf Demonstrationen oder bei politischen Meetings. (RBl 197)

Gemeinsam besucht Mascha mit der kommunistisch und daher ebenfalls transnational denkenden Außenseiterin Tal Demonstrationen. (Vgl. S. 234) Schließlich wird Mascha nach anfänglichem Zögern sogar ein Liebesverhältnis mit ihr beginnen, das sie für eine gewisse Zeit von Elias' Tod abzulenken scheint: „Seit Elischas Tod war ihre Hand auf meinem Becken, während wir mit synchronisierten Atemzügen einschliefen, das erste [sic!], was richtig war". (RBl 242) Als Tal jedoch so weit geht, dass sie Mascha als Dolmetscherin in den Dienst einer politischen Aktion einspannen will, wird Mascha skeptisch. Schon einige Zeit vor ihrer späteren Flucht aus dem Haus

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der Aktivistin, von wo die Aktion starten soll, beginnen Maschas übliche Fluchttendenzen konkrete Gestalt anzunehmen: „Ich schwieg, denn in diesem Augenblick begriff ich, dass Tal mich nicht verlassen würde, sie würde immer wieder zu mir zurückkehren, bis sie mich ausgesaugt hätte." (RBl 254)

Wie auch immer Daniels Vorstellungen von „den Juden" oder „den Israelis", die man für die politische Führung ihres eigenen Landes „ruhig hassen" könne, also auch sein mögen: Am Beispiel der Figuren Ori und Tal gelingt es Grjasnowa erneut, jede Homogenitätsvorstellung (hier von israelischen) Volkszuschreibungen am individuellen Fall zu kreuzen. Wie in der Demokratie der Bundesrepublik Deutschland kommt Kritik auch in Israel – der einzigen funktionierenden Demokratie im Nahen Osten – häufig zuerst und oft genug aus den Reihen der eigenen Bevölkerung. Besonders dann, wenn die Kritiker des eigenen Systems wie Tal dem radikalen Flügel der Linken angehören und beispielsweise den hoch angesehenen Armeedienst in Israel offensiv verweigern.

5.3 Mascha Kogans Weltbild – Konflikte und transnationale Perspektiven

Diskursverweigerung – eine Küchentischdebatte

Am „heißeste[n] Tag des Jahres" (RBl 10), an dem die Handlung des Romans einsetzt, will Elias zu einem Fußballspiel, nachdem er zuvor vergeblich seine Schoner in der chaotischen Wohnung gesucht hat. Seit dem Vortag herrscht zwischen dem Paar eine gereizte Stimmung: Mascha wollte am Abend Quiche zubereiten, hatte allerdings versehentlich süßen Blätterteig verwendet und dadurch das Abendessen verdorben. Am Frühstückstisch kommt es infolge der angespannten Stimmung zu einem Alltagsstreit, in dem Elias plötzlich, aber willkürlich und aus Gründen der Provokation den Begriff *Migrationshintergrund* in den Diskurs wirft: „‚Brauche ich einen Migrationshintergrund, um Fußball zu spielen?', fragte er und schaute mir direkt in die Augen." (RBl 12) Mascha, das weiß Elias genau, reagiert darauf unmittelbar mit Verärgerung:

> Immer wenn ich dieses Wort las oder hörte, spürte ich, wie mir die Gallenflüssigkeit hochkam. Schlimmer wurde es lediglich beim Adjektiv *postmigrantisch*. Vor allem hasste ich die damit zusammenhängenden Diskussionen, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch zwischen mir und Elias. In diesen Gesprächen wurde nie etwas Neues gesagt, aber der Ton war belehrend und vehement. Einer von uns provozierte Wider-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> spruch, dann verstrickten wir uns beide in Behauptungen und Zurechtweisungen. Elias warf mir Verschlossenheit und ich ihm Eindringlichkeit vor[.] (RBl 12)

Damit wird der Leser bereits in der Exposition auf den zentralen, im Romanverlauf immer wieder zu verhandelnden Themenkomplex der in Deutschland aufflammenden „Migrationsdebatten" aufmerksam gemacht.

Besonders muss an dieser Stelle darüber hinaus auf das Diskursverhalten von Elias als einem Repräsentanten der deutschen Enkelgeneration nach dem Holocaust hingewiesen werden. Bei entsprechenden Themenfeldern wie Holocaust, Judentum, Nationalsozialismus, israelischer Nationalstaat oder Zweiter Weltkrieg zeigen sich in Elias Verhalten nämlich typische Verweigerungsstrategien der dritten Generation. Und zwar die einer „Vermeidung ihrer Thematisierung angesichts des immensen Meinungsdrucks"[675], die neben der sekundär antisemitischen Israelkritik Daniels eine weitere Erscheinungsform der gegenwärtig problematischen Vergangenheitsbearbeitung in Deutschland darstellen.[676] Denn aus Furcht vor moralischer und informativer Überforderung ergreift eben auch der Mittzwanziger Elias regelmäßig die Flucht vor einer aktiven Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus. Er steigert sich dabei in den schon für die Kriegsgeneration charakteristischen Arbeitseifer nach dem Holocaust, in einen Drang zur praktischen Tätigkeit ebenso wie in einen Drogenrausch, um die intellektuelle Auseinandersetzung mit ‚jüdischen' Themenfeldern möglichst effektiv umgehen zu können:

> Sami und Cem hatten in meiner Küche die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als im Radio über Israels Siedlungspolitik gesprochen wurde. Elischa hatte sich rausgehalten, Joints gedreht oder gekocht. Immer mit schnellen und präzisen Bewegungen, um uns deutlich zu machen, dass es sich nicht lohnte, einen Streit anzufangen, denn das Abendessen oder Mittagessen wäre bald fertig. (RBl 127)

Heinz und Reiner – zwei schwierige Patienten

In den Wochen nach der Fußballverletzung wird Mascha Elias bis zu seinem plötzlich eintretenden Tod pflegen. Anfangs im Krankenhaus, später noch eine Zeit zu Hause in ihrer gemeinsamen Wohnung. Zunächst wird Elias aber am Tag nach seiner Verletzung erfolgreich operiert und muss einige

675 Brähler et al: Die Mitte im Umbruch 2012, S. 74.

676 Vgl. hierzu ebenfalls ausführlicher: Kampel: „Mein Onkel Günther".

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Zeit darauf in einem Krankenhauszimmer verbringen, „in der Mitte […] von zwei weiteren Krankenbetten flankiert" (RBl 17), in denen als nationale Prototypen Patienten aus der Mitte der deutschen Gegenwartsgesellschaft untergebracht sind, mit denen auch Mascha ihre eigenartigen Erfahrungen zu machen hat:

> Heinz hatte gedient und Rainer war Schlosser. Heute würden sie einiges anders machen. Nicht viel, natürlich nicht viel. Der linke Bettnachbar räusperte sich und sagte, er müsse mir ein Kompliment machen, ich könne besser Deutsch als alle Russlanddeutschen, die er bisher auf dem Amt getroffen habe, dabei hatte ich noch fast gar nichts gesagt. Heinz fing von seiner Kriegsgefangenschaft an – bis Elias ihn bat, leise zu sein. Dann bat Elias auch mich, leise zu sein. (RBl 18)

Wie schon in der Alltagsstreitszene zwischen Elias und Mascha gibt es auch in dieser Passage gewisse Schwierigkeiten. Nicht nur, dass Elias abermals die aufblühende Debatte über die deutsche NS-Vergangenheit innerhalb der diskutierenden Gruppe erfolgreich in einen dogmatischen Abbruch treibt. Darüber hinaus findet sich in dieser Passage auch der Hinweis darauf, dass Rainer in Form eines typischen Alltagsrassismus aus der Mitte der Gesellschaft Mascha bloß deshalb ein plumpes Kompliment über ihre Sprachfähigkeiten attestiert, um gleich darauf ein fremdenfeindliches Ressentiment nachlegen zu können. Denn die tatsächliche Botschaft seiner Aussage lautet, dass eigentlich „alle Russlanddeutschen" – die Rainer natürlich nicht bei seinen Freizeitkontakten, sondern „auf dem Amt getroffen" hat – schlechtes Deutsch sprechen.

Professor Windmühle

Während vor Elias mindestens vier weitere Wochen Krankenhausaufenthalt liegen, wird Mascha an einem Nachmittag nach ihrem Seminar von Professor Windmühle zu einem Gespräch in dessen Sprechstunde gebeten. Vom tatsächlichen Verlauf der Unterhaltung erfährt der Leser nichts. Aber in einem vorgeschalteten und gleichsam antizipierenden Gedankenspiel Maschas, das als mentale Vorbereitung auf das anschließende Gespräch mit Professor Windmühle gedeutet werden kann, nimmt Mascha den Ablauf der Unterhaltung vorweg, wobei sie von ihrem Professor ein alles andere als positives Bild zeichnet:

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ich würde ihm […] nicht sagen, dass Menschen, die ohne fließendes Wasser leben, nicht zwangsläufig ungebildet sind, aber mein Professor war mein Professor und hatte Patenkinder in Afrika und in Indien. Sein Multikulturalismus fand in Kongresshallen, Konferenzgebäuden und teuren Hotels statt. Integration war für ihn die Forderung nach weniger Kopftüchern und mehr Haut, die Suche nach einem exklusiven Wein oder einem ungewöhnlichen Reiseziel. (RBl 33)

War es beim Zimmernachbarn Rainer noch der vermeintliche Mangel an Bildung und Erfahrung mit Migranten, so ist es jetzt ein sich mit Bildung verdichtender Elitismus, der der Figur Windmühles angelastet wird. Dabei trifft Grjasnowa mit ihrer Darstellung auch hier einen empfindlichen Punkt. Denn: „Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Werte zwischen den Bevölkerungsgruppen zwar schwanken, doch wie auch schon in anderen Studien […] festgestellt wurde, ist keine gesellschaftliche Gruppe ‚immun' gegenüber der rechtsextremen Einstellung."[677] Freilich gilt das auch für Professoren, die schon historisch betrachtet keineswegs *qua* ihrer Stellung vom Vorwurf eines rassistischen Überlegenheitsdünkels freigesprochen werden können. Ein Umstand, auf den vielmehr Jean Améry in seinem Essay *Jenseits von Schuld und Sühne* (1966) anschaulich hingewiesen hat. Handelte es sich bei Hitler doch faktisch um einen Diktator, der „zur Macht durch sein Volk gelangte", so Améry,

> ein vom Rektor einer ehrwürdigen Universität bis zu irgendeinem armen Teufel in einem großstädtischen Elendsquartier zustimmendes, ja jubelndes Volk. Denn ja, es jubelte das deutsche Volk[.] […] Ich war dabei und kein noch so geistvoller junger Politologe soll mir seine begrifflich verqueren Geschichten erzählen, die nehmen sich hochgradig albern aus für jeden, der Augenzeuge war.[678]

Unfall mit Schnauzbart

Ein weiteres signifikantes Beispiel für nationalen Rassismus aus der unmittelbaren Mitte der Gesellschaft liefert Maschas Schilderung eines Auffahrunfalls, den Cem in Frankfurt versehentlich am Steuer seines Wagens verursacht: „Aus dem Auto vor uns stieg umständlich ein älterer Mann, in einer dunkelblauen Steppjacke. Cem und ich stiegen ebenfalls aus." (RBl 154)

677 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 38.

678 Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München: dtv 1988, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Doch obgleich Cem seine Schuld an der Verursachung des Unfalls unmittelbar eingesteht (vgl. RBl 154), geht der zunächst als vollkommen durchschnittliche Biedermann beschriebene Unfallgeschädigte unmittelbar zum Gegenangriff über: „Der Mann stellte sich vor uns auf, die Arme in die Hüften gestemmt. Er hatte schmale Lippen, über denen ein weißer Schnauzbart wuchs, der ein gelbes Gebiss verbarg. Sein Schal war aus Kaschmir und maronenfarben". (RBl 154) Mit wachsendem Eifer macht der Unfallgeschädigte in der Folge Cem zum Adressaten einer wüsten Aneinanderreihung rassistischer Ressentiments: „Der andere war rot angelaufen: ‚So was. Eine Dreistigkeit. Eine Dreistigkeit ist das. Wie verhältst du dich überhaupt auf deutschen Straßen? Du bist hier nur Gast.' […] ‚Ich bin hier geboren.' ‚Gar nichts bist du. Ein Kanake, das bist du.'" (RBl 155)

Als Cem aber infolge der ausländerfeindlichen Ausschweifungen einen Schritt auf den Unfallgeschädigten zumacht, verdichtet sich die Szene zu einem spannungsgeladenen Szenario, das in einer Schlägerei zu kulminieren droht. Mascha kündigt an, die Polizei zu alarmieren, woraufhin der unfallgeschädigte Biedermann sich in seinem rassistischen Hochmut nur bestärkt fühlt:

> „Machen Sie ruhig, machen Sie nur." Er feuerte mich an. „Ihr Freundchen hier hat wahrscheinlich gar keine Aufenthaltsgenehmigung. Ist ein Illegaler. Profitiert nur von unserem System. Wie die alle." „Eurem Faschosystem, klar", schrie ich. „Wer alle", schrie Cem. „Ich bin doch kein Faschist! Das wird ja immer bunter hier." „Aber ein Rassist." „Rassismus hat damit nichts zu tun! Man wird ja wohl noch sagen dürfen, was man denkt." (RBl 155)

Für den typischen, latent in der Mitte der deutschen Gesellschaft vorherrschenden Alltagsrassismus ist die Schilderung dieser Szene abermals charakteristisch. Denn: „Insbesondere Ausländerfeindlichkeit ist […] tief in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs verwoben"[679], heißt es mit wiederholter Emphase in den „Mitte"-Untersuchungen. „Besonders nachdenklich stimmen die Werte bei den Aussagen zu Ausländern."[680] So glaubten rund 65 % aller Befragten zumindest teilweise, dass „die Bundesrepublik […] durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet ist."[681] Und der

679 Ebd.

680 Ebd.

681 Vgl. ebd., S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Aussage: „‚Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen', stimmte ein Drittel zu, ein weiteres Drittel war sich unsicher und nur ein Drittel lehnte diese Aussage ab."[682]

Am Ende der entfesselten Ausschweifung gegen ‚Ausländer' gipfelt auch diese Szene in dem fremdenfeindlichen Vorwurf, Cem sei „‚ein Illegaler. Profitiert nur von unserem System. Wie die alle.'" Typischerweise pocht der Agitator dabei auf das Recht der freien Meinungsäußerung: „‚Rassismus hat damit nichts zu tun! Man wird ja wohl noch sagen dürfen, was man denkt.'" Das bedeutet, nach Maschas Beschreibung trifft die Charakterisierung des Biedermanns unmittelbar ins Zentrum des rassistischen Potentials aus der Mitte der deutschen Gegenwart. Denn „von einer toleranten Mehrheitsgesellschaft sind wir noch weit entfernt."[683]

6. Fazit

Im vorliegenden Kapitel wurde analog zur Interpretation von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) für die These argumentiert, dass auch Olga Grjasnowa in ihrem Debüt *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt. Homi K. Bhabha zufolge bringen diese nationalen Gegengenschichten ständig die wirklichen und begrifflichen Grenzen der Nation zur Sprache und verwischen diese Grenzen durch die Einschreibung heterogener und pluraler Lebensformen. Genau dadurch stören die Autoren mit ihren literarischen Texten die ideologischen Prozesse und Initiativen, durch die die ‚erfundenen Gemeinschaften' der modernen Nationen (vermeintlich) fundamentalexistentielle Identitäten erhalten sollen.[684]

Wie im Fall von Lena Gorelik und Maxim Biller wurde mit dem Ziel einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zunächst ein transnationales Porträt von Olga Grjasnowa entworfen, in dessen Zentrum Aussagen der Autorin standen, mit denen sie kritisch zur Institution der Nation Stellung bezieht. Dabei wurde deutlich, dass Olga Grjasnowa sich von Deutschland künftig einen Transformationsprozess erhofft, der in einem postnationalen Staat seinen finalen Ausdruck findet. Im scharfen Kontrast etwa zum Bestsellerautor Thilo Sarrazin, der 2010 mit *Deutschland schafft sich ab* den Wunsch an sein

682 Ebd., S. 124.

683 Ebd., S. 28.

684 Vgl. Bhabha: DissemiNation, S. 222.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

deutsches Publikum adressiert hat, dass Deutsche auch in 100 Jahren noch als Deutsche unter Deutschen leben können sollen, wenn sie dies wollen (Franzosen unter Franzosen, Italiener unter Italienern usw.)[685], findet Grjasnowa einen postnationalen Staat deutlich interessanter als folkloristische Heimatpathetik.[686]

Enormen Zuspruch für diese transnationale Denkrichtung, in die auch ihr Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* in den Feuilletons überwiegend interpretiert wurde, erhielt Olga Grjasnowa dabei zunächst von den deutschsprachigen Kritikern. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass Sigrid Löffler Olga Grjasnowa unterstellte, dass die junge Autorin ihre anfangs emanzipierte Heldin am Ende des Romans in eine hilflose Rolle zurückgedrängt habe. Mit Stephan Braeses Interpretationsansatz kam darüber hinaus ein Punkt in die Debatte, demzufolge die strukturelle Bipolarität deutsch-jüdischer Literatur insbesondere in Grjasnowas Roman dementiert worden sei.[687] Dabei habe Grjasnowa die ‚jüdische Erfahrung' von Vertreibung, Exil und Vernichtung im Roman zugleich aber keineswegs preisgegeben, sondern diese Erfahrung vielmehr in ihrem Exklusivitätsanspruch effektiv aufgelöst und zugleich als eine universelle, gleichsam globale Erfahrung literarisch produktiv gemacht.[688] In der vorliegenden Untersuchung kann an diesen Punkt unmittelbar in einem größeren Gesamtzusammenhang angeknüpft werden: Denn durch Braeses These stellt sich zugleich die zentrale Frage, ob nicht die jüdischen Autoren Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa als prominente jüdische Schriftsteller der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust in ihren transnationalen Arbeiten *insgesamt* den Exklusivstatus ihrer – nicht unmittelbar gemachten – Opfererfahrung auflösen, um ihn literarisch in einer aufklärenden Schreibbewegung effektiv *gegen* den *Nationalismus* zu wenden. Immerhin ist der Nationalismus eine ideologische und zugleich irrationale Doktrin, die bis in die unmittelbare Gegenwart Europas immer wieder zu Gewalt, Polemiken und Ausgrenzungsversuchen von ethnischen, sprachlichen oder religiösen Minderheiten innerhalb der einzelnen Länder führt. Und der offensive Protest der vier Autoren gerade gegen diese Tendenzen des Nationalismus konnte in der vorliegenden Untersuchung bisher bereits an diversen Beispielen veranschaulicht werden.

Der Roman selbst wurde in Anlehnung an die vorangestellten Überlegungen schließlich auf drei Ebenen interpretiert, in denen die vier am Bei-

685 Sarrazin: Deutschland schafft sich ab, S. 391.

686 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

687 Vgl. Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard, S. 285.

688 Vgl. ebd., S. 295.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

spiel von Renan entwickelten Homogenitätskriterien auf unterschiedliche Weise konterkariert werden. Mit Blick auf das Kriterium des einheitlichen Territoriums der Nation konnte zunächst besonders auf der topographischen Interpretationsebene (5.1) gezeigt werden, dass Grjasnowa in Analogie zu Bhabha das transnationale Flair moderner Metropolen stets als multinationale Hintergrundkulisse nutzt, um am Beispiel von Frankfurt, Tel Aviv und Jerusalem zu zeigen, wie absurd die Vorstellung einer ethnisch homogenen Bevölkerung an diesen Orten in Zeiten zunehmender Mobilität heute ist.

Die schon seit ihren Anfängen irrige Vorstellung, es gebe im 21. Jahrhundert noch eine ethnisch homogene Rasse, die etwa mit den Grenzen eines modernen Nationalstaats zusammenfalle, wurde im Roman überdies durch die Tatsache gekreuzt, dass in Grjasnowas Figuren eine multikulturelle Realität Deutschlands zum Ausdruck kommt, in der namentlich die Hauptakteure Mascha, Cem und Sami zwar in Deutschland ihre Universitätsabschlüsse als hohe gesellschaftliche Auszeichnung erworben haben. Ihre Familien aber kamen – wenn überhaupt – frühestens eine Genration zuvor ins Land. Das konnte besonders auf der zweiten Interpretationsebene, der Figurenanalyse (5.2), gezeigt werden, die hier einen differenzierten Einblick in die Biographien und Rollen der zentralen Figuren des Romans ermöglichte. Die Tatsache, dass Cem und Mascha zudem in Dolmetscherpositionen arbeiten, die Tatsache, dass Mascha sieben Sprachen beherrscht – die sie sich im Verlauf ihrer Biographie als kulturelle Techniken angeeignet hat –, veranschaulicht darüber hinaus einmal mehr den von Hobsbawm herausgearbeiteten Aspekt, dass Sprachen das Gegenteil dessen sind, wofür die nationalistische Mythologie sie ausgibt: Archaische Fundamente einer Nationalkultur sowie der Nährboden des nationalen Denkens und Fühlens.[689] Mit mehr oder weniger Talent ist die Sprache eines Landes immer nachträglich erlernbar. Das verdeutlicht nicht nur Grjasnowas Debütroman am konkreten Beispiel Maschas, sondern auch die Autorin selbst als beeindruckendes Modell einer talentierten Schriftstellerin mit Migrationshintergrund, die Deutsch keineswegs als Muttersprache gelernt hat.

Zuletzt wird im Roman die Vorstellung einer homogenen Religion, die als einheitliches Band die einzelnen Individuen einer Nation zu ausschließlichen Mitgliedern einer nationalen Gemeinschaft verbinden soll, ebenfalls auf eindrückliche Weise gekreuzt. Denn einmal abgesehen von dem Umstand, dass sich die einzelnen Figuren des Romans als (postaufklärerische) Individuen bestenfalls in marginaler Hinsicht von religiösen Vorschrif-

689 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 68.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ten zur Gestaltung ihres Alltags leiten lassen, spricht die Tatsache für sich, dass im christlich geprägten Deutschland Mascha als Jüdin mit Sami und Cem befreundet ist, die in den Genealogien ihrer Familien beide auf muslimische Vorfahren zurückblicken.

Die dritte Ebene der Interpretation (5.3) diente ferner noch einmal zur Veranschaulichung der These, dass Grjasnowas Roman ein Ensemble aus jüdischen und muslimischen Migranten als zentralen Figuren präsentiert, die sich gegenwärtig im Nationalstaat Deutschland gegenüber einer christlichen Mehrheitsgesellschaft behaupten müssen. So konnten die konkreten Beispiele alltäglicher Konfliktsituationen verdeutlichen, dass und vor allem wie tief der Nationalismus und ein aus ihm resultierendes Überlegenheitsgefühl im Alltag etwa bei Zimmernachbarn im Krankenhaus, Professoren oder biederen Unfallgeschädigten in modernen, sich als liberal gebärdenden Staaten des Westens verhaftet sein kann.

Insgesamt konnte damit im vorliegenden Kapitel V erstens gezeigt werden, dass Olga Grjasnowa 2012 mit ihrem Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* auch nach der WM 2006 eine ‚Gegengeschichte' zum neuen Patriotismus mit hohem Aufklärungspotential über nationalistische Ausdruckformen im alltäglichen Leben erzählt. Zweitens präsentiert die vorgeschlagene Lesart von Grjasnowas Debütroman – nach Gorelik und Biller – damit bereits ein drittes Mal am literarischen Beispiel, dass jüdische Autoren gemäß Nietzsches und Diners Beobachtung tatsächlich eine hohe Affinität und Sensibilität erkennen lassen, wenn es darum geht, die irrationalen Denkmuster der nationalen Ideologie als Aufklärer im 21. Jahrhundert effektiv zu überwinden.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

VI. Robert Menasse: *Der Europäische Landbote* (2012)

> „Der Nationalismus wird nie wieder in der Geschichte unschuldig sein. Er hat den europäischen Kontinent in Schutt und Asche gelegt." (Robert Menasse. Interview. In: Profil. 24.05.2012)

1. Einführung

Im Zusammenhang mit dem Nationalismus als problematische, auf irrationalen Annahmen basierende Doktrin im 21. Jahrhundert wurde im vorangehenden Kapitel festgestellt, dass Olga Grjasnowa sich als politische Autorin mit der Frage beschäftigt, ob Menschen im Zeitalter mobiler Migrationsbewegungen noch davon ausgehen können, dass sie in einem nationalen Staat leben.[690] Als sozialpolitisches Ziel – auch gemessen an einer adäquateren Umsetzung der Menschenrechte – wünschte sich Grjasnowa dabei von Deutschland, dass „praktisch ein postnationaler Staat daraus entstehen könnte."[691] Dabei stellt sich in erster Linie die Frage, wie ein derartiger postnationaler Staat konkret aussehen könnte: Von wo aus kann ein solcher, nicht mehr an eine nationale Doktrin gefesselter Staat regiert werden? Kann die demokratische Legitimation seiner Repräsentanten gewährleistet werden? Und was eigentlich wird – eine Vernichtungsangst, die viele Europaskeptiker teilen – aus den kulturellen Eigenheiten der gegenwärtigen Nationalstaaten, die sich im Laufe der Geschichte herausgebildet haben?[692]

Eine sicherlich kontroverse, aber durchaus geschichtsbewusste Antwort auf diese Fragen bietet Robert Menasses essayistische Streitschrift *Der Europäische Landbote*, die wie Grjasnowas Debütroman ebenfalls 2012 erschien und ursprünglich auch als Romanprojekt angelegt war. (Vgl. DEL 17) Für Robert Menasse repräsentiert in diesem Essay die Europäische Union – als noch unfertiger Ansatz einer transnationalen Regierungsinstitution – zunächst einmal das, was er als „historischen Vernunftgrund" gegen den Nationalismus bezeichnet:

> Der historische Vernunftgrund der späteren EU ist […] der blutig erfahrungsgesättigte Anspruch, den Nationalismus in einer nachnationalen

690 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

691 Ebd.

692 Vgl. hierzu Wehler: Nationalismus, S. 99 ff.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Entwicklung zu überwinden, die durch supranationale Institutionen organisiert und vorangetrieben werden muss. Mit der OEEC, der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit, wurde 1947 die erste supranationale Institution in Europa geschaffen, unter Kontrolle der USA. Sie verteilte die Mittel des Marschallplans und koordinierte bereits die Wirtschafts- und Finanzpläne der am Marshallplan teilnehmenden Staaten. Das wird heute gerne vergessen: dass es damals nicht einfach nur Unterstützung und Hilfe für diese und jene zerstörte, wirtschaftlich bankrotte Nation gab, sondern dass Wiederaufbau und Wirtschaftswunder der europäischen Staaten wesentlich durch eine akkordierte, supranationale Wirtschaftspolitik möglich gemacht wurde. (DEL 9)

Menasse zufolge ist die institutionelle Implementierung der EU damit der entscheidende, historisch vernünftige Entwicklungsschritt: Mit Gründung der OEEC nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Auswüchse des Nationalismus durch ökonomische Verschränkung der Staaten erstmals effektiv unterbunden, nachdem die Hybris nationaler Selbstüberschätzung 1914 und 1939 in einer doppelten und totalen Maschinerie des Krieges kulminierte, in der sich nicht mehr nur noch Armeen dynastischer Herrscher, sondern buchstäblich ganze Volksgruppen untereinander ausgelöscht hatten.[693]

Als weiteren zentralen Aspekt bei der institutionellen Implementierung der EU hebt Menasse hervor, dass sich bereits die politischen Eliten der 1940er und 1950er Jahre bei der Gründung der EU entschieden nicht am Willen der Volksmajorität orientierten; was sie darüber hinaus – hier bringt Menasse als Vertreter der repräsentativen Demokratie einen durchaus provokanten Punkt – auch heute nicht tun sollen: „Diese Idee vom Absterben der Nationalstaaten war schon damals nicht mehrheitsfähig, obwohl die verheerenden Erfahrungen mit dem Nationalismus noch ganz frisch waren und jedem die Konsequenzen nationaler Ekstasen deutlich vor Augen standen." (DEL 13) Weiterhin fügt Menasse in Analogie zur Argumentationsstruktur dieser Untersuchung seinen Ausführungen zum Punkt Rationalität *versus* Majorität über die aktuelle Situation hinzu: „Und so vernünftig diese Idee auch ist, sie kann heute noch weniger mit der Zustimmung der Mehrheit rechnen." (DEL 13) Doch gerade deshalb greift Menasse den Nationalismus an, kreuzt mit seinem Essay gezielt durch polemische Interventionen die

693 Vgl. hierzu etwa Münkler, Herfried: Die neuen Kriege. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007, S. 122 ff.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Neuen Patrioten und ihre feuilletonistisch inszenierten Jubelszenerien, die immer wieder auf die Meinung der Mehrheit der Bevölkerung hinweisen, wenn es um den Erhalt der Nationalstaaten in ihrer aktuellen Formation geht: „Konrad Adenauer und die damaligen politischen Eliten hatten, nach der Erfahrung der jüngst erst gedämpften NS-Begeisterung der Deutschen, mit profunder Desillusionierung erkannt, dass vox populi mitnichten vox Dei ist“. (DEL 12) Wobei die Gründungsväter der EU „schneller als ihre Wähler gelernt“ haben, „dass die institutionalisierten Verfahren der Demokratie zu politischer Verantwortung führen, die dann unabhängig von konjunkturellen Volksstimmungen wahrgenommen werden muss.“ (DEL 12) Denn: „Wären schon damals in der BRD demoskopisch erfasste Meinungen maßgeblich für Regierungsentscheidungen gewesen, die BRD wäre ein Agrarstaat geworden, möglicherweise Kartoffelexportweltmeister.“ (DEL 12)

Dabei ist für Robert Menasse in Kompatibilität zur Argumentationsstruktur der vorliegenden Untersuchung besonders am gegenwärtigen Stimmungstrend klar ablesbar, dass „in ganz Europa […] der Trend zur Renationalisierung festzustellen“ ist. Wobei innerhalb der Bevölkerung „nationales Ressentiment“ gezielt geschürt werde, um „Souveränitätsrechte aus Brüssel wieder zurückzuholen.“[694] Und eins der zentralen Probleme ist heute in Menasses Augen, dass es „eine unglaubliche Feigheit der politischen Eliten“ gibt, „hier Position zu beziehen.“[695]

Zudem sind einleitend einige Worte darüber von Interesse, weshalb Robert Menasse seinen Essay (auch dem Titel nach) in die sozialrevolutionäre Flugblatttradition von Georg Büchners *Der Hessische Landbote* aus dem Jahr 1834 gestellt hat. Denn obgleich Georg Büchner als Autor in der ganzen Streitschrift weder namentlich genannt noch direkt zitiert wird, sticht dem geschichtsbewussten Leser die Analogie der historischen Kontexte von Büchners und Menasses Texten zweifellos ins Auge. Mit seiner Flugschrift *Der Hessische Landbote* im Jahr 1834 versuchte Georg Büchner als intellektueller Sozialrevolutionär im Fürstentum Hessen die mehrheitliche Bevölkerung niederen Standes unter der Regierungsgewalt von Wilhelm II. für die (durchaus gewaltsame) Einrichtung einer nationaldemokratischen Verfassung mit egalitärem Wahlrecht anzustiften. Büchners Pamphlet richtete sich damals im Sinne einer emanzipatorischen Bildungsbürgerbewegung insgesamt gegen die aristokratische Rechtsordnung in den einzelnen deutschen Fürstentümern; damit trat der junge Student zugleich für die politi-

694 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein“ In: Profil. 24.05.2014.

695 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sche Einheit des Landes nach dem Vorbild der französischen Revolution ein: „Die Justiz ist in Deutschland seit Jahrhunderten die Hure der deutschen Fürsten“[696], schrieb der gerade einmal zwanzigjährige Büchner in seiner berühmten Flugschrift von 1834: „Deutschland, das jetzt die Fürsten schinden, wird als ein Freistaat mit einer vom Volk gewählten Obrigkeit wieder auferstehen.“[697] Ja, unter Voraussetzung der notwendigen Anstrengungen prognostizierte Büchner sogar eine kurzfristig-apokalyptische Durchsetzung seines bürgerlichen Ideals: „Das ganze deutsche Volk muss sich die Freiheit erringen. Und diese Zeit, geliebte Mitbürger[,] ist nicht ferne.“[698]

Dabei gehört es heute in der Summe zu den eher unrühmlichen Verläufen der historischen Revolutionsgeschichte Deutschlands, dass das von Büchner angestiftete „deutsche Volk“ nach der Flugblattverteilung alles andere tat, als den unmittelbaren Umsturz der fürstlichen Regierung zu forcieren. Vielmehr ernüchterte es damals den jungen Georg Büchner ungemein, „daß die Bauern die meisten gefundenen Flugschriften auf die Polizei abgeliefert“[699] hatten – eine Revolution folglich keineswegs konsequent durchgeführt wurde, weil sie auf den verknöcherten Widerstand der eigentlichen Adressaten traf. Die zogen es offenkundig vor, sich weiter als Untertanen der deutschen Fürsten ‚schinden‘ zu lassen. Mit seiner apokalyptisch-prophezeienden These also, dass die Zeit „nicht ferne“ war, in der das „ganze deutsche Volk […] sich die Freiheit“ erringt, hatte Büchner sich 1834 in seiner Flugschrift ordentlich verkalkuliert. Bis sich das „ganze deutsche Volk“ erst 1918 – und nur infolge katastrophaler Entwicklungen an den eigenen Fronten im Ersten Weltkrieg – tatsächlich zu einer egalitären Wahlordnung nach französischem Vorbild durchringen sollte, mussten weitere 84 Jahre vergehen.

Entscheidend für Menasse ist in diesem Zusammenhang heute, dass er mit seinem Essay *Der Europäische Landbote* die ‚Diktatur‘ der modernen Nationalstaaten im Rat der Europäischen Union ebenso überwinden möchte (vgl. DEL 84) wie Georg Büchner seinerzeit die deutschen Fürstentümer. Aus diesem Grund fordert Menasse analog zu Büchners nationalem Wahlrecht in seinem Essay ein *post*nationales Wahlrecht, das alle Bürger der Europäischen Union dazu ermächtigt, in ihrer Region politische Abgeordnete

696 Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Georg Büchner. Schriften, Briefe, Dokumente. Bd. 2. Hrsg. von Henri Poschmann. Frankfurt a. M.: DKV 2006. S. 53–66, hier: S. 55 f. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „DHL“)

697 Ebd., S. 59 f.

698 Ebd., S. 63.

699 Noellner, Friedrich zitiert nach: Poschmann, Henri. In: Georg Büchner. Schriften, Briefe, Dokumente. Bd. 2. Frankfurt a. M.: DKV 2006, S. 844.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

für ein Parlament zu wählen, das Europa künftig von Brüssel aus regieren soll und also nicht mehr von Berlin, Paris, Warschau etc. (Vgl. DEL 87 f.) Menasses sehr konkrete Vision eines künftig demokratischen Europas, das von den Nationalstaaten abgekoppelt ist, sieht dabei folgendermaßen aus:

> Die demokratische Revolutionierung Europas: Die Regionen, die bekanntlich in den meisten Fällen nicht an den ohnehin schon verschwundenen nationalen Grenzen haltmachen, wählen ihre Abgeordneten ins Parlament. Das Parlament wählt die Kommissare und den Kommissionspräsidenten. Die Kommission, die einzige wirklich europäische Institution, entwickelt die Gesetzesvorlagen und Richtlinien, über die das Parlament dann abstimmt. So können die großen Rahmenbedingungen definiert werden, die Finanz-, Wirtschafts-, Steuerpolitik, das Rechts- und das Sozialsystem. Und was regional entschieden werden kann, bleibt bei den regionalen Parlamenten. Das alles wäre nachvollziehbar, wählbar und abwählbar, würde das Bewusstsein jedes Einzelnen als Europäer stärken und entspräche auch dem wahren Selbstverständnis der Menschen, ihrer wirklichen Identität: Die Menschen sind doch in Wahrheit in ihrer Region verwurzelt, durch das Leben in ihrer Region geprägt. (DEL 88)

Die Analogie zwischen Büchner und Menasse muss damit folgendermaßen aufgefasst werden: Wenn Büchner in den 1830er Jahren gegen die Interessen der mehrheitlichen Bevölkerungsteile als demokratischer Vorkämpfer die Überwindung der irrationalen, angeblich durch Gottesgnadentum legitimierten Aristokratie[700] anstrebte, *dann* fordert Menasse ebenfalls als demokratischer Avantgardist analog zu Büchner heute die Überwindung der irrationalen Nationalstaaten gegen die Tendenzen der nationalen Mehrheitsbevölkerung. Denn wie die dynastische Legitimationsgrundlage vom Gottesgnadentum auf der Fiktion eines angeblich göttlichen Willens beruht[701],

700 In Büchners *Landboten* heißt es über die repressive Regierung von Wilhelm II. in Bezug auf das ‚Gottesgnadentum‘: „Das alles duldet ihr, weil euch Schurken sagen: ‚diese Regierung sei von Gott.‘ Diese Regierung ist nicht von Gott, sondern vom Vater der Lügen.“ (DHL, S. 59)

701 Die Doktrin von der Forderung nach der totalen Hörigkeit gegenüber der herrschenden staatlichen Gewalt findet ihre biblische Legitimation etwa in Paulus Brief an die Römer (Röm. 13,1-7.): „Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam. Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt. Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und wer sich ihm entgegenstellt, wird dem Gericht verfallen. […] Sie [die

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

so basiert die Ideologie des nationalen Staats auf der Fiktion einer territorialen Nation, die durch die irrationalen Kriterien der homogenen Rasse, Sprache oder Religion legitimiert werden soll und deren mangelhafte Argumentationsbasis heute am offensichtlichsten durch zunehmende Mobilität und fortlaufende Einwanderungen in den multikulturellen Metropolen der europäischen Länder auf eklatante Widersprüche trifft.

Doch anders als der damals hoffnungsvolle Georg Büchner kennt Robert Menasse heute die häufig gescheiterte Revolutionsgeschichte in nationalen Zusammenhängen genau. Dabei beruhte die Hoffnung zu oft auf dem Votum der Majorität in einer bestimmten Volksgruppe und kulminierte doch im Chaos; was Menasse zu einer gewissen Skepsis und Distanz gegenüber Mehrheitsentscheidungen veranlasst. Diese Reserve nimmt in Menasses Denkprozessen über Europapolitik einen derart eminenten Stellenwert ein, dass er sie nicht nur in seinem Essay wiederholt zur Sprache gebracht hat. Vielmehr handelt es sich dabei um ein Misstrauen gegen demokratische Mehrheitsentscheidungen insgesamt, das Robert Menasse immer wieder zementiert, indem er darauf in diversen Interviews eingeht. So heißt es beispielsweise im Mai 2014 gegenüber der österreichischen Wochenzeitung Profil:

> Eine radikal konsequente Basisdemokratie war der Nationalsozialismus. Da gab es eine buchstäblich überwältigende Mehrheit, die das wollte. Nein, in der Demokratiegeschichte ist die repräsentative Demokratie die große Zivilisationsleistung. Und die demokratiepolitische Frage ist heute nicht, ob man zur plebiszitären Demokratie zurückkehren soll, sondern: Wenn heute die großen Herausforderungen durch nationale Demokratie nicht mehr lösbar sind, dann muss man Mittel suchen, wie man sie doch legitimiert lösen kann. Das geht nur durch transnationale Demokratie.[702]

In einem weiteren Interview gegenüber der Frankfurter Rundschau heißt es korrespondierend zu diesem Argwohn im März 2013:

---

staatliche Gewalt] steht im Dienst Gottes und verlangt, dass du das Gute tust. […] Das ist auch der Grund, weshalb ihr Steuern zahlt; denn in Gottes Auftrag handeln jene, die steuern einzuziehen haben. Gebt allen, was ihr ihnen schuldig seid, sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre."

702 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Wenn die Zustimmung durch Votum oder stille Duldung per se schon demokratisch wäre, dann wäre der Nationalsozialismus die reinste Basisdemokratie gewesen. Demokratie, das haben wir nach 1945 lernen müssen, ist der Schutz der Minderheit, der Auftrag, mit der Minderheit einen lebbaren Kompromiss zu finden. Demokratie setzt den mündigen Citoyen voraus. Der Citoyen ist aber nie in der Mehrheit. Darum sind alle vernünftigen Demokratiemodelle Systeme zum Schutz der Intelligenz der Minderheit. Das wurde vergessen.[703]

Und noch einmal behauptet der Autor in einem Interview gegenüber der Zeit, dass er bereits im Jahr 2004 gegeben hatte:

> Ich fürchte mich ja im gegenwärtigen Stand des allgemeinen Bewusstseins vor nichts mehr als vor Demokratie. Wenn man die Menschen abstimmen lassen würde über wirklich vitale Lebensfragen, hätten wir unter Umständen die Todesstrafe, wir hätten wahrscheinlich sogar Zensur und einen Polizeistaat. Es müssen Bedingungen der Möglichkeit für Selbstbestimmung geschaffen werden.[704]

Angesichts dieser scharfen Einlassungen braucht der Leser von Menasses politischen Statements sich ebenfalls nicht über seine geradeheraus geäußerte These zu wundern: „Wir wissen, dass das allgemeine öffentliche Bewusstsein nie die Avantgarde war“[705], oder: „Der größte Demokratiekiller ist die auf Meinungsumfragen schielende Politik.“[706]

Mit seinem Essay *Der Europäische Landbote* hat Robert Menasse überdies zwar innerhalb des intellektuellen Milieus eine Debatte im deutschsprachigen Raum ausgelöst – und damit gleichzeitig die Aufmerksamkeit eines über den reinen Literaturbetrieb hinausragenden Interessentenkreises auf sich gezogen.[707] Aber in treffender Analogie zu den Neuen Patrioten bemerkt

703 Riesbeck, Peter: Einsicht in den Reichtum der Vielfalt. In: Frankfurter Rundschau. 27.03.2013.

704 Schörkhuber, Eva: Wir brauchen Ketzer. In: Die Zeit. 04.03.2004.

705 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit“. In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

706 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein“. In: Profil. 24.05.2014.

707 Vgl. hierzu etwa: Weidenfeld, Werner: Die Bilanz der Europäischen Integration 2013. In: Jahrbuch der Europäischen Integration (2014). S. 13–24. Vgl. hierzu ferner das Aufsehen, das Robert Menasse durch die Verleihung des Preises „Das Politische Buch“ der Friedrich-Ebert-Stiftung für seinen Essay *Der Europäische Landbote* erzeugt hat.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auch Menasse gemäß seiner demokratietheoretischen Skepsis zur demoskopischen Problematik einer gesamteuropäischen Demokratie:

> [D]as Faszinierende dieser Frage erregt nicht die öffentlichen Gemüter trotz all ihrer Erregungsbereitschaft, ganz zu schweigen von den Massen, die nach mehr plebiszitärer Demokratie rufen, aber damit lieber die Todesstrafe in ihrer Nation durchsetzen wollen, als die Frage zu diskutieren, wie nachnationale Demokratie organisiert sein müsste – eine Frage, die sie wohl für das Problem eines Mondkalbs halten. Und doch ist diese Frage entscheidend für die Zukunft Europas und ihre breite Diskussion notwendig, um den nötigen politischen Druck herzustellen, der zu einer Reform der europäischen Verfassung, einer Weiterentwicklung des europäischen Projekts und schließlich zur Erfüllung der Versprechen führt, die am Anfang des Wegs so stark waren, dass der Weg überhaupt eingeschlagen werden konnte. (DEL 95)

Tatsächlich rückt Robert Menasse mit den bisher zitierten Passagen und Einlassungen endgültig in eine Argumentationskette ein, die analog auch der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt. Demnach sind die (jüdischen) Vordenker transnationaler Politikmodelle in ihren Urteilen auch in einer Demokratie keineswegs konstitutiv an das Votum der Volksmajorität gekettet. Besonders sind sie es deshalb nicht, weil aus wissenschaftlicher Perspektive alle Prämissen ins Leere laufen, wenn sie dem argumentativen Zweck dienen sollen, der Imagination vom homogenen Raum der Nation eine entsprechende Geltung zu verschaffen. Mit Robert Menasses Worten bedeutet das konkret, dass sich in „der Kritik an den Demokratiedefiziten der EU […] in Wirklichkeit das Unbehagen am schleichenden Verlust einer Identität" mit der Nation zeigt, „die objektiv ohnehin immer Chimäre war, aber doch die Eliten und das Volk, in Abgrenzung von anderen, innerhalb einer Nation zusammenhalten konnte." (DEL 13)

Vor dem Hintergrund von Dan Diners und Friedrich Nietzsches Überlegungen zur jüdischen Diaspora – so lautet die These der vorliegenden Untersuchung – könnten die Schriftsteller Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa bei ihrer Aufklärungsarbeit über die irrationalen Argumentationsfiguren der mehrheitsfähigen Nationalstaatsideologie gerade deshalb avantgardistische Pionierarbeit leisten, weil „Juden […] eine transnationale, eine multilingual, vorwiegend urbane Bevölkerung" sind, was sie im Kontrast zu den Neuen

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Patrioten „für eine neue Perspektive auf Europas Geschichte und Zukunft“[708] prädestiniert. In der vorliegenden Untersuchung konnte dabei bisher am Beispiel von Maxim Billers Selbstporträt *Der gebrauchte Jude* gezeigt werden, dass Biller das jüdische Identifikationsmodell explizit einsetzt, um der überholten nationalen Identität im 21. Jahrhundert ein altes Modell im neuen, atheistischen Gewand entgegenzusetzen (vgl. DgJ 12). Darüber hinaus konnte sowohl am Beispiel von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* als auch am Beispiel von Olga Grjasnowas Roman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* verdeutlicht werden, dass namentlich die Protagonistinnen Anja Buchmann und Mascha Kogan transnationale Lebensmodelle im Raum moderner Metropolen entwerfen, in denen die eindimensionale nationale Identität als überholtes und zur Ausgrenzung tendierendes Modell abgelehnt wird. Mit Robert Menasses Essay *Der Europäische Landbote* steht schließlich ein offensiv-transnationaler Text im Fokus, in dem die konkrete Vision eines europäischen Politikmodells konzeptualisiert wird, das aus historischen und empirischen Argumenten als Gegenprojekt zum Nationalismus künftig abgeleitet werden soll.

Der Kern von Menasses revolutionärem Konzept kann dabei in einer europapolitischen Skizze kurz veranschaulicht werden: Das mächtigste und zugleich problematischste Gremium im Gefüge der Europäischen Union ist seiner Auffassung zufolge neben dem *Europäischen Parlament* und der *Europäischen Kommission* (die beide nur Gesetzesvorschläge ausarbeiten können) der *Europäische Rat*. Also die Instanz, die sich aus den *Staatschefs* der nationalen Regierungen der EU-Mitgliedsstaaten zusammensetzt.

Problematisch ist der *Europäische Rat* nach Menasses Auffassung aus zwei wesentlichen Gründen: Erstens im Hinblick auf seine *demokratische Legitimation* aus *europäischer Perspektive*. Denn dieses mächtigste Gremium der Europäischen Union besteht aus den Regierungschefs der einzelnen Nationalstaaten, die nicht von der europäischen Population *insgesamt*, sondern ausschließlich in den einzelnen Nationalstaaten der EU gewählt werden (also in Frankreich, Polen, Deutschland etc.). Zweitens im Hinblick auf seinen *Machtfaktor*. Denn der Rat bestimmt einerseits die allgemeinen und politischen Zielvorstellungen und Prioritäten der EU, andererseits blockiert er gleichzeitig die proeuropäischen Vorschläge der Kommission und des Parlaments, die dadurch in ihrer transnationalen Agenda immer wieder ausgebremst werden können.

708 Diner: Imperiale Residuen, S. 261.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Menasses Antwort auf das Problem mit der zwischengeschalteten Institution des *Rats* – die aus europäischer Perspektive *de facto* eine Einrichtung zur Vernichtung der Demokratie ist – lautet daher konsequenterweise: „Der Rat muss weg! Ersatzlos. Zwischen einem Europäischen Parlament, das eine Regierung (die Kommissare) wählt, die den Apparat der Europäischen Kommission zur Verfügung hat, ist logischer- und notwendigerweise kein Platz für eine Institution wie den Europäischen Rat." (DEL 94) Anders gesagt: In Europa sollen nationale Landeswahlen (wie die Bundestagswahl in der BRD) künftig durch gesamteuropäische Wahlen *ersetzt* werden. Statt der Bundestagsabgeordneten werden dann Vertreter des ‚europäischen Volkes' demokratisch ins EU-Parlament gewählt, das wiederum – ähnlich wie der Bundestag heute – die Regierung der gesamteuropäischen Population in Form von ‚abgeordneten Kommissaren' stellt.

Wie oben bereits angedeutet, lautet in Anlehnung an das referierte Essaykonzept die These für das vorliegende Kapitel, dass auch Robert Menasse mit seinem Essay *Der Europäische Landbote* (2012) als Aufklärer aus einer intellektuellen Diasporaposition zu Recht gegen den deutschen Nationalismus anschreibt, der seit der WM 2006 in breiten Teilen der Gesellschaft neuen Auftrieb erhalten hat. Analog zur bisherigen Vorgehensweise ist der Argumentationsgang im vorliegenden Kapitel dabei in folgende Arbeitsschritte gegliedert:

(2) Im zweiten Teil soll zunächst erneut ein Autorenporträt von Robert Menasse ausgearbeitet werden, wobei abermals ein selektiver Blick auf die Frage gerichtet wird, inwieweit das transnationale und sozialkritische Potential von Menasses Texten bisher durch die Forschung erschlossen werden konnte. Ferner soll der zweite Teil dieses Abschnitts auch genutzt werden, um vor dem Hintergrund der Untersuchungsthese noch einmal wesentliche Argumentationsschwerpunkte zu präsentieren, die dem Konzept von Menasses Streitschrift zugrunde liegen. (3) Im Anschluss wird ein Blick auf die Rezeption des Essays im deutschsprachigen Feuilleton einerseits zeigen, dass Robert Menasse wegen seines zeitweiligen Sponsors, der Novomantic AG (Wien), zunächst einer scharfen antikapitalistischen Kritik aus den Reihen prominenter Rezensenten ausgesetzt war. Ihren finalen Ausdruck fanden die Attacken der Kritiker bedauerlicherweise in einer Tirade antisemitischer Angriffe gegen Robert Menasse durch einen öffentlichen ‚Shitstorm', der bald nach der Publikation des Essays im Internet losgetreten wurde. Andererseits wird der Blick auf die Rezeption aber auch verdeutlichen, dass das avantgardistische und sozialrevolutionäre Potential von Robert Menasses Essay bereits vielfach von Kritikern gelobt und entschieden als tragfähiges

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Zukunftskonzept für Europapolitik eingestuft wurde. (4) In einem bereits zitierten Interview gegenüber Profil hat Robert Menasse darüber hinaus analog zum Theoriekapitel II der vorliegenden Arbeit angemerkt, dass Menschen, die in aufgeklärten und historischen Zusammenhängen denken, „sich heute nicht mehr so wie früher vor allem über die[] völkischen Identitätsbegriffe Ethnie, Sprache und Religion“ definieren, denn „die Identität jedes Einzelnen hat viel mehr Aspekte.“[709] Gemäß dieser grundlegenden These wird im Teil 4 des vorliegenden Kapitels nicht mehr explizit berücksichtigt, wie Menasse in seinem Text die nationalen Homogenitätskriterien: Ethnie, Sprache, Religion und einheitliches Territorium in diversen Einzelfällen auf effektive Weise konterkariert, um auf diese Weise in Bhabhas Sinne die ideologischen Vorgehensweisen zu stören, durch die ‚erfundene Gemeinschaften‘ der Nationen eine essentialistische Identität erhalten.[710] Vielmehr wird ein konstruktiver Blick auf Menasses Untersuchung der EU-Kommissionsbeamten ergeben, dass es sich bei diesen Mitarbeitern deshalb explizit um aufgeklärte Europäer als individuelle Gegenmodelle zur heutigen Mehrheitsgesellschaft handelt, weil sie als transnationale Minderheit in ihrem Habitus heute ein progressives Identitätsmodell als Paradigma realisieren, in dem die Identifikation mit dem Herkunftsland des Einzelnen längst keine ernstzunehmende Rolle mehr spielt.

2. Robert Menasse: Ein transnationales Porträt

Robert Menasse wurde 1954 in Wien geboren, nach der Trennung seiner Eltern verbrachte er die Schulzeit vorübergehend auf einem Internat in Bad Ischl.[711] Seine Mutter Hilda Menasse, geborene Boigner, wurde als Katholikin getauft.[712] Sein jüdischer Vater Hans Menasse wurde im Alter von acht

709 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie“. In: Der Kurier. 14.09.2012.

710 Vgl. Bhabha: DissemiNation, S. 222.

711 Vgl. Beilein: 86 und die Folgen, S. 18. Vgl. ferner: Beilein, Matthias: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement. In: Poetologisch-poetische Interventionen: Gegenwartsliteratur schreiben. Hrsg. von Alo Allkemper et al.: Fink 2012. S. 349–355, hier: S. 349. (Im Folgenden zitiert als „Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement“.)

712 Vgl. Mache, Beata: Robert Menasse. In: Metzler Lexikon. Autoren. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing. 4., aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart u. a.: Metzler 2010. S. 547–548, hier: S. 547. (Im Folgenden zitiert als „Mache: Robert Menasse“)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Jahren in einem von Quäkern organisierten Transport von Wien nach Großbritannien geschickt. 1947 kehrte er nach Österreich zurück: Dort wurde er zunächst Fußballprofi bei First Vienna FC 1894 und im Nationalteam der österreichischen Nationalmannschaft, im Anschluss arbeitete er als Pressechef des UIP-Filmverleihs in Wien.[713]

Nach dem Abitur studierte Robert Menasse Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaften, ebenfalls in Wien sowie kurze Zeit in Salzburg und Messina.[714] Im Anschluss promovierte er 1980 mit einer Arbeit über den „Typus des Außenseiters im Literaturbetrieb".[715] Zwischen 1981 und 1988 lebte Robert Menasse in *São Paulo*, wo er bis 1986 zunächst als Lektor für österreichische Literatur arbeitete. 1986 nahm er dort eine Stelle als Gastdozent am Institut für Literaturtheorie an. Im Zusammenhang mit seinem Lehrauftrag hielt Menasse Seminare über politische und ästhetische Theorien mit einem Schwerpunkt auf den Arbeiten der Autoren Hegel, Lukács, Benjamin und Adorno.[716]

1989 kehrte Robert Menasse als freier Schriftsteller nach Wien zurück: „Ich hatte die 80er-Jahre in Brasilien verbracht, war nahe daran gewesen, definitiv dort zu bleiben, hatte mich dann aber doch dazu entschieden, nach Europa zurückzukehren"[717], sagt Menasse nachträglich im Hinblick auf sein heutiges Verständnis vom Kontinent, über den er aus der Ferne besonders während der Jahre in Brasilien entscheidende Erkenntnisse gewonnen habe. „Als ich in Brasilien ankam, herrschte noch Militärdiktatur, allerdings hatte gerade die ‚abertura' begonnen, die Öffnung hin zu einem so mühsamen wie dynamischen Übergang in demokratische Verhältnisse"[718], so Menasse über seinen Lebensweg in der Rede zur Verleihung des Preises „Das politische Buch", der ihm 2013 für seinen Essay *Der Europäische Landbote* von der Friedrich-Ebert-Stiftung verliehen wurde:

713 Vgl. Beilein: 86 und die Folgen, S. 18.

714 Vgl. ebd.

715 Rölcke, Michael; Strehlow, Wolfgang: Robert Menasse – Essay. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik. Stand: 01.06.2010. (Im Folgenden zitiert als „Rölcke; Strehlow: Robert Menasse – Essay")

716 Vgl. ebd. Ferner: Beilein: 86 und die Folgen, S. 18.

717 Menasse, Robert: Neue Welt, Alter Stier. Dankesrede. In: Das politische Buch. Dokumentation der Preisverleihung der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin: Politische Akademie 2013. S. 34–44, hier: S. 35. Der Essay ist ebenfalls in dem folgenden Band abgedruckt: Menasse, Robert: Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa. 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp 2014. S. 47–56.

718 Ebd., S. 40.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ich habe Debatten in den Medien verfolgt, die langsam dazu führten, dass immer mehr Menschen auf einer Zukunft bestanden, die nicht durch Nostalgie, durch das Heimweh nach den alten Verhältnissen und der alten Währung definiert war, dann wieder Rückschläge erlebt, Abenteurertum, Populisten, alles in allem eine Dynamik, wie ich sie von Europa nicht kannte.[719]

Doch eben diese Dynamik ist es, die Menasse in den Debatten um die EU in den letzten Jahren allmählich wieder in Europa zurückkehren sah. Allerdings in einer neuen, wie er meint, weltgeschichtlich nie dagewesenen Dimension: „Europa ist wieder Avantgarde. Hier entsteht, durch Krisen hindurch und von Krisen angetrieben, etwas historisch völlig Neues, nie Dagewesenes.“[720] Und mit Blick auf seine kontrastierenden Lebenseindrücke in Brasilien ergänzt er: „Ich habe es in der Differenz zu meinen Erfahrungen mit der Transformationskrise seinerzeit in Brasilien zu verstehen begonnen, oder sagen wir so: Ich habe die Chance gehabt, einen Blick dafür zu entwickeln.“[721] Zudem ergänzt Menasse in einem Interview gegenüber der Wiener Zeitung zur europäischen Dynamik, die im Kontext etwa der ‚Griechenland‘-Debatte heute wieder zur Entfesselung gekommen sei:

> Was wir erleben, ist nichts anderes als eine Reihe von Symptomen einer Transformationskrise: Die Nationalstaaten funktionieren nicht mehr, die Europäische Gemeinschaft noch nicht. In dieser Nicht-mehr/Noch-nicht-Situation können nur Fortschritte bei der Vergemeinschaftung aus der Krise führen.[722]

Neben dem Umstand, dass Robert Menasse in Brasilien entscheidende Erfahrungen hinsichtlich gesellschaftlicher Transformationsprozesse machen konnte, die den politischen Kämpfen um den Nationalstaat in der heutigen EU ähneln, spielt auch die moderne multinationale Metropole in seiner Perspektive auf Europa eine zentrale Rolle. Ähnlich wie Lena Gorelik, Olga Grjasnowa und Maxim Biller, die in München oder Berlin leben, beschreibt auch der Stadtnomade Robert Menasse die Erfahrung aus dem Lebensraum der Metropole in seinem Essay als zentral:

719 Ebd.

720 Ebd., S. 43.

721 Ebd.

722 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit“. In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Mich haben Städte immer fasziniert. Lange Zeit konnte ich nicht schlafen, weil ich mich mit offenen Augen in andere Städte träumte. Mein Leben war mir zu klein, zu eng, zu reglementiert, zu wenig urban. […] Ich studierte Literaturgeschichte, im Grunde studierte ich vielleicht ‚die Geschichte der erzählten Stadt'. Sind die eigentlichen Hauptfiguren der großen Romane nicht oftmals die Städte – Paris, London, New York, St. Petersburg, ja sogar (das alte) Wien –, und sind nicht die Städte die wahren Maschinisten der Figuren, von deren Elend und Glück? Ich wollte diese Metropolen nicht besuchen, ich wollte, sobald es die Möglichkeit gab, in ihnen leben, mein Glück machen. (DEL 27 f.)

Robert Menasse ist in der Reihe der in dieser Studie erfassten Schriftsteller nicht nur der bekannteste und produktivste, sondern auch derjenige Autor, dessen Gesamtwerk aus literaturwissenschaftlicher Perspektive bisher am breitesten erschlossen wurde. Aufgrund des Umfangs von Menasses literarischen Arbeiten soll hier deshalb anders als im Fall von Biller, Gorelik und Grjasnowa auf eine kurze Darstellung einzelner Publikationen verzichtet werden.[723] Ergänzend ist dem hinzuzufügen, dass Robert Menasse alleine drei der zahlreichen Preise in den letzten Jahren explizit für den Essay *Der Europäische Landbote* überreicht worden sind. Hierzu zählen: Der Donauland-Sachbuchpreis 2013, der Heinrich-Mann-Preis 2013, Das politische Buch 2013 (Friedrich-Ebert-Stiftung).

Robert Menasses schriftstellerische Arbeit umfasst zum größten Teil Essays, Romane und Erzählungen, die er Beata Mache zufolge in einem Selbstverständnis als „Bürger und Aufklärer"[724] vorlegt, wobei die „jüdische Perspektive"[725] eindeutig eine subordinierte Rolle spiele. Mit einem deutlich

723 Bereits im Jahr 2008 hat Werner Zillig in einer Untersuchung von Menasses Essays aus sprachwissenschaftlicher Perspektive darauf aufmerksam gemacht, dass er „aus Umfangsgründen auf eine Liste mit den Veröffentlichungen Menasses" verzichtet. Auch deshalb, weil einen „guten Einstieg […], wie fast immer, der Wikipedia-Artikel" liefere. Siehe: Zillig, Werner: Der Essay unter sprachwissenschaftlichem Aspekt. Am Beispiel einer Auswahl der Essays von Robert Menasse. In: Feuilleton – Essay – Aphorismus: nicht-fiktionale Prosa in Österreich. Beiträge eines polnisch-österreichischen Germanistensymposiums. Hrsg. von Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Univ. Press 2008. S. 21–43, hier: S. 27. Ein ausführlicherer Eindruck vom Gesamtwerk und den zahlreichen Preisen, die Menasse in den vergangenen Jahren verliehen worden sind, kann ferner sowohl in Matthias Beileins umfangreicher Untersuchung *86 und die Folgen* (S. 18 ff.) als auch in Wolfgang Strehlows und Michael Rölckes KLG-Artikel gewonnen werden.

724 Mache: Robert Menasse, S. 574.

725 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

anderen Akzent dagegen hat Andrea Reiter Menasses Haltung gegenüber dem Judentum folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

> So sehr sich Menasse dem Judentum zugehörig fühlt, die Orthodoxie stößt ihn ab. Weder für das Gehabe von ultraorthodoxen Gruppen, wie den Lubawitschern, noch für ihre irrationalen Gebräuche kann er Verständnis aufbringen. Zu eklatant widersprechen sie einem modernen Weltverständnis, zu sehr beugen sie sich einer lebensfeindlichen Doktrin.[726]

Andrea Reiter zufolge ist es demnach sehr wohl das (kulturelle) Judentum und eben damit auch die jüdische Perspektive, der Menasse sich durchaus „zugehörig fühlt“. Keineswegs dagegen ist es die Orthodoxie mit ihren religiösen Kulten, da sie in einer aufgeklärten, vom Mystizismus abgewandten und postmarxistischen Weltsicht Reiter zufolge einem zeitgemäßen Weltverständnis eklatant widersprechen. Weiter präzisiert Reiter Menasses Verhältnis zur jüdischen Tradition durch eine Betrachtungsweise des Autors, in der das Moment von sozialpolitischem Widerstand und Kritik einen zentralen Stellenwert einnimmt: „Die Gespaltenheit zwischen dem Sicheinfügen in die fremde Mehrheitsgesellschaft und die nur mehr im Unterbewusstsein vorhandene Prägung durch die jüdische Tradition bezeichnet er“, Robert Menasse, „als ‚radikale Assimilation mit Bewusstseinswiderständen‘.“[727] Weiter konstatiert Reiter treffend über das gesellschaftskritische Bewusstsein bei Menasse:

> Zur Kritik hat er erklärtermaßen ein geradezu existentielles Verhältnis. Sich mit einem Essay in die öffentliche Debatte einzumischen, begreift Menasse als eine Art ‚Blutspende‘, als notwendige Formulierung des Offensichtlichen, das entweder niemandem sonst auffällt, oder das niemand anderer auszudrücken wagt. Intellektuelle Faulheit und Einfallslosigkeit wirken auf ihn wie das rote Tuch auf den Stier in der Arena.[728]

Von entscheidender Bedeutung für die transnationale Profilbildung Menasses ist bei Andrea Reiters Beobachtungen zudem, dass sie in einer kurzen Passage Menasses Schreibarbeit ebenso wie die literarischen Texte von Juden

726 Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*, S. 183.
727 Ebd., S. 179.
728 Ebd., S. 182 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust bereits mit den Thesen der literaturtheoretischen Arbeit von Homi K. Bhabha in Verbindung bringt. In direkter Anspielung auf Dan Diner[729] konstatiert Reiter in ihrem Aufsatz bei diesen Juden eine intellektuelle, entschieden von der Ratio geleitete Distanz zur öffentlichen Meinung, bei der eine offensive Negierung nationalstaatlicher Argumentationsmuster konstitutiv beobachtet werden könne:

> Den Krypto-Juden nicht unähnlich, bevölkern Robert Menasse und andere Juden der 2. und 3. Generation in der Diaspora eine Art ‚Dritten Raum', wie man ihre Lebenswelt mit Homi Bhabha oder Edward Soja bezeichnen könnte. Als Juden unter Christen, als Linke unter Konservativen, als Intellektuelle unter ‚Praktikern', leben sie als Minderheit in einer Mehrheitsgesellschaft, die sie vom Rand her betrachten bzw. kommentieren, und werden dafür von dieser beargwöhnt oder gar gefürchtet und abgelehnt. Da sie nicht mehr national gebunden sind – hoher Lebensstandard und Telekommunikation ermöglichen ihnen eine nie dagewesene Mobilität – hat […] ihr Leben in der Diaspora seine ursprünglich negative Konnotation verloren.[730]

Der Behauptung Maches, die „jüdische Perspektive" spiele für Menasses Sicht auf die moderne Welt bestenfalls eine untergeordnete Rolle, widerspricht ferner Heidi Schlipphacke. Explizit bezeichnet sie in ihrer ausführlichen Untersuchung *Nostalgia after Nazism. History, Home, and Affect in German and Austrian Literature and Film* Robert Menasse sogar als einen ‚österreichischen Juden', womit sie wiederum die halachische Sichtweise in ihrer Perspektive auf den Autor schlicht übergeht: „As an Austrian Jew who spent time teaching in Brazil, Menasse's perspective on German and Austrian fascism is simultaneously internal and external"[731], so Schlipphacke etwa mit Blick auf Menasses Analyse des Faschismus. Dieser Analyse misst Schlipphacke deshalb eine besondere Bedeutung bei, weil Menasse den Faschismus von Brasilien aus längere Zeit auch als externer Beobachter habe analysieren können. So kommt Schlipphacke insgesamt zu dem Ergebnis, dass Menasses sozialkritische Analysen, ja seine ganze Art, literarische Texte zu produzieren, nicht nur einer dezidiert historischen Arbeitsweise verpflichtet seien, son-

729 Vgl. ebd., S. 171.

730 Ebd., 181.

731 Schlipphacke, Heidi: Nostalgia after Nazism. History, Home, and Affect in German and Austrian Literature and Film. Lewisburg: Bucknell UP 2010, S. 179.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

dern qualitativ eben durchaus auch einen herausragenden Neuigkeitswert hätten: „Menasse's subtle combination of postmodern citation, historical deconstruction, ironic nostalgia, and nostalgic affect can be seen as historically engaged and yet qualitatively new."[732]

Matthias Beilein wiederum kritisiert in seiner Untersuchung zu Schindel, Menasse und Rabinovici scharf die Kategorisierungen „deutsch-jüdische" oder „jüdische" Literatur, Identität, Autoren etc.[733] Denn solche operativen Zuweisungsversuche präsupponieren Beilein zufolge einen Essentialismus, der als einheitliche Kategorisierung ‚objektiv' natürlich nicht gewährleistet sei: „Begriffe wie ‚jüdische Literatur' […] stellen keine Kategorisierung nach objektivierbaren, distinktiven Merkmalen dar, sondern sind Kanonisierungsversuche oder Etikettierungen, die […] nicht von den Autoren selbst stammen[.]"[734]

Im Hinblick auf die hier zur Debatte stehende Frage, ob Menasse nun als ‚jüdischer Autor' im weiteren Sinne bezeichnet werden kann oder nicht, hebt Beilein den Umstand hervor, dass man von *einer* (definitionsmäßigen) jüdischen Identität bei Menasse jedenfalls nicht sprechen könne. Doch trotz seiner berechtigten Kritik am Essentialismus ist Beilein andererseits gezwungen, anzuerkennen, dass es in Deutschland und Österreich unter anderem mit Menasse durchaus Autoren gibt, die sich im Kontrast zur deutschen und österreichischen Mehrheitsgesellschaft explizit mit den jüdischen Vorfahren ihrer Familiengeschichte produktiv auseinandergesetzt haben. Das freilich hat in der Literatur individuelle Konsequenzen, die ihre *Gemeinsamkeit* aber eben doch in der Auseinandersetzung mit dem familiär bedingten Judentum finden. Bei Beilein, der essentialistische Termini über ‚die Juden' aus sicherlich nachvollziehbaren Gründen vermeiden will, klingt das so:

> Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici sind drei österreichische Schriftsteller; daß sie alle drei außerdem einen jüdischen Familienhintergrund haben, verbindet und trennt sie zugleich, denn von *einer* ‚jüdischen Identität' lässt sich bei diesen Autoren aufgrund der individuellen Auseinandersetzung mit dem jüdischen Anteil ihrer Identität nicht sprechen. Was sie verbindet, ist, daß sie als Juden wahrgenommen werden und daß sie von der Geschichte zu Angehörigen einer

732 Ebd.

733 Vgl. ausführlich: Beilein: 86 und die Folgen. Kap. 3.: Jüdische Identität und Integrität.

734 Beilein: 86 und die Folgen, S. 251.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Schicksalsgemeinschaft gemacht worden sind: Als Überlebende und als Kinder und Verwandte von Opfern der Shoah.[735]

An genau dieser Stelle kommt damit einmal mehr – wie sich im Folgenden genauer zeigen wird – der These von Stephan Braese über das Ende der ‚deutsch-jüdischen Symbiose' eine erweiterte Funktion zu. Allgemein fällt in der bisherigen Betrachtung jedoch zunächst auf, dass tatsächlich keiner der in dieser Studie untersuchten Autoren ein näheres Verhältnis zum orthodoxen Judentum aufweist. Im Gegenteil bietet das Judentum den Autoren Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa tatsächlich eher im Sinne einer *kulturellen Gemeinschaft* eine Identifikationsmöglichkeit, die sich gemäß Beilein auf eine einheitliche Definition oder auf ein Bündel von gemeinsamen Merkmalen in der Tat nicht herunterbrechen lässt.

Gleichwohl ist diesen vier Schriftstellern aber zweierlei gemeinsam. Erstens: Sie alle lassen auf unterschiedliche Weise erkennen, dass – im scharfen Kontrast zu den Neuen Patrioten – die Doktrin vom deutschen Nationalstaat in ihren Texten auf einen starken Widerstand mit je individueller Ausprägung trifft, was tatsächlich auf historische Kontinuitätslinien innerhalb des kulturellen Judentums spätestens seit Heines Deutschlandpolemiken

735 Ebd., S. 259. An diesem Punkt könnte man Matthias Beilein in seiner (sicherlich berechtigten) Versiertheit gegen den Essentialismus die Frage stellen, wie er dazu kommt, Menasse als einen „österreichischen Schriftsteller" zu bezeichnen, wo Menasse doch explizit ein europäisches, nicht an den Nationalstaat Österreich gekoppeltes Selbstverständnis offensiv zur Schau trägt. Beileins Schwierigkeiten mit der „jüdischen" Identität oder den „jüdischen" Autoren etc. scheinen mir vielmehr von grundsätzlicher Natur zu sein: In Anlehnung an Ludwig Wittgenstein ist der Essentialismus ein notwendiges Problem, da es immer wieder Einzelfälle gibt, die sich bestimmten Wesensdefinitionen entziehen, sodass allgemeine Kategorisierungsversuche an einem bestimmten Punkt ins Leere laufen. (Vgl. Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus [u. a.]. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 239 §3, S. 299 f. §113, S. 277 f. § 66 ff.) In der Forschung ist meines Wissens aber bisher beispielsweise Dan Diners Beobachtung, „die Juden" seien „ein europäisches Volk per se" aus guten Gründen noch nicht widersprochen worden, obgleich das in der Einleitung der Untersuchung aufgezeigte Beispiel von Alain Finkielkrauts Einsprüchen gegen die europäische Identität zeigt, dass mitnichten „die Juden" proeuropäische Einstellungen vertreten. Mit anderen Worten: Auch wenn essentialistische Kategorisierungsversuche an einem bestimmten Punkt zu unproduktiven Übergeneralisierungen führen, stellt sich die Frage, ob man auf diese allgemeinen Kategorisierungsversuche wie „jüdische Literatur", „französische Literatur", „Literatur der Romantik" etc. grundsätzlich verzichten sollte. Die Antwort lautet nach meiner Auffassung *nein*, weil die analytische Kraft von Kategorisierungen im essentialistischen Modus bis zu einem bestimmten Punkt – der freilich nicht überstrapaziert werden darf – keineswegs bestritten werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schließen lässt. Zweitens: Gerade mit Stephan Braeses Hinweis (zunächst in Bezug auf Olga Grjasnowa) fällt auf, dass alle vier Autoren – also Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa – die ‚jüdische Erfahrung‘ von Vernichtung und Vertreibung als universelle Erfahrung zum Movens ihrer Schreibarbeit machen, um durch diese Erfahrung auf aktuelle Probleme hinzuweisen, die unmittelbar mit dem Nationalismus verbunden sind.

In Robert Menasses Essay *Der Europäische Landbote* verdichtet sich die gleichsam existentielle Verknüpfung von Vernichtungserfahrung und Resistenz gegenüber der nationalen Doktrin buchstäblich in folgender Anmerkung:

> Und wer sich das alles [die Überwindung der Nationalstaaten] nicht vorstellen kann, der soll zumindest versuchen, sich vorzustellen, was Auschwitz bedeutet. Und was dies bis heute und auf ewig für uns bedeutet. Und warum jeder europäische Kommissionspräsident seit der Gründung der Europäischen Kommission seinen Amtsantritt mit einer Reise nach Auschwitz beginnt. Da werden die Nationalisten gleich wieder höhnisch rufen: „Jetzt kommt er wieder mit der Faschismuskeule!“ Der Faschismus ist die Keule, nicht die Erinnerung an ihn. (DEL 102)

Insbesondere auf die sozialkritischen Aspekte, die in Robert Menasses literarischer Schreibarbeit einen eminenten Stellenwert einnehmen, ist innerhalb der Forschung in den vergangenen Jahren wiederholt auf unterschiedliche Weise aufmerksam gemacht worden.[736] Dabei erweist sich bei einem transnationalen Porträt-Entwurf Menasses der genauere Blick auf einige pronon-

736 Neben den Untersuchungen, auf die im Folgenden explizit im Zusammenhang mit der hier relevanten Fragestellung genauer eingegangen wird, zählen zu entsprechenden Beiträgen in jüngster Zeit: *Jabłkowska, Joanna*: Kein gewaltiger Schmerz mehr: die geborenen Enkel. Großeltern und Enkelkinder in der österreichischen Literatur um die Jahrtausendwende. In: Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur. Hrsg. von Joanna Drynda. Frankfurt a. M.: Lang 2012. S. 293–308, hier: S. 307. Ferner: *Kwiecińska, Grażyna*: Die gescheiterten Epigonen der 68er-Revolution im Roman Don Juan de la Mancha von Robert Menasse. In: Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur. Hrsg. von Joanna Drynda. Frankfurt a. M.: Lang 2012. S. 221–229. Ferner: *Kupczyńska, Kalina*: Anstatt „lobpreisender Monologe“. Kathrin Röggla, Robert Menasse und alte Aufgaben neuer Literatur aus Österreich. In: Gedichte und Geschichte. Zur poetischen und politischen Rede in Österreich. Beiträge zur Jahrestagung der Franz-Werfel-StipendiatInnen am 16. und 17. April 2010 in Wien. Hrsg. von Arnulf Knafl. Wien: Praesens 2010. S. 209–221, hier: S. 214.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

cierte Forschungspositionen als lohnenswert, um zunächst besonders die Perspektive für das kontroverse Potential des Autors Robert Menasse weiter zu schärfen.

Der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann kommentiert Menasses oft auf Provokation angelegte Haltung in einem vielbeachteten Essay exemplarisch mit den folgenden Worten: „Menasse macht das, was von einem Intellektuellen immer erwartet wird – aber wehe, er tut es dann: er mischt sich ein, kommentiert, kritisiert und glossiert". Das wiederum hat nach Liessmann freilich kontroverse Haltungen gegenüber Menasse zur Folge: „Keine Frage, daß diese Arbeiten […] Menasse zu einer bekannten, aber auch umstrittenen Figur machen."[737] Weiter heißt es bei Beata Mache im Kontext von Menasses sozialkritischer und nicht unumstrittener Arbeitsweise: „Mit seinem literarischen Werk und seinem politischen Engagement gilt Menasse in Österreich als einflussreicher und kontrovers diskutierter Intellektueller."[738] Zudem verweisen Wolfgang Strehlow und Michael Rölcke auf den Umstand, dass Menasse im nationalen Kontext und damit in breiten Teilen der österreichischen Öffentlichkeit durchaus ein Ruf als „Nestbeschmutzer"[739] vorauseile. Gemeint ist damit auch der Umstand, dass Menasse nicht davor zurückscheut, politische Akteure und Institutionen des eigenen Landes öffentlich in Frage zu stellen, wie er es beispielsweise in einem Interview zum Nationalismus gegenüber dem Kurier im Jahr 2012 getan hat: „Ich bin entsetzt über Äußerungen des Vizekanzlers, der davon träumt, Griechenland aus der Euro-Zone zu werfen. Gott schütze Europa vor dem, was sich in Österreich ‚Europapartei' nennt!"[740]

In einer Untersuchung zum Umgang mit dem Heimat-, Verantwortungs- und Vergangenheitsverständnis bei den Autoren Josef Haslinger, Christoph Ransmayr und Robert Menasse rechnet Andreas Stuhlmann Menasse ferner zu „den wichtigsten Autoren Nachkriegsösterreichs".[741] Denn neben

737 Liessmann, Konrad Paul: Laudatio zur Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik an Robert Menasse am 12. Mai 1999. In: Menasse, Robert: Dummheit ist machbar. Begleitende Essays zum Stillstand der Republik. Wien: Sonderzahl 1999. S. 160–176, hier: S. 165. (Im Folgenden zitiert als „Liessmann: Laudatio")

738 Mache: Robert Menasse, S. 547.

739 Rölcke; Strehlow: Robert Menasse – Essay.

740 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie." In: Der Kurier. 14.09.2012.

741 Stuhlmann, Andreas: Heimat, Vergangenheit, Verantwortung: Haslinger, Ransmayr, Menasse. Ein Triptychon. In: Fünfzig Jahre Staatsvertrag: Schreiben, Identität und das unabhängige Österreich. Hrsg. von Gilbert J. Carr und Caitríona Leahy. München: Iudicium 2008. S. 117–135, hier: S. 117.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

den beiden erstgenannten sei auch Robert Menasse „vielgelesen, vielfach ausgezeichnet und übersetzt, aber auch […] ästhetisch wie politisch heftig umstritten."[742] Zudem bemerkt Stuhlmann zur kontroversen Rolle, die alle drei Autoren in öffentlichen Debatten wiederholt einnehmen:

> Einen Gutteil dieses Streits provozieren diese Autoren immer wieder selbst durch polemische Interventionen im Diskurs um die Identität in der zweiten österreichischen Republik, die Konstruktion eines neuen *Heimat*-Begriffs und die damit einhergehende Verwertung der österreichischen Geschichte seit dem Untergang der ersten Republik im sogenannten ‚Anschluss'.[743]

Entscheidend für Stuhlmann ist dabei besonders die exzentrische Rolle des nicht national denkenden Außenseiters, die die Autoren Haslinger, Ransmayr und Menasse als Minorität in den öffentlichen Diskurs einbringen. Denn diese Autoren „haben sich ihre Position zur Heimat z. T. gegen dominante, ideologisch kontaminierte Modelle […] erschrieben."[744] Zudem machen die drei Schriftsteller Stuhlmann zufolge die Gesellschaft auf notwendige, noch offene oder zu führende Diskurse aufmerksam, die in der Öffentlichkeit nur ungern zur Sprache gebracht werden: „Die Last der Geschichte mag lästig geworden sein, deshalb bleiben die Provokationen Haslingers oder Menasses notwendig", da „die Last der Erinnerung […] Opfern wie Tätern nicht zu nehmen"[745] ist. Stuhlmann begreift Menasse konsequenterweise damit als einen Autor, der durch die Mittel der Literatur „die fragwürdigen Gewissheiten archivierter und kanonisierter Geschichtsbilder, die Lügen und Deckerinnerungen in der Sprache, aber auch in Gemälden, Fotografien und Fernsehbildern in Frage"[746] stellt.

Im Zusammenhang mit Menasses medienkritischen Positionen verweist zugleich noch einmal Konrad Paul Liessmann darauf, dass in modernen, massenmedial gelenkten Gesellschaften die Rolle des Intellektuellen konstitutiv in einer Hinterfragung des Materials bestehe, das durch die informierende Pressearbeit geliefert wird; wobei Menasse dieser Rolle in ausgezeichneter Weise gerecht werde: „Das Verhältnis des Intellektuellen zur Gesellschaft hat sich im Zeitalter der totalen Medienmobilisierung radikal gewandelt, und

742 Ebd.
743 Ebd.
744 Ebd., S. 119.
745 Ebd., S. 134.
746 Ebd., S. 135.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Robert Menasse repräsentiert diese Entwicklung genauso wie seine Arbeiten ein ständiger Einspruch dagegen sind."[747] Tatsächlich ist diese Beobachtung auch unmittelbar im Zusammenhang mit den Debatten um seinen Essay *Der Europäische Landbote* feststellbar. Entsprechend kritisiert Menasse die nationalen Medienkanäle in seinem Essay nicht nur explizit für die Art, wie die europäische Gesellschaft heute über die aktuelle Europapolitik (des-) informiert wird.[748] Im Interview gegenüber Profil beschreibt Menasse diese problematische Art der medialen Darstellung vielmehr so:

> Die EU-Institutionen haben die sinnvolle Aufgabe, in transnationale Prozesse, die stattfinden, ob wir das wollen oder nicht, durch transnationale Politik gestaltend einzugreifen – aber informiert werden wir darüber nur über nationale Medien. Darin liegt das Kommunikationsproblem.[749]

An einem anschaulichen Beispiel präzisiert Menasse dann dieses „Kommunikationsproblem" mit der folgenden Schilderung:

> Ich saß nach einem Gipfeltreffen der europäischen Staats- und Regierungschefs im Pressezentrum neben dem Korrespondenten einer großen deutschen Zeitung. Ein blendend informierter, europapolitisch sehr erfahrener Mann. Er hatte gerade seinen Artikel, damals über den Rettungsschirm, durchgegeben. Wir tranken Kaffee und diskutierten, da bekam er die Antwort der Chefredaktion, er solle den Artikel neu schreiben, mit Fokus auf die Frage: „Was kostet das uns Deutsche?" Mit diesem Blickwinkel ist Einsicht in Europapolitik nicht mehr möglich, aber er schürt Ressentiment.[750]

Beata Mache zufolge steht ferner die Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit in politischen Zusammenhängen explizit im Zentrum von Menasses essayistischen Arbeiten: „Die Frage, ‚wie die Welt ist, in die ich die Kunst entlasse' sieht Menasse als notwendige Neubestimmung der Aufgaben einer Literatur, die nicht vor Politik resigniert."[751] Dieser politische Perspektivenschwerpunkt wird in Menasses Arbeiten stets von linksintellektuellen Basis-

747 Liessmann: Laudatio, S. 161.

748 Vgl. DEL, S. 32, S. 39 f., S. 42, S. 56.

749 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

750 Ebd.

751 Mache: Robert Menasse, S. 548.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

argumenten unterfüttert. Entsprechend verweisen Wolfgang Strehlow und Michael Rölcke darauf, dass die marxistisch inspirierten Gesellschafts- und Literaturkritiker Benjamin, *Lukács* und Adorno nicht nur im Zusammenhang mit Menasses Lehre an der Universität *São Paulo* eine zentrale Rolle gespielt haben, sondern dass diese Autoren darüber hinaus auch für Menasses „eigene Romanproduktion relevant sind“[752]. Weiter machen Strehlow und Rölcke darauf aufmerksam, dass Menasse in der Vergangenheit immer versucht habe, das Verständnis einer engagierten, politisch verpflichteten Literatur und Publizistik neu zu justieren:

> Mit seinen Frankfurter Poetikvorlesungen „Die Zerstörung der Welt als Wille und Vorstellung“ (2006) versucht Menasse, den Begriff des Engagements für die Gegenwart wiederzubeleben, und gibt allen Globalisierungsgegnern eine fulminante Kritik des entfesselten Kapitalismus an die Hand. Da er Literatur als gültigen und bleibenden Ausdruck der Zeit versteht, sei es Aufgabe einer Poetikvorlesung, dem Hörer und Leser wieder zu einer Mündigkeit zu verhelfen, die ihn dazu befähigt, bewusst die Gegenwart zu gestalten, die Dingwelt wieder mit Menschen zu besiedeln. Dichtung, so Menasse, ist Verdichtung der Zeit und muss gleichzeitig Trotz gegen die Zeit und Nichtanerkennung der gesellschaftlichen Lebensorganisation und ihrer Erscheinungsformen sein, wenn sie sich ihrer Funktion bewusst werden will.[753]

Andrea Reiter kommt überdies in einer gruppenspezifischen Beobachtung der ‚jüdischen Intellektuellen‘ als ‚Linke und Kommunisten‘ auch im Zusammenhang mit Menasse auf eine Analogie zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sprechen: „Für die jüdischen Studenten, die sich im Zuge der Studentenbewegung um 1968 politisierten, stellten radikal linke Gruppierungen ähnlich willkommene Identifikationsflächen dar wie der Kommunismus für manche assimilationswilligen Juden an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.“[754] Folglich macht Robert Menasse, der sich im unmittelbaren Nachraum der 68er-Generation als Student tatsächlich in marxistischen Arbeitskreisen und trotzkistischen Studentengruppen engagierte[755],

752 Rölcke; Strehlow: Robert Menasse – Essay.

753 Ebd.

754 Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*, S. 177.

755 Vgl.: Menasse, Robert: „Ich bin kein 68er, sondern ein 89er“. In: Der Standard. 20.08.2009. Vgl. ferner: Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement, S. 349.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

aus seiner linksintellektuellen Grundhaltung kein großes Geheimnis. Etwa, wenn er jedem interessierten Leser auch heute dringend als Lektürevorschlag das *Kommunistische Manifest* von Karl Marx und Friedrich Engels öffentlich empfiehlt, wie im März 2004 in einem Interview gegenüber der Zeit[756]; obgleich eine Distanz zur These von der Diktatur des Proletariats in Menasses Ausführungen inzwischen klar erkennbar ist.[757] Nichtsdestotrotz konstatiert, genauer gesagt: *prognostiziert* Menasse gemäß seiner linksintellektuellen Disposition auch in seinem Essay *Der Europäische Landbote*, dass nach der Überwindung des Nationalismus in Europa

> noch lange nicht ausgemacht ist, in welcher Form, in welchen Produktionsverhältnissen, die Menschen auf diesem Kontinent letztlich wirtschaften wollen oder wirtschaften werden, es ist nur eines in der Idee der EU und ihrer Implementierung in der Realität angelegt: dass sie zunehmend solidarischer wirtschaften müssen. (DEL 76)

Zur engagierten Literatur hat Robert Menasse heute gleichwohl ein durchaus distanziertes Verhältnis, das nicht einfach im Sinne einer hegelschen Dialektik missverstanden werden darf. Die Geschichte der Menschheit, so Menasse, entwickelt sich nicht auf ein bestimmtes Ziel oder Telos hin, das mit den Mitteln der Vernunft praktisch in die Realität eingesetzt werden könne. Im Interview gegenüber der Zeit positioniert sich Menasse wie folgt:

> Alle engagierten Intellektuellen sind einmal davon ausgegangen, dass es eine Vernunft in der Geschichte gibt. Diese Vernunft, die hinführen soll auf ein Geschichtsziel oder auf eine vernünftige Gesellschaftsordnung, erleidet zwar immer wieder Rückschläge, aber letztendlich gibt es eine historische Vernunft, und man muss sie mittragen, sie unterstützen, sie anschieben. Dieser Glaube ist vollkommen verloren gegangen. Es gibt meines Wissens niemanden mehr, der seriös davon ausgeht, dass es so was wie Vernunft in der Geschichte und ein Geschichtsziel gibt. Es gibt das Ziel nicht, und es gibt den Träger der historischen Vernunft nicht mehr.[758]

756 Schörkhuber, Eva: Wir brauchen Ketzer. In: Die Zeit. 04.03.2004.

757 Ebd.

758 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Dennoch fordert Menasse eine radikale und durchaus destruktive Opposition gegenüber Haltungen, die in der Öffentlichkeit als unhintergehbare Wahrheiten proklamiert und gehandelt werden. Seiner Auffassung zufolge besteht in dieser Gegenwehr sogar die Essenz, die das Handwerk des engagierten Gegenwartskünstlers auszeichnet:

> Man kann nur zurück an den Punkt, wo man nichts anderes ist als ein Ketzer und Häretiker. Ich glaube, dass wir die neuen alten Begriffe für uns wiederentdecken müssen, dass Kunst einfach momentan – gesellschaftspolitisch gesehen – keine andere Chance und keine andere Funktion haben kann als Ketzerei und Häresie. Solche Ketzer wachsen heran, wir finden sie etwa bei den Globalisierungskritikern.[759]

Engagierte Literatur bedeutet für Menasse jedoch auch, dass neben den destruktiven, ketzerischen Momenten zugleich immer auch konstruktive Ideen an den öffentlichen Raum adressiert werden müssen: „Man muss Alternativen eröffnen, sie zu denken versuchen, weil nur das Denken in Alternativen ein freies Denken ermöglicht und damit auch die Entwicklung eines Bewusstseins, das nicht alles hinnimmt, was von selbst passiert.“[760] Außerdem konstatiert Menasse zur Denkaufgabe der Intellektuellen mit Blick auf praktische Fragen der gesellschaftlichen Organisation: „Ich glaube, dass man einfach das System neu denken muss.“[761] Schon früh kündigt sich damit im Kontext von Menasses explizit engagiert-visionärem Literaturverständnis an, dass etwa das politische System der BRD gewiss nicht für das einzige gesellschaftliche Organisationsmodell gehalten werden muss, das im Hinblick auf eine europäische Zukunftspolitik gedacht werden könne: „Es gibt schon innerhalb Europas so große Unterschiede in den demokratischen Systemen, dass es lächerlich ist zu glauben, nur das unsrige sei die einzige Möglichkeit.“[762]

Gleichwohl sollte in diesem Zusammenhang keineswegs die Tatsache umgangen werden, dass inzwischen sowohl Matthias Beilein als auch Antje Büssgen in ihren Untersuchungen jeweils darauf aufmerksam gemacht haben, dass Menasse zwar „zu den wenigen deutschsprachigen Intellektuellen“ gehört, „die sich essayistisch mit dem europäischen Einigungspro-

759 Ebd.
760 Ebd.
761 Ebd.
762 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zess auseinandersetzen."[763] Zugleich ist aber auch beobachtet worden, dass Menasses Haltung zur heutigen Europapolitik in zwei klar voneinander abgegrenzte Phasen eingeteilt werden müsse – zunächst in eine ausgesprochen EU-skeptische Phase; und seit 2010 schließlich in eine ausgesprochen EU-affirmative: „Zunächst bezieht er [Menasse] […] eine globalisierungskritisch fundierte, ausgesprochen europakritische Position, die in erster Linie auf die Demokratiedefizite in der Entscheidungsfindung der Europäischen Union abzielt."[764] Doch für die zweite Phase konstatiert Beilein in Analogie zu Büssgen treffend:

> Als Menasse […] 2010 für mehrere Monate nach Brüssel zieht, ändert sich indes seine Einstellung zur EU. Seine Kritik an der Entscheidungsfindung behält er zwar grundsätzlich bei, allerdings zeigt er sich nunmehr beeindruckt von der Professionalität der Brüsseler Administration[.] […] Das Problem sei im Grunde nicht das Demokratiedefizit der EU, sondern der an nationalstaatliche Paradigmen gebundene Demokratiebegriff, den es im Interesse eines europäischen Gemeinwohls einer postnationalen Konstellation zu überwinden gilt.[765]

Mit seinem Essay *Der Europäische Landbote* hat Robert Menasse gemäß seinen ketzerischen Überlegungen zur Funktion der engagierten Literatur schließlich eine denk- und realisierbare Utopie vom künftigen Europa vorgelegt, in der dieser Positionierungswandel berücksichtigt werden muss. Menasses Idee ist dabei nach wie vor eng mit den Vorstellungen verflochten, die wir auch heute als eine emanzipatorische Demokratie*bewegung* bezeichnen würden. Als Architekt einer neuen politischen Gesellschaftsordnung auf dem europäischen Kontinent schwebt Menasse dabei folgender, schon einmal in etwas abweichender Form skizzierter Grundriss vor:

763 Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement, S. 354. Vgl. hierzu ferner: Büssgen, Antje: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise. Zu Robert Menasses und Hans Magnus Enzensbergers Europa-Essays der Jahre 2010 – 2012. In: Der literarische Europa-Diskurs: Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Peter Hanenberg und Isabel Capeloa Gil. Würzburg: Könighausen & Neumann 2013. S. 193–215, hier: S. 200 f. (Im Folgenden zitiert als „Büssgen: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise")

764 Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement, S. 354.

765 Ebd., S. 354 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Die Regionen wählen ihre Abgeordneten ins Europäische Parlament. Die Abgeordneten wählen die Kommission. Und die schafft die Rahmenbedingungen – ich betone Rahmenbedingungen. Europa muss nicht alles regeln. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen können die frei assoziierten Regionen in der großen Res Publica Europa gemäß ihrer Traditionen, Mentalitäten, Interessen ihre subsidiäre Demokratie entfalten.[766]

Stark kritisiert Menasse in diesem Sinne insbesondere das moderne Wahlrecht. Kein wirklich tragendes Argument spricht seiner Auffassung nach im modernen Europa des 21. Jahrhunderts noch dafür, dass Wahlen im territorialen Raum einer imaginierten Nation abgehalten werden; die Nationalstaaten führten vielmehr ein letales Dasein: „Der Nationalismus stirbt ab, mittelfristig kann man auch die nationalen Parlamente abschaffen.“ (DEL 88) Doch „das Problem ist: Alle Erfahrungen, die wir mit Demokratie haben, leiten sich von den Erfahrungen und Gewohnheiten ab, die wir mit nationalen Demokratien haben. Die EU aber ist ein nachnationales Projekt, das muss zu einem ganz anderen System führen.“[767] Und weiter heißt es:

> Warum die Menschen immer nur die Fiktion nationaler Interessen wahrnehmen, hat auch mit dem demokratischen System in Europa zu tun. Alles, was wir wählen können, bis hin zum EU-Parlament, kann man nur auf nationalen Listen wählen. Ein Politiker weiß also, dass er, um gewählt zu werden, die Fiktion der Verteidigung nationaler Interessen aufrechterhalten muss.[768]

Doch gerade diese Fiktion von der Verteidigung angeblich nationaler Interessen, die deshalb Fiktion ist, weil die Idee des homogenen Volkes weder in Bezug auf das Kriterium der Rasse noch der Sprache noch der Religion haltbar ist, greift Menasse entschieden an: „Ich verlange mehr politische Fantasie! Es geht heute um die Frage, wie etwas historisch völlig Neues, wie eine nachnationale Demokratie aussehen könnte. Diese Diskussion muss

766 Riesbeck, Peter: Einsicht in den Reichtum der Vielfalt. In: Frankfurter Rundschau. 27.03.2013.

767 Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!“ In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

768 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein“. In: Profil. 24.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nun endlich geführt werden."[769] Nicht die Auflösung des Nationalstaats ist dabei das, wovor die Menschen sich Menasse zufolge eigentlich fürchten sollten. Im Grunde sind es die (keineswegs nur rechtsorientierten) Politiker, gegen die die Wut des Demos sich eigentlich zu richten habe: „Die ‚Welt von gestern' ist durch den Irrationalismus der Herrschenden untergegangen, die Welt von heute kann an der Feigheit der Regierenden scheitern."[770]

Die immer wieder – besonders unter intellektuellen EU-Kritikern – aufkeimende Debatte, Europa fehle ein einheitliches Narrativ, durch das sich die Menschen als miteinander vereint betrachten könnten, weist Menasse entschieden zurück: „Ich halte diese Debatte für Unsinn. Europa braucht kein neues Narrativ. Das Narrativ Europas ist nichts anderes als die Einsicht in den Reichtum der Vielfalt."[771] Dabei trifft Menasse insofern einen entscheidenden Punkt, als sich natürlich auch in heutigen Nationalstaaten keine zwei Menschen gleichzeitig auffinden lassen, die *ad hoc* eine einheitliche Version von dem nationalen Narrativ ihres Staates, also beispielsweise von Deutschland, erzählen können. Milan Kundera hat den offenkundigen Mangel an Verständigung der einzelnen Mitglieder einer Nation über ihr einheitliches Narrativ in seinem Romanklassiker *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* anschaulich zum Ausdruck gebracht. Der Leser folgt im Roman eine Zeitlang den Gedankenläufen der Künstlerin Sabina, deren exzentrische Positionierung außerhalb der Nation Kundera mit den Worten charakterisiert: „Sie will nicht, und sie wird nicht in der Reihe stehen! Sie wird nicht immer mit denselben Leuten, die immer dasselbe reden, in einer Reihe stehen!"[772] Infolge des Prager Frühlings 1968 ist Sabina nach Genf immigriert, wo es zu einem enttäuschenden Treffen mit weiteren Exilpragern kommt; und nach dessen Beendigung fragt sich Sabina über die heterogenen Vorstellungen zur Einheit der Nation mit dem Leser,

> warum sollte sie [Sabina] überhaupt mit Tschechen verkehren? Was verband sie mit ihnen? Die Landschaft? Wenn alle hätten sagen müssen, was sie sich unter Böhmen vorstellten, so wären die Bilder, die vor ihren

769 Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!" In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

770 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

771 Riesbeck, Peter: Einsicht in den Reichtum der Vielfalt. In: Frankfurter Rundschau. 27.03.2013.

772 Kundera, Milan: Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins. Frankfurt a. M.: Fischer 1984, S. 95.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Augen entstünden, ganz verschieden und würden niemals eine Einheit bilden. […] Das Wesen des Tschechentums, sagte sich Sabina, ist für sie ein Häufchen Asche, sonst nichts.[773]

Was genau – außer „ein Häufchen Asche", um im Bild zu bleiben – ist also das einheitliche nationale Narrativ beispielsweise der Bundesrepublik Deutschland, in dem sein Wesen zum Ausdruck kommt: Das Nibelungenlied?, die Reichsgründung von 1871?, die Wiedervereinigung? Oder worin besteht das einheitliche Narrativ, in dem sich das Wesen der spanischen Nation ausdrückt, das die Menschen des Landes zu einer homogenen Gemeinschaft zusammenschweißen soll? Und wieso sollte Europa *vor* seiner parlamentarischen Implementierung überhaupt ein einheitliches Narrativ benötigen, wenn es nicht mal ein einheitliches nationales Narrativ der gegenwärtigen Nationalstaaten gibt, über das sich die einzelnen Bürger hinreichend verständigen können?

Menasses Antwort auf die Frage nach dem Narrativ, die in der Tat eine gesamteuropäische Erfahrung beinhaltet, richtet sich vielmehr gerade gegen die narrative Mystifizierung einer angeblich archaischen, territorialen Urgemeinschaft, die es in einem vormodernen und dynastischen Europa ohnehin niemals gab. Im Gegensatz dazu vertritt Menasse vielmehr einen dezidiert pragmatischen Ansatz, der jede Form von sagenumwobener Mystik ausspart: „Wir wissen heute, in welchen Abgrund uns der Nationalstaat geführt hat, deshalb ist es unsere Aufgabe, diese Form zu überwinden."[774] Es geht Menasse darum, endlich die Last abzuwerfen, die die Länder Europas durch das Erbe des Nationalismus bis heute mit sich herumtragen:

> Das neue Europa […] ist das Projekt unserer Union, die eben nicht durch Gewalt und Unterwerfung, sondern durch freiwilligen Beitritt und auf vertraglicher Grundlage geschaffen wird und die auch nicht Nationswerdung zum Ziel hat, sondern die Überwindung der Nationen in einer freien Assoziation von Regionen. Das ist die Avantgarde.[775]

Auf die thesenartige Frage im Interview mit Margaretha Kopeinig: „Man braucht doch eine nationale Identität, oder?", kann Menasse nur die plausible Gegenfrage stellen, worin sich eine nationale Identität, die *alle* – und

773 Ebd., S. 94.

774 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

775 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zugleich *nur* diejenigen – die Mitglied eines territorialen Nationalstaats sind, denn eigentlich zeigen solle:

> Viele glauben, dass sie das [eine nationale Identität] brauchen. Aber worin zeigt sie sich? Beim Sport und bei der Wetterkarte. Was habe ich gewonnen, wenn ein Skispringer in Innsbruck siegt, der derselben Nation angehört wie ich? Ich schnelle dann nicht vor Begeisterung aus dem Sessel, um jubelnd im Telemark auf dem Wohnzimmerparkett zu landen. Das ist doch kindisch. Mich interessiert: Rechtszustand, vernünftige Rahmenbedingungen für mein Leben, politische Partizipationsmöglichkeiten am Lebensort, Lebenschancen, soziale Sicherheit und Friede – und diese Interessen teile ich doch nicht nur mit Menschen meiner Nation. Das ist der Gemeinschaftsgedanke.[776]

Hinzu kommt, dass die Fiktion von der homogenen Nation Menasse zufolge heute nicht einmal mehr in den Fußballnationalmannschaften einen scheinbar passenden Ausdruck findet, denn: „Fußballvereine sind längst multinationale Teams." In Deutschland und Österreich sind dabei etwa Spitzenfußballer wie Mesut Özil, David Alaba, Lukas Podolski, Sami Khedira, Jérôme Boateng und weitere Spieler mit Migrationshintergrund zu berücksichtigen. Folgerichtig sieht man Robert Menasse zufolge damit auch gerade im Sport – paradoxerweise einer der mächtigsten und massenwirksamsten Institutionen des Nationalismus[777] –, „wie sich das [nationale Identifikationsmodell] auflöst."[778]

Besondere Probleme hatte Menasse ferner damit, dass der Versuch einer Bewältigung der Eurokrise seit 2008 durch die einzelnen Nationalstaaten in Europa flächendeckend von unsolidarischen Impulsen geleitet war. Nach Menasses Auffassung hat das besonders damit zu tun, dass die Krise immer wieder aus einer nationalen Perspektive untersucht werde: „Betrachtet man die Finanzkrise durch die nationale Brille, ist sie riesig, und jeder Nicht-Grieche ist zu Recht wütend: Diese kleine Nation mit ihrer unbedeutenden Ökonomie hat Schulden angehäuft, deren Rückzahlung sie nie

776 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

777 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 167 f.

778 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

erwirtschaften kann."[779] Menasse dagegen setzt sich dezidiert für einen transnationalen Perspektivenwechsel ein, der im Zuge der europäischen Integration weniger schwer als vielmehr vernünftig sei. Denn: „Betrachtet man das Problem durch die europäische Brille", dann „ist es verschwunden. Da geht es um zwei Prozent des Bruttosozialprodukts der 27 EU-Staaten. Kalifornien wäre froh, nur diese Schulden zu haben. Die Krise ist in Wahrheit diese: Wir haben eine gemeinsame Währung eingeführt, ein riesiger Erfolg."[780]

In ihrem bereits erwähnten Beitrag zum *Europadiskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise* hat Antje Büssgen demnach darauf aufmerksam gemacht, dass „Menasse […] die gegenwärtige Finanzkrise im Grunde als eine *Krise der europäischen Institutionen*"[781] identifiziert habe. Insgesamt kommt Büssgen in ihrem Vergleich der Europa-Essayistik von Robert Menasse und Hans Magnus Enzensberger unter Einbeziehung kurrenter Ergebnisse aus sozialwissenschaftlicher Perspektive in ihrer Untersuchung zu einem für Robert Menasse überaus positiven Fazit: „Für die Leistung intellektueller Aufklärungsarbeit, die sich an die Öffentlichkeit wendet, muss Menasses Forderung […] als Blick schärfend gewürdigt werden, sie zeigt", so konstatiert Büssgen, „in die richtige Richtung, wenn das europäische Projekt weitergehen soll: Menasses Forderung weist den Weg zu mehr Europa und zu weniger Nationalstaat."[782]

Dabei kommt Menasses Krisenanalyse mit dem Ergebnis einer notwendigen Beseitigung des EU-Rats folglich auch eine zentrale Bedeutung mit Blick auf die europäische Finanzpolitik zu: Gäbe es perspektivisch gesehen nämlich die vorherrschende und bestimmende Institution der einzelnen Nationalstaaten nicht mehr, dann wäre klar, dass sozioökonomische Strukturprobleme innerhalb der EU nur durch gemeinschaftliches Handeln gelöst werden könnten. In der BRD ist genau das bereits auf nationaler Ebene seit der Wiedervereinigung mit der DDR im Jahr 1989 eine selbstverständliche Praxis geworden. Kein seriöser Politiker käme trotz Mehrbelastung durch den Solidaritätsbeitrag heute noch auf die Idee, die Wiedervereinigung rückgängig zu machen, weil der östliche Teil der Bundesrepublik beispielsweise unter höherer Arbeitslosigkeit und konjunkturellen Problemen leidet.

Neben den neonationalen Ressentiments als negativem Output der Euro-Krise möchte Menasse dieser Krise in vielerlei Hinsicht aber auch produktive Elemente auf dem Weg zur Überwindung des Nationalstaats

779 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

780 Ebd.

781 Büssgen: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise, S. 209.

782 Ebd., S. 211.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

abgewinnen: „Die Krise erzeugt den Druck, von nationalstaatlich diktierten Vorgaben zu gemeinschaftlichen Lösungen, also wirklich zu Europa zu kommen. In diesem Sinn bin ich froh um die Krise."[783] Tatsächlich bezeichnet sich Menasse sogar buchstäblich als ein „Fan der Krise", weil

> sie jetzt zu Entscheidungen zwingt, die vorher verhindert wurden. Die Krise kann nicht gelöst werden, wenn man die politisch-institutionellen Widersprüche der EU nicht löst. Die Krise wird dazu zwingen, nationale Widerstände zu überwinden und Probleme in Europa auch europäisch zu lösen. Wir erleben, wie schnell nationalistische Ressentiments entstehen – die „faulen Griechen", die „korrupten Griechen". Alles, was Nationalstaaten zu mehr Souveränitätsabgabe zwingt, jetzt in Hinblick auf Wirtschafts-, Finanz- und Fiskalpolitik und Bankenkontrolle, drängt die Nationalstaaten zurück.[784]

Gegen diesen Optimismus, den Menasse im Umgang mit der Krise zum Ausdruck gebracht hat, ist andererseits aber auch entschieden Einspruch erhoben worden. In einem Streitgespräch in der Wiener Zeitung vom 23.12.2012 wendet Konrad Paul Liessmann gegenüber Robert Menasse aus nachvollziehbaren Gründen ein: „Es gibt allerdings keine Gewissheit, dass wir aus dieser Krise die richtigen Lehren ziehen werden; die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, dass man auch falsche Lehren ziehen kann, das sieht man etwa an den Folgen der Wirtschaftskrise der 20er und 30er Jahre."[785] Menasse, der Liessmann in diesem Punkt zwar recht gibt, ermuntert das wiederum erneut zu einer Kritik an den nationalen Politikern:

> Das stimmt, deshalb bin ich auch für eine strenge Begrenzung der Einflussmöglichkeiten nationaler Dummheit. Die Gefahr geht natürlich vor allem von den nationalen politischen Eliten aus. Sie erobern ihre Ämter und Positionen nur durch nationale Wahlen, müssen also, um wiedergewählt zu werden, die Fiktion von nationalen Interessen aufrechterhalten, für deren Verteidigung sie dann heroisch Schatten boxen. Damit

783 Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!" In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

784 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

785 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> produzieren sie aber nur Ressentiments gegen andere und Blockaden gegenüber vernünftigen Gemeinschaftslösungen.[786]

Dennoch bleibt der Einwand gegen Menasses optimistischen Umgang mit der Krise ein grundsätzlicher. Denn trotz seiner häufigen Skepsis an der Volksmajorität als revolutionäres Subjekt im europäischen Einigungsprozess – die oben mehrfach angesprochen wurde –, basiert auf diesem Misstrauen zugleich *irgendwie* auch seine Hoffnung.

Besonders in den finalen Passagen seines Essays kommt Menasse schließlich doch in Analogie zu Büchners Kampfrhetorik auf die Rolle der sich potentiell gegen den Nationalstaat erhebenden Bürger zu sprechen: „Politisches Engagement, demokratischer Kampf, ja, und vernünftigerweise die Energie des Wutbürgertums müssen sich jetzt darauf richten: auf die Abschaffung des Rats.“ (DEL 94) Neben Konrad Paul Liessmann hat gegen Menasses optimistische Prognose vom europäischen Volksaufstand auch Antje Büssgen skeptisch eingewandt, dass in der Tat fraglich sei, „ob sich die ‚Wut der Bürger‘ von populistisch-nationalistischen Ressentiments gegen andere Nationen zeitnah in einen Aufstand gegen den Europäischen Rat und die dort sitzenden Staatschefs umorientieren wird.“[787] Und auch Leszek Zylinski fügt in einem Aufsatz über den *Europäischen Landboten* trotz einer prinzipiell affirmativen Grundhaltung zu Menasses essayistischer Argumentationsführung hinzu, dass eine Verwirklichung der volksrevolutionären Europawünsche des Autors „in absehbarer Zeit eher unwahrscheinlich“[788] seien.

Gleichwohl ist Menasse in seinem Essay nicht bereit, sich von seinem Optimismus abbringen zu lassen: Alles, so konstatiert er im Zuge eines rasanten Schlussplädoyers, laufe heute in Europa letztlich noch einmal unweigerlich auf einen Punkt hinaus, den man im Benjaminschen Sinne treffend als einen „Zwang zur Entscheidung“[789] interpretieren kann:

---

786 Ebd.

787 Büssgen: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise, S. 211.

788 Zylinski, Leszek: Die Geburt der neuen Demokratie aus dem Geist Europas. Zu den Europa-Essays von Jürgen Habermas und Robert Menasse. In: Ungeduld der Erkenntnis. Eine klischeewidrige Festschrift für Hubert Orlows. Frankfurt a. M.: Lang 2014. S. 325–336, hier: S. 335.

789 Vgl. Benjamin, Walter: Linke Melancholie. Zu Erich Kästners neuem Gedichtbuch. In: Walter Benjamin. Gesammelte Werke. Band III. Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972. S. 279–283, hier: S. 281. Vgl. ferner: Benjamin, Walter: Der Autor als Produzent. In: Walter Benjamin: Gesammelte Werke. Band II, 2. Hrsg.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Entweder geht das Europa der Nationalstaaten unter, oder es geht das Projekt der Überwindung der Nationalstaaten unter. So oder so, die EU ist „unser" Untergang. Es gibt keine dritte Möglichkeit. So oder so wird es gut sein. Entweder wird Europa einmal mehr, aber diesmal friedlich, die Avantgarde der Welt, oder Europa wird definitiv vor der Welt beweisen, dass bleibende Lehren aus der Geschichte nicht gezogen werden können, und das es keinen menschengerechten Weg gibt, um schöne Utopien ins Recht der Wirklichkeit zu setzen. Und wenn, in diesem Fall, dann die politischen Untergangster wieder vor rauchenden Trümmern stehen und betroffen stammeln: „Dies soll nie wieder geschehen können!", dann wird Hohngelächter aus den langen dunklen Korridoren der Geschichte dröhnen. (DEL 107)

Tatsächlich sind Menasses Hoffnungen auf eine gesamteuropäische Neuordnung sogar sehr groß. Nicht nur im Hinblick auf die Rolle der plötzlich etwas überraschend in den Dienst genommenen Wutbürger; sondern auch hinsichtlich der Erwartungen an die kommenden politischen Eliten in Europa. Wobei Menasse nicht gerade zurückhaltend mit Prognosen agiert:

> Um 2018 wird eine stille Revolution in Europa stattfinden, etwas, das es in der Geschichte noch nie gegeben hat: den kompletten politischen Eliten-Austausch auf einem ganzen Kontinent. Man kann hoffen, dass die nächste Politikergeneration aufgrund ihrer Sozialisation, Erfahrungen und Prägungen viel europäischer denken wird. Wir müssen nur die nächsten sechs Jahre übertauchen.[790]

Dabei kann der ‚Zwang zur Entscheidung' in der Zukunft Europas nach Menasse natürlich nur einen Ausgang nehmen, der ihn ernsthaft in seinen prognostischen Erwägungen zufriedenstellen würde: Sein alleiniges Ziel ist die Überwindung des Nationalismus. Entsprechend äußerte sich Menasse zur Frage: „Was droht uns, wenn das EU-Projekt scheitert?" mit folgender Antwort:

> Wir verlieren unser Leben. Punkt. Wir werden statt Lebenschancen Überlebenskämpfe haben, statt Wohlstand Bürgerkriege um die Vertei-

---

von Hermann Schweppenhäuser und Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M: Suhrkamp 1982. S. 683–701, hier: S. 695.

790 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> lung des gesellschaftlichen Reichtums, statt dummer Politiker gemeingefährliche Demagogen, die den gemeinsamen Kontinent wieder in verfeindete Wir-Gruppen aufspalten. Wir werden statt Nachbarn Feinde haben. Wir werden nicht in einer Welt leben, sondern hinter dem Mond des Nationalismus – und wir werden uns furchtbar schämen müssen vor unseren eigenen Enkeln. Ich werde dann auswandern – in die Schweiz oder nach Lateinamerika.[791]

Klar ist für Menasse deshalb: „Ein Rückfall in ein Europa der souveränen Nationalstaaten wird diesen Kontinent in rauchende Trümmer verwandeln. Und weil ich nicht der Feind meines eigenen Wohlbefindens bin, wehre ich mich mit aller Kraft gegen eine solche Entwicklung.“[792]

Die präsentierten Überlegungen zur Bildung eines transnationalen Porträts von Robert Menasse unter Einbeziehung bisheriger Forschungsarbeiten lassen sich mit Blick auf die zentrale These der vorliegenden Studie an diesem Punkt folgendermaßen zusammenfassen: Eine gezielte Konzentration auf die Frage, ob Robert Menasse auch im Kontext der vorliegenden Untersuchung als ‚jüdischer‘ Autor betrachtet werden kann, zeigte zunächst, dass eine solche Einschätzung in der Forschung umstritten ist. So geht etwa Beata Mache von der Behauptung aus, dass Menasse sein politisches Engagement „nicht aus jüdischer Perspektive, sondern als Bürger und Aufklärer“[793] verstehe. Als gegenläufiges Extrem vertritt dagegen Heidi Schlipphacke eine Position, derzufolge Menasse als ein „Austrian Jew“ zu betrachten sei, dessen Perspektive auf den deutschen und österreichischen Faschismus deshalb besonders innovativ ist, weil er ihn von Brasilien aus eine Zeitlang als externer Beobachter habe analysieren können. Wobei sicherlich zu bedenken bleibt, dass die Position Schlipphackes schlicht den halachischen Standpunkt des orthodoxen Judentums übergeht.

Als interessanter Ausweg aus beiden polarisierenden Positionen erwies sich im Kontext der vorliegenden Studie die Perspektive von Andrea Reiter, der zufolge sich Menasse zwar dem *kulturellen* Judentum zugehörig fühlt, nicht jedoch der religiös-orthodoxen Auslegung desselben. Weiter erscheint im Kontext der vorliegenden Untersuchung besonders Reiters Hinweis wert-

791 Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!“ In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

792 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit“. In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

793 Mache: Robert Menasse, S. 547.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

voll, dass Menasse und andere Juden der zweiten und dritten Generation in der Diaspora mit Bhabha gesprochen eine Art ‚Dritten Raum' als Lebenswelt bevölkern, was dazu führe, dass ein transnationales Schreibkonzept bei diesen (jüdischen) Außenseitern als nahezu konstitutiv vorausgesetzt werden könne.[794] Wobei betont werden muss, dass es sich hierbei lediglich um eine Randbemerkung Reiters handelt, die nicht den Schwerpunkt ihrer eigenen Untersuchung bildet.

Matthias Beileins Einwände gegen den „deutsch-jüdischen" Essentialismus führten die Untersuchung schließlich noch einmal explizit auf die Position von Stephan Braese zurück: Namentlich auf den Aspekt, dass Olga Grjasnowa im Kontext ihrer Schreibarbeit explizit die ‚jüdische Erfahrung' von Vertreibung und Vernichtung als eine gleichsam globale Erfahrung produktiv in ihren Roman integriert habe. Exakt ein solches Vorgehen ist in der Tat auch bei Menasses transnationaler Schreibarbeit zu beobachten, wenn er das Kapitel 31 seines Essays explizit nutzt, um allgemein auf Auschwitz als Kulminationspunkt der nationalen Auswüchse im 20. Jahrhundert hinzuweisen und so die ‚jüdische Erfahrung' von Vertreibung und Vernichtung in einer aufklärenden Schreibbewegung gegen den Nationalismus zu wenden.[795]

Darüber hinaus zeigt ein Blick in die inzwischen breite Forschung zu Robert Menasse, dass im Zentrum der Analyse seiner vielbeachteten Texte immer wieder die sozialkritische und entschieden politisch engagierte Positionierung des Autors steht. Zwei Punkte sollten dabei noch einmal im Zusammenhang mit Menasses europapolitischer Schreibarbeit hervorgehoben werden. Erstens: Menasses Optimismus im Hinblick auf den revolutionären Volksaufstand gegen den Rat der EU als Output der Euro-Krise ist inzwischen mehrfach infrage gestellt worden. Zweitens: Sowohl Matthias Beilein als auch Antje Büssgen haben bisher auf den Umstand verwiesen, dass Menasse in seiner transnationalen Haltung zu Europa zunächst Demokratiedefizite innerhalb der EU beklagte. Seit Menasses Recherche in Brüssel im Jahr 2010 hat sich jedoch ein Wandel in seinem Denken über Europa vollzogen, der dahingehend charakterisiert werden kann, dass der Schriftsteller inzwischen von der Professionalität der Brüsseler Administration

794 Vgl. Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*, S. 181.

795 Vgl. hierzu ferner: Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014. Der genaue Wortlaut von Menasse im Interview lautet dazu: „Der Nationalismus wird nie wieder in der Geschichte unschuldig sein. Er hat den europäischen Kontinent in Schutt und Asche gelegt."

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

beeindruckt ist. Ein Punkt, der für den Interpretationsteil 4 des vorliegenden Kapitels noch einmal von größerer Bedeutung sein wird.

Die Einbeziehung diverser Interviews und sonstiger Stellungnahmen von Robert Menasse zum neuen Nationalismus verdeutlichten ferner die Tatsache, dass Menasses intellektuelle Arbeit unstrittig in den Kontext dieser Untersuchung eingebettet werden kann. Keine Frage: Postnationale Aufklärungsarbeit in einer durchaus radikalisierten Form gehört spätestens seit dem Erscheinen des Essays *Der Europäische Landbote* (2012) zum festen Bestandteil von Robert Menasses politischem Schreibengagement.

3. Rezeption: *Der Europäische Landbote* in der Kritik

Die Rezeption des Essays *Der Europäische Landbote* startete im deutschsprachigen Feuilleton weniger mit einem Aufschrei der Begeisterung über Robert Menasses transnationale Thesen als vielmehr mit einer Apologie des Autors, zu der sich Reinhard Göweil am 27.09.2012 in der Wiener Zeitung veranlasst sah.[796] Robert Menasse hatte zwar nicht das geringste Geheimnis aus dem Umstand gemacht, dass die neunmonatigen Brüssel-Recherchen zu seinem Essay finanziell von der Novomantic AG Wien unterstützt worden waren – worauf er vielmehr bereits auf Seite 4 seines Essays ausdrücklich und für jeden Leser erkennbar aufmerksam machte. Gleichwohl gab es bei der Präsentation des Buches im Novomantic-Forum Wien am 26.12.2012 massive Proteste gegen Menasse und seinen Sponsor, die schließlich in einer antisemitischen Hetzkampagne ihren enttäuschenden Kulminationspunkt fanden, worauf Göweil in seinem Artikel explizit aufmerksam machte.

Angesichts der Vorfälle bei der Präsentation kam Göweil in seinem Artikel auch nicht im eigentlichen Sinne zur Besprechung von Menasses Essay, zu dem er inhaltlich lediglich bemerkten konnte, dass es sich dabei um „ein kluges Büchlein“ handle, in dem Menasse „essayistisch Stellung bezieht – gegen überkommenes nationalstaatliches Denken und ringend um die Ausformung einer ‚nachnationalen Demokratie‘.“[797] Schwerer wog für Göweil dagegen ein grundsätzlicher Einwand, den er folgendermaßen zusammenfasste: „Robert Menasse hat ein kluges Europa-Buch geschrieben – aber alle reden über den Sponsor Novomantic.“[798] Der Vorwurf gegen den poli-

796 Vgl. Göweil, Reinhard: Das Abendland in der Nacht. In: Wiener Zeitung. 27.09.2012.
797 Ebd.
798 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tisch links gerichteten Autor Menasse lautete dabei: „Robert Menasse habe alle Ideale verraten, weil Novomantic seine Recherche in Brüssel finanziell unterstützt hat – und als Gegenleistung die Buch-Präsentation im Novomantic-Forum eingefordert hat."[799] Wobei hinzugefügt werden sollte, dass die Novomantic AG (Wien) ein janusköpfiges Unternehmen ist: Einerseits betreibt die AG Kasinos und kommerzielle Admiral-Sportwetten. Andererseits sponsert sie Kunst und Studien zur europäischen Entwicklung, worin Robert Menasse einen hinreichenden Anlass sah, mit seiner Essay-Idee beim Unternehmen vorzusprechen.

Menasses erfolgreiche Bewerbung aber zog bedauerlicherweise erhebliche Folgen bei der Präsentation des Buches nach sich: „Noch während der Veranstaltung begann auf Twitter und Facebook ein aufgeregtes Summen: Menasse, der Verräter"[800], so beschreibt Göweil die Stimmung auf der Präsentationsfeier in seinem Artikel. Hauptbeteiligte an der einsetzenden Kampagne gegen Menasse waren unter anderem Joachim Ridel von der Zeit, Florian Klenk vom Falter und „sogar der gar nicht anwesende ORF-Mann Armin Wolf machte (vorsichtig) mit".[801] Wer dabei die Studien über den nach wie vor in Deutschland (und Österreich) anhaltenden Antisemitismus kennt[802], dürfte sich kaum über die Folgen der daraufhin einsetzenden Angriffe gegen Menasse wundern: „Ich bekam teilweise sehr untergriffige E-Mails an meine private Adresse", habe Menasse am Tag nach der Veranstaltung sichtlich ernüchtert erzählt: „Es war eine Zangenbewegung von Antisemiten und Linken mit Heiligenschein, ohne dass beide Gruppen wussten, dass sie eine Zange bilden. Aber das Gift ist in der Seele."[803]

Göweil brachte seinerseits hingegen für die inszenierte Kampagne gegen Menasse kein Verständnis auf: „Als Autor ist Menasse – gewerberechtlich gesprochen – Unternehmer und nicht Angestellter", verteidigte er den Schriftsteller in seinem Artikel, da Menasse seinen Lebensunterhalt – wie jeder andere Schriftsteller auch – nun einmal irgendwie bestreiten müsse. Weiter in das Dilemma des Künstlers Robert Menasse vordringend argumentierte Göweil: „Das Verbot eines solchen Sponsorings würde bedeuten, dass jemand anderer einspringen muss. Das können moralisch einwandfreie Organisationen sein wie Caritas oder Greenpeace. Die sind aber auch eher

799 Ebd.

800 Ebd.

801 Ebd.

802 Vgl. besonders: Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 68 ff.

803 Göweil, Reinhard: Das Abendland in der Nacht. In: Wiener Zeitung. 27.09.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auf der Nehmer- als auf der Geberseite zu finden."[804] Anders ausgedrückt: Wer findet heute tatsächlich ethisch unbedenkliche Geldgeber, die ein transnationales Textunternehmen wie Robert Menasses Essay *Der Europäische Landbote* freiwillig finanzieren? Und warum sollte man für ein Literaturprojekt eigentlich keine Gelder aus der transnational-prosperierenden Kommerzindustrie akquirieren dürfen, wenn die Aufklärungsintention primär eine mentalitätsgeschichtliche im politischen Kontext ist?

Auf der Gegenseite muss jedoch betont werden, dass es sich bei den einsetzenden Kampagnen gegen Menasse auf der Buchpräsentation in Wien um Ausnahmefälle handelte. Denn die eindeutige Mehrheit der bald darauf einsetzenden Kritiken, die erneut ein recht breites Spektrum innerhalb der auflagenstarken Zeitungen im deutschsprachigen Raum abdeckten, fiel eindeutig zugunsten von Menasses engagiertem Text aus. [805]

„Die Lektüre dieses Buches lässt niemanden kalt"[806], schrieb am 03.10.2012 in einer durchaus begeisterten Kritik Niels Minkmar in der FAZ, in der er insbesondere das politisch-aufklärerische Potential des Textes in den Fokus seiner Betrachtung stellte: „Es gibt keine einzige langweilige Passage, man liest kondensierte Aufklärung."[807] Ferner hob Minkmar in seiner Rezension auch den appellhaften, engagierten Ton in Menasses Essay positiv hervor: „Der Autor will den Leser zur Aktion gewinnen und ihn also packend überzeugen: Europa ist ganz anders", so Minkmar. „Der Leser aber muss dazu erst einmal die Bereitschaft entwickeln, etwas über das vom Autor entdeckte Europa zu lernen, denn in all den Jahren haben sich doch erhebliche kognitive Widerstände gegen das Thema formiert."[808]

Bemerkenswert fand Minkmar darüber hinaus, dass Menasse mit seiner Verteidigung der Brüsseler Bürokraten eine Minorität in Schutz genommen

804 Ebd.

805 Im Folgenden nicht näher beachtet werden diese Rezensionen: Vesper, Karlen: Für eine Herzenssache aller. In: Neues Deutschland. 12.10.2012; Mayer, Norbert: Menasse träumt vom nachnationalen Kontinent Europa. In: Die Presse. 16.05.2013; Weinzierl, Ulrich: Robert Menasses Kehrtwende. In: Die Welt. 03.04.2010. Hierbei handelt es sich um Besprechungen oder Einschätzungen, die zwar allesamt zu einem positiv ausfallenden Ergebnis hinsichtlich Menasses transnationaler Perspektive auf Europa kommen. Ihre argumentative Kraft ist aufgrund ihrer Kürze jedoch fragwürdig, da sie bestenfalls eine kurze inhaltliche Präsentation des Essays liefern, die im vorliegenden Fall bei einer näheren Betrachtung den Eindruck überflüssiger Redundanz produzieren würde.

806 Minkmar, Nils: Alles bestens in der Zentrale. In: FAZ. 03.10.2012.

807 Ebd.

808 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

habe, an der sich gewöhnlich die Wut der Bürger sowie die der nationalen Medienkanäle buchstäblich entlade: „Menasses Buch ist zunächst einmal eine Ehrenrettung der so oft gescholtenen Brüsseler Bürokraten, die er wie ein Ethnologe aufsucht, beschreibt und würdigt." Dabei „herrscht in Brüssel intellektuell und sozial ein ganz anderes Klima als in den nationalen Verwaltungen, deren Protagonisten ja meist aus ähnlichen Regionen und Milieus kommen."[809] *Summa summarum* gab es aus diesen Gründen für Minkmar keinen Zweifel an der Tatsache, dass Menasses Essay ein avantgardistisches Pamphlet sei, an dessen notwendiger Verbreitung der Kritiker nicht den geringsten Zweifel aufkommen ließ:

> Menasse erkennt in Europa die Möglichkeit zu etwas ganz Neuem, und nach der Lektüre ist man von dieser Möglichkeit elektrisiert. Gut, dass es dieses Buch gibt; gut auch, dass es eine Dimension und eine Form hat, die es vielen ermöglichen, es zu lesen, einzustecken und zu tauschen. Das wird auch geschehen, denn es ist ein wichtiges Buch, vielleicht der Beginn von etwas.[810]

Ein wenig zurückhaltender, doch insgesamt ebenfalls mit klarem Zuspruch für den Autor reagierte in der Neuen Zürcher Zeitung am 04.10.2012 Beat Amann: „In einem mitunter etwas fahrig geschriebenen Essay fühlt der österreichische Schriftsteller Robert Menasse der EU auf den Zahn"[811], hieß es zunächst in seiner Kritik. Und mit leicht ironischem Unterton ergänzte Amann in Bezug auf Menasses ursprüngliches Romanvorhaben: „Deutschland und Angela Merkel kommen in seinen Ausführungen schlecht weg, die Griechen etwas besser, aber auch nicht gut. Am besten schneidet der ab, der Held des Romans sein sollte: der Beamte der EU-Kommission."[812] Gleichwohl nahm Amann die Generalidee vom aufgeklärten Mitarbeiter im EU-Beamtenapparat in Schutz. So könne man Menasse „durchaus folgen, wenn er feststellt, dass die vielgeschmähten Eurokraten die echten Europäer seien".[813]

Amanns Einschätzung fiel damit gleichermaßen in den Kontext einer dezidierten Aufklärungsarbeit, die Menasse mit seinem Essay geleistet habe:

809 Ebd.

810 Ebd.

811 Ammann, Beat: Die europäische Zukunft steht noch bevor. In: Neue Zürcher Zeitung. 04.10.2012.

812 Ebd.

813 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

„Menasse, der sich als ‚Fan‘ der Krise ‚outet‘, demontiert viele gängige Irrtümer über die EU und entwirft ein Europa im Sinne der Vereinigung als Friedensprojekt, der Auflösung der Nationen und als ‚nachnationale Gemeinschaft‘.“[814] Sodass insgesamt auch Ammans Gesamtfazit – einige Nebensätze herausgerechnet – mit klarem Zuspruch für Robert Menasse ausfiel: „Ausgenommen der ein oder anderen Klammerbemerkung und einiger politisch überkorrekter Anführungszeichen“, so der Kritiker in seinem Schlussplädoyer, „ist die Lektüre ein Genuss: Wer traut sich schon, heutzutage angesichts der EU und des Prinzips Europa ‚geradezu euphorisch‘ zu sein unter dem Risiko, dafür abgestraft zu werden?“[815]

Ebenfalls viel Zustimmung erhielt Menasse von seinem österreichischen Schriftstellerkollegen Michael Amon, der am 09.10.2012 eine Kritik in der österreichischen Zeitung Die Presse vorlegte: „Menasse hat ein fulminantes Buch geschrieben“[816], hieß es dort mit wiederholter Begeisterung. Wobei Amon Menasse besonders auch bei der Einschätzung zustimmte, dass die nationale Identität im Europa unserer Zeit bei der Mehrheit der Bevölkerung gegenüber der europäischen Identität leider eindeutig überlegen sei. Denn „den ‚aufgeklärten, josephinischen‘ Kommissionsbeamten, den er [Menasse] vorgefunden hat, mag es vereinzelt geben – vielleicht häufiger, als man zu hoffen wagt. Aber er ist nicht die Regel“[817], sodass auch Aman analog zu Menasse gerade im Punkt der nationalen Identität ein erhebliches Aufklärungsdefizit in breiten Teilen der Mehrheitsgesellschaft konstatierte: „200 Jahre nach Beginn der Aufklärung ist evident, dass die Dinge schwieriger sind, als man wahrhaben will.“[818] Besonders was die großen Rahmenargumente im Hinblick auf den Rat der europäischen Union in Menasses Essay anlange, „ist seine Kritik berechtigt: Der Rat ist kein Gremium, das Europa wirklich weiterbringen kann und will.“[819]

Ja, Amon empfahl, Menasses Essay sogar explizit als Schullektüre einzusetzen, sodass gerade die junge Generation schon frühzeitig mit solchen revolutionären Ideen in Kontakt komme, da die Gestaltung des künftigen Europas in der Tat nicht unwesentlich auch von der Einstellung der

814 Ebd.

815 Ebd.

816 Amon, Michael: Das Spiel um das Überleben Europas hat bereits begonnen. In: Die Presse. 09.10.2012.

817 Ebd.

818 Ebd.

819 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

heranwachsenden Menschen in den einzelnen EU-Staaten abhängen wird: „Menasse beschreibt die institutionelle Fehlkonstruktion eindringlich und klar. Das sollte Schullektüre sein und könnte der von ihm eingeforderten Vernunft ein wenig auf die Sprünge helfen."[820] Insgesamt teilte Amon zudem Menasses These, dass die europäische Union künftig wohl in der Tat auf eine Art Benjaminschen ‚Zwang zur Entscheidung' hinauslaufe, dessen Ausgang heute noch ungewiss sei: „Das Spiel um das Überleben Europas hat bereits begonnen. Wie es ausgehen wird, weiß niemand."[821] Wobei Amon sich als Erzähler auch persönlich in die Pflicht genommen fühlte und Menasses „Mut zur Utopie" dabei in vollem Maße unterstützte; ja sogar von sich selbst verlangte, künftig mit Hand anzulegen an das bisher immer neu erzählte Märchen vom geeinten Europa, damit der heutige (Minderheiten-)Traum eines Tages tatsächlich in die Realität umgesetzt werden könne:

> Es ist der Mut zur Utopie, den Menasse verlangt. Es ist das Märchen vom geeinten Europa. Märchen müssen beständig erzählt, erweitert und ausgeschmückt werden, sonst vergessen die Menschen sie. Nach Ökonomen und Politikern sind wir, die Erzähler, gefordert. Im Vertrauen darauf, dass auch die schwache Vernunft den Menschen manchmal vernünftiges Handeln ermöglicht.[822]

Christian Thomas veröffentlichte am 12.10.2012 ferner eine Rezension in der Frankfurter Rundschau, in der er zunächst in einer peripheren Randbemerkung kurz auf die Analogien zu Büchners Flugschrift aufmerksam machte: „Robert Menasses *Der europäische Landbote* [sic!] ist ein wildes Buch, Analyse und Polemik, Traktat und Pamphlet – bei allem eine Art Flugschrift, die an die Halbstarkenjahre des deutschen Nationalismus erinnert."[823] Darüber hinaus interpretierte Thomas gerade diese Analogie auch als „eine Dekonstruktion in einem ungewöhnlichen Sinne"[824], die er besonders deshalb für absolut zeitgemäß hielt, weil diese konzentrierte Dekonstruktion ihre Energie in der Tat auf die umstrittene Institution des europäischen Rates richte: „Was die EU auszehrt, ist nicht deren Kommission, nicht deren parlamenta-

820 Ebd.
821 Ebd.
822 Ebd.
823 Thomas, Christian: Gerichtshof, Rechnungshof. In: Frankfurter Rundschau. 01.11.2012.
824 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

rische Versammlung, vielmehr der Europäische Rat, das Gremium der nationalen Regierungschefs.“[825]

Wie seine Vorgänger empfahl folglich auch Thomas in seiner dezidiert positiven Kritik Menasses Essay jedem potentiellen Leser weiter; besonders auch wegen der aufgeklärten Lehrstunde in demokratietheoretischen Fragestellungen: „Menasse sieht ein Defizit der (demokratischen) Gewaltenteilung; indem er die Finanzkrise als Fetisch begreift und die Demokratiedefizite der EU benennt, beharrt er auf dem Primat der Politik.“[826] Doch empfahl Thomas nicht einfach nur Menasses Essay den potentiellen Lesern von heute als progressiven Lektürevorschlag; sondern darüber hinaus schrieb auch er dem Essay – ähnlich wie Viola Roggenkamp im Fall von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* – das Potential eines Textes zu, dessen argumentative Kraft durchaus über unsere eigene Epoche herausragen werde:

> Der „Landbote“ ist so etwas wie der Gerichts- und Rechnungshof eines Autors – doch nicht nur das, will doch Menasse aus den Erfahrungen, die er in Brüssel machen konnte, einen Roman werden lassen, den „Vorabend-Roman“ zu einer aufziehenden, neuen Epoche. Eines Tages wird man Menasses „Landboten“ auch als Arbeitsjournal lesen.

Ebenfalls zu einem sehr affirmativen, wenn auch von leichten Kritikpunkten untersetzten Urteil kam in einer eher wissenschaftlichen als feuilletonistischen Rezension die Literaturwissenschaftlerin Frauke Hamann Anfang 2013 in der Zeitschrift *Kultur und Kritik*.[827] Dabei konstatierte Hamann zunächst in Übereinstimmung mit Menasse allgemein, dass in der jüngeren europäischen Vergangenheit in der Tat eine Renaissance der nationalen Ideologie in den einzelnen Ländern der EU beobachtet werden könne. Ein Rollback, innerhalb dessen besonders eine negativ konnotierte Versteifung auf bestimmte Länder (oder Regionen) in Europa auffalle: „Nationalistische Ressentiments gegenüber einzelnen Mitgliedsstaaten nehmen in beunruhigender Weise zu“[828], bestätigte Hamann Menasses Beobachtungen. Diesen Beobachtungen ließ die Rezensentin weiter die Frage folgen, ob der Frieden nach 1945 und mit ihm der Überwindungsprozess des Nationalismus in Europa inzwischen in der Tat ein Thema sei, an dem heute kein großes

825 Ebd.

826 Ebd.

827 Hamann, Frauke: Von einem der auszog, die Europäische Union zu verstehen. Robert Menasses Essay „Der europäische Landbote“. In: Kultur und Kritik 1/2 (2013), S. 84–86.

828 Ebd., S. 84.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Interesse mehr bestehe: „Ist die friedenssichernde Kraft der EU zu selbstverständlich, das Narrativ von der Überwindung nationalstaatlicher Konflikte einfach langweilig geworden?“[829] Von Menasse könne das jedenfalls nicht behauptet werden, denn: „Der österreichische Intellektuelle ist ausgezogen, die EU zu verstehen – und radikal neu zu denken.“[830]

Dabei machte Hamann im Zusammenhang mit Menasses vorkämpferischem Ausflug in die Brüsseler EU-Institutionen ebenfalls auf zwei zentrale Punkte in seiner intellektuellen Arbeit aufmerksam, auf die im Kontext des vorliegenden Kapitels immer wieder hingewiesen wurde. Erstens: „Menasse ist fasziniert von der Klugheit, Effizienz und dem multinationalen Selbstverständnis der Beamten. Sie seien – im Unterschied zu einer klassisch nationalen Bürokratie – ‚einer grundsätzlichen aufgeklärten Rationalität verpflichtet‘.“[831] Und zweitens sei aus Menasses Sicht klar: „Das Problem“ ist „der Europäische Rat: Eingerichtet, um die Vergemeinschaftung Europas anzustoßen und Schritt für Schritt voranzubringen, bis er selber überflüssig geworden sei, ‚wurde er zum Bollwerk, mit dem die Staats- und Regierungschefs genau diesen Weg blockieren‘.“[832] Weiter in diese Richtung konstatierte Hamann über Menasse: „Eindringlich beschreibt er die institutionelle Fehlkonstruktion der EU und streitet für die Abschaffung des Europäischen Rates, für ein Ende der nationalen Demokratien und ein Europa der Regionen.“[833] Menasse plädiere dabei schlicht für die These, dass die „Zeit der nationalstaatlichen Demokratie […] vorbei“ sei, denn er „entwirft die Vision vom notwendigen Untergang der Nationalstaaten“.[834]

Als eindeutigen Einwand gegen Menasses Essay legte Hamann dagegen die These vor, dass „allerdings bezweifelt werden“ dürfe, dass „mit den Nationalstaaten auch ihre Egoismen verschwänden“[835]. Denn, so fragte Hamann in ihrer Rezension: „Stehen die Regionen als Ausgangs- und Bezugspunkt nicht auch für Dumpfsinn und misstrauischen Provinzialismus, wenn nicht Fremdenfeindlichkeit?“[836] Wobei sie die Grundidee von Menasses Essay, der „viel Diskussionsstoff“[837] biete, trotz ihres Einwandes in überwiegenden Tei-

829 Ebd.
830 Ebd.
831 Ebd.
832 Ebd., S. 84 f.
833 Ebd., S. 86.
834 Ebd.
835 Ebd.
836 Ebd.
837 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

len befürwortete: „Dennoch ist Robert Menasses Essay *Der europäische Landbote* [sic!], […] erhellend in seinen Einsichten, anregend in seinen Beobachtungen und herausfordernd in seinen Thesen.“[838] Kein Zweifel: „Menasses zentrale These einer neuen nachnationalen Demokratie belebt die Debatte über die Perspektiven der EU.“[839]

Allerdings sollte im Kontext von Hamanns Einwand gegen Menasses Idee von den Regionen als Basiseinheit eines künftigen Europas zugunsten des Autors hinzugefügt werden, dass er in seinem Essay nie behauptet hat, das Problem der dumpfen Fremdenfeindlichkeit könne durch die Etablierung von Regionen in Europa vollständig gelöst werden. Im Gegenteil betont Menasse im Essay durchaus, dass es in den einzelnen Regionen „schrullige Traditionen“ und „sprachliche Besonderheiten“ gibt, die aus der Perspektive eines polyglotten Weltmannes „nicht unbedingt Zustimmung“ (DEL 88) finden müssen. Doch der zentrale Punkt ist, dass Menasse durch die Etablierung der Regionen in erster Linie die Fiktion einer bis heute tief in der Mehrheitsgesellschaft wurzelnden, ‚nationalen Identität‘ effektiv zu durchbrechen hofft, weil gerade dieser ‚nationalen Identität‘ allzu oft der Grundgedanke einer scheinbaren Überlegenheit anhaftet, die auf den irrigen Vorstellungen einer homogenen Ethnie, Sprache oder Religion aufbaut. Kriterien, die den Vorstellungen von einem einheitlichen Volk in der empirischen und argumentationsbasierten Realität nicht standhalten.

Für den vorläufigen Schlusspunkt einer erneut breiten Kulturkritikdebatte, in der zuletzt mehrheitlicher Zuspruch für Menasse und seinen Essay klar erkennbar war, sorgte am 10.07.2013 Anja Martin im Fluter[840] mit einer Besprechung, die an deutlich artikuliertem Lob auch nicht sparte: „Ein schlankes Buch mit dicken Argumenten. Eine Streitschrift für Europa“[841], schrieb Martin, die ebenfalls besonders von der analytischen Kraft beeindruckt war, die Menasse mit Blick auf die Institutionen in Brüssel aufzeige: „Eine Ehrenrettung fürs gescholtene Brüssel. Das ist Robert Menasses *Europäischer Landbote*, der mit seinem Appell fast so kämpferisch antritt wie Georg Büchners *Hessischer Landbote* 1834, an den sich der Titel anlehnt.“[842]

Doch lobende Worte fand Martin nicht nur für Menasses scharfe Kritik am Organisationsmodell der EU, sondern ähnlich wie Nils Minkmar auch für die Art und Weise, in der Menasse seine Argumente präsentiere: „Das

838 Ebd.

839 Ebd.

840 Martin, Anja: Die da in Brüssel. In: Fluter. 10.07.2013.

841 Ebd.

842 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Buch liest sich wie eine mitreißende Rede, durchsetzt mit geschichtlichen Rückblicken, politischen und wirtschaftlichen Hintergrund-Fakten und Reportage-Elementen. Vieles davon wird in Sinnzusammenhänge gestellt, die man bislang nicht parat hatte."[843] Weiter verwies Martin auch auf Menasses – möglicherweise doch etwas zu wohlwollende – Interpretation der Eurokrise: „Er hofft, dass uns die momentane Situation aufrüttelt. Allen soll klar werden, dass wir eine wirkliche nachnationale Demokratie brauchen. Kein Europa, das von Einzelinteressen gelenkt wird."[844] Insgesamt wollte Martin daher besonders an der argumentativen Stärke des Essays in einer pointierten Schlussformulierung keinen Zweifel aufkommen lassen: „Eins ist sicher", schrieb sie im Hinblick auf die künftig erwartbaren Debatten: „Nach der Lektüre des *Europäischen Landboten* […] geht man gut gerüstet in jede Diskussion mit Europakritikern."[845]

Zusammenfassend kann mit Blick auf die ausführliche Feuilleton- und Kulturkritikdebatte zu Robert Menasses Essay *Der Europäische Landbote* festgehalten werden, dass trotz der schwierigen Anlaufzeit die mehrheitlichen Einschätzungen der Kritiker bereits stark in eine positive Interpretationsrichtung wiesen, die erneut problemlos in den Kontext der vorliegenden Untersuchungsthese integriert werden kann. Denn auch wenn Menasses Nahverhältnis zur jüdischen Diaspora in den einzelnen Rezensionen zunächst keine nähere Beachtung fand[846], so herrschte unter den Kritikern doch hinsichtlich der Tatsache große Übereinstimmung, dass Menasse im Jahr 2012 mit seinem Essay einen dezidiert aufgeklärten und transnationalen Text vorgelegt habe, gegen den es in sachlicher und rationaler Hinsicht keine grundsätzlich schlagenden Argumente gibt. Den fehlenden Willensfaktor der Volksmajorität einmal herausgerechnet, von dem bereits in Kapitel II der Studie ausführlich gezeigt wurde, dass er auf fehlgeleiteten Homogenitätsannahmen basiert, die aus wissenschaftlicher, d. h. empirisch-argumentationsbasierter Perspektive nicht aufrechterhalten werden können.

Darüber hinaus ist bereits angemerkt worden, dass Robert Menasse in Analogie zu Kapitel II über Menschen, die in aufgeklärten Zusammenhängen denken, angemerkt hat, sie würden „sich heute nicht mehr so wie früher

843 Ebd.

844 Ebd.

845 Ebd.

846 Inhaltlich spielt das Judentum im Essay überhaupt eine marginale Rolle, sodass zunächst kein Anlass für eine Fokussierung auf diesen erweiterten Themenkreis gegeben ist.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

vor allem über die[] völkischen Identitätsbegriffe Ethnie, Sprache und Religion" definieren, denn „die Identität jedes Einzelnen hat viel mehr Aspekte."[847] Um welche Aspekte es sich dabei genau handelt, soll im folgenden Interpretationsteil plausibilisiert werden: Am Beispiel von Menschen, die über den Nationalismus als irrationale Doktrin schon heute sehr genau informiert sind. Dabei handelt es sich Menasse zufolge um administrative oder politische Akteure, die heute im Wesentlichen als Beamte in der Europäischen Kommission für die Einsetzung transnationaler Rechte streiten und damit zugleich gegen die Durchsetzung nationaler Partikularinteressen im Rat der Europäischen Union.

4. Der Kommissionsbeamte als aufgeklärter EU-Idealtypus?

Robert Menasses Idee, das Bild des EU-Beamten in seinem Essay zu korrigieren, mag aus der Perspektive des exzentrischen Künstlers auf den ersten Blick überaus bieder erscheinen. Doch der Anlass des Schriftstellers hat exakt mit der Vorstellung von scheinbarer Überangepasstheit des Beamten zu tun: Menasse glaubt erkannt zu haben, dass heute in der öffentlichen Darstellung alle negativen Klischeebilder des Beamten aus einer neidgeladenen Wut des ‚kleinen, um die Demokratie betrogenen Mannes' auf die ‚mächtigen' Institutionen der EU abgewälzt werden.

Die „Eurokraten" – so glaubt nämlich der paradigmatische Wutbürger – hätten es sich in einer Art Orwellschen Machtapparat zum Ziel gesetzt, den aufrichtigen Wähler seiner letzten noch bestehenden Rechte und Freiheiten zu berauben: „Alle alten Klischeebilder von Beamten, alle klassischen Vorurteile in Hinblick auf Beamte werden nun nach ‚Brüssel' projiziert", schreibt Menasse, „für alle Missstände, Defizite, Probleme, Widersprüche, für alle Verdrossenheit wird der europäische Beamtenapparat verantwortlich gemacht." (DEL 17) Weiter heißt es deshalb etwa zur berühmten Gurkennorm durch Verordnung Nr. 1677/88/EWG, die – nebenbei angemerkt – am Ende 15 von 27 nationale Mitgliedsstaaten ebenso wie der Deutsche Bauernverband behalten wollten[848]: „Alles ist immer gleich ‚Wahn': Regulierungswahn, Abkürzungswahn … ‚Die EU' erscheint heute in der öffentlichen Wahrnehmung zunächst als eine monströs aufgeblähte Bürokratie, der

847 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

848 Vgl. Drösser, Christoph: Schreibt die EU die maximale Krümmung von Gurken vor? In: Die Zeit. 03.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Beamte in seiner Burg als das Grundübel." Aufgrund dieses (Vor-)Urteiles schließt Menasse seine Ausführungen vorläufig mit der Feststellung: „Eine Reflexion über die gegenwärtige Verfasstheit Europas muss daher mit einer Untersuchung des Beamten beginnen." (DEL 17)

Dabei ist Robert Menasse klug genug, um zu wissen, dass sich heute die „Figur des Beamten […] aus den Negativbildern aller sozialer Klassen oder Berufsstände der Gesellschaft" (DEL 18) zusammensetzen lässt:

> Der Beamte ist privilegiert und dabei weltfremd wie ein dekadenter Aristokrat; behäbig und verbohrt wie der Kleinbürger; regulierungssüchtig wie ein Arbeitnehmervertreter, dabei so arbeitsscheu wie ein Lumpenproletarier; engstirnig und dabei auf hinterhältige Weise schlau wie ein Bauer (seine Heilige Schrift heißt Vorschrift); im Aushecken von Unsinn ist er so kreativ wie der Unternehmer, der hinterlistig die Bedürfnisse erst produziert, die er zu befriedigen behauptet; und so wie alle „Sozialschmarotzer" hat er die fixe Idee, sich zu Lasten und auf Kosten der Steuerzahler wild zu vermehren. (DEL 18)

Auch findet Menasse es überaus „erstaunlich, mit welch nachhaltigem Erfolg diese Kunstfigur, diese geklitterte Fiktion durch die kollektive Phantasie geistert, ohne je im Licht der Realität sterbend zusammenzusinken." (DEL 18 f.) Gemessen an diesen Vorurteilen liest er an empirischen Befunden in Eurobarometer-Umfragen folgerichtig ab, dass sich innerhalb der vergangenen Jahre „etwas Wesentliches am Image der Beamten geändert" (DEL 19) habe, nämlich: „Die meisten denken heute bei ‚Beamter' nicht mehr […] an einen Ministerialbeamten in der Hauptstadt ihres Landes, auch nicht an einen Polizisten, dem sie auf der Straße begegnen, sondern sie denken unmittelbar an ‚Brüsseler Bürokratie'." (DEL 19)

Weiter kommt Menasse nach seiner Auswertung der empirischen Befunde zu dem Ergebnis, dass „‚Brüsseler Bürokratie' heute ein Begriff" sei, „unter den immer wieder generell subsumiert wird, was bei vielen Menschen in ihren Alltagserfahrungen oder auch nur beim Medienkonsum Kritik, Ressentiment oder Wut auslöst." Ja, tatsächlich habe „die Realität heute noch weniger eine Chance […], das Phantasiebild des Beamten zu korrigieren, seit der ferne Brüsseler Eurokrat den heimischen Staatsdiener als Inbegriff des Beamten abgelöst hat." (DEL 20) Entscheidend an dieser Wahrnehmung des „Brüsseler Beamten" – der seinen Platz im Wesentlichen ja gerade nicht im Rat der Europäischen Union hat, sondern in der Europäischen Kommission – sei besonders, dass sich mit der Etablierung der EU „die Defi-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nition des Beamten grundlegend geändert“ hat, „ohne dass dies allerdings ins öffentliche Bewusstsein bereits eingedrungen“ (DEL 20) sei.

Kurz gesagt: Der Wutbürger hat Menasse zufolge nicht im Entferntesten eine klare Vorstellung davon, mit welchen Aufgaben ein Beamter der Europäischen Kommission im Alltag konfrontiert wird. Auch deshalb, weil die Arbeit der Kommission „bei den Menschen ohnehin immer nur gefiltert durch ihre nationalen Medien“ (DEL 26) ankommt, wie ein englischer EU-Beamter Menasse während eines Besuchs in der Kommission erläutert. Dabei arbeitet der neue Typus des EU-Beamten Menasse zufolge effektiv an einer konstruktiven Überwindung der Nationalstaaten mit; eine Arbeit, die logischerweise auch den Nationalstaat betrifft, aus dem der Beamte selbst stammt. Denn der neue Typus des Kommissionsbeamten

> steht nicht mehr im Dienst einer öffentlichen Institution seines Staates, in einem Treueverhältnis zu seinem Staat, sondern im Dienst einer supranationalen Institution wie etwa der Europäischen Kommission, deren Aufgabe es ist, die Sonderinteressen der einzelnen Staaten zurückzudrängen und schließlich die Nationalstaaten, auch den, aus dem der Beamte selbst stammt, zu überwinden. (DEL 20)

In diesem Zusammenhang wird klar, weshalb bereits Beat Amann in seiner NZZ-Rezension über Menasse mit ironischem Unterton zu dem Ergebnis kam, dass am besten derjenige abschneidet, der Held des Romans sein sollte – der Beamte der EU-Kommission.[849] Bei Menasse selbst heißt es über die gesammelten Erfahrungen bei seinem persönlichen Besuch in der Europäischen Kommission im Berlaymont-Gebäude entsprechend: „Ich erlebte Überraschung auf Überraschung, als gäbe es die geheime Übereinkunft, sämtliche Klischees und Phantasiebilder, die gemeinhin vom Eurokraten existieren, durch das Gegenteil in der Realität zu widerlegen.“ (DEL 21) In der Folge geht Menasse folglich auf insgesamt fünf „Überraschungen“ näher ein, durch die die Klischees und Phantasiebilder vom ‚Eurokraten‘ konkret falsifiziert werden könnten.

Menasses erste Überraschung ist der gesprächsbereite Freundlichkeitsfaktor: „Ich fand offene Türen vor und auskunftsbereite Beamte.“ (DEL 21) Menasses zweite Überraschung ist der Personalschlüsselfaktor: „Die Brüsseler Bürokratie ist extrem schlank. Die EU hat zur Verwaltung des gan-

849 Vgl. Amann, Beat: Die europäische Zukunft steht noch bevor. In: Neue Zürcher Zeitung. 04.10.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zen Kontinents weniger Beamte zur Verfügung als die Stadt Wien allein." (DEL 22) Seine dritte Überraschung, der spartanisch-asketische Faktor der Institution: „Die Brüsseler Bürokratie ist extrem sparsam und bescheiden. Die Arbeitszimmer der Beamten sind, selbst in den oberen Etagen der Hierarchie, funktional, sonst nichts. Da gibt es kaum Annehmlichkeiten und Luxus." (DEL 22) Menasses vierte Überraschung, der Gesamtkostenfaktor: „Es gibt keinen staatlichen Verwaltungsapparat und kein großes politisches Projekt, das so billig ist." Denn: „Die Europäische Union hat ein Budget in der Höhe von einem Prozent des europäischen Bruttosozialprodukts." (DEL 22) Ein zentraler Aspekt, der Menasse veranlasst, zum Vergleich unmittelbar die Lupe genauer auf die Ausgaben für die Wiedervereinigung zu legen: „Die Kosten für die deutsche Wiedervereinigung zum Beispiel beliefen (und belaufen) sich auf vier Prozent des westdeutschen BIP per anno." (DEL 22) Tatsächlich ein Fall, der Menasse zufolge klar zeigt, wie tief die irrationale Ideologie des Nationalismus heute noch in der Bevölkerung verankert ist, denn: „Für deutsches Nationalbewusstsein sind die Kosten der deutschen Wiedervereinigung nicht zu hoch, und wenn, dann doch notwendig – aber die Kosten für die europäische Vereinigung erscheinen astronomisch." (DEL 22) Der belustigende Aspekt – gerade für diejenigen, die im Fall der EU gerne den Kostenfaktor ins Argumentationsfeld führen – ist dabei: „[D]urch einen EU-Beitritt der DDR, ohne den Umweg einer großdeutschen nationalen Wiedergeburt, wäre die Modernisierung der DDR durch EU-Förderungen wesentlich billiger gekommen und sicherlich weniger demütigend verlaufen." (DEL 22)

Menasses fünfte Überraschung allerdings, das unmittelbare Zusammentreffen und der intellektuelle Austausch mit den Beamten der Europäischen Kommission, beschreibt er als die eigentlich entscheidende Widerlegung der Beamtenklischees. Denn „[d]urch ihre Arbeit am europäischen Projekt wurden die Merkmale ihrer jeweiligen nationalen Identität zu Schrullen, mit denen sie [die EU-Beamten] selbstironisch umgehen. Man kann auch sagen: Befreit von nationaler Verbiesterung, wird Mentalität erst zur Kultur." (DEL 23)

In diesem Zusammenhang bietet sich zunächst noch einmal eine unmittelbare Verknüpfung zu Benedict Anderson an, der bereits in seinem Klassiker zur irrationalen Doktrin des Nationalismus nicht nur anmerkt, dass der ‚politischen' Macht des Nationalismus seine argumentative Armut oder gar Widersprüchlichkeit gegenübersteht; sondern besonders, dass der Nationalismus anders als andere Ismen nie große Denker hervorgebracht hat – also

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

keinen Thomas Hobbes, keinen Karl Marx und keinen Max Weber.[850] Daher beinhaltet die nationale Doktrin Anderson zufolge eine gewisse intellektuelle oder argumentative ‚Leere‘, die kosmopolitischen und polyglotten Intellektuellen gerne zu einer gewissen Herablassung Anlass gibt.[851] Tatsächlich aber sind es genau diese von Anderson als ‚polyglotte Intellektuelle‘ beschriebene Menschen, auf die Menasse in der EU-Kommission trifft.

Doch finden diese Beamten bei Menasse nicht einmal mehr Anlass genug, die Widersprüchlichkeit des Nationalismus mit Spott oder gar Herablassung zu betrachten. Nein, Herablassung gegenüber einer irrationalen, noch heute mehrheitsfähigen Doktrin haben diese Beamten in ihrem Arbeitsumfeld nicht mehr nötig. Menasse zufolge widerlegen sie vielmehr den Nationalismus – ähnlich wie die Protagonistinnen Anja Buchmann und Mascha Kogan – schlicht durch die Realisierung ihres Daseins im gewöhnlichen Alltag, *durch* ihre Arbeit am europäischen Projekt selbst: „Zeitweise sah ich in diesen Menschen, die das fiktionale Bild des Beamten konkret widerlegten, auch selbst wieder Fiktion, eine neue“, schreibt Menasse als architektonischer Vordenker der konkreten Utopie vom demokratischen Europa. Denn die Beamten der EU-Kommission „sind oftmals in ihrer *Praxis* das, was doch zweifellos attraktiv wäre zu *werden*, nämlich echte Europäer: polyglott, hochqualifiziert, aufgeklärt, verwurzelt in der Kultur ihrer Herkunft, allerdings befreit von der Irrationalität einer sogenannten nationalen Identität.“ (DEL 23)

Dringend ist hier zugleich noch einmal die Brücke zu Dan Diner zu schlagen: „Die jüdischen diasporischen Lebenswelten entsprachen den Strukturen multinationaler Imperien bei weitem mehr als den homogenen und dadurch assimilatorisch geneigten Nationalstaaten, so liberal sich diese auch geben mochten.“[852] So schreibt Diner, der eben auch aus dieser Loyalität der Juden gegenüber den multinationalen Imperien schließt, dass gerade „Juden […] ein europäisches Volk per se, sozusagen Europäer *avant la lettre*“[853] sind. Den hierzu passenden Entwurf, der in moderner demokratischer Ausarbeitung buchstäblich an „die Strukturen multinationaler Imperien“ andockt, liefert Robert Menasse rund acht Jahre nach Diners Aufsatz in seinem Essay. Denn vielleicht ist die polyglotte, hochqualifizierte und aufgeklärte Beamtenschaft der EU und der Entwurf einer gemeinsamen europäischen Lebenswelt – so lautet Menasses These – „die 2.0-Version der josephinischen Bürokratie, die

850 Vgl. Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

851 Ebd.

852 Diner: Imperiale Residuen, S. 261.

853 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

als multinationale in gewissem Sinn als Vorläufer der heutigen europäischen Verwaltung gelten kann." (DEL 23)

Dabei geht Menasse in seinem Essay zugleich keineswegs unkritisch mit dem alten dynastischen Vielvölkerreich Österreich-Ungarn ins Gericht. Doch bei „aller Kritik an der Habsburgmonarchie und bei allem Misstrauen gegenüber ihrer späteren Verklärung", so lautet Menasses Ehrenrettung des untergegangenen Vielvölkerstaats, „die Meriten des Josephinismus und der habsburgischen Bürokratie sind bis heute, fast hundert Jahre nach Untergang des Vielvölkerstaats, auch noch in den ehemaligen Kronländern nachweisbar." (DEL 23) Zumal wenn man bedenkt, dass die emanzipatorische Bewegung der damaligen Nationalisten gegen den sogenannten „österreichischen Völkerkerker" des Habsburgerreichs alles andere als ein humanitärer Erfolgsgarant gewesen ist. Folglich schreibt Gellner zu Recht über die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg:

> Das Staatensystem, das im Namen des Selbstbestimmungsprinzips in Versailles aus der Taufe gehoben wurde, erwies sich als beschämend zerbrechlich und schwach. Es brach bereits beim ersten Sturm in sich zusammen. Die neuen [demokratisch-selbstbestimmten] Staaten hatten all die Schwächen der Großreiche, an deren Stelle sie traten, geerbt; sie wurden mindestens genauso von Minderheitenproblemen geplagt, und wie immer man die neuen Grenzen gezogen hätte, sie hätten das Problem nicht beseitigt. […] Es brauchte nur einen Adolf und einen Josef, und das System brach schmählich in sich zusammen. […] Als man 1918 versuchte, Wilsons Prinzipien durchzusetzen, scheiterte dieser Versuch; beim Zusammenbruch Jugoslawiens versuchte man Ähnliches. Dies hatte noch tragischere Konsequenzen[.][854] […] Die uneingeschränkte Freude angesichts des plötzlichen Zusammenbruchs des Habsburger-, des sowjetischen oder jugoslawischen Staates war wohl Ausdruck einer gewissen Naivität.[855]

Dabei ist im unmittelbaren Anschluss an Menasses Verknüpfung mit der k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn kaum verwunderlich, dass er in diesem Zusammenhang explizit noch einmal seine Einwände gegen die Verfahren der plebiszitären Demokratie ins Argumentationsfeld führt. Genau gesagt greift Menasse erneut den direktdemokratischen Einwand (etwa der Neuen

854 Gellner: Nationalismus, S. 80 f.

855 Ebd., S. 171.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Patrioten) auf, dass in der Europäischen Kommission in der Tat „Beamte ohne demokratische Legitimation entscheiden wollen, was das Beste für die Allgemeinheit ist“. (DEL 23) Denn die radikalen Basisdemokraten und Neuen Patrioten machen hier einmal mehr den gleichen Einwand geltend, der lautet: „Es sei doch egal, wie gut es die Beamten der Kommission mit Richtlinien […] meinen – niemand habe sie gewählt, sie seien einfach nicht legitimiert.“ (DEL 23)

Wer dabei Menasses provokativen Einwänden gegen basisdemokratische Elemente in modernen Nationalstaaten aufmerksam gefolgt ist, wird sich über seine Antwort auf diesen Einwand gegen die EU kaum wundern. Denn für Menasse ist die Einsetzung der nicht demokratisch gewählten Beamten in den Institutionen der EU ein großes Glück: „Wir reden über Beamte. Beamte werden nicht gewählt. Auch in Deutschland nicht. Jedes System braucht einen Verwaltungsapparat, braucht Beamte“ (DEL 23), schreibt Menasse als Antwort nicht ganz frei von Häme. Doch: „Die Menschen in der EU-Bürokratie sind sinnigerweise durch Qualifikation qualifiziert.“ (DEL 24)[856] Menasse ist demnach also froh, dass die Beamten der Kommission – ähnlich wie Professorinnen oder Professoren – und damit anders als Vertreter von Parteien *nicht* durch basisdemokratische Wahlprozesse ins Amt gesetzt werden, sondern durch Qualifikation. Denn auch keine Professorin und kein Professor wird Beamter oder Beamtin an einer Hochschule, weil die Mehrheit der Studierenden ihn oder sie in einer freien Wahl durch das Mehrheitsrecht bestätigt haben. Darüber entscheidet eine Kommission bewusst ausgewählter Entscheidungsträger. Weiter beschreibt Menasse das *Ethos* sowie die Einstellungsverfahren der EU-Beamten sogar mit einiger Bewunderung für diejenigen, die sich am Ende im Prozess der Qualifikation durchsetzen können:

> [V]erpflichtet sind die Beamten der Europäischen Kommission ausschließlich einer grundsätzlichen aufgeklärten Rationalität. Sie haben ihre Jobs nicht durch paternalistische Interventionen, Protektion und Parteimitgliedschaft erobert, sondern wesentlich durch *ihre Bildung und Tüchtigkeit*: Jedes Jahr wollen zwischen fünfundzwanzig- und dreißigtausend Menschen einen Beamtenjob in einer europäischen Institution und

856 Der jüdische Autor György Konrád zeigt sich 2013 in einem Essay ebenfalls erleichtert über die transnationalen und zum Teil autoritären Eingriffsmöglichkeiten der EU gegenüber Entscheidungen in den einzelnen Nationalstaaten, die häufig einer populistisch-patriotischen Rhetorik und Agenda folgen. Vgl. Konrad, György: Europa und die Nationalstaaten. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 9 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> treten zu einem komplizierten dreistufigen Concours an – von denen am Ende vielleicht einhundert eine Stelle bekommen. Einhundert von dreißigtausend! Ich muss gestehen, dass ich die, die das schaffen, bewundere. Ich könnte das nicht. Ich hätte, bei aller Begeisterung für das europäische Projekt, nicht diese Konsequenz, mich auf eine solche Prüfung vorzubereiten und mich ihr zu stellen. Aber ich kann bezeugen, dass die Qualifikation jener, die das schaffen, sich in der Regel deutlich von der aalglatten Schlüpfrigkeit, trübsinnigen Angepasstheit und protegierten Willfährigkeit jener unterscheidet, deren nationale Karrieren wir oftmals vor Augen haben. (DEL 24 f., kursiv F. K.)

Menasse weiß damit sehr gut, dass die EU in der Tat ein Elitenprojekt ist. Doch im Unterschied zu allen radikalen Basisdemokraten sieht er in diesem Tatbestand kein Problem: Die künftigen Beamten der EU müssen zunächst nämlich einen Apparat von hochrationalen Prüfungsanforderungen durchlaufen, vor dem sogar Menasse nach eigenen Angaben seine Kapitulation einräumen würde. Wer gleichzeitigt aber glaubt, Menasse tappe durch seinen ‚josephinischen' Elitismus notwendig in die Falle eines dynastisch-autoritären Staatsmodells, irrt sich. Denn mittelfristig liegt ihm in seinem Staatsmodellentwurf nichts ferner als die Reorganisation aristokratisch-privilegierter Politikverhältnisse in Europa. Im Gegenteil: Menasse fordert in erster Linie „vor allem […] eine Stärkung des Europäischen Parlaments und eine Änderung des europäischen Wahlrechts". (DEL 24)

Doch von Büchner wie auch von Dostojewski[857] weiß Menasse andererseits genau, dass die Identifikation der Bevölkerungsmehrheit mit einer neuen politischen Ordnung der Implementierung in der Regel erst *nach*geschaltet ist. Er weiß, dass erst Vorkämpfer aus einer Minderheitenposition sich für eine neue politische Ordnung einsetzen müssen, die – wie im Fall Büchner – erst im Nachhinein von der Bevölkerungsmehrheit akzeptiert und angenommen wird.

Entsprechend lautet eine berühmte Theorie des Protagonisten Raskolnikow in Dostojewskis Meisterwerk *Schuld und Sühne*, dass „die Menschen nach einem Naturgesetz sich tatsächlich in zwei Klassen scheiden" lassen: „Die erste Klasse […] bilden diejenigen Menschen, die ihrer Natur nach konservativ und wohlgesittet sind"[858], zu ihnen gehört die Mehrheit der

857 Vergleiche hierzu explizit Menasses Anspielungen auf Dostojewski in DEL, S. 28 u. S. 107.

858 Dostojewski, Fjodor: Schuld und Sühne. Frankfurt a. M.: Insel 2003, S. 379.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Bevölkerung und sie „ist stets die Beherrscherin der Gegenwart.“[859] Zweifellos bildet diese Klasse heute die Mehrheit der Nationalisten in den einzelnen europäischen Ländern. „Die Zugehörigen der zweiten Klasse dagegen übertreten sämtlich das Gesetz; sie sind Zerstörer oder neigen wenigstens zur Zerstörung“[860]. Sie sind Raskolnikow zufolge notwendig in der Minderheit und zweifellos gehören heute die Vertreter einer europäischen Gesetzgebung zu ihnen, denn „größtenteils verlangen sie […] die Zerstörung des Bestehenden zum Zweck der Erreichung von etwas Besserem.“[861]

Anders als der junge Büchner kennt Menasse heute die konservative, autoritätshörige Gewalt der Mehrheit jedoch genauer – bereits 1834 machte sie den Plan einer demokratischen Ordnung in Deutschland durch Verrat an die fürstliche Obrigkeit zunichte. Obgleich exakt diese demokratische Ordnung sich rund 84 Jahre nach Büchners Flugblatt doch in Deutschland etablieren konnte, was wiederum dazu führt, dass Büchner heute als revolutionärer Volksheld gesehen wird. Mit Raskolnikow aber weiß der europäische Sozialrevolutionär Menasse anders als Büchner genau,

> die große Masse erkennt dieses Recht der außerordentlichen Menschen [zur Etablierung neuer Gesetze] niemals an, sondern hängt und köpft sie (mehr oder weniger) und erfüllt dadurch in durchaus rechtmäßiger Weise ihre konservative Bestimmung; nur ist der weitere Verlauf oft der, daß in den nachfolgenden Generationen ebendiese große Masse die Hingerichteten auf Piedestale stellt und feiert (auch hier setze ich hinzu: mehr oder weniger).[862]

Georg Büchner wurde in seiner Zeit auf tragische Weise durch die Bevölkerung an die fürstliche Regierung verraten und musste wegen seiner politischen Aktivitäten im Straßburger Exil einer Verurteilung durch die polizeilichen Behörden entgehen. Menasse kennt die Analogie zur heutigen Situation jedoch genauer. Die Todesstrafe ist zwar gegenwärtig außer Kraft gesetzt, und Menasse muss durchaus (noch nicht) ins Exil. Doch obgleich – oder gerade weil – Menasse heute genau weiß, dass er als Raskolnikowscher Vorkämpfer einer neuen europäischen Gesetzgebung kaum mit der Mehrheit der Bevölkerung in der EU rechnen kann, fordert er gerade *gegen* das Votum derselben Mehrheit die konsequente Vernichtung der nationa-

859 Ebd., S. 380.
860 Ebd., S. 379.
861 Ebd.
862 Ebd., S. 380.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

len Ideologie und die mit ihr verknüpfte Demokratievorstellung in Europa: „Wir müssen stoßen, was ohnehin fallen wird, wenn das europäische Projekt gelingt. Wir müssen dieses letzte Tabu der aufgeklärten Gesellschaften brechen: dass unsere Demokratie ein heiliges Gut ist", proklamiert Menasse in unzweideutigem Ton als aggressiver Umstürzler: „[W]ir müssen eine neue Demokratie erfinden. Eine Demokratie, die nicht an die Idee des Nationalstaats gekoppelt ist." (DEL 98)

Offen bleibt jedoch die Frage, woher Menasse eigentlich die Gewissheit hat, dass es sich bei einer europäischen Verfassung um eine vorteilhaftere Gesetzgebung zumindest gegenüber einer nationalen Grundordnung handelt. Dabei kann zunächst noch einmal die Brücke zu Olga Grjasnowas Einwand gegen den nationalen Staat geschlagen werden: Ihr Einwand besteht darin, dass die Umsetzung der Menschenrechte in einer postnationalen Gesellschaft wenigstens ein Stück weit adäquater gewährleistet werden könnte als in den gegenwärtigen Nationalstaaten Europas. Denn paradoxerweise hat ein „Deutscher", ein „Franzose" oder ein „Österreicher" durch den Ort seiner Geburt in Verbindung mit seinem nationalen Pass heute radikale Sonderrechte beispielsweise gegenüber einem „Mexikaner", „Vietnamesen" oder „Nigerianer". Im Fall von politischer Verfolgung beschränkt sich dessen „Bleiberecht" nach deutschem Recht beispielsweise auf drei Monate, obgleich es doch in der Proklamation der Menschenrechte zunächst in Artikel 9 pathetisch heißt: „Niemand darf willkürlich festgenommen, in Haft gehalten oder des Landes verwiesen werden." Zudem heißt es entgegen der alltäglichen Ausweisungspraxis von Migranten und der Abschottung vor Asylbewerbern innerhalb der westeuropäischen Länder in Art. 13 Abs. 2 u. 1: „Jeder Mensch hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen sowie in sein Land zurückzukehren." Und: „Jeder Mensch hat das Recht auf Freizügigkeit und freie Wahl seines Wohnsitzes innerhalb eines Staates."

Menasse kennt diese alltägliche Praxis einer Verletzung der Menschenrechte in den westeuropäischen Nationalstaaten natürlich genau. Seine Forderungen nach einem gesamteuropäischen Recht lauten daher auch analog zu Grjasnowas Ansprüchen: „[E]s ist nichts vorstellbar, was im Sinne des Gemeinwohls für österreichische Staatsbürger gut sein kann, wenn es niemand anderem in Europa zugutekommt."[863] Denn wenn europäisches Recht auch lange noch keinen globalen Status erreicht (ihn vielleicht auch gar nicht

863 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

erreichen soll!), so gilt im Falle einer europäischen Rechtsprechung doch wenigstens: „Wenn das europäische Parlament etwas beschließt, dann ist es zum Wohl oder zum Schaden *für die Mehrheit aller Menschen in der EU*."[864]

Weiter im direkten Zusammenhang mit den Menschenrechten möchte Menasse daher auch wissen: „[W]arum sollen die Menschenrechte im Alentejo anders sein als für mich in Niederösterreich oder für einen Menschen am Peloponnes? Wer das behauptet, sieht die Menschenrechte als Kuchen, von dem man möglichst große Stücke für sich runterschneiden muss."[865] Ein eindeutiger Fortschritt für die Menschenrechte in Europa, ein dezidierter Schritt hin zu einer adäquateren und konsequenteren Umsetzung der Menschenrechte durch eine rechtsbindende Verfassung für *alle* EU-Bürger, wäre daher Menasse zufolge immerhin schon ein positiver Schritt Richtung Zukunft: „Innerhalb von gleichen Rahmenbedingungen *für alle* an seinem Lebensort sein Glück zu suchen, oder aber seinen Lebensort zu wechseln, ohne dass man zur Fremdenpolizei muss, ein Visum braucht oder ausgewiesen wird."[866] Woraus als logische Konsequenz der Menschenrechte wiederum nur eine Forderung an die gegenwärtigen Bürger und Politiker Europas gestellt werden kann:

> Wir müssen einen Kontinent schaffen, wo Rechtsstaatlichkeit und vernünftige Rahmenbedingungen *für alle* gelten; das ist das Große. Die Rahmenbedingungen. Und innerhalb dieses Rahmens bringen kleine Verwaltungseinheiten, nach dem Prinzip der Subsidiarität, das demokratische Leben zur Entfaltung.[867]

5. Fazit

Das Ziel im vorliegenden Kapitel bestand darin, im Anschluss an die Textinterpretationen von Gorelik, Biller und Grjasnowa auch mit Blick auf den Essay *Der Europäische Landbote* (2012) zu zeigen, dass Robert Menasse ebenfalls zu Recht als Aufklärer seine potentielle Leserschaft über die irrationalen Aspekte in Kenntnis setzt, die bis heute paradoxerweise als Prämissen zur Implementierung nationalstaatlicher Grenzen und Verfassungen zugrunde

864 Ebd., kursiv F. K.

865 Ebd.

866 Ebd., kursiv F. K.

867 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gelegt werden. Dabei wurde im scharfen Kontrast zu den Neuen Patrioten seit der WM 2006 zunächst in einem zitierten Interview klar, dass Robert Menasse anlog zu Renan und damit auch passend zur Generalthese der vorliegenden Untersuchung grundsätzlich von der Behauptung ausgeht, dass Menschen, die in historisch-aufgeklärten Zusammenhängen denken, sich inzwischen nicht mehr über die völkischen Identitätsbegriffe Ethnie, Sprache und Religion definieren. Denn anders als vielleicht noch zu Georg Büchners Zeiten hat nach Menasse heute die Identität jedes einzelnen aufgeklärten Bürgers mehr Aspekte.[868]

Der Entwurf eines transnationalen Porträts des Autors präsentierte wie in den übrigen Kapiteln zunächst am Beispiel bisheriger Forschungsergebnisse ein Bild von Robert Menasse, das klar zeigte, dass er nicht nur ein engagierter Intellektueller besonders in Bezug auf politische Gegenwartsdebatten ist. Des Weiteren konnte in diesem Porträt auch klargestellt werden, dass Menasse trotz seiner nicht-halachischen Abstammung ein der jüdisch-kulturellen Diaspora nahestehender Autor ist, der mindestens die von Stephan Braese thematisierte ‚jüdische Erfahrung' von Vernichtung und Vertreibung in seiner literarischen Arbeit produktiv werden lässt, um sie in einer aufgeklärten Schreibbewegung gegen xenophobe Auswüchse des Nationalismus zu wenden. Andererseits konnte das skizzierte Porträt von Robert Menasse in diesem Fall genutzt werden, um wesentliche Grundzüge seines Essays *Der Europäische Landbote* darzulegen, die zeigen, dass Menasse konkret den Plan einer europäischen Verfassung entwirft, der in den einzelnen europäischen Nationalstaaten derzeit nicht mehrheitsfähig ist.

Einen durchaus gewichtigen Einwand gegen Menasses überaus positive Interpretation der EU-Krise, die mittelfristig den notwendigen Druck zur Implementierung einer europäischen Verfassung erzeuge, legten sowohl Konrad Paul Liessmann als auch Antje Büssgen und Leszek Zylinski vor. So behauptete Liessmann etwa in seinem Streitgespräch mit Menasse im Hinblick auf empirische Wissensbestände seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, es gebe durchaus keine Gewissheit, dass die europäische Population aus dieser Krise die richtigen Lehren ziehen werde. Vielmehr zeige die Geschichte des 20. Jahrhunderts, dass man auch falsche Lehren ziehen könne, was etwa an den Folgen der Weltwirtschaftskrise der 20er und 30er Jahre erkennbar sei.[869] Weiter spricht gegen Menasses sicherlich wohlwol-

868 Vgl. Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

869 Vgl. Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012. Vgl. ferner: Büssgen: Der Europa-Diskurs von Intellektu-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

lende Interpretation der Krise auch die Tatsache, dass in ganz Europa seit einigen Jahren zu beobachten ist, dass sich Parteien etablieren, die gemeinhin als ‚rechtspopulistisch‘ bezeichnet werden.[870] Kurz: Die Geschichte des 20. Jahrhunderts belehrt den intellektuellen Beobachter im Grunde einmal mehr über den Umstand, dass Menschen in finanziellen und politischen Krisensituationen häufig eher die Bereitschaft zur Ausgrenzung, im Extremfall sogar zum situationsbedingten Völkermord anzeigen als zu einer Verbrüderung im Sinne einer friedfertigen Weltgesellschaft, in der die Durchsetzung der Menschenrechte als Ziel von höchster Priorität angesehen wird.[871] Denn auch wenn militante Tendenzen innerhalb der EU-Länder augenblicklich weniger sichtbar werden, so zeigt nicht zuletzt der brutale Bürgerkrieg in der Ukraine oder der Umgang mit Flüchtlingen aus Syrien an der Peripherie Europas klar an, inwieweit unverhohlener Nationalismus nach wie vor als Katalysator zur plötzlichen Gewaltausübung dienen kann.

Die Auswertung der Rezeption des Essays in Abschnitt 3 dieses Kapitels führte in der Summe zu dem Ergebnis, dass Robert Menasses *Der Europäische Landbote* – trotz des antisemitischen Internet-Shitstorms – im deutschsprachigen Feuilleton äußerst wohlwollend aufgenommen wurde. Dabei könnte hier möglicherweise tatsächlich der Grund für eine künftige Hoffnung der sich heute noch in einer Minderheit befindenden, proeuropäischen Avantgarde liegen. Denn wenn Menasses Ideen auch gegenwärtig, wie er selbst sagt, nicht die öffentlichen Gemüter erfasst, „trotz all ihrer Erregungsbereitschaft, ganz zu schweigen von den Massen“ (DEL 95), so scheint derzeit doch innerhalb der kritischen Publizistik häufig eine Einigkeit über die Notwendigkeit zur Überwindung der irrationalen Ideologie des Nationalismus zu bestehen (zumindest sofern man die reorganisierte Legitimationsbemühung des Nationalismus durch die Neuen Patrioten subtrahiert).

Darüber hinaus könnte auch der in Abschnitt 4 entwickelte Interpretationsansatz zum EU-Kommissionsbeamten für eine entsprechende Hoffnung bei einer postnational denkenden Minderheit in Europa sorgen: Zwar bringt Menasse durch seine Untersuchung des EU-Beamten eindeutig das Problem auf den Punkt, dass es sich bei diesen Beamten heute noch um ein gut ausgebildetes Ausnahmepersonal handelt, das nicht demokratisch legitimiert ist. Doch handelt es sich eben gerade bei diesen, nicht von einer nationalen Bevölkerung gewählten Beamten Menasse zufolge um polyglotte,

ellen in Zeiten der Krise, S. 211.

870 Vgl. Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 8

871 Vgl. Gellner: Nationalismus, S. 175.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

hochqualifizierte, aufgeklärte und daher „echte Europäer", die im Kontrast zur Mehrheitsgesellschaft als Minderheit bereits von der Irrationalität einer sogenannten nationalen Identität befreit sind. (DEL 23) Und auf Dauer wäre es Menasse zufolge daher für die Mehrheit der Bevölkerung gerade in Bildungsfragen zweifellos attraktiv zu werden, was diese Beamten heute schon sind. (Vgl. DEL 23)

Weiter darf sich die proeuropäische Minderheit auf dem Kontinent durch Menasses Anspielung auf Georg Büchners *Der Hessische Landbote* eine gewisse Hoffnung erhalten. Auch der junge Sozialrevolutionär stemmte sich 1834 gegen die irrationale Verfassung der aristokratischen Ordnung im Fürstentum Hessen, ohne dabei erfolgreich um den Beistand des „deutschen Volkes" werben zu können. Gleichwohl wurde Büchners Idee 84 Jahre später, nach dem Ersten Weltkrieg, in Deutschland implementiert. Genau aus diesem Grund legitimiert der Fall Büchner auch die Anwendung der Theorie von Dostojewskis Raskolnikow, der zufolge es zunächst immer erst vorkämpferische Minderheiten für eine neue politische Idee geben muss – in dem Fall die einer konsequent gemeinsamen EU-Verfassung mit entsprechendem Wahlrecht. Wobei die stets konservative Mehrheitsgesellschaft den Avantgardisten grundsätzlich skeptisch, ja feindlich gegenübersteht; bevor dieselbe Mehrheitsgesellschaft die geschmähten Vorkämpfer der neuen politischen Idee schon einige Generationen später auf Podeste stellt und feiert. Eine Prognose, die im Hinblick auf die Geschichte von Büchners *Der Hessische Landbote* immerhin als Paradigma künftig auch für den Essay *Der Europäische Landbote* denkbar ist.

Zuletzt erscheint besonders Menasses Ansatz einer konsequenteren Ausdehnung der Menschenrechte in Form einer europäischen Gesamtverfassung mit konsequent gleichen Rechten (zumindest) für *alle* EU-Bürger als plausibel. Auch deshalb, weil sämtliche Mitgliedsstaaten der EU die konsequente Durchsetzung der Menschenrechtskonvention heute unterzeichnet und damit als Orientierungsmaßstab einer künftigen Entwicklung auf dem Globus ratifiziert haben, ohne durch ihre momentane Gerichtsbarkeit die entsprechenden Rechte in den einzelnen Nationalstaaten tatsächlich konsequent realisieren zu können.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

VII. Schlussbetrachtung und Ausblick

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung stand die Frage, ob der neue Nationalismus im Nachraum der Fußballweltmeisterschaft 2006, der breite Teile der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu patriotischen Ausdrucksformen aktivieren konnte, auch spezifische Reaktionen bei den vier jüdischen Autoren ausgelöst hat, deren Texte den zentralen Studienschwerpunkt gebildet haben. Mit Robert Menasse und Maxim Biller lag dabei einerseits ein entscheidender Akzent auf zwei Autoren der zweiten Generation nach dem Holocaust; wobei sich mit Blick auf die zentrale Fragestellung zeigte, dass diese Autoren als *Kinder* potentieller Opfer heute eine überaus skeptische Haltung zum neuen Nationalismus ausgebildet haben, die in einer breiteren Öffentlichkeit bisher weitgehend marginalisiert wird. Andererseits lag mit Lena Gorelik und Olga Grjasnowa ein entscheidender Akzent auf zwei Autorinnen der dritten Generation nach dem Holocaust; und auch hier konnte klar demonstriert werden, dass diese Autorinnen als *Enkelinnen* potentieller Holocaustopfer eine kritische, ja sogar radikal ablehnende Haltung zum neuen Nationalismus entwickelt haben, die bisher ebenfalls in keinen öffentlichen Dialog als direkte Austauschform mit der jüdischen Diaspora aufgenommen wird. Aus dieser (bewusst oder unbewusst betriebenen) Marginalisierung jüdischer Diasporapositionen resultiert damit insgesamt eine bedenkliche Selbstbezogenheit in der affirmativen Debatte um die Renaissance des neuen Nationalismus, die in letzter Konsequenz zum Verlust aufgeklärter und transnationaler Entwicklungspotentiale führt. Besonders wenn in den Reflexionsprozess einkalkuliert wird, dass die kognitiven Widerstände der vier jüdischen Autoren seit 2006 aufgrund ihres öffentlich artikulierten Charakters bei genauerer Prüfung von den Neuen Patrioten gerade in Deutschland eigentlich nicht übersehen werden können.

In diesem Sinne legten bereits die eingangs aufgezeigten Reaktionen der vier jüdischen Schriftsteller den Bruch des Versprechens einer angeblichen Freundschaft offen, die von den Neuen Patrioten durch den Slogan *Die Welt zu Gast bei Freunden* als symbolische Gegenleistung für die Renaissance des neuen Nationalismus gegeben worden war. Dabei reichten die konkreten Gegenimpulse und Attacken der Autoren von einer unmissverständlichen Ablehnung des nationalen Jubels unmittelbar nach der WM 2006 (Biller) zu einer ebenfalls offenen Negation der xenophoben Nationalismusvariante infolge der Finanzkrise von 2008 (Menasse) weiter zu einer Zurückweisung der innenpolitisch eskalierenden Debatte um Thilo Sarrazins provokante

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Thesen 2010 (Gorelik) bis hin zur radikalen Hinterfragung des Heimatkonzeptes selbst, dessen Konsequenzen weniger Inklusion als vielmehr die konstitutive Ausgrenzung von Minoritäten zur Folge hätten (Grjasnowa). Gleichzeitig unterfütterte der Einblick in empirische Untersuchungsergebnisse zu fremdenfeindlichen Fragestellungen, dass die vier jüdischen Autoren mit ihrer Kritik am neuen Nationalismus auch deshalb einen wichtigen sozialkritischen Beitrag zu gegenwärtigen Debatten leisten, weil der Bedarf an gesellschaftlicher Aufklärung besonders in dieser intellektuellen Grauzone heute einen eminenten Stellenwert einnimmt.

Sowohl mit Blick auf zentrale Verweise bereits bei Friedrich Nietzsche als auch im Hinblick auf neuere Forschungsansätze bei Dan Diner konnte weiter die These erhärtet werden, dass unter den Vertretern jüdischen Lebens bis heute eine signifikante Schlagzahl zu erwarten ist, wenn ein europäisches Bewusstsein als Alternative zu einem nationalen Identitätsentwurf ausgespielt werden kann. Eine These, die ihrerseits die diskursive Basis für die Forschungsrichtung der vorliegenden Studie lieferte. Obwohl am Beispiel von Alain Finkielkrauts Einwänden gegen die EU zugleich explizit darauf aufmerksam gemacht wurde, dass fahrlässige Übergeneralisierungen und essentialistische Pauschalurteile zu ‚den Juden' und ihrer vermeintlich konstitutiven Europaloyalität natürlich leicht *ad absurdum* geführt werden können. Ein Umstand, aus dem wiederum die untersuchungsrelevante Vorbedingung abgeleitet wurde, dass auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie nicht einfach als empirisch quantifizierbares Gesamturteil der ‚jüdischen Literatur' in Deutschland missverstanden werden dürfen.

Gleichzeitig sollten die Beobachtungen von Nietzsche und Diner aber durchaus als theoretische Ausgangspunkte genutzt werden. Denn natürlich kann die Häufung auffälliger, sich wiederholender Beobachtungen – in dem Fall: die transnationale Disposition unter deutschen Juden in der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust – bereits den Wert forschungsrelevanter Ergebnisse steigern. Auch wenn das Ziel wissenschaftlicher Erkenntnisgenerierung grundsätzlich in der Verifikation allgemeingültiger Aussagen mit Gesetzescharakter bestehen mag; gerade auf dem Feld der Literaturwissenschaft stellt sich doch immer wieder die Frage nach dem Nutzen solcher schnell überambitionierten Bestrebungen, da ihr primärer Forschungsgegenstand aus artifiziellen Texten besteht, die im höchsten Grad vom individuellen Standpunkt des Künstlers verfasst werden, dem im Einzelfall natürlich Rechnung getragen werden muss. Zudem zeigte die vorliegende Studie unabhängig von diesen theoretischen Erwägungen tatsächlich, dass die analytische Kraft von Nietzsches und Diners Thesen zur transna-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tionalen Disposition der Juden im vollen Umfang zumindest auf die vier deutschsprachigen Autoren übertragen werden kann, deren Texte in der vorliegenden Untersuchung im Fokus der Aufmerksamkeit standen.

Gleichwohl führte nach wie vor die gewisse Vagheit von Nietzsches und Diners Hinweisen einerseits, andererseits aber auch die offen formulierte Aversion der vier Autoren gegen pro-nationale Strömungen seit der WM 2006, in einem weiteren Untersuchungsschritt zu einer Verknüpfung mit Thesen aus der klassischen und neueren Nationalismusforschung. Mit Hilfe dieser Verknüpfung konnte zur Verschärfung der Argumentation namentlich in Kapitel II der Untersuchung ein theoretisches Analyseinstrumentarium entwickelt werden, in dem die vier kulturellen Homogenitätskriterien: Volk/Rasse, Sprache, Religion und einheitliches Territorium in ihrer finalen Irrationalität aufgezeigt wurden, die von Vertreten der nationalen Ideologie bis heute als zentrale Argumente vorgelegt werden, wenn die Ziehung einer nationalstaatlichen Grenze legitimiert werden soll. Derartige Überlegungen hatten bisher weder in der Forschung zu den einzelnen Autoren einschlägige Aufmerksamkeit gefunden noch in den Kritiken des Feuilletons.

Der entscheidende Konnex zu den vier Autoren Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa bestand schließlich darin, dass es exakt diese *vier Kriterien* sind und waren, auf deren Irrationalität die Schriftsteller ihre potentiellen Leser entweder fortlaufend aufmerksam machen oder die sie zugunsten transnationaler Identifikationsmodelle gänzlich überschreiben. Der *erkenntnisleitenden These* der Studie zufolge wurden die vier Autoren dabei einerseits deshalb im Kontext einer anhaltenden europäischen Aufklärung über den Nationalismus verortet, weil sie sich eindeutig aus einer intellektuellen Minderheitenposition gegen die dominante Nationsvorstellung in der postmodernen Mehrheitsbevölkerung wenden. Andererseits wurden sie deshalb im Kontext einer anhaltenden europäischen Aufklärung verortet, weil – mit Sigmund Freud gesprochen – die Vorstellung von der Nation als überzeitlicher Entität auf einem durch die gesellschaftliche Majorität getragenen Wahn basiert, für deren tatsächliche Existenz es aus wissenschaftlicher Perspektive weder hinreichende empirische noch argumentationsbasierte Gründe gibt. Flankiert wurde das theoretische Fundament der Studie durch einen literaturtheoretischen Ansatz von Homi K. Bhabha, der diasporischen Minderheiten – wie Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa – durch die Mittel der Literatur bei der Destabilisierung nationaler Homogenitätsvorstellungen eine zentrale Funktion zuweist.

Um die Autoren selbst im Kontext einer postnationalen Aufklärungsarbeit verorten zu können, wurde einerseits ein Schwerpunkt auf einen zentra-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

len Text im Nachraum der WM 2006 gelegt, der im Hinblick auf die nationale Thematik das größte analytische Potential zu enthalten schien. Andererseits sollte ein genuin textimmanenter Ansatz aus Gründen einer ganzheitlichen Betrachtungsweise bewusst umgangen werden, indem in einem transnationalen Porträt der Autoren jeweils weitere themenrelevante Texte, Essays oder Interviews gezielt in den Reflexionsprozess und die spätere Textinterpretation integriert wurden. Außerdem wurde ein selektiver Schwerpunkt auf die Frage nach der bisherigen Erschließung des transnationalen Potentials der Texte sowohl in der feuilletonistischen Literaturkritik als auch in der Rezeption der bisherigen Forschungsergebnisse gelegt.

Die Analyse von Lena Goreliks Arbeiten mit einem Schwerpunkt auf ihrem Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) führte in *Kapitel III* der Studie zu dem Ergebnis, dass Goreliks literarische Arbeit nicht mit den Bestrebungen der Neuen Patrioten und ihrer Vorstellung von einer allumfassenden Renaissance des deutschen Nationalismus in Einklang gebracht werden kann. Denn auch wenn Lena Gorelik in *Hochzeit in Jerusalem* etwa durch ihre Romanwidmung: „Für meine Freunde, die Deutschland zu meiner Heimat machen" (HiJ 5), kurzeitig den Eindruck erzeugt haben mochte, sie kokettiere seit der WM 2006 als jüdische *Ausnahme*autorin mit der patriotischen Renaissance in Deutschland; spätestens mit ihrem politischen Sachbuch *Sie können aber gut deutsch!* (2012) zeigte sich die mögliche These von ihrem Annäherungsversuch an den deutschen Nationalismus als unhaltbar. Enttäuscht schrieb Gorelik dieses Buch als Antwort auf die Integrationsdebatte, die im Jahr 2010 durch Thilo Sarrazins provokante Thesen in Deutschland eskalierte. Klar erteilte sie darin der Renaissance des neuen deutschen Patriotismus gerade in seiner neoxenophoben Ausgrenzungsvariante eine unzweideutige Absage.

Zudem zeigte die Analyse des Romans *Hochzeit in Jerusalem* (2007) entgegen pronationaler Deutungsoptionen, dass die Autorin – gemäß Homi K. Bhabhas Thesen – ihre Romanheldin Anja Buchmann im Kontext einer ‚transnationalen Gegengeschichte' verortet: Bewusst stattet Gorelik ihre Protagonistin mit Attributen aus, die ihr ein Denken und Leben ermöglichen, das jenseits aller nationalen Homogenitätskriterien zu verorten ist und durch die Anja vielmehr die totalisierenden Grenzen der Nation zur Sprache bringt und verwischt. So ist Anja in Russland geboren, lebt jedoch in der erzählten Zeit des Romans bereits als Jüdin in München und ist folglich weder russisch noch deutsch oder jüdisch allein. Vielmehr kombiniert sie alle drei Identifikationsmöglichkeiten zu einem einheitlichen Selbstbild.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Damit kreuzt Gorelik offenkundig die nationale, völkische oder ethnische Identifikation, die im Roman schlicht durch eine dreidimensionale Identität aufgesprengt wird. Ferner spricht Anja fünf Sprachen, die sie teilweise studiert hat, womit Goreliks Protagonistin die Vorstellung konterkariert, der Erwerb und die Verwendung einer bestimmten Landessprache sei konstitutiv an ein bestimmtes Territorium geknüpft, auf dem man geboren wurde. Anja wohnt außerdem als (nicht orthodoxe) Jüdin in Deutschland und damit in einem Staat, in dem eine christliche Mehrheitsbevölkerung lebt. Auf diese Weise wird im Roman ebenfalls die Vorstellung *ad absurdum* geführt, eine moderne Nation basiere auf dem Fundament einer homogenen Glaubensgemeinschaft. Schließlich reist Anja in ihrem Beruf als kulturelle Beraterin quer über den Globus, wodurch sie eine totale Unabhängigkeit gegenüber territorialen Grenzlinien demonstriert, an die Anja durch ihre Mehrsprachigkeit längst nicht mehr gebunden ist. Des Weiteren zeigte die Rezeption des Romans sowohl im deutschsprachigen Feuilleton als auch in der bisherigen Forschung, dass in die dezidiert transnationale Untersuchungsrichtung der vorliegenden Studie bisher allenfalls Andeutungen gemacht worden waren.

In *Kapitel IV* konnte im Hinblick auf die WM 2006 zunächst noch einmal explizit gezeigt werden, dass Maxim Biller ein jüdischer Autor deutscher Sprache ist, der bereits mit der ausgelassenen Feierstimmung zum großen deutschen Fußballturnier enorme Schwierigkeiten hatte. In einer scharfen Replik auf das Großevent bezeichnete er den Massenjubel der Deutschen während der Fußballweltmeisterschaft sogar als Startpunkt einer nationalkonservativen Revolution. Und die Folgeentwicklungen des Sommers 2006 stufte Biller schließlich sogar in die Kategorie einer nationalen Bewegungsoffensive ein, die in ihrer Breitenwirkung schwerwiegender beurteilt werden könne als die Wiedervereinigung von 1989.

Hinzu kommt, dass neben Maxim Billers zahlreichen essayistischen Attacken gegen den deutschen Patriotismus gerade am Beispiel seines literarischen Textes *Der gebrauchte Jude* (2009) ausführlich die Kreuzung der nationalen Identität durch die Einsetzung des historisch sehr viel älteren Identifikationsmodells als ‚Jude' aufgezeigt werden konnte, das schließlich in einem atheistischen Selbstentwurf kulminiert. So bemerkt Billers zentrale Ich-Erzähler-Figur im *Selbstporträt* gegen die nationale Identität eindeutig: „Ich bin Jude, weil ich kein Russe, Tscheche oder Deutscher sein will." (DgJ 12) Die nachträglich erworbenen Deutschkenntnisse setzt der gebrauchte Jude in der BRD daher ganz im Sinne von Bhabha als Kampfmittel gegen den neuen Nationalismus ein. Etwa wenn Deutschland beim

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Anflug auf Frankfurt mit Blick auf das territoriale Kriterium als ein Gebiet ausgedeutet wird, das „bald rot, dann gelb, dann tot" sein wird. (DgJ 120) Auch im Fall von Maxim Biller ergab sich ferner bei der entsprechenden Rezeption in der Forschung und im Feuilleton, dass insbesondere das transnationale Potential seiner Texte bisher nur in marginaler Hinsicht erfasst werden konnte.

In *Kapitel V* wurde analog zur Gorelik-Interpretation für die These argumentiert, dass auch Olga Grjasnowa in ihrem Debüt *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt. Zuvor verdeutlichte jedoch bereits das transnationale Porträt von Olga Grjasnowa, dass die Autorin beispielsweise in Interviews und Essays immer wieder kritisch zur Institution des modernen Nationalstaats Stellung bezieht. Unter anderem wurde dabei mit Bezug auf die Ausgangsthese der Studie deutlich, dass Grjasnowa sich analog zu Menasse von Deutschland einen Transformationsprozess erhofft, der künftig in einem postnationalen Staat seinen finalen Ausdruck findet.

Der Roman selbst wurde schließlich auf drei Ebenen interpretiert, innerhalb derer die vier Homogenitätskriterien Rasse, Sprache, Religion und Territorium auf unterschiedliche Weise gekreuzt werden. Mit Blick auf das Kriterium des einheitlichen Territoriums der Nation konnte zunächst besonders auf der ersten, topographischen Interpretationsebene gezeigt werden, dass Grjasnowa in Analogie zu Bhabha das transnationale Flair moderner Metropolen als multinationale Hintergrundkulisse nutzt, um am Beispiel von Frankfurt, Tel Aviv und Jerusalem zu zeigen, wie absurd in Zeiten von verstärkter Mobilität und Migration die Vorstellung einer ethnisch homogenen Bevölkerung an diesen Orten heute ist. Die schon seit ihren Anfängen irrige Vorstellung, es gebe im 21. Jahrhundert noch eine ethnisch homogene Rasse, die etwa mit den Grenzen eines modernen Nationalstaats zusammenfalle, wurde im Roman darüber hinaus durch die Tatsache konterkariert, dass in Grjasnowas zentralen Figuren eine multiethnische Realität Deutschlands zum Ausdruck kommt, in der die mehrsprachigen, nicht christlich-religiösen Hauptakteure Mascha, Cem und Sami ein erfolgreiches Leben führen, indem sie ihre Universitätsabschlüsse in Deutschland als hohe gesellschaftliche Auszeichnung erwerben. Immerhin kamen ihre Familien – wenn überhaupt – frühestens eine Generation zuvor ins Land. Besonders auf der zweiten Interpretationsebene des Romans zeigten damit die differenzierten Einblicke in die Biographien und Rollen der zentralen Figuren des Romans die Fehlannahme bei der Vorstellung auf, ein moderner Nationalstaat sei ein

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Territorium, auf dem Individuen einer homogenen Religion oder Sprache leben könnten. Die dritte Ebene der Interpretation diente ferner zur Veranschaulichung der These, dass Grjasnowas Roman ein Figurenensemble aus jüdischen und muslimischen Migranten präsentiert, die sich in der Gegenwart gegenüber einer christlich-deutschen Mehrheitsgesellschaft immer wieder behaupten müssen. Entsprechend veranschaulichte dieser Teil am Beispiel alltäglicher Konfliktsituationen von Mascha und ihren Freunden, dass der Nationalismus und ein aus ihm resultierendes ethnisches, sprachliches oder religiöses Überlegenheitsgefühl tief im deutschen Alltag verhaftet ist.

Des Weiteren zeigte der synoptische Blick in die feuilletonistische Rezeption von Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* auf, dass ihr Text auch ohne theoretisches Fundament bereits als transnationaler (und deshalb zeitgemäßer) Roman gelesen wurde, wofür Olga Grjasnowa von deutschsprachigen Kritikern bereits breiten Zuspruch erhalten hatte. Mit Stephan Braeses Interpretationsansatz kam ferner ein zentraler Punkt in die gesamte Untersuchungsdebatte; demzufolge habe Grjasnowa die ‚jüdische Erfahrung' von Vertreibung, Exil und Vernichtung in ihrem Exklusivitätsanspruch einerseits zwar effektiv aufgelöst, sie andererseits im Roman aber als eine universelle, gleichsam globale Erfahrung literarisch produktiv ausgestaltet. In der vorliegenden Untersuchung eröffnete sich die Möglichkeit, an diesen Punkt in einem größeren Gesamtzusammenhang gedanklich anzuknüpfen. Und zwar insofern, als sich durch Breases These die Frage stellt, ob nicht die Autoren Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa als jüdische Vertreter der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust in ihren transnationalen Arbeiten *insgesamt* den Exklusivstatus ihrer – nicht unmittelbar gemachten – Opfererfahrung auflösen, um ihn literarisch in einer aufklärenden Schreibbewegung gegen den neuen Nationalismus zu wenden. Immerhin fällt bei der Betrachtung der zentralen Texte auf, dass die unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Holocaust (namentlich in der Opferrolle) offensichtlich eine untergeordnete Rolle spielt. Der Nationalismus dagegen ist als Problemfaktor in allen Texten auf dominante Weise präsent.

In *Kapitel VI* lag die Konzentration der Analyse hauptsächlich auf Robert Menasses inzwischen mehrfach preisgekröntem Essay *Der Europäische Landbote* (2012) und einer Auswertung von Stellungnahmen, die Menasse im Nachraum der Veröffentlichung des Essays über den europäischen Nationalismus geäußert hat. Erneut wurde dabei im scharfen Kontrast zu den Neuen Patrioten in einem Interview zunächst noch einmal klar: Menasse geht anlog zu Renan von der Behauptung aus, dass Menschen, die in histo-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

risch-aufgeklärten Zusammenhängen denken, sich heute nicht mehr über die abgegriffenen Identitätsbegriffe Ethnie, Sprache und Religion definieren; anders als vielleicht zu früheren Zeiten habe die Identität in der Tradition der europäischen Aufklärung heute mehr Aspekte.

Die Auswertung der Rezeption des Essays führte dabei zu dem Ergebnis, dass Robert Menasses *Der Europäische Landbote* im deutschsprachigen Feuilleton überwiegend wohlwollend aufgenommen wurde. Dieses sehr positive Signal führte zur Überlegung, dass eine (intellektuelle) Minderheit mit Menasse künftig Anlass zur Hoffnung auf die Verabschiedung vom Nationalismus in Europa haben könnte. Denn wenn Menasses Idee von einer europäischen Regierung auch gegenwärtig – wie er selbst sagt – „nicht die öffentlichen Gemüter" erfasst, „trotz all ihrer Erregungsbereitschaft" (DEL 95), so bestand immerhin unter den Rezipienten der Kulturredaktionen weitgehend Einigkeit darin, dass die Überwindung der irrationalen Ideologie des Nationalismus künftig auf breiter gesellschaftlicher Basis forciert werden müsse.

Überdies kann auch der ausgearbeitete Interpretationsansatz zum Essay für eine berechtigte Hoffnung bei einer postnationalen Minderheit in Europa sorgen. Zwar bringt Menasse durch seine Untersuchung des EU-Beamten eindeutig das Problem auf den Punkt, dass es sich bei den transnationalen Beamten derzeit (noch) nicht um demokratisch legitimierte Akteure in einer politisch-administrativen Funktion handelt. Allerdings sind eben gerade diese nicht von einer nationalen Bevölkerung gewählten Beamten dem Autor zufolge polyglotte, hochqualifizierte, aufgeklärte und daher auch „echte Europäer", die im Kontrast zur Mehrheitsgesellschaft als Minderheit heute bereits befreit von der Irrationalität einer ‚nationalen Identität' leben. (DEL 23) Und was diese Beamten derzeit schon sind, wäre nach Menasse auf Dauer zweifellos auch für die Mehrheit der Bevölkerung ein attraktives Entwicklungsziel, gerade in Bezug auf zentrale Bildungsaspekte. (Vgl. DEL 23)

Zuletzt darf sich die proeuropäische Minderheit auf dem Kontinent sicher auch durch Robert Menasses Anspielung auf Georg Büchners *Der Hessische Landbote* in einer berechtigten Hoffnung wähnen. Der junge Sozialrevolutionär stemmte sich 1834 gegen die irrationale Verfassung der aristokratischen Ordnung durch ein vermeintliches Gottesgnadentum im Fürstentum Hessen, ohne mit Hilfe seines agitatorischen Flugblatts den anvisierten Beistand des ‚deutschen Volkes' gewinnen zu können. Dennoch wurde Büchners Idee vom egalitären Staatsmodell auf nationaler Ebene 84 Jahre später in Deutschland (vorübergehend) implementiert; und seit 1945 hält diese Idee vom egalitären Staatsmodell bis in die unmittelbare Gegen-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wart an. Zudem erwies sich Menasses Forderung nach einer konsequenteren Ausdehnung der Menschenrechte – zunächst immerhin in Form einer europäischen Gesamtverfassung – als überaus plausibel. Besonders deshalb, weil sämtliche Mitgliedsstaaten der EU die konsequente Durchsetzung der Menschenrechte längst in ‚gegenseitiger Übereinkunft' als ethischen Orientierungsmaßstab ratifiziert haben. Und immerhin ist durch das Gleichheitspostulat *aller* Menschen vor dem Gesetz keineswegs nachvollziehbar, warum ein ‚Deutscher' heute noch privilegierte Sonderrechte gegenüber einem ‚Bulgaren', einem ‚Griechen' oder einem ‚Rumänen' einfordern kann.

Abschließend bleibt im Hinblick auf den Gesamtwert der vorliegenden Studie damit festzuhalten, dass ihr analytisches Potential sich vorläufig auf den Umfang von vier literarischen Texten und den dazugehörigen Porträts erstreckt. Gleichwohl wurde in den Kapiteln I und II ein theoretisches Instrumentarium zur Erfassung transnationaler Potentiale in (jüdischen) Texten deutscher Gegenwartsliteratur erarbeitet; dieses Analysemodell kann und soll künftig dazu einladen, Schriften zahlreicher weiterer Autoren zu erschließen, die im Rahmen der hier ausgearbeiteten Thematik bereits entsprechende literarische Beiträge geleistet haben oder künftig weiter leisten werden.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Literaturverzeichnis

Quellen zur Theorie und sonstige Literatur

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 2. Aufl. der Neuausgabe 1996. Frankfurt u. a.: Campus 2005.

Aschheim, Steven: Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults. Stuttgart: Metzler 1996.

Bannas, Günter: Tête-à-tête mit Putin auf der Ehrentribüne. In: FAZ. 14.07.2014.

Beck, Ulrich; Levy, Daniel; Sznaider, Nathan: Erinnerung und Vergebung in der zweiten Moderne. In: Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? Hrsg. von Ulrich Beck und Christoph Lau. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008. S. 440–468.

Benjamin, Walter: Der Autor als Produzent. In: Walter Benjamin: Gesammelte Werke. Band II, 2. Hrsg. von Hermann Schweppenhäuser und Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M: Suhrkamp 1982. S. 683–701.

Benjamin, Walter: Linke Melancholie. Zu Erich Kästners neuem Gedichtbuch. In: Walter Benjamin. Gesammelte Werke. Band III. Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972. S. 279–283.

Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. In: Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. Bd. I, 2. Hrsg. von Rolf Tidemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974. S. 691–704.

Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenberg 2000.

Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London and New York: Routledge 2004.

Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1962.

Blume, Georg: Mein Erzfeind, mein Nachbar. Alain Finkielkraut und Ulrich Beck über Nation, Einwanderung und Identität. Ein Streitgespräch. In: Die Zeit. 13.02.2014.

Böll, Sven et al.: Die entkrampfte Nation. In: Der Spiegel 29 (2014). S. 56–63.

Bonz, Jochen; Struve, Karen: Homi K. Bhabha: Auf der Innenseite kultureller Differenz: „in the middle of differences". In: Kultur. Theorien der Gegenwart. 2. erw. Aufl., hrsg. von Dirk Quadflieg und Stephan Moebius. Wiesbaden: VS-Verl. 2011. S. 132–145.

Boyes, Roger: Die Neuen Patrioten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 19–24.

Braese, Stephan: „With a difference" – Joseph Roths Abschied von Europa. In: Abschied von Europa: jüdisches Schreiben zwischen 1930 und 1950. Hrsg. von Alfred Bodenheimer und Barbara Breydach. München: edition text + kritik 2010. S. 17–31.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Bonn: Dietz 2012.

Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014. Leipzig: Creative-Commons 2014.

Brenner, Michael [Hg.]: Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. München: Beck 2012.

Broder, Henryk M.: Ich liebe Karstadt und andere Lobreden. Augsburg: Ölbaum 1987.

Cohen-Pfister, Laurel; Vees-Gulani, Susanne [Hg.]: Generational Shifts in Contemporary German Culture. Rochester, New York: Camden House 2010.

Diner, Dan: Imperiale Residuen. Zur paradigmatischen Bedeutung transterritorialer jüdischer Erfahrung für eine gesamteuropäische Geschichte. In: Figuren des Europäischen. Kulturgeschichtliche Perspektiven. Hrsg. von Daniel Weidner. München: Fink 2006. S. 259–274.

Dörries, Bernd: Mit Dosenbier gegen Salafisten und Polizisten. In: Süddeutsche Zeitung. 27.10.2014.

Dostojewskij, Fjodor: Böse Geister. Frankfurt a. M.: Fischer 2010.

Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823–1832. Hrsg. von Christoph Michel. Berlin: DKV 2011.

Erk, Daniel: Im Land der Angsthasen. In: Die Zeit. 03.09.2015.

Euchner, Walter: Nation und Nationalismus. Eine Erinnerung an Ernest Renans Rede „Was ist eine Nation?“ In: Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1999. S. 41–68.

Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. In: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe Bd. IX. Hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Frankfurt a. M.: Fischer 1974. S. 193–270.

Fuhr, Eckhard: Was ist des Deutschen Vaterland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 3–7.

Fuhr, Eckhard: Wo wir uns finden. Die Berliner Republik als Vaterland. Aktualisierte Taschenbuchausgabe. Berlin: BTV 2007.

Gehle, Holger: Schreiben nach der Shoah. Die Literatur der deutsch-jüdischen Schriftsteller von 1945 bis 1965. In: Handbuch zur deutsch-jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Paderborn u. a.: Schöningh 2002. S. 401–436.

Gellner, Ernest: Nationalismus. Kultur und Macht. Berlin: Siedler 1999.

Golomb, Jacob [Hg.]: Nietzsche und die jüdische Kultur. Wien: WUV 1998.

Grimm, Jacob: Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften. In: Kleinere Schriften. Bd. 7. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung Harrwitz und Gossmann 1884. S. 556–563, hier: S. 557.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Grundgesetz. Menschenrechtskonvention, Europäischer Gerichtshof, Bundesverfassungs- gerichtsgesetz, Parteiengesetz, Untersuchungsausschussgesetz. 41. Aufl. München dtv 2007.

Hahn, Hans-Joachim: ‚Europa' als neuer ‚jüdischer Raum'? – Diana Pintos Thesen und Vladimir Vertlibs Romane. In: Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Hrsg. von Norbert Otto Eke et al.: Amsterdam u. a.: Rodopi 2009. S. 295–310.

Heine, Heinrich: Almansor. In: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 5. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe 1994. S. 7–68.

Heinz, Jutta: Aufklärung. In: Metzler Lexikon. Literatur. 3. Aufl. Hrsg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moenninghoff. Stuttgart u. a.: Metzler 2007. S. 53–55.

Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. München: Eher 1943.

Hobsbawm, Eric: Kultur als Getto. In: Zwischenwelten und Übergangszeiten. Interventionen und Wortmeldungen. 2. durchgesehene Aufl. Hrsg. von Friedrich Martin Balzer und Georg Fülberth. Köln: PapyRossa 2010. S. 23–31.

Hobsbawm, Eric: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. 3. Aufl. Frankfurt u. a.: Campus 2005.

Houellebecq, Michel: Unterwerfung. Köln: Dumont 2015.

Hroch, Miroslav: Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.

Jakob, Christian: Macht auf das Tor! Innenminister de Maizière will das Asylrecht verschärfen. Gegenvorschlag: Lasst 1000.000 Syrer kommen. In: TAZ. 12.06.2014.

Jarausch, Konrad H.: Zeitgeschichte zwischen Nation und Europa. Eine transnationale Herausforderung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B39 (2004). S. 3–10.

Kiani, Shida: Fiktion wird Realität. Die Nationalismustheorie von Benedict Anderson. In: Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung. Hrsg. von Samuel Salzborn. Stuttgart: Steiner 2011. S. 85–98.

Kundera, Milan: Die Kunst des Romans. München: Hanser 2007.

Locke, Stefan: Die neue Wut aus dem Osten. In: FAZ. 07.12.2014.

Maaz, Hans-Joachim: Die narzisstische Gesellschaft. Ein Psychogramm. 4. Aufl. München: Beck 2004.

Markwardt, Nils: Die Wutunternehmer. In: Die Zeit. 15.09.2015.

Matussek, Matthias: Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können. Frankfurt a. M.: Fischer 2006.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mergel, Thomas: Benedict Andersons Imagined Communities: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Nachwort zur Neuauflage 2005. In: Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 2. Aufl. der Neuausgabe 1996. Frankfurt u. a.: Campus 2005. S. 281–299.

Müller, Reinhardt: Kann die Ukraine auseinanderbrechen? In: FAZ. 03.04.2014.

Münkler, Herfried: Die neuen Kriege. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007.

Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. KSA 5. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 9. Aufl. München: de Gruyter 2007.

Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft. KSA 3. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 6. Aufl. München: de Gruyter 2003.

Noetzel, Thomas: Patriotismus. In: Metzler Lexikon. Philosophie. 3. erw. u. akt. Aufl. Hrsg. von Peter Prechtl und Franz-Peter Burkhard. Stuttgart u. a.: Metzler 2008. S. 442.

Osterkamp, Jan: Europas Ureinwohner haben sich bunt gemischt. In: Spektrum. 03.01.2014. Quelle: www.spektrum.de (Stand: 03.05.2015).

Rattner, Josef: Nietzsche. Leben – Werk – Wirkung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1996.

Robin, Alexander: Die kalkulierte Jubeltour der Kanzlerin. In: Die Welt. 14.06.2015.

Roth, Joseph: Juden auf Wanderschaft. 4. Aufl. München: dtv 2006.

Roth, Joseph: Radetzkymarsch. Frankfurt a. M.: Fischer 2010.

Shlomo: De la nation et du „peuple juif" chez Renan. Paris: Les liens qui libèrent 2009.

Sarrazin, Thilo: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2010.

Schmid, Thomas: Osteuropas EU-Neulinge wollen von Flüchtlingen nichts wissen. In: Die Welt. 31.07.2015.

Schopenhauer, Artur: Aphorismen zur Lebensweisheit. Frankfurt a. M.: Insel 1976.

Schulte, Sanna: Nestbeschmutzung als Konstituierung einer Theorie des Gedächtnisses. In: Erschriebene Erinnerung. Die Mehrdimensionalität literarischer Inszenierung. Hrsg. von Sanna Schulte. Köln u. a.: Böhlau 2015. S. 287–306.

Soboczynski, Adam: Die Ungeliebten. In: Die Zeit. 26.07.2015.

Spiller, Christian: Es war einmal ein Sommer. In: Die Zeit. 17.10.2015.

Straubhaar, Thomas: Der neue Nationalismus stürzt Europa in den Abgrund. In: Die Welt 05.03.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Watzal, Ludwig: Editorial. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007).

Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen. 4. Aufl. München: Beck 2011.

Wehler, Hans-Ulrich: Überfällig: Ein Kurswechsel. Europa leidet unter dem Diktat der Deutschen und am Brüsseler Zentralismus. Gegen beide Probleme gibt es gute Rezepte. In: Die Zeit. 02.01.2014.

Weiss, Yfaat: Post-Soviet Jews in Germany after 1989. In: Jewish Studies at Central European University VI (2007–2009). Ed. by András Kovács and Michael L. Miller. Budapest: Central European University 2011. S. 63–74.

Welzer, Harald: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Hrsg. von Hartmut Radebold u. a. München: 2009. S. 75–93.

Welzer, Harald: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Zukunft der Erinnerung 25–26 (2010). S. 16–23.

Winkler, Heinrich August: Deutschlands moralische Selbstüberschätzung. In: FAZ. 30.09.2015.

Zelle, Carsten: Aufklärung. In: Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte gemeinsam mit Harald Grubmüller und Jan-Dirk Müller. Hrsg. von Klaus Weimar. Bd. I, A–G. Berlin u. a.: de Gruyter 1997.

Zick, Andreas; Klein, Anna: Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn: Dietz 2014.

Zweig, Stefan: Baumeister der Welt. Balzac - Dickens - Dostojewski - Hölderlin - Kleist - Nietzsche - Casanova - Stendhal - Tolstoi. Frankfurt a. M.: Fischer 1951.

Quellen zu Lena Gorelik

Balzer, Vladimir: Anjas Welt. Lena Gorelik: „Hochzeit in Jerusalem". In: Deutschlandradio Kultur. 18.09.2007.

Das Gupta, Oliver: „Jüdisch sein bedeutet nicht, Opfer zu sein". Lena Gorelik über die Belagerung von Leningrad. In: Süddeutsche Zeitung. 27.01.2014.

Diller, Christine: Geschenke zu „Weihnukkivester". In: Münchener Merkur. 29.05.2007.

Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. FAZ. 01.07.2007.

Gebauer, Yvonne: Die liebste und nervigste Familie. Lena Goreliks erzählfreudiger Roman „Hochzeit in Jerusalem". In: Süddeutsche Zeitung. 09.08.2007.

Gorelik, Lena: Die Angst hockt dicht unter der Oberfläche. In: Die Zeit. 13.03.2015.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Gorelik, Lena: Hochzeit in Jerusalem. München: Schirmer-Graf 2007.

Gorelik, Lena: „Sie können aber gut Deutsch!" Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft. München: Pantheon 2012.

Gorelik, Lena; Weiss, Yafaat: Aufbrüche. Die russisch-jüdische Zuwanderung. 1990–2012. In: Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. Hrsg. von Michael Brenner. München: Beck 2012. S. 379–418.

Homann, Ursula: Juden in der zweiten Generation. Wie leben sie heute in Deutschland? Vier Autorinnen geben Auskunft. In: Tribüne 51 (2012). S. 168–174.

Koberstein, Jens: „Babuschka, ich fliege nach Israel": Das Reisemotiv als Mittler zwischen dem Eigenen und dem Fremden in Romanen von Lena Gorelik, Luo Lingyuan und Sibylle Lewitscharoff. In: Identität. Fragen zu Selbstbildern, körperlichen Dispositionen und gesellschaftlichen Überformungen in Literatur und Film. Hrsg. von Corinna Schlicht. Oberhausen: Laufen 2010. S. 246–260.

Kraske, Michael: Die Politik der stillen Duldung. In: Cicero. 26.08.2015.

Leinkauf, Maxi: „Ich rede extra leise". In: Der Freitag. 13.07.2011.

Löhndorf, Marion: Geistige Standortwechsel. Die russischdeutsche Schriftstellerin Lena Gorelik bewegt sich leicht und witzig zwischen den Kulturen. In: Neue Zürcher Zeitung. 03.01.2009.

Ludwig, Kathrin: „Deutsch mit Pipi Langstrumpf gelernt!" In: Die Welt. 07.04.2007.

Mache, Beata: Das unverkrampfte Ich oder: Lena Goreliks fröhliches jüdisch-deutsch-russisches Durcheinander. In: Was bist du jetzo, Ich? Berlin: WVB 2009. S. 243–255.

Mittelmann, Hanni: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung? In: Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Mark H. Gelber, Jakob Hessing und Robert Jütte. Tübingen: Niemeyer 2009. S. 429–442.

Ukena, Silja: Lena Gorelik: Hochzeit in Jerusalem. In: Kulturspiegel 6 (2007).

Vogt, Martin: Deutschland von der Bonner „Wende" zu den Problemen der Einheit. In: Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2006. S. 888–970.

Willms, Weertje: „Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett": die Familie in literarischen Texten russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren. In: Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld: Transcript 2012. S. 121–141.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Quellen zu Maxim Biller

Biller, Maxim: Der gebrauchte Jude. Selbstporträt. Frankfurt a. M.: Fischer 2009.

Biller, Maxim: Heiliger Holocaust. In: Deutschbuch. München: dtv 2001. S. 27–29.

Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

Biller Maxim: Kleine Autobiographie. In: Deutschbuch. München: dtv 2001. S. 331–333, hier: S. 332.

Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

Biller, Maxim: Schwarzer Sommer. Maxim Biller über die neue Selbstliebe der Deutschen. In: Jubiläumsausgabe 20 Jahre Tempo (11/2006). S. 204.

Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

Davidson, Willing: The sad Optimist. In: The New Yorker. 02.07.2007.

Düwell, Susanne: Hybridität, Diaspora, Bruch: Poetologische Konzepte deutsch-jüdischer Gegenwartsliteratur am Beispiel von Vertlib, Biller und Rabinovici. In: Aussinger Beiträge 6: National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Renata Comejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta 2012.

Eke, Norbert Otto: „Was wollen Sie? Die Absolution?" Opfer- und Täterprojektionen bei Maxim Biller. In: Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002. S. 89–107.

Fassbinder, Reiner Werner: Stücke 3. Die bitteren Tränen der Petra von Kant. Das brennende Dorf. Der Müll, die Stadt und der Tod. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.

Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

Haberich, Max: Maxim Biller. Der gebrauchte Jude. In: Focus on German Studies 17 (2010). S. 117–120.

Haberl, Tobias; Roll, Evelyn: Henryk M. Broder trifft Maxim Biller. In: Süddeutsche Zeitung Magazin H. 50 (2009).

Hage, Volker: Mit Diskretion nichts am Hut. In: Kritik für Leser: vom Schreiben über Literatur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 194–202.

Illies, Florian: Was mache ich hier? In: Die Zeit. 03.12.2009.

Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung. 13.10.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Knoche, Susanne: Maxim Biller. In: Metzler Lexikon. Autoren. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing. 4., aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart u. a.: Metzler 2010. S. 62–64.

Mangold, Ijoma: Fremdling, erlöse uns! In: Die Zeit. 27.02.2014.

McGlothlin, Erin: Generations and German-Jewish Writing: Maxim Biller's Representation of German Jewish Love from "Harlem Holocaust" to *Liebe heute*. In: Generational Shifts in Contemporary German Culture. Edited by Laurel Cohen-Pfister and Susanne Vees-Gulani. Rochester, New York: Camden House 2010, S. 27–55.

Nekula, Marek: Der dritte Leser in Maxim Billers Prosa. In: Aussinger Beiträge 6: National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Renata Comejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta 2012. S. 205–217.

Posener, Alan: Maxim Biller will Thomas Mann zerstören. In: Die Welt. 28.09.2009.

Reckmann, Nina: Der gebrauchte Jude. Autor Maxim Biller im Gespräch über sein neues Buch. In: Schwäbisches Tageblatt Tübingen. 12.11.2009.

Roggenkamp, Viola: Wir sind eine kleine Familie, vergiss das nicht. In: FAZ. 27.11.2009.

Roth, Philip: Protnoys Beschwerden. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011.

Schödel, Kathrin: 'Secondary suffering' and victimhood. The 'other' of German identity in Bernhard Schlink's 'Die Beschneidung' and Maxim Biller's 'Harlem Holocaust'. In: Germans as victims in the literary fiction of the Berlin republic. New York u. a.: Camdon House 2009. S. 219–232.

Schönborn, Sybille: Der babylonische Turmbau der europäischen Kultur. Kulturpoetik Mitteleuropas im Feuilleton bei Heinrich Heine, Egon Erwin Kisch und Maxim Biller. In: Grenzdiskurse: Zeitungen deutschsprachiger Minderheiten und ihr Feuilleton in Mitteleuropa bis 1939. Essen: Klartext 2009. S. 209–223.

Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

Soboczynski, Adam: „Die Deutschen kriegen es richtig ab". In: Die Zeit. 03.03.2016.

Steinecke, Hartmut: „Geht jetzt wieder alles von vorne los?" Deutsch-jüdische Literatur der „zweiten" Generation und die Wende. In: Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002. S. 162–173.

Strümpel, Jan: Maxim Biller – Essay. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik. Stand: 01.03.2006.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Unfried, Peter: Deutschland durch Billers Brille gesehen. In: TAZ. 10.10.2009.

Quellen zu Olga Grjasnowa

Abels, Heinz: Einführung in die Soziologie: Die Individuen in ihrer Gesellschaft. Band 2. 4. Aufl. Wiesbaden: VS-Verl. 2009.

Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München: dtv 1988.

Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

Baude, Sonja: Interview mit Olga Grjasnowa – Der Russe ist einer, der Birken liebt. In: Aviva. Online Magazin für Frauen. 03.04.2012.

Braese, Stephan: Auf dem Rothschild-Boulevard: Olga Grjasnowas Roman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* und die deutsch-jüdische Literatur. In: GegenwartsLiteratur. Ein germanistisches Jahrbuch. A German Studies Yearbook. Hrsg. von Paul Michael Lützeler u. a. Tübingen: Stauffenburg 2014. S. 275–297.

Broder, Henryk M.: Heimat? Nein Danke! In: Ich liebe Karstadt und andere Lobreden. Augsburg: Ölbaum 1987. S. 7–37.

Broder, Henryk M.: Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken. Berlin: wjs 2006.

Fessmann, Maike: Elias und die Aserbeidschan-Kiste. In: Süddeutsche Zeitung. 24.03.2012.

Grjasnowa, Olga: Der Russe ist einer, der Birken liebt. München: Hanser 2012.

Grjasnowa, Olga: Die juristische Unschärfe einer Ehe. München: Hanser 2014.

Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

Grjasnowa, Olga: Niboko hat einen Plan. In: Berliner Zeitung. 18.09.2012.

Grass, Julia; Mösken, Lena: Für wen Berlin Heimat sein kann – und für wen nicht. Interview mit Olga Grjasnowa. In: Berliner Zeitung. 26.05.2015.

Hesse, Hermann: Unterm Rad. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972.

Hildebrand, Kathleen: „Beim Bankett mit Putin spricht keiner über Homophobie". In: Süddeutsche Zeitung. 27.11.2014.

Kampel, Felix: „Mein Onkel Günther" – Deutsche NS-Erinnerungskultur nach 1945 und Probleme der Aufarbeitung am Beispiel von Olga Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt*. In: Erschriebene Erinnerung. Die Mehrdimensionalität literarischer Inszenierung. Hrsg. von Sanna Schulte. Köln u. a.: Böhlau 2015. S. 251–269.

Kister, Stefan: „Warum wollen Sie immer nur das eine wissen?" In: Stuttgarter Zeitung. 28.07.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Klatt, Andrea: Heterotope Heilsamkeit der Nicht-Orte bei Olga Grjasnowa und Christian Kracht. In: Provisorische und Transiträume: Raumerfahrung „Nicht-Ort". Hrsg. von Miriam Kanne. Berlin: Lit 2013. S. 215–230.

Krause, Tilman: Globale Heimatlosigkeit. In: Die Welt. 31.03.2012.

Löffler, Sigrid: Olga Grjasnowa. Der Russe ist einer, der Birken liebt. In: Kulturradio rbb. 30.01.2012. Quelle vom 14.11.2012: http://www.kulturradio.de/rezensionen/buch/2012/olga_grjasnowa_der.html.

März, Ursula: Sie ist auf Alarm. Sie sucht eine Schulter zum Anlehnen. Sie schläft nicht. Sie haut ab. In: Die Zeit. 13.03.2012.

Mann, Thomas: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2002.

Nord, Christa: Aserbaidschanisch für „Haselnuss". In: TAZ. 16.06.2012.

Plath, Jörg: Hochtouriges Identitätskarussell. In: Neue Zürcher Zeitung. 13.03.2012.

Souleimanov, Emil: Der Konflikt um Berg-Karabach. In: OSZE-Jahrbuch 10 (2004). S. 217–236.

Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi": Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2012.

Welzer, Harald: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Hrsg. von Hartmut Radebold et al. München: Juventa 2009. S. 75–93.

Wulff, Matthias: Wütend, ruppig, verletzt. In: Die Welt kompakt. 08.02.2012.

Quellen zu Robert Menasse

Ammann, Beat: Die europäische Zukunft steht noch bevor. In: Neue Zürcher Zeitung. 04.10.2012.

Amon, Michael: Das Spiel um das Überleben Europas hat bereits begonnen. In: Die Presse. 09.10.2012.

Beilein, Matthias: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs. Berlin: Schmidt 2008.

Beilein, Matthias: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement. In: Poetologisch-poetische Interventionen: Gegenwartsliteratur schreiben. Hrsg. von Alo Allkemper et al. München: Fink 2012. S. 349–355.

Benjamin Walter: Der Autor als Produzent. In: Walter Benjamin: Gesammelte Werke. Hrsg. von Hermann Schweppenhäuser et al. Band II. Frankfurt a. M: Suhrkamp 1991.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Benjamin, Walter: Linke Melancholie. Zu Erich Kästners neuem Gedichtbuch. In: Walter Benjamin: Gesammelte Werke. Hrsg. von Hermann Schweppenhäuser et al. Band III. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1971.

Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Georg Büchner. Schriften, Briefe, Dokumente. Bd. 2. Hrsg. von Henri Poschmann. Frankfurt a. M.: DKV 2006. S. 53–66.

Büssgen, Antje: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise. Zu Robert Menasses und Hans Magnus Enzensbergers Europa-Essays der Jahre 2010–2012. In: Der literarische Europa-Diskurs: Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Peter Hanenberg und Isabel Capeloa Gil. Würzburg: Könighausen & Neumann 2013. S. 193–215.

Die Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament. Freiburg im Breisgau: Herder 2009.

Dostojewski, Fjodor: Schuld und Sühne. Frankfurt a. M.: Insel 2003.

Drösser, Christoph: Schreibt die EU die maximale Krümmung von Gurken vor? In: Die Zeit. 03.05.2014.

Göweil, Reinhard: Das Abendland in der Nacht. In: Wiener Zeitung. 27.09.2012.

Hamann, Frauke: Von einem der auszog, die Europäische Union zu verstehen. Robert Menasses Essay „Der europäische Landbote". In: Kultur und Kritik 1/2 (2013). S. 84–86.

Jabłkowska, Joanna: Kein gewaltiger Schmerz mehr: die geborenen Enkel. Großeltern und Enkelkinder in der österreichischen Literatur um die Jahrtausendwende. In: Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur. Hrsg. von Joanna Drynda. Frankfurt a. M.: Lang 2012. S. 293–308.

Konrad, György: Europa und die Nationalstaaten. Berlin: Suhrkamp 2013.

Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

Kundera, Milan: Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins. Frankfurt a. M.: Fischer 1984.

Kupczyńska, Kalina: Anstatt „lobpreisender Monologe". Kathrin Röggla, Robert Menasse und alte Aufgaben neuer Literatur aus Osterreich. In: Gedichte und Geschichte. Zur poetischen und politischen Rede in Österreich. Beiträge zur Jahrestagung der Franz Werfel-StipendiatInnen am 16. und 17. April 2010 in Wien. Hrsg. von Arnulf Knafl. Wien: Praesens 2010. S. 209–221.

Kwiecińska, Grażyna: Die gescheiterten Epigonen der 68er-Revolution im Roman *Don Juan de la Mancha* von Robert Menasse. In: Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur. Hrsg. von Joanna Drynda. Frankfurt a. M.: Lang 2012. S. 221–229.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Lahodynsky, Otmar; Christa Zöchling: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

Liessmann, Konrad Paul: Laudatio zur Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik an Robert Menasse am 12. Mai 1999. In: Menasse, Robert: Dummheit ist machbar. Begleitende Essays zum Stillstand der Republik. Wien: Sonderzahl 1999. S. 160–176.

Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!" In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

Mache, Beata: Robert Menasse. In: Metzler Lexikon. Autoren. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing. 4., aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart u. a.: Metzler 2010. S. 547–548.

Martin, Anja: Die da in Brüssel. In: Fluter. 10.07.2013.

Mayer, Norbert: Menasse träumt vom nachnationalen Kontinent Europa. In: Die Presse. 16.05.2013.

Menasse, Robert: Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas. Wien: Zsolnay 2012.

Menasse, Robert: Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa. 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp 2014.

Menasse, Robert: „Ich bin kein 68er, sondern ein 89er". In: Der Standard. 20.08.2009.

Menasse, Robert: Neue Welt, Alter Stier. Dankesrede. In: Das politische Buch. Dokumentation der Preisverleihung der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin: Politische Akademie 2013. S. 34–44.

Minkmar, Nils: Alles bestens in der Zentrale. In: FAZ. 03.10.2012.

Noellner Friedrich: Actenmäßige Darlegung des wegen Hochverraths eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens gegen Pfarrer D. Friedrich Ludwig Weidig, mit besonderer Rücksicht auf die rechtlichen Grundsätze über Staatsverbrechen und deutsches Strafverfahren, sowie auf die öffentlichen Verhandlungen über die politischen Processe im Großherzogthume Hessen überhaupt und die späteren Untersuchungen gegen die Brüder des D. Weidig. Darmstadt 1844.

Poschmann, Henri: Georg Büchner. Schriften, Briefe, Dokumente. Bd. 2. Frankfurt a. M.: DKV 2006.

Reiter, Andrea: Die Geschichte der Marranen, ein Paradigma jüdischer Identität in Österreich nach der Shoah? Robert Menasses Vertreibung aus der Hölle. In: ASCHKENAS – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 20.1.2010. S. 167–186, hier: S. 172.

Riesbeck, Peter: Einsicht in den Reichtum der Vielfalt. In: Frankfurter Rundschau. 27.03.2013.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Rölcke, Michael; Strehlow, Wolfgang: Robert Menasse – Essay. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik. Stand: 01.06.2010.

Schlipphacke, Heidi: Nostalgia after Nazism. History, Home, and Affect in German and Austrian Literature and Film. Lewisburg: Bucknell UP 2010.

Schörkhuber, Eva: Wir brauchen Ketzer. In: Die Zeit. 04.03.2004.

Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit." In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

Stuhlmann, Andreas: Heimat, Vergangenheit, Verantwortung: Haslinger, Ransmayr, Menasse. Ein Triptychon. In: Fünfzig Jahre Staatsvertrag: Schreiben, Identität und das unabhängige Österreich. Hrsg. von Gilbert J. Carr und Caitríona Leahy. München: Iudicium 2008. S. 117–135.

Thomas, Christian: Gerichtshof, Rechnungshof. In: Frankfurter Rundschau. 01.11 2012.

Vesper, Karlen: Für eine Herzenssache aller. In: Neues Deutschland. 12.10.2012.

Weidenfeld, Werner: Die Bilanz der Europäischen Integration 2013. In: Jahrbuch der Europäischen Integration (2014). S. 13–24.

Weinzierl, Ulrich: Robert Menasses Kehrtwende. In: Die Welt. 03.04.2010.

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus [u. a.]. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006.

Zillig, Werner: Der Essay unter sprachwissenschaftlichem Aspekt. Am Beispiel einer Auswahl der Essays von Robert Menasse. In: Feuilleton – Essay – Aphorismus: nicht-fiktionale Prosa in Österreich. Beiträge eines polnisch-österreichischen Germanistensymposiums. Hrsg. von Sigurt Paul Scheichl. Innsbruck: Univ. Press 2008. S. 21–43.

Zylinski, Leszek: Die Geburt der neuen Demokratie aus dem Geist Europas. Zu den Europa-Essays von Jürgen Habermas und Robert Menasse. In: Ungeduld der Erkenntnis. Eine klischeewidrige Festschrift für Hubert Orlows. Frankfurt a. M.: Lang 2014. S. 325–336, hier: S. 335.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

V. Olga Grjasnowa: *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) 207

1. Einführung 207
2. Olga Grjasnowa: Ein transnationales Porträt 209
3. *Der Russe ist einer, der Birken liebt:* Eine interkulturelle Einführung 213
4. Olga Grjasnowas Debütroman in der Kritik: Rezeption und Forschungsthesen 217
5. *Der Russe ist einer, der Birken liebt* als transnationale Gegen-Geschichte 227
   - 5.1 Transnationalität als topographisches Element: Metropolen und Dörfer 229
   - 5.2 Die Romanfiguren: ein internationales Ensemble 240
   - 5.3 Mascha Kogans Weltbild – Konflikte und transnationale Perspektiven 266
6. Fazit 271

VI. Robert Menasse: *Der Europäische Landbote* (2012) 275

1. Einführung 275
2. Robert Menasse: Ein transnationales Porträt 285
3. Rezeption: *Der Europäische Landbote* in der Kritik 311
4. Der Kommissionsbeamte als aufgeklärter EU-Idealtypus? 321
5. Fazit 331

VII. Schlussbetrachtung und Ausblick 335

Literaturverzeichnis 345

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

I. Einleitung

1. Der neue Nationalismus vs. Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa

Im Fokus der vorliegenden Studie stehen vier Texte der jüngeren Gegenwartsliteratur von jüdischen Autorinnen und Autoren[1] deutscher Sprache. Mit Robert Menasses *Der Europäische Landbote* (2012)[2] und Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* (2009)[3] handelt es sich dabei einerseits um zwei Texte von Autoren aus der zweiten, also der Kinder-Generation nach dem Holocaust.[4]

1 Die Begriffe *Autoren*, *Schriftsteller*, *Künstler* und *Aufklärer* schließen die weibliche Form der Zuschreibung ausdrücklich für den Gesamtumfang der vorliegenden Untersuchung mit ein. Von wenigen Ausnahmen abgesehen soll der Lesbarkeit halber im Folgenden jedoch auf eine Doppelaufzählung der männlichen *und* weiblichen Form verzichtet werden. Zudem folgt die Reihung der Schriftsteller dem Alter und ist damit ohne gendertheoretische Relevanz. Sie beginnt stets mit Menasse als dem ältesten Autor und endet mit Grjasnowa als der jüngsten Autorin.

2 Menasse, Robert: Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas. Wien: Zsolnay 2012. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „DEL")

3 Biller, Maxim: Der gebrauchte Jude. Selbstporträt. Frankfurt a. M.: Fischer 2009. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „DgJ")

4 Es sollte gleich zu Beginn darauf hingewiesen werden, dass Robert Menasse nach den Regeln der Halacha kein Jude ist. Menasse hat keine jüdische Mutter. Aber sein Vater, der ehemalige österreichische Fußballspieler Hans Menasse, ist Jude. In diesem Zusammenhang hat Andrea Reiter in einer Untersuchung zu Menasses Roman *Die Vertreibung aus der Hölle* (2001) darauf aufmerksam gemacht, dass es heute auch „offensichtlich die nicht-halachische Abstammung […] ist, die Autoren und Autorinnen dazu veranlasst, sich literarisch mit ihrem Jüdisch-Sein zu beschäftigen." (Reiter, Andrea: Die Geschichte der Marranen, ein Paradigma jüdischer Identität in Österreich nach der Shoah? *Robert Menasses Die Vertreibung aus der Hölle*. In: ASCHKENAS 20.1 [2010]. S. 167–186, hier: S. 172). (Im Folgenden zitiert als „Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*") Wenn Robert Menasse im Folgenden als ein ‚jüdischer' Autor deutscher Sprache bezeichnet wird, dann verweist diese Bezeichnung nicht auf einen biblisch-religiösen Kontext. In Anlehnung an Andrea Reiter meint sie mit Blick auf Menasse vielmehr „ein neues europäisches jüdisches Bewusstsein […], das die größtmögliche Bandbreite jüdischen Selbstverständnisses umfasst und explizit auch die nicht-traditionellen bzw. nicht-halachischen Juden einschließt." (Ebd., S. 171) Darüber hinaus gibt es in der Forschung Fälle, in denen Menasse auch ohne Berücksichtigung auf die halachische Tradition durchaus als „Austrian Jew" bezeichnet wird. (Schlipphacke, Heidi: Nostalgia after Nazism. History, Home, and Affect in German and Austrian Literature and Film. Lewisburg: Bucknell UP 2010, S. 179). (Im Folgenden zitiert als „Schlipphacke: Nostalgia after Nazism".)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mit Lena Goreliks *Hochzeit in Jerusalem* (2007)[5] und Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012)[6] handelt es sich andererseits um zwei Texte von Autorinnen aus der dritten, also der Enkel-Generation nach dem Holocaust.

Das *Ziel* der vorliegenden Untersuchung besteht darin, die vier genannten Texte auf die Frage zu prüfen, ob in ihnen eine spezifische Reaktion auf die Renaissance des neuen deutschen Nationalismus erkennbar ist. Mit einer durchaus eigenwilligen Dynamik entfaltete sich dieser neue Nationalismus in Deutschland besonders auffallend seit der Fußballweltmeisterschaft 2006 sowohl in *qualitativer* als auch *quantitativer* Hinsicht – obgleich viele Intellektuelle eine patriotische Entwicklung in der Form nach 1945 nicht mehr für möglich gehalten hatten.[7] Von einer neuen *Quantität* des Nationalismus kann nach der Fußballweltmeisterschaft 2006 dabei insofern gesprochen werden, als es sich bei diesem Massenevent um eine „patriotische[] Gefühlswallung" handelte, die „alle Bevölkerungsschichten erfasst hatte."[8] Um eine neue *Qualität* des Nationalismus als Zäsur in der deutschen Nachkriegsgeschichte handelt es sich darüber hinaus deshalb, weil die WM 2006 einerseits als positiver Wendepunkt des deutschen Nationalbewusstseins inzwischen Eingang in chronologische Darstellungsformen von massenwirksamen Fernsehproduktionen gefunden hat.[9] Andererseits, weil in dieser Phase erstmals eine breitere Autorenschaft besonders im kulturredaktionellen Interaktionsfeld in Erscheinung trat, die eine Rechtfertigung des neuen deutschen Patriotismus besonders auf demokratietheoretischer Ebene

5 Gorelik, Lena: Hochzeit in Jerusalem. München: Schirmer-Graf 2007. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „HiJ")

6 Grjasnowa, Olga: Der Russe ist einer, der Birken liebt. München: Hanser 2012. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „RBl")

7 Vgl. Fuhr, Eckhard: Was ist des Deutschen Vaterland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 3–7, hier: S. 3. (Im Folgenden zitiert als „Fuhr: Was ist des Deutschen Vaterland?") Vgl. ferner: Böll, Sven et al.: Die entkrampfte Nation. In: Der Spiegel 29 (2014). S. 56–63, hier: S. 57. (Alle Artikel aus Magazinen und Zeitungen werden im Folgenden nach der üblichen Zitation entweder mit dem Erscheinungsdatum der Print-*oder* der Onlineausgabe angegeben.)

8 Watzal, Ludwig: Editorial. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 2. (Im Folgenden zitiert als „Watzal: Editorial")

9 So beispielsweise am 09.05.2013 in der Sendung: Scobel – „Die Deutschen und ihr Image" (3sat), bei der im Zusammenhang mit der WM 2006 ein einschneidender Wendepunkt in der nationalen Selbstwahrnehmung der deutschen Bürger konstatiert wurde. Hierzu zählt weiter eine Ausstrahlung vom 03.10.2015: „Wir sind Deutschland" (Sat.1).

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zu legitimieren versuchte[10]: „Die WM 2006 war nicht irgendein Turnier. Es waren Wochen, in denen sich eine Nation neu erfand", schreibt Christian Spiller in der Zeit beispielsweise noch 2015 über die anhaltende patriotische Virulenz. „Soziologen und Feuilletonisten schreiben sich die Finger wund."[11]

Für Kenner der Nationalismusforschung war das plötzliche Aufkeimen des neuen deutschen Patriotismus[12] dagegen gerade im Zuge der WM 2006, die gezielt von den „Massenmedien […] als Mega-Event vorbereitet"[13] wurde, weit weniger überraschend. Tatsächlich hatte Eric Hobsbawm bereits 1983 in seinem Klassiker *Nationen und Nationalismus* auf die zentrale Bedeutung von Sport – insbesondere Fußball – und Massenmedien bei der Konstituierung der nationalen Ideologie in Europa seit den 1920er Jahren aufmerksam gemacht.[14] So verwies Hobsbawm in seiner Studie explizit darauf, dass die Befürworter der nationalen Doktrin seit dieser Zeit „neue Mittel" fanden, um „sich in modernen urbanisierten und hochtechnisierten Gesellschaften auszudrücken."[15] Zwei dieser Mittel waren Hobsbawm zufolge besonders hervorzuheben:

> Das erste, das kaum einer Erläuterung bedarf, waren die modernen Massenmedien: Presse, Film und Funk. Mit ihrer Hilfe konnten Ideologien für die Massen einerseits standardisiert, homogenisiert und umgeformt und andererseits natürlich von Privatinteressen von Regierungen für die Zwecke einer gezielten Propaganda eingesetzt werden.[16]

10 Vgl. Boyes, Roger: Die Neuen Patrioten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 19–24. (Im Folgenden zitiert als „Boyes: Die Neuen Patrioten") Vgl. ferner: Matussek, Matthias: Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können. Frankfurt a. M.: Fischer 2006. Ferner: Fuhr, Eckhard: Wo wir uns finden. Die Berliner Republik als Vaterland. Aktualisierte Taschenbuchausgabe. Berlin: BTV 2007.

11 Spiller, Christian: Es war einmal ein Sommer. In: Die Zeit. 17.10.2015.

12 Der Begriff „Patriotismus" wird im Folgenden als eine gefühlsbedingte Hingabe von Individuen an einen kulturellen Raum verstanden, die auf die Etablierung oder Fixierung eines Nationalstaats ausgerichtet ist (Deutschland/Frankreich/Ukraine etc.) und deshalb als eine unmittelbare *Folge* der Ideologie des Nationalismus betrachtet werden soll, keineswegs als deren Gegensatz im Sinne eines Verfassungs-Patriotismus. Vgl. hierzu auch: Noetzel, Thomas: Patriotismus. In: Metzler Lexikon. Philosophie. 3. erweiterte u. aktualisierte Aufl. Hrsg. von Peter Prechtl und Franz-Peter Burkhard. Stuttgart u. a.: Metzler 2008, S. 442.

13 Fuhr, Eckhard: Was ist des Deutschen Vaterland?, S. 3.

14 Hobsbawm, Eric: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Campus 2005. (Im Folgenden zitiert als „Hobsbawm: Nationen und Nationalismus")

15 Ebd., S. 167.

16 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Das zweite Mittel, auf das Hobsbawm neben den neuen Massenmedien hinwies und das „heute […] weltweit Bestandteil des Alltagslebens“[17] ist, war der Sport:

> Zwischen den Kriegen wurde der Sport als Massenschauspiel zu einer endlosen Abfolge von Gladiatorenkämpfen zwischen Personen und Mannschaften gemacht, die Staaten symbolisierten[.] […] Sportler, die ihre Nation oder ihr Land vertraten, wurden zu zentralen Symbolfiguren ihrer vorgestellten Gemeinschaft. Es war die Zeit, […] als der World Cup in den internationalen Fußball eingeführt wurde.[18]

Wie selbstverständlich nehmen es daher heute die meisten Menschen hin, dass Deutschland und Italien in einem WM-Finale als Nationalstaaten gegeneinander antreten und nicht etwa europäische Regionen, wie die Toskana gegen die Lüneburger Heide. Massenpsychologisch war und ist darüber hinaus die mediale Indienstnahme des Fußballs als nationales Kampfsymbol für Akteure der politischen Klasse bei der Selbstinszenierung mit Vorteilen verbunden. Entsprechend war die Präsenz von Angela Merkel in den deutschen, südafrikanischen und brasilianischen Fußballarenen während der letzten drei Fußballweltmeisterschaften eine selbstverständliche Praxis[19] – was Hobsbawm zufolge besonders auf politikferne Bevölkerungsteile eine nachhaltige Breitenwirkung erzielt:

> Was den Sport als Medium der Vermittlung einer nationalen Gesinnung zumindest bei Männern so unerhört wirksam macht[], ist die Mühelosigkeit, mit der sich selbst die politisch oder öffentlich uninteressierten Individuen mit der Nation identifizieren können, sobald diese durch erfolgreiche Sportler symbolisiert wird, in deren Disziplin fast jeder irgendwann einmal in seinem Leben gern Besonderes geleistet hätte. Die vorgestellte Gemeinschaft von Millionen scheint sich zu verwirklichen als eine Mannschaft aus elf Spielern, die alle einen Namen tragen.[20]

17 Ebd.

18 Ebd., S. 167 f.

19 Vgl. hierzu u. a.: Robin, Alexander: Die kalkulierte Jubeltour der Kanzlerin. In: Die Welt. 14.06.2015. Ferner: Bannas, Günter: Tête-à-tête mit Putin auf der Ehrentribüne. In: FAZ. 14.07.2014.

20 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 168.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Von zentraler Bedeutung bei dem offensiven Versuch einer Reintegration des deutschen Nationalismus durch die „Neuen Patrioten“[21] ist überdies, dass das öffentlich geäußerte Versprechen der WM 2006 nicht eingehalten werden konnte: *Die Welt zu Gast bei Freunden*. So lautete damals das Motto der Fußballweltmeisterschaft. Damit war der Bevölkerung von den Neuen Patrioten als Gegenleistung für das breite Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls ein vorgeblich weltoffener und inklusiver Nationalismus versprochen worden – ein schwieriges Versprechen, mit zu hochgesteckten Zielen.[22] Zumindest wenn man jenseits der feuilletonistischen Artikel und Kommentare kurrente Ergebnisse aus der Nationalismusforschung konsultiert, die von den entsprechenden Journalisten in ihrer nationalen Schreibarbeit offenkundig nicht zur Kenntnis genommen wurden.

Entsprechend wies nicht nur Roger Boyes als Deutschlandkorrespondent der englischen Times bereits 2007 pointiert darauf hin, dass „Patriotismus […] eine viel zu komplexe Angelegenheit“ sei, „um sie den Feuilleton-Chefs zu überlassen, welche die Debatte bisher geführt haben.“[23] Sondern darüber hinaus mündet die vermeintlich optionale Vorstellung eines ‚weltoffenen‘ Nationalismus vor dem Hintergrund von neueren Untersuchungen der Nationalismusforschung stets in einer Sackgasse: „Entweder man erreicht einen friedlichen Pluralismus und damit die Entzauberung des nationalen Territoriums, oder man hat irgendwann mit ethnischen Säuberungen

21 Vgl. zum Begriff der „Neuen Patrioten“ besonders: Boyes: Die Neuen Patrioten. Der Begriff „Neue Patrioten“ wird in der vorliegenden Untersuchung wiederholt von argumentationsrelevanter Bedeutung sein. In Anlehnung an Boyes bezeichnet er vor allem Menschen, die allgemein dafür plädieren, „das Kriegs-Kapitel für Deutschland zu schließen“, um „einen bewussteren Sinn für die nationale Identität zu entwickeln.“ (Ebd., S. 21) Aus guten Gründen darf man davon ausgehen, dass es sich hierbei um die Mehrheit in der deutschen Bevölkerung handelt. So waren in einer Umfrage aus dem Jahr 2012 in Deutschland 64,4 % aller Befragten voll oder mindestens teilweise der Auffassung: „Ich bin es leid, immer wieder von den deutschen Verbrechen an den Juden zu hören.“ Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Bonn: Dietz 2012, S. 78. (Im Folgenden zitiert als „Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch“)

22 Adam Soboczynski schrieb dazu am 26. Juli 2015 in der Zeit: „Vor einigen Jahren, man sprach vom Sommermärchen, waren sich so gut wie alle sicher, dass man sich von dem deutschen Dreiklang aus Minderwertigkeitskomplex, Größenwahn und schlechtem Geschmack befreit hatte. Davon werden sich die Nachbarn erst überzeugen lassen, wenn die ökonomische Dominanz der Deutschen in der europäischen Tradition des Humanismus eine Form findet.“ Soboczynski, Adam: Die Ungeliebten. In: Die Zeit. 26.07.2015.

23 Boyes: Die Neuen Patrioten, S. 19.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zu rechnen", schreibt Ernest Gellner 1997 drastisch. „Wer einigermaßen menschlich denkt, wird angesichts dieser beiden Alternativen nicht lange zögern."[24]

Weiter handelt es sich bei dieser offenkundigen Skepsis um kritische Impulse gegenüber dem Nationalismus, die auch in der internationalen Literatur der jüngeren Gegenwart in unterschiedlicher Weise aufgenommen wurden: „Ich persönlich war nicht davon überzeugt, dass die Republik und der Patriotismus ‚zu etwas führen konnten', außer zu einer ununterbrochenen Folge sinnloser Kriege"[25], konstatiert beispielsweise der Protagonist und Literaturwissenschaftler François in Michel Houellebecqs politischem Roman *Unterwerfung*, „die Nationen insgesamt waren nichts als eine mörderische Absurdität".[26] Und Milan Kundera weist als logische Konsequenz derartiger Erfahrungen dem Roman als Gattung sogar konstitutiv die Aufgabe zur Transzendenz der nationalen Ideologie zu, wenn er in seinem Essay *Die Kunst des Romans* explizit schreibt: „Ich möchte noch hinzufügen: der Roman ist das Werk Europas."[27] Denn „seine Entdeckungen, wenn auch in unterschiedlichen Sprachen ausgeführt, gehören ganz Europa an. […] Nur in diesem übernationalen Kontext kann der Wert eines Werkes (das heißt, die Tragweite seiner Entdeckung) voll und ganz gesehen und verstanden werden."[28]

Längst ist im Nachraum der Fußballweltmeisterschaft 2006 am Beispiel kontrovers und erregt geführter Debatten in der deutschen Öffentlichkeit zudem klargeworden, dass das Versprechen eines ‚weltoffenen' Nationalismus von Seiten der Neuen Patrioten nicht eingehalten werden konnte.[29]

---

24 Gellner, Ernest: Nationalismus. Kultur und Macht. Berlin: Siedler 1999, S. 178. (Im Folgenden zitiert als „Gellner: Nationalismus").

25 Houellebecq, Michel: Unterwerfung. Köln: Dumont 2015, S. 142.

26 Ebd., S. 231.

27 Kundera, Milan: Die Kunst des Romans. München: Hanser 2007, S. 14.

28 Ebd.

29 Das trifft auch auf die plötzlich einsetzende ‚Willkommenskultur' im Sommer 2015 gegenüber Flüchtlingen aus dem Nahen Osten zu. Heinrich August Winkler charakterisierte die medial überspannten Reaktionen vielmehr treffend als „sonderbare[] Bekundungen eines vage ‚links' anmutenden Nationalstolzes, der nicht frei war von Zügen der Selbstgefälligkeit, ja der Selbstgerechtigkeit." Denn gleich, so Winkler, wurden im „Bundestag […] die Deutschen als ‚Weltmeister der Hilfsbereitschaft' gefeiert." Mit der bedauerlichen Folge einer „moralischen Selbstüberschätzung", die unmittelbar in der nationalen Exaltiertheit gegenüber anderen Staaten gipfelte, „aus dem schrecklichsten Kapitel der deutschen Geschichte eine deutsche Sondermoral abzuleiten". Winkler, Heinrich August: Deutschlands moralische Selbstüberschätzung. In: FAZ. 30.09.2015.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Zum paradigmatischen Bruch der proklamierten Freundschaft zählten seit der WM beispielsweise das deutsche Spardiktat nach der Eurokrise von 2009, das in Europa „unverkennbar Wellen eines vehementen, tief verwurzelten Nationalismus ausgelöst hat, der durch Arbeitslosigkeit, die Staatskrise und die wirtschaftlichen Wechsellagen […] weiter genährt wird."[30] Ferner gehören dazu die Skandale bei den Ermittlungen im Zusammenhang mit den NSU-Mordprozessen. So wurden die gezielten Tötungen von Migranten in der Pressearbeit etwa fahrlässig mit dem Begriff „Döner-Morde" etikettiert, „ohne in Frage zu stellen, dass dieser verharmlost, weil nicht Döner, sondern Menschen ermordet wurden, dass der Begriff die Opfer gleichzeitig ausbürgert, sie zu Fremden macht."[31] Sehr stark ins Gewicht fällt seit 2010 zudem die Debatte um Thilo Sarrazins Thesen von der Angst, Deutschland könne sich als Staat durch seine Migrationspolitik künftig selber eliminieren[32], die von breiten Teilen der Gesellschaft affirmativ getragen wird: „Über die schiere Abnahme der Bevölkerung hinaus gefährdet vor allem die kontinuierliche Zunahme der weniger Stabilen, weniger Intelligenten und weniger Tüchtigen die Zukunft Deutschlands"[33], schreibt Thilo Sarrazin in seinem Bestseller *Deutschland schafft sich ab*, der binnen kurzer Zeit zum Politsachbuch mit der meistverkauften Auflage in der vergangenen Dekade avancierte.[34] „Eine weitere Massenimmigration von bildungs- und kulturfernen Gruppen aus Afrika, aus Nahost- und Mittelost wird kein Problem lösen, aber viele neue schaffen."[35] Zuletzt müssen in den misslungenen Versuch der Reintegration

30 Wehler, Hans-Ulrich: Überfällig: Ein Kurswechsel. Europa leidet unter dem Diktat der Deutschen und am Brüsseler Zentralismus. Gegen beide Probleme gibt es gute Rezepte. In: Die Zeit. 02.01.2014.

31 Gorelik, Lena: „Sie können aber gut Deutsch!" Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft. München: Pantheon 2012, S. 182. (Im Folgenden zitiert als „Gorelik: ‚Sie können aber gut Deutsch!'")

32 Nach Nils Markwardt konnte Sarrazin durch *Deutschland schafft sich ab* „nicht nur in Teilen der Mittelschicht eine Art völkisches Auslöschungsphantasma (re-)aktivieren. Auch trug er durch seine […] ‚flach nationalistisch-elitäre Semantik' zur diskursiven Normalisierung jenes Ressentiments bei, das sich mittlerweile vor Flüchtlingsheimen entlädt." Markwardt, Nils: Die Wutunternehmer. In: Die Zeit. 15.09.2015.

33 Sarrazin, Thilo: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2010, S. 11. (Im Folgenden zitiert als „Sarrazin: Deutschland schafft sich ab")

34 Nach Angabe der Webseite http://www.media-control.de handelte es sich bei Thilo Sarrazins Bestseller: *Deutschland schafft sich ab* (2010) mit über 1,5 Millionen verkauften Exemplaren um das „meistverkaufte Politik-Sachbuch eines deutschen Autors des Jahrzehnts." (Stand: 11.01.2012)

35 Sarrazin: Deutschland schafft sich ab, S. 393.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

eines ‚weltoffenen' Nationalismus schließlich die in ganz Deutschland einsetzenden Pegida-Demonstrationen mit ihrem Höhepunkt im Osten der Republik Ende 2014 eingerechnet werden. So konnten allein in Dresden mehr als 20.000 Anhänger mobilisiert werden, was offenkundig für die rassistisch motivierte These spricht, „dass viele immer noch meinen, jemand, der Paul heißt, sei mehr Teil dieses Landes als jemand namens Mustafa."[36]

Ethnische oder religiöse Minderheiten in Deutschland, die als Zielgruppe von diesen Debatten und Attacken anvisiert werden, fühlen sich auf unterschiedliche Weise betroffen.[37] Sie protestierten gelegentlich öffentlich gegen den neu aufkeimenden Nationalismus: Und zu ihnen gehören in entscheidender Weise auch die vier Autoren, deren literarische Texte im Fokus der vorliegenden Untersuchung stehen.

Dieser Beobachtung entsprechend äußerte sich Lena Gorelik etwa zur Frage: „Wie haben Sie die Sarrazin-Debatte erlebt?" in einem Interview gegenüber der Zeitung Der Freitag von den gesellschaftlichen Auswirkungen irritiert:

> Ich habe mehr als 100 Seiten Kommentare und 300 Rezensionen [zu *Deutschland schafft sich ab*] gelesen. So viel Zustimmung! Danach habe ich mein Verhalten im Alltag verändert. Wenn ich auf Russisch mit dem Handy telefoniere, rede ich extra leise – weil ich das Gefühl habe: das gehört sich nicht. Ich empfinde so eine andere, aggressivere Stimmung seitdem.[38]

Ferner scheut Gorelik in unmittelbarem Zusammenhang mit der Sarrazin-Debatte in ihrem 2012 erschienenen Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch"* keineswegs Vergleiche mit Quellen aus der Zeit unmittelbar vor der NS-Diktatur, die aus ihrer Perspektive ein beunruhigendes Momentum der Wiederholung aufweisen, das lediglich durch ein neues Objekt der Verachtung ausgetauscht worden sei:

> Vielleicht wären die Nachwirkungen nicht so verheerend, die Begeisterungsrufe nicht so laut und vielstimmig gewesen, wenn man dies einmal deutlich festgestellt hätte: Ja, ihr [Deutschen] dürft! Ihr dürft auf Probleme und Missstände hinweisen, ihr dürft eure Ängste äußern, ihr dürft

36 Gorelik, Lena: Die Angst hockt dicht unter der Oberfläche. In: Die Zeit. 13.03.2015.

37 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 157.

38 Leinkauf, Maxi: „Ich rede extra leise". In: Der Freitag. 13.07.2011.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> sagen, was euch auf dem Herzen liegt, ohne als Rassisten oder ausländerfeindlich abgestempelt zu werden, das ist erlaubt. […] Vielleicht wären die Internetforen zu den Medienberichten zu diesem Thema dann nicht explodiert vor lauter Zustimmung, die sich zunehmend wie Quellen aus der Zeit kurz vor dem nationalsozialistischen Regime las, nur, dass der Begriff „Jude" durch ein neues Hassobjekt ausgetauscht worden war: die Muslime.[39]

Auch Robert Menasse spricht 2012 in seinem Essay mit deutlicher Schärfe aus, dass durch den neuen Nationalismus der vergangenen Jahre eine Ideologie sukzessiven Auftrieb bekommen hat, die er für ein rückwärtsgewandtes Zivilisationsmodell des 19. und 20. Jahrhunderts hält. Bedenklich sei besonders das Verhalten Deutschlands gegenüber Griechenland in der Finanzkrise seit 2008, als „die deutsche Regierungspolitik zusammen mit einigen Massenmedien den Popanz eines Sündenbocks" (DEL 32) aufbaute:

> Es ist tatsächlich keine simple Aktualisierung eines alten Klischees, wenn man feststellt: So viel Nationalismus leisteten sich Deutsche schon lange nicht mehr – eine Haltung, die doch, gemäß der Legitimationsideologien der EU, im Zuge des Zusammenwachsens Europas nach und nach verschwinden sollte. […] Nach den Erfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nach dem Schock, der Zerknirschung und der „Nie-wieder-Rhetorik" von 1945, und nach dem jahrzehntelangen Engagement für ein geeintes, friedliches, nachnationales Europa, hätte man es nicht mehr für möglich gehalten, dass in Deutschland heute so schnell, so wirksam, so fanatisch ein Feindbild produziert werden kann, das vom Industriellen bis zum Hartz-IV-Empfänger nahezu alle in nationalistischem Hass zu einer „Volksgemeinschaft" vereint, die mit allen Mitteln den fremden Parasiten bestrafen will, der am gesunden deutschen Volkskörper schmarotzt. Es ist fast aussichtslos, erklären zu wollen, dass mir dies mehr Angst macht als die Schulden Griechenlands oder die Haushaltsdefizite in anderen Ländern. (DEL 31 f.)

Maxim Biller wiederum hatte seinen Protest gegen den neuen Nationalismus bereits im November des WM-Jahres 2006 zum Ausdruck gebracht. In einer scharfen Replik auf die Fußballweltmeisterschaft bezeichnete er den Massenjubel der deutschen Mehrheitsgesellschaft sogar als Startpunkt einer

39 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch", S. 155.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tiefgreifenden Umwälzung: „Nicht alle haben diese Revolution mitbekommen. Es fing mit Fußball an.“[40] Und die Folgeentwicklungen des Sommers 2006 stufte Biller schließlich sogar als eine nationale Massenbewegung ein, die in ihrer Nachhaltigkeit deutlich gewichtiger eingeordnet werden könne als die Wiedervereinigung von 1989. Denn „plötzlich wurde den […] Deutschen klar, sie könnten in diesem Sommer [2006] für die nationale Sache mehr erreichen als in dem fast historischen Herbst, als die Mauer fiel.“[41]

Olga Grjasnowa erlangte die Aufmerksamkeit des öffentlichen Literaturdiskurses im Jahr 2012 mit ihrem Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* – also erst nach dem Einsetzen der Debatten um Thilo Sarrazins Thesen. Doch als Reaktion auf die inzwischen vielfach in eine chauvinistische Spielart des Nationalismus umgeschlagene Heimatliebe in der deutschen Gesellschaft sagte Grjasnowa im Gespräch gegenüber dem Tagesspiegel: „Ich weiß nicht, was das ist: Heimat. Das war für mich noch nie wichtig, dieses Wort hat was von Ausschluss, von Ausgrenzung. Es bedeutet […] Deutschland den Deutschen.“[42] In einem weiteren Interview gegenüber dem Online-Frauenmagazin Aviva konstatierte Grjasnowa ferner: „Ich glaube, das wird immer nur dargestellt als ein Verlust, dass man angeblich eine Sprache, eine Heimat verliert. Ich weiß nicht, ob da so viel dahinter steckt, das hinterfrage ich.“[43] Und schließlich hielt sie im Mai 2015 mit Blick auf die gegenwärtige Flüchtlingspolitik der BRD noch einmal fest: „Ich glaube nicht an Heimat. Dabei geht es doch immer darum, sein Territorium zu verteidigen, gegen Flüchtlinge zum Beispiel.“[44] Wobei Grjasnowa an der nationalen Rhetorik besonders stört, dass „immer so getan“ wird, „als wären die Menschenrechte hier erfunden worden, als hätte man die absolute Freiheit. Aber dass die Freiheit sehr eingeschränkt ist, sie zum Beispiel eben nicht für Asylsuchende gilt, wird in diesem Zusammenhang nie erwähnt.“[45]

40 Biller, Maxim: Schwarzer Sommer. Maxim Biller über die neue Selbstliebe der Deutschen. In: Jubiläumsausgabe 20 Jahre Tempo (11/2006), S. 204.

41 Ebd.

42 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

43 Baude, Sonja: Interview mit Olga Grjasnowa – Der Russe ist einer, der Birken liebt. In: Aviva. Online Magazin für Frauen. 03.04.2012. (Im Folgenden zitiert als „Baude: Interview mit Olga Grjasnowa“)

44 Grass, Julia; Mösken, Lena: Für wen Berlin Heimat sein kann – und für wen nicht. Interview mit Olga Grjasnowa. In: Berliner Zeitung. 26.05.2015.

45 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Des Weiteren wäre es eine eklatante Fehleinschätzung, von der Vorstellung auszugehen, dass Sarrazin mit seinen statistischen Analysen zur Migrationspolitik schlagende Beweise liefere, weil er in seinem Buch ‚Zahlen' für migrationsskeptische Thesen liefert. Hier avanciert die gebotene Skepsis zur wissenschaftlichen Pflichthaltung. Denn wer sich (berufsbedingt) mit dem Anführen von Zahlen und Statistiken zur Unterfütterung der eigenen Argumente auskennt, findet bald empirische Untersuchungen, die gerade mit dem Protest *gegen* den neuen Nationalismus und seine fremdenfeindlichen Folgen korrelieren, den Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa in engagierter Form im öffentlichen Raum artikulieren: „Insbesondere Ausländerfeindlichkeit ist tief in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs verwoben", heißt es beispielweise 2012 aus den seit 2006 im regelmäßigen Zweijahresrhythmus erscheinenden „Mitte"-Studien, „von einer toleranten Mehrheitsgesellschaft sind wir noch weit entfernt."[46] Auch für das Jahr 2014 halten die Autoren fest, dass „Ausländerfeindlichkeit die Dimension" ist, „die auf die größte Zustimmung trifft."[47] Entsprechend findet „jeder dritte Deutsche […], Muslimen und Musliminnen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden, 42,7 % der Befragten fühlen sich ‚wie ein Fremder im eigenen Land.'"[48] Und somit kann durch die Anführung dieser Alternativ-Zahlen[49] vielmehr eine Formel gegen die Neuen Patrioten als verifiziert ins Argumentationsfeld geführt werden, die Robert Menasse analog zu Gellner pointiert

46 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 28.

47 Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014. Leipzig: Creative-Commons 2014, S. 59. (Im Folgenden zitiert als „Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte")

48 Ebd., S. 49.

49 In den nachfolgenden Teilen der Arbeit wird zur Stützung der Argumentation wiederholt ein Bezug zu den Ergebnissen der „Mitte"-Studien von 2012 und 2014 hergestellt. Dabei sollten zwei methodische Anmerkungen grundsätzlich berücksichtigt werden. Erstens: Die Anführung der Studienergebnisse dient nicht primär dazu, das analytische Potential der literarischen Texte vor dem Hintergrund von empirischen Ergebnissen mit der ‚sozialen Realität' abzugleichen, um daraus ein Werturteil über die fiktiven Texte zu generieren. Denn freilich ist es weder die Aufgabe noch (notwendig) das Ziel von fiktionalen Texten, ein ‚wahres' Bild der sozialen Realität zu generieren. Die relevanten Studien werden vielmehr so zitiert, dass sie den Gang der Untersuchung in Bezug auf die Generalthese stützen und damit zur Fundierung meiner eigenen Argumente beitragen. Zweitens: In dem Augenblick, wo mit generalisierenden Formulierungen wie „alle Befragten" gearbeitet wird, werden – wie in den Studien selbst – Aussagen über einen *Querschnitt* aus *allen sozialen Schichten* der deutschen Gesellschaft getroffen. Eine Differenzierung nach soziodemographischen Merkmalen wie Bildungsgrad und Einkommen liefert die „Mitte"-Studie von 2012, Kapitel 2.3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

mit den Worten zum Ausdruck gebracht hat: „Nationalstolz ist nun einmal ohne Ressentiments und Aggressionen gegen andere nie ganz zu haben." (DEL 48)

Ein Blick in bisherige Untersuchungen zur jüdischen Gegenwartsliteratur in Deutschland macht zudem deutlich, dass der Frage nach einer expliziten Reaktion von Schriftstellern auf den neuen deutschen Nationalismus bisher keine genaue Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. „Das Konzept der persönlichen Identität der heute in Deutschland lebenden jüdischen Schriftsteller befindet sich im Stadium der verschiedenen experimentellen Selbstdefinitionen"[50], schreibt zwar Hanni Mittelmann in einer Untersuchung aus dem Jahr 2009. Mittelman geht es darin um die „literarischen Selbstfindungsversuche"[51] der jüdischen Schriftsteller in Deutschland von den 1980er Jahren bis ins 21. Jahrhundert: „Der Diskurs über Authentizität und Homogenität ist abgelöst worden vom Modell der mehrfachen Identitäten bzw. Identifikationen, deren Realität man anerkennt und mit denen man kreativ umgeht."[52] Doch welche Kreativität – so wird vor dem Hintergrund der Einwände von Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa in dieser Untersuchung vertiefend zu fragen sein – lassen die Autoren in ihren Texten erkennen, wenn es explizit um eine Auseinandersetzung mit der *nationalen Identität* in Deutschland geht?

50 Mittelmann, Hanni: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung? In: Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Mark H. Gelber, Jakob Hessing und Robert Jütte. Tübingen: Niemeyer 2009, S. 429–442, hier: S. 441. (Im Folgenden zitiert als „Mittelmann: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?")

51 Ebd., S. 229.

52 Ebd., S. 441. Ebenfalls marginale Ansätze eines nationalkritischen Diskurses – die an späterer Stelle genauer diskutiert werden – bietet Andrea Reiter. Vgl.: Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle,* S. 181.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

2. Transnationalismus als Sujet der jüdischen Diaspora?

Das eine ist die auffällige Korrelation von Empirie und analytischer Aussagekraft der Autoren und ihren kritischen Aussagen zum neuen deutschen Nationalismus. Doch auf der anderen Seite drängt sich im Zusammenhang mit der offenkundigen Skepsis der ausgewählten Schriftsteller noch eine weitere Frage auf: Ist es reiner Zufall, dass der Versuch einer intellektuellen Zurückweisung des neuen Nationalismus verstärkt von jüdischen Autoren deutscher Sprache stammt? Die These jedenfalls, dass gerade den mitteleuropäischen Juden als einer verstreuten Gemeinschaft in der Diaspora eine besondere Aufgabe dabei zukommt, „den Weg zu jener neuen *Synthesis* vorzubereiten und versuchsweise den Europäer der Zukunft vorwegzunehmen“[53], kann bereits schriftlich fixierten Dokumenten des ausgehenden 19. Jahrhunderts entnommen werden.[54]

So hatte Friedrich Nietzsche als prominentes Beispiel seit 1878 immer wieder die innovative Rolle angedeutet, die jüdische Intellektuelle bei der künftigen Konstruktion eines transnationalen Europas spielen würden. Seinen Zeitgenossen im Kaiserreich empfahl Nietzsche überdies, auf den eskalierenden Nationalismus sowie den damit verknüpften Antisemitismus zu verzichten. Vielmehr sei es an der Zeit, so Nietzsche, endlich die Assimilationsbereitschaft anzunehmen, die die Juden in aller Freundschaft gegenüber Deutschland seit langer Zeit an den Tag zu legen versuchten:

53 Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. KSA 5. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 9. Aufl. München: de Gruyter 2007, S. 201 f. (Im Folgenden zitiert als „Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse“)

54 Die nachfolgende Interpretation zentraler Passagen aus dem Achten Hauptstück (JGB) folgt einer Einordnung, die mir vor dem Hintergrund meiner langjährigen Auseinandersetzung mit Nietzsche trotz anhaltender Debatten um seine kontrovers diskutierte Haltung zum Judentum als angemessen erscheint. Thematisch berührt sie besonders Nietzsches Kritik am Nationalismus und die Rolle der jüdischen Diaspora, der nach Nietzsche eine zentrale Funktion bei der Überwindung des europäischen Nationalismus zukommt. Nietzsches Hang zum antidemokratischen Elitismus wird aufgrund der thematischen Verengung nicht näher beleuchtet. Deckungsgleiche und alternative Interpretationsansätze zur von mir vorgeschlagenen Auslegung können u. a. an folgenden Stellen nachverfolgt werden: Golomb, Jacob [Hg.]: Nietzsche und die jüdische Kultur. Wien: WUV 1998. Ferner: Aschheim, Steven: Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults. Stuttgart: Metzler 1996. Ferner: Rattner, Josef: Nietzsche. Leben – Werk – Wirkung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 227.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ein Denker, der die Zukunft Europa's auf seinem Gewissen hat, wird bei allen Entwürfen, welche er bei sich über diese Zukunft macht, mit den Juden rechnen wie mit den Russen, als den zunächst sichersten und wahrscheinlichsten Faktoren im großen Spiel und Kampf der Kräfte. Das, was heute in Europa „Nation" genannt wird und eigentlich mehr eine res facta als nata ist […], ist in jedem Falle etwas Werdendes, Junges, Leicht-Verschiebbares, noch keine Rasse, geschweige denn ein solches aere perennius, wie es die Juden-Art ist: diese Nationen sollten sich doch vor jeder hitzköpfigen Conkurrenz und Feindseligkeit in Acht nehmen! Dass die Juden, wenn sie wollten – oder, wenn man sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen –, jetzt schon das Übergewicht, ja ganz wörtlich die Herrschaft über Europa haben könnten, steht fest; dass sie nicht darauf hin arbeiten und Pläne machen, ebenfalls. Einstweilen wollen und wünschen sie […] in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden, sie dürsten darnach [sic!], endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet zu sein und dem Nomadenleben, dem „ewigen Juden" ein Ziel zu setzen – ; und man sollte diesen Zug und Drang […] wohl beachten und ihm entgegenkommen: wozu es vielleicht nützlich und billig wäre, die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen.[55]

Scharf kritisierte Nietzsche weiter den heraufziehenden Nationalismus; charakterisierte ihn als eine pathologische Form kultureller Entfremdung auf dem Weg zu einem geeinten Europa, von der keine positiven Folgen für das Zusammenleben der Menschen auf dem Kontinent zu erwarten sei. Zugleich legte er die wachsende Popularität der nationalen Ideologie vor allem den agitierenden Politikern seiner Zeit zur Last. Ihnen warf er vor, den in der Bevölkerung allmählich etablierten, aber offenkundig unreflektierten Nationalismus in seiner Verquickung mit dem Antisemitismus für eigene Machtansprüche auszunutzen; obgleich die Verfolgung nationaler Interessen doch bestenfalls einen politischen Zwischenakt auf dem Weg zu einem geeinten Europa darstellen könne:

> Dank der krankhaften Entfremdung, welche der Nationalitäts-Wahnsinn zwischen die Völker Europa' s gelegt hat und noch legt, Dank ebenfalls den Politikern des kurzen Blicks und der raschen Hand, die heute mit seiner Hülfe obenauf sind und gar nicht ahnen, wie sehr die auseinanderlösende Politik, welche sie treiben, nothwendig nur Zwischen-

55 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, S. 193 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> akts-Politik sein kann […] werden jetzt die unzweideutigsten Anzeichen übersehen oder willkürlich und lügenhaft umgedeutet, in denen sich ausspricht, dass *Europa Eins werden will*.[56]

Dennoch bezweifelte Nietzsche bereits, dass es seinen Zeitgenossen gelingen würde, den um die Jahrhundertwende eskalierenden Nationalismus in einer gesamteuropäischen Synthesis zu überwinden. Für das 20. Jahrhundert prognostizierte Nietzsche vielmehr den Aufstieg national agitierender Staatsmänner, die bald schon einzelne Länder der europäischen Bevölkerung durch diktatorische Methoden beherrschen würden:

> Ja, ich könnte mir dumpfe zögernde Rassen denken, welche auch in unserem geschwinden Europa halbe Jahrhunderte nöthig hätten, um solche atavistische Anfälle von Vaterländerei und Schollenkleberei zu überwinden und wieder zur Vernunft, will sagen zum „guten Europäerthum" zurückzukehren. [Aber] […] Es ist das Zeitalter der Massen: […] auch in politicis. Ein Staatsmann, der ihnen einen neuen Thurm von Babel, irgendein Ungeheuer von Reich und Macht aufthürmt, heisst ihnen „gross": – was liegt daran, dass wir Vorsichtigeren und Zurückhaltenderen einstweilen noch nicht vom alten Glauben lassen, es sei allein der grosse Gedanke, der einer That und Sache Grösse gibt.[57]

Zeitgleich ahnte Nietzsche, dass das 20. Jahrhundert in politischer Hinsicht nicht das der scharfen Denker und Individualisten sein werde, sondern das der zornigen Demagogen und Massenlenker. Abwarten, schlug er seinen Lesern vor – mindestens fünfzig Jahre. Schreiben und Argumentieren könne am Ende wenig gegen die Demagogie politischer Agitatoren ausrichten. All das empfahl Nietzsche, ohne zugleich die konstitutive Verknüpfung von Antisemitismus und deutschem Nationalismus aus dem Blick zu verlieren:

> Man muss es in den Kauf nehmen, wenn einem Volke, das am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeize leidet, leiden will –, mancherlei Wolken und Störungen über den Geist ziehen, kurz, kleine Anfälle von Verdummung: zum Beispiel bei den Deutschen von Heute bald die antifranzösische Dummheit, bald die antijüdische, bald die antipolnische, bald die christlich-romantische, bald die Wagnerianische, bald

56 Ebd., S. 201.

57 Ebd., S. 180 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> die teutonische, bald die preußische und wie sie alle heißen mögen, die Benebelungen des deutschen Geistes und Gewissens.[58]

Heute ist es müßig zu fragen: Was wäre gewesen, wenn die deutsche Mehrheitsbevölkerung 1914 auf die zitierten Passagen Nietzsches Rücksicht genommen hätte, statt dem Kommando der herrschenden politischen Klasse im Kaiserreich zu folgen, um sich den versprochenen Platz an der Sonne zu erobern. Müßig ist es auch zu fragen, was gewesen wäre, wenn die deutsche Bevölkerung 1933 Nietzsches Vorschlag angenommen hätte, der ja empfahl, „die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen". Man ging in Deutschland aber den entgegengesetzten Weg. Die Bevölkerung wählte sich – mit Nietzsches Worten – einen „Staatsmann, der ihnen einen neuen Thurm von Babel, irgendein Ungeheuer von Reich und Macht aufthürmt[e]". Und mit der politischen Machtübergabe an den Reichskanzler Adolf Hitler sowie an die Partei der Nationalsozialisten, „die wenig später in reichsweiten Wahlen mit absoluter Mehrheit durch das Volk bestätigt wurde, änderte sich die Situation der deutschen Juden schlagartig".[59] Der Umfang dieser Studie bietet nicht den Raum, um noch einmal tiefer die Geschichte des Antisemitismus im 20. Jahrhundert auszuloten. Doch durchaus entscheidend an Nietzsches Passagen ist auch aus heutiger Sicht noch der Umstand, dass sie tief in das Wesen eines Problems mit dem Nationalismus vorgreifen, das innerhalb der Völker Europas nicht einfach als gelöst betrachtet werden kann – was besonders die jüngsten Debatten zeigen. Als politische Ideologie ist der Nationalismus vielmehr ein gesellschaftlich grundlegendes Problem europäischer Gegenwartsgesellschaften, das – wie noch genauer ausgeführt wird – zur ungerechtfertigten Marginalisierung von Minoritäten führt.

Unübersehbar ist in Nietzsches Passagen jedenfalls bereits der Hinweis auf den *fiktionalen* oder *imaginären* Faktor bei der Konstruktion nationaler Weltbilder enthalten. Eine These, mit der Benedict Anderson 1983 für großes Aufsehen innerhalb der Nationalismusforschung sorgen sollte, das bis

58 Ebd., S. 192 f. Vgl. zu Nietzsches Kritik am Nationalismus und Antisemitismus ferner: Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft. KSA 3. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 6. Aufl. München: de Gruyter 2003, S. 180 ff.

59 Gehle, Holger: Schreiben nach der Shoah. Die Literatur der deutsch-jüdischen Schriftsteller von 1945 bis 1965. In: Handbuch zur deutsch-jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Paderborn u. a.: Schöningh 2002. S. 401–436, hier: S. 401.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

in die jüngste Zeit ungebrochen ist.[60] So sei, erklärt Nietzsche, die Nation weniger eine *res nata*, also ein Gebilde, dessen Grenzen *naturgegeben* sind, als vielmehr eine *res facta* – folglich eine künstlich gemachte Sache, deren Grenzen in jedem Falle „etwas Werdendes und Leicht-Verschiebbares" sind. Gleichzeitig verknüpfte Nietzsche genau diese Passagen mit der jüdischen Diaspora in Deutschland als *aere perennius*, einem Volk also, das älter ist als Erz. Ein mobiles Volk zudem, das im scharfen Kontrast zur territorialen Nation *Deutschland* stand, die gerade seit wenigen Jahren im Entstehen begriffen war: „Niemand hat so wie Nietzsche das Knistern im europäischen Gesellschaftsbau gefühlt," konstatiert Stefan Zweig in einem Porträt des Philosophen in seiner Abhandlung *Baumeister der Welt* bereits 1925, „niemand so verzweifelt in einer Zeit optimistischer Selbstgefälligkeit den Schrei zur Flucht, zur Flucht in die Redlichkeit, in die Klarheit, zur Flucht in die höchste intellektuelle Freiheit über Europa hingeschrien."[61] Und weiter schrieb Zweig in seiner Abhandlung über Nietzsche, der nach schwerer Krankheit gezwungen war, seine Produktionsstätte in den Süden Europas, nach Frankreich und Italien, zu verlegen:

> Von nun an gibt es für ihn [Nietzsche] keine andere Perspektive mehr als die Vogelschau des ‚guten Europäers', jener ‚wesentlich übernationalen und nomadischen Art Mensch', deren unausbleibliches Kommen er atmosphärisch fühlt und in der er sich einzig wohnhaft macht – in einem jenseitigen, einem zukünftigen Reich.[62]

Dagegen ist Nietzsches europäisch-jüdische Vision einer gesamteuropäischen Synthesis heute *keine Realität* auf dem Kontinent – mag diese nach wie vor auch das Ziel vereinzelter Intellektueller sein.[63] Der politische Alltag

60 Vgl. hierzu: Kiani, Shida: Fiktion wird Realität. Die Nationalismustheorie von Benedict Anderson. In: Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung. Herausgegeben von Samuel Salzborn. Stuttgart: Steiner 2011. S. 85–98, hier: S. 94 f. Vgl. ferner: Mergel, Thomas: Benedict Andersons Imagined Communities: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Nachwort zur Neuauflage 2005. In: Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 2. Aufl. der Neuausgabe 1996. Frankfurt u. a.: Campus 2005. S. 281–299, hier: S. 281.

61 Zweig, Stefan: Baumeister der Welt. Balzac - Dickens - Dostojewski - Hölderlin - Kleist - Nietzsche - Casanova - Stendhal - Tolstoi. Frankfurt a. M.: Fischer 1951, S. 362.

62 Ebd., S. 341.

63 Vgl. hierzu etwa: Jarausch, Konrad H.: Zeitgeschichte zwischen Nation und Europa. Eine transnationale Herausforderung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B39 (2004). S. 3–10, hier: S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wird vielmehr in einem konfliktanfälligen Europa gestaltet, das nach wie vor durch reale Grenzen in Nationalstaaten eingeteilt ist: „Das so lange verkündete ‚Ende des Zeitalters des Nationalismus' ist nicht im Entferntesten in Sicht"[64], schreibt Benedict Anderson daher zuletzt 2005 in seiner vielfach aufgelegten Studie *Die Erfindung der Nation*. „Das Nation-Sein ist vielmehr der am universellsten legitimierte Wert im politischen Leben unserer Zeit."[65]

Zudem wirft der Holocaust als unauslöschbares Erbe der nationalen Ideologie auch im 21. Jahrhundert seinen Schatten auf Europa: Dabei wird im hier skizzierten Kontext deutlich, dass es ausgerechnet jüdische Schriftsteller deutscher Sprache sind, die heute vehement gegen die Tendenzen des neu etablierten Nationalismus anschreiben. Abermals schreiben diese jüdischen Schriftsteller der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust von Deutschland aus: Sie wehren sich gegen eine rigide BRD-Sparpolitik im Umgang mit anderen europäischen Ländern (Menasse). Sie attackieren Debatten und Thesen in Deutschland, die Minderheiten ausgrenzen sollen (Grjasnowa/Gorelik vs. Sarrazin) und sie widersetzen sich dezidiert einem offenkundig unreflektierten Massenjubel während einer Fußballweltmeisterschaft (Biller). In diesem Zusammenhang äußert sich der neue Nationalismus als ein gesellschaftlicher Erregungszustand, in dessen öffentlicher Inszenierung die Positionen der jüdischen Schriftsteller weitgehend marginalisiert werden. Denn trotz der neuen Austausch- und Identifikationsangebote durch diese Autoren scheinen weite Teile der Mehrheitsgesellschaft mehr nach einem Frieden mit sich selber zu suchen, in dem die kritischen Reaktionen aus der jüdischen Diaspora auffallend unreflektiert bleiben. Alternativ könnte man mit Maxim Billers provokanten Worten formulieren, dass die überwiegende Mehrheit der „Deutschen […] ihre Traumata bis heute immer weitervererbt. Das vergessen sie, verdrängen sie, was auch immer."[66] Und weil ein offener und kritischer Austausch über den Nationalismus mit jüdischen Vertretern aus der jüngeren jüdischen Diaspora in der Regel weder gesucht noch gepflegt wird, ist derzeit alles, „[w]oran […] sich der Deutsche" erinnert, „eine gewonnene Fußball-WM"[67].

64 Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 2. Aufl. der Neuausgabe 1996. Frankfurt u. a.: Campus 2005, S. 12. (Im Folgenden zitiert als „Anderson: Die Erfindung der Nation")

65 Ebd., S. 12 f.

66 Soboczynski, Adam: „Die Deutschen kriegen es richtig ab". In: Die Zeit. 03.03.2016.

67 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Auch Erin McGlothlin konstatiert zur öffentlichen Marginalisierung von jüdischer Gegenwartsliteratur in Deutschland in ihrer Untersuchung *Generations and German-Jewish Writing* analog zu dieser Beobachtung, dass

> the second generation largely ignores the existence of a German-Jewish second generation. On the one hand, this is understandable. In Germany and Austria, on account of the relatively small (though, at least in Germany, growing) size of the Jewish communities and their fragmentation and lack of prominent public identity, the idea of a post-Holocaust Jewish second generation has not been nearly as widely established or accepted as it has in the United States, Israel, and other countries. Moreover, there are far fewer second-generation Jewish writers in Germany and Austria, which means that German readers are much less familiar with their experiences than they are with those of […] German non-Jewish second-generation writers like Uwe Timm[.][68]

Doch gerade weil die zweite (und dritte) Generation von Rezipienten in Deutschland zu einem Großteil die Existenz jüdischer Schriftsteller der zweiten (und dritten) Generation ignoriert, wird der Jubel aus dem WM-Jahr 2006 von nichtjüdischen Feuilletonisten positiv zu deuten versucht als „massenhafte Demonstration einer bis dahin nicht wahrgenommenen Normalität“[69]. Als Demonstration einer nationalen Selbstgewissheit, die „die Welt, am meisten aber die Deutschen in Staunen versetze.“[70]

Doch interessanterweise gibt es auch heute innerhalb der Forschung wieder Positionen, die in unmittelbarer Analogie zu Nietzsches Beobachtungen darauf aufmerksam machen, dass es gerade die jüdische Perspektive auf Europa ist, die als ein besonderer Schritt in eine transnationale Zukunft des Kontinents reichen könnte. In diesem Sinne verdeutlichen nicht nur die „Mitte“-Studien von 2012 explizit die Tatsache, dass in „der Stabilisierung“ der „nationalen Weltbilder […] dem Jüdischen gerade durch das Transnationale seiner Existenz eine besondere Funktion“ zugekommen sei, da dieses Transnationale *ex negativo* von Nationalisten oft „zum Antiprinzip der

68 McGlothlin, Erin: Generations and German-Jewish Writing: Maxim Biller's Representation of German Jewish Love from "Harlem Holocaust" to *Liebe heute*. In: Generational Shifts in Contemporary German Culture. Edited by Laurel Cohen-Pfister and Susanne Vees-Gulani. Rochester, New York: Camden House 2010. S. 27–55, hier: S. 32 f. (Im Folgenden zitiert als „McGlothlin: Generations and German-Jewish Writing“)

69 Watzal, Ludwig: Editorial, S. 1.

70 Fuhr, Eckhart: Was ist des Deutschen Vaterland?, S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Nation an sich stilisiert"[71] wurde und wird. Ferner weist Dan Diner in einem innerhalb der geistesgeschichtlichen Forschung vielbeachteten Aufsatz[72] ausgerechnet aus dem WM-Jahr 2006 explizit darauf hin, dass es gerade die jüdische Minderheitenperspektive jenseits der nationalstaatlichen Organisation ist, die künftig eine zentrale Rolle einnehmen kann, wenn es darum geht, ein transnationales Europa von morgen zu gestalten. Denn:

> Juden sind eine historisch wie geographisch allgegenwärtige Bevölkerungsgruppe in Europa gewesen, sie sind ein europäisches Volk per se, sozusagen Europäer *avant la lettre*. Was macht ihre Lebenswelten so evident europäisch – und dies im Unterschied zu einer nationalstaatlich imprägnierten Lebensform? Die Antwort liegt auf der Hand: Die Juden waren eine transnationale, eine multilingual, vorwiegend urbane Bevölkerung, und sie waren – verglichen mit anderen Völkern – außergewöhnlich mobil. Wie kann in einer solchen Vorwegnahme des Späteren ihre Erfahrung für eine neue Perspektive auf Europas Geschichte und Zukunft fruchtbar gemacht werden? Die Antwort liegt ebenfalls auf der Hand: Ihre Lebenswelten auf dem Kontinent lagen jenseits jener Organisationsform, die in der Regel als Nationalstaat bezeichnet wird. Die jüdischen diasporischen Lebenswelten entsprachen den Strukturen multinationaler Imperien bei weitem mehr als den homogenen und dadurch assimilatorisch geneigten Nationalstaaten, so liberal sie sich auch geben mochten.[73]

Des Weiteren findet sich bei Dan Diner auch der signifikante Hinweis darauf, dass die jüdische Perspektive auf Europa mehr sein kann als der bloße Versuch, einzelne Nationalgeschichten miteinander zu verknüpfen. Dass die Berücksichtigung der jüdischen Erfahrung eine innovative Sichtweise auf Europa liefern könne, die jenseits des Projekts zu verorten sei, das als Nati-

71 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 74.

72 Vgl. hierzu etwa: Hahn, Hans-Joachim: ‚Europa' als neuer ‚jüdischer Raum'? – Diana Pintos Thesen und Vladimir Vertlibs Romane. In: Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Hrsg. von Norbert Otto Eke et al. Amsterdam u. a.: Rodopi 2009. S. 295–310, hier: S. 295.

73 Diner, Dan: Imperiale Residuen. Zur paradigmatischen Bedeutung transterritorialer jüdischer Erfahrung für eine gesamteuropäische Geschichte. In: Figuren des Europäischen. Kulturgeschichtliche Perspektiven. Hrsg. von Daniel Weidner. München: Fink 2006. S. 259–274, hier: S. 261. (Im Folgenden zitiert als „Diner: Imperiale Residuen")

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

onalstaat im Europa des 20. Jahrhunderts für massenhafte Vernichtung und kriegerische Auseinandersetzung gesorgt hat:

> Jüdische Erfahrung als die Erfahrung einer nichtteritorrialen, nicht an einen Nationalstaat gebundenen Bevölkerung der Diaspora kann als eine faszinierende Perspektive auf eine Reinterpretation einer gesamteuropäischen Geschichte dienen, sozusagen einer europäisierten europäischen Geschichte. Das ist etwas anderes als ein weiterer Versuch, einzelne europäische Nationalgeschichten miteinander zu verknüpfen. Also keine *histoires croisées*, sondern eine einzige Geschichte Europas, die per definitionem jenseits des Projektes steht, dem die neuere Geschichtsschreibung als solche ihre Geburt verdankt: dem Nationalstaat.[74]

Es sind einerseits diese Passagen Dan Diners, andererseits aber gleichermaßen auch die vorangestellten Passagen Friedrich Nietzsches, die den entscheidenden Perspektiveinschlag für die Untersuchungsrichtung für die vorliegende Studie liefern.[75] Dabei wird mit unmittelbarem Blick auf die vier ausgewählten Texte der jüdischen Autoren Robert Menasse, Maxim Biller, Lena Gorelik und Olga Grjasnowa folgende Frage im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen: Inwieweit handelt es sich gerade bei diesen Texten tatsächlich um eine *jüdisch-diasporische Sichtweise*, die im Unterschied zu einer nationalstaatlichen Anschauung für eine neue Perspektive auf Europas Geschichte und Zukunft fruchtbar gemacht werden kann?

Doch gesetzt den Fall, der jüdischen Erfahrung kommt als einer nicht-territorialen und nicht an einen Nationalstaat gebundenen Lebensform tatsächlich eine besondere Funktion bei der Überwindung der nationalen Ideologie zu. Aus demokratietheoretischer Perspektive ist eine solche These in jedem Fall mit einem Problem behaftet, das als ernstzunehmender Einwand nicht einfach übergangen werden darf. Denn was ist, wenn Robert Menasse, Maxim Biller, Lena Gorelik und Olga Grjasnowa gegenwärtig in einen sozialpolitischen Kontext hineinschreiben, in dem seit der WM 2006

74 Ebd., S. 262.

75 Die Analogie zwischen Diner und Nietzsche beschränkt sich hier wie auch im Folgenden lediglich auf die innovative Rolle von jüdischen Intellektuellen im Blick auf den europäischen Nationalismus. Jede weitere Analogiebildung würde nicht nur aufgrund der zeitlichen Differenz zwischen den Texten ins Leere laufen, sondern besonders deshalb, weil Diners Blickrichtung im Gegensatz zu derjenigen von Nietzsche keine demokratiefeindlichen Impulse anhaften.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

aus guten Gründen von einer patriotischen Gefühlswallung ausgegangen werden kann, die alle Teile der deutschen Bevölkerung erfasst hatte?[76]

Das jedenfalls behaupten keineswegs zu Unrecht die Neuen Patrioten. Korrelierend ging dazu etwa aus den „Mitte"-Studien des Jahres 2012 deutlich hervor, dass mehr als 70 % der deutschen Bevölkerung voll bis teilweise der These zustimmen: „Wir sollten endlich wieder Mut zu einem starken Nationalgefühl haben."[77] Was also, wenn der Jubel während der WM 2006 tatsächlich die massenhafte Demonstration einer bis dahin nicht wahrgenommenen Realität gewesen ist?[78] Was, wenn diasporische Vertreter der Minderheiten wie Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa sich mit ihren kulturpolitischen Ansichten täuschen? Wenn sie nur fälschlicherweise in einem transnationalen Projekt wie beispielweise ‚Europa' die „Chance einer Befreiung"[79] erblicken – wie die Neuen Patrioten behaupten? Und zwar ganz einfach deshalb, weil die Mehrheit der deutschen Bevölkerung die kritische Minderheitenperspektive dieser Autoren auf den deutschen Nationalismus keineswegs teilt. Kann in einem solchen Fall nicht zu Recht behauptet werden, dass es sich bei diesen jüdischen Autoren um demographisch nicht wahrnehmbare Ausnahmefälle handelt? Dass man es mit intellektuellen Träumern ohne gesellschaftlich akzeptierte Basis zu tun hat, die nicht mit der Wucht und Dynamik, mit der Freude der deutschen Mehrheitsbevölkerung über ihren neugefundenen Nationalismus während der WM 2006 gerechnet haben?

In jedem Fall ist der *pro*nationale Diskurs mit unmittelbarem Bezug auf die zustimmenden Bevölkerungsmehrheiten diejenige Argumentationslinie, die als zentraler Einwand solcher Autoren vorgelegt wird, die auch künftig Deutschland als Nationalstaat erhalten wollen. Denn die Neuen Patrioten drängen in ihrer Hauptargumentationslinie gerade auf das demokratische Recht der Mehrheitsentscheidung, wenn sie über den WM-Jubel 2006 schreiben:

> Als eine flüchtige Erregung ohne Bedeutung nimmt ihn [den neuen Patriotismus] nur derjenige wahr, der ausblendet, mit welcher Intensität und Vielfalt sich die Deutschen in den vergangenen Jahren in Politik,

76 Vgl. Watzal, Ludwig: Editorial, S. 2.

77 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 29.

78 Watzal, Ludwig: Editorial, S. 2.

79 Fuhr, Eckhart: Was ist des Deutschen Vaterland?, S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Medien und Kultur mit der Frage, was denn des Deutschen Vaterland sei, auseinandergesetzt haben.[80]

Per Definitionem ist Demokratie aber nun einmal die Herrschaft des Volkes, der territoriale Nationalstaat nach Anderson der am universellsten legitimierte Wert im politischen Leben unserer Zeit.[81] Die nationale Bevölkerung als Kollektiv entscheidet demnach in einem freien und quantitativen Mehrheitsvotum, von wem sie auf welche Weise regiert werden möchte. Was aber, wenn eine deutsche Bevölkerung bis heute lieber die Entscheidungen von nationalen Politikern befolgen möchte, sich also nicht als ‚europäisches Volk' vom transnationalen Brüsseler EU-Parlament regieren lassen will – wie es Robert Menasse beispielsweise in seinem essayistischen Entwurf vorschlägt?[82]

3. Thesen der neueren Nationalismusforschung: Minoritäten und Antiessentialismus

In Anlehnung an Sigmund Freud ergibt sich im Hinblick auf den gegenwärtigen Nationalismus eine entscheidende Möglichkeit des Widerspruchs; auch wenn es korrekt ist, dass es sich seit der WM 2006 um eine Mehrheitsentscheidung der deutschen Bevölkerung *für* den neuen deutschen Patriotismus handelt. Denn im zweiten Kapitel seines 1930 veröffentlichten Textes *Das Unbehagen in der Kultur* geht Freud von der Annahme aus, „daß jeder von uns sich in irgendeinem Punkte ähnlich wie der Paranoiker benimmt, eine ihm unleidliche Seite der Welt durch eine Wunschbildung korrigiert und diesen Wahn in die Realität einträgt."[83] Weiter bemerkt Freud mit Blick auf eine solche Dynamik in Großgruppen: „Eine besondere Bedeutung beansprucht der Fall, daß eine größere Anzahl von Menschen gemeinsam den Versuch unternimmt, sich Glücksversicherung und Leidensschutz durch wahnhafte Umbildung der Wirklichkeit zu schaffen."[84] Kann es aber

80 Ebd.

81 Vgl. Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 12 f.

82 In Kapitel VI wird auf die Argumente von Robert Menasse im Einzelnen eingegangen. Vgl. unmittelbar zu diesem Punkt bei Robert Menasse DEL, S. 88.

83 Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. In: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe, Bd. IX. Hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Frankfurt a. M.: Fischer 1974. S. 193–270, hier: S. 213.

84 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sein, dass – mit Freud gesprochen – der Nationalismus im Nachraum von Auschwitz auch heute noch „ein Wahn" ist, in seinen empirischen und argumentativen Grundannahmen hochgradig irrational, gleichwohl aber dazu geeignet, dass eine überwiegende Anzahl von Menschen der europäischen Bevölkerung den Nationalismus als „Wunschbildung" in die Realität einträgt?

Benedikt Anderson beschreibt das gegenwärtige (Aufklärungs-)Problem mit dem Nationalismus aus der Sicht der Forschung jedenfalls folgendermaßen: „Der ‚politischen' Macht des Nationalismus steht seine philosophische Armut oder gar Widersprüchlichkeit gegenüber."[85] Und Eric Hobsbawm ergänzt: „Versuche der Festlegung objektiver Kriterien für nationale Zugehörigkeit […] stützen sich auf einzelne Merkmale wie Sprache oder ethnische Zugehörigkeit oder auf eine Kombination von Merkmalen wie Sprache, gemeinsames Territorium, gemeinsame Geschichte, kulturelle Eigenarten oder was auch immer."[86] Die Schwierigkeit bei derartigen Homogenitätskriterien hinsichtlich eines geographischen Territoriums wie beispielsweise ‚Deutschland' aber ist, dass „die Kriterien, die diesen Zweck erfüllen sollen […] ihrerseits so verschwommen, wandelbar und mehrdeutig und als Anhaltspunkte zur Orientierung ebenso nutzlos" sind „wie Wolkenformationen zur Orientierung von Reisenden im Vergleich zu Wegzeichen."[87]

Jenseits der Feuilletondebatten sprechen die Untersuchungsthesen in Bezug auf den Nationalismus demnach tatsächlich für die inkonsistente Argumentationsstruktur einer mehrheitsfähigen, bis heute anhaltenden Wunschbildung. Denn auf der einen Seite meinen mehr als 70 % aller Befragten, dass ‚die Deutschen' endlich wieder Mut zu einem starken Nationalgefühl haben sollten. Auf der anderen Seite liegt diesem starken Nationalgefühl keineswegs ein homogenes Wesensmerkmal ‚der Deutschen' zugrunde, auf dem der daraus abgeleitete Patriotismus basieren könnte: Ethnisch betrachtet ist Deutschland spätestens seit der Integration der Flüchtlinge aus dem früheren Jugoslawien, der Kontingentflüchtlinge, der Spätaussiedler sowie den ‚Gastarbeitern' und den Kindern aus deutsch-türkischen oder deutsch-portugiesischen Ehen etc. in sexueller Hinsicht mehrfach durchkreuzt – einmal abgesehen von den 40.000 integrierten Protestanten, die im 17. Jahrhundert wegen religiöser Verfolgung aus Frankreich kamen[88] –, sodass das homogene Kriterium einer nationalen Bluts- oder Volksahnenschaft allein im Hinblick

85 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

86 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 15 f.

87 Ebd., S. 16.

88 Vgl. hierzu: Erk, Daniel: Im Land der Angsthasen. In: Die Zeit. 03.09.2015.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auf die jüngere Geschichte als empirisch unhaltbar zurückgewiesen werden muss.[89] Auch die Sprache kann kein homogenes Merkmal allein ‚der Deutschen' sein, weil Deutsch heute weit über die Grenzen der BRD hinaus etwa in Österreich, in Teilen von Luxemburg, der Schweiz, Norditalien oder Belgien etc. gesprochen wird. Mit Blick auf die Religion garantiert das Grundgesetz laut Artikel 3 und 4 zudem nicht nur die Freiheit zur weltanschaulichen Diversität. Darüber hinaus ist auch offenkundig, dass etwa das Christentum weit über den europäischen Kontinent hinaus verbreitet ist, sodass dieses, heute auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft zutreffende Glaubensbekenntnis als homogenes Merkmal allein ‚der Deutschen' ebenfalls aus evidenten Gründen zurückgewiesen werden muss. Vielmehr zeigt sich dagegen bei genauerem Hinsehen mit zunehmender Intensität, dass gerade der „enge Kontinent" Europa „seit je einer der Vermischung, der Völkerwanderung, der Migration und der kulturellen Durchdringung"[90] gewesen ist. Und da es eben auch jenseits der lokal tatsächlich begrenzten und zugleich allgemein verbreiteten Massenkriterien – wie Ethnie, Sprache oder Religion – auch bei einer sehr profunden Suche nicht ein einziges homogenes Merkmal gibt, das als wesenhaftes Kriterium auf ‚alle Deutschen' (und zugleich eben *nur* auf diese) zutrifft[91], kann mit Hobsbawms Hinweis auf das offenkundige Fehlen von solchen homogenen Merkmalen buchstäblich von einer misslungenen Aufklärung namentlich im Nachraum des Holocaust gesprochen werden, wenn es um den Nationalismus als wirkungsmächtige Doktrin unserer Gegenwart geht.

Deutlich erhärten lässt sich dieser Verdacht auch nach der Konsultation weiterer Ergebnisse, die seit den 1980er Jahren der neueren Forschung zum Thema Nationalismus entnommen werden können. So diagnostiziert beispielweise Hans-Ulrich Wehler über die mentale Verfasstheit von postmodernen Gegenwartsgesellschaften trotz inkonsistenter Argumentationsbasis in Bezug auf den Nationalismus: „Die konventionelle Auffassung von der Nation – und diese Vorstellung ist im kollektiven Gedächtnis von Ange-

89 Es mag ultrakonservativen Nationalisten – die ihre vermeintlich ‚germanische' oder ‚nordische' Abkunft durch einen Mangel an schriftlichen Dokumenten keineswegs nachweisen können – nicht gefallen, aber auch Kinder aus deutsch-türkischen Gastarbeiterehen verfügen heute über einen deutschen Pass.

90 Schmid, Thomas: Osteuropas EU-Neulinge wollen von Flüchtlingen nichts wissen. In: Die Welt. 31.07.2015.

91 Auf die Unzulänglichkeit der einzelnen Merkmale, die aufgrund ihrer allgemeinen Verbreitung als ‚kleinster gemeinsamer Nenner' zur Konstituierung von nationalen Homogenitätskriterien dienen könnten – wie Ethnie, Sprache, Religion etc. –, wird im theoretischen Teil der Untersuchung noch ausführlich eingegangen.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

hörigen gegenwärtiger Nationalstaaten tief verankert – insistiert darauf, dass diese Nation seit archaischen Urzeiten bestanden habe."[92] Nun ist aber die Vorstellung von der Nation als einer seit archaischen Urzeiten bestehenden Nationalgesellschaft ganz einfach falsch. Vielmehr handelt es sich – erneut mit Freud gesprochen – um eine Art kollektiven Wahn der Postmoderne; auch dann, wenn die Mehrheit der Bevölkerung in dieser konkreten historischen Situation nur *glaubt*, dass ihre Nation seit archaischen Urzeiten bestanden habe. Falsch ist diese Auffassung ganz einfach deshalb, weil es aus rein wissenschaftlicher Perspektive historische Sachverhalte gibt, die die konventionelle Auffassung in einen offenen Widerspruch treiben. So kreuzt beispielsweise Robert Menasse die Vorstellung der nationalen Urgemeinschaft im einleitenden Kapitel seines Essays *Der Europäische Landbote* durch ein polemisches Bild. Der wortmalerischen Rhetorik zufolge zielt dieses Bild auf den Tatbestand, dass sich die Grenzen in Europa allein seit den Aufzeichnungen der geschriebenen Geschichte durch unterschiedliche Herrschaftsinteressen diverse Male verschoben haben, sodass die These von einer *natürlichen* Grenze, die im gegenwärtigen Nationalstaat ihre finale Vollendung gefunden haben soll, unmittelbar *ad absurdum* geführt wird:

> Wenn man auf einer Europakarte alle politischen Grenzen, die es im Lauf der geschriebenen Geschichte je gegeben hat, mit einem schwarzen Stift einzeichnet, dann liegt am Ende über diesem Kontinent ein so engmaschiges schwarzes Netz, dass es fast einer geschlossenen schwarzen Fläche gleichkommt. Welche schwarze Linie auf dieser schwarzen Fläche kann da augenfällig als natürliche Grenze gelten? (DEL 7)

Ferner bemerkt Ernest Gellner über die Zeit vor der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung ebenfalls in die historische Richtung: „Tatsache [ist], daß sich der Nationalismus in der Geschichte allzuoft nicht hat blicken lassen."[93] Und so mag es zwar sein, dass der Nationalismus „[g]emäß konven-

92 Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen. 4. Aufl. München: Beck 2011, S. 36. (Im Folgenden zitiert als „Wehler: Nationalismus") Von Wehler stammt darüber hinaus der Begriff der „neueren Nationalismusforschung", deren Paradigmenwechsel seit den 1980er Jahren anhält. Im Kern geht es der ‚neueren' Auffassung zufolge darum, dass moderne Nationen auf ideologisch propagierten und zugleich imaginierten Grenzen basieren, für deren Ziehung es in der Welt selbst keine hinreichenden Indikatoren gibt. Vgl. ebd., S. 8 f.

93 Gellner: Nationalismus, S. 27.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tioneller Weisheit […] etwas Notwendiges“[94] ist. Doch die Tatsache allein, dass der Nationalismus bis heute „die Herzen und Köpfe von Menschen fest im Griff“[95] hat, kann zugleich die historische Tatsache nicht beseitigen, dass der Nationalismus erst „die notwendige Folge beziehungsweise Implikation bestimmter sozialer Verhältnisse, *unserer* Verhältnisse“ im kapitalistischen Zeitalter ist: „Sie sind weitverbreitet, tiefverwurzelt und dominierend.“[96] Auch Anderson fügt schließlich zu den sozialen Verhältnissen der neuartigen nationalen Gemeinschaft hinzu, dass sie

> unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung als ‚kameradschaftlicher‘ Verbund von Gleichen verstanden wird. Es war diese Brüderlichkeit, die es in den letzten zwei Jahrhunderten möglich gemacht hat, dass Millionen von Menschen für so begrenzte Vorstellungen [wie die der homogenen Nation] […] bereitwillig gestorben sind.[97]

Man kann als Folge des modernen, brüderlich inszenierten Nationalismus mit „realer Ungleichheit und Ausbeutung“ hier *en passant* näher auf Kinderarbeit eingehen, die dazu führt, dass Minderjährige in südostasiatischen Industrieanlagen Textilien für deutsche Märkte produzieren. Ebenso wie man im Einzelnen darauf aufmerksam machen sollte, dass vor den Grenzen der europäischen Nationalstaaten täglich Menschenmassen (zumeist auf See) ihr Leben verlieren, bei dem Versuch, das als einheitliche Nation definierte Territorium zu erreichen. Nicht zuletzt weisen Tageszeitungen (besonders aus dem linken Spektrum) regelmäßig darauf hin, dass noch in der jüngeren Vergangenheit beispielsweise „Deutschland sein Flüchtlingsproblem auf die Nachbarländer abwälzte. Jene, die trotzdem kamen, erwarteten Schikanen: Lagerleben, Arbeitsverbot, fast halbierte Sozialbezüge, vorzugsweise auszuzahlen als ‚Sachleistungen‘.“[98] Schlagzeilen wie „Innenminister de Maizière will das Asylrecht verschärfen“[99] sind folglich weniger eine Ausnahme als vielmehr die Regel. Und im Zusammenhang von Ausbeutung durch Kinderarbeit bietet sich bis heute daher auch in Bezug auf den Nationalismus eine berühmte Formel an, der zufolge Walter Benjamin treffend auf den

94 Ebd., S. 27 f.

95 Ebd., S. 57.

96 Ebd., S. 28.

97 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 17.

98 Jakob, Christian: Macht auf das Tor! Innenminister de Maizière will das Asylrecht verschärfen. Gegenvorschlag: Lasst 100.000 Syrer kommen. In: TAZ. 12.06.2014.

99 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Umstand verweist: „Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozess der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist."[100]

In der Tat perfide mutet vor dem Hintergrund von Kindersklaven und massenhaft ertrinkenden Flüchtlingen – auf die insbesondere Olga Grjasnowa als Folge nationalstaatlicher Politik entschieden aufmerksam gemacht hatte – die Proklamation der Menschenrechte an, zu deren Hüter sich die westlichen Nationalstaaten durch vertragliche Ratifikation erklärt haben. Entsprechend heißt es in Artikel 1 der Konvention der Menschenrechte im scharfen Kontrast zur alltäglichen Praxis der Ausbeutung und Ausweisung: „Alle Menschen sind frei und gleich an […] Rechten geboren." Kurzum, die rhetorische Gebärde der modernen Nationalstaaten ist auch heute nach außen liberal; die alltägliche Praxis in der globalen und nationalen Realität ist hingegen geprägt von enormer Grausamkeit. Das fällt freilich erst auf, wenn es jenseits der ideologisch aufgeladenen Sätze in Gesetzestexten um konkrete Einzelfälle geht. Wenn der betroffene, von einer Ausweisung bedrohte Asylbewerber in Deutschland etwa von dem Versprechen Gebrauch machen will, dass „alle Menschen gleich an […] Rechten geboren sind". Genau genommen muss es dann aber heißen: *Alle Deutschen*, also ein minimaler Teil der Weltbevölkerung, sind vor dem Gesetz *gleich*. Und auch das deutsche Grundgesetz weist daher in bewusster Anlehnung an die Proklamation der Menschrechte zweifellos eklatante Widersprüche auf, wenn in Art 3. Abs. 1 emphatisch verkündet wird: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich." Entsprechend ihrer kritischen Haltung zur Nation als rechtsstaatlicher Institution weist Olga Grjasnowa in einem weiteren Interview gegenüber der Süddeutschen Zeitung daher nicht nur auf den Umstand hin, dass revolutionäre Volksbegehren „in der Durchführung […] problematisch [sind] – vor allem, wenn eine nationale Komponente hinzukommt."[101] Vielmehr stellt sie in unmittelbarem Bezug auf die alltägliche Praxis der Ausweisung von Asylbewerbern und anderen Schutzsuchenden im Nationalstaat Deutschland fest: „Es geht uns ja tatsächlich gut. Wenn man die deutsche Staatsbürgerschaft hat, ist eigentlich alles rosig […]. Was an den Grenzen Europas passiert, ist das Schlimme."[102]

100 Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. In: Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. Bd. I,2. Hrsg. von Rolf Tidemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974. S. 691–704, hier: S. 696.

101 Hildebrand, Kathleen: „Beim Bankett mit Putin spricht keiner über Homophobie." In: Süddeutsche Zeitung. 27.11.2014.

102 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Der Nationalismus und seine konkrete Realisation in den gegenwärtigen Staatsgrenzen Europas ist in diesem Sinne offenkundig eine ideologische Verwirrung, die sich trotz widersprüchlicher Argumentationsbasis seit der Moderne tief in den Köpfen der Mehrheitsgesellschaft festgesetzt hat. Genauer noch ist der Nationalismus gemäß Freuds Terminologie ein ‚irrationaler Wahn', den in Deutschland eine größere Anzahl historisch nicht aufgeklärter Bevölkerungsmehrheiten von bis zu 70 % als Glücksversicherung fälschlich in die Realität eingetragen hat.[103] Diese Mehrheiten konnten namentlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgreich durch nationalistische Propaganda für Kriege von historischer Beispiellosigkeit mobilisiert werden; eine nationalistische Propaganda, die bis heute ausgesprochen virulent ist – wie es gegenwärtig der überaus brutale Konflikt zwischen der Ukraine und Russland an der Peripherie Europas zeigt.[104] Die praktischen Konsequenzen dieses ‚irrationalen Wahns' erreichten ihren Kulminationspunkt aus deutscher Perspektive bisher im Versuch der Vernichtung der europäischen Juden.

Doch abhängig und unabhängig vom Holocaust zugleich zeigt die Annäherung an Freuds Massenwahnanlyse als illusorisches Glücksversprechen, dass kritische Intellektuelle auf der Grundlage von rationalen Argumenten heute auch dann der nationalen Doktrin nicht zwangsläufig unterworfen sind, wenn eine Mehrheit der Bevölkerung eine neue Stärkung des deutschen Nationalgefühls fordert. Immerhin hat der Nationalismus „[a]nders als andere Ismen […] nie große Denker hervorgebracht – keinen Hobbes, keinen Marx und keinen Weber", wie Anderson treffend anmerkt. „Diese ‚Leere' gibt kosmopolitischen und polyglotten Intellektuellen gerne zu einer gewissen Herablassung Anlass."[105] Wobei damit „keineswegs die Macht nationaler Gefühle in der Welt von heute heruntergespielt werden" sollte, ergänzt Hobsbawm. Insbesondere „zu einer Zeit, da es den Anschein hat, als wäre Fremdenhaß in dieser oder jener Spielart in den meisten Regionen des Erdballs die vorherrschende Form der Volksideologie."[106]

---

103 Bei Gellner heißt es sogar zur Tyrannei des demokratischen Mehrheitsprinzips in der Moderne: „[G]enau wie die einst wirksamen Bedingungen der Agrargesellschaft die Dominanz einer kleinen Minderheit von Fremden zuließen beziehungsweise förderten, so förderten die Bedingungen des modernen Lebens nun [mit Einsetzen des Nationalismus] die demographische Mehrheit, so unvorteilhaft deren politische Basis auch war." (Gellner: Nationalismus, S. 159)

104 Vgl. Straubhaar, Thomas: Der neue Nationalismus stürzt Europa in den Abgrund. In: Die Welt 05.03.2014.

105 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

106 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

4. Arbeitsthese und Methodik

Vor dem theoretischen Hintergrund der bisher referierten Grundannahmen über den Nationalismus soll im Folgenden die *erkenntnisleitende These* vertreten werden, dass Robert Menasse, Maxim Biller, Lena Gorelik und Olga Grjasnowa in ihren Texten aus einer intellektuellen Diasporaposition heraus als Aufklärer zu Recht gegen den neuen Nationalismus anschreiben. *Zu Recht* schreiben sie gegen den neuen Nationalismus an, weil er eine irrationale Doktrin ist, die nur dann in ihrer paradoxalen Struktur aufgelöst werden kann, wenn der historische Irrtum vom Glauben an die homogene Einheit der Nation in ihrer gesellschaftlichen Breitenwirkung effektiv überwunden wird. Als *Aufklärer* schreiben sie ferner gegen den Nationalismus an, weil ihre Texte das *Potential* enthalten, die Rezipienten mit der sozialpolitischen Erkenntnis auszurüsten, dass der Nationalismus auch dann auf irrationalen Annahmen basiert, wenn die Mehrheit in unserer konkreten historischen Situation über dieses Wissen nicht verfügt. Denn Aufklärung in Europa bezeichnet *per definitionem* „die Kritik und Ersetzung eines gegebenen sozialen Wissens durch ein neues“[107]. Weiter ist Aufklärung konstitutiv verknüpft mit dem Anspruch, den „Menschen zu selbstständiger und vernunftgeleiteter Erforschung der Wirklichkeit“[108] zu erziehen. Unausweichlich schwingt dabei gemäß der vorliegenden Generalthese die Grundannahme mit, dass es (aus wissenschaftlicher Perspektive) nicht die jüdischen Autoren sind, die in ihrer Minderheitenposition einem Irrtum über den Nationalismus erliegen, sondern breite Teile der deutschen Mehrheitsgesellschaft, an die sich die Schriftsteller in ihren Arbeiten potentiell wenden.

Das jeweilige Reflexionsniveau der einzelnen Texte ist demnach *insgesamt* auf einer Ebene zu verorten, zu der ein großer Teil der deutschen Bevölkerung heute nur in Einzelfällen vordringen kann, obgleich mit den Texten als Literatur ein möglichst breiter Adressatenkreis angepeilt wird. Das eigentliche Problem der Texte ist aber schlicht die Tatsache, dass die „nationalstaatlichen Traditionen und Mentalitäten […] sich bisher, trotz aller

107 Zelle, Carsten: Aufklärung. In: Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte gemeinsam mit Harald Grubmüller und Jan-Dirk Müller. Hrsg. von Klaus Weimar. Bd. I, A–G. Berlin u. a.: de Gruyter 1997. S. 160–165, hier: S. 160.

108 Heinz, Jutta: Aufklärung. In: Metzler Lexikon. Literatur. 3. Aufl. Hrsg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moenninghoff. Stuttgart u. a.: Metzler 2007. S. 53–55, hier: S. 53.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

anerkennenswerten Kompromisse, als übermächtig erwiesen“[109] haben. Um die erkenntnisleitende These der vorliegenden Arbeit in operationaler Hinsicht zu plausibilisieren, ist folgender Gang der Untersuchung vorgesehen:

(II) Im zweiten Kapitel werden zunächst explizit die theoretischen Grundlagen erarbeitet, die in detaillierter Analyse die These veranschaulichen, dass der Nationalismus eine auf paradoxalen Annahmen basierende Doktrin ist. In Abgrenzung zur feuilletonistischen Darstellungsweise, bei deren Begeisterung über den Mehrheitsjubel von 2006 ein Mindestmaß an theoretischer Reflexion aus der Nationalismusforschung in der Regel nicht zur Kenntnis genommen wurde, wird hier gerade eine Orientierung besonders an klassischen und neueren Forschungstexten zur Nationalismustheorie angestrebt. Denn wenn gezeigt werden soll, dass die vier jüdischen Autoren in ihren Texten eine signifikante Aufklärungsarbeit über den Nationalismus leisten, dann muss vorab konsequent demonstriert werden, *worüber* die Texte der Autoren genau aufklären und welche Aufgabe der Literatur in diesem Zusammenhang eigentlich zufällt.

(1.) Notwendigerweise kommt es im ersten Theorieteil auf die Untersuchung einer gewissen Kategorie von essentialistischen Aussagen zum Nationalismus an, die als solche argumentativ entschärft und in ihrer Widersprüchlichkeit veranschaulicht werden. Ein Bezug auf *die* Nationalismusforschung (als einheitliche Doktrin einer unumstößlichen Wahrheit) wird im vorliegenden Untersuchungszusammenhang nicht angestrebt. Denn „Bücher zu diesem Thema füllen mehrere Regale“, wie Miroslav Hroch treffend zur Offenheit der laufenden Debatten angemerkt hat, „von der wachsenden Zahl der Fachzeitschriften abgesehen.“[110] Vielmehr hat der bisherige Argumentationsverlauf deutlich gemacht, dass die vier Autoren in der vorliegenden Untersuchung im Kontext einer gegenwartsbezogenen Aufklärung verortet werden. Deshalb wird in diesem theoretischen Teil in erster Linie einerseits eine Konzentration auf zentrale Klassiker der Nationalismusforschung und ihre Generaleinwände gegen den nationalen Essentialismus angestrebt. Andererseits sollen unter direkter Bezugnahme auf die vier relevanten Texte besonders die *irrationalen Aspekte* des Nationalismus im Vordergrund stehen. Denn besonders der Frage nach den unlogisch-emotionalen Tendenzen

109 Wehler, Hans-Ulrich: Überfällig: Ein Kurswechsel. Europa leidet unter dem Diktat der Deutschen und am Brüsseler Zentralismus. Gegen beide Probleme gibt es gute Rezepte. In: Die Zeit. 02.01.2014.

110 Hroch, Miroslav: Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 11. (Im Folgenden zitiert als „Hroch: Das Europa der Nationen“)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der Ideologie ist innerhalb der Forschung in den vergangenen Jahren ein elementares Gewicht bei der Aufklärung über den Nationalismus zugefallen: „Explizit wird" dabei, so bemerkt Miroslav Hroch „die Bedeutung der irrationalen Faktoren gegenüber den rationalen, des Gefühls gegenüber der Vernunft betont."[111]

Hauptausgangspunkt der Überlegungen ist im ersten Teil von Kapitel II eine nach wie vor aufschlussreiche Rede des französischen Historikers Ernest Renan, die er am 11. März 1882 unter dem Titel *Was ist eine Nation?* an der Sorbonne in Paris gehalten hat. Entscheidend an diesem Vortrag ist, dass Renan darin bereits explizit auf den vorübergehenden Status von Nationen hingewiesen hat[112], der bei der europäischen Mehrheitsgesellschaft auch nach zwei verheerenden Weltkriegen im Namen der Nation kaum im Bewusstsein verankert werden konnte: „Die Nationen sind nichts Ewiges. Sie haben einmal angefangen, sie werden einmal enden. Die europäische Konföderation wird sie wahrscheinlich ablösen."[113] Ferner ist Renans Vortrag von entscheidender Bedeutung, weil er gemäß der Andeutung von Hobsbawm darin mindestens *vier* kulturelle Homogenitätskriterien als absurde oder irrationale Bestimmungsmerkmale herausarbeitet, die bis heute gleichwohl von Nationalisten immer wieder zur Manifestation der nationalen Ideologie artikuliert werden. Dabei handelt es sich konkret um die vier folgenden Merkmale: Volk/Rasse, Sprache, Religion und gemeinsames Territorium.[114] Flankiert wird die Analyse dieser vier Kriterien durch Argumente aus der klassischen und neueren Nationalismusforschung, die im Grunde seit über 130 Jahren nach Anderson damit beschäftigt ist, der „‚politischen' Macht des Nationalismus […] seine

111 Ebd., S. 201.

112 In den nachfolgenden Teilen der Arbeit beschränke ich mich ausschließlich auf Renans Text *Was ist eine Nation?* Überlegungen zum Antisemitismusvorwurf gegen Renan werden nicht angestellt, da Thesen über das historische Judentum für den Text keine tragende Bedeutung haben. Die Frage, ob der Antisemitsmusvorwurf gegen Renan überhaupt gerechtfertigt ist, wurde vor einiger Zeit vom israelischen Historiker Shlomo Sand kritisch diskutiert. Siehe: Sand, Shlomo: De la nation et du „peuple juif" chez Renan. Paris: Les liens qui libèrent 2009.

113 Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1996, S. 36.

114 Tatsächlich handelt es sich in Renans Rede sogar um fünf angeführte Kriterien. Demjenigen aber, das Renan als „gemeinschaftliche Interessen" bezeichnet, wird im vorliegenden Argumentationszusammenhang keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt, weil sich für diese Untersuchung kein durchschlagendendes Argument daraus ableiten lässt, das mit Blick auf eine Analyse der Autorentexte einschlägig fruchtbar gemacht werden könnte.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

philosophische Armut oder gar Widersprüchlichkeit“[115] aufzuzeigen. Wenn es überdies auch durchaus positive Effekte infolge unterschiedlicher Nationalbewegungen im Verlauf der vergangenen 250 Jahre gegeben hat[116], so finden solche Entwicklungen hier keine nähere Beachtung, da das ideologische Konstrukt der „Nation“ als solches den Maßstäben der wissenschaftlichen Exaktheit nicht gerecht wird. Das Problem der nationalen als einer irrationalen Ideologie hat Eric Hobsbawm aus Sicht der Forschung vielmehr in der prägnanten Feststellung zum Ausdruck gebracht, „daß kein ernsthafter Historiker, der über Nationen und Nationalismus arbeitet, ein überzeugter Nationalist sein kann“, da der „Nationalismus […] zu viel Glauben an etwas“ erfordert, „das offensichtlich in dieser Form nicht existiert.“[117]

(2.) Im zweiten theoretischen Teil des Kapitels geht es um die Anschlussfähigkeit der ausgewählten Schriften an ein Analysemodell aus der Literaturtheorie. Als sinnvoll erweist sich dabei eine Verbindung mit dem postkolonialen Ansatz von Homi K. Bhabha. Fruchtbar gemacht werden kann diese Verbindung hier besonders deshalb, weil Bhabha der Literatur insgesamt eine besondere Funktion zuweist, wenn es um die Überwindung von nationalen Weltbildern in postmodernen Gesellschaften geht. In diesem Sinne hat Bhabha mit seiner Publikation *Die Verortung der Kultur* eine Reihe von Aufsätzen herausgegeben, in denen er eine „Kulturtheorie“ entwickelt, „die ausgehend von einer ästhetischen Theorie mit einer starken Verankerung in der Literaturwissenschaft die Dekonstruktion von nationalen Literaturen, kulturellen Identitäten und Geschichte(n) sucht.“[118] Denn: „Während einst die Weitergabe nationaler Tradition das Hauptthema war,“ so konstatiert Bhabha in seiner inzwischen sehr einflussreichen Aufsatzsammlung, „können wir jetzt möglicherweise annehmen, daß transnationale Geschichten von Migranten, Kolonialisierten oder politischen Flüchtlingen […] die Gebiete der Weltliteratur sein könnten.“[119] Dennoch ist eine gewisse Zurückhaltung im vorliegenden Anwendungsfall erforderlich, da Bhabha

115 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

116 Vgl. hierzu Wehler: Nationalismus, S. 99 ff.

117 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 24.

118 Bonz, Jochen; Struve, Karen: Homi K. Bhabha: Auf der Innenseite kultureller Differenz: „in the middle of differences“. In: Kultur. Theorien der Gegenwart. 2. erw. Aufl. hrsg. von Dirk Quadflieg und Stephan Moebius. Wiesbaden: VS-Verl. 2011. S. 132–145, hier:132.

119 Bhabha, Homi K.: Einleitung. Verortung der Kultur. In: Ders. Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg 2000. S. 1–28, hier S. 18. (Im Folgenden zitiert als „Bhabha: Einleitung. Verortung der Kultur“)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zwar explizit Migranten, nicht aber jüdische Literatur primär in den Blick seiner theoretischen Beobachtungen nimmt. Zumindest Robert Menasse – der kein Migrant im engeren Sinne ist – fällt damit etwas aus dem Profil der für diese Untersuchung gewählten Autoren. Allerdings ist Bhabhas transnationales Analysemodell durchaus auf einen breiteren Kontext zugeschnitten, der nicht nur Migranten einbindet, sondern auch politische „Minderheitengruppen“[120] im Allgemeinen: „Denn die Demographie des neuen Internationalismus besteht“ Bhabha zufolge keineswegs ausschließlich aus „der Geschichte postkolonialer Migration“[121], sondern eben auch aus „den Erzählungen der kulturellen und politischen Diaspora“[122], zu denen die transnationalen Schriftsteller Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa durch ihren jüdischen Familienhintergrund gemeinsam zählen.

In den vier umfangreichen Hauptkapiteln der Studie (III, IV, V, VI) kommt es schließlich zur literarischen Einzelfalluntersuchung. Im Zentrum der Aufmerksamkeit wird dabei jeweils die Frage stehen, inwieweit tatsächlich von einer *Aufklärung* über den Nationalismus in den relevanten Texten gesprochen werden kann. Damit soll zugleich jedoch nicht behauptet werden, dass Aufklärung über den Nationalismus die primäre Intention der untersuchten Texte und Autoren ist, auch wenn sich eine solche Position unter Berücksichtigung zugrundeliegender Interviews und Paratexte im aufgeworfenen Kontext buchstäblich aufzudrängen scheint. Dennoch sollte klargestellt werden, dass der ästhetische *Mehr*wert der Texte, die freilich als vieldeutige Kunstwerke betrachtet werden können, durch das vorliegende Untersuchungsverfahren nicht angetastet wird. Doch was auch immer die Texte im Einzelnen *zusätzlich* zum Ausdruck bringen mögen, im vorliegenden Zusammenhang werden sie lediglich auf die Frage geprüft, inwieweit nationale Identität und postnationale Aufklärungsarbeit darin eine inhaltlich relevante Rolle spielen.

Die Beschränkung auf vier jüdische Autoren, von denen jeweils ein prägnanter Text auf seine postnationalen Aufklärungselemente untersucht werden soll, ergibt sich zudem aus der Notwendigkeit einer antiessentialistischen Argumentationsstrategie.[123] Nietzsche und Diner mögen in den referierten Passagen zwar andeuten, dass transnationale Positionen inner-

120 Ebd., S. 6.

121 Ebd.

122 Ebd.

123 Vgl. zur Notwendigkeit antiessentialistischer Argumentationsstrategien gerade mit Blick auf die deutsch-jüdische Literatur den umfangreichen 3. Teil in: Beilein, Matthias: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im litera-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die Untersuchung der einzelnen Texte ist darüber hinaus chronologisch mit Blick auf die gesetzte Zäsur seit der WM 2006 angelegt. Damit ist der Einschnitt zugleich auch ein Hinweis darauf, dass es in dieser Studie um eine Auseinandersetzung mit Texten aus der Gegenwartsliteratur geht. Die Analyse beginnt folglich mit Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) und geht über zu Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* (2009). Schließlich folgen Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* und Robert Menasses *Der Europäische Landbote,* beide Texte stammen aus dem Jahr 2012. Abschließend muss an diesem Punkt noch einmal explizit hinzugefügt werden, dass die Untersuchung der einzelnen Texte keineswegs einem textimmanenten Ansatz verpflichtet ist. Vielmehr soll im Gegenteil gerade die postnationale Aufklärungsarbeit der Autoren aus einer ganzheitlichen Perspektive in den Blick genommen werden. Auch wenn also der Analysefokus auf jeweils einem literarischen Text der Autoren liegt, bedeutet das nicht, dass ausschließlich *dieser* Text ohne die Berücksichtigung politischer Statements oder literaturtheoretischer Konzepte der Schriftsteller untersucht wird, worauf an späterer Stelle noch einmal gesondert einzugehen ist.

Aus dem erwähnten Anspruch einer ganzheitlichen Perspektive wird grundsätzlich ein allgemeiner Teil den jeweiligen Autorenpart einleiten. Darin wird explizit der relevante Bezug zur Ausgangsthese noch einmal erläutert sowie der Gang der Untersuchung für das einzelne Kapitel präzisiert. Darauf aufbauend soll jeweils ein transnationales Porträt die Autoren sowie ihre Texte ausloten; ein besonderer Fokus wird dabei auf Informationen gelegt, die unmittelbar mit dem Nationalismus und der postnationalen Aufklärungsarbeit der jeweiligen Schriftsteller in Zusammenhang stehen. Dabei kann es sich einerseits um bisherige Ergebnisse aus der Forschung zu den einzelnen Schriftstellern handeln, die erste relevante Aspekte zur nationalen Thematik aufweisen. Andererseits können in diesen transnationalen Profilen auch Autorenaussagen aus Interviews oder weiteren schriftlichen Stellungnahmen herangezogen werden, die von den Schriftstellern entweder direkt zum Nationalismus gemacht worden sind oder zu Aspekten, die eine thematische Nähe zur nationalen Ideologie aufweisen. Falls erforderlich, wird daran anschließend noch einmal ein eigener Schwerpunkt ausgearbeitet, der als argumentative Basis die spätere Einzeltextanalyse theoretisch fundieren soll – so im Fall von Lena Gorelik und Olga Grjasnowa (vgl. Inhaltsverzeichnis). Dann liegt der Fokus stets auf der bisherigen Rezeption der ausgewählten Texte: Sowohl im deutschsprachigen Feuilleton als auch innerhalb der Forschung – zumindest sofern bereits entsprechende Untersuchungen der fiktionalen und essayistischen Zieltexte vorliegen. Dabei erweist sich der

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Säuberung“[126], schreibt Ernest Gellner im Zusammenhang mit der irrationalen Zielutopie vom homogenen Nationalstaat, und er konstatiert weiter zur ethnischen Säuberung mit Blick auf die „geschichtlichen Erfahrungen in Mitteleuropa“:

> Dort hatte dieses Phänomen in den vierziger Jahren seine Hauptphase. Die Wirren des Krieges, aber vor allem die skrupellose und rassistische Ideologie der damaligen Herrscher Europas […] ermöglichte neue Methoden, um das Ziel der nationalen Homogenität zu erreichen: Völkermord, Zwangsumsiedlung und Vertreibung.[127]

Zweifellos wäre dabei zugleich die Annahme fehlerhaft, dass Ausschreitungen gegen ‚ethnische Minderheiten‘ im Namen der homogenen Nation grundsätzlich ein Kapitel der Vergangenheit seien – auch wenn Verschiebungen in ideologischen Konzepten und bei Gewaltausschreitungen durchaus zur Kenntnis genommen worden sind. So wurde die „Abschwächung des ethnischen Bewusstseins […] im westlichen Europa und sogar in Teilen Mitteleuropas“ festgestellt, „sie gilt jedoch nicht für Gastarbeiter aus entfernten Kulturen.“[128] Zudem kommt neben Gellner auch Hans-Ulrich Wehler in einer gesamtglobalen Einschätzung über den Nationalismus zu dem Ergebnis, dass seine praktischen Implementierungsversuche vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen inzwischen als „rundum gescheitert“ betrachtet werden müssten:

> Tatsächlich hat […] der Nationalismus überall zu einer harten, unbarmherzigen, keineswegs einer brüderlichen Genossenschaft entsprechenden Exklusionspraxis im Inneren geführt. Ob Indianer oder Schwarzafrikaner – Farbige wurden jahrhundertelang aus der amerikanischen Nation effektiv ausgeschlossen. Das traf auch ebenso lang auf Iren und Katholiken in Großbritannien zu. […] Auch wenn die Einzigartigkeit der deutschen Judenvernichtung eine Sonderstellung behält, lässt sich doch ein deprimierender Negativkatalog für alle alten, inzwischen auch für alle neuen Nationalstaaten unschwer zusammenstellen. Gemessen an der ursprünglichen Verheißung ist der Nationalismus nicht nur rundum gescheitert. Vielmehr hat das absolutistische Regime seiner Imperative

126 Gellner: Nationalismus, S. 83.

127 Ebd., S. 84.

128 Ebd., S. 86.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> neue, tödliche Konflikte in den Nationalstaaten, etwa in der Gestalt der Nationalitätenkonflikte, aber auch zwischen ihnen heraufbeschworen.[129]

Den gleichen Sachverhalt bringt – um hier eine erste Brücke zu den später im Zentrum der Untersuchung stehenden Autoren zu schlagen – Robert Menasse 2014 in einem Interview gegenüber der österreichischen Wochenzeitschrift Profil mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Die größten Menschheitsverbrechen geschahen im Namen des Nationalismus. Wer glaubt, es gäbe heute noch die Nation als Verteidigerin seines Wohlstands, der ist geschichtsblind."[130]

Gleichwohl gibt es nicht nur historische oder moralische Einwände gegen den Nationalismus und die aus ihm resultierenden Vernichtungspolitik, sondern auch rationale. In Anlehnung an Hans-Ulrich Wehler wurde bereits im Einleitungsteil darauf hingewiesen, dass der größte Irrtum postmoderner Gesellschaften heute in der von einer Majorität getragenen Vorstellung besteht, die Nation sei eine aus homogenen Individuen zusammengesetzte Gesellschaft, die seit archaischen Urzeiten besteht und die es in ihrer Kontinuität zu erhalten gelte. Oder um es in metaphorischer Sprache mit Anderson auszudrücken: Der historische Irrtum der nationalen Mehrheitsgesellschaften besteht darin, dass irrtümlicherweise die Nation „als beständige Gemeinschaft verstanden wird, die sich gleichmäßig die Geschichte hinauf (oder hinunter) bewegt."[131] In Thilo Sarrazins Bestseller *Deutschland schafft sich ab* klingt das im Jahr 2010 folgendermaßen:

> Dänen sollen auch in 100 Jahren noch als Dänen unter Dänen, Deutsche als Deutsche unter Deutschen leben können, wenn sie dies wollen. […] Ich möchte […], dass meine Nachfahren in 50 und auch in 100 Jahren noch in einem Deutschland leben, in dem die Verkehrssprache Deutsch ist und die Menschen sich als Deutsche fühlen[.] […] Ich bin sicher, dass auch unsere östlichen Nachbarn in Polen in 50 oder 100 Jahren noch Polen sein wollen, genau wie die Franzosen, die Dänen, die Holländer und die Tschechen Entsprechendes für ihre Völker und ihre Länder wollen.[132]

129 Wehler: Nationalismus, S. 105 f.

130 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein." In: Profil. 24.05.2014.

131 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 33.

132 Sarrazin: Deutschland schafft sich ab, S. 391 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Dem steht als Minderheitenperspektive aus Sicht der Forschung allerdings die Tatsache gegenüber, dass der national verfasste Staat in der europäischen Geschichte ein *neues* Phänomen ist. Entsprechend heißt es etwa bei Anderson, dass „[n]och [bis] 1914 Dynastien die Mehrheit der Mitglieder des politischen Weltsystems“[133] stellten. Und mit einer gewissen Spottlust macht auch Ernest Gellner darauf aufmerksam, dass noch 1815 – zur Zeit des Wiener Kongresses – die dynastischen Herrscher Metternich, Talleyrand und Castlereagh nicht im Entferntesten auf die Idee gekommen wären, so etwas wie das Kriterium einer homogenen Sprache oder Rasse als Legitimationsprinzip politischer Grenzziehung anzuerkennen. Dabei versäumten diese Herrscher es Gellner zufolge kaum mit böser Absicht, „die Sprach- und Kulturgrenzen Europas untersuchen zu lassen, um die Empfindlichkeiten der Bauern“[134] möglichst zu schonen. „Man hatte andere Dinge zu bedenken, zum Beispiel dynastische und konfessionelle Interessen“, so Gellner. „Aber die Sprache von Bauern als Prüfstein politischer Legitimität oder künftiger Gebietsgrenzen zu nehmen – das war in der Tat undenkbar. Über einen derartigen Vorschlag hätte man wahrscheinlich nur gelacht.“[135]

Dennoch sind die folgenden hundert Jahre der Geschichte Europas bis 1914 entscheidend für die Entwicklung der nationalen Ideologie. Mit zunehmender Industrialisierung und gleichzeitiger Emanzipation des Bürgertums, das bald den dynastischen Herrschern das Prinzip der ‚Gleichheit‘ und ein allgemeines, bürgerliches Wahlrecht entgegensetzt[136], gelingt „dem Nationalismus zur selben Zeit ein überwältigender Sieg in bezug [sic!] auf Ideologie und Literatur. Hatte man ihn im Jahre 1815 eher übergangen als offen verschmäht, konnte ihn 1914 niemand mehr ignorieren, und die meisten wunderten sich nicht einmal mehr darüber.“[137] Miroslav Hroch bemerkt dabei ferner zur eigentlich überraschenden Entwicklung des Nationalismus im 19. Jahrhundert nach Karl Marx:

> Entgegen aller Prognosen der Rationalisten kam es im Modernisierungsprozess nicht zur Verschmelzung der „Nationen“, sondern eher zum Gegenteil: Während des 19. Jahrhunderts gewannen die meisten großen

133 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 29.
134 Gellner: Nationalismus, S. 69.
135 Ebd., S. 69 f.
136 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 105.
137 Gellner: Nationalismus, S. 78.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ethnischen Gruppen feste Konturen, grenzten sich ab und nahmen die angebotene neue Identität an – die Identität mit der Nation.[138]

Von entscheidender Bedeutung bei dieser postmarxistischen Entwicklung ist, dass der Nationalismus als Ideologie bereits zu diesem Zeitpunkt keineswegs noch an das Kriterium der wissenschaftlichen Rationalität gekoppelt war. Im Gegenteil potenzierte sich seine Virulenz im Zusammenhang mit irrationalen Massenbewegungen, die durch patriotische Propagandainstrumente gegen den Internationalismus auf eine politische Linie gebracht wurden: „Die Liebe zur Nation konnte ebenso von irrationaler Bewunderung ihrer Stärke und Größe wie selbstmitleidiger Bespiegelung der eigenen Schwäche und edlen Ohnmacht motiviert sein", konstatiert Miroslav Hroch. „Die Kehrseite der Medaille war aber die Möglichkeit, feindselige Gefühle gegenüber einer anderen Nation bzw. ihren Angehörigen zu hegen und zu personalisieren."[139] Keineswegs grundlos verweist daher auch Anderson im direkten Zusammenhang von Irrationalität und Nationalismus im 20. und 21. Jahrhundert auf die Tatsache, dass „Millionen von Menschen für so begrenzte Vorstellungen" wie die der Nation „bereitwillig gestorben sind."[140]

Hinzu kommt, dass die Feindschaft gegenüber den ‚fremden' Nationen trotz der offenkundigen Irrationalität einer nationalen Ideologie von staatlicher Seite regelrecht institutionalisiert wurde. Obwohl bereits am Beispiel von Nietzsche, Renan oder Zweig darauf hingewiesen wurde[141], dass intellek-

138 Hroch: Das Europa der Nationen, S. 74.

139 Ebd., S. 204.

140 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 17.

141 Auch Arthur Schopenhauer und Johann Wolfgang von Goethe können als Beispiele für eine noch frühere Distanzierung von der nationalen Ideologie herangezogen werden, die damit im Grunde während ihrer unmittelbaren Entstehungszeit einsetzt. So schreibt Schopenhauer 1851 in seinen *Aphorismen zur Lebensweisheit* über den Nationalismus scherzhaft: „Die wohlfeilste Art des Stolzes […] ist der Nationalstolz. Denn er verrät in dem damit Behafteten den Mangel an individuellen Eigenschaften, auf die er stolz sein könnte, indem er sonst nicht zu dem greifen würde, was er mit so vielen Millionen teilt. Wer bedeutende persönliche Vorzüge besitzt, wird vielmehr die Fehler seiner eigenen Nation, da er sie beständig vor Augen hat, am deutlichsten erkennen. Aber jeder erbärmliche Tropf, der nichts in der Welt hat, darauf er stolz sein könnte, ergreift das letzte Mittel, auf die Nation, der er gerade angehört, stolz zu sein. Hieran erholt er sich und ist nun dankbarlich bereit, alle Fehler und Torheiten, die ihr eigen sind, mit Händen und Füßen zu verteidigen." Schopenhauer, Artur: Aphorismen zur Lebensweisheit. Frankfurt a. M.: Insel 1976, S. 66. Und Goethe bemerkt gegenüber Eckermann am 14. März 1830: „Überhaupt […] ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. – Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten fin-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tuelle Minderheiten nicht müde wurden, auf die Paradoxien der nationalen Doktrin vergeblich hinzuweisen.[142] Dennoch gilt in kollektivgeschichtlicher Hinsicht, dass die „Pflege positiver Emotionen gegenüber der eigenen und negativer oder neutraler Einstellungen gegenüber einer fremden Nation […] ein latentes Element staatlicher Erziehungspolitik" darstellte, „das nicht nur durch die Schule und den Militärdienst, sondern auch über das öffentliche Leben, durch Feste und Umzüge vermittelt wurde." [143]

Es ist an diesem Punkt daher erneut mit Miroslav Hroch darauf aufmerksam zu machen, dass durch derartige Propagandamaßnahmen nationale „Vorstellungen und Illusionen die Oberhand über die authentische Erfahrung gewinnen" konnten, „was zur Folge hatte, dass […] die Bahn für Massenpsychosen frei wurde."[144] Innerhalb der Völker, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts sukzessive vom Imperativ der nationalen Ideologie erfasst wurden, hatte man es jetzt also zunehmend mit pathologischen Massenerregungen zu tun, gegen die intellektuelle Außenseiter nur wenig ausrichten konnten: „Einzelne sahen sich gerne als Internationalisten statt als Nationalisten, doch im Jahre 1914 zeigte sich, wie unpopulär eine solche Haltung geworden war", schreibt Gellner, „nur sehr wenige trauten sich überhaupt noch, sich gegen sie auszusprechen."[145]

Im direkten Hinblick auf Deutschland zeigte der Anstieg von nationalen Massenpsychosen nach einer ersten Hochphase vor dem Ersten Weltkrieg nach Hans-Joachim Maaz, dass im „deutschen Nationalsozialismus […] die individuellen narzisstischen Störungen ihre kollektive Abwehr in einem Weltherrschaftswahn" fanden, „der sogar Krieg und Völkermord rechtfer-

---

den. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß[.]" Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823–1832. Hrsg. von Christoph Michel. Berlin: DKV 2011, S. 711.

142 Vgl. Gellner: Nationalismus, S. 78 f. Vgl. hierzu am Beispiel etwa von Joseph Roth: Braese, Stephan: „With a difference" – Joseph Roths Abschied von Europa. In: Abschied von Europa: jüdisches Schreiben zwischen 1930 und 1950. Hrsg. von Alfred Bodenheimer und Barbara Breydach. München: edition text + kritik 2010. S. 17–31. Explizit zu Roths Kritik am Nationalismus vgl. ferner: Roth, Joseph: Juden auf Wanderschaft. 4. Aufl. München: dtv 2006; Roth, Joseph: Radetzkymarsch. Frankfurt a. M.: Fischer 2010. Hier besonders die Figur des Grafen Chojnicki.

143 Hroch: Das Europa der Nationen, S. 203.

144 Ebd., S. 203.

145 Gellner: Nationalismus, S. 78 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tigte."[146] Und weiter wundert es im Zusammenhang mit diesem nationalen Kollektivdelirium kaum, dass Maaz folgerichtig auf psychopathologische Kontinuitätslinien bis in die unmittelbare Gegenwart hinweist, wenn er mit Verweis auf die WM 2006 konstatiert, dass „im Deutschlandfahnen schwenkenden Sommermärchen einer Fußballweltmeisterschaft" weniger ein vernunftbetontes und rationales Geschichtsbewusstsein als vielmehr „Symptome des Größenwahns erkennbar"[147] geworden seien.

In nuce bedeutet das: Sofern sie sich als homogene Einheit begreifen, stehen die Völker Europas bis heute – zugespitzt formuliert – in der historischen Kontinuität einer nationalen Massenpsychose. Dementsprechend weisen auch die empirischen Untersuchungen der „Mitte"-Studie von 2014 noch einmal darauf hin, dass „die Moderne ein weit zurückreichendes Erbe verwaltet".[148] Wobei „spätestens das rassistische Ressentiment bezeugt, wie tief die Gegenwart in ihrer Vorzeit wurzelt."[149] Einzelne – im Fall dieser Arbeit jüdische Schriftsteller deutscher Sprache – haben sich heute wie schon zum Ende des 19. Jahrhunderts von dieser ‚Massenpsychose' freigedacht oder freigeschrieben. Durch ihre Texte machen sie der nationalen Bevölkerung ein neues transnationales Identifikationsangebot, das künftig entweder abgelehnt oder angenommen werden kann. Die finale Entscheidung über die politische Zukunft ist heute jedenfalls noch nicht gefallen. Aber die Tatsache, dass in „ganz Europa […] seit einigen Jahren zu beobachten" ist, „dass sich Parteien etablieren, die gemeinhin als ‚rechtspopulistisch' beschrieben werden"[150], deutet mit offener Klarheit an, dass der Nationalismus als ideologisches Konstrukt noch heute für viele Menschen ein attraktives Identifikationsangebot darstellt. Besonders weil das breite Parteienspektrum „von eher ‚bürgerlich'-konservativen Parteien wie der *United Kingdom Independent Party* im Vereinigten Königreich bis hin zu unverhohlen faschistisch auftretenden Parteien wie der *Goldenen Morgenröte* in Griechenland"[151] reicht und mit der AfD inzwischen auch in Deutschland einen populistischen Ableger gefunden hat.

146 Maaz, Hans-Joachim: Die narzisstische Gesellschaft. Ein Psychogramm. 4. Aufl. München: Beck 2004, S. 61.

147 Ebd., S. 63.

148 Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 16.

149 Ebd.

150 Ebd. S. 8.

151 Ebd. S. 8 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ausgangspunkt für die Textanalysen der vier Autoren ist im Folgenden eine der ältesten Streitschriften, die explizit zum Thema Nationalismus verfasst worden ist.[152] Wie schon angedeutet, handelt es sich dabei um Ernest Renans Rede *Was ist eine Nation?*, die er 1882 an der Sorbonne in Paris gehalten hat. Kraft seiner argumentativen Klarheit hätte Walter Euchner zufolge die rechtzeitige Verbreitung dieses Textes in Europa frühzeitig einen eminenten Beitrag zur Völkerverständigung geleistet[153] – wären seine Inhalte anstelle einer staatlich gelenkten Nationalisierungspropaganda rechtzeitig beispielsweise in Schulen unterrichtet worden. Entscheidend für die vorliegende Untersuchung ist jedenfalls, dass Renan in seiner Rede vier kulturell-elementare Kriterien in ihrer finalen Irrationalität beschreibt, die gleichwohl von nationalen Ideologen bis heute immer wieder vorgetragen werden, wenn die Ziehung einer nationalstaatlichen Grenze *durch* diese Kriterien legitimiert werden soll. Es handelt sich dabei um die vier folgenden Kriterien:

1. Das kulturelle Kriterium von einer *homogenen Ethnie,* einem *Volk* oder gar einer *Rasse*, die auf *natürliche* Weise mit der Ziehung einer *nationalen Grenze* zusammenfallen soll.
2. Das kulturelle Kriterium von einer *homogenen Sprache*, die auf *natürliche* Weise die Ziehung einer *nationalen Grenze* legitimieren soll.
3. Das kulturelle Kriterium von einer *homogenen Religion*, die auf *natürliche* Weise die Ziehung einer *nationalen Grenze* legitimieren soll.
4. Das kulturelle Kriterium von einem durch homogene Individuen bevölkerten *Territorium*, das auf *natürliche* Weise die Ziehung einer *nationalen Grenze* legitimieren soll.

Gemäß den treffenden Worten Hobsbawms wird im Folgenden verdeutlicht, warum diese Kriterien, die dem Zweck einer nationalen Grenzziehung dienen sollen, ihrerseits so verschwommen, wandelbar und mehrdeutig sind, dass sie als Orientierungspunkte bei der Formulierung von nationalen Wesensdefinitionen so nutzlos sind wie Wolkenformationen für Reisende bei der Ausrichtung ihrer Route.[154] Wobei Hobsbawm zur Unschärfe der Kriterien präzisiert: „Das macht sie natürlich außerordentlich brauchbar für propagandistische und programmatische Zwecke – im Unterschied

152 Vgl.: Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 12.

153 Vgl.: Euchner, Walter: Nation und Nationalismus. Eine Erinnerung an Ernest Renans Rede „Was ist eine Nation?“ In: Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1996. S. 41–68, hier: S. 47.

154 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zu deskriptiven."[155] Noch genauer gesagt: Es muss aufgezeigt werden, dass wir es bei modernen Nationen in der Regel zwar mit institutionalisierten Rechtsgemeinschaften zu tun haben (der durch den Staat ausgestellte Pass spricht hier eine unzweifelhaft rechtsgültige Sprache, die den einzelnen *Mit*gliedern einer Nation trotz Menschenrechtserklärung eindeutig *Sonderrechte* gegenüber *Nicht*angehörigen dieser Nation verleiht). Das Problem hingegen ist, dass wir es im Fall dieser „unzweifelhaften ‚Nationen'"[156] bei genauem Hinsehen in empirischer Hinsicht schon immer mit ‚imaginierten Gemeinschaften' zu tun gehabt haben, weil einzelne Individuen in diesen Gemeinschaften „das geforderte Merkmal oder die Merkmalskombination nicht [oder nicht alleine] aufweisen."[157]

Aus diesem Grund ist die moderne Nation paradoxerweise auch keine von gleichsam ‚natürlichen Grenzen' umschlossene Gemeinschaft; sondern die moderne Nation ist – um hier eine berühmte Formulierung von Benedict Anderson zu gebrauchen – bloß „eine vorgestellte politische Gemeinschaft."[158] Und die Imagination dieser Gemeinschaft ist deshalb nicht mit der empirischen Realität vereinbar, weil die Kriterien, die Nationalisten zur Legitimation der nationalen Grenzziehung anführen – also Rasse, Sprache, Religion oder Territorium – keine *hinreichenden* Bedingungen darstellen, die die Ziehung einer solchen Grenze rechtfertigen können. Die erfundenen Gemeinschaften moderner Nationen basieren vielmehr auf einem ideologischen Fundament, das argumentativ schon seit dem Ursprung der Doktrin marode gewesen ist. Eine Ideologie auf der Grundlage unhaltbarer Annahmen und Voraussetzungen, die gänzlich in sich zusammenfällt, wenn hier der Prüfstein wissenschaftlicher Exaktheit angelegt wird.

Für die späteren Textanalysen ist von entscheidender Bedeutung, dass es diese *vier* kulturellen Homogenitätskriterien sind, die von den Autoren sowie ihren Texten auf jeweils unterschiedliche Weise in Frage gestellt werden. Dabei handelt es sich mit der offensiven Kreuzung dieser kulturellen Kriterien deshalb um einen für die vorliegende Studie so zentralen Aspekt, weil nur durch diese Kriterien aus wissenschaftlicher Perspektive die These plausibilisiert werden kann, dass die ausgewählten Schriftsteller *zu Recht* als transnationale Aufklärer gelesen werden. Denn im scharfen Kontrast zur national organisierten Mehrheitsbevölkerung weisen die Autoren mit ihren Texten als Aufklärer durch die anschaulichen Mittel der Literatur die Gegen-

155 Ebd.

156 Ebd.

157 Ebd.

158 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wartsgesellschaften gerade am Bespiel dieser Kriterien auf die irrationalen Aspekte des anhaltenden Nationalismus hin. Gleichermaßen kämpfen sie so aus *innergesellschaftlichen* Bedingungen und mithin als ‚Nestbeschmutzer'[159] oder ‚Vaterlandsverräter' verbal gegen den Nationalismus als eine Doktrin, die in finaler Konsequenz auf empirisch nicht haltbaren Annahmen basiert.

Bevor es jedoch zur Untersuchung der einzelnen literarischen Texte kommt, ist noch zu fragen, warum genau sich die vier kulturellen Homogenitätskriterien: Rasse, Sprache, Religion und Territorium als unhaltbar erweisen, wenn durch sie das *Wesen* der Mitglieder einer Nation definiert werden soll. Im Folgenden werden die jeweiligen Kriterien daher im Einzelnen aufgegriffen und in Anlehnung an Renans Konzept referiert. Zugleich erfolgt eine Untermauerung von seiner Thesen durch klassische und neuere Texte der Nationalismusforschung; gezeigt wird dabei, dass geistesgeschichtliche Wissenschaftler und die vier jüdischen Schriftsteller heute mit sehr analogen Schwierigkeiten zum Phänomen ‚Nationalismus' ringen wie bereits 1882 der französische Völkerkundler.

Die homogene Ethnie oder die homogene Rasse als Kriterium

Warum ist seit dem Aufstieg der nationalen Ideologien also das kulturelle Kriterium unhaltbar, demzufolge Nationalisten von der Idee ausgehen, bei den Angehörigen ihrer Nation handle es sich in Abgrenzung zu anderen Individuen um Urahnen einer beständigen Volks- oder Blutsgruppengemeinschaft? Zunächst sollte hier noch einmal angemerkt werden, dass der Vorstellung von der Nation als reiner Rassegemeinschaft im Vergleich zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts heute eine geringere Bedeutung zukommt. Die Ursache dürfte dabei besonders in der Tatsache begründet sein, dass die zunehmende Mobilität von Menschen durch innovative Technologie die weltweite (Arbeits-)Migration unübersehbar *mit* in Bewegung versetzt hat: Nachkommen der ‚Gastarbeiter' haben in der BRD beispielsweise längst Ehen mit ‚deutschen Staatsbürgern' geschlossen, die inzwischen wiederum ‚gemischte Kinder' mit deutschen Pässen zur Welt brachten. Gleichwohl weisen sowohl Gellner als auch Hobsbawm darauf hin, dass die Schwächung des ethnischen Bewusstseins keineswegs eine Auflösung des rassistischen Potentials innerhalb moderner Nationalstaaten zur Folge hat. So benennt Gellner explizit Probleme in der Gegenwart, wenn er schreibt, dass

159 Vgl. etwa: Schulte, Sanna: Nestbeschmutzung als Konstituierung einer Theorie des Gedächtnisses. In: Erschriebene Erinnerung. Die Mehrdimensionalität literarischer Inszenierung. Hrsg. von Sanna Schulte. Köln u. a.: Böhlau 2015. S. 287–306, hier: S. 304 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

die Abschwächung des ethnischen Bewusstseins zwar im westlichen Europa und sogar in Teilen Mitteleuropas beobachtet wurde, sie „jedoch nicht für Gastarbeiter aus entfernten Kulturen“[160] gilt. Auch Hobsbawm meint weiter, dass „sich nur sehr wenige moderne Nationalbewegungen wirklich auf ein starkes ethnisches Bewusstsein“ stützen, „obwohl sie häufig eines erfinden, wenn sie erst einmal in Gang gekommen sind, und zwar in Form eines Rassismus,“[161] wodurch einmal mehr die Debatte um Sarrazins Thesen und die Pegida-Proteste in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt werden sollte.

Zementiert werden können Hobsbawms und Gellners Thesen zusätzlich durch empirische Befunde. So lehnten laut Umfrage der „Mitte“-Studie 2014 „84,7 % der Befragten in den neuen und 73,5 % der Befragten in den alten Bundesländern […] die Forderung ab, der Staat solle großzügig bei der Prüfung von Asylanträgern vorgehen.“[162] Und 58,7 % aller Befragten stimmten zumindest teilweise der Aussage zu: „Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen.“[163] Wobei eine solche Aussage bereits suggeriert, dass das pauschale Konzept vom ‚Ausländer‘ überhaupt eine sinnvolle Kategorie darstellt, mit der sich eine bestimmte Menschengruppe von ‚Deutschen‘ abgrenzen und klassifizieren lässt.

Darüber hinaus macht Hobsbawm weiter auf den Umstand aufmerksam, dass sich aus der „Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe (Ethnizität)“ gemäß der Argumentationslogik von Nationalisten gleichwohl „angeblich die gemeinsamen Merkmale der Mitglieder einer Volksgemeinschaft ableiten“[164] ließen. Natürlich ist das, wie im Folgenden genauer gezeigt wird, grober Unsinn. Allein deshalb, weil sich „der zoologische Anfang der Menschheit in unauslotbarer Dunkelheit verliert.“[165] Der Mensch, der sich in sexueller Hinsicht (und freilich ohne gesundheitliche Folgen) problemlos mit Angehörigen anderer Nationen vereinigen kann, ist als Gattung um Jahrtausende älter als die maximal seit 230 Jahren anhaltende Doktrin vom nationalen Staat.[166] Dennoch legt Hobsbawm großen Wert auf die Bemerkung: „‚Verwandtschaft‘ und ‚Blut‘ sind offensichtlich von Vorteil, wenn es darum geht, Mitglieder einer Gruppe aneinander zu binden, und Außenstehende aus-

160 Gellner: Nationalismus, S. 86.

161 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 80.

162 Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 62.

163 Ebd., S. 32.

164 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 78.

165 Renan: Was ist eine Nation?, S. 24.

166 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 205.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zuschließen, und die beiden Begriffe stehen deshalb im Mittelpunkt eines völkisch begründeten Nationalismus."[167]

Überdies hielt bereits Ernest Renan das ethnische Bewusstsein der Nationalisten in Europa für extrem gefährlich. Auch ihm zufolge handelte es sich dabei „um einen schwerwiegenden Irrtum, der, wenn er sich durchsetzen würde, die europäische Zivilisation zugrunde richten würde"[168], was er in letzter Konsequenz während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch tat. Doch warum handelt es sich gerade beim Zusammenhang von Nationalismus und einem daraus angeblich abgeleiteten Rassismus um einen gravierenden Fehler, wenn dieses ethnische Selbstverständnis das Wesen einer homogenen Nation zum Ausdruck bringen soll?

Im Blick auf die schriftlich fixierte Geschichte Europas steht da besonders das historische Faktum der Völkerwanderung; und spätestens die überfallartigen Eroberungen der ‚Barbaren' vor rund 1600 Jahren fügen „der Idee der Rasse einen schweren Schlag zu."[169] Denn mit dem Einfall der barbarischen Horden in das römische Imperium seit dem 5. Jahrhundert begannen diese Eindringlinge unterschiedlicher Volkstämme (Franken, Burgunder, Goten, Lombarden, Normannen) ein weit über Europa ausgebreitetes Territorium zu okkupieren, „das zwölfmal so groß war wie das heutige Frankreich."[170] Von zentraler Bedeutung für die Unhaltbarkeit eines nationalen Rassismus ist und war laut Renan dabei schlicht der Umstand einer sexuellen Kreuzung zwischen den barbarischen Eindringlingen bzw. ihren Söhnen und deren römischen Konkubinen: „Der ganze Stamm heiratete [schließlich] lateinische Frauen"[171], deren Kinder als Resultat in der historischen Folge jede Vorstellung einer homogenen Rasse *ad absurdum* führen.

Entscheidend für Renans Argumentation war jedoch schon damals, dass jenseits der staatlichen Propaganda „über alle diese Fragen" eben nur ein „Nachdenklicher zu Rate" geht, „um sich mit sich selbst zu verständigen."[172] Allerdings: „Das Weltgeschehen richtet sich kaum nach solchen [exakten] Erwägungen, aber der Forscher will in diese Dinge, in denen sich die oberflächlichen Geister verlieren, etwas Ordnung bringen."[173] Die Majorität der Menschen der nationalen Bevölkerungen war sich demnach damals

167 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 78.
168 Renan: Was ist eine Nation?, S. 20.
169 Ebd., S. 21.
170 Ebd.
171 Ebd., S. 12.
172 Ebd., S. 17.
173 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wie heute beispielsweise kaum der Tatsache bewusst, dass der Einfall der sich sexuell mit den Römern kreuzenden ‚Barbaren' auf dem gleichen Territorium stattfand, auf dem vorher das römische Imperium angesiedelt war und auf dem heute die einzelnen Nationalstaaten Europas ihre alleinige Vormachtstellung beanspruchen: „Das *Vergessen* – ich möchte fast sagen: der historische Irrtum – spielt bei der Erschaffung der Nation eine wesentliche Rolle, und daher ist der *Fortschritt* der *historischen Erkenntnis* für die Nation *eine Gefahr.*"[174]

Im Klartext führt der historische Irrtum von geschichtlich ungeschulten Bevölkerungsmehrheiten damit wiederum zur fehlenden Einsicht in das Faktum, dass „[k]ein Franzose weiß, ob er Burgunder, Alane, Wisigote ist", so Renan mit Blick auf die irrationale Vorstellung einer ‚französischen Nationalrasse'. „Es gibt in Frankreich keine zehn Familien, die ihre fränkische Herkunft nachweisen können, und wenn sie es könnten, wäre ein solcher Nachweis unvollständig wegen der vielen unbekannten Verbindungen, die jedes genealogische System durcheinanderbringen."[175] Etwas anders ausgedrückt: „Frankreich wurde legitimerweise der Name eines Landes, in das nur eine kaum wahrnehmbare Minderheit von Franken eingedrungen war."[176]

Allein am Beispiel Frankreichs wird im Zusammenhang mit der Völkerwanderung dadurch klar, „daß es keine *reine Rasse* gibt und daß man die Politik einem Trugbild anheimgibt, wenn man sie auf die ethnographische Analyse gründet."[177] Doch Renan gelangt mit seiner Untersuchung von Frankreich als Nation keineswegs an den Endpunkt seiner Argumentation. Mit einbezogen in die Analyse eines unzureichenden nationalen Rassismus wurden von ihm schon damals im Grunde alle zu diesem Zeitpunkt in Europa vorherrschenden Staaten: Frankreich, Deutschland, Italien, Britannien. Und bei deren ethnographischer Zergliederung kennt Renan im scharfen Kontrast zum rassistischen Geist seiner Zeit keine Rücksicht:

> Frankreich ist keltisch, iberisch, germanisch. Deutschland ist germanisch, keltisch und slawisch. Italien ist das Land mit der verwirrendsten Ethnographie. Gallier, Etrusker, Pelasger, Griechen, ganz zu schweigen von einer Reihe anderer Elemente, kreuzen sich dort zu einem unentwirrbaren Geflecht. Die britischen Inseln zeigen in ihrer Gesamtheit

174 Ebd., S. 14, kursiv F. K.
175 Ebd., S. 15 f.
176 Ebd., S. 13.
177 Ebd., S. 22, kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> eine Mischung von keltischem und germanischem Blut, deren Anteile ungeheuer schwer zu bestimmen sind.[178]

Und Renan geht als Völkerkundler noch weiter zurück in die Menschheitsgeschichte. Schließlich lässt er auch das römische Imperium hinter sich, die Griechen, die Mesopotamier. Auch alle physiologischen Vorurteile, die sukzessive als fester Bestandteil in den sozialdarwinistischen Diskurs des späten 19. Jahrhunderts eingedrungen waren, werden systematisch von ihm entkräftet:

> Schon in jener Menschengruppe, die die arische Sprache schuf, gab es Kurz- und Langschädlige. Dasselbe gilt von der ursprünglichen Gruppe, welche die Sprachen und Institutionen schuf, die man semitisch nennt. Mit anderen Worten, die zoologischen Ursprünge der Menschheit liegen weit vor den Anfängen der Kultur, der Zivilisation, der Sprache.[179]

Renans finale Antwort auf die irrationale Frage nach einer einheitlichen Rasse in den modernen Nationalstaaten Europas kann vor diesem historischen Hintergrund kaum überraschen: „Das instinktive Bewusstsein, das für die Zusammensetzung der Landkarte Europas gesorgt hat, hat die Rasse *nicht* im geringsten berücksichtigt, und die *ersten* Nationen Europas sind [bereits] Nationen *gemischten* Bluts."[180] Oder in alternativer Kurzform: „Was macht nun wirklich diese verschiedenen Staaten aus? Es ist die *Verschmelzung* der *Bevölkerungen*, die sie bewohnen."[181]

Historisch betrachtet ist vor diesem Hintergrund wenig überraschend, dass die Argumentationsfigur gegen das Kriterium der angeblich homogenen Rasse in der Nationalismusforschung bis heute unverändert geblieben ist. Tatsächlich handelt es sich bei der Unentwirrbarkeit der genealogischen Systeme während der vergangenen 1600 Jahre durch den Mangel an Abstammungsdokumenten schlicht um ein Problem (für Nationalisten), das in ferner Zukunft noch genauso zutreffen wird wie schon zur Zeit Renans. Entsprechend gilt mit Blick auf den heutigen Diskurs nach wie vor, dass wir „auf jeden Fall […] aus der Bevölkerungsgeschichte großer Teile Europas" wissen, „wie vielfältig die Herkunft ethnischer Gruppen sein kann", wie Hobsbawm schreibt, „vor allem dort, wo Gebiete im Lauf der Zeit ent-

178 Ebd., S. 22.
179 Ebd., S. 23.
180 Ebd., S. 25, kursiv F. K.
181 Ebd., S. 11, kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

völkert und neu besiedelt wurden wie in weiten Landstrichen von Mittel-, Ost- und Südeuropa oder auch in Teilen Frankreichs."[182] Um einen nicht mehr zu lösenden Komplex handelt es sich daher auch heute noch bei der Frage, inwieweit „sich eigentlich vorrömische Illyrer, Römer, Griechen und eigewanderte Slawen verschiedenster Herkunft und die verschiedenen Wellen zentralasiatischer Einfälle miteinander vermischt haben".[183]

Vor dem Hintergrund dieser Sachlage wird insgesamt schnell deutlich, dass das kulturelle Kriterium des homogenen Volkes, der homogenen Ethnie oder gar der homogenen Rasse ganz einfach deshalb historisch fehlerhaft ist, weil ein Blick in die Geschichte Europas unmissverständlich zeigt, dass es seit Jahrhunderten immer wieder zur (sexuellen) Kreuzung unterschiedlicher Kulturen gekommen ist, deren Ursprünge sich in unbestimmbarer Dunkelheit verlieren. Und ebenfalls liegt damit auf der Hand, dass eine Autorin wie beispielweise Olga Grjasnowa in ihrem Debütroman bewusst auf den Tatbestand einer nach wie vor anhaltenden ethnischen Kreuzung und Durchmischung der nationalen Kulturen hinweist. Denn nichts anderes als ein Angriff auf die Vorstellung einer homogenen Nationalrasse ist es, wenn beispielwese die Figur Sami in Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* aus einer betont multiethnischen Ehe stammt, die den folgenden genealogischen Familienhintergrund aufweist:

> Sami war während des Bürgerkriegs in Beirut geboren worden. Albert, Samis Vater, war Schweizer, dessen Eltern Italiener und später Franzosen und er selbst Filialleiter einer Bank in Beirut. Kurz nach Samis Geburt wurden sie nach Paris versetzt, und Französisch wurde zu Samis eigentlicher Muttersprache. Als er dreizehn Jahre alt war, zog die Familie nach Frankfurt. Wenn Sami arabisch sprach, musste er oft französische Vokabeln zur Hilfe nehmen, Beirut kannte er nur von kurzen Urlaubsreisen, von Zeitungsbildern und den langen Telefonaten seiner Mutter mit den libanesischen Verwandten[.] (RBl 127)

182 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 78.

183 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die homogene Sprache als Kriterium

Welche Schwierigkeit liegt weiter der Vorstellung zugrunde, dass die Sprache ein homogenes Kriterium sei, dass auf natürliche Weise mit der Ziehung einer nationalen Grenze zusammenfällt? Auch Hobsbawm möchte in diesem Zusammenhang wissen:

> Wie verhält es sich mit der Sprache? Ist sie nicht das eigentliche Wesen dessen, was ein Volk von einem anderen unterscheidet, „uns" von „ihnen", wirkliche menschliche Wesen von den Barbaren, die keine richtige Sprache sprechen können, sondern nur unverständliche Laute von sich geben?[184]

Renans schlagende Antwort – die so wenig wie Hobsbawms Argumentation das Kriterium von der homogenen Sprache als Legitimationsmerkmal einer nationalen Grenze gelten lässt – ist in diesem Fall kurz und präzise: „Die Sprache lädt dazu ein, sich zu vereinigen; sie zwingt nicht dazu."[185] So ist beispielsweise „die Schweiz mit drei Sprachen […] und drei oder vier Rassen eine Nation".[186]

Damit bringt Renan erneut ein praktisches Beispiel, an dem er eindeutig demonstrieren kann, dass in diversen multilingualen Staaten nicht nur die Vorstellung einer homogenen Sprache ein nutzloses kulturelles Kriterium zur Ziehung einer nationalen Grenze darstellt. Gleichfalls davon betroffen ist im Fall der Schweiz auch das bereits eruierte Kriterium der Rasse. Zudem bringt Renan neben der Schweiz, zu der man allein in Europa multilinguale Staaten wie Italien, Belgien oder Luxemburg hinzufügen kann, noch weitere Beispiele. Bei diesen Ländern ist es hingegen genau umgekehrt. Die Menschen haben zwar die gleiche Diktion; doch die Länder sind in unterschiedliche Nationen aufgespalten: „Die Vereinigten Staaten und England, Lateinamerika und Spanien sprechen dieselbe Sprache und bilden doch keine Nation."[187] Gleiches gilt heute aus historischen Gründen für Österreich und Deutschland.

Hinzu kommt das Faktum, dass Sprache als kulturelle Technik im fortlaufenden Wandel begriffen ist; sie lässt sich dabei innerhalb dieses Wandels nicht *statisch* von einer Generation auf die nächste übertragen: „In Preußen, wo heute nur noch deutsch gesprochen wird, sprach man noch vor ein paar

184 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 64.

185 Renan: Was ist eine Nation?, S. 27.

186 Ebd., S. 17.

187 Ebd., S. 27.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Jahrhunderten slawisch; das Land der Gallier spricht englisch", so Renan. „Gallien und Spanien sprechen das ursprüngliche Idiom von Alba Longa; Ägypten spricht arabisch: Die Beispiele sind nicht zu zählen."[188] In diesem Zusammenhang ist darüber hinaus eine Anmerkung von Robert Menasse bemerkenswert. Denn mit Blick auf die angesprochene Mehrsprachigkeit in bestimmten Ländern ist der Autor der Meinung, dass gerade Brüssel eine überaus geeignete Hauptstadt des künftigen Europas sein wird. Insbesondere weil der Nationalismus in Belgien gerade wegen der dort vorherrschenden Sprachenvielfalt nur schwach ausgebildet ist. Denn:

> Brüssel ist die Hauptstadt einer Nation, die sehr spät darauf verpflichtet wurde, eine Nation zu sein, und sich nie dazu entschließen konnte, wirklich eine zu werden. Wahrscheinlich weil ihr, zum Glück, die „nationale Idee" fehlte. Worin sollte sie auch bestehen? Eine romantische Nationsidee konnte nicht entstehen, mit drei Sprachgruppen, die auf einem willkürlichen zugewiesenen Territorium zusammenleben. […] Für Zeitgenossen ist Brüssel aus genau diesem Grund sinnigerweise die Verwaltungshauptstadt der Europäischen Union, die konkrete, lebende und lebendige Vision eines nachnationalen Europa[.] […] Mehrsprachigkeit ist in Brüssel so selbstverständlich, dass nicht der Fremdsprachige, sondern der Einsprachige der Fremde ist. (DEL 29 f.)

Weiter macht Hobsbawm im Hinblick auf die neuere Nationalismusforschung explizit darauf aufmerksam, dass es im 18. Jahrhundert „in der Zeit vor der Einführung einer allgemeinen Schulpflicht keine gesprochene ‚Nationalsprache'"[189] gab – sondern regional verbreitete Dialekte. Für die Zeit vor der Implementierung des Schulwesens gilt laut Anderson zudem, dass der Markt der Leser „anfangs das gebildete Europa einer ausgedehnten, doch dünnen Schicht von Lateinlesern war. […] Für die Bedeutung des Latein […] war entscheidend, daß es in der Regel *neben* einer anderen Sprache gesprochen wurde[.]" Doch: „Die Logik des Kapitalismus drängte nach der Sättigung des lateinischen Elitenmarktes zu den riesigen Märkten der einsprachigen Massen."[190] Und: „Die damalige Geldknappheit in ganz Europa zwang die Drucker, über den Vertrieb billiger Ausgaben in den Landessprachen nachzudenken."[191] Wobei die Drucker trotz der Vielfalt an gesproche-

188 Ebd., S. 28.

189 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 66.

190 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 45.

191 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nen Dialekten ein Territorium von möglichst großem Umfang abdecken wollten, was zugleich die überregionale Vereinheitlichung eines Idioms auf dem Weg zu einer fixierten Nationalsprache erforderlich machte.

Aus historischer Perspektive muss damit die nationale Sprache auf einem bestimmten Territorium in einem Kontext betrachtet werden, den Hobsbawm als standardisierte und künstliche Normierung charakterisiert hat:

> Nationalsprachen haben […] fast immer etwas von einem Kunstprodukt und sind gelegentlich, wie das moderne Hebräisch, so gut wie erfunden. Sie sind das Gegenteil dessen, wofür die nationalistische Mythologie sie ausgibt, nämlich die archaischen Fundamente einer Nationalkultur und der Nährboden des nationalen Denkens und Fühlens. Sie stellen gewöhnlich Versuche dar, aus einer Vielfalt von gesprochenen Idiomen (die später zu Dialekten verkommen) ein einheitliches Idiom zu machen, wobei das Problem hauptsächlich darin besteht, welcher Dialekt als Grundlage für die normierte und vereinheitlichte Sprache gewählt werden soll.[192]

Hier drängt sich noch einmal der Brückenschlag zu Ernest Renan auf, der mit Blick auf das Kriterium der homogenen Sprache zu einem ähnlich vernichtenden Urteil kommt wie im Fall der Idee von einer nationalen Rasse: „Die ausschließliche Berücksichtigung der Sprache hat ebenso wie die zu starke Betonung der Rasse ihre Gefahren und Unzuträglichkeiten."[193] Denn: „Die Sprachen sind historische Gebilde, die wenig über das Blut derer aussagen, die sie sprechen."[194] Zudem sind Sprachen nicht nur historische Gebilde, sondern auch kulturelle Techniken, die Menschen jederzeit auf multiple Weise erlernen können (hier ist namentlich an Maxim Biller, Lena Gorelik und Olga Grjasnowa zu erinnern, die als Migranten heute ein zweitsprachlich erlerntes, aber fehlerfreies Deutsch beherrschen – was bekanntermaßen keineswegs zugleich auf alle *Mutter*sprachler zutrifft). Aus gutem Grund spricht daher auch die Protagonistin Anja Buchmann in Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* „fünf Sprachen, die sie beherrscht, weil sie sie studieren durfte, in verschiedenen Ländern sogar." (HiJ 145) Und auch bei Olga Grjasnowas Protagonistin Mascha Kogan handelt es sich um eine multilinguale Sprachwissenschaftlerin, die als Dolmetscherin arbeitet und in diesem Zusammenhang folgenden Bericht aus ihrer multilingualen Biographie gibt:

192 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 67 f.

193 Renan: Was ist eine Nation?, S. 28 f.

194 Ebd., S. 28.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> In der Schule hatte ich Englisch, Französisch und ein wenig Italienisch gelernt, anschließend war ich für ein Jahr als Au-pair nach Frankreich gereist, um mein Französisch zu perfektionieren. Danach hatte ich mich für ein Dolmetscherstudium eingeschrieben und in meiner Freizeit Italienisch, Spanisch und ein bisschen Polnisch gelernt[.] (RBl 30 f.)

Der gebildete mobile Europäer ist heute demnach freilich alles andere als einsprachig. Und in der Tat sind Sprachen darüber hinaus keine regional verbreiteten Idiome, die etwa mit Jacob Grimm als „das natürliche gesetz [sic!][…] allein die grenze [eines Volkes] setzen"[195] können. Sprachen sind mit Renan vielmehr historische Gebilde, die (durch Disziplin jederzeit) in mehrfacher Hinsicht erlernbar sind; kulturelle Techniken, die in einer Nation unter Umständen problemlos koexistieren können.

Die homogene Religion als Kriterium

Wie sieht es im Vergleich zur homogenen Ethnie oder Sprache mit dem Kriterium der homogenen Religion auf einem bestimmten Territorium aus? Ist eine homogene Religion, wie etwa das Christentum, eine hinreichende Legitimation für die Ziehung einer nationalstaatlichen Grenze? Die bereits mehrfach angedeutete Antwort liegt bei einer zielgerichteten Überprüfung auch hier auf der Hand: Allein eine historische Retrospektive in die Religionsgeschichte zeigt deutlich, dass die drei in Europa heute vorherrschenden Glaubensgemeinschaften, die als einzige überhaupt einen entscheidenden Hauptausschlag geben könnten, ihren Ursprung in einer Zeit hatten, die ebenfalls weit hinter die Idee des nationalen Staats zurückfällt.

So weist Hobsbawm explizit mit Blick auf die Entstehung des Judentums, des Christentums und des Islams darauf hin, dass diese „zu verschiedenen Zeiten zwischen dem sechsten vorchristlichen und dem siebten nachchristlichen Jahrhundert erfunden wurden".[196] Wie von Renan bereits am Beispiel der Schweiz erläutert, kann dies in Verbindung mit dem sehr viel später aufkommenden Nationalismus dazu führen, dass innerhalb eines Territoriums, das als Nationalstaat organisiert ist, *mehrere* Religionsgemeinschaften aufeinandertreffen. Bis heute sind religiöse Minoritäten in Nationalstaaten daher sogar *die Regel*, was gleichwohl keineswegs dazu führt, dass

195 Grimm, Jacob: Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften. In: Kleinere Schriften. Bd. 7. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung Harrwitz und Gossmann 1884. S. 556–563, hier: S. 557.

196 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 84.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

in nationalen Zusammenhängen das Kriterium der Religionszugehörigkeit ignoriert wird. Vielmehr bleibt zu bedenken, dass die Religion innerhalb der irrationalen Argumentationslogik von Nationalisten ein bis heute bedeutendes Kriterium sein kann: „Die Verbindungen zwischen Religion und Nationalbewusstsein können sehr eng sein, wie die Beispiele Polen und Irland zeigen", schreibt Hobsbawm. „Sie scheinen sogar noch enger zu werden, sobald der Nationalismus nicht länger die Ideologie einer Minderheit und eine Bewegung von Aktivisten ist, sondern die Massen erfasst."[197]

Gleichwohl hielt bereits Renan entschieden gegen die Argumentationsfigur einer homogenen Religion, da „[a]uch die Religion […] uns keine hinreichende Grundlage geben" könne, „um darauf eine moderne Nation zu errichten."[198] Renan argumentierte 1882 in diese Richtung aus bereits sehr naheliegenden Gründen, die sich seit der Französischen Revolution besonders aus dem Säkularismus moderner liberaler Staaten herleiten und daher seit 1949 auch im deutschen Grundgesetz (Art. 4 Abs. 1,2) durch die Religionsfreiheit zum Ausdruck gebracht werden: „(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. (2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet." Renan – der nicht nur als französischer Staatsbürger, sondern auch als liberaler Denker seinem Zeitgeist sicherlich voraus war – artikuliert dieses inzwischen festgeschriebene Verdikt bereits 1882 so:

> Heutzutage ist die Situation vollkommen klar. Es gibt keine Masse von Gläubigen mehr, die auf gleichförmige Weise glaubt. Jeder glaubt und praktiziert nach seinem Gutdünken, wie er kann, wie er mag. Es gibt keine Staatsreligion mehr, man kann Franzose, Engländer, Deutscher sein und dabei Katholik, Protestant oder Jude, oder gar keinen Kult praktizieren. Die Religion ist Privatsache geworden, sie geht nur das Gewissen jedes Einzelnen an. Die Einteilung der Nationen in katholische oder protestantische existiert nicht mehr. Die Religion […] ist nur noch im Innern eines jeden einzelnen bedeutsam. [199]

Doch gibt es neben der Tatsache, dass es in modernen liberalen Staaten keine Staatsreligion mehr gibt, weil man zugleich einer bestimmten Nation angehören und seinen Kult doch frei wählen kann, noch ein zusätzliches Faktum.

197 Ebd., S. 83.

198 Renan: Was ist eine Nation?, S. 29.

199 Ebd., S. 31.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Für Hobsbawm ist „die Religion" noch aus einem weiteren Grund „ein paradoxes Bindemittel […] für den modernen Nationalismus"[200]. Denn zweifellos „sind die Weltreligionen […] per definitionem universell und deshalb darauf bedacht, ethnische, sprachliche, politische und andere Unterschiede *nicht* zu thematisieren."[201] Anders gesagt: Eine nationale Religion ist trotz der immer wieder auftretenden Begründungsversuche durch Nationalisten ein Widerspruch in sich, weil die Religion ihrer eigenen Doktrin zufolge die Grenzen der Nation in einem universellen Anspruch gerade zu überschreiten versucht. Das konkrete Beispiel von Hobsbawm lautet dabei: „Spanier und Indianer im Kaiserreich, Paraguayer, Brasilianer und Argentinier seit ihrer Unabhängigkeit waren gleichermaßen treue Kinder Roms und konnten sich aufgrund ihrer Religion *nicht* als *eigene Gemeinschaft* verstehen."[202] Der Nationalismus zeigte diesen überzeugten Katholiken nämlich buchstäblich Grenzen auf, die innerhalb ihres eigenen Glaubenssystems nicht die geringste Bedeutung haben.

Die Religion ist damit ein paradoxes Bindemittel zur Konsolidierung eines homogenen Nationalstaats aus mindestens zwei Gründen. Erstens, ideologisch folgt die religiöse Doktrin einem universellen oder globalen Anspruch, der Nationalismus dagegen ist lokal begrenzt. „Keine Nation setzt sich mit der Menschheit gleich," heißt es bei Anderson: „Selbst die glühendsten Nationalisten träumen nicht von dem Tag, da alle Mitglieder der menschlichen Rasse *ihrer* Nation angehören – *anders* als es in vergangenen Zeiten den Christen möglich war, von einem ganz und gar ‚christlichen' Planeten zu träumen."[203] Zweitens ist es die politische Logik laizistischer Nationalstaaten selbst, die durch die Proklamation einer säkularen Doktrin die *frei wählbare* Religion als homogenen Faktor von sich selbst abspaltet.

Als literarisches Beispiel dafür, dass die Autoren Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa mit ihren Texten fortlaufend homogene Vorstellungen zerstreuen, die angeblich das Wesen einer Nationalkultur zum Ausdruck bringen, kann mit Bezug auf die Religion hier paradigmatisch Maxim Billers *Selbstporträt* herangezogen werden. Ironischerweise ist es der sich selbst in Deutschland ausdrücklich als Jude bezeichnende Protagonist: „Ich bin Jude und nichts als Jude" (DgJ 12), der nach einer Rasur seinem armenischen Großvater ähnlich sieht, der als Christ wiederum „der einzige Nichtjude in der Familie" war. Eindeutige religiöse Zuordnungen verlieren allein durch

200 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 84.

201 Ebd., kursiv F. K.

202 Ebd., kursiv F. K.

203 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

die Genealogie der einzelnen Familienmitglieder in der Summe jede Möglichkeit einer scharfen Abgrenzung nach außen:

> Ich benutzte das Rasierzeug meines Vaters. Als ich fertig war, sah ich im Spiegel das Gesicht meiner Mutter. Und ich sah das Gesicht von Jakow Tschachmachtschev, ihrem armenischen Vater. Er war der einzige Nichtjude in der Familie, und meine Mutter sagt immer, ich sei genau wie er – überempfindlich, untreu und übertrieben ordentlich, und natürlich habe ich die gleichen Hände. (DgJ 24)

Das homogene Territorium als Kriterium

Im Zusammenhang mit der ethnischen Begründung zur Konsolidierung einer homogenen Nationalkultur wurde weiter oben bereits gezeigt, dass in Europa allein die Tatsache des Einfalls barbarischer Horden der Vorstellung von der homogenen Rasse innerhalb einer Nation einen ‚schweren Schlag' im Sinne Renans zufügt. Hinzu kommt, dass der Einfall dieser Horden wiederum auf einem ‚europäischen Territorium' stattfand, über dessen ‚Natürlichkeit' sich die ‚Barbaren' bei ihrem Einfall so wenig Gedanken gemacht hatten wie schon die römischen Legionen, als diese wiederum das gleiche Gebiet Jahrhunderte vorher zu okkupieren begonnen hatten. Über den Verlauf solcher Okkupationsbewegungen lesen wir nicht nur bei Renan, sondern ebenso bei Friedrich Nietzsche bereits Ende des 19. Jahrhunderts – der Hochphase des europäischen Imperialismus:

> Sagen wir es uns ohne Schonung, wie bisher jede höhere Cultur auf Erden angefangen hat! […] Barbaren in jedem furchtbaren Verstande des Wortes, Raubmenschen, noch im Besitz ungebrochener Willenskräfte und Macht-Begierden, warfen sich auf schwächere, gesittetere, friedlichere, vielleicht handeltreibende oder viehzüchtende Rassen, oder auf alte mürbe Culturen, in denen eben die letzte Lebenskraft in glänzenden Feuerwerken von Geist und Verderbniss verflackerte. Die vornehme Kaste war im Anfang immer die Barbaren-Kaste.[204]

Doch obwohl derselbe ‚geographische Raum' auf dem europäischen Kontinent im Verlauf seiner Geschichte bereits von diversen heterogenen Kulturen bevölkert worden ist, nimmt auch das Kriterium eines Territoriums, auf dem angeblich ein ‚indigenes Urvolk' aus homogenen Individuen beheima-

204 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, S. 205 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tet sein soll, bis heute in der Argumentationslogik von Nationalisten einen zentralen Stellenwert ein. Bei Ernest Gellner heißt es dazu: „Ethnische Konflikte drehen sich meist um Gebietsansprüche. Der Symbolgehalt eines nationalen Territoriums spielt in der emotionalen Dichtung des Nationalismus bis heute eine zentrale Rolle."[205] Und auch Renan erkannte bereits: „Die Geographie, was man die ‚natürlichen Grenzen' nennt – hat fraglos einen großen Anteil an der Einteilung der Nationen."[206]

Dennoch gibt es rationale Einwände, die neben der Faktizität der Völkerwanderung offenkundig gegen die These vom ‚natürlichen Territorium' einer Nation sprechen: „Ich kenne keine willkürlichere, keine verhängnisvollere Theorie"[207], konstatiert Renan in dieser Hinsicht. Denn tatsächlich hat ‚die Natur' den Nationalisten nicht im Geringsten den Gefallen getan, in ihre Landschaft gleichsam mit Lineal oder Zirkel ‚Grenzen' einzuzeichnen, aus denen heraus die Markierungen für moderne Nationalstaaten als vorgeprägte Verläufe seit archaischen Urzeiten erkennbar werden. Folgerichtig konstatiert Renan:

> Nicht zu bestreiten ist, daß Gebirge trennen, während Flüsse eher verbinden. Aber nicht alle Gebirge grenzen Staaten voneinander ab. Welche trennen und welche tun es nicht? Von Biarritz bis zum finnischen Torneälv gibt es nicht eine Flußmündung, die nicht die eine oder andere begrenzende Eigenschaft hätte. Wenn die Geschichte gewollt hätte, besäßen Loire, Seine, Maas, Elbe, Oder nicht anders als Rhein diese Eigenschaft einer natürlichen Grenze[.][208]

Fakt aber ist, diese Flüsse grenzen nicht im Geringsten die heutigen Nationalstaaten konsequent voneinander ab, sodass zumindest ‚die Natur' kaum für die Grenzen verantwortlich gemacht werden kann, die von Nationalisten für ihre eigenen Gebietsansprüche erhoben werden. Dennoch ist klar ersichtlich, dass Menschen bis heute immer wieder auf die Vorstellung zurückkommen, im Namen einer ‚homogenen Nation' ein bestimmtes Territorium unter Kontrolle zu halten.[209]

---

205 Gellner: Nationalismus, S. 87.

206 Renan: Was ist eine Nation?, S. 32.

207 Ebd., S. 32.

208 Ebd., S. 32.

209 Erneut ist hier an den anhaltenden Konflikt zwischen Russland und der Ukraine zu erinnern, in dem die Vorstellung von der „territorialen Integrität der Ukraine" eine zen-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Dagegen argumentiert Menasse analog zu Renan und Gellner ebenfalls in die Richtung von der irrationalen Annahme einer angeblich ‚natürlichen Grenze' der modernen Nationen. Entsprechend leitet er seinen Essay *Der Europäische Landbote* mit zentralen historischen Hinweisen ein, die weiter oben schon einmal kürzer skizziert worden sind:

> Wenn man auf einer Europakarte alle politischen Grenzen, die es im Lauf der geschriebenen Geschichte je gegeben hat, mit einem schwarzen Stift einzeichnet, dann liegt am Ende über diesem Kontinent ein so engmaschiges schwarzes Netz, dass es fast einer geschlossenen schwarzen Fläche gleichkommt. Welche schwarze Linie auf dieser schwarzen Fläche kann da augenfällig als natürliche Grenze gelten? Wenn man dann auf dieser Karte für jeden Krieg, der in Europa stattgefunden hat, mit einem roten Stift eine Linie zwischen den kriegführenden Parteien zieht, Schlachtfelder und Frontverläufe markiert, dann verschwindet das Netz der Grenzen völlig unter einem rotgefärbten Feld. (DEL 7)

Wie Renan deutet also auch Menasse damit unmissverständlich nicht nur auf die diversen Verschiebungen und Unschärfen innerhalb der Grenzen Europas hin. Sondern zudem verweist Menasse auch auf die vielen Schlachtfelder, auf denen bis heute Menschen im Namen der Nation ihr Leben lassen und gelassen haben.

Fakt aber bleibt: Besonders das ‚europäische Territorium' ist allein im Verlauf der geschriebenen Geschichte in diverse Grenzen und Reiche eingeteilt worden: „Welche kann da", so fragt Menasse aus genau diesem Grund, „augenfällig als natürliche Grenze gelten?" Klare Anzeichen für eine politische Grenze jedenfalls, die beispielweise ‚die Natur' zugunsten der nationalen Doktrin vorgezeichnet hat, sind bis auf den heutigen Tag nicht ablesbar.

Das Ziel der vorangegangen Analyse bestand in der Absicht, die vier kulturellen Kriterien: Rasse, Sprache, Religion und Territorium in ihrer finalen Konsequenz als irrationale oder paradoxe Bindemittel zur Konsolidierung eines homogenen Nationalstaats herauszuarbeiten. Bei allen aufgezeigten Widersprüchen, die die Logik des Nationalismus der Analyse zufolge aus *wissenschaftlicher Perspektive* aufweist, wird die irrationale Doktrin der kulturellen Homogenitätskriterien von Nationalisten bis heute immer wieder

---

trale Rolle spielt. Müller, Reinhardt: Kann die Ukraine auseinanderbrechen? In: FAZ. 03.04.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

erfolgreich aufgegriffen, wenn die Legitimationsgrundlage zur Ziehung einer nationalen Grenze gesucht wird.

Ausgegangen wurde in der Analyse zunächst von dem Problem, dass die Mehrheitsgesellschaft in postmodernen Nationalstaaten fälschlicherweise von der Annahme ausgeht, die Nation sei eine archaische (Ur-)Gemeinschaft aus homogenen Individuen, die sich als beständiger Staat gleichmäßig die Geschichte hinauf- oder hinunterbewegt. Noch einmal ist hier an Benedict Anderson zu erinnern, der in diesem Zusammenhang auf zwei zentrale Gegenpunkte aufmerksam gemacht hat: Erstens verweist Anderson darauf, dass noch 1914 Dynastien (und nicht souveräne Nationalstaaten) die Mehrheit der Mitglieder des politischen Weltsystems stellten. Zweitens betont er den Umstand, dass aus wissenschaftlicher Sicht die Widersprüchlichkeit des Nationalismus hinsichtlich seiner basalen Annahmen diametral seiner ‚politischen' Macht gegenübersteht, die der Nationalismus aufgrund der anhaltenden Mehrheitszustimmung heute besitzt. Die Gegenargumente der minoritären Transnationalisten setzen hingegen ganz im Sinne der Aufklärung auf eine historische Analyse, bei der sich die kulturellen Homogenitätskriterien der Nationalisten – also Rasse, Sprache, Religion und gemeinsames Territorium – in empirischer Hinsicht als unbrauchbar erweisen.

Die bisher präsentierten Untersuchungsergebnisse zeigen damit auf, dass sich an Renans Aufklärungsproblem zur nationalen Doktrin bis heute wenig geändert hat. Dennoch haben und hatten vereinzelte Intellektuelle wie Nietzsche oder Renan seit dem 19. Jahrhundert Visionen einer politischen Ordnung jenseits „der krankhaften Entfremdung" vor Augen, die „der Nationalitäts-Wahnsinn zwischen die Völker Europa' s gelegt hat und noch legt".[210] Renans finale und heute noch nicht mehrheitsfähige Antwort auf den Nationalismus, die er bereits im Vorfeld zweier nationaler Weltkriege gab, war schon damals unmissverständlich: „Die Nationen sind nichts Ewiges. Sie haben einmal angefangen, sie werden einmal enden. Die europäische Konföderation wird sie wahrscheinlich ablösen."[211]

Es ist diese argumentative Richtung, in die die vorliegende Untersuchung gerade im Lichte der kriegerischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts weiter fortgesetzt wird. Durch die bewusste Integration von Passagen aus den Texten der Schriftsteller Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa konnte hier in einem ersten Schritt bereits veranschaulicht werden, dass die vier

210 Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse, S. 201.

211 Renan: Was ist eine Nation?, S. 36.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Autoren in ihren Texten die Idee vom nationalen Staat auf unterschiedliche Weise konterkarieren.

Doch bevor es im weiteren Studienverlauf zu einer unmittelbaren Analyse der jeweils relevanten Texte kommt, ist zunächst noch ein Blick in die Literaturtheorie erforderlich. Wenn es in diesem Teil der Untersuchung in erster Linie darum ging, auf empirisch-argumentativer Ebene der These Geltung zu verschaffen, dass der Nationalismus auf ideologisch unscharfen und paradoxalen Ansichten basiert, dann geht es im Folgenden um die Frage: Inwieweit kann gerade die Literatur einen signifikanten Aufklärungsbeitrag leisten, wenn der Nationalismus künftig als ein irrationaler Bestandteil unserer politischen Gegenwart effektiv überwunden werden soll?

2. Literatur und Transnationalismus: Homi K. Bhabhas *DissemiNation*

Die Zeit vorübergehender Nationen

Was genau ist der moderne Nationalstaat? Ist er ein politisches Organisationsmodell, dem anders als seinen aristokratischen oder dynastischen Vorläuferstaaten ein legitimer Anspruch auf ewige Dauer attestiert werden kann? Der bisherige Blick in die Forschung lässt an dieser Idee ernstzunehmende Zweifel aufkommen. Und wenn dem Nationalstaat vor dem Hintergrund historischer und empirischer Beweisführung gerade kein Anspruch auf ewige Dauer bescheinigt werden kann, so stellt sich mit Blick auf die kulturpolitische Avantgarde die Frage, wo genau eigentlich die Möglichkeiten seiner Überwindung liegen? In Anlehnung an Benedict Andersons Thesen, die Homi K. Bhabha als Grundlage seiner Überlegungen zur transnationalen Funktion von Literatur voraussetzt, handelt es sich bei der Genese von modernen Nationen jedenfalls keineswegs um vollendete soziale Entitäten, auf die der historische Weltverlauf seit Urzeiten angelegt war und die mit der Etablierung von gegenwärtigen Staaten wie der „BRD", „Frankreich" oder „Polen" als abgeschlossen betrachtet werden könnten.

Ganz im Gegenteil sind moderne Nationalstaaten in Übereinstimmung mit den Tendenzen der neueren Nationalismusforschung auch Bhabha zufolge „erfundene Gemeinschaften"[212] mit offensichtlichem Übergangscharakter, deren Grenzen unter gewissen politischen Konstellationen leicht

212 Bhabha, Homi K.: DissemiNation: Zeit, narrative Geschichte und die Ränder der modernen Nation. In: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenberg 2000. S. 207–253, hier S. 215. (Im Folgenden zitiert als „Bhabha: DissemiNation")

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

verschoben werden können[213]; und deren prinzipielle Endlichkeit offen zutage trete: „Diese einfallsreichen Geographien, die Länder und Imperien umfaßten, ändern sich".[214] Und im Angesicht des gesamthistorischen Weltverlaufs, vor dem Hintergrund vom Aufstieg und Niedergang der vielen aufstrebenden und zerfallenden Reiche oder Imperien, artikuliert Bhabha mit Anderson folglich die von einer gewissen Irritation ausgehende Frage: „‚Aber warum feiern Nationen ihr ehrwürdiges Alter und nicht ihre erstaunliche Jugend?'"[215]

Es ist damit bereits zu Beginn (und noch im Vorfeld einer genaueren Frage nach den Funktionen von *Migration* und *Literatur*) darauf aufmerksam zu machen, dass auch Bhabha mit seinen Überlegungen zum Nationalismus unmittelbar in der Forschungstradition der ‚neueren Nationalismusforschung' steht. Konkret beschreibt Wehler den antiessentialistischen Trend dieser neueren Forschungsrichtung in verkürzter Form folgendermaßen:

> Die neuere Nationalismusforschung hat […] einen grundsätzlichen Zweifel an dem Totalitätsanspruch des Nationalismus geltend gemacht. Sie trägt damit auf ihre Weise dazu bei, einer Grundüberzeugung des Historismus: dass nämlich alle historischen Phänomene kommen und vergehen, ohne je einen Ewigkeitswert zu gewinnen, auch für den Nationalismus endlich Geltung zu verschaffen.[216]

Und im Hinblick auf die eben „erst seit gut 220 Jahren" anhaltende „Epoche des Nationalismus"[217] bedeutet das nach Wehler: „Nicht der Fetisch des souveränen Nationalstaats ist das höchste Ziel, sondern die verfassungsmäßige Garantie der Menschen- oder Grundrechte in einer funktionsfähigen Demokratie, mithin auch eine politische Praxis, die diesem Wertekanon folgt."[218]

Antiessentialismus und nationaler Sprachgebrauch als *Grenz*-Operation

Die ‚Nation' und der moderne ‚Nationalstaat' sind nach Bhabha damit kulturpolitische Rechtsräume, die durch relativ willkürliche Ländergrenzen territorial von Nachbarstaaten abgetrennt werden. Gleichzeitig liegen diesen Nationen in ihrer vorübergehenden Historizität einerseits zwar nachvollzieh-

213 Wehler: Nationalismus, S. 9 f.
214 Ebd., S. 252.
215 Ebd., S. 211.
216 Wehler: Nationalismus, S. 105 f.
217 Ebd.
218 Ebd., S. 111.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

bare Erklärungsmuster ihrer Genese zugrunde; andererseits aber – und das ist der entscheidenden Punkt – darf diesen Nationen aus empirischer Perspektive in keiner Hinsicht ein fundamentalexistentieller Zuspruch gemacht werden. Weder hinsichtlich einer vermeintlichen Homogenität der auf dem ‚nationalen Territorium' lebenden Bevölkerung[219], noch mit Blick auf eine teleologische Notwendigkeit der Nation selbst.[220]

Doch trotz der offen zutage tretenden zeitlichen Dimension der Nationen, so Bhabha, habe die Entstehung der Nationalstaaten gerade aus individualpsychologischer Perspektive eine klar erkennbare Funktion. Denn als Folge der zunehmenden Individualisierung seit dem Maschinenzeitalter und der damit fortschreitenden Industrialisierung falle der modernen Nation bis in die Gegenwart die Substitution vormoderner und großfamiliärer Strukturen zu: „Die Nation füllt die Leere, die bei der Entwurzelung von Gemeinschaften und Familien entstand, und sie überträgt diesen Verlust in die Sprache der Metapher."[221] Nicht umsonst sprechen wir in Zusammenhängen von nationalstaatlichen Diskursen etwa vom *Vater*land, in dem wir mit Hilfe unserer *Mutter*sprache in verbalen Kontakt treten. Zugleich aber zementieren wir folglich – ob wir wollen oder nicht – allein schon durch die Wahl unserer Begriffe (in deutscher/französischer/englischer Sprache etc.) den Glauben an das fundamentale Vorhandensein sozialontologischer Entitäten wie Nationen:[222] Wir sprechen etwa von „Frankreich", der „Bundesrepublik Deutschland" oder „Polen", obgleich der ständig fortschreitende Geschichtsverlauf sich bei näherer Betrachtung offenkundig der Starrheit unserer begrifflichen Zuschreibungen widersetzt – noch bis 1989 sprachen wir von der „Deutschen Demokratischen Republik" (DDR) und bis 1992 von „Jugoslawien" (SBRJ) als eigenständigen Nationen.

In diesem historischen, keineswegs aber notwendigen Prozess, dem vielmehr eine ‚disjunktive Zeitlichkeit'[223] zugrunde liegt – damit die Möglichkeit eines Diskurses *innerhalb* des Nationalismus *oder* eines Diskurses, der *die Überwindung* desselben anstrebt[224] – betont Bhabha, dass es ihm keineswegs „primär um den Diskurs des Nationalismus"[225] gehe. Sein Anspruch bestehe vielmehr darin, sich „gegen die historische Zuverlässigkeit […] dieses Aus-

219 Bhabha: DissemiNation, S. 211.

220 Ebd., S. 209.

221 Bhabha: DissemiNation, S. 208. Vgl. ferner: Hobsbawm: Nationalismus 2005, S. 59.

222 Vgl. ebd., S. 213 f.

223 Vgl. ebd., S. 226. Ferner: S. 228.

224 Vgl. ebd., S. 208. Ferner: S. 214.

225 Ebd., S. 208.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

drucks“ zu wenden, indem er „die westliche Nation als eine obskure und allgegenwärtige Form […] zu beschreiben“[226] versuche. Ferner ist Bhabha der Auffassung, dass es sich bei modernen Nationalstaaten um territoriale Grenzeinheiten handelt, deren eigentümliche Intaktheit – trotz der offenkundigen Widersprüche der Homogenitätsvorstellungen in ihnen selbst – bis in die Gegenwart nur schwer zu beantwortende Fragen aufwirft: „Wie sollen wir jene ‚Homogenität‘ der Moderne – das Volk – verstehen, die, wenn sie zu weit getrieben wird, so etwas wie den archaischen Körper der despotischen oder totalitären Masse annehmen kann?“[227] Wobei hier ein direkter Konnex etwa zu Grjasnowas Schreibarbeit besteht, wenn auch sie zur despotischen und totalitären Masse in modernen Nationalstaaten feststellt, dass darin „von heute auf morgen jemand umgebracht werden kann oder als ‚der Andere‘ manifestiert wird“ und wenn auch sie gleichzeitig zu den Strukturen nationaler oder religiöser Ausschlussmechanismen konstatiert: „Das beschäftigt mich persönlich auch sehr […]. Das ist etwas, was ich immer noch nicht ganz verstehe und was mich antreibt.“[228]

Bhabhas vorläufige Antwort auf die eigentümliche Intaktheit moderner Nationen lautet: „Wir können damit anfangen, daß wir die progressive Metapher von der modernen Kohäsion hinterfragen – *die vielen als einer* –, die von organischen, ganzheitlichen Theorien der Kultur […] vertreten wird[.]“[229] Doch handelt es sich bei der Hinterfragung moderner Kohäsion vermeintlich existierender Nationalstaaten um ein Vorhaben, das keineswegs leicht zu bewältigen ist. Denn die moderne Kohäsion vom Selbstverständnis als ‚gemeinsames Volk‘ ist enorm:

> *Einer für viele*: nirgendwo hat diese grundlegende Aussage über die politisch verfasste Gesellschaft der modernen Nation […] ein interessanteres *Bild* von sich selbst gefunden als in jenen unterschiedlichen Sprachen, […] die sich bemühen, die große Macht, die die Idee der Nation besitzt, in den Manifestationen ihres alltäglichen Lebens darzustellen[.][230]

Will man aber diese, zur dominierenden Konvention gewordene große Macht von der Idee der Nation in ihrem präsupponierten Homogenitätsanspruch in Frage stellen, dann fällt auf, dass Bhabha zur Umsetzung dieses

226 Ebd.

227 Bhabha: DissemiNation, S. 212.

228 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

229 Bhabha: DissemiNation, S. 212.

230 Ebd., S. 213.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ziels Diaspora-Menschen und Schriftsteller wie Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa im Blick hat. Denn das „vitale[] Bewußtsein" von „Migranten oder Bewohnern der Metropole"[231], für die das Leben unter anderen Randfiguren der Gesellschaft charakteristischer Alltag ist, besteht in der Fähigkeit, dem „‚unheilbar' pluralen modernen Raum"[232] in der Nation durch die Literatur eine angemessene, progressive Sprache zu geben.[233] Die minoritären Autoren entwerfen so in ihrer Literatur die dialektische Vision von transnationalen „Gegen-Geschichten"[234], die auf der Grundlage von realistischen Alltagserfahrungen die „totalisierenden Grenzen der Nation zur Sprache bringen und verwischen."[235] Folglich „stören" diese Schriftsteller mit ihrer Literatur gerade „jene ideologischen Vorgehensweisen, durch die die ‚erfundenen Gemeinschaften' essentialistische Identitäten enthalten."[236]

Ein Problem aber, das auch beim Schreiben und Lesen selbst zunächst nicht unmittelbar behoben werden kann, ist – wie schon angedeutet –, dass auch der Migrant und intellektuelle Außenseiter bei der Formulierung seiner Überwindungsansätze der Nation auf die Verwendung einer nationalen Sprache und deren Metaphorik angewiesen ist, die selbst wiederum ein Medium darstellt, das allein *durch* den Gebrauch eine totalisierende Wirkung erzeugt: „Die Sprache der Kultur und der Gemeinschaft schwebt über den Rissen der Gegenwart".[237] Indem der Schreibende sich bei der Fixierung eines (literarischen) Textes also bereits einer *nationalen Sprache* bedient, ist er zugleich Teilnehmer eines *Sprachspiels*, das einen entscheidenden Faktor bei der Imagination der Existenz einer Nation evoziert. Doch zugleich bedeutet dieses *Sprachspiel* für den Migranten oder diasporischen Metropolenbewohner eben auch, dass er einen Angriff auf das herrschende Establishment ausübt, in dem die Vorstellung von der nationalen Kohäsion radikal hinterfragt wird: „Die Sprache vom nationalen Kollektivcharakter und Zusammenhalt steht jetzt zur Debatte."[238]

231 Ebd., S. 210 f.

232 Ebd., S. 222.

233 Vgl. ebd., S. 211.

234 Ebd., S. 222. Der Terminus „Gegen-Geschichte" stammt aus der deutschen Übersetzung des Textes. Im Originaltext ist noch exakter die Rede von „[c]ounter-narratives of the nation that continually evoke and erase its totalizing boundaries." Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London and New York: Routledge 2004.

235 Bhabha: DissemiNation, S. 222.

236 Ebd.

237 Ebd., S. 212.

238 Ebd., S. 229.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die *Rechts*-Spaltung der homogenen Nation durch Migranten- und Minoritätendiskurse

So wie die ‚erfundenen Gemeinschaften' der Nationalstaaten in ständiger Bewegung sind, verhält es sich auch mit der Bevölkerung, die in der Nation lebt. Trotz eines häufig vorherrschenden und majoritären Kollektivcharakters lassen sich die Bürger in heterogene Subjekte aufspalten:

> Das Volk ist weder Anfang noch Ende der nationalen Geschichte; es ist die Schnittstelle zwischen den totalisierenden Mächten des ‚Sozialen' als homogener, auf Konsens ausgerichteter Gemeinschaft und den Kräften, die die spezifische Referenz auf die strittigen, ungleichen Interessen und Identitäten in der Bevölkerung bedeuten.[239]

Die nationale Bevölkerung – verstanden als bipolare „Schnittstelle" von Artikulationsmöglichkeiten – spaltet sich demnach in ihrer heterogenen Pluralität in mindestens zwei „totalisierend[e] Mächte[]", von denen die eine gewissermaßen als ‚konservative Kraft' „einer nationalistischen Pädagogik" verpflichtet zu sein glaubt: „Das Pädagogische gründet seine narrative Autorität auf eine Tradition des Volkes, […] die eine durch Selbsterzeugung entstandene Ewigkeit repräsentiert."[240] Die andere ‚totalisierende Macht' aber, die dieser Vorstellung von der Ewigkeit der Tradition des Volkes dialektisch entgegenarbeitet, wird in der Regel von Minoritäten und Migranten initiiert, um auf die in jeder Gesellschaftsformation bestehende Heterogenität der einzelnen Mitglieder aufmerksam zu machen: „Wir haben es mit einer in sich selbst gespaltenen Nation zu tun, in der die Heterogenität ihrer Bevölkerung deutlich zum Ausdruck kommt."[241] Denn: „Die in *Sie/Selbst* getretene Nation, die ihrer ewigen Selbsterzeugung entfremdet wurde, wird zu einem liminalen, bedeutungskonstruierenden Raum, der *intern* durch den Diskurs von Minoritäten gekennzeichnet ist[.]"[242] Und: „Unhaltbar ist" folglich „die Vorstellung, die Nation befinde sich in einem Zustand des Gleichgewichts zwischen verschiedenen Elementen, das von einem ‚guten' Gesetz austariert und aufrechterhalten wird."[243] Ganz im Gegenteil können Schriftsteller durch ihre Literatur als minoritäre Avantgarde im günstigsten Fall direkt

239 Ebd., S. 218.
240 Ebd., S. 220.
241 Ebd.
242 Ebd.
243 Ebd., S. 225.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

oder indirekt auf die Gesetzgebung *in* einen nationalen Rechtsraum auch gegen äußeren Widerstand einwirken:

> […] Migranten, […] Minoritäten –, […] [werden] nicht mit einbezogen […] in das *Heim* der nationalen Kultur und ihren einstimmigen Diskurs, sondern [sie sind] selbst die Zeichen einer sich verschiebenden Grenze […], welche die Grenzziehung der modernen Nation verfremdet. Diese Menschen […] bringen zum Ausdruck, daß die Idee der „erfundenen Gemeinschaft" der Nation ein letales Dasein führt; die ausgeleierten Metaphern vom strahlenden nationalen Leben zirkulieren nun in jener anderen Geschichte von den Einreisegenehmigungen, den Reisepässen und den Erteilungen der Arbeitserlaubnis, *welche die Rechte der Menschen einer Nation zugleich erhalten und weiter ausbreiten, eingrenzen und brechen*. Jene Menschen, die den kryptischen Diskurs […] des Migranten artikulieren, konterkarieren die Art und Weise, wie die Geschichte des Westens akkumuliert wird.[244]

Das Scheitern transnationaler Avantgarde

Wenn im Zusammenhang von Schreibstrategien der Migranten oder Minoritäten bisher besonders von potentiellen Möglichkeiten durch kreative Schaffensprozesse die Rede war, so muss im Kontext von Bhabhas literaturtheoretischer Analyse zugleich auf die offenkundige Begrenztheit von Mobilisierungsmöglichkeiten durch die moderne Literatur hingewiesen werden. Spätestens Adolf Hitler hatte in seinem zeitgenössischen Bestseller *Mein Kampf* mit erforderlicher Schärfe erkannt, dass auch künftig die Literatur zur Mobilisierung der neuen Massengesellschaften bestenfalls eine untergeordnete Rolle spielt: „Ich weiß", schreibt er vorausblickend im Vorwort von 1925, „daß man Menschen weniger durch das geschriebene Wort als vielmehr durch das gesprochene zu gewinnen vermag, dass jede große Bewegung auf dieser Erde ihr Wachsen den großen Rednern und nicht den großen Schreibern verdankt."[245] Sein Wahlerfolg im März 1933 und seine unter konsequenter Ausnutzung der neuen Massenmedien Film und Volksempfänger betriebene Politik[246] sollten die These von den begrenzten Mobilisierungsmöglichkeiten durch Literatur sehr bald in erforderlicher Konsequenz verifizieren.

244 Ebd., S. 245, kursiv F. K.

245 Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. München: Eher 1943, S. X–VII. (Im Folgenden zitiert als „Hitler: Mein Kampf")

246 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 167.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

„Das Kino hat das Erfassen der Natur durch das menschliche Auge weit grundlegender verändert als der Kubismus", spottet auch Eric Hobsbawm 1983 gewissermaßen nachträglich in seinem Essay *Kultur als Getto* mit Blick auf die neuen Massenpropagandainstrumente Film und Rundfunk. Seit „Beginn unseres [20.] Jahrhunderts" konstatiert Hobsbawm darin treffend eine „sichtbar gewordene Entfremdung zwischen der Öffentlichkeit […] und der kulturellen Avantgarde, wie übrigens auch der wissenschaftlichen Forschung."[247] Eine grundlegende Entfremdung, seit der „[d]ie künstlerische Avantgarde […] eine wirkliche Beziehung zur Öffentlichkeit" nur noch habe herstellen können, „indem sie sich […] ihr geradezu aufzwang."[248] Zur damit einhergehenden Marginalisierung von (Hoch-)Kultur im öffentlichen Leben der westlichen Gegenwartsgesellschaften hält Hobsbawm weiter fest: „Gott sei Dank wird die Berührung der Massen mit Kultur konsumtiv durch die Mafia der Gebildeten in den Massenmedien ein wenig noch aufrechterhalten, die aus Klassikern Fernsehromane machen […] – ohne Verdauungsbeschwerden."[249] Doch wer die Mechanismen der neuen Massenmedien innerhalb der westlichen Gegenwartsgesellschaften seit den 1920er Jahren wie auch ihre pädagogisch problematische Funktion im Hinblick auf die Kulturentwicklung erfasst habe, wisse zugleich, „daß auch die erfolgreichsten solcher Fernsehprogramme […] hauptsächlich im Intellektuellengetto gesehen werden."[250]

Wiederholt ist in kritischer Fortführung der Argumentation Hobsbawms damit auf eine bis heute (über-)mächtige Industrie der Massenmedien hinzuweisen, sodass natürlich auch Bhabha anerkennt, dass die aufklärende und mobilisierende Funktion der Literatur an Grenzen stößt, die in ihrer gesellschaftsrelevanten und politischen Tragweite nicht überschätzt werden sollten: „Die Unterschiede zwischen verbundenen Orten und Darstellungen des gesellschaftlichen Lebens *müssen* artikuliert werden, *ohne* daß dabei die *inkommensurablen Bedeutungen* und *Urteile überwunden* würden, die im Prozeß transkulturellen Verhandelns entstehen."[251] Bei ihrem Versuch, dem drohenden Verschluckt-Werden durch national formierte Mehrheitsgesellschaften irgendwie entgehen zu können, mögen Migranten oder Minori-

247 Hobsbawm, Eric: Kultur als Getto. In: Zwischenwelten und Übergangszeiten. Interventionen und Wortmeldungen. 2. durchgesehene Aufl. Hrsg. von Friedrich Martin Balzer und Georg Fülberth. Köln: PapyRossa 2010. S. 23–31, hier: S. 27.

248 Ebd.

249 Ebd., S. 30.

250 Ebd., S. 26.

251 Bhabha: DissemiNation, S. 241, kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

täten selbst als Ausweg Literatur produzieren und mit ihren Texten an die Öffentlichkeit treten, um ihrem Leidensweg als Außenseitern ein angemessenes Artikulationsniveau zu geben. Keineswegs aber impliziert der durch die Minoritäten initiierte Schreibvorgang damit zugleich, dass die inkommensurablen Urteile und Behauptungen der Nationalisten dabei überwunden würden.

Gleichzeitig bleibt es aber auch eine Tatsache, dass gesellschaftliche Avantgarde in Kunst und Literatur häufig durch intellektuelle Minoritäten vorbereitet wurde und wird – was die Tradition der europäischen Aufklärung in besonderem Maße zeigt; und damit bleibt es eben auch eine Tatsache, dass „die radikale Alterität der nationalen Kultur nur durch den Prozess der Dessimi*Nation* – von Bedeutung, Zeit, Völkern, kulturellen Grenzen und historischen Traditionen – neue Lebens- und Schreibformen schaffen wird."[252] Die Hoffnung einer Übertragbarkeit der transnationalen Perspektive auf die mehrheitlichen Bevölkerungsteile in den nationalen Territorialstaaten stirbt dabei auch in Bhabhas literaturtheoretischem Ansatz zuletzt: „Denn dadurch, daß wir an der Grenze von Geschichte und Sprache leben, an den Grenzen von Rasse und Geschlecht, sind wir in der Lage, die Unterschiede zwischen ihnen in eine Art Solidarität zu übersetzen."[253]

Die Metropole als Keimzelle des modernen Transnationalismus

Als unmittelbare Überleitung zur Untersuchung der literarischen Autorentexte muss abschließend noch auf den eigentlichen Entstehungsraum hingewiesen werden, an dem die transnationale Avantgarde Bhabha zufolge entsteht. Der Ort, an dem die Nation in ihrem repräsentativen Anspruch auf Homogenität am offensichtlichsten in Frage gestellt wird. Dabei handelt es sich um die moderne Metropole:

> Migranten, Minoritäten, Menschen mit diasporischer Vorgeschichte strömen in die Großstadt und ändern so die Geschichte der Nation. Wenn ich davon gesprochen habe, dass Menschen innerhalb der Binnengrenze der Nation in Erscheinung treten, daß sie dabei den liminalen Charakter kultureller Identität bezeichnen und jenen zweischneidigen Diskurs von sozialen Territorien und Zeitlichkeiten hervorbringen, dann ist es […] in zunehmendem Maße […] die Großstadt, die den Raum zur Verfügung stellt, in dem entstehende Identifikationen und neue soziale

252 Ebd., S. 248.

253 Ebd., S. 253.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Bewegungen des Volkes statthaben. In unserer Zeit ist sie der Ort, an dem die Perplexität des Lebens am extremsten erfahren wird.[254]

Ausgehend vom abstrakteren Theorieteil ist damit der Zeitpunkt gekommen, sich der konkreten Verdichtung von transnationaler Alterität *in* der Literatur als Gegenkonzept zum modernen Nationalismus zuzuwenden. Die folgende Untersuchung führt den Leser der literarischen Texte von Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa damit auch unmittelbar in die europäischen Metropolen Hamburg, München, Frankfurt am Main, Brüssel und Wien; ebenso wie in die weltgeschichtlich bedeutenden Metropolen New York, Tel Aviv oder Jerusalem.

254 Ebd., S. 252.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

III. Lena Gorelik: *Hochzeit in Jerusalem* (2007)

1. Einführung

Im vorliegenden Teil der Untersuchung wird gemäß Ankündigung für die These argumentiert, dass Lena Gorelik mit ihrem literarischen Text *Hochzeit in Jerusalem* (2007) eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt, die im Kontext einer unabgeschlossenen Aufklärung über den Nationalismus zu verorten ist. Auf entscheidende Weise kann der Text damit nicht in Einklang mit der zentralen Gegenthese gebracht werden, die von den Neuen Patrioten vertreten wird. Ihrem Postulat zufolge ist die Bundesrepublik seit der WM 2006 ein selbstbewusster Nationalstaat, zu dem die eigenen Bürger kein gespaltenes Verhältnis mehr haben sollen.[255] Das mag gegenwärtig, wie am Beispiel empirischer Untersuchungsergebnisse verdeutlicht wurde, auf breite Teile der deutschen Mehrheitsbevölkerung zutreffen. Das Diktum gilt jedoch nicht für die diasporischen Autoren Robert Menasse, Maxim Biller, Olga Grjasnowa und Lena Gorelik. Vor dem Hintergrund von Bhabhas Literaturtheorie stören diese Autoren durch ihre literarische Arbeit vielmehr die ideologischen Vorgehensweisen (der Neuen Patrioten), durch die ‚Deutschland', aber auch ‚Frankreich' oder ‚Dänemark' usw. „essentialistische Identitäten enthalten."[256] Zum Ausdruck gebracht wird in den Texten dieser jüdischen Autoren damit die Tatsache vom „‚unheilbar' pluralen modernen Raum"[257] eines nationalen Territoriums, der im 21. Jahrhundert weiter durch das Faktum der zunehmenden Mobilität und Migration von Menschen in westeuropäischen Gesellschaften geprägt sein wird.[258]

Aus Lena Goreliks persönlicher Sicht bedeutet das zunächst konkret: „Die Realität ist nämlich […] die: Dass sich die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund nicht verringern wird", wie sie in ihrem Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch!"* (2012) zum Thema Integration und Integrationspolitik in Deutschland schreibt. „Im Gegenteil: Schon jetzt hat ein Drittel der Kinder Migrationshintergrund […]. Mit anderen Worten: Sie werden das Land in Zukunft noch mehr prägen, als sie es jetzt schon tun."[259]

255 Watzal: Editorial, S. 2.

256 Bhabha: DissemiNation, S. 222.

257 Ebd.

258 Vgl. Welzer, Harald: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Zukunft der Erinnerung 25–26 (2010). S. 16–23, hier: S. 17. (Im Folgenden zitiert als „Welzer: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis")

259 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch", S. 224.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Im Fall des Romans *Hochzeit in Jerusalem* wird die ‚transnationale Gegen-Geschichte' in erster Linie dadurch konstituiert, dass Lena Gorelik in ihrer Protagonistin Anja Buchmann die Kreuzung einer dreifachen Identität zur Realisation bringt: Anja ist Russin, Deutsche und Jüdin zugleich. (Vgl. HiJ 8)[260] Das von Gorelik entwickelte Narrativ kreuzt damit nicht nur nationale Identitäten (russisch-deutsch); sondern diese nationalen Identitäten werden im Fall des Romans mit der Selbstzuschreibung zum Judentum zusätzlich von einer religiösen Identität in der Diaspora flankiert, die in ihrer orthodoxen Schärfe zugleich von einem zurückhaltenden Säkularismus domestiziert wird. Denn obgleich Goreliks Protagonistin Anja Buchmann Jüdin ist, bezeichnet sie sich selbst als „ehrlich gesagt, nicht besonders religiös". (HiJ 21)

Dass gerade dieses Konzept einer Durchmischung und Kreuzung der nationalen und religiösen Kulturen zu interessanten Ergebnissen einer transnationalen Synthesis führt, wusste Renan bereits 1882, als er schrieb, dass die „edelsten […] jene Länder" sind, „bei denen das Blut am stärksten gemischt ist."[261] Dennoch konstatieren die Autoren der „Mitte"-Studie mit Blick auf eine gesamtgesellschaftliche Prognose in der Gegenwart auch noch für das Jahr 2014: „Wie in den Vorjahren, sind chauvinistische Aussagen für große Teile der Bevölkerung zustimmungsfähig und werden nur von der Hälfte der Befragten explizit abgelehnt."[262] Wobei „Chauvinismus" von den Autoren explizit als „die Überhöhung der Eigengruppe, in diesem Fall der Nation"[263] definiert wird. Aus diesem Grund der fehlenden Einsicht innerhalb der Mehrheitsgesellschaft schreibt Renan bereits 1882, dass wir mit dem Nationalismus auf eine irrationale Ideologie treffen, „über die man sich unbedingt Klarheit verschaffen" und bei der man „Missverständnissen vorbeugen muss."[264]

Goreliks Roman, so lautet die These im vorliegenden Kapitel, sorgt für diese früh von Renan geforderte Klarheit. Allerdings ist es keineswegs Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* allein, der zur Vorbeugung von Missverständnissen hier einen entscheidenden Beitrag leistet. Ebenfalls bleibt zu

260 Vgl. hierzu auch: Mache, Beata: Das unverkrampfte Ich oder: Lena Goreliks fröhliches jüdisch-deutsch-russisches Durcheinander. In: Was bist du jetzo, Ich? Berlin: WVB 2009. S. 243–255, hier: S. 243. (Im Folgenden zitiert als „Mache: Das unverkrampfte Ich")

261 Renan: Was ist eine Nation?, S. 22.

262 Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 34.

263 Ebd.

264 Ebd., S. 23.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

beachten, dass Lena Gorelik mehr als 130 Jahre nach Renans Vortrag persönlich regelmäßig auf Menschen in Deutschland trifft, die sich im Gegensatz zu ihr als „‚echte' Deutsche"[265] fühlen. Dabei erlebt Gorelik solche Begegnungen weniger in Zentren der Massenmigration wie Berlin Neukölln; vielmehr trifft sie diese vermeintlich ‚echten Deutschen' auf ihren eigenen Lesungen. Zu zentralen und schwerwiegenden Missverständnissen kommt es damit bereits an Orten, die eigentlich ein belesenes und historisch gebildetes Publikum erwarten lassen, das derartige Denkkategorien auf einem angemessenen Reflexionsniveau einordnet. Doch da genau das nicht der Fall ist, beschreibt Lena Gorelik auch in ihrem Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch!"* (2012) wiederholte Ausgrenzungserfahrungen mit dem deutschen Nationalismus als ein klärungsbedürftiges Alltagsproblem:

> Nachdem ich […] signiert hatte, bat eine Redakteurin einer mittelgroßen deutschen Zeitung zum Interview. […] Ihre erste Frage lautete: ‚Was sind die größten Vorurteile, die die Russen gegenüber den Deutschen haben.' Ihre zweite Frage lautete: ‚Was sind die größten Vorurteile, die die Deutschen gegenüber den Russen haben?' Sie sagte ‚die Russen' und ‚die Deutschen', beide Male. […] Dann fragte sie noch: „Und wie oft fahren Sie so nachhause? Das war der Moment, in dem ich keine Lust mehr hatte, keine Lust mehr zu antworten. „Welches Zuhause? Mein Zuhause ist München, ich mache mich in einer Viertelstunde auf den Weg dorthin."[266]

Wie im Fall der späteren Textanalysen von Maxim Biller, Robert Menasse und Olga Grjasnowa wird im vorliegenden Kapitel aus bereits dargelegten Gründen keineswegs ein genuin textimmanenter Interpretationsansatz verfolgt.[267] In der gesamten Untersuchung wird vielmehr für die These argumentiert, dass die vier relevanten Autoren ihre schriftstellerische und intellektuelle Arbeit in einem sozialen und politischen Umfeld platzieren, das *a priori* in breiten Teilen als unaufgeklärt betrachtet werden muss, wenn es um den Nationalismus als gesellschaftlich virulentes Phänomen der Gegenwart geht. Die hier von Gorelik skizzierte Erfahrung auf einer Lesung zeigt dabei noch einmal mit deutlicher und sehr konkreter Klarheit an, wie intensiv das Problem im Alltag sogar unter gebildeten Menschen verankert ist. Und

265 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 10.

266 Ebd., S. 10 f.

267 Vgl. Kap I, 4.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zugleich bestätigt das unmittelbare Erlebnis damit vielmehr Andersons kritische Beobachtung, dass im „Gegensatz zu dem immensen Einfluss, den der Nationalismus auf die moderne Welt ausübt, […] es um seine theoretische Bewältigung auffallend schlecht“[268] steht. In einem derart prekären Sozialkontext muss ein real beschriebenes Erlebnis der Autoren als eine ebenso authentische Äußerungsform betrachtet werden wie ein Erlebnis, das dem Leser aus der Sicht einer Romanfigur vermittelt wird, die die Schriftsteller in ihren literarischen Texten entwerfen. Mit anderen Worten: Die bewusste Umgehung und Trennung vom Autor und seinen literarischen Texten führt im Fall der hier entwickelten Untersuchungsintention zur Gefahr, dass bei der reinen Interpretation der literarischen Texte eine kritische Dimension mit wertvollen Informationen zur gesamten intellektuellen Arbeit herausgestrichen wird, die diese Autoren in ihrer Rolle als postnationale Aufklärer leisten.

Die Untersuchung von Lena Goreliks Roman beginnt aus diesem Grund mit einem kurzen intellektuellen Profil der Autorin (2). Gleichwohl werden hierbei, wie bereits angekündigt, Aussagen und Informationen von und über Lena Gorelik nur dann als relevant betrachtet, wenn sie zum Verständnis der These beitragen, dass die schriftstellerische Arbeit der Autorin mit dem Nationalismus eine politische Bewegung kontert, die als virulente Doktrin in den Alltag der deutschen Gegenwartsgesellschaft hineinwirkt. Im Anschluss folgt ein kurzer Einblick in Lena Goreliks 2012 erschienenes Sachbuch *„Sie sprechen aber gut Deutsch“* (3). Erforderlich ist der Blick in diesen Text, weil die Autorin darin ihre Rezipienten über einen Umschwung in ihrem Denken informiert, der zentral mit der Debatte um Thilo Sarrazins Thesen und dem neuen Nationalismus seit der WM 2006 verknüpft ist. Daraufhin wird zur einführenden Orientierung eine grobe Plot-Skizze die Interpretation des Romans *Hochzeit in Jerusalem* (2007) einleiten (4), in der zugleich die zentralen Figuren des Romans vorgestellt werden. Im nächsten Schritt liegt der Fokus auf der bisherigen Rezeption des Romans: Zunächst auf der Ebene der Kritiken im deutschen Feuilleton (5), dann geht es um Positionen, die innerhalb der Forschung bisher zum Roman ausgearbeitet worden sind (6). In beiden Fällen ist in erster Linie nach dem Potential zu fragen, das bisher zum Roman mit Blick auf den Problemfaktor der nationalen Identität erschlossen werden konnte. Schließlich soll am Beispiel der Biographie von Lena Goreliks Protagonistin Anja Buchmann gezeigt werden, dass diese fik-

268 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tionale Figur das Identifikationsmodell der nationalen Identität als praxistaugliches Paradigma erfolgreich transzendiert hat (7).

Dass der Schwerpunkt der Analyse auf Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) liegt, hat weitere Gründe, die im Vorfeld einer zusätzlichen Erläuterung bedürfen. Denn der Roman bietet zumindest *prima facie* durchaus Raum für die Annahme, dass Gorelik nach der WM 2006 in diesem Text eine Perspektive auf den neuen Nationalismus entwickelt, die *nicht* mit der bewussten Kreuzung von nationalen Identitäten in Einklang gebracht werden kann. Zunächst betrifft das eine Widmung, die Gorelik ihrem Roman vorangestellt hat und in der es heißt: „Für meine Freunde, die Deutschland zu meiner Heimat machen." (HiJ 5) Hierbei scheint es sich zunächst in der Tat um ein Bekenntnis zum deutschen Nationalstaat zu handeln. Hinzu kommt eine Wendung von Goreliks Protagonistin Anja im Roman selbst, in der sie sagt: „Ich bin kein Patriot, außer vielleicht in Deutschland, ein bißchen, seit der WM [2006]." (HiJ 163) Die vorliegende Interpretation wird dennoch zeigen, dass es nicht möglich ist, Goreliks Roman in einem pro-nationalen Kontext zu verorten, wie er beispielsweise bei den Neuen Patrioten beobachtet werden kann. Nicht zuletzt weil Goreliks Tonfall und Wortwahl seit der Integrationsdebatte um Thilo Sarrazin im Jahr 2010 eine deutlich andere Färbung angenommen hat. So beschäftigt sich Lena Gorelik in *„Sie können aber gut Deutsch"* unter anderem mit „Fragen, die man üblicherweise Vorzeigeausländern stellt"[269], zu denen sie sich als etablierte Schriftstellerin in Deutschland auch zählt.[270] Üblicherweise gehört zu den typischen Fragen auch: „‚Was ist Ihre Heimat?'" Doch inzwischen antwortet Gorelik auf die Frage nach der Heimat eben nicht mehr mit ‚Deutschland', sondern mit: „Russland. Weil Heimat immer mit Kindheitsgerüchen verbunden bleiben wird, etwa dem […] Duft nach Apfelkuchen, wenn Oma gebacken hatte".[271] Die Deutschen ohne Migrationshintergrund, denen auf die Frage nach der Heimat als Wunschantwort wohl ‚Deutschland' vorschwebt, reagieren nach Goreliks Einschätzung auf diese Antwort: „Schockiert, weil ich ‚Russland' antworte?"[272]

269 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 102.

270 Vgl. ebd., S. 105.

271 Ebd., S. 103.

272 Ebd., S. 103 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

2. Lena Gorelik: Ein transnationales Porträt

Lena Gorelik wurde 1981 in Sankt Petersburg geboren. Gemeinsam mit ihrer jüdischen Familie verließ sie 1992 Russland Richtung Deutschland. Nach eigenen Angaben „wegen des wachsenden Antisemitismus und einer ungewissen Zukunft“[273] in der ehemaligen Sowjetunion. Lena Gorelik war zu diesem Zeitpunkt elf Jahre alt.[274] Der Vater machte nach der Ankunft in Deutschland eine Umschulung vom Ingenieur zum Elektrotechniker. Auch die Mutter, ebenfalls eine Ingenieurin, machte in Deutschland eine Umschulung zur Buchhalterin.[275] Beide Elternteile hatten folglich in der Sowjetunion akademische Studienabschlüsse erworbenen, die infolge der Migration nicht anerkannt wurden.

Die ersten Erfahrungen mit nationalen Behörden in Deutschland beschreibt Lena Gorelik als einschneidende Ausgrenzungserlebnisse, die sich nachhaltig im autobiographischen Gedächtnis der Autorin festgesetzt haben:

> Ich wurde von meinen Eltern geprägt, die seit ihrer Ankunft in Deutschland an keinem einzigen Tag Arbeitslosengeld oder ähnliche Beihilfen erhalten haben, sich direkt vom Sprachkurs auf den Weg in die jeweiligen Umschulungen machten, wo sie nach und nach von Akademikern zu einfachen Arbeitern umgeschult wurden, um dann bis zum gesetzlichen Renteneintrittsalter durchzuarbeiten, selbstverständlich unterhalb ihres intellektuellen Niveaus, weil ihre aus der Sowjetunion stammenden, zahlreichen Diplome hierzulande nicht anerkannt wurden. (Ein Problem im Übrigen, das viele Zuwanderer der ersten Generation von der beruflichen „Integration“ abgehalten und Deutschland um viele dringend benötigte Fachkräfte gebracht hat. Ein Problem, das heute noch besteht[.])[276]

Mit der Migration nach Deutschland im Jahr 1992 gehörte Familie Gorelik zu den ersten jüdischen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion, die als sogenannte Kontingentflüchtlinge in die Bundesrepublik einreisen durften. Diese Reintegrationsmaßnahme jüdischer Migranten wurde seit 1991 durch die Bundesinnenministerkonferenz initiiert, nachdem es zuvor eine länger anhaltende Skepsis besonders aus den Reihen der konservativen

273 Ludwig, Kathrin: „Deutsch mit Pipi Langstrumpf gelernt!“ In: Die Welt. 07.04.2007.
274 Ebd.
275 Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. In: FAZ. 01.07.2007.
276 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!“, S. 211.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

politischen Parteien gegeben hatte.[277] Das Ziel der gesetzlichen Neuregelung für die BRD bestand in der Hoffnung, die nach 1945 nahezu vollständig ausgelöschten jüdischen Gemeinden noch einmal zum Erstarken bringen zu können.[278] Für die von der Migration betroffenen Menschen ist das neue Leben im aufnehmenden Land in der Regel keineswegs leicht. Denn die Migration nach Deutschland betrifft – wie im Fall von Familie Gorelik – nicht nur die Aberkennung von bereits erworbenen Universitätsabschlüssen durch nationale Behörden. Vielmehr beginnt für Familie Gorelik und viele andere Migranten der deutsche Alltag in einem Ludwigsburger Asylantenwohnheim:

> Wir, meine Großmutter, meine Eltern und ich [sic!] saßen zu viert in unserem Asylantenwohnheimzimmer vor dem Sperrmüll-Fernseher gedrängt auf braunen Stahlhochbetten. Das Asylantenwohnheim, ebenfalls braune Holzbaracken hinter Stacheldraht, ein Zuhause, für das ich mich bis auf die Knochen schämte.[279]

Erst recht wird der Integrationsprozess im aufnehmenden Land Gorelik zufolge nicht durch geheucheltes Mitleid erleichtert, mit dem vermeintliche Helfer der Migranten sich selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken wollen. Denn diese Art von Helfern verfolgt nach Goreliks Auffassung das Ziel, die Migranten zu beobachten wie Tiere in einem Zoo:[280]

> Familien wie die meine waren ein Geschenk für solche Helfer. Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, aus dem Kommunismus, Akademiker, in einem Asylbewerberwohnheim hinter Stacheldraht in ein zwölf Quadratmeter großes Zimmer gepfercht. […] Den Unterschied zwischen denjenigen, die kamen, um zu helfen, und denjenigen, die kamen, um zu helfen und später sagen zu können: ‚Ich habe da übrigens vor Kurzem ein paar aus der Sowjetunion geflohenen Juden geholfen', spürte sogar ich als Kind.[281]

277 Vgl. Gorelik, Lena; Weiss, Yafaat: Aufbrüche. Die russisch-jüdische Zuwanderung. 1990–2012. In: Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. Hrsg. von Michael Brenner. München: Beck 2012. S. 379–418, hier: S. 391. (Im Folgenden zitiert als „Gorelik; Weiss: Aufbrüche")

278 Vgl. ebd., S. 404.

279 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 21 f.

280 Vgl. ebd., S. 206.

281 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Tatsächlich wird erst in diesem Kontext konkreter nachvollziehbar, was es eigentlich heißt, wenn Bhabha schreibt: „Migranten, Minoritäten, Menschen mit diasporischer Vorgeschichte strömen in die Großstadt und ändern so die Geschichte der Nation."[282] Denn wie schon angedeutet, geht es in dieser Art von (Migranten-)Literatur um mehr als texthermeneutische Schwierigkeiten. Es geht um den Kampf existentieller Grundbedürfnisse, da die literarischen Texte der Minoritäten Geschichten von „Einreisegenehmigungen, […] Reisepässen und […] Erteilungen der Arbeitserlaubnis" erzählen, die in der praktischen Sphäre des Politischen „die Rechte der Menschen einer Nation zugleich erhalten und weiter ausbreiten, eingrenzen und brechen."[283] Und indem diese Minoritäten durch ihr protestartiges Schreiben auf die offenkundigen Missstände *in* der Nation hindeuten – zum Beispiel auf die Aberkennung von akademischen Abschlüssen oder die Einpferchung in Asylbewerberheime – zielen sie zugleich auf die „ausgeleierten Metaphern vom strahlenden nationalen Leben".[284]

Die Lehrer von Lena Gorelik sind anfangs überfordert. Sie können die intellektuellen Fähigkeiten der besonders in Mathematik brillierenden Migrantin nicht angemessen einschätzen: „Ich sollte in eine Förderklasse. […] Meine Mutter hat die Rektorin angefleht, damit ich in eine normale Klasse gehen konnte. Sie hatte Erfolg" [285], konstatiert Gorelik in einem Welt-Interview: „Ich kam in die vierte Klasse und habe kein Wort verstanden. Ich wusste noch nicht mal, welches Fach wir gerade hatten. Deutsch und Sachkundeunterricht konnte ich nicht voneinander unterscheiden."[286]

Die deutsche Sprache lernt Gorelik in der Leihbibliothek von Ludwigsburg: „Ich habe angefangen, mir in der Stadtbibliothek Bücher auszuleihen. ‚Pippi Langstrumpf', ‚Karlsson vom Dach', all diese internationalen Bestseller." Die Sprachbeherrschung wird dabei zur Grundbedingung der Integration in den Alltag: „Ich wusste, worum es geht, und so habe ich Deutsch gelernt. Ich wollte unbedingt Freunde haben, weil mir alleine tierisch langweilig war. Deshalb habe ich alles aufgesogen."[287] Doch das Erlernen der deutschen Sprache reicht nicht aus. Wer wirklich ankommen will im Westdeutschland der 1990er Jahre, der muss zunächst eine radikale Anpassung auch in seinem äußeren Erscheinungsbild demonstrieren: „[A]ls ich dann

282 Bhabha: DissemiNation, S. 252.

283 Ebd., S. 245.

284 Ebd.

285 Ludwig, Kathrin: „Deutsch mit Pipi Langstrumpf gelernt!" In: Die Welt. 07.04.2007.

286 Ebd.

287 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Klamotten trug, die alle nur in Deutschland gekauft waren: Jeans, Pulli, Schuhe, Socken, da hatte ich das Gefühl: Jetzt bin ich deutsch. Als Kind hält man sich ja an sehr konkreten Dingen fest."[288]

Nach ihrem Schulabschluss besuchte Lena Gorelik zunächst die Journalistenschule in München, auf der zuvor auch Maxim Biller seine Ausbildung absolviert hatte. Anschließend studierte sie an der LMU München Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Politik. Dieses sozialwissenschaftliche Grundstudium ergänzte sie später um den Aufbaustudiengang ‚Osteuropa'. Seit Juli 2007 erhielt sie nach der Veröffentlichung ihrer ersten beiden Romane ein Promotionsstipendium am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte. Das Ziel ihrer Forschung war dabei wenig überraschend: Im Fokus stand die Situation jüdischer Kontingentflüchtlinge aus Osteuropa.[289]

Lena Gorelik bezeichnet ihre eigene ‚jüdische Identität' als ein Gefühl, das nicht in erster Linie religiös geprägt ist, was gleichfalls auf die Protagonistin Anja Buchmann in ihrem Roman *Hochzeit in Jerusalem* zutrifft. (Vgl. HiJ 21) Über die Notwendigkeit einer Beschäftigung mit dem Judentum sagt Gorelik selbst: „In Deutschland ist es [das Judentum] etwas, womit ich mich auseinander setzen muss, aber nicht, weil ich es will, sondern weil ich dazu gebracht werde. Für mich persönlich ist jüdisch sein ein Gefühl. […] Es ist für mich weniger etwas Religiöses."[290] Die durch Medien kolportierte Unterstellung, Lena Gorelik sei ein repräsentatives Beispiel des „neuen Judentums" in Deutschland, hält sie für „eine seltsame Schublade"[291], in die sie eher ungern gesteckt werden möchte. Vielmehr fügt sie über den explizit singulären und individuellen Stellenwert ihrer Arbeiten hinzu: „Woher weiß ich denn, ob andere junge Juden so denken wie ich? Womöglich finden die mein Buch blödsinnig."[292]

Veröffentlichungen

Mit ihren literarischen Texten *Meine weißen Nächte* (2004), *Hochzeit in Jerusalem* (2007), *Die Listensammlerin* (2013) sowie *Null bis unendlich* (2015) hat Lena Gorelik inzwischen vier Romane vorgelegt. Hinzu kommt der Reisebericht *Verliebt in St. Petersburg* (2008) über ihre Geburtsstadt, für den

288 Leinkauf, Maxi: „Ich rede extra leise". In: Der Freitag. 13.07.2011.

289 Vgl. Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. In: FAZ. 01.07.2007.

290 Ludwig, Kathrin: „Deutsch mit Pipi Langstrumpf gelernt!" In: Die Welt. 07.04.2007.

291 Leinkauf, Maxi: „Ich rede extra leise". In: Der Freitag. 13.07.2011.

292 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sie gemeinsam mit einem Freund vor Ort recherchierte.[293] Weiter zählt zu Goreliks Œuvre ein durch literarische Stilmittel fiktionalisierter Brief an ihren Sohn Mischa, in dem sie ihn darauf vorbereitet, wie es ist, als Jude in Deutschland zu leben: *Lieber Mischa …* (2011). Darüber hinaus hat Lena Gorelik sich inzwischen als Übersetzerin und wissenschaftliche Autorin einen Namen gemacht: Im Jahr 2013 übersetzte sie gemeinsam mit Gero Fedke das Tagebuch von Lena Muchina, die als 16-jähriges Mädchen die Belagerung von Leningrad überlebte. Als wissenschaftliche Autorin hat Gorelik zudem gemeinsam mit Yfaat Weiss einen Aufsatz zur gegenwärtigen Lage der jüdischen Kontingentflüchtlinge aus Osteuropa verfasst: *Aufbrüche. Die russisch-jüdische Zuwanderung. 1990–2012.*[294] Außerdem schrieb Lena Gorelik 2012 ihr schon mehrfach zitiertes Sachbuch zum Thema Integration und Integrationspolitik: *„Sie können aber gut Deutsch!" Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft.* Dieses Buch kann als explizite Reaktion auf die Debatte um Thilo Sarrazins Thesen gelesen werden, auf die die Autorin mit großer Enttäuschung reagierte.

Für ihre schriftstellerische Arbeit ist Lena Gorelik mehrfach mit Preisen ausgezeichnet worden: Sie erhielt den Bayerischen Kunstförderpreis, den Ernst-Hoferichter-Preis und den Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg. Für ihren Roman *Hochzeit in Jerusalem* war sie 2007 ferner für den Deutschen Buchpreis nominiert. Lena Gorelik schreibt in der Regel einen leicht zugänglichen Stil. Dabei verzichtet sie in ihren Texten auf eine zu häufige Verwendung abstrakter Fachtermini, ohne dass ihre literarische Arbeit einen intellektuellen Mangel an analytischer Schärfe erkennen ließe. Im Vordergrund steht häufig das Interesse, konkrete gesellschaftliche Probleme zu benennen und diese nach Maßgabe der Möglichkeiten zu entkräften. Entsprechend schreibt sie in ihrem essayistischen Sachbuch *„Sie können aber gut Deutsch!"* mit ironisch-süffisantem Unterton: „[M]ögliche Integrationsansätze, neue Migrationstheorien oder ähnlich lebensferne Faseleien kommen in diesem Buch nicht vor." [295] Vielmehr handele es sich um „ein Buch über Menschen. Über all die Menschen, die in diesem Land leben, es in irgendeiner Weise beeinflussen, bereichern, verwirren, es letztendlich zu dem machen, was es ist."[296]

293 Vgl. Löhndorf, Marion: Geistige Standortwechsel. Die russischdeutsche Schriftstellerin Lena Gorelik bewegt sich leicht und witzig zwischen den Kulturen. In: Neue Zürcher Zeitung. 03.01.2009.

294 Vgl. Gorelik; Weiss: Aufbrüche.

295 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 12.

296 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ferner merkte Lena Gorelik scherzhaft zum Ziel ihres Sachbuchs im Hinblick auf die Integrationsdebatte an, dass man im Falle eines gelungenen Integrationsprozesses in Deutschland ihr Buch anschließend getrost entsorgen könne:

> Und dann? Wenn wir gelernt haben, einander zuzuhören? Einander wahrzunehmen, das Land miteinander zu teilen – als Menschen statt als Fremde, Eindringlinge, die sich gegenseitig etwas wegnehmen wollen? Der ultimative Traum sozusagen? Nun, der ist eigentlich ganz einfach. Dann schmeißt jeder, der dieses Buch gerade in den Händen hält, es einfach in den Mülleimer.[297]

3. „Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf" – Lena Gorelik vs. Thilo Sarrazin

Im einleitenden Teil der Untersuchung wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Debatte um Thilo Sarrazin im Jahr 2010 Lena Gorelik in eine Art Schockzustand versetzte. Dabei ging es Gorelik weniger um Sarrazins Postulate selbst; vielmehr wurde eine große Enttäuschung über die Debatte bei der Autorin besonders deshalb ausgelöst, weil Sarrazins Buch und seine Auftritte in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft auf offene Zustimmung stießen:

> Es ging mir nicht um Sarrazins Thesen, sondern darum, was diese auslösten. Oder sollte ich sagen: freisetzten. An Ressentiments. Sarrazins Buch wurde bei Amazon.de 352 Mal mit fünf Sternen, 66 Mal mit vier Sternen und insgesamt nur 73 Mal schlechter bewertet. […] Es hatte auch früher solche Stimmen gegeben, aber nicht in dieser Qualität. Es hatte früher mehr Gegenstimmen gegeben.[298]

Im Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung von Reaktionsweisen jüdischer Gegenwartsautoren auf den wiedererwachten Nationalismus seit der WM 2006 in Deutschland ist Goreliks Sachbuch von besonderem Interesse. Vor allem deshalb, weil die Autorin darin den Leser über eine entscheidende Zäsur in ihrem Denken informiert. Demzufolge ist sie nach einem

297 Ebd., S. 20.

298 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch", S. 131.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

anfänglichen Versuch, als jüdisch-russische Migrantin während der WM 2006 den deutschen Nationalismus positiv zu bewerten, am Ende bitter enttäuscht worden. Entgegen der Warnungen aus ihrem bekannten Umfeld wollte Gorelik seit der WM zunächst jedoch hartnäckig an die Möglichkeit eines tatsächlich inklusiven Nationalismus in Deutschland glauben:

> Manche – insbesondere mein Mann – warfen mir seit Jahren naiven Optimismus vor angesichts meines Wir-Deutschlands, zu dem ich nicht weniger gehöre als mein seit Generationen schwäbischer blond-blauäugiger-großer bester Freund. Zu dem auch die Frau aus dem Haus nebenan gehört, die nur russisch spricht, aber während der WM [2006] eine Deutschland-Fahne auf dem Balkon hängen hatte. Und all die anderen auch.[299]

Dem ist hinzuzufügen, dass Lena Gorelik den nationalen WM-Jubel 2006 in Deutschland damit zunächst deutlich positiver einschätzte als etwa Maxim Biller, der den erstarkten Nationalismus ja als Startpunkt einer nationalkonservativen Revolution eingestuft hatte. Doch Goreliks erstem Eindruck zufolge handelte es sich bei dem Jubel während der WM 2006 eben um einen multiethnischen Jubel. Ein Jubel, von dem sie nicht geglaubt hatte, dass er nur vier Jahre später plötzlich in einen Jargon umschlagen könne, der ganze Bevölkerungsteile dieses Landes wegen ihrer Religionszugehörigkeit *pars pro toto* diskreditieren sollte:

> Ich hielt und halte die WM-Deutschland-Euphorie nicht für die Lösung aller Integrationsprobleme und den Beweis dafür, dass die Deutschen ihre nationale Identität wiedergefunden hätten. Aber in meinem Deutschland lebten dennoch Wir. […] Mein Deutschland […] war ein Wir-Deutschland, zu dem so viele Menschen gehörten, die miteinander und mit mir nicht unbedingt etwas zu tun hatten, auch nichts zu tun haben mussten, aber doch zweifelsfrei ein Teil dieses Landes waren. Ich wollte mit ihnen reden, ihre Geschichten erzählen, ich wollte darüber schreiben, wie vielfältig und deshalb spannend dieses Deutschland ist. Aber dann schrieb Sarrazin sein Buch.[300]

299 Ebd., S. 172.
300 Ebd., S. 128.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die folgende Analogie mag überraschen, doch die skizzierten Annährungsversuche von Lena Gorelik an den deutschen Nationalismus im Zuge der WM 2006 haben zweifellos die Tendenz einer Entwicklung, die es in der Geschichte Deutschlands schon einmal gegeben hat. Es ist die Tendenz einer Annäherung, die tragischerweise stark an den Versuch jüdischer Intellektueller und Organisationen erinnert, die sich 1933 nach der Machtübergabe an die NSDAP durch das deutsche Volk mit Adolf Hitler zu arrangieren versuchten. Das Problem ist ausführlich am Beispiel unzweideutiger Zeitdokumente von Henryk M. Broder in seinem Essay: *Heimat? Nein Danke!* ausgearbeitet worden.[301]

In pointierter Überspitzung, die zur Verdeutlichung von Goreliks Annährungsversuch im Folgenden einen historischen Exkurs in die 1920er und 1930er Jahre erforderlich macht, könnte man in Analogie zu ihrem Satz: „Aber dann schrieb Sarrazin sein Buch" an dieser Stelle hinzufügen: Aber dann schrieb Hitler den zweiten Teil von *Mein Kampf*. Eine Publikation, die schon nach der Veröffentlichung des ersten Bandes 1925 als nationaler Bestseller gehandelt geworden war. Darin heißt es trotz der späteren Annäherungsversuche der Juden an die Regierung Hitlers mit eindeutiger Klarheit:

> Sicher aber geht diese Welt einer großen Umwälzung entgegen. Und es kann nur die eine Frage sein, ob sie zum Heil der arischen Menschheit oder zum Nutzen des ewigen Juden ausschlägt. Der *völkische Staat* wird dafür sorgen müssen, durch eine passende Erziehung der Jugend dereinst das für die letzten und größten Entscheidungen auf diesem Erdball reife Geschlecht zu erhalten. Das Volk aber, das diesen Weg zuerst betritt, wird siegen.[302]

Aus der Erfahrung ist inzwischen hinreichend bekannt, dass Worte häufig Taten voranschreiten. Noch heute wird man in dieser Hinsicht mit Recht und zugleich doch erfolglos der deutschen Bevölkerung aufzeigen können, dass Hitlers Thesen zum Judentum schon 1933 keineswegs auf dem aktuellen Stand der Forschung gewesen sind. Ein kurzer Blick in Renans Vortrag aus dem Jahr 1882 hätte auch damals schon genügt, um die gesamte Rassenideologie der NS-Wissenschaftselite auf ihre zahlreichen inneren Widersprüche aufmerksam zu machen. Doch wer gerade in einer modernen Demokratie die Sphäre des Politischen mit derjenigen der wissenschaftlichen Exaktheit

301 Vgl. hierzu: Broder, Henryk M.: Heimat? Nein Danke! In: Ich liebe Karstadt und andere Lobreden. Augsburg: Ölbaum 1987. S. 7–37.

302 Hitler: Mein Kampf, S. 475.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

verwechselt, begeht einen schwerwiegenden Kategorienfehler. Politisch entscheidend an Hitlers (und Sarrazins) Thesen war niemals der wissenschaftliche Gehalt ihrer Idee. Entscheidend ist immer die *populistische Wirkung*, die solche Thesen auf breite Teile der Mehrheitsbevölkerung ausüben: „Der Name der neuzu-gründenden Bewegung [„Deutsche Arbeiterpartei"] musste von Anfang an die Möglichkeit bieten, an die breite Masse heranzukommen; denn ohne diese Eigenschaft schien die ganze Arbeit zwecklos und überflüssig"[303], schreibt Hitler treffend 1925 in *Mein Kampf*.

Mit Einführung der Weimarer Republik ist es längst nicht mehr nur noch die Aristokratie, bei der politisch ambitionierte Akteure sich einschmeicheln, um politische Karriere zu machen. Seit 1918 herrscht in Deutschland das allgemeine und freie Wahlrecht für Frauen und Männer gleichermaßen. Mit dieser Masse an Wahlpotential hat die politische Agitation einen neuen Adressaten, und gewinnbringend dringt man an diesem Punkt in das sozialpsychologisch filigrane Werk Dostojewskis vor. Genau gesagt in seinen die moderne Massenseele präzise auslotenden Roman *Böse Geister* (1872), wo der immer etwas zurückhaltende, schüchterne Schatow bei einem Vortrag in einem Kreis konspirativer Zarengegner zu folgendem Ergebnis kommt:

> Vernunft und Wissenschaft haben im Leben der Völker immer, sowohl heute wie auch am Anfang aller Zeiten, eine zweitrangige und dienende Rolle gespielt, und diese Rolle werden sie bis ans Ende der Zeiten spielen. Die Völker werden von einer anderen Kraft gebildet und bewegt, einer gebieterischen und unbeherrschten Kraft, deren Ursprung allerdings unbekannt und unerklärlich ist. Diese Kraft ist die Kraft des unermüdlichen Begehrens, ein Ende zu erreichen, dass sie gleichzeitig vereint. Es ist die Kraft der ununterbrochenen und unablässigen Bejahung des eigenen Seins und der Verneinung des Todes. […] Das Ziel einer jeden Bewegung der Völker, eines jeden Volks in jeder Periode seines Seins, ist einzig und allein die Suche nach Gott, seinem eigenen Gott, unbedingt seinem eigenen, und der Glaube an ihn als den Einzigen und Wahren.[304]

Man kann hier in Schatows zutreffende Beobachtung von der Zweitrangigkeit der Wissenschaft und der Vernunft bei der Bewegung der Völker minimal korrigierend eingreifen. Natürlich hat Schatow recht, dass sich die deutsche Bevölkerung im nachmetaphysischen Zeitalter mit Hitler insofern einen Stellvertreter Gottes auf Erden erwählten, als er dem Volk 1925 in sei-

303 Ebd., S. 227.

304 Dostojewskij, Fjodor: Böse Geister. Frankfurt a. M.: Fischer 2010, S. 319 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ner Offenbarungsschrift *Mein Kampf* in fettgedruckten Lettern prophezeite: *„Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn."*[305] Aber Schatows beschriebene, gebieterische und die Völker bewegende Kraft, „deren Ursprung allerdings unbekannt und unerklärlich ist", hat im 20. Jahrhundert einen klar artikulierbaren Ausdruck bekommen. Dieser lautet *Propaganda*. Sie wird rund sechzig Jahre später von Hitler in *Mein Kampf* in einer berühmten Passage treffend auf folgende Weise beschrieben:

> An wen hat sich die Propaganda zu wenden? An die wissenschaftliche Intelligenz oder an die weniger gebildete Masse? Sie hat sich ewig nur an die Masse zu richten! […] [D]a ihre Aufgabe […] im Aufmerksammachen der Menge zu bestehen hat und nicht in der Belehrung der wissenschaftlich ohnehin Erfahrenen oder nach Bildung und Einsicht Strebenden, so muß ihr Wirken auch immer mehr auf *das Gefühl* gerichtet sein und nur sehr bedingt auf den *so genannten Verstand*. Jede Propaganda hat volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau einzustellen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt. Damit wird ihre rein geistige Höhe um so tiefer zu stellen sein, je größer die zu erfassende Masse der Menschen sein soll. Handelt es sich aber, wie bei der Propaganda für die Durchhaltung eines Krieges, darum, ein ganzes Volk in ihren Wirkungsbereich zu ziehen, so kann die Vorsicht bei der Vermeidung zu hoher geistiger Voraussetzungen gar nicht groß genug sein. Je bescheidener dann ihr wissenschaftlicher Ballast ist, und je mehr sie ausführlich auf das Fühlen der Masse Rücksicht nimmt, um so durchschlagender der Erfolg. Dieser aber ist der beste Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Propaganda und nicht die gelungene Befriedigung einiger Gelehrter oder ästhetischer Jünglinge. […] Es ist falsch, der Propaganda die Vielseitigkeit etwa des wissenschaftlichen Unterrichts geben zu wollen.[306]

Alles beginnt mit durchaus klaren Worten, deren populistischer Erfolg über den Sieg oder die Niederlage ihres Redners entscheidet. Hitler gewinnt – wie alle Demagogen im Zeitalter des europäischen Faschismus – mit wissenschaftlich offenkundig unhaltbaren Thesen gleichwohl den Kampf um die breite Masse der deutschen Bevölkerung. Er gewinnt ihn letztlich auf Kosten der aristokratischen Minderheit, vor allem aber auf Kosten der jüdischen Diaspora, der Hitler ein unausrottbares ‚Wesen' andichtet, das einen umso

305 Hitler: Mein Kampf, S. 70.

306 Ebd., S. 197 f., kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

größeren Einfluss auf die Masse auszuüben schien, als seine These wissenschaftlich von Beginn an unhaltbar gewesen ist. „Der Jude" ist nach Hitler ein

> wahrer Blutegel, der sich an den Körper des unglücklichen Volkes ansetzt und nicht wegzubringen ist, bis die Fürsten selber wieder Geld brauchen und ihm das ausgesogene Blut höchst persönlich abzapfen. Dieses Spiel wiederholt sich immer von neuem, wobei die Rolle der sogenannten „deutschen Fürsten" genau so erbärmlich wie die der Juden selber ist. Sie waren wirklich die Strafe Gottes für ihre lieben Völker, diese Herren, und finden ihre Parallele nur in verschiedenen Ministerien der heutigen Zeit.[307]

Im Falle des politischen Wahlsiegs und der Einsetzung von eigenen Parteikadern folgt bald die Etablierung einer neuen Rechtsprechung. Am Ende der Kette steht schließlich die durch das neue *Gesetz* legitimierte *Tat*. Im Falle der keineswegs geheim gehaltenen Nürnberger Gesetze von 1935 bedeutet das nach § 4 Abs.1 konkret: „Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein. Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden." Und nach § 4 Abs. 2: „Jüdische Beamte treten mit Ablauf des 31. Dezember 1935 in den Ruhestand." Ein unter den Augen der Öffentlichkeit sukzessiver Fall von gesetzlich legitimierter Entrechtung und Enteignung, die jeder Bürger in Deutschland zur Kenntnis nehmen musste – keine Geheimoperation.

Durch Heinrich Heine hatten die Deutschen lange zuvor erfahren, was sich sehr bald bewahrheiten sollte. Sie hatten erfahren, dass erst Bücher, dann Menschen verbrannt werden.[308] Gorelik selbst schreibt im Zuge der Sarrazin-Debatte über deren Eskalation daher einerseits keineswegs grundlos: „Internetforen zu den Medienberichten zu diesem Thema" seien „explodiert vor lauter Zustimmung", wobei diese Foren „sich zunehmend wie Quellen aus der Zeit kurz vor dem nationalsozialistischen Regime" lasen, „nur, dass der Begriff ‚Jude' durch ein neues Hassobjekt ausgetauscht worden war: die Muslime."[309] Andererseits bemerkt sie zur Analogie der Kompromisslosig-

307 Ebd., S. 340.

308 Vgl. Heine, Heinrich: Almansor. In: Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 5. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe 1994. S. 7–68, hier: S. 16.

309 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 155.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

keit, mit der die Juden zwischen 1933 und 1945 in Europa durch Deutsche ausgelöscht werden sollten:

> Ich muss bei dem Begriff Assimilation immer an die Juden in den Zwanzigern denken, die so genannten Westjuden, die im Gegensatz zu den Ostjuden standen. […] Die Westjuden schauten auf die Ostjuden herab, sie schämten sich ihrer, sie distanzierten sich, sie waren bedacht und stolz darauf, assimiliert zu sein. […] Schließlich wurden sie alle ermordet, die Ostjuden in den schwarzen Kaftans und die assimilierten Juden, die stark darauf bedacht waren, ihre Herkunft, ihre Religion abzulegen, bewusst nach nicht-jüdischen Ehepartnern und damit richtig deutschen Familien gesucht haben, genauso. Am Ende waren sie Juden und fast alle tot. […] Es ist die Assoziation, die in meinem Kopf auftaucht, uneingeladenerweise, wenn ich den Begriff „Assimilation" höre. Und den höre ich immer häufiger, weshalb sich zu der historischen Assoziation neue, aktuelle hinzugesellen, zum Beispiel diese: „Es gibt keine Integration ohne Assimilation." Der Satz stammt von Thilo Sarrazin. Ein Satz, öffentlich ausgesprochen, was heißt das schon. So viele Menschen, so viele Sätze jeden Tag. Aber manche Sätze bleiben hängen, werden zu einer Haltung nicht nur des einen, sondern vieler, werden vielleicht sogar zu einer Stimmung im Land.[310]

In Goreliks historisch-politischer Analyse herrscht dabei das sichere Bewusstsein, dass es nicht etwa ‚die Nazis' waren, die die Juden auslöschen wollten. Vielmehr weiß Gorelik sehr genau, dass hier eine Kraft der bürgerlichen Mitte mit am Werk war, dass „dieses Land [Deutschland], dieses Volk nun einmal das jüdische Volk auslöschen wollte."[311]

Kann politischer Alarmismus aufgrund des historischen Bewusstseins von Vernichtung und Vertreibung bei einer populistisch erfolgreichen Ausgrenzungsbewegung wie im Fall Sarrazin jemals weit genug gehen? „[M]anche Sätze bleiben hängen", schreibt Gorelik, „werden zu einer Haltung nicht nur des einen, sondern vieler, werden vielleicht sogar zu einer Stimmung im Land." Es ist vor diesem Hintergrund jedenfalls eindeutig nachvollziehbar, dass die Autorin ihren vehementen Protest gegen diese aufkeimende Nationalismusdebatte zum Ausdruck bringt. Auch wenn es sie als Jüdin in diesem Fall selbst zunächst gar nicht getroffen hatte: „Diesmal bin ich nicht

310 Ebd., S. 235.

311 Ebd., S. 153.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gemeint, diesmal sind die Muslime gemeint, ich bin aus dem Schneider. Die Angst aber, sie bleibt. Es ist ein ganz klein wenig die Angst, dass ich eines Tages – wieder – gemeint sein könnte."[312] Ihre Naivität im Hinblick auf den deutschen Nationalismus, die Vorstellung, er sei seit der WM 2006 ein multiethnischer und weltoffener Nationalismus, ist seit der Debatte um Sarrazin jedenfalls an ein jähes Ende geraten:

> Thilo Sarrazin hat ein Buch geschrieben. Er hat damit […] eine Debatte ausgelöst, deren Tonfall mich wiederum meiner Naivität beraubte. Seine Aussagen, die Probleme, die er aufzeigte, waren mir nicht neu gewesen, noch nicht einmal manche der Statistiken, mit denen man darauf reagierte, offen („man wird doch noch mal sagen dürfen") und zwischen den Zeilen, hatten meine Überzeugung, in einem Wir- Deutschland zu leben, als naiv entlarvt. Ich, so wie ich bin, nicht mein bemüht deutsches Ich, schien hier plötzlich nicht mehr willkommen zu sein. […] Man hat mich – und wahrscheinlich noch viele andere – unseres Landes beraubt. […] Wo gehöre ich jetzt hin?[313]

Neben der Absage an den neuen Nationalismus hat Lena Gorelik außerdem etwas einzuwenden gegen die Art, mit der die Forderung nach Assimilation in Deutschland seit der Debatte um Sarrazin gestellt wird. Denn Gorelik will und wird auch künftig nicht bereit sein, auf die Anteile ihres russischen Ichs zugunsten einer wie auch immer aufgefassten „echten deutschen Identität" zu verzichten:

> Dieser Gedanke macht mir Angst. Dass ich die […] Reste meines russischen Ichs, die Kinderlieder, den Geschmack pappsüßer Geburtstagstorten auf der Zunge, den emotionalen Drang, Menschen zu sagen, was sie mir bedeuten, meine Sehnsucht nach Birkengeruch abgeben muss, um deutsch zu sein. Deutsch zu sein? Will ich das? Kann ich nicht deutsch-russisch sein oder russisch-deutsch oder sonst irgendeine Mischung sein? Also noch einmal umformuliert: Dass ich die Reste meines russischen Ichs aufgeben muss, um mich in Deutschland zuhause zu fühlen. Das macht nicht nur Angst. Das ist etwas, und darüber muss ich nicht nachdenken, ein Preis, den zu zahlen ich nicht bereit wäre.[314]

312 Ebd., S. 182.
313 Ebd., S. 147 f.
314 Ebd., S. 177 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

4. *Hochzeit in Jerusalem*: Eine interkulturelle Einführung

Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) wird aus der Ich-Perspektive der Protagonistin Anja Buchmann erzählt, wobei auf den zentralen Stellenwert autobiographischer Überschneidungen bereits hingewiesen wurde. So ist Anja Buchmann wie Lena Gorelik in Russland geboren. Sie ist wie die Autorin Jüdin und mit ihren Eltern als Kontingentflüchtling aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen. Analog zur Schriftstellerin Lena Gorelik hat auch ihre Protagonistin Anja Buchmann ein Studium absolviert. Aber anders als Lena Gorelik arbeitet Anja nicht als Schriftstellerin, sondern „als sogenannte interkulturelle Beraterin". (HiJ 24) Nach Anja Buchmanns Sichtweise bedeutet das im Roman konkret, dass „ich Managern vor ihrer Reise nach Russland erkläre, wie wichtig dort Saunabesuche und Wodka für erfolgreiche Geschäfte sind." (HiJ 24) Auch Anja Buchmann schlägt also wiederum – wie Lena Gorelik – Kapital aus ihrer durch die Migration geprägten Erfahrung, die Anja ebenso zum festen Bestandteil ihres eigenen Berufslebens gemacht hat wie Lena Gorelik.

Primärereignis der Erzählung ist die Trennung von Anja und ihrem (im Roman namentlich nicht erwähnten) Ex-Freund. Anjas Trauer zu Beginn der Erzählung ist gewaltig: „Ich hatte Liebeskummer. Großen Liebeskummer, den größten der Welt eben." (HiJ 11) Sie sucht nach mehr oder weniger konventionellen Auswegen aus ihrer Krise, die bereits im Ansatz zum Scheitern verurteilt sind: „Nach ein paar Tagen entwickelte ich ein ausgeprägtes Interesse an zweifelhaften Sendungen mit Laiendarstellern, die gegen die Mittagszeit ausgestrahlt werden." (HiJ 11)

Zunächst verbringt Anja einige Zeit bei ihrer Familie, die jedoch – wie üblich in solchen Fällen – nur wenig am individuellen Leid der Betroffenen zu ändern vermag: „Mein Vater gab mir einen Krimi auf russisch [sic!], der mich ablenken sollte. Ich fing an zu weinen". (HiJ 12) Bald darauf kehrt Anja in ihre Heimatstadt zurück. (Vgl. HiJ 14) Ein konkreter Ort wird im Roman nicht angegeben, doch in einem FAZ-Porträt stellt Florentine Fritzen nach Gesprächen mit Lena Gorelik lakonisch zum verführerisch-verwechselnden Spiel zwischen Fiktion und Realität fest: „Eigentlich lebt sie [Lena Gorelik] in München. Anja auch."[315]

Dort angekommen, trifft sich Anja mit Bekannten, die ihr ebenfalls kluge Ratschläge zur Bewältigung der Trauer geben wollen: Psychoanalyse schlägt beispielsweise ein Freund vor, der gerade seine Diplomarbeit

315 Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. In: FAZ. 01.07.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

über Freud schreibt. Sexuelle Abenteuer mit möglichst vielen wechselnden Geschlechtspartnern meint ein anderer, usw. (Vgl. HiJ 15) Doch mit den guten Ratschlägen der Freunde weiß Anja so wenig anzufangen wie mit denen, die sie zuvor von ihren Eltern erhalten hat. Dagegen gerät die Handlung in Bewegung, nachdem Anjas überfürsorgliche ‚Mamme' ihrer Tochter einen Link zu einer jüdischen Singlebörse schickt. Zwar weiß Anja gar nicht so recht, was sie dort soll: Eigentlich ist sie gar nicht „auf der Suche nach einem Mann fürs Leben". (HiJ S. 18) Gleichwohl hat die Anmeldung im Forum entscheidende Folgen für den weiteren Verlauf der Geschichte, denn: „So lernte ich Julian kennen." (HiJ 16)

Ähnlich wie Anja ist auch Julian Ferenci nicht direkt auf der Suche nach einer neuen Partnerin. In erster Linie hat Julian das, was Anja zu Beginn der Handlung noch von sich selbst abstreitet: ein gewaltiges Identitätsproblem (Vgl. HiJ 9). „Vor kurzem habe ich überraschend erfahren, daß mein Vater jüdischer Abstammung ist, und nun hoffe ich, hier Leute kennenzulernen, mit denen ich mich über das Jüdischsein unterhalten kann" (HiJ 17), schreibt Julian im Forum. Und Anja antwortet: „[I]ch könnte Dir bestimmt helfen und Dir ein paar Infos geben und mich mit Dir ‚über das Jüdischsein unterhalten'. Melde Dich einfach." (HiJ 18)

Zwischen Julian und Anja entwickelt sich bald eine Freundschaft. Gemeinsam treffen sich die beiden in einer Bar. (Vgl. HiJ 32 f.) Später besuchen sie eine Synagoge, obgleich Anja „nicht einmal genau weiß", ob sie Gemeindemitglied ist (HiJ 50): „Ich glaube, ich zahle Kirchensteuer." (HiJ 50) Einige Zeit später kommt es zum erwartbaren Konflikt: Julian versucht Anja zu küssen, die weist ihn aber zurück. (Vgl. HiJ 84) Für Anja sind Julians Annährungsversuche besonders aus zwei Gründen ein Problem: Erstens ist Julian in ihren Augen nicht attraktiv, „er sieht vielmehr aus wie der Freak aus High-School-Komödien, der keine Freundin abkriegt, aber irgendwie trotzdem nett ist." (HiJ 205) Zweitens kann er auch sonst nicht durch interessante Attribute auf sich aufmerksam machen. Denn schließlich wirkt er einfach „nicht wie ein netter jüdischer Junge aus einer intellektuellen Familie." (HiJ 39)

Doch auch wenn es von Anjas Seite mit der Liebesbeziehung zunächst nicht funktioniert, und auch wenn Julian bald mit der Suche nach seiner jüdischen Identität Anja sogar zu belästigen beginnt (vgl. HiJ 59) – die Freundschaft bleibt bestehen. Gemeinsam besuchen Anja und Julian schließlich dessen Vater. Der ist zwar überaus freundlich und bekocht die beiden mit ungarischem Gulasch. Nichtsdestotrotz erweist sich der zunächst offen wirkende Gastgeber als ein schwieriger Charakter, der in der Tat nur ein sehr

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Unter dem Vorwand von Kopfschmerzen will Anja sich bald darauf aus der Runde zurückziehen. Doch an der Haustür fängt Julian sie im letzten Augenblick ab und konfrontiert sie mit einer unerwarteten Frage: „‚Ich fahre nach Israel. Kommst Du mit?'" (HiJ 100)

Anja, die bereits zweimal zuvor in Israel gewesen ist, geht etwas überraschend auf das Angebot ein. Das ist die erste handlungsbestimmende Wende im Roman. Die zweite folgt einige Seiten später: Während Anja mitten in den Reisevorbereitungen steckt, kommt als doppelte Überraschung die eigene Familie ins Spiel. Anjas grenzenlos fürsorgliche ‚jiddische Mamme' hatte ohne weitere Rücksprache mit der Tochter beschlossen, sich mit der gesamten Familie (inklusive Großmutter) als Reisebegleitung der eigenen Tochter anzuschließen. Es kommt zu einer kurzen Auseinandersetzung, die Anjas Mutter jedoch zu ihren Gunsten austragen kann: „Außerdem, fügt meine Mutter hinzu – und das ist ihr unschlagbares Argument –, finde in dieser Zeit in Jerusalem eine Hochzeit von einer Verwandten statt, zu der ich auch eingeladen sei." (HiJ 108) Nach Anjas Auffassung ist das eigentlich ein lächerlicher Vorwand: „Die Braut, eine Cousine vierten Grades, habe ich einmal in meinem Leben gesehen. Ich war damals vierzehn Monate alt." (HiJ ebd.)

Gemeinsam reisen also Julian – „der weder bester Freund noch Affäre noch Partner ist" (HiJ 113) –, Anja und ihre Familie nach Israel. Zu diesem Zeitpunkt ahnt Anja (und der Leser) nicht, dass Julian sich dort mit Sarah zu treffen beabsichtigt. Sarah ist eine Jüdin aus einer orthodoxen Familie. Julian hat sie auf einem gemeinsamen Wochenendtrip mit Anja nach Straßburg kennengelernt, von dem auch der Leser erst nachträglich erfährt. (Vgl. HiJ 140 ff.) Den Ausflug haben Julian und Anja unternommen, weil Anja Julian eigentlich bei seiner Suche nach der verlorenen jüdischen Identität behilflich sein wollte.

Interessant für den Leser wird Sarah dabei in zweifacher Hinsicht. Erstens, weil sich zwischen Julian und Sarah inzwischen eine Art Liebesbeziehung anbahnt. Zweitens, weil sich bald herausstellt, dass Sarah trotz ihrer Herkunft aus einer orthodoxen Familie „alles zu kennen scheint, was man nur kennen kann. Natürlich hat sie die Klassiker gelesen, sie liest aber auch moderne Literatur, sie hat Houellebecq gelesen und kennt Kants Werke." (HiJ 147) Mitnichten bestätigt Sarah also das fromme Vorurteil, dass man von einer orthodoxen Jüdin erwarten würde. Dabei prägt der Zufall die Romanhandlung so, dass sich Sarah, Julian und Anja zur gleichen Zeit in Israel aufhalten. Auch wenn Sarahs Familie nichts mit der bevorstehenden Hochzeit von Anjas Cousine zu tun hat.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

In Israel machen Anja und Julian zunächst eine Reihe typisch touristischer Unternehmungen. Sie besuchen Tel Aviv und Jerusalem, wo sie gemeinsam die Klagemauer besichtigen. (Vgl. 136) Dabei kann Anja sich auch hier von einem gewissen Spott gegenüber dem religiösen Eifer der Gläubigen nicht lösen: „Was ist das für eine Religion, für die ein Stück Mauer das Heiligste ist, frage ich mich.“ (HiJ 183)

Natürlich ahnt Anja zu diesem Zeitpunkt noch nichts von dem bevorstehenden Treffen zwischen Sarah und Julian. Als sie etwas später davon erfährt, spitzt sich die Lage auf den dramatischen Höhepunkt zu: Anja wird eifersüchtig, möchte Julian plötzlich doch für sich allein, möchte ihn verführen und ihn nicht an Sarah verlieren. (Vgl. HiJ 190 ff.) Sie will Julian jetzt zeigen, was ihm entgeht, wenn er sich auf eine orthodoxe Jüdin einlässt: „Ich habe für Julian und mich Konzertkarten […] besorgt. […] Ich will Julian nur zeigen, was er verpaßt. Dezent dosiert. Ein bißchen Dekolleté, ein bißchen Weggehen, ein bißchen Freiheit. Ein unkompliziertes Leben, einfach und schön.“ (HiJ 196) Später führt Anja Julian noch zum Strand, denn der „Strand ist der richtige Ort zum Verführen. Am Strand ist alles Erotik und abends auch noch Romantik.“ (HiJ 204) Es kommt schließlich zum Kuss zwischen den beiden. (HiJ 208) Doch schon am nächsten Tag ist der erotische Zauber in Anjas Seele erloschen: „Ich will nicht, daß er mich küßt, ich habe ausgetrocknete Lippen und überhaupt. Ich will nicht, daß er mich küßt“. (HiJ 210) Julian macht sich etwas verwirrt auf den Weg zu Sarah. Dabei wundert der Rezipient sich insgesamt kaum, wenn Florentine Fritzen in ihrem FAZ-Porträt treffend über die beiden ersten Gorelik-Romane bemerkt: „In beiden Romanen bilden Beziehungswirren die Rahmenhandlung. Diese Liebesgeschichten wirken konstruiert, fast blutleer im Vergleich mit den prallen Berichten aus der Kindheit, die aus tiefster Autorinnenseele zu kommen scheinen.“[316]

Anjas Gefühle gegenüber Julian bleiben ambivalent. (Vgl. HiJ, 236) Plötzlich bekommt Anja Angst, dass Julian nach dem Strandabend nicht auf der Hochzeit erscheinen könnte. Der aber trifft im letzten Augenblick auf der Feier ein. Mit Sarah hat es nicht funktioniert, weil Julian schließlich erkennt: „Sie ist einfach ganz anders als ich.“ (HiJ 245) Also feiern alle Verwandten von Anja gemeinsam mit Julian ein großes Hochzeitsfest.

Die Frage, ob Anja und Julian am Ende der Handlung ein Paar werden, bleibt offen. Die Lösung des zentralen Konflikts liegt in einer Erkenntnis im Hinblick auf die Identitätsproblematik: Anja muss mit zunehmendem

316 Fritzen, Florentine: Ihre grünen Augen. In: FAZ. 01.07.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Verlauf der Handlung erkennen, dass die Suche nach der eigenen (religiösen oder nationalen) Identität ein Problem ist, das nicht allein auf ihren Freund Julian zutrifft – sondern auch auf sie selbst.

Entsprechend geht Anja im Prolog der Handlung noch etwas naiv von der Annahme aus, dass sie selbst in keinerlei Identitätskonflikt stecke: „‚Und du denkst wirklich nicht darüber nach, wer du bist?', hakte er [Julian] noch einmal nach. ‚Nein, nur wenn man mir solche Fragen stellt. Normalerweise bin ich einfach nur ich.'" (HiJ 9) Davon ist Anja lange Zeit überzeugt: „Ich wüßte nicht, was ich fragen soll. Meine Großväter haben im Zweiten Weltkrieg gekämpft, einer ist gefallen. Meine Großmütter haben die Blockade um Sankt Petersburg überlebt, rationiertes Brot, Hunger, eisige Kälte von minus dreiunddreißig Grad." (HiJ 169) Doch im weiteren Verlauf muss Anja während ihrer Reise nach Israel feststellen, dass auch in ihrer Familiengeschichte nicht alle Probleme vollkommen offen thematisiert worden sind, wie sie zunächst glaubt und behauptet. (Vgl. HiJ, Kap. 26, 161–178) Auch ihr wird allmählich klar, dass sie die Suche nach ihrer eigenen Identität nicht einfach ignorieren kann. Im Epilog des Romans befindet sich Anja daher nicht mehr in Israel, sondern auf einem Flug nach Toronto. Und diese Reise führt Anja eben nicht einfach nur nach Amerika. Die Reise führt sie vielmehr zurück in die stets umnebelte Vergangenheit der eigenen Familiengeschichte und Identität, die bei ihr als einer in Russland geborenen Jüdin natürlich keineswegs im (deutsch-)nationalen Kontext verortet werden kann:

> Drei Tage lang habe ich meine Großmutter interviewt. Eigens dafür habe ich ein Diktiergerät gekauft und sie über ihr Leben ausgefragt. Viele der Geschichten wiederholten sich, aber es macht nichts. Sie hatte sich erst geziert, aber sich dann über die Aufmerksamkeit gefreut. Nach dem ersten Tag hatte sie abends Notizen gemacht über Themen für den nächsten Tag. Meine Mutter hat uns ständig mit Essen versorgt. […] Ich […] höre die Stimme meiner Großmutter: ‚Geboren wurde ich in einem Schtetl, das weißt du ja. In Weißrußland war das. Es war ein Schtetl, wahrscheinlich wie das in Kanada, wohin du fliegst. Warum eigentlich noch mal?' (HiJ 254 f.)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

5. *HiJ* im deutschsprachigen Feuilleton

Bevor im weiteren Untersuchungsverlauf begründet wird, auf welche Weise Lena Gorelik mit ihrem Roman eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt, soll im Folgenden zunächst erörtert werden, wie der Roman nach seinem Erscheinen im deutschen Feuilleton aufgenommen wurde. Eine synoptische Skizze der Rezeption scheint auch deshalb angebracht, weil der Roman inzwischen zwar Gegenstand einiger Forschungsarbeiten geworden ist. Eine eingehende Betrachtung des literarischen Textes unter rezeptionsästhetischen Gesichtspunkten steht bisher aber noch aus.

Allgemein ist dabei zunächst bemerkenswert, dass der Roman nach seinem Erscheinen im deutschen Feuilleton – im Vergleich beispielsweise zu Grjasnowas Debütroman oder Billers Selbstporträt – in einem recht bescheidenen Umfang besprochen wurde. Neben einem bereits mehrfach erwähnten FAZ-Porträt zur Autorin Lena Gorelik, in dem Florentine Fritzen besonders den naheliegenden Impuls einer Amalgamierung von Goreliks Autobiographie und Fiktion in ihren beiden ersten Romanen ausreizt, gibt es nur drei Besprechungen, die nach dem Erscheinen von *Hochzeit in Jerusalem* eine tatsächliche Konzentration auf den Inhalt des Romans angestrebt haben.[317]

Von durchaus zweifelhafter Qualität war ferner eine Rezension von Yvonne Gebauer in der Süddeutschen Zeitung vom 09.08.2007.[318] Denn Gebauer leistete in ihrer Kritik zunächst kaum mehr als eine vage Zusammenfassung des Inhalts, bei der die Autorin weder näher auf sprachliche noch auf inhaltliche Elemente des Romans einging. Und trotz Gebauers Bemühen, am Ende ihrer Rezension eine anspruchsvolle Kritik zu formulieren, reicht es nur zu folgendem Urteil:

> Fragen nach der Vergangenheit erübrigen sich […], denn geredet wird sowieso unaufhörlich. Jeder erzählt unaufgefordert seine Geschichten,

317 Es sollte hinzugefügt werden, dass im Folgenden zwei Besprechungen des Romans als „Kritiken" nicht näher erwähnt werden. Dabei handelt es sich erstens um: Ukena, Silja: Lena Gorelik: Hochzeit in Jerusalem. In: Kulturspiegel 6 (2007). Zweitens handelt es sich um: Diller, Christine: Geschenke zu „Weihnukkivester". In: Münchener Merkur. 29.05.2007. Diese Kritiken können deshalb weitgehend ignoriert werden, weil in ihnen lediglich geleistet wird, was korrekterweise als inhaltliche Produktinformation bezeichnet werden müsste, die jeweils mit einem für Lena Gorelik günstigen Schlusssatz endet. Von einer Kritik oder Romanbesprechung im engeren Sinne kann aber nicht die Rede sein.

318 Gebauer, Yvonne: Die liebste und nervigste Familie. Lena Goreliks erzählfreudiger Roman „Hochzeit in Jerusalem". In: Süddeutsche Zeitung. 09.08.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> und die Großmutter gerne auch mehrmals am Tag dieselbe. So geht die Erzählerin davon aus, „dass da nichts verlorengeht." Etwas von dieser Leichtigkeit, von dieser Unbekümmertheit bewegt den gesamten Roman und trägt die Hauptfigur manchmal etwas fraglos durch ihre Erzählungen, die immer so weiter und so weiter und so weiter gehen könnten, und wer restlos alles erfahren möchte, der möge selber weiterlesen.[319]

Über diese Kritik muss in erster Linie angemerkt werden, dass das ständige Reden im Roman natürlich in keiner Weise dazu führt, dass sich Fragen nach der Vergangenheit erübrigen – wie Gebauer hier unterstellt. Das genaue Gegenteil ist der Fall: Nicht umsonst begibt sich Anja schließlich im Epilog auf eine Reise in die Vergangenheit, die sie zurück an den Ursprung ihrer eigenen Familiengeschichte führt. Anja hat eingesehen, dass das unablässige Reden auch eine paradoxale Form des komplexen Schweigens sein kann[320], indem trotz vieler Worte das Wesentliche gerade nicht zur Sprache gebracht wird, das Anja durch die Interviews mit ihrer Großmutter am Ende zu ergründen versucht. Des Weiteren muss zu Gebauers Kritik hinzugefügt werden, dass es keineswegs im Roman die unterstellte „Unbekümmertheit" gibt, die die Hauptfigur manchmal „etwas fraglos durch ihre Erzählungen" trägt. Vielmehr sind die einzelnen Episoden im Roman klar aufgebaut. Der Text benennt darüber hinaus am Beispiel der frühen Migrationserfahrungen von Anja sehr konkrete Probleme, mit denen (nicht nur jüdische) Migranten in Deutschland heute vertraut sein dürften (vgl. HiJ 77 ff). Doch ausgerechnet der Aspekt von Anjas Ausgrenzungserfahrungen spielte in Gebauers Rezension keine tragende Rolle, weshalb die Rezensentin offenkundig auch an zentralen Merkmalen des Romans vorbeischrieb, ohne sein Potential in einem angemessenen Umfang erfassen zu können.

Positiv fiel dagegen eine Besprechung im Deutschlandradio Kultur vom 18.09.2007 aus. Darin stellte Vladimir Balzer zum multinationalen und multireligiösen Profil von Goreliks Protagonistin Anja treffend fest: „Deutsch, Russisch, Jüdisch – all das trifft auf sie zu und doch wieder auch

319 Ebd.

320 Vgl. Welzer, Harald: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Hrsg. von Hartmut Radebold et al. München: 2009. S. 75–93, hier: S. 75 f. (Im Folgenden zitiert als „Welzer: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen".)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nicht, denn Anja sagt ‚Ich bin einfach ich.' Auch wenn es so einfach natürlich nicht ist. Denn genau das ist ja das Thema von Lena Gorelik alias Anja Buchmann."[321] Anders als Gebauer begriff Balzer den literarischen Text von Gorelik also gerade als einen Roman, in dem Fragen der religiösen und nationalen Identität längst nicht abschließend geklärt sind: „Wie viel Jüdisches kann man als Jude der jungen Generation im Deutschland von heute überhaupt gebrauchen?"[322]

Genau deshalb ist *Hochzeit in Jerusalem* Balzers Auffassung zufolge auch ein Roman, der zentrale Probleme der (deutsch-)nationalen Alltagskultur zum Ausdruck bringe und dabei „ein Angebot von Lena Gorelik, ein so schwieriges und konfliktträchtiges Thema wie die Einwanderung russischer Juden in deutsche Gemeinden und ihre inzwischen prägende Alltagskultur mit einem lachenden Auge zu sehen."[323] Zu Recht sei Gorelik daher mit ihrem Roman für den Deutschen Buchpreis nominiert gewesen, war „aber nicht mehr in der Endrunde. Schade, sie hätte ihn verdient."[324]

Ebenfalls mehr inhaltliche Elemente als Gebauers vage Inhaltsangabe lieferte auch eine der Romanveröffentlichung zeitlich deutlich nachgeschaltete Besprechung in der Neuen Zürcher Zeitung vom 03.01.2009. Marion Löhndorf feierte Lena Gorelik darin als Autorin, die auf sehr positive Weise „die Rolle einer Vermittlerin zwischen den Welten"[325] einnehme. Zentral war für Löhndorfs Einschätzung besonders Goreliks Fähigkeit, eine „gewisse Distanz"[326] zu wahren, wenn es um ein vermeintliches Vorrecht einer kulturellen Lebensform gegenüber einer anderen gehe. Entsprechend verstehe Gorelik es nicht nur, sich souverän zwischen der russischen und der deutschen Lebensform zu bewegen. Sie verstehe es obendrein, die Aspekte der jüdischen Kultur in ihrem positiv hervorstechenden Roman mit den beiden nationalen Identitäten zu verknüpfen:

321 Balzer, Vladimir: Anjas Welt. Lena Gorelik: „Hochzeit in Jerusalem". In: Deutschlandradio Kultur. 18.09.2007.

322 Ebd.

323 Ebd.

324 Ebd.

325 Löhndorf, Marion: Geistige Standortwechsel. Die russischdeutsche Schriftstellerin Lena Gorelik bewegt sich leicht und witzig zwischen den Kulturen. In: Neue Zürcher Zeitung. 03.01.2009. In dieser Rezension werden gleich zwei Texte von Lena Gorelik besprochen, worin die Begründung für die zeitliche Verzögerung liegen dürfte. Neben dem *Roman Hochzeit in Jerusalem* bespricht Löndorf in deutlich geringerem Umfang auch Lena Goreliks kurz zuvor erschienenen Reisebericht *Verliebt in St. Petersburg*.

326 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Nicht nur zwischen zwei, sondern zwischen drei kulturellen Einflüssen bewegt sie [Lena Gorelik] sich. Vielleicht ist es dieser häufige geistige Standortwechsel, der zu einer gewissen Distanz zu allen Lebensformen führt. Anja macht sich über die Verkupplungsmanöver der russischen Verwandtschaft lustig ebenso wie über das bigotte Gutmenschentum, dem sie als der deutschen Sprache kaum kundige russische Einwanderin begegnet[.][327]

Zusammenfassend lässt sich im Blick auf die Romanrezeption damit festhalten, dass die Besprechungen von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* innerhalb der deutschsprachigen Literaturkritik in der Tat negative Ausreißer aufweisen. Das betrifft hier die Lektüre aus erster Kritikerhand, wie es das Beispiel von Yvonne Gebauers Rezension in der Süddeutschen Zeitung zeigt. Andererseits bleibt der Umstand bemerkenswert, dass in den Rezensionen durchaus Ansätze einer transnationalen Lesart des Romans bereits erkennbar wurden. Durchaus hervorzuheben ist dabei der durch Vladimir Balzer konstatierte Aspekt, dass Gorelik in ihrem Roman Probleme mit der nationalen und religiösen Identität pointiert zum Ausdruck bringe, die direkt ins Zentrum unserer politischen Gegenwartskultur hineinstoßen. Und auch Löhndorfs Beobachtung, derzufolge Gorelik mit professioneller Distanz die Rolle einer Vermittlern zwischen den Kulturen einnehme, weist bereits in die Richtung einer transnationalen Interpretation des Romans.

Dennoch wäre hier die Annahme verfehlt, dass die Aussagen innerhalb der Literaturkritik bereits explizit auf den Umstand verweisen, der für die vorliegende Untersuchung von zentraler Bedeutung ist: Die These, dass Gorelik ihre ‚transnationale Gegen-Geschichte' *Hochzeit in Jerusalem* als Aufklärerin in einem sozialen Umfeld platziert hat, in dem die Mehrheit der (deutschen) Bevölkerung Defizite aufweist, wenn die Grenzen der eigenen nationalen Identitätskonzepte in Frage gestellt werden.

327 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

6. Zum Forschungsstand von *HiJ*: Nationalismus im Fokus

Nach Ausarbeitung der rezeptionsästhetischen Analyse des Romans *Hochzeit in Jerusalem* baut der folgende Teil auf bisherige Forschungsthesen zu Goreliks Texten auf: Im Kern geht es dabei um die Frage, ob bisherige Untersuchungen ihre Konzentration bereits genauer auf den Aspekt der nationalen Identität in Goreliks Text gerichtet haben.

Allgemein fällt im Verhältnis zur Literaturkritik bei einer Betrachtung der wissenschaftlichen Texte zuerst auf, dass gerade Lena Goreliks zweiter Roman *Hochzeit in Jerusalem* in der Forschung bisher die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Vier Aufsätze liegen bisher vor, die unmittelbar dem Roman selbst eine nähere Beachtung hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte und Schwerpunkte geschenkt haben. Eine weitere Ausarbeitung konzentriert sich darüber hinaus stark auf die Person Lena Gorelik sowie auf ihren fiktiven Brief *Lieber Mischa …*, wobei dieser Aufsatz von Ursula Homann mehr den Charakter einer Rezension als den einer wissenschaftlichen Untersuchung erkennen lässt. Darüber hinaus wird deutlich, dass die einzelnen Forscherinnen und Forscher den jeweils vorangegangenen Aufsätzen noch keine nähere Aufmerksamkeit geschenkt haben.[328]

In ihrem eher informativ als argumentativ angelegten Aufsatz *Juden in der zweiten Generation. Wie leben sie heute in Deutschland? Vier Autorinnen geben Auskunft* (2012) bespricht Ursula Homann in erster Linie Goreliks durch literarische Mittel fiktionalisierten Brief *Lieber Mischa …*, kommt dabei jedoch auch über die Person Lena Gorelik zu folgendem Urteil:

> Auch für die 1981 in St. Petersburg geborene und elf Jahre später mit ihrer Familie nach Deutschland ausgewanderte Schriftstellerin Lena Gorelik ist jüdische Identität nicht mehr an den Holocaust gekoppelt. Immerhin gehört sie zu den vielen nach dem Zusammenbruch des Ostblocks eingewanderten Kontingentflüchtlingen aus Russland, wo das Judentum nicht als Religion, sondern als eine Volkszugehörigkeit angesehen wurde. Erst in Deutschland lernte sie die jüdischen Traditionen kennen, an die sich ihre Großmutter nur noch dunkel erinnerte.[329]

328 Das ist nicht (notwendig) als Einwand zu verstehen. Natürlich kann es sein, dass die vorangehende Forschung nur zu Ergebnissen geführt hat, die für das eigene Forschungsziel nicht von relevantem Interesse gewesen sind.

329 Homann, Ursula: Juden in der zweiten Generation. Wie leben sie heute in Deutschland? Vier Autorinnen geben Auskunft. In: Tribüne 51 (2012). S. 168–174, hier: S. 172 f. (Im Folgenden zitiert als „Homann: Juden in der zweiten Generation")

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Klar ist, dass dieses Urteil über Lena Gorelik im Hinblick auf die bisherige Analyse Probleme aufweist. Das trifft besonders die Aussage, dass für Gorelik die „jüdische Identität nicht mehr an den Holocaust gekoppelt ist", die Homann hier monokausal aus dem Umstand ableiten möchte, dass das Judentum in Russland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion als Volkszugehörigkeit betrachtet worden sei.

Zwar stimmt dabei einerseits durchaus, dass Lena Gorelik auch in ihren wissenschaftlichen Texten darauf aufmerksam macht, dass es die „in der Sowjetunion oktroyierte und verbreitete Überzeugung" gibt, „das Judentum sei eine Nationalität oder Volkszugehörigkeit, keine Religion"[330]. Dennoch scheint es zumindest unter Berücksichtigung von Goreliks Essay *„Sie können aber gut Deutsch!"* fraglich, ob Homanns These angebracht ist, dass Goreliks jüdische Identität *deshalb* nicht mehr mit dem Holocaust verknüpft sei. Immerhin erinnert Gorelik in ihrem Essay von 2012 die deutschen Leser im Zuge der Sarrazin-Debatte durchaus im Angriffston noch einmal explizit an die Tatsache, dass „dieses Land, dieses Volk nun einmal das jüdische Volk auslöschen wollte."[331] Auch wenn also – wie Homann in Anlehnung an Goreliks Selbstaussagen treffend anmerkt – das Judentum in Russland vielfach nicht als Religion, sondern als Volkszugehörigkeit betrachtet wird[332], führt dieser Sachverhalt keineswegs monokausal zur Folge, dass Gorelik den Holocaust in ihren Statements zur Identität gänzlich ignoriert. Und wieso sollte überhaupt der Umstand, dass in Russland das Judentum als Volkszugehörigkeit aufgefasst wird, eine *hinreichende* Begründung dafür abgeben, dass ein Jude oder eine Jüdin in Deutschland heute mit Blick auf nationale Identitätsfragen den Holocaust ausklammert?

Gleichwohl weist Homann in ihrem Aufsatz treffend darauf hin, dass Gorelik als Schriftstellerin im Kontext einer modernen Aufklärung verortet werden sollte. Auch wenn dieses Urteil nicht explizit auf den Nationalismus bezogen wird, sondern eher auf die Aufklärungsarbeit, die Gorelik hinsichtlich des jüdischen Lebens in Deutschland leistet. Denn:

> Lena Gorelik zeichnet […] auf humorvolle Weise ein lebendiges und realistisches Bild jüdischen Lebens in Deutschland. Nichtjuden, vor allem jene, die glauben, über Juden alles zu wissen, dürften aus den Ausführungen dieser Autorin über das Judentum viel erfahren und lernen.[333]

330 Gorelik; Weiss: Aufbrüche, S. 410.

331 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 153.

332 Vgl. Gorelik; Weiss: Aufbrüche, S. 410.

333 Homann: Juden in der zweiten Generation, S. 174.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Erwähnenswert im Hinblick auf die ersten beiden Romane von Lena Gorelik ist überdies eine Untersuchung von Hanni Mittelmann aus dem Jahr 2009: *Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?* Es wurde bereits in der Einleitung darauf aufmerksam gemacht, dass es Mittelmann in ihrer Untersuchung um die „literarischen Selbstfindungsversuche"[334] der jüdischen Schriftsteller in Deutschland von den 1980er Jahren bis ins 21. Jahrhundert geht. Entscheidend für den hier vorliegenden Zusammenhang sind dabei besonders Mittelmanns Beobachtungen zu Identitätsfragen in der dritten Generation, zu der Lena Gorelik ebenso gehört wie Olga Grjasnowa:

> Diese jungen Juden, die zumeist aus den alten GUS-Staaten als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland kamen, aber auch aus Israel und Amerika, begrüßten die Freiheit einer hybriden Identität, die sich aus russischen, israelischen und amerikanischen Identitäten entwickelt hatte. Die Melancholie einer inneren Zerrissenheit zwischen Heimaten und Loyalitäten scheint es nicht mehr zu geben. […] Diese mehrfache Identität bedeutet nun keinen Leidensdruck mehr, sondern wird unbefangen akzeptiert.[335]

Es bleibt auch hier zu beachten, dass diese Forschungsthese mit Blick auf Gorelik (und Grjasnowa) nicht unproblematisch ist. Denn auch wenn sicher nicht bestritten werden kann, dass Gorelik in ihrer Protagonistin Anja eine jüdische, eine deutsche und eine russische Identität gleichermaßen zur Realisation bringt, so ist zumindest unter Berücksichtigung von Goreliks Essay *„Sie können aber gut Deutsch!"* fraglich, ob zugleich einfach davon ausgegangen werden kann, dass es bei Gorelik „keine Zerrissenheit zwischen den Heimaten und Loyalitäten mehr zu geben scheint." Und weiter fraglich ist auch die Annahme, dass die ‚hybride' Identität bei Gorelik „keinen Leidensdruck mehr" bedeutet.

Immerhin wurde weiter oben ausführlich gezeigt, dass sich Gorelik in der Tat deutlich gegen zu hohe Assimilationsforderungen durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft zur Wehr setzt: Diese Forderungen erinnern sie erstens sehr stark an die Juden in den 1920er Jahren, die trotz ihrer Anpassungsbemühungen am Ende beinahe alle umgebracht wurden.[336] Zweitens fügt Gorelik

334 Mittelmann: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?, S. 429.

335 Ebd., S. 438 f.

336 Vgl. Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 235.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zum Assimilationsdruck von deutscher Seite hinzu, dass sie künftig unter keinen Umständen bereit sei, für eine deutsche Identität auf die Anteile ihrer russischen Kindheitserlebnisse zu verzichten.[337] Und immerhin hat Susanne Düwell als grundsätzlichen Einwand (damit auch gegen Mittelmanns These) darauf hingewiesen, dass angesichts „der nach wie vor bestehenden Dominanz divergenter geschichtlicher Erfahrung im deutsch-jüdischen Verhältnis […] zweifelhaft" ist, „ob der Transfer des Begriffs der Hybridität eine produktive Analysekategorie liefert."[338]

Durchaus entscheidend an Mittelmanns Aufsatz ist gleichwohl die Feststellung, dass man gemäß den Texten von jüdischen Schriftstellerinnen der dritten Generation zeitgleich Russe, Deutscher und Jude sein kann.[339] Zu einem politisch relevanten Problem wird diese multiple Identität allerdings dann, wenn die deutsche Mehrheitsgesellschaft durch ihre Assimilationsforderungen einen entsprechenden Leidensdruck erzeugt. Wenn Gorelik anmerkt und anmerken *muss*:

> [I]ch werde immer aus der ehemaligen Sowjetunion stammen. […] Mich dafür bedanken zu müssen, hier sein zu dürfen, nicht als gleichberechtigtes Puzzleteilchen dieses Landes, sondern als jemand, der eben hier sein darf. Hört das jemals auf? Es hat nicht mit dem deutschen Pass aufgehört, auch nicht mit den auf Deutsch geschriebenen Büchern, nicht den Preisen, die ich dafür erhalten habe, wann aber dann?[340]

Sehr interessante Aspekte, die eine ähnliche Deutungsrichtung wie Mittelmanns These der multiplen Identität aufweisen, liefert auch Beata Maches

337 Siehe ebd., S. 177 f: „Deutsch zu sein? Will ich das? Kann ich nicht deutsch-russisch sein oder russisch-deutsch oder sonst irgendeine Mischung sein? Also noch einmal umformuliert: Dass ich die Reste meines russischen Ichs aufgeben muss, um mich in Deutschland zuhause zu fühlen. Das macht nicht nur Angst. Das ist etwas, und darüber muss ich nicht nachdenken, ein Preis, den zu zahlen ich nicht bereit wäre."

338 Düwell, Susanne: Hybridität, Diaspora, Bruch: Poetologische Konzepte deutsch-jüdischer Gegenwartsliteratur am Beispiel von Vertlib, Biller und Rabinovici. In: Aussinger Beiträge 6: National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Renata Comejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta 2012. S. 81–102, hier: S. 100. (Im Folgenden zitiert als „Düwell: Hybridität")

339 Mittelmann: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?, S. 438.

340 Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 39.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Aufsatz *Das unverkrampfte Ich – Oder: Lena Goreliks fröhliches jüdisch-deutsch-russisches Miteinander*, ebenfalls aus dem Jahr 2009:

> Lena Gorelik ist keine naive Autorin, die eine einfache, erfolgreiche ‚Integrations-Story' schreibt. Ihre Protagonistin hat einen langen Weg zurückgelegt, bis sie ihre dreifache Identität akzeptiert. Es ist eine harmonische und für sie produktive Identität, aber nicht naiv, sondern mit Distanz und Selbstironie; sich ständig neu konstruierend, der Notwendigkeit der Veränderung gegenüber offen stehend. Lena Gorelik entwirft auch keinen idealtypischen Integrationsverlauf. Ihr Roman ist realistisch, die Hauptfigur glaubwürdig: die Bedingungen und Schwierigkeiten einer erfolgreichen Selbstdefinition sind deutlich gezeichnet: Anja erlernt schnell die neue Sprache, ist eine gute Schülerin, entwickelt ein gesundes Selbstvertrauen, ist extrovertiert, intelligent, risikobereit.[341]

Neben dieser entscheidenden, von Mache konstatierten Aufgewecktheit der Protagonistin Anja ist weiter die politisch-gesellschaftliche Funktion des Romans von relevantem Interesse, auf die Beata Mache in ihrem Aufsatz gleich mehrfach aufmerksam macht. Deutlich stellt Mache in diesem Zusammenhang heraus, dass Goreliks Romane gleich auf zweierlei Weise gelesen werden könnten: „Ihre Romane können im Kontext der deutsch-jüdischen Literatur und dem der (weitverstandenen) ‚Migrantenliteratur' gelesen werden."[342] Zudem verweist Mache explizit auf den schon mehrfach angesprochenen Problemfaktor der unaufgeklärten Majorität im Umgang mit moderner Migration. Sie schreibt treffend,

> dass gegen die geläufige Meinung nicht die Migranten die größten Schwierigkeiten mit ihrer Identität haben, sondern die Mehrheitsgesellschaft, die auf Herausforderungen, Mehrdeutigkeiten und nicht-geradlinige Entwicklungen mit Verunsicherung reagiert. Anja nimmt jede Veränderung auf, integriert sie, lässt sich durch sie aber nicht bestimmen, sie sucht das Interessanteste für sich aus; Julian und seine Freunde reagieren verstört, verkrampfen sich und werden sprachlos.[343]

341 Mache: Das unverkrampfte Ich, S. 250.

342 Ebd., S. 252.

343 Ebd., S. 251 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Vor diesem Hintergrund wird weiter klar, warum Beata Mache die Romane von Gorelik – deutlich profilierter als die Rezensenten – „als wichtige Beiträge zur Gegenwartsliteratur“[344] kennzeichnet:

> In ihnen werden die gängigen Vorstellungen vom Fremden, vom Anderen und vom Eigenen auf charmante, unterhaltsame Art infrage gestellt und so durcheinander gebracht, dass sie nicht wieder neubestimmt und voneinander getrennt werden können. In Goreliks bunter Welt gibt es nämlich kein normatives Fremdes, das bedrohlich sei. Es gibt nur das aufregende kognitiv Fremde, das mit Neugierde erkundet werden möchte.[345]

Ein weiterer Aufsatz von Jens Koberstein aus dem Jahr 2010 untersucht neben zwei zusätzlichen Romanen der Migrationsliteratur auch Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* mit einem Analyseschwerpunkt auf der Israelreise: *„Babuschka, ich fliege nach Israel“: Das Reisemotiv als Mittler zwischen dem Eigenen und dem Fremden in Romanen von Lena Gorelik, Luo Lingyuan und Sibylle Lewitscharoff.* Für Koberstein ist die Reise der Romanfiguren dabei deshalb von zentraler Bedeutung, weil sich „das Motiv der Reise […] [a]uffällig oft […] in der Migrationsliteratur“[346] findet: „Anja erkennt während der Reise in Israel im Roman *Hochzeit in Jerusalem*, dass sie eine eigene Position zu den unablässig auf sie einströmenden Etikettierungsversuchen finden muss, will sie sich nicht selbst verleugnen.“[347] Nicht ohne Grund begibt sich Anja im Epilog des Romans demnach also auch Koberstein zufolge auf die Suche nach dem Ursprung ihrer eigenen Familiengeschichte. Und zwar ohne der Nation, in der Anja sich gerade aufhält, in der sie lebt oder in die sie hineingeboren wurde, einen tieferen Existenz- und Selbstbestimmungsgrund zuzuweisen:

> Durch die Reise nach Israel sieht sie sich mit neuen Bewertungen ihrer Identität konfrontiert. Sie setzt sich bewusst mit ihnen auseinander und erkennt, dass ihre Familie die gleiche bleibt, und somit die einzige kon-

344 Ebd., S. 254.

345 Ebd., S. 254 f.

346 Koberstein, Jens: „Babuschka, ich fliege nach Israel“: Das Reisemotiv als Mittler zwischen dem Eigenen und dem Fremden in Romanen von Lena Gorelik, Luo Lingyuan und Sibylle Lewitscharoff. In: Identität. Fragen zu Selbstbildern, körperlichen Dispositionen und gesellschaftlichen Überformungen in Literatur und Film. Hrsg. von Corinna Schlicht. Oberhausen: Laufen 2010. S. 246–260, hier: S. 250.

347 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> stante Bezugsgruppe in ihrem Leben bildet. In ihrer Familie findet sie ihre wahre Heimat.[348]

Für Koberstein ist der Roman damit zugleich auch eine klare Zurückweisung von eindeutigen nationalen oder religiösen Identitätsangeboten zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Auch nach seiner Auffassung müssen diese Zuschreibungen in einer modernen Einwanderungsgesellschaft als zu unscharfe, nicht mehr hinreichende Identitätskategorien aufgefasst werden:

> Die Reise [nach Jerusalem] ist […] Initiator für den Erkenntnisprozess und gleichzeitig auch Symbol für diesen, da es um mehr als nur die bloße Bewegung von Deutschland nach Israel geht. Der Roman ist somit eine Absage an die identitätsstiftende Wirkung von nationalen und religiösen Zuschreibungen, werden diese doch in unserer von Migration geprägten Zeit als zu vage entlarvt, um für das Individuum noch eine verlässliche Größe zu sein.[349]

Abschließend bleibt bei einer Betrachtung des bisherigen Forschungstandes zu Lena Gorelik noch auf einen 2012 erschienenen Aufsatz von Weertje Willms aufmerksam zu machen, der die Rolle der Familie in literarischen Texten russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren untersucht: *„Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett"*. Willms Beobachtungen orientieren sich allgemein am Phänomen der (russischen) Migrationsliteratur, indem sie familiäre Merkmale vor allem im Vergleich zu einer nicht von Migrationserfahrung geprägten Literatur in Deutschland herausarbeitet. Doch auch dabei kommt Willms in ihrem Aufsatz mit Blick auf Lena Gorelik explizit zu einem für diese Studie relevanten Ergebnis: Willms beschreibt das Gefühl der Scham von Migrationskindern über das kulturell häufig unangepasste Verhalten der Eltern, das sich tief und schmerzhaft im autobiographischen Familiengedächtnis der Schriftstellerinnen festsetzt, dann aber im Sinne Bhabhas literarisch produktiv gemacht werden kann – wie es eben auch bei Lena Gorelik der Fall ist (vgl. HiJ 63):

> Bei den Erzählerfiguren aus Migrationsfamilien gibt es […] Dinge, die migrationsspezifisch sind und sich in den Texten wiederholen: Die Erzählerfiguren berichten von ihrer Scham als Kinder darüber, dass die Eltern schlechtes, fehlerhaftes Deutsch sprechen, und darüber, dass die

348 Ebd., S. 253.

349 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Eltern die kulturellen Kodes nicht beherrschen, welche für die Kinder so wichtig sind (z. B. wissen sie nicht, wie man sich gegenüber der Lehrerin oder den Freunden ‚richtig' verhält, welches Essen man zubereiten, welche Feste man wie feiern muss usw.). Diese kindlichen Emotionen werden von den Erzählerfiguren im Nachhinein reflektiert.[350]

Durch die synoptische Skizzierung der Romanrezeption konnte für die bevorstehende Textinterpretation bisher der Umstand verdeutlicht werden, dass Lena Gorelik mit *Hochzeit in Jerusalem* einen Roman geschrieben hat, der deshalb für Aufsehen in der Literaturkritik sorgte, weil die Autorin pointiert Probleme zum Ausdruck bringt, die im Zentrum unserer nationalen Gegenwartskultur wirksam sind. Der anschließende Blick in die bisherige Forschung untermauerte zudem die These, dass sich Gorelik auf kritische Weise mit dem Aspekt der nationalen Identität beschäftigt. Dabei handelt es sich nach mehrheitlicher Auffassung der Autoren bei Goreliks Kritik an der eindimensionalen nationalen Identität sogar um ein derart zentrales Thema im Roman, dass bisher Hanni Mittelmann, Beata Mache und Jens Koberstein explizit diese Position Goreliks auf jeweils unterschiedliche Weise ausformuliert haben. Problembehaftet scheint die These der multiplen oder hybriden Identität hingegen vor dem Hintergrund der Unterstellung zu sein, dass sie in Deutschland von Gorelik zwanglos und ohne politischen Druck ausgelebt werden könne. Dieser Punkt zeigt wiederum deutlich, dass besonders dem deutschnationalen Umfeld, in das Lena Gorelik ihre Texte platziert, bisher kaum nähere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.

Insgesamt bestätigen die bisherigen Ergebnisse damit, dass der Leser im Fall von Lena Gorelik mit einer Autorin konfrontiert wird, deren schriftstellerische Arbeit gerade nicht in die gleiche Richtung weist, wie sie von den Neuen Patrioten vorgegeben wird: Seit der WM 2006 beanspruchen sie in Anlehnung an die massenhafte Jubelstimmung eine Rückkehr zur alten Heimatliebe gegenüber dem deutschen Nationalstaat. Doch Goreliks essayistische Arbeit weist offenkundig in eine andere, dem Nationalismus in Deutschland vollkommen entgegengesetzte und kritische Richtung. Im weiteren Untersuchungsverlauf wird es als entscheidendes Moment der Abgrenzung zu bisherigen Forschungsansätzen darauf ankommen, einzelne Aspekte

350 Willms, Weertje: „Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett": die Familie in literarischen Texten russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren. In: Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld: Transcript 2012. S. 121–141, hier: S. 130.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

aus dem Roman *Hochzeit in Jerusalem* herauszuarbeiten, die im Sinne einer postnationalen Aufklärungsarbeit bezüglich der deutschnationalen Identität nachhaltig fruchtbar gemacht werden können.

7. Anja Buchmanns Biographie als transnationale Gegen-Geschichte

Im vorliegenden Kapitel wurde einleitend die These postuliert, dass Lena Gorelik in ihrem Roman *Hochzeit in Jerusalem* eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt, *weil* sie in ihrer Protagonistin Anja Buchmann die Kreuzung einer dreifachen Identität zur Realisation bringt. Im Folgenden wird es darauf ankommen, die These von der ‚transnationalen Gegen-Geschichte' konkret am Beispiel der Textinterpretation zu plausibilisieren. Von tragender Bedeutung ist dabei der Umstand, dass Goreliks Protagonistin Anja Buchman durch ihre Existenz- und Handlungsweise im Roman jeder essentialistischen Vorstellung von der Nation als einem homogenen Kulturraum im Sinne Renans einen ‚schweren Schlag' zufügt.

Der Zugriff auf Goreliks Text erfolgt chronologisch im Hinblick auf Anjas Biographie. Dieser biographische Zugriff auf die Geschichte der Protagonistin ist durch den Aufbau des Romans von Gorelik so nicht vorgegeben. Er bietet sich dennoch an, um einzelne Entwicklungsschritte der Protagonistin nachvollziehen zu können und gleichzeitig aufzuzeigen, dass gerade durch ihre Biographie die Vorstellung gekreuzt wird, Deutschland sei als Nation ein homogener Kulturraum aus Individuen, denen durch das Blut, die Sprache oder die Religion einzigartige Merkmale anhaften, die anderen Individuen vermeintlich abgehen.

Anjas Kindheit

Eine gewisse Ironie bei der essentialistischen Zuschreibung durch das religiöse Kriterium beansprucht in Anjas Biographie der Umstand, dass sie bis zu ihrem siebten Lebensjahr nicht einmal weiß, dass sie Jüdin ist. Mit Renan ist hier noch einmal darauf aufmerksam zu machen, dass auch „die Religion" uns „keine hinreichende Grundlage geben" kann, „um darauf eine moderne Nation zu errichten."[351] Denn nach Renan war der Säkularismus bereits um 1882 so weit fortgeschritten, dass vom Standpunkt der Forschung bloß das hinreichende Argument angeführt werden muss, demzufolge es eben „keine

351 Renan: Was ist eine Nation?, S. 29.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Staatsreligion“[352] mehr gibt, weil man ‚Franzose‘, ‚Engländer‘ oder ‚Deutscher‘ sein kann und zugleich ‚Atheist‘, ‚Katholik‘, ‚Protestant‘ oder ‚Jude‘.

In diesem Sinne, dass es keine Staatsreligion mehr gibt, dass die Religion „nur noch im Innern eines jeden einzelnen bedeutsam“[353] ist, erfährt auch Lena Goreliks Protagonistin Anja interessanterweise von ihrer Zugehörigkeit zum Judentum erst im Alter von sieben Jahren. Anja befindet sich zu diesem Zeitpunkt im Urlaub. Den verbringt sie gemeinsam mit ihrem drei Jahre älteren Cousin Andrej und den Eltern auf der Familiendatscha. Anja und Andrej verstehen sich ausgezeichnet und werden in dieser Zeit feste Freunde. Aber als ein gut funktionierendes Team halten sich die beiden auch für so überlegen, dass Anja und ihr Cousin sich zur Ausgrenzung einer unangenehmen Mitstreiterin namens Mascha berechtigt fühlen. Sie diffamieren Mascha als Jüdin, um sie so aus ihrem gemeinsamen Bündnis auszugrenzen:

> ‚Vorhin war Mascha da, sie wollte mit euch spielen‘, sagte meine Mutter. […] ‚Wir wollen aber nicht mit Mascha spielen‘ rief mein bester Freund. […] ‚Warum nicht?‘, fragte meine Mutter, ließ von mir ab und wandte sich ihm zu. […] ‚Sie bohrt in der Nase. Wie eine richtige Jüdin‘, sagte mein bester Freund. ‚Ich glaube, sie ist auch eine richtige Jüdin‘, ergänzte ich und fand mich sehr witzig. Meine Mutter sagte nichts. (HiJ 54)

Als Anja eine Stunde nach dem Vorfall Proviant auf der Datscha holen will, bittet der Vater sie mit einer strengen Aufforderung ins Haus:

> Meine Eltern saßen am Eßtisch wie bei einem Tribunal. Vorsichtshalber blieb ich an der Eingangstür stehen. […] ‚Mir hat gar nicht gefallen, was du vorhin gesagt hast‘, fing meine Mutter an, nachdem ich ihnen gegenüber Platz genommen hatte. ‚Über Mascha.‘ […] Erstaunt starrte ich meine Eltern an. War doch nur ein Spruch, das sagte man eben so. Ich hatte schon schlimmere Schimpfwörter in Gegenwart meiner Eltern benutzt. ‚Weißt du, was es heißt, Jude zu sein?‘ fragte mein Vater. Ich zuckte mit den Schultern. Was Gutes war es jedenfalls nicht. ‚Juden sind ein Volk. So wie Russen, Ukrainer oder Litauer‘, erklärte mein Vater. […] ‚Du darfst niemanden Jude schimpfen. Das ist nicht schön‘, sagte meine Mutter. […] ‚Es gibt einen bestimmten Grund, warum gerade du genau dieses Wort nicht als Schimpfwort benutzen darfst, begann meine

352 Vgl. Ebd., S. 31.

353 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nationale Alltagskultur etwas sei, dass auf unverrückbare Weise an die in der Nation lebenden Individuen geknüpft ist. Doch kulturelle Techniken – wie Sprachen, aber auch nonverbale Verhaltensweisen – sind etwas, das sich der Mensch durch bewusstes Lernen jederzeit aneignen kann. Konkret zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an Bhabha, der sogar andeutet, dass „in zunehmendem Maße […] nationale Kulturen aus der Perspektive der Paria-Minderheiten produziert“[354] werden. Sukzessive arbeitet Familie Buchmann sich demnach in die für Deutschland erforderlichen kulturellen Techniken ein, wie Anja berichtet:

> Meine Familie war eine der ersten jüdischen Einwandererfamilien aus der Sowjetunion in Deutschland. Alles war fremd und schwierig, Alltagsdinge wie Einkaufen im Supermarkt oder Busfahren schienen wie nicht zu bewältigende Probleme. Mein Vater sagte, wir machen eins nach dem anderen. Heute haben wir herausgefunden, daß man Brot in Scheiben kaufen kann, das ist doch eine gute Erkenntnis. Morgen nehmen wir die Sache mit dem Kindergeld in Angriff. Schritt für Schritt eroberten wir uns Deutschland. (HiJ 59 f.)

Im Hinblick auf die Aneignung der deutschen Sprache als kultureller Technik wurde schon angemerkt, dass Lena Gorelik dieselbe mit Ehrgeiz und Disziplin in den Sommerferien gelernt hatte, um auf diese Weise neue Freunde in Deutschland gewinnen zu können. Das Gleiche gilt auch für ihre Protagonistin Anja:

> Ich lernte Deutsch. Ich war richtig gut in der Schule, eine von den Besten. Als ich in die nächste Klasse kam, trug ich den richtigen Schulranzen und sprach akzentfrei Deutsch. Wie alle Auswandererkinder schämte ich mich ein wenig für meine Familie, um mich gleich darauf für diese Scham zu schämen. In der jüdischen Gemeinde hatte ich genauso viele Freunde wie in der Schule, alles, wie es sich gehört. (HiJ 63)

In diesem Fall geht es mit dem aktiven Erlernen der Sprache um die Kreuzung der Vorstellung, dass die Nation als territorialer Raum auf konstitutive Weise mit den Muttersprachlern einer bestimmten Vernakularsprache verknüpft sei. Auch wenn eine Überhöhung der nationalen Landesprachen seit der Zeit des aufkeimenden Nationalismus in Europa an der Tagesordnung

354 Bhabha: Einleitung. Verortung der Kultur, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

war, weil die Schriftsteller der nationalen Bewegungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert die etablierten Vernakularsprachen als ‚heilige Sprachen‘ ihrer Völker überhöht haben.[355] Aber nur weil eine Vernakularsprache ein Solidaritätsgefühl unter Individuen mit gleichem Idiom erzeugt, die sich der imaginierten Gemeinschaft einer Nation dadurch annähern können[356], folgt daraus natürlich nicht, dass Sprachen tatsächlich einen ewigen Charakter haben, der einem Volk und *nur* den aus ihm hervorgehenden Individuen zugänglich ist.

Dass Sprachen vielmehr jederzeit einem gewissen Wandel ausgesetzt sind, dass dominierende Kultursprachen wie (augenblicklich) das Englische fortlaufend in weniger dominante Kultursprachen wie (augenblicklich) das Deutsche hineindrängen, lernt heute nicht nur jeder Studierende der Sprach- oder Literaturwissenschaft im ersten Semester; vielmehr ist dies durch die signifikante Anzahl der Anglizismen im deutschen Sprachgebrauch unübersehbar geworden. Die Studierenden erkennen darüber hinaus den sich ständig wandelnden Charakter einer Landessprache nicht zuletzt am Beispiel der deutschen Literaturgeschichte; spätestens wenn sie durch den Lehrplan aufgefordert werden, sich mit der Entwicklung der alt- oder mittelhochdeutschen Sprache seit ihrer schriftlichen Fixierung und der Differenz zum heutigen Sprachgebrauch zu beschäftigen. Tatsächlich werden an dieser ewig waltenden Tendenz, an diesem fortlaufenden Umbau der menschlichen (National-)Sprachen auch die sich heute immer wieder bildenden Vereine zum Erhalt bestimmter Regionaldialekte nichts ändern können.

Und weil eine (National-)Sprache nicht nur wandelbar, sondern auch erlernbar ist, informiert Anja, als sie Julian gerade im Forum kennengelernt hat, ihren neuen Bekannten über den Umstand, dass ihre deutschen Sprachkenntnisse heute den russischen weit überlegen sind: „Ich war elf, als ich aus Sankt Petersburg nach Deutschland kam. Und deshalb kann ich natürlich Russisch, es war die erste Sprache, die ich gelernt habe, allerdings ist mein Deutsch inzwischen weitaus besser.“ (HiJ 27) Damit ist Sprache in der Tat erstens eine kulturelle Technik, die auch von Nicht-Muttersprachlern sicher erworben werden kann. Zweitens kommt es sogar vor, dass die Sprecher einer neuen Sprache nach Jahren unter Umständen *diese* neue Sprache besser beherrschen als ihre Muttersprache, die sie ursprünglich in ihrem Geburtsland erworben haben.

355 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 47 f.
356 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mit Blick auf das Sachbuch *„Sie sprechen aber gut Deutsch!"* wurde bereits darauf hingewiesen, dass Lena Gorelik schon als Kind mit starken Vorbehalten auf Menschen reagierte, die den Migranten um Familie Gorelik aus Selbstsucht zu helfen versuchten, nachdem die Familie in Deutschland angekommen war. Ihrer Protagonistin Anja Buchmann geht es ähnlich. So wird dem Leser Deutschland im Jahr 2007 aus der Sicht der jüdisch-russischen Migrantin Anja zunächst noch als ein Land präsentiert, in dem viele Menschen sich einerseits gegen Brandsatzangriffe zur Wehr setzen, die aufgebrachte Menschenmassen in den 1990er Jahren auf Asylbewerberheime abfeuerten.[357] Andererseits gibt es unter den Menschen, die sich für die Migranten einsetzen, auch solche, die zu einem Helfersyndrom ‚von oben herab' neigen, was in Anja ein deutliches Gefühl der Abscheu provoziert:

> Kaum daß wir damals in Deutschland angekommen waren, wurden wir von Gutmenschen umringt. Wir landeten Anfang der Neunziger in einem Asylantenwohnheim, in einer Zeit, als man sich in Deutschland aus Protest gegen die zahlreichen Anschläge auf Ausländer zusammenschloss, um Lichterketten zu bilden, gegen Fremdenhaß zu demonstrieren, der Welt zu zeigen, daß Deutschland auch anders sein kann. Unter den Lichterkettenmenschen waren auch Gutmenschen, die unbedingt helfen wollten, aber von oben herab – Hausfrauen, die sich ehrenamtlich engagieren wollten, wohlhabende Familien, die von dem Wunsch beseelt waren, der Gesellschaft etwas zurückzugeben, linke Studenten, Kirchenmitarbeiter. Sie alle suchten nach Betätigungsfeldern, fanden das Wohnheim. Sie kamen, um Asylanten zu helfen, Klamotten und Essen zu bringen, Deutsch zu unterrichten – und entdeckten Juden. (HiJ 77 f.)

Juden sind bei dieser Art von helfenden ‚Gutmenschen' besonders beliebt:

> Wir waren sechzig Juden, zusammen mit Asylanten waren wir familienweise in kleinen Zimmern in Holzbaracken untergebracht. Hinter Stacheldraht. Wir waren Kontingentflüchtlinge, Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, die nach einer Sonderregelung nach Deutschland einreisen

357 Vgl. Vogt, Martin: Deutschland von der Bonner „Wende" zu den Problemen der Einheit. In: Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2006. S. 888–970, hier: S. 907 f. Auf bemerkenswerte Parallelen zu den Brandanschlägen auf Asylbewerberheime und den jüngsten Attacken gegen Migranten im Jahr 2015 verweist folgender Artikel: Kraske, Michael: Die Politik der stillen Duldung. In: Cicero. 26.08.2015.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Anjas Vater weiß keinen direkten Rat und fühlt sich der Situation ausgeliefert:

> Wenn ich das Glück hatte, Doris' Ankunft beim Spielen im Hof zu bemerken, versteckte ich mich, bis sie ging. Warum meine Eltern ihr Woche für Woche höflich Tee und Essen vorsetzten an unserem kleinen Tisch, zwischen den zwei Etagenbetten, verstand ich nicht; erst recht nicht, nachdem ich meinen Vater eines Abends sagen hörte: „Ich wünschte, ich könnte mich so verstecken wie Anja, wenn Doris kommt." (HiJ 79)

Auf eine gewisse Ironie verweist zudem der Umstand, dass es die von ihrem schlechten Gewissen getriebene Doris ist, die bald damit beginnt, Familie Buchmann mehr über das Judentum aufzuklären, als sie durch das säkulare Sowjeterbe vor ihrer Ankunft in Deutschland wusste: „An jedem jüdischen Feiertag kam Doris zu uns. So lernte meine Familie Pessach von Purim zu unterscheiden." (HiJ 79)

Doris wird bald ein unangenehmer Dauergast, der Familie Buchmann auch an christlichen Feiertagen aufsucht. Ihre narzisstische Sucht, sich in ihrer Helferrolle selbst und anderen zu gefallen, nimmt schließlich derart forcierte Züge an, dass Doris nicht einmal davor zurückschreckt, ihre einsame Mutter an Weihnachten alleine zu Hause zu lassen, um sie später via Telefon darüber zu informieren, dass sie Weihnachten gerade mit ihren ‚jüdischen Freunden' feiert:

> Unser erstes Weihnachten in der eigenen Wohnung – vollgestellt mit alten Möbeln verschiedener Freunde, ich hatte als einzige neue bekommen, welche aus hellem Kiefer, wie meine Schulfreunde – feierten wir ebenfalls mit Doris. Sie kam wie immer unangemeldet, klingelte an der Tür, als mein Bruder und ich es uns gerade vor dem Fernseher gemütlich gemacht hatten. […] Doris fragte, ob sie kurz telefonieren dürfe, ihre alte Mutter anrufen. […] Im Flur hörte ich Doris telefonieren. ‚Ich feiere heute mit meinen jüdischen Freunden', sagte sie gerade. (HiJ 80 f.)

Der Fall Doris zeigt damit, wie deutsche Staatsbürger ihre nationale Identität in zweierlei Hinsicht gegenüber den russisch-jüdischen Migranten ausnutzen können: Erstens, um sich als Helfer mit geheuchelter Barmherzigkeit gegenüber den Migranten und Asylanten überlegen zu fühlen. Zweitens, um sich als vermeintlich wohlwollende Unterstützer gegenüber den eige-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nen Nationsgenossen narzisstisch in Szene zu setzen. Das geschieht, indem man wie Doris Fotos mit jüdischen Migranten vor einer Menora macht, mit denen man später vor anderen Deutschen mit seinen ‚jüdischen Freunden‘ angeben kann.

Auch in diesem Fall ist damit das Moment der politischen Schreibarbeit Goreliks von entscheidender Bedeutung. Denn es stellt sich die Frage, inwieweit viele von oben herab helfende ‚Gutmenschen‘ mit ihren perfiden Strategien überhaupt eine Bühne geliefert bekämen, wenn Migranten und Asylanten durch den (deutsch-)nationalen Staat von Beginn an als gleichberechtigte Bürger der Gesellschaft behandelt werden würden.

Der 9. November als Gedenktag für die Judenpogrome von 1938 ist ein Ereignis, das primär nichtjüdische Mitglieder der deutschen Gesellschaft nutzen, um eine Tat zu bedauern, die ihre eigenen Vorfahren begangen haben. Natürlich ist das ein wichtiges Zeichen an die eigene Bevölkerung und die Welt. Doch nicht umsonst merkt Harald Welzer im Zusammenhang mit den zahlreichen Betroffenheitsgesten zum Holocaust an, dass die Erinnerung an die NS-Kultur in Deutschland zuweilen „so obsessive Formen“ annehme, „dass der Schluss naheliegt, auf komplizierte Weise verberge sich hinter all den Gedenktagen, Gedenkstätten, Erinnerungsorten, Buchneuerscheinungen, Fernseh-Features ein besonders perfider Mechanismus des Vergessen-Machens.“[358]

Die jüdischen Bewohner im Wohnheim von Familie Buchmann zeigen jedenfalls so wenig Interesse an der Teilnahme einer Gedenkveranstaltung zu den Judenpogromen wie Anja selbst:

> Kurz vor dem 9. November verteilte der Deutschlehrer meiner Eltern Flyer an die russisch-jüdischen Wohnheimbewohner: eine Einladung zu einer Gedenkveranstaltung anläßlich der Reichskristallnacht – auch in unserer schönen Stadt wurde 1938 eine Synagoge angezündet. Die meisten aus unserem Wohnheim gingen nicht hin. Es war kalt in diesem Herbst, es regnete an jenem Tag, und wie sie schnell herausfanden, gab es auf der Veranstaltung weder Essen noch Wodka, das Ganze fand sogar draußen statt. Ich wurde gegen meinen Willen von meinem Vater mitgeschleppt. (HiJ 62)

358 Welzer: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen, S. 76.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Anjas Mutter zeigt sich dagegen von diesen ritualartigen Inszenierungen zum Gedenken an die Ermordung der europäischen Juden beeindruckt. Aus Russland kennt sie das nicht, und gelegentlich fühlt sie sich sogar zur Verteidigung Deutschlands aufgefordert. Zumindest wenn es darum geht, Deutschland als Ort zu benennen, an dem Juden inzwischen ein vergleichsweise sorgenfreies Leben führen können:

> Heute noch erzählt meine Mutter von diesem Abend, vor allem dann, wenn Verwandte aus Israel, den USA oder Rußland über sie herfallen mit der Frage: „Wie kann man als Jude in Deutschland leben?" Mit Tränen in den Augen berichtet sie von der Lichterkette im Regen, von den vielen Deutschen mit ihren kleinen Kindern, die kaum auf den kleinen Platz gepaßt haben, an dem früher die Synagoge gestanden hatte, davon, wie laut und gefühlvoll sie *Hevenu Schalom Aleichem* gesungen haben. Davon, wie sie damals trotzig dachte: Es war doch eine gute Entscheidung, das mit Deutschland. Trotzig – weil wir zu fünft in einem zwölf Quadratmeter großen Zimmer lebten, meine Großmutter viel weinte, ich keine Freunde hatte, meistens lesend und einsam im Bett lag und wir uns alle viel stritten. (HiJ 62 f.)

Festzuhalten bleibt neben der Deutschlandapologie der Mutter gegenüber anderen Juden aber auch ihr Trotz. Denn ja, in Deutschland werden Juden aus der ehemaligen Sowjetunion aufgenommen, um die jüdischen Gemeinden zu stärken. Und in der Tat, Deutschland ist ein Land, in dem es Minderheiten in der Regel nach massiven inneren Widerständen gelungen ist, punktuell für ein historisches Bewusstsein zu sorgen, das den Holocaust als integralen Bestandteil der eigenen nationalen Geschichte anerkennt.[359] Auch wenn der „Mitte"-Studie aus dem Jahr 2014 zufolge in Deutschland 55 % der Befragten nach wie vor „ihren Ärger darüber kund[tun], dass ‚den Deutschen die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden'."[360] Und auch wenn 48,8 % der Befragten meinen, „dass sie es leid seien, ‚immer wieder von den deutschen Verbrechen an den Juden' zu hören", wodurch klar angezeigt wird, dass hier „deutlich eine Schlussstrich-Mentalität zum Ausdruck"[361] kommt.

Aus Sicht der Mutter reicht dieses historische Bewusstsein der Deutschen aus, um den Verwandten mitzuteilen, dass sich in Deutschland nach

359 Ebd., S. 80.

360 Zick, Andreas; Klein, Anna: Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn: Dietz 2014, S. 70 f.

361 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der die oder der Pubertierende gerade lebt. Denn in allen Ländern setzen sich Jugendliche wie Anja über die Wünsche und Pläne der Eltern hinweg. Darüber hinaus sollte ein verschärfter Blick auf die Kreativität geworfen werden, die gerade Anja als jüdisch-russische Migrantin entwickelt, wenn es darum geht, die christlichen Normen aufzusprengen, die im Kontext der deutschnationalen Kultur als weitgehend etabliert gelten. Von Russland aus bringt die Familie atheistische Parallelfeste mit nach Deutschland, die hier der Form nach unbekannt sind:

> In Rußland gab es kein Weihnachten, auch keinen Gott, nur Lenin. Wir hatten Silvester, da gab es auch Geschenke und einen geschmückten Tannenbaum mit einem roten Stern an der Spitze, den Silvesterbaum. Es gab auch einen Weihnachtsmann, der Väterchen Frost hieß. Weihnachten auf kommunistisch, eigentlich dasselbe Fest, nur ohne Bibel. (HiJ 73)

Die Tatsache, dass Weihnachten in der ehemaligen Sowjetunion nicht gefeiert wurde, führt zunächst bei Anjas Eltern zu kultureller Verwirrung:

> In unserem ersten Jahr in Deutschland verwechselten meine Eltern Weihnachten mit Nikolaus. Am Nikolaustag finde ich im Flur vor unserer Zimmertür einen Stiefel. Der Stiefel ist leer, dafür steht daneben eine große C&A-Tüte. Darin ist eine wunderschöne lilafarbene Jacke mit einer Kapuze, die mit weißem Fell gesäumt ist. Meine erste deutsche Winterjacke, über die ich mich sehr freue. (HiJ 74)

Mit dieser Verwechslung von Nikolaus und Weihnachten zeigt Gorelik auf, wie beliebig die Setzung von Feiertagen in einer Nation sein kann: In der kommunistischen Sowjetunion kommt nach der Revolution Väterchen Frost, in Deutschland bis heute gemäß der christlichen Tradition der Nikolaus und das Christkind. Im Laufe der Zeit aber entwickeln auch Anjas Eltern neue kulturelle Zugänge zur Religion. In ihrem Fall bezieht sich dieser kulturelle Zugang auf das Judentum, das in der Sowjetunion nach Anjas Angaben unterdrückt wurde:

> Im nächsten Jahr entdecken meine Eltern ihre jüdische Seite, die in Rußland ebenso unterdrückt wurde wie das christliche Weihnachten. Weil Weihnachten die Geburtstagsfeier von Jesus ist, beschließen sie, überhaupt kein Weihnachten zu feiern. Dafür erinnern sie sich daran,

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> daß ungefähr zur selben Zeit, Mitte Dezember etwa, das jüdische Fest Chanukka beginnt, ein acht Tage dauerndes Lichterfest. Warum es ein Lichterfest ist und warum man jeden Tag eine Kerze anzünden muß, wissen wir nicht, das soll ich im jüdischen Religionsunterricht lernen, den ich jetzt regelmäßig besuche, aber meine Großmutter erinnert sich dunkel an den Brauch, Kindern Chanukka-Geld zu geben. Ich bekomme also mitten im Dezember Geld geschenkt, das ich für Weihnachtsgeschenke für meine deutschen Freunde und für Silvestergeschenke für meine Familie ausgebe. (HiJ 74 f.)

Durch die Wiederaneignung der jüdischen Traditionselemente kreuzt Anjas Familie damit die Vorstellung, dass die BRD als Nationalstaat konstitutiv ans Christentum geknüpft ist. Gemäß Mittelmanns Untersuchungsthese geht Anja damit als Pubertierende in der Tat kreativ und gelassen um[362], weiß den Umstand für ihre eigenen Zwecke zu nutzen:

> Weihnachten ist ein dehnbarer Begriff. Weihnachten fängt an Heiligabend an und endet am 26. Dezember, normalerweise, aber mein Weihnachten geht bereits Mitte Dezember los und ist erst am 1. Januar vorbei. Ich kriege entsprechend dreimal Geschenke. (HiJ 73)

Nachdem Anja als Kind in Russland von ihren Eltern erfahren hatte, dass sie und ihre Familie dem Judentum angehören, reagiert sie auf die Frage ihres Vaters: „‚Weißt du, was es heißt, Jude zu sein?'" zunächst noch ratlos und überaus skeptisch: „Ich zuckte mit den Schultern. Was Gutes war es jedenfalls nicht." (HiJ 57) In Deutschland dagegen nutzt Anja den Schwung und die Kraft der pubertären Energie zur Aneignung der religiösen Kulte für den eigenen Lebensentwurf. Sie lebt und entdeckt das Judentum auf ihre individuelle Weise, was zunächst positiv von der Mutter und der Großmutter, weniger wohlwollend jedoch vom Vater zur Kenntnis genommen wird:

> Ich feierte meine Bat Mitzwah[.] […] Ich wurde richtig religiös. […] Meine Mutter und meine Großmutter machten mit. Sie fanden es gut, daß ich das Judentum zurück in die Familie brachte, und meine Großmutter grub die Geschichten von früher aus, als ihre Familie noch religiös war und ihr Vater eine Jeschiwa leitete. Ich hörte ihren Geschich-

362 Vgl. Mittelmann: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung?, S. 441.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ten nur mit einem Ohr zu. Mein Vater vermißte die Salami. Er wollte Sahnesoßen zum Fleisch. Ich hängte eine große Israelflagge an die Wand in meinem Zimmer und verkündete in der Schule, sobald ich mit dem Abitur fertig wäre, würde ich der Israelischen Armee beitreten. (HiJ 88 f.)

Radikale Abscheu ist gleichwohl nicht die Haltung, die Anja wählt, nachdem sie im vollen Umfang zu realisieren beginnt, dass Deutschland zwischen 1933 und 1945 als Hauptinitiator für die Vernichtungspolitik an den europäischen Juden betrachtet werden muss:

> [I]ch [las] *Exodus* von Leon Uris. Ich fand es so gut, daß ich es in der Schule im Biounterricht unter der Bank las. Das Buch erzählt in Romanform die Geschichte der Geburt Israels, und ich fühlte mit jedem seiner Helden mit. Ich fühlte mit dem Jungen mit, der aus dem Warschauer Getto entfloh. Ich fühlte mit dem Mädchen mit, das mit Hilfe von Dänen dem Holocaust entkommen konnte. Ich fühlte auch mit der Engländerin mit, die sich in den Israeli verliebte. Und auch mit ihm, der seit der Schoah keine Gefühle mehr empfinden konnte, fühlte ich mit. Ich wollte die Deutschen hassen. Ich konnte es nicht, aber nach der Biostunde sagte ich meiner besten Freundin, ich könne jetzt nicht mit ihr sprechen, ich sei zu bewegt von dem, was ihre Vorfahren meinen angetan hätten. (HiJ 87 f.)

Aber auch wenn Anja die Deutschen nicht hassen kann, so hat die bewusste Auseinandersetzung und Identifikation mit dem Judentum zweifellos subversive Entwicklungstendenzen in Anjas Biographie zur Folge. Die provozieren besonders Rückkopplungseffekte in Bezug auf den schon erwähnten Umgang mit dem Weihnachtsfest: „Mit siebzehn organisiere ich […] mit meinen jüdischen Freunden eine Antiweihnachts-Party. Nun muß ich nicht mehr allein fernsehen." (HiJ 75)

Irgendwann hat Anja aber genug von der jüdischen Rebellion gegen das mehrheitlich christlich geprägte Deutschland; besonders nachdem sie ihren ersten Freund kennenlernt:

> Das alles [die jüdische Rebellion] hörte jäh auf mit meinem ersten Freund. Ich wollte wieder sein wie die anderen Mädchen und bauchfreie T-Shirts tragen. Ich nahm die Israelflagge ab, auch die Pferdeposter, und hängte stattdessen ein Bild von meiner Lieblingsband auf, die sahen ja alle so süß aus. Meine Mutter hatte sich so sehr an mein Jüdisch-sein

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auseinandergesetzt. Dabei erkannte sie nach einiger Zeit, dass Hass auf die Deutschen nicht der Weg ist, den sie als russisch-jüdische Migrantin in Deutschland zu wählen beabsichtigt.

Was für ein Mensch aber ist Anja in der erzählten Zeit des Romans? Wie haben die Erinnerungen in Deutschland ihren Charakter geprägt? Wo steht sie heute politisch und wie haben die intensiven Auseinandersetzungen mit dem Judentum und der russischen Kindheit nachhaltig ihre Persönlichkeit beeinflusst? Allgemein fällt bei solchen Fragen zur Protagonistin zunächst einmal auf: Anja unterscheidet sich in ihrem alltäglichen Habitus im Grunde nicht von ihren deutschen Freunden. Sie hat sich die erforderlichen kulturellen Techniken angeeignet, auch dann, wenn sie nicht von sich sagt: ‚Ich bin eine Deutsche'. Sondern vielmehr: „Ich bin eine russisch-jüdische Deutsche." (HiJ 76)

Vor ihrem ersten Treffen mit Julian stellt sie im Zusammenhang mit guten Vorsätzen, die mehr oder weniger alle Deutschen haben, über sich selbst ironisch fest: „Ich sollte ein neuer Mensch werden, einer, der regelmäßig wäscht und bügelt und dessen Schrank ordentlich aussieht und nicht wie ein Wühltisch beim Ausverkauf." (HiJ 34 f.) Anja macht sich zudem, wie die meisten Deutschen, Gedanken über ihre Garderobe: „Ich werde doch den schwarzen Pulli anziehen. Er ist figurbetont und frisch gewaschen. Und paßt zu meinem derzeitigen seelischen Zustand." (HiJ 36) Ebenfalls hat sie sich seit ihrer Kindheit längst an die Modevorlieben in Deutschland angepasst:

> Ich finde, ich sehe aus wie jeder andere Mensch. Ich trage eine Jeans und einen Pulli und eine Dreizackmütze mit Ohren und meine nagelneue wunderschöne braune Jacke mit vielen Taschen an den Seiten. Ich sehe aus wie viele andere Frauen in meinem Alter in Deutschland, ich trage keine Absätze und auch nicht Unmengen von Make-up und auch kein tiefes Dekolleté. (HiJ 219)

Neben ihrer kulturell angeglichenen Garderobe lässt sich Anja, ebenfalls wie die meisten Deutschen, gelegentlich auch gerne zu ungesunden Ausschweifungen hinreißen, wenn es angebracht zu sein scheint. Als Julian von seinem Vater schroff wegen der Anspielung auf seine jüdische Identität zurückgewiesen wird, erzählt Anja: „Später betrinken Julian und ich uns bei ihm zu Hause mit Wodka." (HiJ 68) Und doch geht Anja gelegentlich – wie jeder andere Deutsche – auch unkonventionelle Wege. Sie probiert neue Dinge aus, wenn sie etwa bei Julians Vater infolge des Streitgesprächs über die jüdische Identität feststellt: „Ich wäre gerne gegangen. Stattdessen nehme ich

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

mir eine Zigarette und zünde sie an, obwohl ich eigentlich nicht rauche." (HiJ 67) Auch im Umgang mit technischen Medien ist Anja nicht anders als die meisten Deutschen, wenn sie konstatiert: „Ohne mein Handy fühle ich mich nackt und einsam, ich stelle es höchstens mal auf lautlos, komplett aus mache ich es eigentlich nur im Flugzeug." (HiJ 140)

Der Ehrgeiz, mit dem Anja sich seit ihrer Kindheit und Jugend in Deutschland behaupten musste, hat im Erwachsenenalter zur Ausbildung transkultureller Sichtweisen geführt, die Anja erfolgreich in ihr eigenes Berufsleben investieren konnte: „Ich arbeite in einem großen Unternehmen als interkulturelle Beraterin" (HiJ 145), erklärt sie, als sie gegenüber der orthodoxen Jüdin Sarah mit ihrem westlich-säkularen Lebensstil ein wenig prahlen will. Anja

> erzählt in den schillerndsten Farben von [ihrem] Job. Von den vielen Reisen und den spannenden Begegnungen mit Menschen aus der ganzen Welt. Von den fünf Sprachen, die sie beherrscht, weil sie sie studieren durfte, in verschiedenen Ländern sogar. Von den Seminaren, die sie für hohe Tiere aus allen Abteilungen durchführt, bevor die auf ihre Geschäftsreisen gehen. (HiJ 145)

Kurz: Anja ist zu einer ehrgeizigen Weltbürgerin herangewachsen. Zu einer Frau, die viel in der Welt herumkommt, weil sie sich nach ihrem Studium beachtliche Berufserfolge erarbeiten konnte; für die zugleich der Nationalismus schon allein deshalb ein eingeschränktes Weltbild ist, weil sie im internationalen Business reüssiert. So ist hier explizit noch einmal an Hobsbawms Hinweis zu erinnern, dass „die Auswanderer im 21. Jahrhundert" durch die technologische Revolution „nicht mehr von ihrem Herkunftsland abgeschnitten" [363] sind. Das führt dazu, dass wohlhabende Migranten zwischen verschiedenen Wohnungen und sogar zwischen verschiedenen Jobs und Geschäftsorten in unterschiedlichen Ländern hin und herpendeln.[364] Ja, Anjas Mutter wirft ihrer Tochter in diesem Zusammenhang sogar vor, dass Anja die typischen Bedenken einer sich um ihr Kind sorgenden Mutter „niemals verstehen könne[], weil ich [Anja] zu sehr damit beschäftigt sei, Karriere zu machen, und niemals das Glück erleben würde, eine Mutter zu sein." (HiJ 13) Dennoch: Für Anja zählt vorläufig keineswegs die Hochzeit in orthodoxer Tradition, sondern seit ihrem Studium arbeitet sie als inter-

363 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. X.
364 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

kulturelle Beraterin. Das bedeutet, dass sie Manager und Geschäftsleute vor ihrer Reise nach Russland auf die kulturellen Besonderheiten des Landes vorbereitet. (Vgl. HiJ 24)

In politischer Hinsicht ist Anja trotz ihres beruflichen Erfolgs allerdings nicht in dem Milieu zu verorten, in dem man sie als reüssierende Businessfrau reflexartig einordnen würde. Die Erinnerung an ihre Vergangenheit mag sie von der Wahl konservativer oder marktoffener Parteien abhalten. Nach Abschluss des Studiums ordnet sie sich (und ihre Freunde) vielmehr dem linksliberalen Lager zu:

> Mein Freundeskreis ist, wohl wie ich, neulinks. Wir glauben an die Ideologien und leben gerne unser bequemes Leben in der konsumorientierten Gesellschaft, über die wir beim Shoppen schimpfen. Meine Freunde wählen die SPD und die Grünen, manche auch die PDS, aber sie sind froh, daß sie Geld verdienen. Geld genug, um Indien und Venezuela zu bereisen, mit Rucksäcken natürlich, also ganz links, aber dennoch vierwöchige Reisen auf westlichem Niveau. Meine Freunde […] tragen mehrere T-Shirts übereinander zu zerschlissenen Jeans, aber die Jeans wurden von Designern zerschlissen, und die T-Shirts sind von einem anderen (jungen französischen) Designer aneinandergenäht. Links sind wir aber auf jeden Fall. (HiJ 95 f.)

Die Bedürfnisse haben sich nach der Schulzeit und dem Studium allerdings geändert. Mit dem beruflichen Erfolg wachsen die Ansprüche an den Lebensstil, auch was die Reisegewohnheiten anlangt:

> Nach der Schule hatte ich mal mit Freunden eine Interrailtour durch Südeuropa gemacht, mit Rucksack und unbequemen Nächten in Zügen und Übernachtungen am Strand und in Stadtparks. […] Heute bin ich eine Rucksacktouristin, die mit einem Koffer reist. Mein Koffer hat vier Räder, die sich in jede Richtung drehen können, und mehrere Fächer für Blusen, die nicht zerknittern sollen. (HiJ 114)

Probleme mit ihrer russisch-jüdisch-deutschen Identität hat Anja – wie von Beata Mache treffend angemerkt – weniger selbst; Schwierigkeiten haben da schon eher die Deutschen, unter denen sie lebt. Sekundärer Antisemitismus und indirekte Judenfeindschaft, die in Deutschland unter anderem über den israelisch-palästinensischen Konflikt kanalisiert werden[365], gehören

365 Vgl. Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Selbstverständnis abgestoßen: „Ich habe gerade ein Wochenende verschwendet, um mich diskriminieren zu lassen." (HiJ 152) Man kann Anja demzufolge einen durchaus säkularen, ja sogar nachlässigen Umgang mit religiösen Traditionen attestieren, der gleichwohl von einem gewissen Kenntnisstand über die jüdische Religion grundiert ist.

Gelegentlich entsteht durch Anjas kritische Haltung zum Judentum so der Eindruck, dass sie ihren diskursiven Standpunkt abhängig von den jeweiligen Gesprächspartnern macht, um einen erkenntnisgenerierenden Diskurs zu provozieren. Denn während Anja sich einerseits über Leute ärgert, die sie mit dem Vorwurf konfrontieren, dass man Israel doch wohl noch kritisieren dürfe, stört die Protagonistin sich andererseits an ‚arroganten Juden' im westdeutschen Fernsehen. Sie bestreitet dann die Existenz von Antisemitismus in Deutschland und lässt es in diesem Fall sogar auf heftige Auseinandersetzungen mit ihrem Vater ankommen:

> Juden sind vielleicht klug, aber nervig und arrogant. Vor allem die im Fernsehen. Antisemitismus gibt es nicht, und wenn, dann nur von mir. Mir ist er natürlich erlaubt, denn es ist ein rebellischer und auch liebender Antisemitismus. Meinem Vater hielt ich Vorträge über Vorurteile, ausgefeilte Reden über die Notwendigkeit der Gleichbehandlung aller Völker, einmal nannte ich ihn fast einen Nazi, woraufhin er auf den Tisch haute, mich respektlos und Schlimmeres nannte und den Raum verließ. Meine Mutter warf mir vor, den Familienfrieden bei jedem – ach so seltenen – Besuch zu zerstören, […], ich nahm den Hund mit in mein ehemaliges Zimmer, das meine Eltern zum Gäste- und Arbeitszimmer umfunktioniert hatten, und kam mir unverstanden vor. (HiJ 128 f.)

In der Summe kann damit festgehalten werden, dass Anja in ihrer Gegenwart ein Leben führt, in dem der Nationalismus sich insgesamt als hinderliche Komponente zeigt. Denn nicht ohne Grund reagiert sie auf die Frage, ob die Reise nach Israel „so etwas wie eine Rückkehr in die Heimat gewesen" sei, mit der Formulierung: „Heimat, was ist das schon." (HiJ 103)

Im Hinblick auf die *vier* kulturellen Homogenitätskriterien ist das transnationale Selbstverständnis von Anjas Identität dabei weder an ein bestimmtes *Territorium* geknüpft (Anja wurde in Russland geboren, lebt in Deutschland und reist quer über den Globus) noch an eine bestimmte *Religion* (Anja verknüpft das christliche Weihnachten mit dem jüdischen Chanukka und spottet bisweilen aus einer säkularen Distanz über jegliche Glaubensrituale). Ebenfalls ist ihr transnationales Selbstverständnis nicht an

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zumindest vorübergehend konstruktiv mit der neuen deutschnationalen Identität als Schriftstellerin auseinandersetzen wollte, die sie fälschlich als selbstbewusste Multikulturalität des Landes interpretiert hatte: „Aber dann schrieb Sarrazin sein Buch."[366] Für Lena Gorelik Anlass genug, um offensiv transnationale Positionen in einer kontroversen Debatte zu entwickeln, die ihr das xenophobe Bild eines Deutschlands aufzeigte, das sie als neuen Auswuchs eines exklusiven Nationalismus wohl in der Form lieber nicht kennengelernt hätte.

366 Ebd., S. 128.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

IV. Maxim Biller: *Der gebrauchte Jude* (2009)

1. Einführung

Wie kann Maxim Billers literarischer Text *Der gebrauchte Jude* (2009) im Kontext einer postnationalen Aufklärungsarbeit verortet werden, in der die deutsche Mehrheitsgesellschaft nach der WM 2006 über die Absurdität der nationalen Doktrin im 21. Jahrhundert informiert wird? In der Einleitung dieser Untersuchung wurde bereits darauf hingewiesen, dass Maxim Biller ein Autor ist, der den ausgelassenen Jubel der Fußballweltmeisterschaft 2006 als nationalkonservativen Startpunkt einer Revolution bezeichnete, die nachhaltig möglicherweise als eine deutlich radikalere Zäsur eingestuft werden müsse als der Mauerfall im Jahr 1989. Denn „plötzlich wurde den […] Deutschen klar, sie könnten in diesem Sommer für die nationale Sache mehr erreichen als in dem fast historischen Herbst, als die Mauer fiel."[367] In diesem Zusammenhang sollte einleitend auch über den literarischen Text *Der gebrauchte Jude* unmittelbar festgehalten werden, dass die nationale Identifikation eine Zuschreibung ist, die das berichtende Ich in Billers *Selbstporträt* dezidiert ablehnt: „Ich bin Jude, weil ich kein Russe, Tscheche oder Deutscher sein will." (DgJ 12) Kategorisch wird hier ausgeschlossen, dass die Nation, in der das erzählende Ich entweder geboren wurde (Tschechoslowakei), aus der seine Eltern stammen (Russland) oder in die es später migrierte (Deutschland), überhaupt noch ein adäquates Modell zur Repräsentation der eigenen Identität sein kann. Aus diesem Grund handelt Billers Text auch von einem „Juden in Deutschland, der kein Deutscher sein wollte". (DgJ 84)

Wem sich hier allerdings der Gedanke aufdrängen könnte, Billers bekennender Jude sei zugleich ein radikaler Zionist, der beispielsweise den Nationalismus Israels für die einzig mögliche Lösung von Konflikten im 21. Jahrhundert hält, begeht einen Fehlschluss. Denn Billers Ich-Erzähler, bei dessen Identität in finaler Hinsicht nicht aufgelöst werden kann, ob und besonders wo es sich um ein autobiographisches Ich handelt bzw. wo dem Plot ein fiktionales Ich unterlegt ist[368], bringt in einem Streit mit seinem Vater folgenden Aspekt in eine kontroverse Debatte:

---

367 Biller, Maxim: Schwarzer Sommer. Maxim Biller über die neue Selbstliebe der Deutschen. In: Jubiläumsausgabe 20 Jahre Tempo (11/2006). S. 204.

368 Maxim Biller selbst sagte in einem Autorenporträt gegenüber Nina Reckmann, *Der gebrauchte Jude* sei ein „romanhafter, autobiografischer Text", was die Autorin daraufhin zu der plausiblen Annahme verleitete: „Eine eindeutige, literarische Gattung besitzt das

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> „Ich bin kein jüdischer Nationalist“, sagte ich, und ich hörte mich so kompromisslos wie mein eigner Gegner an. – „So wie ich?“ – „Ja, so wie du.“ – „Du hast recht – ich bin gern Jude. Denn ich bin nichts anderes.“ […] „Ich würde nie nach Israel gehen“ sagte ich, um ihn zu verletzen[.] […] Die Israelis sind genauso schlimm und blutrünstig wie die Araber – aber man merkt es nicht sofort.“ Nichts. „Ich bin für ein jüdisch-arabisches Palästina, du nicht?“ Er bremste scharf, obwohl wir 180 fuhren, und die Frankfurter Neuesten Nachrichten flogen durchs Auto. (DgJ 131 f.)

Bei einer derart ostentativ ablehnenden Haltung des Erzählers auch gegen einen religiös homogenen Nationalstaat Israel drängt sich vielmehr eine starke Analogie zur Argumentationsweise auf, wie sie bereits im Fall von Lena Goreliks Texten herausgearbeitet werden konnte. Auch im Fall von Billers literarischem Text *Der gebrauchte Jude* hat der Leser es offenkundig mit einer ‚transnationalen Gegen-Geschichte‘ zu tun, die durch die Kraft ihrer Darstellung ein Potential enthält, durch das der Leser im 21. Jahrhundert über die irrationale Doktrin des homogenen Nationalismus in rationaler Hinsicht aufgeklärt wird.

Es soll in diesem Kapitel IV daher im engeren Sinne für die These argumentiert werden, dass Maxim Billers Texte seinem eigenen Literaturverständnis zufolge einer streng individualistischen Richtung zugeordnet werden können, die „automatisch jede Form von Gruppenzwang, Massenidiotie und Ideologie ablehnen.“[369] Bei dem hier ins Auge gefassten und zugleich programmatischen Text Billers handelt es sich um einen aufsehenerregenden Essay mit dem Titel: *Ichzeit. Unsere literarische Epoche*, den Maxim Biller am 01.10.2011 in der FAZ publizierte. Mitentscheidend an Billers Argumentation in diesem Essay ist seine Behauptung, dass die Literatur, die moderne „Extremindividualisten“[370] an die deutsche Öffentlichkeit richten, „immer auch eine Totalabrechnung mit dem Ismus“ ist, „wie man früher gesagt hat, als man noch an Ismen glaubte, mit einem Stück Kollektivwahn oder einfach nur mit ein paar Nervensägen, die dasselbe denken und von jedem anderen verlangen, dass er es auch tut.“[371] Kurz: Auch der National(-Ismus)

Werk also nicht. Was hingegen klar auf der Hand liegt: Biller spielt darin die Hauptrolle.“ Reckmann, Nina: Der gebrauchte Jude. Autor Maxim Biller im Gespräch über sein neues Buch. In: Schwäbisches Tageblatt Tübingen. 12.11.2009.

369 Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

370 Ebd.

371 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

im Nachraum der WM 2006 hat als eine offenkundige „Massenidiotie und Ideologie" demnach keinen Platz im Denken von Maxim Biller und seinem literarischen Text *Der gebrauchte Jude*.

Dem Gang der Untersuchung liegt im vorliegenden Kapitel folgende Analysestruktur zugrunde: (2) Wie schon im Fall von Lena Gorelik wird zunächst ein transnationales Porträt zur Bestätigung der These führen, dass Maxim Biller ein Autor ist, dessen schriftstellerische Arbeit diverse Momente enthält, die im Kontext einer postnationalen Schreibarbeit verortet werden können. Einerseits werden in diesem Porträt zahlreiche Interviews von Maxim Biller sowie einschlägige Texte des Autors zum Thema Deutschland und Nationalismus berücksichtigt. Andererseits wird in diesem Teil ein synoptischer Blick in die Forschung erfolgen, bei dem als Schwerpunkt erneut der Frage nachgegangen wird, ob und wenn ja, wie Maxim Biller als Autor bereits im Kontext einer transnationalen Schreibarbeit verortet wurde. (3) Anschließend soll vor dem Hintergrund bisherigerer Forschungsthesen der Frage nachgegangen werden, wie Maxim Billers Text *Der gebrauchte Jude* insgesamt von der deutschen Literaturkritik aufgenommen wurde. Ein eigener Schwerpunkt wird auch hier auf der Frage liegen, ob in den einzelnen Rezensionen bereits auf die transnationalen Qualitäten reagiert wurde, die Billers literarischer Text aufweist. (4) Im letzten Teil des Kapitels soll schließlich die Frage im Zentrum stehen, inwieweit in Maxim Billers Text *Der gebrauchte Jude* explizit die vier kulturellen Homogenitätsmerkmale Rasse, Sprache, Religion und nationales Territorium eine Rolle spielen, die im Kapitel II der vorliegenden Untersuchung herausgearbeitet wurden.

2. Maxim Biller: Ein transnationales Porträt

Maxim Biller wurde 1960 in Prag geboren, seine Eltern waren bereits in den 1950er Jahren von der Sowjetunion in die Tschechoslowakei immigriert.[372] Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings kam die Familie infolge ihrer zweiten Immigration 1970 nach Deutschland, als Maxim Biller zehn Jahre alt war.[373] Im starken Kontrast zu Olga Grjasnowa, die über ihr eigenes emotionales Verhältnis zum Begriff ‚Heimat' heute sagt: „Ich weiß nicht,

372 Strümpel, Jan: Maxim Biller – Essay. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik. Stand: 01.03.2006. (Im Folgenden zitiert als „Strümpel: Maxim Biller – Essay")

373 Vgl. Knoche, Susanne: Maxim Biller. In: Metzler Lexikon. Autoren. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Bernd Lutz

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

was das ist: Heimat. Das war für mich noch nie wichtig, dieses Wort hat was von Ausschluss, von Ausgrenzung. Es bedeutet […] Deutschland den Deutschen“[374], ist die Flucht der Eltern aus Prag für Billers Autobiographie deutlich prägender.

In einem Interview, das er im Jahr 2009 gemeinsam mit Henryk M. Broder der Süddeutschen Zeitung gegeben hat, äußerte sich Biller zum Identitätsmotiv der Heimat folgendermaßen: „Ich habe als Kind eine Stadt verlassen, das war Prag, seitdem werde ich mich nie wieder irgendwo zu Hause, sondern überall merkwürdig fühlen.“[375] Broder jedoch, der analog zu Grjasnowa dem Identitätskonzept der ‚Heimat‘ kritisch gegenübersteht, reagierte auf diese Äußerung Billers mit der Frage: „Warum muss man irgendwo zu Hause sein?“[376] Woraufhin Maxim Biller folgende Antwort gibt:

> Weil ich es möchte. Weil ich meines verloren habe. Und ich ringe damit. Als Kind habe ich den Prager Frühling mitbekommen, ich habe Panzer im Park gesehen, das war hundert Meter von unserem Haus entfernt. Das ist meine Ur-Erfahrung, meine Kindheitssuppe, in der ich immer noch schwimme.[377]

Auf der anderen Seite konterte Maxim Biller in einem weiteren Interview 2005 die Frage: „Und das Losgelöstsein von Ihrer eigentlichen, tschechischen Heimat – gibt Ihnen das heute noch Impulse bei Ihrer Arbeit?“ mit einer entschieden ablehnenden und verneinenden Haltung. „Nein, es langweilt mich. Ich war als Kind zehn Jahre in Prag zu Hause, dann 20 Jahre in München, als junger Erwachsener. Ich bin dann aus privaten Gründen nach Berlin gegangen[.]“[378] Und auch auf die – vor einem solchen Hintergrund nahezu absurd anmutende – Frage: „Was ist das armenische Erbe für Sie?“, antwortete Biller, dessen Großvater mütterlicherseits christlicher Armenier gewesen ist, keineswegs kollektiv- sondern individualgeschichtlich – dem nationalkulturellen Erbe also dezidiert ausweichend: „Ich weiss nicht. Ich weiss nur,

---

und Benedikt Jeßing. 4. aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart u. a.: Metzler 2010. S. 62–64, hier: S. 62. (Im Folgenden zitiert als „Knoche: Maxim Biller“)

374 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

375 Haberl, Tobias; Roll, Evelyn: Henryk M. Broder trifft Maxim Biller. In: Süddeutsche Zeitung Magazin H. 50 (2009).

376 Ebd.

377 Ebd.

378 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

mein Grossvater war gross, glatzköpfig, hypochondrisch, sehr liebevoll, sehr intelligent, faul, wehleidig, humorvoll – die Frauen liebten ihn."[379]

Tatsächlich ist Biller darüber hinaus ein Autor, der verschärften Wert darauf legt, einen individuellen Standpunkt, gerne auch den eines „Extremindividualisten"[380] zu vertreten; keineswegs aber den einer politischen Gruppe oder eines Kollektivs. Das kann dazu führen, dass er Positionen einnimmt, die nur wenig mit dem augenblicklichen Trend der Zeit in Übereinstimmung zu bringen sind. Auf die Frage: „[F]ühlen Sie sich hierzulande verstanden?", antwortete Biller gegenüber Martin Schubert und Jakob Buhre gleichermaßen ausweichend: „Ich bin wahrscheinlich sehr anachronistisch, ich habe immer darauf bestanden, die Welt aus *meiner Sicht* zu sehen, was ganz normal ist für einen Schriftsteller."[381] Ebenfalls auf die Frage, ob er sich hierzulande verstanden fühle, gab Maxim Biller zu bedenken: „[A]ls Romanautor würde ich mir wünschen, dass das Publikum hier sich aufrichtiger für meine jüdischen Figuren und ihre krassen, widersprüchlichen Nachkriegserfahrungen interessieren würde – statt enttäuscht zu sein, dass ich nicht von Intellektuellen in Berlin-Mitte erzähle."[382]

Als bekennender Jude, der heute in Deutschland lebt, fühlt Maxim Biller sich diesem Land anders als große Teile der Mehrheitsgesellschaft keineswegs auf emotionale Weise verbunden. Die deutsche Mehrheitsgesellschaft vermittelt ihm vielmehr immer wieder aufs Neue das Gefühl, als Migrant ein Fremder unter Gleichgesinnten zu sein. Folglich reagierte Biller im selben Interview auf die von Journalisten häufig gestellte Frage: „Fühlen Sie sich wohl in Deutschland?" genervt und lakonisch zugleich mit folgenden Worten:

> Soll ich dieselbe Geschichte wie immer erzählen? Dass ich hierher gekommen [sic!] bin und dachte, alle Menschen sind gleich, dann aber gemerkt habe, dass es doch nicht so ist, dass die Menschen mich anders sehen … Ja, ich gehöre halt nicht hierher und das ärgert die Deutschen. Mich ärgert das auch, aber trotzdem werden wir immer zusammenbleiben.[383]

379 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral." In: Die Weltwoche 51 (2009).

380 Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

381 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005, kursiv F. K.

382 Ebd.

383 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Wenn nach Anderson „die Nation" also „als Gemeinschaft *vorgestellt* [wird], weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als ‚kameradschaftlicher' Verbund von Gleichen verstanden wird"[384], dann ist Biller schlicht der exzentrische Exot, der sich dieser Gruppe von Gleichgesinnten nicht zugehörig fühlt. Nach Bhabha aber entstehen gerade durch diese Reibung und Exzentrik neue Möglichkeiten zur kritischen Be- und Hinterfragung der nationalen Ideologie: „Denn die politische Einheit der Nation besteht in einem ständigen De-platzieren des Unbehagens über ihren ‚unheilbar' pluralen Raum."[385] Keineswegs problematisch ist Billers selbstdiagnostizierter Anachronismus ferner unter Berücksichtigung der Ausführungen Renans; ruft er in seiner Rede doch klar die ermutigende Parole aus: „Wenn man in der Zukunft recht behalten will, muß man sich zu gewissen Zeiten damit abfinden, aus der Mode zu sein."[386]

Mit 16 Jahren ließ sich Maxim Biller „als Kind gottloser Eltern, mitten in der Pubertät"[387], bewusst beschneiden: „Niemand in unserer Familie ging in die Synagoge, keiner sprach Jiddisch, keiner kannte die Tradition",[388] schreibt Biller in einem essayistischen Text mit dem Titel *Kleine Autobiographie*. „[U]nsere Jüdischkeit hatte keine eigene Substanz, unsere Jüdischkeit war bloß eine bestimmte Art zu lachen, zu denken, zu widersprechen, sie war Geschichten-Erzählen und Tee-durch-ein-Stück-Würfelzucker-Schlürfen, sie war Atavismus und staunendes Marranentum."[389] Nach seinen Beweggründen zur Beschneidung mit 16 Jahren befragt, gab Biller, der sich zugleich als entschieden irreligiös bezeichnet, in der Weltwoche gegenüber Philipp Gut folgende Antwort zu Protokoll:

> Philipp Gut: „Wie war das [mit der Beschneidung]?" Maxim Biller: „Toll. Ich kann es nur vergleichen mit etwas anderem ganz Tollem." Philipp Gut: „Was genau war so grossartig daran?" Maxim Biller: „[…] Heute weiss ich, in gewissen Situationen im Leben ist es fantastisch. Und auch für mich als Juden ist es wichtig, obwohl ich gar nicht religiös bin."[390]

384 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 17.

385 Bahbha: DissemiNation, S. 222.

386 Renan: Was ist eine Nation?, S. 38.

387 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral" In: Die Weltwoche 51 (2009).

388 Biller Maxim: Kleine Autobiographie. In: Deutschbuch. München: dtv 2001. S. 331–333, hier: S. 332. (Im Folgenden zitiert als „Biller: Kleine Autobiographie")

389 Ebd.

390 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Nach dem Abitur studierte Maxim Biller Neuere deutsche Literatur, Geschichte und Philosophie in Hamburg und München. Häufige Aufenthalte in Israel kamen seit dieser Zeit hinzu.[391] Er beendete sein Studium 1983 mit einer Magisterarbeit über Thomas Mann, gegen den Maxim Biller nach eigenen Aussagen bis heute eine tiefe Abneigung hegt:

> Er war ein Chauvinist und heimlicher Antisemit. Thomas Mann ist der klassische deutsche Wendehals, der tief drin immer noch seine nationalistischen Leichen im Keller hat und nach aussen so tut, als wäre er ein Demokrat. Er ist ein deutscher Prototyp. Figuren wie ihn gab es in Deutschland nach 1945 und nach 1989, nach dem Ende der Nazi-Zeit und der DDR. Darum ist er der perfekte Dichter für Deutschland. […] Man hat eine Zeitlang versucht, im deutschen Feuilleton Ernst Jünger als neuen Dichterfürsten zu installieren. Es ist nicht geglückt. Bei Thomas Mann ist es gelungen. [392]

Dieser sicherlich streitbaren Auffassung Billers zufolge ist Thomas Mann damit ein Prototyp des deutschen Nationalismus, weil sich in ihm eine Art kollektiver Charakter verdichtet, den Biller für den deutschen Nationalismus als paradigmatisch einstuft. Nicht nur nach 1945, sondern auch noch nach 1989. Doch mit einem derartigen Nationalcharakter und seinen Dichtern kann Biller das eigene Schreiben und Literaturverständnis kaum gleichsetzen. Vielmehr provozieren der deutsche Nationalcharakter und seine Dichter in Biller ein Gefühl der Fremdheit, das den Autor wiederum dazu anreizt, andere Größen der Weltliteratur gegen Thomas Mann und Deutschland ins Argumentationsfeld zu führen: „Blöderweise ist mir ein Land zugefallen, in dem eben nicht Camus als grosser Schriftsteller gilt oder Saul Bellow, sondern ausgerechnet Thomas Mann."[393]

Gleichzeitig verwundert es angesichts dieser provokanten Thesen Billers kaum, dass in der Forschung über den Autor Positionen zirkulieren, die dem *enfant terrible* wohlüberlegtes Kalkül in seiner Polemik attestieren: „Biller wurde rasch zum Prototyp einer neuen, dem offensiven Meinungskampf

391 Knoche: Maxim Biller, S. 62.

392 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009). Viele Kommentatoren halten diese extreme Position zu Thomas Mann für deutlich überzogen und unberechtigt. Vgl. etwa: Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung. 13.10.2009.

393 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

verschriebenen Publizistik“[394], schreibt etwa Jan Strümpel: „Er exponierte sich durch die Be- und Verurteilung insbesondere von für ihn ‚ungenießbarer‘ Literatur und für ihn abstrafenswertem Verhalten im öffentlichen Diskurs.“[395] Kritisch betrachtet Biller den Kult um Thomas Mann in Deutschland gerade dann, wenn es nicht um die nationale Vergangenheit des Staates geht, sondern um die Festigung des Nationalismus in der Gegenwart:

> Warum ist nicht der Prager deutsche Jude Kafka der Thomas Mann von heute? Warum war er es eine Weile in den sechziger und siebziger Jahren? Weil damals die Intellektuellen eine andere Sehnsucht hatten. Sie wollten Kafka, weil sie auch Opfer von Hitler sein wollten, weil sie nicht von der ganzen Welt dafür gehasst werden wollten, dass sie deutsch sind und Kinder von Nazis. Das ist vorbei.[396]

Von 1983 bis 1984 besuchte Biller – wie später Lena Gorelik – nach seinem Studium die Deutsche Journalistenschule in München. In diesem Zusammenhang hat Hartmut Steinecke explizit im Hinblick auf die jüngere Literatur von Juden in Deutschland einerseits konstatiert, dass es sich bei diesen Schriftstellern um Autoren handelt, die „gleichzeitig oder in erster Linie als Journalisten arbeiten“ und „bei denen daher von vornherein ein großes Interesse am aktuellen Tagesgeschehen anzunehmen ist.“[397] Darüber hinaus betont Steinecke andererseits auch mit Blick auf Biller über diese jüdischen Autoren: „Sie gehören zweifellos zu den scharfzüngigsten, intelligentesten, provozierendsten und damit wichtigsten Kommentatoren und Kritikern der politischen, kulturellen und literarischen Entwicklungen im Deutschland nach der Wende.“[398]

Im Anschluss an den Besuch der Journalistenschule in München übte Maxim Biller seit 1985 regelmäßig journalistische Tätigkeiten für verschiedene Tageszeitungen, Zeitschriften oder Magazine aus. Seit 1985 arbeitete er als Kolumnist des Lifestyle-Magazins Tempo bis zu dessen Einstellung im

394 Strümpel: Maxim Biller – Essay.

395 Ebd.

396 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral.“ In: Die Weltwoche 51 (2009).

397 Steinecke, Hartmut: „Geht jetzt wieder alles von vorne los?“ Deutsch-jüdische Literatur der „zweiten“ Generation und die Wende. In: Deutsch jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002. S. 162–173, hier: S. 165.

398 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Jahr 1996. Erstmals öffentliche Aufmerksamkeit erzielte Biller durch seine Kolumne *100 Zeilen Hass*.[399] Eine Zeit, in der Billers Leser sich auch erstmals einen Eindruck von seiner Skepsis gegenüber dem deutschen Nationalismus verschaffen konnten und über die er selbst im Rückblick sagt:

> Ich hatte […] meine „Tempo"-Jahre, das waren die 80er, die 90er waren sozusagen die deutschen Jahre, weshalb ja auch das „Deutschbuch" entstanden ist, wo ich mich wirklich an Deutschland abgearbeitet habe mit journalistischen Texten. Ich wollte den Spieß damals umdrehen: also, wenn die Deutschen immer so doof auf die anderen Völker gucken und verallgemeinern – dann verallgemeinern wir doch jetzt einmal die Deutschen.[400]

Seit 1996 arbeitete Maxim Biller nach der Einstellung von Tempo für die Zeit, ferner erschienen seine Texte im Spiegel, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, im Cicero oder in zitty (live aus Berlin).[401] Billers Affinität zu deutschen Metropolen, von denen im Zusammenhang mit Homi K. Bhabha als Orten der modernen Transnationalität bereits gesprochen wurde, ist dabei nicht zu übersehen: Während seines Studiums lebte Maxim Biller in Hamburg und München, anschließend arbeitete er einige Zeit in Frankfurt, bevor er 2001 von München nach Berlin übersiedelte.[402]

Politisch kann der betonte Individualist Maxim Biller keiner identifizierbaren Strömung zugeordnet werden. Er teilt gleichermaßen aus, sowohl in die linksliberale als auch in die rechtskonservative Richtung. Der linksliberalen Bewegung in Deutschland etwa unterstellt Biller ein auffälliges Nahverhältnis zum Nationalismus, das in der Tat auch von den Neuen Patrioten zur Kenntnis genommen wurde:[403] „Der Linke ist gleichzeitig ein Nationalist. Er ist stolz darauf, wer er ist, woher er kommt. Das gilt auch für die Öko-Chauvinisten. Deutsche Rüben für deutsche Menschen!"[404] Andererseits verweist

399 Vgl. Knoche: Maxim Biller, S. 63.

400 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

401 Vgl. Strümpel: Maxim Biller – Essay.

402 Vgl. Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

403 Bei Ludwig Watzal heißt es dazu: „Bemerkenswert ist, dass die intellektuellen Protagonisten des neuen Patriotismus eher vom linken als vom konservativen Spektrum der Gesellschaft kommen." Watzal, Ludwig: Editorial, S. 2.

404 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Biller auf eine ständig latente Gefahr aus dem rechtskonservativen Milieu, die in allen denkbaren Positionen bis zur Mitte der Gesellschaft zu beobachten sei:

> [D]ie auf der anderen Seite können irgendwelche[] rechtsradikalen 18-Jährigen sein, oder 70-jährige Nazis aus München, die irgendwelche Zeitungen finanzieren, oder einer von ihnen kann ein Redakteur einer etablierten liberalen Zeitung sein, der immer wieder diese seltsamen Texte schreibt. So, und gegen die kämpfte ich, als Journalist, nicht als Schriftsteller.[405]

Gerade in dieser Hinsicht fühlte Biller sich auch in der Vergangenheit durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft ebenso alleine gelassen wie durch die journalistische Öffentlichkeit:

> Ich habe immer wieder mitbekommen, dass es antisemitische Selbstbefreiungsversuche der Deutschen gegeben hat, und ich habe Mitte der 80er in meinen journalistischen Arbeiten diese Leute radikal angegriffen. Weil ich auch die Illusion hatte, dass hinter mir ein paar Andere stehen, dass ich nicht ganz allein mit dieser Meinung bin.[406]

Auffällig intakt sind nach Biller dabei die sich schlagartig wiederholenden Selbstbefreiungsversuche der Deutschen – wie sie auch im Jahr 2006 während der WM beobachtet werden konnten – spätestens seit den 1980er Jahren. Hier markierte Biller zufolge jedoch nicht Rainer Werner Fassbinders aufsehenerregendes Theaterstück *Der Müll, die Stadt und der Tod* (1975)[407] den eigentlichen Ausgangspunkt, sondern der Historikerstreit um Ernst Nolte und Jürgen Habermas: „[E]igentlich fing das mit den Skandalen nicht bei Fassbinder an, sondern mit Ernst Nolte und dem Historiker-Streit. Seitdem wollen sich die Deutschen befreien, seitdem gibt es immer wieder diesen Tabubruch von Rechts, seit Mitte der 80er Jahre."[408] Scharf kritisierte Biller darüber hinaus den politischen Kurs der gegenwärtigen CDU-Kanz-

405 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

406 Ebd.

407 Fassbinder, Reiner Werner: Stücke 3. Die bitteren Tränen der Petra von Kant. Das brennende Dorf. Der Müll, die Stadt und der Tod. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.

408 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

lerin Angela Merkel: „Im Ostblock gab es die Fanatiker, die Gläubigen, die Opportunisten, und es gab die, die vorsichtig, ohne aufzufallen, immer da waren, wo es gut für sie war. So ist Angela Merkel."[409]

Tatsächlich eilt Billers Texten ein transnationaler Ruf über den Kreis deutscher Rezipienten voraus. Seine Schreibarbeit als Kritik am neuen Patriotismus der Deutschen ist über Ländergrenzen hinweg konstatiert worden: „You're well known in Germany for your political and social commentary – forceful critiques of Germany's new patriotism[.]"[410], konstatiert etwa Willing Davidson in einem Interview, das Maxim Biller im Juli 2007 dem New Yorker gab. Und auf die Frage: „Are there themes in your writing that seem to you to be typically German, and that American readers might be unfamiliar with?"[411] erteilt Biller dem New Yorker eine klare Absage:

> I hope not. I think that literature – if you succeed at it – is universal. It is always this thing with love and war and parents who lied to you, and, of course, there must be some suspense and a lot of invisible poetry, and then it doesn't matter whether the characters sigh in German or in Hindi.[412]

Wie für Milan Kundera hat erzählende Literatur als Kunst demnach auch für Maxim Biller, sofern sie gelingt, *per se* einen universellen und transnationalen Charakter: Denn wenn Literatur erfolgreich verfasst wird, dann ist die Sprache, in der das Leiden der einzelnen Figuren zum Ausdruck kommt, von untergeordneter, ja irrelevanter Bedeutung. Auch Biller hofft daher, sowohl im Inland als auch im Ausland nicht als ein typisch deutscher Autor wahrgenommen zu werden, obwohl er seine Texte hauptsächlich in deutscher Sprache verfasst.

In ihrer Untersuchung *Der babylonische Turmbau der europäischen Kultur. Kulturpoetik Mitteleuropas im Feuilleton bei Heinrich Heine, Egon Erwin Kisch und Maxim Biller* kam Sibille Schönborn 2009 auch in Deutschland zu dem Ergebnis, dass „nach Biller […] die Suche nach Wahrheit, Identität und Heimat immer ins Leere laufen und in Selbsttäuschung enden"[413] muss. Am Beispiel von Billers Texten *Die große Budapest-Lüge* (1991) und *Hanna wartet*

409 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

410 Davidson, Willing: The sad Optimist. In: The New Yorker. 02.07.2007.

411 Ebd.

412 Ebd.

413 Schönborn, Sybille: Der babylonische Turmbau der europäischen Kultur. Kulturpoetik Mitteleuropas im Feuilleton bei Heinrich Heine, Egon Erwin Kisch und Maxim Bil-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schon (1997) arbeitet Schönborn in ihrem Aufsatz die auch hier relevante These heraus, dass im direkten Vergleich zu Heine und Kisch „Biller am Ende die radikalste, weil illusionsloseste und ideologiefreieste Kulturpoetik einer Heterotopie Mitteleuropas […] aus einer doppelt exzentrischen Position des Ostmigranten und Nachkommen der Über-lebendengeneration als exemplarischer Existenz des Mitteleuropäers" formuliere, „dessen Aufgabe es ist, Mitteleuropa und sich selbst zwischen Identität und Differenz immer wieder neu zu erfinden."[414] Überlegungen in eine analoge Richtung hat darüber hinaus Susanne Düwell in ihrer Untersuchung *Hybridität, Diaspora, Bruch: Poetologische Konzepte deutsch-jüdischer Gegenwartsliteratur am Beispiel von Vertlib, Biller und Rabinovici* aus dem Jahr 2012 formuliert, in der sie mit Blick auf die nationale Fragestellung zu dem Ergebnis kommt, dass diese jüdischen Autoren „in ihren Texten die Konstruktion kollektiver Identität kontinuierlich in Frage stellen."[415] Im direkten Bezug auf Biller stellt Düwell dabei ferner fest, dass man in Billers Texten nach einer affirmativen Identifikation mit Deutschland vergeblich suche, da in seinen Texten „keine Ansätze zu einer produktiven kulturellen Wechselwirkung der deutschen und der jüdischen Seite jenseits einer ‚negativen Symbiose'"[416] feststellbar seien.

Erin McGlothlin konstatiert überdies sogar die dringende Notwendigkeit einer Distanzierung der zweiten Generation von Juden nach dem Holocaust und den Kindern der Täter in Deutschland.[417] Denn da in Deutschland nicht nur den Juden, sondern gleichermaßen dem Volkskollektiv im Nationalsozialismus ein Leidensstatus zugewiesen wird, sehen sich Juden häufig dem Zwang ausgesetzt, eine gesellschaftlich exponierte Rolle im öffentlichen Diskurs einzunehmen, die konkurrierend eine andere Version der Vergangenheit als die vom deutschen Opfervolk zu autorisieren versucht:[418] „German-Jewish and Austrian-Jewish second-generation writers, unlike their American counterparts, are […] forced to define themselves in relation to

ler. In: Grenzdiskurse: Zeitungen deutschsprachiger Minderheiten und ihr Feuilleton in Mitteleuropa bis 1939. Essen: Klartext 2009. S. 209–223, hier: S. 223.

414 Ebd.

415 Düwell: Hybridität, S. 83.

416 Ebd., S. 98.

417 Vgl. hierzu auch: Strümpel: Maxim Biller – Essay.

418 Vgl. hierzu auch: Schödel, Kathrin: 'Secondary suffering' and victimhood. The 'other' of German identity in Bernhard Schlink's 'Die Beschneidung' and Maxim Biller's 'Harlem Holocaust'. In: Germans as victims in the literary fiction of the Berlin republic. New York u. a.: Camdon House 2009. S. 219–232, hier: S. 227 u. S. 230.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

the descendents of the generation of perpetrators and their memory of the past."[419] Ähnlich wie Düwell kommt aus diesem Grund auch McGlothlin schließlich zu dem Ergebnis, dass Billers opponierende Texte „perform a certain type of confrontation with contemporary German society that is meant to be read as an aggressive Jewish encounter with its diametrically opposite German Other."[420]

In Billers Texten ist demzufolge besonders eine Art des konfrontativen Schreibens zu finden, bei der explizit eine Stimme der Judenheit artikuliert wird, die dem Opfer- und Rechtfertigungsdiskurs nichtjüdischer Deutscher diametral entgegengesetzt ist: „Komische undurchschaubare Deutsche: Zuerst bringen sie unter Aufwendung ihres ganzen Talents fast alle Juden um – und dann tut es ihnen auch noch leid"[421], heißt es in dieser Hinsicht trocken in Maxim Billers *Deutschbuch*. Und: „Die Geschichten, die ich zu erzählen versuche, sind ohne die Schoa nicht denkbar"[422], schreibt er an einer anderen Stelle. Wobei Biller gesonderten Wert darauf legt, zu betonen, dass „der Holocaust […] für jeden Juden, ob er will oder nicht, am Anfang und Ende seiner Erinnerung" steht: „Jene, die ihn erlebten, gehen auf ihre Weise damit um, auf eine Weise, von der ich nichts sagen kann. Wir, die wir den Holocaust nur vom Hörensagen kennen, haben aber ebenfalls unsere Eigenheiten im Umgang mit ihm[.]"[423] Die notwendige, von Erin McGlothlin beschriebene Differenz etwa zwischen Juden in Deutschland und Juden in Amerika findet in Billers literarischem Text *Der gebrauchte Jude* zudem einen entsprechenden Ausdruck in folgender Passage:

> […] Juden in Amerika waren Juden ohne Holocaust. Sie mussten nicht mit Vätern und Müttern aufwachsen, die jede Nacht in ihren Albträumen in die Lager zurückkehrten. Und die Nichtjuden, mit denen sie zu tun hatten, waren vielleicht Antisemiten, vielleicht auch nicht, aber keiner schämte sich für Auschwitz oder war wütend, dass es zugemacht wurde, bevor die ganze Arbeit getan war. Das machte die Nichtjuden Amerikas so angenehm unneurotisch und ungefährlich. Für die amerikanischen Juden war es einfach nur interessant, anstrengend, aufregend, Juden zu sein, sie konnten sich alle Leidensmetaphysik sparen. Sie muss-

419 McGlothlin: Generations and German-Jewish Writing, S. 33.

420 Ebd., S. 37.

421 Biller, Maxim: Heiliger Holocaust. In: Deutschbuch. München: dtv 2001. S. 27–29, hier: S. 27.

422 Biller: Kleine Autobiographie, S. 333.

423 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ten beim Schreiben und Leben auf niemanden Rücksicht nehmen, nicht auf ihre Feinde, aber auch nicht auf ihre Freunde. Wenn der Schmerz und der Hass nicht existenziell sind, dachte ich, ist die Sache mit der Nestbeschmutzung auch nicht so dramatisch. (DgJ 22 f.)

Im Zusammenhang von deutscher Identität und Shoah bleibt abschließend noch darauf hinzuweisen, dass der Holocaust insgesamt als eine federführende Kraft auf Billers Schreiben wirkt; wobei Norbert Otto Eke zufolge vor dem Hintergrund der Shoah zu bedenken bleibt, dass „Repäsentationskritik, nicht Repräsentation […] das Zentrum dieser Texte" bildet, „die sich abarbeiten an den Inszenierungen der Erinnerung im ‚schamhaft-verklemmten Post-Holocaust-Deutschland[.]'"[424]

Auf die Frage jedenfalls: „Haben Sie sich mal auszumalen versucht, wo Deutschland stünde, wäre die deutsch-jüdische Kultur nicht vernichtet worden?", hat Biller mit Blick auf die als defizitär beurteilte Kulturentwicklung der BRD heute eine klare und eindeutige Antwort: „Es stünde da, wo Amerika heute ist. Dann gäbe es hier einen Philip Roth oder einen Woody Allen. Stellen Sie sich vor, Billy Wilder wäre in Deutschland geblieben und hätte fünfzehn Hammerfilme gedreht, da gäbe es heute viel bessere Fernsehfilme in Deutschland."[425]

Veröffentlichungen

Maxim Biller grenzt seine eigene Textproduktionsweise entschieden von einer Schreibarbeit ab, die er selbst im kulturellen Sinne als ‚deutsch' bezeichnen würde. Wobei er der deutschen Schreibweise insgesamt ein Nahverhältnis zum dumpfen, neblig-moorigen Kunstschaffen von Richard Wagner oder Ernst Jünger attestiert: „The German writer and the German reader want the big, all-encompassing thing, the Gesamtkunstwerk, as Richard Wagner – and later Thomas Mann – had in mind", behauptet Biller im Interview gegenüber Willing Davidson, „a long, deep, complicated, depressing thing that you barely survive when you try to listen to or read it."[426] Dagegen stuft Biller seine eigene Art zu schreiben als klar und leicht verstehbar ein: „I

424 Eke, Norbert Otto: „Was wollen Sie? Die Absolution?" Opfer- und Täterprojektionen bei Maxim Biller. In: Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002, S. 89–107, hier: S. 90.

425 Gut, Philipp: „Angela Merkel verdirbt die Moral". In: Die Weltwoche 51 (2009).

426 Davidson, Willing: The sad Optimist. In: The New Yorker. 02.07.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

always try to keep it simple. I think the writer has to write in such a way that people know what he is talking about. Only then can they start to discover the secret of the prose behind the prose."[427] Und mit etwas anderen Worten heißt es 2014 in einem provokanten Essay zur deutschen Gegenwartsliteratur über seine eigene Schreibarbeit, die eben keineswegs als konstruktiver Beitrag zur deutschnationalen Kultur missverstanden werden sollte, in analoger Weise:

> Ich mag hübsche Worte nicht, die keinen Sinn haben, außer eine unreflektierte Kultur- und Nationalzugehörigkeit zu signalisieren. Ich will mich nicht damit aufhalten, an eine mir fremde stilistische Tradition anzuknüpfen oder gegen sie zu rebellieren, ich kenne Schiller, Novalis oder Kleist nur vom Hörensagen. Wenn ich sagen will, dass ein Mann in eine Bar geht, dann sage ich das, nicht weniger und nicht mehr. Wenn das Meer blau ist, ist es blau, wenn eine Frau hässlich ist, ist sie hässlich, und wenn ein KZ-Überlebender andere KZ-Überlebende um ihre Wiedergutmachung betrügt, muss ich ehrlich und unverschlüsselt davon erzählen – so wie ich nicht verschweigen kann, dass für mich und meine literarischen Figuren, die fast nie Deutsche sind, dieses Land jedes Jahr weniger auszuhalten ist mit seinem depressiven Tatort-Kult, seinem Kinderhass, seinem schlechten Theater, mit seinem freundlichen Pass-dich-lieber-an-Rassismus[.][428]

Zweierlei zeigt sich in diesem Ausschnitt mit großer Deutlichkeit. Erstens, Biller steht für eine Textproduktionsweise der direkten, klaren und unverschlüsselten Sprache, die keineswegs explizit an eine deutsche Kultur- oder Literaturtradition anzuknüpfen versucht, deren Richtung als verworren und dumpf eingestuft wird. Biller möchte vielmehr ein Autor sein, der den Lesern keine hermeneutischen Rätsel in seinen Texten aufgibt, über deren *Sinn* seine aktiven Interpreten vage Spekulationen anstellen können. Zweitens, nach einem positiv konnotierten Deutschnationalismus sucht man bei Biller und in seiner Textproduktion vergeblich. Wobei der deutsche Nationalismus analog zur präsupponierten Untersuchungsthese in den vergangenen Jahren Billers Interpretation zufolge mit seinem „Pass-dich-lieber-an-Rassismus" einen klaren Trend in eine sich negativ entwickelnde Richtung aufweist.

427 Ebd.

428 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Maxim Biller hat trotz oder vielleicht auch wegen seiner provokativen Angriffe inzwischen eine Reihe von Auszeichnungen und Preisen für seine journalistischen und literarischen Arbeiten erhalten. Von diesen Preisen verweisen alleine zwei ihrer Namensgebung zufolge darauf, dass in Billers Texten ein europäisches Engagement jenseits nationaler Schreibtraditionen erkennbar wird: 1994 erhielt Maxim Biller den Tukanpreis der Landeshauptstadt München, 1996 den Hauptpreis des „Europäischen Feuilletons", ebenfalls 1996 den Otto-Stoessl-Preis, 1997 den Else-Lasker-Schüler-Preis, 1999 den Theodor-Wolff-Preis und 2012 schließlich den Würth-Preis für Europäische Literatur.[429]

Zudem hat sich Maxim Biller in seiner literarischen Arbeit mit allen Gattungen der Literatur befasst.[430] Seine Kurzgeschichten und Erzählungen umfassen die Bände: *Wenn ich einmal reich und tod bin* (1990), *Land der Väter und Verräter* (1994), *Bernsteintage* (2004), *Moralische Geschichten* (2005), *Liebe heute* (2007). Im Jahr 2000 erschien sein erster Roman *Die Tochter*. 2003 sollte ein weiterer Roman mit dem Titel *Esra* folgen. Doch wurde dem Verlag nach Auslieferung von 4000 Exemplaren der Vertrieb untersagt.[431] Der Vorfall führte zu bundesweitem Aufsehen und schaffte es bis auf die Titelseiten der großen deutschen Tageszeitungen.[432] Das Buch wurde aus dem Handel genommen, nachdem zwei Personen erfolgreich eine einstweilige Verfügung aufgrund einer Verletzung der Persönlichkeitsrechte beim Landgericht München eingeklagt hatten.[433] Der Fall gelangte bis zum Bundesgerichtshof, wo am 21. Juni 2005 die Revision des Verlegers Helge Malchow verworfen wurde, da Biller die romanrelevanten Figuren nur „unzureichend verfremdet" habe und die Gerichte vom „allgemeinen Persönlichkeitsrecht" eine andere Auffassung hatten. Seit diesem Zeitpunkt wird intensiv darüber diskutiert, ob das *Esra*-Verbot ein Fall von Zensur sei.[434] Maxim Biller ist damit seit Klaus Mann der erste Schriftsteller in Deutschland, dem die Veröffentlichung eines literarischen Textes verboten wurde.[435] 2013 folgte den zwei Romanen die Novelle *Im Kopf von Bruno Schulz,* und

429 Vgl. Strümpel: Maxim Biller – Essay.

430 Einen übersichtlichen Einblick in die einzelnen Werke bis zur Erzählung *Bernsteintage* liefert Strümpel: Maxim Biller – Essay.

431 Vgl. Knoche: Maxim Biller, S. 63.

432 Ebd., S. 62.

433 Vgl. Strümpel: Maxim Biller – Essay.

434 Vgl. ebd. Vgl. hierzu ausführlicher: Hage, Volker: Mit Diskretion nichts am Hut. In: Kritik für Leser: vom Schreiben über Literatur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 194–202.

435 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

2016 erschien schließlich sein mit 893 Seiten bisher umfangreichster Roman *Biographie*.

Diverse Essays und Reportagen liegen ebenfalls in gesammelter Buchform vor: *Die Tempojahre* (1991) und *Deutschbuch* (2001). Ferner hat Maxim Biller mit *Kühltransport* (2001), *Menschen in falschen Zusammenhängen* (2006) und *Kanalratten* (2013) inzwischen als Dramatiker drei Theaterstücke vorgelegt. Auch drei Kinderbücher: *Addas größter Wunsch* (2005), *Ein verrückter Vormittag* (2008) und *Jack Happy* (2014) stammen aus seiner Feder. Susanne Knoche zufolge zeigte sich Maxim Biller 2004 ferner „erstmalig als Lyriker und Songwriter auf Maxim Biller Tapes und mit *I love My Leid* (youtube.com) auch auf Video."[436] Mit seinem autobiographischen und zugleich literarischen Text: *Der gebrauchte Jude. Selbstporträt* (2009) hat Maxim Biller nach Knoche zudem „ein Genre" bedient, „dass programmatisch allen seinen Texten zugrundliegt, die Bekenntnisliteratur"[437]:

> Der Entschluss des Autors, „gebrauchter Jude in Deutschland zu werden", gewinnt im realen und imaginierten Austausch mit jüdischen Schriftstellern und Journalisten, u. a. Gabriel Laub, Wassilij Grossman, Philip Roth, Henryk M. Broder, Heinrich Heine, Franz Kafka, Kurt Tucholsky, zunehmend Gestalt.[438]

Billers ‚Selbstbeschreibung' umfasst dabei den Zeitraum seines Studiums in München, seinen Aufenthalt in Frankfurt und seine Tätigkeit für Tempo, Spiegel und Zeit in Hamburg. Sie bricht ab mit der Veröffentlichung von Billers erstem Roman *Die Tochter*.[439]

Es ist in der Forschung mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht worden, dass Maxim Biller ein Autor ist, der innerhalb der Kulturkritik häufig auf seine provokante Art der Selbstinszenierung reduziert wurde. Der dringend erforderliche aufklärerische Aspekt seiner Arbeit dagegen sei häufig übersehen worden. Bei Norbert Otto Eke heißt es dazu:

> Dass er seine Geschichte am Reißbrett konstruiere, dabei die Plausibilität vernachlässige und seine Figuren zu bloßen Illustrationsinstrumenten von Thesen degradiere, gehört noch zu den gelinderen Vorbehalten, auf die Biller mit seinen Erzählungen immer wieder stößt. Obszönität im

436 Knoche: Maxim Biller, S. 63.

437 Ebd.

438 Ebd.

439 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Kalkül des Tabubruchs, Profilierungssucht haben andere Kritiker Biller vorgeworfen; er verstelle mit dem brachialen Gestus seines Erzählens sensibles Terrain, handle ‚unverantwortlich und dumm'.[440]

Auf der anderen Seite hebt Eke gerade die dringliche Notwendigkeit von Billers Texten als kulturellen Beitrag hervor. In ihnen könne eine erforderliche Brechung des aufkeimenden Philosemitismus und seiner Entlastungsfunktion in der BRD nach 1945 konstatiert werden, der für viele Juden der zweiten Generation zur Unerträglichkeit wurde:

> Billers Texte legen Sprengsätze an die eingerasteten Vorstellungsbilder und die genormten Wahrnehmungsweisen im Umgang von (deutschen) Juden und Nicht-Juden; sie stören den bequemen Philosemitismus, der einem Exkulpierungsbedürfnis entspringt; sie brechen das Kontinuum der Schein-Normalität auf, zwingen sie doch den Leser unmittelbar in Entscheidungssituationen hinein, wenn sie (auch) unter Zuhilfenahme von Klischees und Stereotypen von ‚hässlichen' Juden erzählen.[441]

Doch auch Vorbehalte sind gegen Billers Art des Schreibens, gegen seine Art sich als *enfant terrible* zu inszenieren, obgleich es seinen Texten an Tiefgang mangele, innerhalb der Forschung klar artikuliert worden. Entsprechend kritisch konstatiert Jan Strümpel:

> Er kultiviert den Tabubruch, aber er bleibt merkwürdig nuancenarm und letztlich auch positionslos. Standpunkte und Lebensentwürfe werden unduldsam abgekanzelt, Verhaltensformen beiläufig diskreditiert. Biller provoziert oft aus Selbstzweck und mit aufdringlicher Attitüde.[442]

Weiter macht Strümpel in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass schon Billers Debüt *Wenn ich einmal reich und tot bin* (1990) „von der Kritik und bald auch von der Literaturwissenschaft mit einer Aufmerksamkeit bedacht" worden sei, „die manchem Lebenswerk der deutsch-jüdischen Exil-

440 Eke, Norbert Otto: „Was wollen Sie? Die Absolution?" Opfer- und Täterprojektionen bei Maxim Biller. In: Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002, S. 89–107, hier: S. 104.

441 Ebd., S. 91.

442 Strümpel: Maxim Biller – Essay.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

literatur nicht zuteil wird."[443] Dabei mochte dies „eher an der Chuzpe liegen, mit der Biller zu Werke ging, denn an der literarischen Qualität der meisten dieser Texte, die keineswegs an die Kraft etwa von Irene Disches ‚Fromme Lügen' (1989) oder Robert Schindels ‚Gebürtig' (1992) heranreicht."[444]

Dennoch sollte an diesem Punkt hinzugefügt werden, dass der konstatierte Mangel an literarischer Qualität wiederum eine Einschätzung ist, die – zumindest im Fall von Strümpels Kritik – eher aus der Forschung kommt; keineswegs hingegen im Fall der feuilletonistischen Rezeption von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* bei den Kritikern konstatiert wurde: „Biller kann unwiderstehlich rhythmisch pointiert schreiben. Er besitzt die fabelhafte Eigenschaft, mit kurzen Sätzen zu fesseln", heißt es etwa im scharfen Kontrast zu Strümpels Einschätzung in Joachim Kaisers Besprechung zu Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* aus der FAZ vom 13.10.2009: „Es macht nahezu süchtig, wie er unauffällig überraschende, zugleich einleuchtende Worte und Satzteile zusammenfügt."[445] Und in einer weiteren Rezension zu Billers *Der gebrauchte Jude* heißt es im Spiegel bei Henryk M. Broder ferner: „Seine Lust am Leiden wäre unerträglich, wenn er nicht ein so unverschämt guter Schreiber wäre[.]"[446]

Allerdings betrachtet auch Strümpel – trotz seiner Kritik an der literarischen Qualität – Biller insgesamt als einen wichtigen Vertreter der Gegenwartsliteratur in Deutschland. Denn: „Teils behutsam, teils auch im Hauruck-Verfahren machte Biller auf Verklemmungen, Selbsttäuschungen und Bigotterien aufmerksam, die über jüdische Existenz und deutsch-jüdische Koexistenz im Nachkriegs-Deutschland so bislang nicht formuliert wurden."[447] Auch Knoche verweist auf genau diese konträre Dialogfunktion von Maxim Biller und seiner Positionierung im deutschen Literaturbetrieb: „Er ist ein Autor der zweiten jüdischen Generation nach Auschwitz und damit zum *agent provocateur* geworden. Auf dem Feld der Kritik kämpft

443 Ebd.

444 Ebd.

445 Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung. 13.10.2009.

446 Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

447 Strümpel: Maxim Biller – Essay. Vgl. hierzu ferner: Nekula, Marek: Der dritte Leser in Maxim Billers Prosa. In: Aussinger Beiträge 6: National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Renata Comejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta 2012. S. 205–217, hier: 205.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

er mit Hassattacken, Provokation und Skandalen, mit seinen Erzählungen, voll von Tabubrüchen, auf dem Feld der Literatur."[448] Folglich konstatiert Strümpel in einem abwägenden Gesamturteil zu Biller:

> Seine Literatur ist ungnädig – Biller kann abgründige Schicksale in die Sprache einer Schmierenkomödie kleiden –, aber sie ist niemals zynisch. Sie oszilliert zwischen oberflächlicher Provokation und untergründiger Beunruhigung und verletzt Gefühle mit dem Ziel, die ‚Aura' zu zerstören, die für Juden wie Nichtjuden den jüdischen Überlebenden des Holocaust zu einem besseren Menschen macht. Bei allem, was gegen den Autor und Selbstdarsteller Biller ins Feld geführt worden ist: die Torpedierung von allerhand Auswüchsen im Prozeß der „Vergangenheitsbewältigung" mag notwendig sein; ob sich Billers schonungsloser Verbalradikalismus tatsächlich als Befreiungsschlag erweist, mag dahingestellt bleiben.[449]

Die bisherigen Überlegungen zu einer durch Forschungsthesen gestützten Profilbildung Maxim Billers und seiner transnationalen Schreibarbeit weisen insgesamt drei Merkmale auf, die vor dem Hintergrund der Generalthese von Bedeutung sind. Erstens: Biller ist ein Autor, dessen streitbare Thesen in der Forschung wie im Feuilleton diametrale Positionen und Einschätzungen provozieren. Zweitens: Für einen Diskurs, in dem die deutsche Mehrheitsbevölkerung nach 1945 über ihren aufkeimenden, wendehalsartigen Philosemitismus nach vorangegangener Vernichtungsabsicht aufgeklärt wird, sind Billers Texte unverzichtbar. Drittens: Bei der Betrachtung der bisherigen Ergebnisse wird deutlich, dass der unmittelbaren Frage nach Billers Haltung zum deutschen Nationalismus trotz einer Fülle an Material eine bisher eher untergeordnete Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Zwar eilt Maxim Biller bereits ein transnationaler Ruf bis ins amerikanische Feuilleton voraus. Doch abgesehen von einigen in diese Richtung marginal ausgeloteten Aspekten, wie bei Sibille Schönborn, sind wissenschaftliche Untersuchungen zu Billers Kritik am deutschen Nationalismus im 21. Jahrhundert bisher nicht ausgearbeitet worden.

448 Knoche: Maxim Biller, S. 62 f.

449 Strümpel: Maxim Biller – Essay.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

3. Attacke auf Deutschland: *Der gebrauchte Jude* in der Kritik

Wie im Fall von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* soll im vorliegenden Teil der Untersuchung unter rezeptionsästhetischen Bedingungen der Frage nachgegangen werden, mit welchen Reaktionen Maxim Billers Selbstporträt *Der gebrauchte Jude* (2009) nach seinem Erscheinen von der deutschsprachigen Kritik aufgenommen worden ist. Erneut bildet dabei die Frage einen eigenen Schwerpunkt, ob transnationale und deutschlandkritische Aspekte bei der feuilletonistischen Rezeption des Textes bereits eine auffällige Rolle gespielt haben.

Allgemein ist bei einer Betrachtung der Rezensionen von Billers Text zunächst darauf aufmerksam zu machen, dass *Der gebrauchte Jude* in auffallender Breite von den großen deutschen Zeitungen besprochen wurde: Vom Spiegel über die Zeit, die FAZ, die TAZ, die Süddeutsche Zeitung und die Welt wurde Billers *Selbstporträt* in den wichtigsten überregionalen und auflagenstarken Kulturteilen der deutschen Presselandschaft berücksichtigt. Besonders fällt bei einer eingängigen Betrachtung der Kritiken darüber hinaus auf, dass auch eine Reihe renommierter Kritiker wie Henryk M. Broder, Joachim Kaiser, Florian Illies oder Viola Roggenkamp eine Besprechung von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* vorlegten, die ihrerseits als Autoren im Bereich der Kulturschaffenden den Status einer gewissen Prominenz aufweisen. Zudem sticht der Umstand ins Auge, dass infolge der deutschen Kritik Billers Text im Jahr 2010 auch ausführlich im US-Forschungsmagazin *Focus on German Studies* rezensiert wurde.[450] Ein deshalb bemerkenswerter Aspekt, weil eine solche Aufmerksamkeit einmal mehr auf das internationale Renommee Maxim Billers als Schriftsteller (namentlich in den USA) verweist.

Im September 2009 markierte Henryk M. Broder im Spiegel mit seiner Rezension *Maxim und Modest*[451] den Beginn der ausführlichen Besprechungsreihe. Dabei kam Broder, der wie Biller ebenfalls zur zweiten Generation von Juden nach dem Holocaust in Deutschland gehört, insgesamt mit einem latent ironischen Unterton zu einem auf den ersten Blick negativen Resümee, in dem gleichwohl Punkte positiver Kritik deutlich zu hören waren.

Broder störte in Anspielung auf die *Esra*-Kontroverse zunächst weniger, dass er selbst handelnde Figur in einigen szenischen Darstellungen von Bil-

450 Vgl. Haberich, Max: Maxim Biller. Der gebrauchte Jude. In: Focus on German Studies 17 (2010). S. 117–120.

451 Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

lers Selbstporträt wurde (vgl. DgJ 115 ff.): „Auch die Sätze, die Maxim mir in den Mund legt […] sind frei erfunden. Aber das macht nichts, denn Maxim ist ein Literat[.]“[452] Was Broder an Billers Text dagegen in der Tat kritisierte, war in erster Linie die exponierte Rolle, die Biller als ‚geschändeter Migrant‘ kontinuierlich einsetze, um seine eigene Person in den Vordergrund zu rücken: „Maxim ist ein Literat, der in einer Welt lebt, die er sich selbst eingerichtet hat, einem Universum aus Weltschmerz, Wehmut und Wehleidigkeit.“[453] Des Weiteren kritisierte Broder auch Billers Versuch, sich ständig positiv mit diversen Größen der Kultur- und Literaturgeschichte in Verbindung zu bringen, an deren Können und Talent der ‚leidende‘ Autor Maxim Biller jedoch nicht im Ansatz heranreiche. So heißt es einmal in Bezug auf Billers Exzentrik:

> Maxim Biller ist beides: gebraucht und eingebildet, im doppelten Sinne des Wortes. Gleich auf den ersten Seiten seines Buchs bringt er sich mit Thomas Mann, Woody Allen, Heinrich Böll, Peter Handke, Franz Kafka und Philip Roth in Verbindung. Er meint es mitnichten ironisch, diese Giganten sind nicht seine Vorbilder, sondern seine Verwandten. Sie sind wie er, er ist wie sie. Nur Lumpen sind bescheiden, und wer von seinen Eltern Maxim genannt wurde, kann der Vorsehung nicht aus dem Wege gehen. Ich weiß, wovon ich rede: Mein zweiter Vorname ist Modest.[454]

An anderer Stelle seiner Kritik konstatierte Broder zu dieser Art falscher, unbescheidener Einbildung, die er Maxim Biller unterstellte, in ähnlicher Weise: „Bekäme Biller den Literatur-Nobelpreis – womit er übrigens fest rechnet – würde das an seinem Komplex nichts ändern. Er käme sich weiter benachteiligt, zu kurz gekommen und verkannt vor, weil ihm der Preis viel zu spät verliehen worden wäre[.]“[455] Darüber hinaus trieb Broder die ironische Verspottung von Biller noch einmal auf die Spitze, als er den Autor explizit zwar nicht mit seinem literarischen Vorbild Philip Roth in Verbindung brachte, dafür aber mit dem pathologischen Protagonisten aus Roths literarischem Debüt *Portnoys Beschwerden*[456]: „Maxim Biller hört es gern, wenn man ihm sagt, er sei der deutsche Philip Roth. Das ist er natürlich nicht. Aber wenn er einen Schritt zur Seite treten und sich selbst beobach-

452 Ebd.
453 Ebd.
454 Ebd.
455 Ebd.
456 Roth, Philip: Portnoys Beschwerden. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ten könnte, hätte er eine gute Chance, ein zweiter verzweifelter Portnoy zu werden."[457]

Doch war Broders Kritik an Billers auffälliger Art sich zu inszenieren nur eine Seite seiner Besprechung. Auf der anderen Seite verwies Broder mit direktem Blick auf Billers Text zugleich auch auf die Rolle der Juden als transnationale Kosmopoliten:

> […] Jude zu sein ist kein abendfüllendes Programm, und es waren vor allem Juden, die als „Kosmopoliten" und potentielle Verräter galten, weil sie multiple Identitäten lebten, lange bevor der Begriff „multikulti" erfunden wurde. Billers Herzenswunsch, „nichts als Jude" zu sein, ist nicht das Ticket, mit dem er auf einem Pferdewagen zurück in das Schtetl fahren möchte, wo es kein „Schumann' s" und keinen Kir Royal gab; es ist der Versuch, einen Grund für sein Leiden zu finden. Denn Biller leidet gern und ausgiebig. Und das ist in der Tat etwas sehr Jüdisches, das die Juden in der Diaspora von den Israelis unterscheidet, die begriffen haben, dass sie als Opfer auf das Mitleid der Welt rechnen können, aber als Täter die längere Lebenserwartung haben.[458]

In diesem Punkt mochte Broder Maxim Biller zwar unterstellen, dass seine Kritik an Deutschland und seiner politischen Kultur nichts weiter sei als „der Versuch, einen Grund für sein Leiden zu finden", was „in der Tat etwas sehr Jüdisches" sei. Gleichwohl verwies Broder in unmittelbarer Analogie zu Dan Diner, Friedrich Nietzsche oder Erik Hobsbawm in diesem Zusammenhang noch einmal auf den Umstand, dass der Nationalismus seit seinem Beginn ein Identitätsmodell *jenseits* der jüdischen Lebenswelt war, weil Juden das Identitätskonzept der „multiplen Identitäten" bereits lebten, als moderne Nationalisten gerade begonnen hatten, sich ein entsprechendes Gehör bei den sogenannten ‚indigenen Volksgemeinschaften' zu verschaffen. Überdies verringerte Broder den Grad seiner ironischen Verzerrung von Biller und seinem Selbstporträt zum Abschluss der Besprechung noch einmal deutlich, indem er sich selbst auf der medialen Schaubühne Deutschlands ebenso wie andere bekannte Vertreter jüdischen Lebens in diese Ironie einspannte:

> Wir sind alle Kleindarsteller, die ein Spiel mit verteilten Rollen spielen. Untereinander verkracht und zerstritten, wie es sich für Juden gehört, mühen wir uns, den echten Deutschen zu beweisen, dass es ein Fehler

457 Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

458 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> war, uns aus der Geschichte zu entsorgen. Jeder von uns versucht auf seine Weise, der bessere Deutsche zu sein: Michel Friedman, die gegelte Nervensäge, Michael Wolffsohn, der sensible Patriot, Rafael Seligmann, der am liebsten deutsche Phantomschmerzen behandelt, Micha Brumlik, der Professor Unrat der Grünen, ich, der Pausenclown. Wir sind alle „jews on demand", jeder von uns hat sich in einer Nische eingerichtet und achtet darauf, sein Alleinstellungsmerkmal nicht zu verlieren.[459]

Insgesamt versöhnliche Worte fand Broder schließlich auch besonders da, wo es – wie schon erwähnt – darum ging, Maxim Biller in seinen literarischen Qualitäten zu würdigen: „Biller ist in diesem Sinne der letzte Jude, zumindest in seiner Generation. Seine Lust am Leiden wäre unerträglich, wenn er nicht ein so unverschämt guter Schreiber wäre[.]"[460] Ein Lob, das Broder einige Wochen später im gemeinsamen Interview mit Maxim Biller gegenüber der Süddeutschen Zeitung explizit noch einmal zu wiederholen bereit war: „Im Prinzip ist meine Kritik doch eine Liebeserklärung an Maxim Biller", stellte Broder dort entschieden fest: „Ich finde, er kann schreiben. Das habe ich an drei bis vier Stellen der Rezension betont."[461]

Deutlich weniger kritische und ironische Worte als Broder fand dagegen Alan Posener in einer Mischung aus Porträt, Interview und Kritik zum literarischen Text *Der gebrauchte Jude*, die am 28.09.2009 in der Welt erschien.[462] Posener hatte sich zum Gespräch mit Maxim Biller in Berlin bei einem Chinesen zum Dinner getroffen. Im Kontrast zu Broder aber, der Biller eine groteske und selbstmitleidige Form der Selbstinszenierung attestiert hatte, meinte Posener: „Überhaupt ist Billers Abrechnung mit sich selbst ziemlich kitschfrei[.]"[463] Und obgleich Posener eigentlich ausschließlich lobende Worte für Billers neuste Veröffentlichung fand, zeigte Letzterer sich selbst während des Restaurantbesuchs nicht gerade gesprächsbereit über seine jüngste Publikation:

459 Ebd.

460 Ebd.

461 Haberl, Tobias; Roll, Evelyn: Henryk M. Broder trifft Maxim Biller. In: Süddeutsche Zeitung Magazin H. 50 (2009).

462 Vgl. Posener, Alan: Maxim Biller will Thomas Mann zerstören. In: Die Welt. 28.09.2009.

463 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Wir sind hier, um über Billers neues Buch zu reden: „Der gebrauchte Jude. Selbstporträt". Nein, sind wir nicht. Biller will darüber nicht reden. Schade. Denn es ist ein verdammt gutes Buch. Andererseits hat er recht, wenn er sagt: „Ich habe zwei Jahre daran gearbeitet, und ich kann es in einer halben Stunde kaputt machen."[464]

Recht gab Posener im rezensierenden Teil seines Porträts Biller besonders bei der Titelwahl, namentlich im Hinblick auf die gewählte Vokabel vom ‚Gebrauchtsein': „Nach dem Krieg wurden die Versöhnungsrabbis der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit gebraucht, und irgendwann brauchte man die Broders und die Billers mit ihrer Unversöhnlichkeit"[465], so Posener.

Negative Einwände gegen Billers Text hatte Posner anders als Broder tatsächlich nur da, wo Biller ironisch gegen die eigenen Mitstreiter aus der jüdischen Diaspora arbeitet: „Freilich hat das ‚Ich darf das, ich bin Jude' seine Tücken", so Posener: „Wenn Biller über Ignatz Bubis' Motive beim Abriss der Bürgerhäuser in der Bockenheimer Landstraße fantasiert und dabei fast dieselben Worte findet wie der Nazi in Fassbinders ‚Der Müll, die Stadt und der Tod', kann einem mulmig werden."[466] Biller dagegen reagierte auf Fassbinders Stück auf Poseners Nachfrage mit der schon erwähnten Gelassenheit. Insbesondere unter Berücksichtigung des Umstandes, dass augenblicklich mit den Kontingentflüchtlingen aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland eine neue Generation von Juden bereits vor dem Eintritt in die intellektuelle Arbeitswelt stehe, die die Nation künftig als Literaten mächtig in Aufruhr versetzen würden:

> „Ich finde Fassbinders Stück völlig in Ordnung", sagt Biller. „Nur langweilig." So lange [sic!] Juden gebraucht werden, um solche Dinge zu schreiben und zu sagen, ist das Land neurotisch. „Ich freue mich auf die kommende Generation", sagt Biller ein wenig melancholisch. „Es sind ja richtig viele. Die Eltern kamen mit nichts aus der Sowjetunion, die Kinder werden jetzt Ärzte und Juristen, und wenn deren Kinder dann Journalisten und Schriftsteller werden – das wird krachen!"[467]

464 Ebd.
465 Ebd.
466 Ebd.
467 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Poseners Reaktion auf Billers *Der gebrauchte Jude* war aus diesem Grund auch alles andere als zweideutig: „Dieses Buch kracht auch. Alle kriegen sie ihr Fett weg, die Redaktionen der ‚Zeit' und der ‚FAZ', Henryk M. Broder und Marcel Reich-Ranicki."[468] Doch bewertete Posener jenseits von Billers Kritik am Kulturbetrieb besonders die Tatsache als positiv, dass Biller seinen Text aus einer Minderheitenperspektive geschrieben habe, die doch häufig davon bedroht sei, in einer Massengesellschaft durch die Meinung der Mehrheit verschluckt und überhört zu werden: „Im großen Einverständnis der Mehrheit wird die Minderheit ausgeblendet."[469] Doch:

> Biller ist es gelungen, die Juden in Deutschland sichtbar zu machen, auch wenn viele gern unsichtbar geblieben wären. Dadurch hat er auch den Antisemitismus wieder sichtbar gemacht, der durch die ‚Vergangenheitsbewältigung' verdeckt worden ist. „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen", hat ein witziger Mensch mal gesagt, aber das ist nicht das Problem. Niemand braucht Auschwitz, um Antisemit zu sein.[470]

Viel Lob erntete Biller auch in einer Besprechung von Peter Unfried am 10.10.2009 in der TAZ mit dem programmatischen Titel: *Deutschland durch Billers Brille gesehen.*[471] Zum Auftakt seiner Rezension bezog Unfried jedoch zunächst einmal ausdrücklich Position in der Frage: Wer spricht in Billers literarischem Text *Der gebrauchte Jude* eigentlich zum Leser? Maxim Biller selbst? Oder ein fiktionales Ich? Eine Frage, die besonders aus literaturwissenschaftlicher Perspektive bei einem komplexen Textentwurf wie *Der gebrauchte Jude* keineswegs bedeutungslos ist:

> Ausdrücklich: „Der gebrauchte Jude" ist keine Autobiografie, auch wenn es auf biografisches Material aus seinem Leben als Jude und Immigrant und Biller in Deutschland aufbaut. Biller hat einen Begriff aus der bildenden Kunst gewählt: „Selbstbildnis". Die Kurzzusammenfassung: Es ist ein ganz schön hartes Leben, wenn man ein Fremder ist, dem die deutsche Gesellschaft das Draußen zugewiesen hat. […] Es wäre zwar nicht langweilig, aber Vergeudung, würde man Billers „Selbstbildnis"

468 Ebd.

469 Ebd.

470 Ebd.

471 Unfried, Peter: Deutschland durch Billers Brille gesehen. In: TAZ. 10.10.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> autobiografisch fixiert lesen, interpretieren, sezieren. Es geht nicht um die historische Präzision der Dialoge oder Restaurantnamen.[472]

Nach Unfried hat der Rezipient von Billers literarischem Text es demzufolge in erster Linie nicht mit Maxim Biller selbst zu tun, sondern mit einem namenlosen Erzähler-Ich, über dessen Stellung in Deutschland Unfried in sozialkritischer Hinsicht hinzufügt: Als eingewanderter Exzentriker, dem die deutsche Gesellschaft einen Platz außerhalb ihrer eigenen Mitte zugewiesen hat, sei es ein ganz schön beschwerliches, ein ganz schön steiniges Leben. Und in der Tat war es gerade dieser Punkt – der alleinstehende Migrant, dem die deutsche Mehrheitsgesellschaft „das Draußen" zugewiesen hat – der es dem TAZ-Redakteur besonders angetan hatte: „Immer wieder beschreibt das Buch, wie gerade auch die gebildeten, sich für libertär haltenden Deutschen in Wahrheit sich und ihre Führungspositionen abschotten", so Unfried. „Nicht nur vor Biller, sondern vor allen, die ihnen fremd sind. Aus Angst, Schwäche, Kleinbürgerlichkeit versäumen sie, die ‚ethnische Säuberung' der Nazi-Jahre wirklich zu überwinden."[473] Doch neben Unfrieds Lob, Biller habe eine treffende Beschreibung der sozialen Gegenwartsverhältnisse in Deutschland geliefert, fand der Rezensent auch positive Anmerkungen zum Stil und zur ausgezeichneten Wortwahl des Autors. Wobei Unfried sich ferner zu einem unmittelbaren Vergleich mit der *Esra*-Kontroverse herausgefordert fühlte:

> Genau wie in „Esra" geht es in dieser Erzählung zunächst um die Erzählung. Sie ist voller brillanter Szenen und Sätze[.] […] Und dann geht es darum, die Erzählung, ihre Präzision und den Blickwinkel der Beobachtung in der übertreibenden Zuspitzung zu nutzen, um etwas Neues zu sehen. Sein Verleger Helge Malchow sieht es so: „Fragmente der Erinnerung werden benutzt für eine große Reflexion über Ausländer und Immigranten und ihre Beziehung zur deutschen Gesellschaft." Darüber möchte Biller den Austausch.[474]

Für Unfried gab es im Fall von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* folglich auch keine zwei Meinungen: „Alles in allem: ‚Der Gebrauchte Jude' wird hier dringend gebraucht."[475] Und um abschließend noch einmal in aller Klar-

472 Ebd.
473 Ebd.
474 Ebd.
475 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

heit auf den in seinen Augen wichtigsten Punkt hinzuweisen, fügte Unfried hinzu: „Es ist ein ganz schön hartes Leben, wenn man ein Fremder ist. Man kann Biller aus dem Diskursfeld schieben. Oder man kann nachdenken."[476]

Interessant ist des Weiteren die Tatsache, dass sich Joachim Kaiser – ebenfalls prominent auftretende Figur in Billers Selbstporträt (vgl. DgJ 9; 13) – am 13.10.2009 in der Süddeutschen Zeitung zu einer Besprechung des Textes *Der gebrauchte Jude* hinreißen ließ.[477] Denn immerhin ist Kaiser neben Reich-Ranicki einer der wenigen Kritiker im deutschen Feuilleton, von denen Biller sagt, dass er gerade ihn – Joachim Kaiser – „für einen großen Kritiker"[478] hält. Kaisers Gesamturteil zu Billers *Der gebrauchte Jude* war jedoch zwiegespalten:

> Beklemmend leicht macht es Maxim Biller allen Lesern und Kritikern, ihn nicht ernstzunehmen, seine Verzweiflung gar nicht an sich herankommen zu lassen, ihn ironisch abzutun. Denn Diskretion oder Augenmaß sind seine Sache nicht. Mit fast paranoider Wut und Beharrlichkeit attackiert er jene, die nach Auschwitz irgendwie zur Tagesordnung übergehen und so leben wollen, als könne man unangefochten, leise und höflich weitermachen.[479]

Durchaus störend an Kaisers etwas altväterlichem Ton allerdings war, dass der Kritiker bei seiner Lektüre des Textes so tat, als sei Biller genau dann ein Anachronist, wenn er auf die problematischen Beziehungen zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen in der Gegenwart aufmerksam mache: „Da will jemand nicht, dass es nach dem beinahe restlos durchgeführten Genozid zu irgendeiner deutsch-jüdischen Normalität komme", stichelte Kaiser. „Flammender Hass […] empfindet er dem gegenwärtigen deutsch-jüdischen Miteinander weit angemessener, als wenn brave Juden […] nun wieder brave

476 Ebd.

477 Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung.13.10.2009.

478 Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

479 Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung.13.10.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Deutsche sein wollen."[480] Weiter schrieb Kaiser in diese vorwurfsvolle Richtung: „Eine so forciert-aggressive Attitüde bewirkt, dass nahezu alle Partner oder Literaten, die sich von Biller in einen Dialog, in eine Beziehung verwickeln lassen, irgendwann ihre aggressive Seite hervorkehren. Seiner Rechthaberei entkommen sie nicht."[481]

Problematisch allerdings ist Kaisers durchaus naiver Versuch, von ‚irgendeiner deutsch-jüdischen Normalität' auszugehen und Biller gar einen „streitsüchtige[n] jüdische[n] Stolz"[482] zu attestieren, wenn man seine Rezension mit empirischen Befunden abgleicht. Denn in diesem Fall wird überaus schnell nachvollziehbar, weshalb und warum Biller die aggressive Rolle des erinnernden Juden nicht aufzugeben bereit ist. So heißt es aller ‚Aufarbeitung' zum Trotz in den „Mitte"-Studien von 2012, dass die „deskriptiven Befunde die gesamtgesellschaftliche Gegenwart des Antisemitismus" verdeutlichten, was sich „in Zustimmungsraten zu einzelnen judenfeindlichen Äußerungen von bis zu 62 %"[483] zeige. Von Normalität zwischen ‚Deutschen' und ‚Juden' kann folglich nicht die Rede sein. Vielmehr stellt sich die Frage, ob Biller tatsächlich aus reiner Profilierungssucht auf das schwierige Verhältnis zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen in der Gegenwart aufmerksam macht. Oder ob es doch nicht vielmehr die deutsche Mehrheitsgesellschaft ist, die Biller durch ihren anhaltenden Antisemitismus implizit dazu auffordert, derartige Extrempositionen einzunehmen, weil das Vergessen und die pauschale Gleichschaltung von Opfern des Dritten Reiches ohne irritierende Autoren wie Biller zu schnell zur Normalität heranreifen würden.

Umso erstaunlicher war vor dem Hintergrund der empirischen Befunde darüber hinaus, dass sich bei Kaiser nach erster Lektüre von Billers Text ein Verriss aufdrängte, gerade *weil* Biller die problematischen Verhältnisse von Juden und nichtjüdischen Deutschen in seinem „etwas großsprecherisch als ‚Selbstportrait' angekündigten […] Selbstfindungsweg[]"[484] erneut zu Papier brachte:

> Über diese Mischung aus Wortballett, Forciertheiten und streitsüchtigem jüdischem Stolz drängte sich ein einleuchtender Verriss auf. Aber nach zweiter Lektüre erfüllt mich so etwas wie Betroffenheit. Beinahe

480 Ebd.
481 Ebd.
482 Ebd.
483 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 84 f.
484 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> wäre mir entgangen, welch tiefem und wildem Unglücklich-Sein die Bekenntnisse wie die Kapriolen, Irrtümer und effektvollen Ungenauigkeiten diese Beichte entspringen …[485]

Neben der offensiv zur Schau getragenen und polemischen Angriffslust, die Kaiser in seiner Rezension Biller zum Vorwurf gemacht hatte, fand er aber schließlich doch einige lobende Worte. Zwar nicht, was die inhaltlichen Punkte im Selbstporträt anlangte, wohl aber – worauf bereits aufmerksam gemacht wurde – was die stilistischen und schriftstellerischen Qualitäten in Billers literarischem Text betraf. Denn auf „die naheliegende Frage, warum ein Buch lesenswert sein sollte, das derart extreme Verhaltensweisen offeriert", kam für Kaiser als einzige Antwort in Frage, dass Biller eben „unwiderstehlich rhythmisch pointiert schreiben" könne und dass er „die fabelhafte Eigenschaft" besitze, „mit kurzen Sätzen zu fesseln. Es macht nahezu süchtig, wie er unauffällig überraschende, zugleich einleuchtende Worte und Satzteile zusammenfügt".[486]

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung sorgte Viola Roggenkamp am 27.11.2009 mit einer weiteren positiven Kritik für die breit und kontrovers angelegte Besprechung von Billers Selbstporträt.[487] Ihr Ergebnis zu Biller und seinem Text fiel dabei einmal mehr rundum positiv aus. Doch auf die Idee, in Billers Selbstporträt berichte ein fiktionaler Ich-Erzähler, kam Roggenkamp im Kontrast zu Unfried in ihrer Rezension nicht: „Der darin sich selbst porträtierende Autor provoziert seine Leserschaft ihrerseits zur Selbstbetrachtung."[488]

Weiter stellte auch Roggenkamp die Frage nach der Notwendigkeit des Inhalts in Billers Porträt. Anders als Kaiser jedoch – und eher in Analogie zu den Biller-Positionen in der Forschung – kam Roggenkamp zu dem Ergebnis, dass der Text von zentraler Bedeutung für die gesellschaftliche Verortung des deutsch-jüdischen Verhältnisses in der Gegenwart sei:

485 Kaiser, Joachim: Wenn einer weiß, wer er ist, dann weiß er es durch mich. Ohne Augenmaß und Diskretion, aber mit Sprachgefühl: Maxim Billers ‚Der gebrauchte Jude'. In: Süddeutsche Zeitung. 13.10.2009.

486 Ebd.

487 Roggenkamp, Viola: Wir sind eine kleine Familie, vergiss das nicht. In: FAZ. 27.11.2009.

488 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Worum geht es in Maxim Billers Buch? Es geht ums Judesein, und zwar ums Judesein der Nachgeborenen vor den Augen der jüdischen Elterngeneration in der deutschen Öffentlichkeit. Es geht um die Selbstbehauptung des nachgeborenen Juden gegenüber den Vergasten, den Davongekommenen und den Überlebenden. Herauszutreten aus diesem Schlagschatten. […] Hier vollführt Realität in ihrer literarischen Verdichtung vor unseren Augen einen atemraubenden Seiltanz. Man liest und staunt und ist bezaubert.

Zu Recht sei es Billers Ziel, die Deutschen über ihre vermeintlich ‚gelungene Aufarbeitung' im Verhältnis zwischen sich und den Juden zu verwirren. Denn die „Verwirrten sind deutsche Nichtjuden, und sie haben, bevor sie noch Probleme mit Maxim Biller bekommen, Schwierigkeiten mit dem Wort: Jude", so Roggenkamp zu dem mitnichten normalen, bestenfalls nach wie vor von großer Unsicherheit geprägten Verhältnis zwischen Juden und Deutschen. „Als sei Jude ein obszönes Wort. Dazu ist es geworden. Es hat in sich alle antisemitischen Zuschreibungen aufgenommen; sogar die Ausmordung der europäischen Judenheit."[489] Und neben der Notwendigkeit, besonders auf problematische gesellschaftliche Verhältnisse aufmerksam zu machen, fand Roggenkamp einmal mehr positive Wendungen für den Schriftsteller und ausgezeichneten Stilisten Biller:

> Biller liegt das Porträtieren. Kleine Kunstwerke durchziehen sein Buch, feine Skizzen bekannter Medienleute, die, auch wenn man sie nicht kennt, einem lebendig werden. Noch schöner, wenn man sie kennt. In hundert Jahren vielleicht werden Literaturwissenschaftler sich zergrübeln, welchem Rezensenten einer Hamburger Wochenzeitung Maxim Biller den Nachnamen Greiner verpasste. […] Das eben ist die Macht von bedruckten Buchseiten zwischen zwei in Leinen gebundenen Buchdeckeln. Ob die Leute tatsächlich ganz genauso sind oder waren, ist für den Wahrheitsgehalt dessen, was da schwarz auf weiß zu lesen ist, weder nachteilig noch von Vorteil.[490]

Auch Roggenkamp suchte und fand wie Unfried in ihrer Rezension Parallelen zur *Esra*-Kontroverse. Sie konstatierte Parallelen zu Reich-Ranicki und schrieb passende Worte, weshalb Biller zu Recht die Provokation als Affront

489 Ebd.
490 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wähle. Anders als Kaiser aber fand sie den Grund für Billers Provokationen eben in der Begründung, dass bis heute „die Verleugnung zum Antisemitismus“ gehöre „wie die Gaskammern und Verbrennungsöfen zu Auschwitz“:

> „Der Schriftsteller“, so schrieb 1961 Marcel Reich-Ranicki, „braucht nicht unbedingt die Gesellschaft zu bekämpfen. Aber er muss sie provozieren.“ Maxim Biller wird bleiben als der Schriftsteller, der jeden, über den zu schreiben ihn umtreibt, kenntlich macht. Auch sich selbst. Keine Konsequenzen scheuend, nennt er seine Täter, aber auch seine Opfer, und so zeigt er sich als Opfer wie als Täter. Dieses beharrliche Kenntlichmachen wird in seinem Buch „Der gebrauchte Jude“ das Gegenbild zur Verleugnung schlechthin. Und die Verleugnung gehört zum Antisemitismus wie die Gaskammern und Verbrennungsöfen zu Auschwitz.[491]

Als letzter Rezensent im deutschen Feuilleton besprach Florian Illies am 03.12.2009 Billers Selbstporträt in der Zeit.[492] Dabei ging Illies zunächst überblicksartig auf die Debatten ein, die sich um Biller drehen, seit er mit seiner Tempo-Kolumne *100 Zeilen Hass* erstmals öffentliche Aufmerksamkeit in Deutschland erregen konnte:

> Der zehnjährige Maxim Biller wurde nicht gefragt, ob er nach Deutschland wollte, als seine Eltern 1969 von Prag nach Hamburg emigrierten. So muss er nun seit vierzig Jahren nur Jude sein. „Muss“ er wirklich? Oder will er es auch? Auf diese Frage konzentriert sich seit zwanzig Jahren die Debatte über Biller, seit er als Journalist für Tempo und dann als Schriftsteller zu einem der markantesten jungen Autoren in deutscher Sprache wurde – und in jedem seiner narzisstischen Texte sein Judentum und den lauernden Antisemitismus der anderen zum, je nach Standpunkt, Sub- beziehungsweise Metathema machte.[493]

Einmal mehr stellte Illies in seiner Besprechung zudem die problematische Frage nach der Gattung von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude*. Eine Frage, auf die der Kritiker, wie schon seine Vorgänger, ebenfalls zunächst eine ganz eigene Antwort hatte, indem er den Text im Umfeld der Bildenden Kunst verortete:

491 Ebd.

492 Illies, Florian: Was mache ich hier? In: Die Zeit. 03.12.2009.

493 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Jetzt hat Biller ein Buch geschrieben, das er Selbstporträt nennt, ein Genre der bildenden Kunst, in dem es darum geht, sich bis zur Kenntlichkeit zu entstellen. Es ist ein bemerkenswertes Buch geworden. Gerade in seiner besessenen, subjektiven Zuspitzung auf die Frage, wie man am Ende des 20. Jahrhunderts in Deutschland als Jude leben kann, darf, soll, muss, könnte, müsste, gewinnt es seine objektive Gültigkeit[.][494]

Zudem hob Illies damit erneut die Rolle des jüdischen Außenseiters und Migranten hervor, die er als zentrales Merkmal von Billers Text bestimmte. Eine Rolle, der er zugleich den Grad einer gewissen Objektivität mit Avantgardecharakter attestierte: „Der junge Maxim Biller wird von den alten Professoren an der Universität, die ihn belehren wollen, von den schönen Frauen, in die er sich verliebt, und von den deutschen Redakteuren, für die er schreiben will, als irritierender Außenseiter wahrgenommen", so Illies in eine Richtung, die stark an die transnationalen Thesen in Bhabhas theoretischem Literaturanalyseansatz erinnert. Denn auch Illies sprach dem Außenseiter Biller die Fähigkeit zu, als provokativer Autor für eine aufrüttelnde Irritation bei vermeintlichen Gewissheiten zu sorgen.

Auf der anderen Seite sah Illies als Deutscher nicht den geringsten Anlass, sich persönlich durch Biller und seinen Text angegriffen zu fühlen. Denn nicht zu begreifen, dass Biller gerade durch seinen Text in der Tat ein „Romancier" sei, wäre „ein Verlust für die deutsche Literatur."[495] Wobei sich Illies in diesem Punkt wiederum stark von Broders Einschätzung entfernte, der sich und Biller ja vielmehr mit einem „Pausenclown"[496] in Verbindung brachte als mit einem großen Romancier im Stil von Philip Roth. So heißt es im Kontrast zu Broder bei Illies: „Doch wir werden Biller jetzt nicht den Gefallen tun, dass wir ihm seine kleinen Bosheiten übel nehmen. Denn das hieße, ihn nicht als Romancier zu begreifen, und das wäre, ganz eigennützig, ein Verlust für die deutsche Literatur."[497] Darüber hinaus äußerte sich Illies zum Abschluss seiner Rezension auch noch einmal klar zur eingangs gestellten Gattungsfrage von Billers Text, wobei der Kritiker sich im Fall von Billers Selbstporträt eindeutig für die These aussprach, dass man es bei diesem Text mit einem „Bildungsroman" zu tun habe:

494 Ebd.

495 Ebd.

496 Haberl, Tobias; Roll, Evelyn: Henryk M. Broder trifft Maxim Biller. In: Süddeutsche Zeitung Magazin H. 50 (2009).

497 Illies, Florian: Was mache ich hier? In: Die Zeit. 03.12.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Das ist vielleicht die überraschendste Erfahrung bei der Lektüre von *Der gebrauchte Jude*: Trotz der besessenen Beschäftigung mit der Frage, ob sich das „Jüdische immer auch aus dem Gegensatz zum Nichtjüdischen, zum Antisemitismus, zu Nazis definiert", ist es kein Thesenbuch, kein Essay, keine Klage. Sondern ein Bildungsroman. Von einem, der geliebt werden will – und glaubt, gehasst zu werden.[498]

Auch zur Frage, inwieweit man es bei Maxim Biller tatsächlich mit einem Schriftsteller von außerordentlicher Qualität zu tun habe, gab Illies eine ganz eigene Antwort, die erneut sehr zugunsten des jüdischen Autors ausfiel:

> Wie es Biller gelingt, dass sein Selbstporträt vor allem auch als Kunstwerk seine Wirkung erzielt, obwohl es die Grautöne und Schattierungen des „Selbstporträts" des heutigen Deutschlands in grelles Licht taucht, unterstreicht seine noch immer nicht angemessen gewürdigten Qualitäten als Schriftsteller. Auch der Rechtsstreit um sein Buch *Esra* vernebelt den Blick dafür, dass es sich dabei vor allem um Literatur handelt.[499]

Versöhnende Worte fand Illies daher schließlich auch für Billers exponiertes Auftreten, über das er lediglich anmerkte: „Die Aggressivität Billers war immer eine Verteidigung seiner Sensibilität",[500] sodass der Kritiker insgesamt seine Rezension mit den anerkennenden Worten schloss: „So. Genug gelobt jetzt. Man könnte es auch so sagen: Wir brauchen Biller."[501]

Neben der enormen Vielzahl von kontroversen Rezensionen, mit denen Billers Selbstporträt von der Kritik in Deutschland aufgenommen wurde, bleibt abschließend noch eine ausführliche Rezension zu berücksichtigen, die Max Haberich 2010 im US-Forschungsmagazin *Focus on German Studies* vorlegte.[502] In der Außenperspektive auf Deutschland kam Haberich in seiner Besprechung dabei sowohl zu durchaus kritischen als auch zu positiven Ergebnissen, was die Einschätzung von Billers Selbstporträt insgesamt betraf. Anders als beispielsweise Illies war Haberich dabei nicht bereit, Biller große Qualitäten zu attestieren, wenn es darum geht, ihn als einen Romancier zu

498 Ebd.
499 Ebd.
500 Ebd.
501 Ebd.
502 Haberich, Max: Maxim Biller. Der gebrauchte Jude. In: Focus on German Studies 17 (2010). S. 117–120.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

würdigen. Eher schon verortete Haberich – ähnlich wie in der Forschung Strümpel – Billers Qualitäten besonders im Bereich der Gesellschaftskritik: „Biller is not a writer of sublime poetry. His field is social criticism, scathing sarcasm and provocation. With *Der gebrauchte Jude*, he turns his skill to his experiences as a Jew in present-day Germany."[503]

Dabei hob Haberich in Billers Text namentlich die gesellschaftskritischen und zeitdiagnostischen Aspekte positiv hervor. Besonders deshalb, weil in Deutschland ausgerechnet innerhalb der jüngeren Generationen ein zunehmendes Desinteresse am Holocaust erkennbar sei. Und das, obgleich am Fortbestehen der antisemitischen Ideologien in Deutschland so wenig Zweifel bestehe wie an der Tatsache, dass insbesondere in Ostdeutschland eine eskalierende Gewalt gegenüber Migranten zu verzeichnen sei. Tendenzen, die Haberich zufolge keineswegs unterschätzt werden dürften:

> For young Germans today, anti-Semitism is a thing of the past, a phenomenon we have heard too much of already and are not interested in since it seems far removed from the economic success and stable democracy of the Federal Republic. However, the increasing popularity of right wing extremism, notably in former East Germany, with recurring violence against immigrants, proves that neo-fascism still exists and must not be underestimated. For that reason it is invaluable that Biller raises awareness of those remnants of anti-Semitism which still are in Germany, stirred up by the present Arab-Israeli conflict.[504]

Dennoch fand Haberich es im Kontrast zu Illies oder Roggenkamp erneut überaus bedauernswert, dass Biller in seinem Text nicht den geringsten Raum für eine sachliche oder ‚objektive' Betrachtung der Ereignisse lasse: „The few insights which Biller provides into contemporary German-Jewish life are very interesting and it is unfortunate that the author's unrelenting aggression leaves little room for objectivity and detailed observation."[505]

Ausführlicher kam Haberich ferner noch einmal auf die Behauptung zu sprechen, dass Maxim Biller eher als treffsicherer Sozialkritiker betrachtet werden müsse; dafür aber weniger als ein ausgezeichneter Romancier: „Biller prefers to draw vague ‚types' with a few strong, swift strokes, and then unleashes his cynicism on them. In order to strengthen his critical

503 Ebd., S. 117.
504 Ebd.
505 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

points against anti-Semitism, the author should have described his characters in greater detail, making them more life-like."[506] Einmal kritisierte Haberich damit, dass Billers Figuren nicht konstant und säuberlich ausgearbeitet seien; es handle sich bei Billers *Selbstporträt* weniger um glaubwürdige Charaktere als vielmehr um vage, ungenaue Modelle. Darüber hinaus hatte Haberich Einwände gegen Billers Versuch, große Teile seines eigenen Lebens als Grundlage des Plots zu verwenden. Denn ein solches Verfahren sei eher schädlich, wenn man wissen wolle, wie das Leben als Jude in Deutschland heute sei:

> The danger of using life as a plot is that life hardly provides the structured development a coherent argument requires. […] The reader wonders what he is actually trying to say. The only coherency seems to be the relation to the author himself. […] But the author's self-focus proves detrimental to exploring exactly how Jews feel about being Jewish in Germany today.[507]

Ähnlich wie Joachim Kaiser attestierte Haberich Biller aus diesem Grund einerseits zwar eine Unfähigkeit besonders dahingehend, einen konstruktiven Beitrag zu leisten, wenn es um ein angemessenes Miteinander zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen in der Gegenwartsgesellschaft der Bundesrepublik gehe. Ja, Biller verfolge offensichtlich die Absicht, alte Feindschaften weiter aufrechtzuerhalten:

> Biller has not only stylistic challenges to consider. In the very delicate matter of German-Jewish relations: The two cultural groups need mutual support and goodwill, an open mind and a hand extended in friendship more than anything else. Biller fails to work productively towards German-Jewish togetherness. His book aims in exactly the opposite direction: It opens old wounds, it provokes necessarily, but also at times when provocation should be avoided. The book does not even attempt to offer a solution for the German-Jewish dilemma.[508]

Andererseits fand Haberich zum Abschluss in seiner auf ein abwägendes Urteil angelegten Kritik zugleich auch nachvollziehbare Gründe für Billers

506 Ebd., S. 118.
507 Ebd., S. 119.
508 Ebd., S. 120.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Aggressivität. Verständlich seien Billers Attacken in kulturpolitischer Hinsicht besonders dahingehend, dass etwa „Munich, the former ‚Hauptstadt der Bewegung', still lacks a proper museum for that darkest period in German history."[509] Und in dieser Hinsicht eines nach wie vor bestehenden Mangels auch an geschichtspolitischer Aufklärungsarbeit über den Antisemitismus in Deutschland betrachte Biller sich eben als eine Art ‚schreibendes Denkmal', das sich auf einer Mission zur Aufklärung über den Antisemitismus in Deutschland befinde, die derzeit keineswegs enden dürfe. Gerade weil in Deutschland der Überdruss der Schüler, etwas über den Holocaust zu lernen, bereits eine kritische Stufe erreicht habe:

> He [Biller] considers himself on a mission: a mission to keep the memory of the horrors of the twentieth century alive, despite the comforts of democracy in Europe's economic powerhouse. There is a dangerous tendency to neglect these issues because of these comforts and because of over-exposure in schools and in the media. Biller strikes a blow against forgetting – even if it means that he is working against German-Jewish reconciliation at the same time.[510]

Die sehr breit angelegten Besprechungen von Maxim Billers Selbstporträt *Der gebrauchte Jude* zeigten in der hier präsentierten Synopse *summa summarum* ein Bild von bemerkenswerter Heterogenität. Wie sich im Fall der Forschung die Positionen an der Frage scheiden, ob Maxim Biller ein Schriftsteller und Romancier von entweder herausragender oder minderwertiger Qualität ist, so scheiden sie sich auch an der Beurteilung von Billers literarischem Text *Der gebrauchte Jude*.

Gleichwohl bleibt insgesamt hervorzuheben, dass die tatsächlichen Einwände gegen Biller als polemischem Provokateur aus reinem Selbstzweck im Falle der Besprechung des Textes *Der gebrauchte Jude* relativ dünn gestreut waren. Neben Broder, der etwas später im Interview in der Süddeutschen Zeitung klar positiv Stellung zu Billers Selbstporträt bezog, waren es in erster Linie Joachim Kaiser und Max Haberich, die Biller ein destruktives Verhalten vorwarfen – während es in der Gegenwartsgesellschaft doch eigentlich darum gehen müsse, einen konstruktiven Beitrag zu leisten, wenn künftig eine positive Zusammenarbeit zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen in der Bundesrepublik angestrebt werde. In dieser kritischen

509 Ebd.
510 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Hinsicht bleibt ferner klar festzuhalten, dass Kaiser anders als Haberich die antisemitischen Produktionsbedingungen entschieden ignorierte, aus denen heraus Biller seinen Text an die deutsche Öffentlichkeit adressierte. Ebenso wie Kaiser ignorierte, dass in Deutschland bis heute in breiten Teilen der Gesellschaft die Tendenz vorherrscht, Juden und nichtjüdische Deutsche gleichermaßen als Opfer des Dritten Reiches zu betrachten.

Überdies konnte eine Heterogenität insbesondere hinsichtlich der Frage konstatiert werden, welchem Genre Billers literarischer Text *Der gebrauchte Jude* eigentlich zugeordnet werden kann. Ausgehend von dem Vorschlag, den Text als autobiographische Selbstinszenierung zu lesen (Broder, Kaiser, Roggenkamp, Haberich), reichen die Vorschläge auch dahin, den Text als „Bekenntnisliteratur" aufzufassen (Knoche), und führen schließlich dazu, eine autobiographische Lesart strikt abzulehnen (Unfried), ja den Text sogar als „Bildungsroman" einzustufen (Illies). Eine derartige Uneinigkeit könnte darauf hindeuten, dass Biller mit seinem literarischen Text *Der gebrauchte Jude* seine ganz eigene Antwort auf die *Esra*-Kontroverse gegeben hat: Nämlich in einer noch einmal radikalisierten Forcierung der Überschneidung von Fiktion und Realität, bei der weder das eine noch das andere überhaupt sauber voneinander getrennt werden kann. Immerhin hat Maxim Biller 2011 in seinem aufsehenerregenden Essay über die literarische Epoche unserer Gegenwart die (durchaus streitbare) These vorgelegt, dass bei Texten von ausgezeichneter Qualität „der Erzählende und der Schreibende ein und dieselbe Person sind. Das muss und das kann heute gar nicht anders sein."[511] Zugleich könnte es jenseits aller Spekulationen zur Gattungsfrage möglicherweise aber auch hilfreich sein, sich auf eine Aussage von Biller zum Text selbst zu beschränken, die er in einem Gespräch mit Nina Reckmann gegenüber dem Schwäbischen Tageblatt Tübingen zu Protokoll gegeben hat und in der der Autor zur hybriden Gattungsbestimmung lakonisch konstatiert: „Es ist ein romanhafter, autobiographischer Text".[512]

Neben der Frage, ob *Der gebrauchte Jude* nun eigentlich als ‚verkappter' Roman oder eben doch als autobiographische Selbstinszenierung eingestuft werden sollte, bleibt ein weiterer zentraler Aspekt festzuhalten. Die Tatsache, dass mit Ausnahme von Joachim Kaiser alle Rezensenten der Auffassung gewesen sind, dass Biller mit seinem Text zuvorderst einen wichtigen sozialkritischen Beitrag zur politischen und gesellschaftlichen Gegenwartskultur in Deutschland geleistet hat. Die noch vor dem Erscheinen des Textes *Der*

511 Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

512 Reckmann, Nina: Der gebrauchte Jude. Autor Maxim Biller im Gespräch über sein neues Buch. In: Schwäbisches Tageblatt Tübingen. 12.11.2009.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gebrauchte Jude innerhalb der Forschung entwickelte These, Biller müsse sich zu Unrecht aus dem Feuilleton den Vorwurf gefallen lassen, aus reinem Selbstzweck zu provozieren, kann damit im Fall des Textes *Der gebrauchte Jude* keineswegs bestätigt werden. Im Gegenteil weisen die Rezensenten in überwiegender Mehrzahl durch unterschiedliche Kommentare immer wieder nicht nur auf die schriftstellerischen Qualitäten Billers hin, sondern besonders auch auf das deutschlandkritische Potential seines Textes.

Dennoch fällt bei der synoptischen Betrachtungsweise insgesamt auf, dass der Frage nach dem explizit transnationalen Potential des Textes bisher kaum nähere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Lediglich der Kommentar von Henryk M. Broder ist hier ein wichtiger Hinweis auf dem Weg zu einer postnationalen Lesart von Billers *Der gebrauchte Jude*: Als einziger Kritiker wies Broder in seiner Rezension nämlich explizit auf den Umstand hin, dass es in erster Linie Juden waren, die als ‚Kosmopoliten' und potentielle Verräter gebrandmarkt wurden, weil sie lange vor der Etablierung des Begriffs ‚multikulti' multiple Identitäten lebten.[513]

4. *Der gebrauchte Jude* als transnationale Gegen-Geschichte

Im Kapitel II der vorliegenden Untersuchung wurde mit unmittelbarem Bezug auf die Nationalismustheorie die These entwickelt, dass die vier relevanten Autoren mit ihren Texten als Aufklärer einen wichtigen Beitrag zur Überwindung der irrationalen Ideologie des Nationalismus im 21. Jahrhundert leisten. Als Aufklärer leisten sie diesen Beitrag in den ausgewählten Texten, weil sie darin vier kulturelle Homogenitätskriterien kreuzen, die bis heute als zentrale Argumente von Vertretern der nationalen Ideologie vorgelegt werden, wenn die Ziehung einer nationalen Grenze legitimiert werden soll. Bei diesen Homogenitätskriterien handelt es sich um die unhaltbare Vorstellung, es gebe erstens eine *homogene Ethnie*, zweitens eine *homogene Sprache*, drittens eine *homogene Religion* und viertens ein *einheitliches Territorium*, das die Ziehung einer nationalen Grenze rechtfertigen soll.

Dabei stellt sich vor dem Hintergrund von Maxim Billers Text *Der gebrauchte Jude* die zentrale Frage, welche Rolle sein *Selbstporträt* im Zusammenhang mit den vier Kriterien spielt: Auf welche Weise konterkariert Maxim Biller in seinem Text die Vorstellung von Deutschland als einem homogenen Nationalstaat? Um dieser Frage genauer nachgehen zu können,

513 Broder, Henryk M.: Maxim und Modest. In: Der Spiegel 40 (2009). S. 160–161.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wird anders als im Fall von Goreliks und Grjasnowas Roman im Folgenden aus zwei Gründen weder eine Präsentation der im Selbstporträt auftretenden Figuren angestrebt noch eine Wiedergabe des Plots: Erstens, weil im Text *Der gebrauchte Jude* gemäß Haberichs und Strümpels Kritik keine konstanten Figuren auftreten, bei denen sich eine grundierte Charakteranalyse als lohnenswert erweisen würde. Und zweitens, weil unter Verweis auf Haberich bereits darauf aufmerksam gemacht wurde, dass Billers eigene Biographie die Stringenz eines streng nachvollziehbaren Plots nicht erkennbar werden lässt.

Der Zugriff auf Maxim Billers Text orientiert sich im Folgenden daher vielmehr unmittelbar an den vier kulturellen Kriterien: Rasse, Sprache, Religion und Territorium. Im Zentrum steht die Frage, auf welche Weise diese Kriterien im Einzelnen in Maxim Billers Text zum Gegenstand der Betrachtung gemacht werden. Zusätzlich wird die bereits angerissene Frage von Bedeutung sein, welche Funktion Biller neben seinem Selbstporträt der Literatur insgesamt zuweist, wenn es darum geht, den irrationalen Nationalismus in seiner Bedeutung für die deutsche Gegenwartskultur zu attackieren.

Das Kriterium der Ethnie

Zur Argumentationsfigur der homogenen Ethnie wurde in Kapitel II herausgearbeitet, dass die Begründung eines Nationalstaats mit Blick auf das rassisch oder völkisch motivierte Homogenitätskriterium unhaltbar ist, weil sich der Ursprung der Menschheit als einheitlicher Gattung durch einen Mangel an dokumentarischen Zeugnissen unmöglich auf seinen zoologischen Anfang zurückdatieren lässt.[514] Spätestens seit der Völkerwanderung führt das allein auf dem Territorium der heutigen BRD in der Summe zu einem vollkommen heterogenen Genpool, in dem sich germanische, keltische, slawische und gallische Anteile ununterscheidbar in den einzelnen Individuen vermengt haben.[515] Daraus folgte bereits für Renan, dass die sexuelle Triebkraft, die heute für die genetische Heterogenität auf dem europäischen Kontinent verantwortlich ist, durch das Kriterium der ‚nationalen Rasse' nicht ansatzweise tangiert wurde. Vielmehr muss in logischer Konsequenz aus der Völkerwanderung festgehalten werden, dass die ersten Nationen Europas bereits Nationen gemischten Bluts gewesen sind.[516]

Von hier aus ist zunächst interessant zu verfolgen, dass Maxim Biller 2014 in seinem bereits zitierten Essay *Letzte Ausfahrt Uckermark* zur deut-

514 Vgl. Renan: Was ist eine Nation?, S. 24.

515 Vgl. ebd., S. 22 f.

516 Vgl. ebd., S. 25. Vgl. hierzu ferner: Osterkamp, Jan: Europas Ureinwohner haben sich bunt gemischt. In: Spektrum. 03.01.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schen Gegenwartsliteratur in die gleiche Argumentationsrichtung vorstößt wie Renan 1882. Denn analog zur Argumentation des Völkerkundlers heißt es mehr als 130 Jahre später in Billers Essay zur permanenten Kreuzung der Ethnien im heutigen Deutschland explizit:

> Während unsere Literatur stirbt, erneuert sich die Gesellschaft so radikal, als lebten wir in den Tagen der Völkerwanderung. Über sieben Millionen Menschen mit einem ausländischen Pass wohnen inzwischen in Deutschland, weitere zwölf Millionen stammen aus Familien von Einwanderern. Und trotzdem kann man bis heute nicht von einer neuen literarischen Bewegung sprechen, was nur den überrascht, der glaubt, Deutschland sei kulturell ein genauso offenes Land wie die USA, England oder Israel.[517]

In diesem Zusammenhang bleibt in erster Linie festzustellen, dass Biller mit der zitierten Ausführung die Argumentationsweise Renans gewissermaßen in einer modernen Variante modifiziert: So klärt Biller seine Leser im Jahr 2014 noch einmal über den Sachverhalt auf, dass inzwischen – beginnend mit der Arbeitsmigration in den 1960er Jahren – über sieben Millionen Menschen mit einem ausländischen Pass in Deutschland wohnen, von denen weitere zwölf Millionen aus Familien von Einwanderern stammen. Mit anderen Worten: Wer auch nach 1945 noch zum Anteil der Gesellschaft gehört, der nicht begreift, dass der Vorstellung vom ‚Urdeutschen' schon immer ein historisch unhaltbarer Idealismus anhing, muss spätestens heute einsehen, dass rund 25 % der heute auf ‚deutschem' Territorium lebenden Bevölkerung entweder einen ausländischen Pass haben oder aus einer Migrationsfamilie stammen. Ein in der Tat gewichtiger Aspekt, auf den auch Gorelik wiederholt und mit erheblichem Nachdruck hingewiesen hat.

Biller selbst ging es in seinem Aufsatz im Kern um die Frage: „Warum ist die deutsche Gegenwartsliteratur so unglaublich langweilig?"[518] Seine Antwort mit der gewohnten Chuzpe lautete: „Weil die Enkel der Nazi-Generation noch immer bestimmen, was gelesen wird. Was hier fehlt, sind lebendige literarische Stimmen von Migranten. Die aber passen sich an und kassieren Wohlfühlpreise."[519] Wohingegen Biller seine Leser in Deutschland analog zu Bhabha gleichzeitig über den Umstand informierte, dass die „fast schon

517 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

518 Ebd.

519 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

chronische Vitalität der amerikanischen Literatur […] ja genau damit zu tun" habe, „dass seit einer halben Ewigkeit immer wieder neue Immigranten das bestehende literarische Leben umgestürzt und neu errichtet haben."[520]

Im vorliegenden Zusammenhang ist dabei weniger explizit auf den Umstand einzugehen, dass Biller durch seine radikale These besonders jene Rezipienten provoziert, die von der Annahme ausgehen, die deutsche Literatur habe nach 1945 sehr wohl Bedeutendes geleistet.[521] Hier geht es nicht darum, in empirischer oder literaturästhetischer Hinsicht zu prüfen, ob Maxim Biller mit seinen sicherlich streitbaren Vorstößen tatsächlich ins problematische Zentrum der deutschen Gegenwartsliteratur vordringt. Schon allein deshalb nicht, weil Biller von Beginn an ein Autor gewesen ist, der sich durch die Verurteilung von vermeintlich ‚ungenießbarer' Literatur zu exponieren versuchte.[522] Entscheidend hier ist vielmehr Billers provokative Vision eines kommenden Deutschlands, das – konjunktivisch gesprochen – vielleicht eines Tages in der Lage sein könnte, den Ballast seines rassentheoretischen Fehlerbes abzuwerfen. Wobei laut „Mitte"-Studie ja spätestens das „rassistische Ressentiment"[523] bezeugt, dass die migrationsfeindliche Stimmung in der Gegenwart tief in ihrer historischen Vorzeit wurzelt. Aber was wäre eigentlich genau dann, wenn die deutsche Gesellschaft eines Tages auch in der Breite verstünde, dass die BRD schon vor der Staatsgründung ein multiethnisches Einwanderungsland gewesen ist? Billers visionäre Antwort auf diese Frage ist eindeutig:

> Bald gäbe es endlich Kritiker, die selbst nicht deutscher Herkunft wären, Lektoren und Verleger, und langsam würden auch die deutschen Autoren anfangen, die Arbeit der Einwandererkinder ernst zu nehmen und sich von ihr – ästhetisch, dramaturgisch, inhaltlich – inspirieren zu lassen, so wie früher von den Juden.[524]

Doch sah Biller gerade diese für ihn wünschenswerte Vision einer multikulturellen Literaturarbeit sehr skeptisch, besonders hinsichtlich Deutschlands Offenheit gegenüber Migranten. Ausdrücklich hatte er dabei auch die Zeitspanne von der Nachkriegszeit bis in die unmittelbare Gegenwart im Blick.

520 Ebd.

521 Ein Beispiel dafür lieferte in seiner unmittelbaren Replik auf Billers Essay Ijoma Mangold in der Zeit. Mangold, Ijoma: Fremdling, erlöse uns! In: Die Zeit. 27.02.2014.

522 Vgl. Strümpel: Maxim Biller – Essay.

523 Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 16.

524 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Denn „Deutschland war bis jetzt immer sehr erfolgreich," so Biller in seinem Essay, „wenn es darum ging, Einwanderer und Fremde bis zur Unkenntlichkeit ihrer eigenen Identität zu integrieren, so wie die Hugenotten und die Polen im Ruhrgebiet, oder sie zu bestehlen, zu verjagen und zu vernichten, so wie die Juden."[525]

Es ist genau dieses unterstellte Problem von der Unfähigkeit der deutschen Mehrheitsgesellschaft, Migranten ohne Assimilationsdruck aufzunehmen, das erstens nicht nur Gorelik bereits im Zuge der Sarrazin-Debatte klar ausformulierte; sondern diese Unfähigkeit der deutschen Mehrheitsgesellschaft ist zweitens ein Problem, auf das auch Biller in seinem Selbstporträt *Der gebrauchte Jude* aufmerksam macht, wenn sein Ich-Erzähler die nationale Identität zugunsten einer religiös-kulturellen dezidiert ablehnt: „Ich bin Jude, weil ich kein Russe, Tscheche oder Deutscher sein will." (DgJ 12) Denn dieser Erzähler ist gemäß Billers literarischem Programm selber natürlich alles andere als ein – wie auch immer verstandener – ‚ethnischer' Deutscher, Russe oder Tscheche. Die Mutter des Erzählers wurde in Baku, Aserbaidschan geboren. (Vgl. DgJ 40) Der Vater stammt aus Kobelecka Poljana, das im Südwesten der heutigen Ukraine liegt und vor dem Ersten Weltkrieg Teil der österreichischen k. u. k. Monarchie gewesen war. (Vgl. ebd.) Und sein Großvater

> „war im Ersten Weltkrieg österreichischer Soldat[.] […] Dann kam er in Russland in Kriegsgefangenschaft und lernte meine Großmutter kennen. Sie heirateten, er [der Großvater] blieb in Moskau und weil Ruthenien seit 1918 zur neuen tschechoslowakischen Republik gehörte, bekam er von Masaryk einen Pass. Seine vier Söhne später dann auch." (DgJ 40)

In rassentheoretischer Hinsicht sprengt Biller hier also jegliche Kontinuitätsvorstellung ethnischer oder indigener Stammesmerkmale in der eigenen Familiengeschichte des gebrauchten Juden auf. Und er geht dabei sogar so weit, dass sein Ich-Erzähler sich selber zu einem bestimmten Zeitpunkt der Erzählung gewisse ethnische Merkmale zuschreibt, die er an anderer Stelle wiederum ignoriert. So heißt es einmal zum Selbstbild des gebrauchten Juden, dass er ausgerechnet seinem christlich-armenischen Großvater bis zur Verwechslung ähnlich sehe:

525 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ich benutzte das Rasierzeug meines Vaters. Als ich fertig war, sah ich im Spiegel das Gesicht meiner Mutter. Und ich sah das Gesicht von Jakow Tschachmachtschev, ihrem armenischen Vater. Er war der einzige Nichtjude in der Familie, und meine Mutter sagt immer, ich sei genau wie er – überempfindlich, untreu und übertrieben ordentlich, und natürlich habe ich die gleichen Hände. (DgJ 24)

Rund achtzig Seiten später wiederum, als sich der Ich-Erzähler gerade in Israel aufhält, scheint er plötzlich mit seinem armenisch-christlichen Großvater nicht mehr die geringste Ähnlichkeit aufzuweisen:

> Wenn ich in Israel war, sah ich oft in den Spiegel. Mir gefiel, was ich sah: ein dunkelbraunes, orientalisches Gesicht, hart, selbstbewusst, fast ohne weibliche Züge. Hier war ich, wie alle anderen, auch Jude – keine Spur mehr von meinem selbstverliebten, weichen, armenischen Großvater. Sollte ich doch nach Israel ziehen? (DgJ 109)

Militante Deutschnationalisten, die Anfang der 90er Jahre in der Bundesrepublik mit Brandsätzen Angriffe auf Asylbewerberheime durchführen – Angriffe, die von den Neuen Patrioten in ihrem Deutschlandporträt mit keiner Zeile erwähnt werden –, beschreibt Billers Erzähler in seinem Selbstporträt als die „Leute, die türkische und vietnamesische Häuser anzündeten." (DgJ 48) Ähnlich wie Gorelik, die sich im Zuge der Sarrazin-Debatte als Jüdin zwar nicht unmittelbar von den Angriffen gegen Muslime unter Druck gesetzt fühlte, aber durchaus indirekt[526], konstatiert auch Billers Protagonist über die Angriffe der militanten Deutschnationalisten im Selbstporträt:

> Ich war kein Türke und kein Vietnamese, trotzdem schwankte gerade der Boden unter mir. Ostdeutschland war schon in der Hand der Rechten, jetzt war der Westen dran. Sie machten es wie die Vietcong. Sie tauchten überraschend hier, dann dort auf, und niemand wusste, wo sie nächstes Mal zuschlagen würden. Jeden Tag war ein brennendes Haus in den Nachrichten, und wenn ich mit dem Zug von München nach Frankfurt oder Leipzig fuhr, rasierte ich mich sorgfältig, damit meine Wangen glatt und unausländisch wirkten. Die Rechten reisten immer mit, sahen aber nicht immer wie Bundeswehrsoldaten aus. Ich beobachtete meine Mit-

526 „Es ist ein ganz klein wenig die Angst, dass ich eines Tages – wieder – gemeint sein könnte." Gorelik: „Sie können aber gut Deutsch!", S. 182.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> reisenden aus den Augenwinkeln, und kaum war ich zu Hause, hatte ich eine neue Idee für einen meiner bösartigen Artikel. (DgJ 48 f.)

Provokant und treffend zugleich stößt Biller damit ins vermeintlich liberale Herz der deutschen Gegenwartsgesellschaft, wenn sein Ich-Erzähler trocken konstatiert, dass die rechten Ultranationalisten immer mitreisten, auch wenn sie nicht immer wie Soldaten aussahen. Immerhin geht auch aus der empirischen „Mitte"-Studie 2014 hervor, dass fremdenfeindliche Einstellungen keineswegs ausschließlich ein Problem am rechten Rand der Gesellschaft sind. Wie bereits erwähnt, wird in den Untersuchungen vielmehr gezeigt, dass jeder dritte Deutsche der Meinung ist, dass Musliminnen und Muslimen die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden sollte, und 42 % fühlen sich ‚wie ein Fremder im eigenen Land'.[527] Hinzu kommt der Umstand, dass mehr als die Hälfte der Befragten vermuten, dass die meisten Asylbewerber in ihrer Heimat nicht wirklich verfolgt werden.[528] Ausländerfeindliche Stimmungen kommen damit in Deutschland aus der Mitte der Gesellschaft und keineswegs ausschließlich vom militanten rechten Rand, dessen Protagonisten in den 1990er Jahren äußerlich eine Ähnlichkeit zu Bundeswehrsoldaten unterstellt werden konnte. Dabei reichen für Billers Ich-Erzähler die ausländerfeindlichen Tendenzen aus der Mitte der Gesellschaft so weit, dass er sich möglichst unauffällig zu machen versuchte. Wenn er mit dem Zug von München nach Frankfurt oder Leipzig fuhr, rasierte er sich sorgfältig, damit seine Wangen glatt und nicht wie die eines Ausländers wirkten.

Die von Renan konstatierte Unmöglichkeit, ethnische Abstammung über mehrere Generationen auf einen nationalen Urtypus zurückzuführen, da es in Frankreich keine zehn Familien gibt, die ihre fränkische Herkunft wegen des offenkundigen Mangels an Dokumenten nachweisen können,[529] findet auch in Billers literarischem Text eine Parallele. Auch der gebrauchte Jude steht immer wieder scheiternd vor dem Problem, die eigene Familiengenealogie nicht adäquat zurückverfolgen zu können:

> Ich suchte die Geschichten, die man in meiner Familie nicht erzählte. Aber vielleicht gab es sie gar nicht, was wusste ich schon? Ich wusste von den armenischen Onkeln meiner Mutter, die in sowjetischen Ministerien saßen und Angst hatten, mit uns zu telefonieren, seit wir im Westen lebten. Und ich wusste vom Aufstieg und Fall des Vaters meines Vaters,

527 Vgl. Brähler et al.: Die stabilisierte Mitte, S. 49.

528 Ebd..

529 Vgl. Renan: Was ist eine Nation?, S. 15.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> der in den fünfziger Jahren in seiner Wohnung in Moskau lange, scharfe Würste kochte, schnell zu Geld kam und für sein kleinkapitalistisches Vergehen noch schneller von einem unglücklichen sowjetischen Richter zum Tode verurteilt wurde. […] Ich hatte ein anderes Problem: Ich war hier und jetzt von Leuten umgeben, die so taten, als sei es ihnen egal, dass ich Jude war, doch das war gelogen, und darum wurde mir immer wichtiger, dass ich es war. Aber ich brauchte endlich Referenzen: Ich wollte wissen, wie es ist, nackt in einem Zug nach Osten zu stehen. Ich wollte das Rauschen von Gottes Schweigen hören. Ich fragte mich, ob es noch irgendwo einen Vater gab, der mit seinem Sohn Jiddisch sprach. (DgJ 87)

Das 20. Jahrhundert und die vielfach daraus resultierende Erfahrung von Vertreibung hat jedes genealogische System – sowohl das aristokratische als auch das nationale – *ad absurdum* geführt. „Eine moderne Gesellschaft, die auf einem Kasten- oder Besitzsystem beruht, ist gar nicht vorstellbar“[530], heißt es dazu bei Ernest Gellner: „Mobilität und Anonymität sind zentrale Kennzeichen der modernen Gesellschaft.“[531] Es ist daher auch kein Wunder, dass sich die vielfältigen, multiethnischen Anfänge der Familienhistorie von Billers Ich-Erzähler immer wieder in unüberschaubaren Strängen verlieren, wenn er die Geschichten sucht, die man in seiner Familie nicht erzählte.

Weiter schreibt Gellner zu den liberalen Gesellschaftstypen der Moderne: „Innovationen und die Berücksichtigung besonderer Begabungen bei einer Vielzahl von Berufen führen dazu, daß sich ursprünglich streng gegliederte Standesgesellschaften in formal egalitäre Gesellschaften verwandeln.“[532] Billers ethnisch mehrfach durchkreuzter Ich-Erzähler findet sich in einer derart organisierten modernen Welt dabei hervorragend zurecht. Ja, obendrein findet er seine eigene, für den Erfolg erforderliche Begabung im Bereich des Journalismus und der Literatur, mit deren Mitteln er den deutschen Nationalismus kampflustig in öffentlichen Stellungnahmen zu attackieren beginnt:

> Bevor ich Schriftsteller wurde, wurde ich Journalist. Als Journalist war ich oft feindselig zu den Deutschen, meistens in den neunziger Jahren, als sie immer nur über sich selbst redeten. Alles, was mir einfiel, wurde

530 Gellner: Nationalismus, S. 51.

531 Ebd., S. 53.

532 Ebd., S. 52.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> gedruckt, ich merkte nicht, dass ich als Deutschenhasser benutzt wurde. Das Geld stimmte[.] (DgJ 44)

Das Kriterium der Sprache

Im Zusammenhang mit dem kulturellen Kriterium der homogenen Sprache wurde in Kapitel II der Umstand hervorgehoben, dass Sprachen kulturelle Techniken sind, die sich Menschen jederzeit und unabhängig von ihrem Geburtsort auf multiple Weise aneignen können. Mit Hobsbawm bedeutet das auch, dass Sprachen das Gegenteil dessen sind, wofür die nationalistische Mythologie sie ausgibt: Die archaischen Fundamente einer Nationalkultur und der Nährboden des nationalen Denkens und Fühlens.[533] Vielmehr gilt für Sprachen, dass aus einer Vielfalt von Regiolekten im Zuge der Nationswerdung ein einheitliches Idiom (auch als Schriftsprache) gebildet wird, wobei stets die Frage im Zentrum steht, welcher Regiolekt als Grundlage der normierten Einheitssprache gewählt werden soll.[534]

Dabei dürfte der Umstand wenig Verwunderung hervorrufen, dass Maxim Biller als Migrant deshalb zu einer eher privilegierten Menschengruppe gehört, weil er neben der nachträglich erlernten deutschen Sprache als Kind bereits Russisch und Tschechisch gesprochen hat. Das verleiht Biller die Möglichkeit, mit einer gewissen Distanz über sein eigenes Verhältnis zur deutschen Sprache auch als Schriftsteller nachzudenken, wobei er jedem Versuch einer archaischen Mystifizierung und Überhöhung des Deutschen dezidiert entgegenarbeitet. Ausführlicher reflektiert Biller über diesen Aspekt 2014 in seinem Essay *Letzte Ausfahrt Uckermark* mit folgenden Überlegungen, die in Teilen schon einmal zitiert wurden, im direkten Blick auf das Kriterium der Sprache hier aber noch einmal einen erweiterten Betrachtungskontext ermöglichen:

> Und was heißt es für mich, auf Deutsch zu schreiben? Ich selbst bin mit zwei Sprachen aufgewachsen, mit Russisch und Tschechisch, die ich bis heute spreche. Deutsch lernte ich erst als Zehnjähriger – wir kamen 1970 aus der ČSSR nach Deutschland –, und ich hatte zu dieser Sprache von Anfang an ein viel kühleres und pragmatischeres Verhältnis als zu meinen beiden Muttersprachen. Auf Deutsch will ich immer nur das sagen, was ich will, nicht weniger, aber auch nicht mehr, und das ist natürlich wahnsinnig viel. Darum habe ich, so ähnlich wie die alten Prager Deut-

533 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 67 f.

534 Ebd., S. 68.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> schen, keine Zeit für Floskeln und Redewendungen. Ich mag hübsche Worte nicht, die keinen Sinn haben, außer eine unreflektierte Kultur- und Nationalzugehörigkeit zu signalisieren. Ich will mich nicht damit aufhalten, an eine mir fremde stilistische Tradition anzuknüpfen oder gegen sie zu rebellieren, ich kenne Schiller, Novalis oder Kleist nur vom Hörensagen. Wenn ich sagen will, dass ein Mann in eine Bar geht, dann sage ich das, nicht weniger und nicht mehr.[535]

Wenn Maxim Biller also zu Worten greift und sie zu Literatur verdichtet, geht es ihm nicht um einen Elitediskurs, in dem der Schriftsteller sich in kryptischen Formeln an einen auserwählten Kreis von deutschen Lesern wendet; sondern Biller geht es in erster Linie darum, in eindeutigen Worten zu sagen, was er will – wobei es sich um wahnsinnig viel handele. Genauer gesagt ist das, was Biller seinen Lesern mitteilen will, nicht nur wahnsinnig viel. Es ist auch die in Bhabhas Literaturtheorie hervorstechende Tatsache, dass es zur konstitutiven Aufgabe der modernen Migrationsliteratur gehört, den ‚unheilbar pluralen Raum' einer Nation in der Landessprache für die Bewohner erkennbar zu machen und auf diese Weise die präsupponierte Kohäsion der nationalen Ideologie zu hinterfragen. In Billers klaren und eindeutigen Worten wird das folgendermaßen ausgedrückt:

> Worauf ich hinauswill? Dass wir nicht deutschen Schriftsteller deutscher Sprache endlich anfangen sollten, die Freiheit unserer Multilingualität und Fremdperspektive zu nutzen. Wir müssen aufhören, darüber nachzudenken, was wir tun und schreiben sollten, damit wir Applaus kriegen, wir dürfen nie wieder den Shitstorm der deutschen Kulturvolksfront fürchten, wir müssen immer nur in den einfachsten Worten, die wir kennen, über die Menschen sprechen, wie sie wirklich sind, egal, ob ihre Großeltern aus Antalya, Moskau oder Pforzheim kommen, und wenn wir eine gute Idee haben, wie wir erzählerisch und essayistisch den trüben deutschen Bloß-nicht-auffallen-Konsens attackieren könnten, kann das auch nicht schaden.[536]

Billers Konfrontationskurs mit dem deutschen Nationalismus der Mehrheitsbevölkerung tritt dem Leser in diesem Ausschnitt in seiner offenkundigsten Form vor Augen. Denn die regionale oder nationale Herkunft ist

535 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.
536 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schen, der bis zu seinem Tod die Moderne als jüdische Erfindung im Verdacht hatte." (DgJ 43 f.) Das transnationale Potential der Weltliteratur wird in Deutschland also mobilisiert, um den französischen Autor Albert Camus oder den russischen Autor Isaak E. Babel gegen Thomas Mann auszuspielen. Ein Autor, den Billers gebrauchter Jude in einer steilen These gerade nicht als Weltliteraten, sondern als deutschen Chauvinisten, Wendehals und Antisemiten einstuft. (Vgl. DgJ 42)

Dabei ist besonders der unbedingte Wille des gebrauchten Juden von beachtenswerter Auffälligkeit, sich gegen den Vater durchzusetzen und den Gebrauch der deutschen Sprache später durch ein Germanistik- und Journalismusstudium noch einmal als Handwerk zu perfektionieren. Gegenüber den allzu selbstgefälligen Muttersprachlern des Deutschen befindet sich der gebrauchte Jude allerdings im rasanten Angriffsmodus: „Ich war dreiundzwanzig, hatte viel zu schnell Germanistik studiert und Ärger auf der Journalistenschule." (DgJ 59) Für diesen Kampfgeist und unbedingten Willen des gebrauchten Juden steht ferner insbesondere eine ausführliche, sehr bildgewaltige Passage aus seiner Biographie, die auf humorvolle Weise Einblicke in die deutschen Anfangsjahre des Migranten gibt. Einblicke, die schließlich in dem Umstand gipfeln, dass der gebrauchte Jude wie Gorelik und ihre Protagonistin die deutsche Sprache zu einem späteren Zeitpunkt sehr viel besser sprechen als diejenigen, denen Deutsch gewissermaßen als ‚Muttersprache in die Wiege gelegt' wurde:

> Acht Jahre lang ging ich jeden Morgen zu Fuß von der Bieberstraße zum Kaiser-Friedrich-Ufer ins Gymnasium. In meiner Erinnerung ist es immer Herbst, es regnet, und ich kämpfe mit jedem Schritt gegen die schwere, brausende Faust vor mir an. Als ich endlich in dem erstaunlich freundlichen wilhelminischen Gebäude am Isebekkanal ankomme, geht der Kampf erst richtig los. Die blonden, verschlossenen, humorlosen Kinder an den Tischen neben mir ignorieren mich meistens. Manchmal sagen sie etwas darüber, dass ich schwarze Haare habe, das R wie ein Gastarbeiter rolle und eine noch dickere Brille als ihr Großvater trage. Sie sagen es verwirrt, nicht aggressiv, und ohne mich dabei anzusehen. Also übe ich viele Monate lang, bis das R schön und klar aus meiner Kehle kommt. Noch länger brauche ich, um die Formel zu finden, die später zur Formel meines Lebens wird. Es spielt keine Rolle, was andere über dich denken, feuere ich mich selbst an, Hauptsache, du machst nichts falsch. Aber wenn du was falsch machst, gib es auf keinen Fall zu, sonst lassen sie dich deine wahre Schwäche noch mehr spüren als ihr tierhaftes, unbegründetes Ressentiment. Gleichzeitig entdecke ich, wie

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gesetz nach Art. 3 Abs. 3. Und in analoger Stoßrichtung steht in Art. 2 der Proklamation der Menschenrechte:

> Jeder Mensch hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeine Unterscheidung, wie etwa nach Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, nach Eigentum, Geburt oder sonstigen Umständen.

Maxim Billers gebrauchter, in der Tschechoslowakei geborener Jude aber hat so lange ein Problem und damit zugleich das Recht auf einen Kampf für diese grundgesetzlichen Zusicherungen, bis Volker und seine Klassenkameraden eine derartige Gesetzeslage endlich internalisiert haben und sie im Alltag auf eine Weise umsetzen, die diesen hohen Anforderungen an normative Standards gerecht wird. Ein Weg zu diesem Recht führt den gebrauchten und multilingualen Juden also zunächst zum Erlernen der Landessprache als Kampfmittel, das er bald im Angriff gegen den Nationalismus als Ausgrenzungsmechanismus besser beherrscht als seine Klassenkameraden. Entsprechend erfährt der Leser vom gebrauchten Juden schließlich auch: „Ich finde es wichtig, besser Deutsch zu können als Deutsche, denn wenn es nicht so wäre, hätte ich einen schlimmen Außenseiterkomplex, aber den habe ich auch so." (DgJ 140)

Das Kriterium der Religion

Über das kulturelle Kriterium der Religion als homogenes Merkmal wurde im theoretischen Teil der Untersuchung angemerkt, dass die Religion deshalb keine hinreichende Bedingung zur Konstitution einer nationalen Ideologie darstellt, weil die Anfänge der religiösen Doktrin weit hinter diejenigen der nationalen zurückfallen. In der Summe führt das erstens zu der Tatsache, dass religiöse Minoritäten heute in nahezu jedem Nationalstaat leben. Zweitens führt die Tatsache des deutlich weiter zurückliegenden Ursprungs der Religion in aufgeklärten, liberalen Gesellschaften über den Weg der Aufklärung heute zum Resultat einer verfassungsrechtlich verankerten Freiheit im Umgang mit Glaubensfragen.

Gleichzeitig fällt mit direktem Blick auf Maxim Billers *Selbstporträt* auf, dass der Protagonist – ähnlich wie auch Goreliks literarische Figur Anja – vom liberalen Versprechen moderner Gesellschaften großzügigen Gebrauch macht. Eine Verhaltensweise, die wiederum nicht in Einklang mit dem zu bringen ist, was orthodoxen Konfessionsgenossen unter einem gelungenen,

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Kurz: Der Leser hat es bei Billers Protagonisten mit einem atheistischen Juden zu tun, der seine Angriffe auf den (deutschen) Nationalismus aus einer religiösen Position ausführt, die mit Gottesfurcht nur wenig zu tun hat. Dafür umso mehr damit, dass durch die Existenz von Juden in Deutschland auch nach dem Holocaust und der WM 2006 die nationale Selbstgewissheit der Deutschen irritiert werden kann: „Ich bin Jude, weil ich eines Tages merkte, wie sehr es mir gefällt, die anderen damit zu verwirren, dass ich Jude bin." (DgJ 12) Demgemäß heißt es zur problembelasteten Verknüpfung zwischen Nationalismus und Judentum nach 1945 auch in den „Mitte"-Studien von 2012: „Mit der Shoah tritt […] ein neues Motiv für den Antisemitismus zutage. Denn Auschwitz ist etwas, was die Ideologie des – insbesondere deutschen – Nationalismus nachhaltig desavouiert."[537] Dabei kommt für Billers gebrauchten Juden als Endergebnis mit Blick auf die Mehrheitsgesellschaft und ihren Nationalismus bis heute heraus: „Alle Deutschen sind Idioten." Denn mit dem Verzicht der jüdischen – möglicherweise gar zugunsten einer deutschen – Identität „wollen [die Deutschen] etwas von mir, das ich ihnen nicht geben kann, und weil ich es ihnen nicht geben kann, sind sie sauer auf mich. Darum, dachte ich, werde ich ab jetzt auch auf sie sauer sein." (DgJ 31)

Das angesprochene ‚neue Motiv' für den Antisemitismus, das im Zusammenhang von Nationalismus und Holocaust laut „Mitte"-Studie erkennbar zutage tritt, heißt darüber hinaus ‚sekundärer Antisemitismus'. Eine indirekte, schwer messbare und zugleich in breite Teile der Gesellschaft hineinragende Spielart der Judenfeindschaft, die definitorisch folgendermaßen charakterisiert werden kann:

> Die bis weit in die Mitte der Gesellschaft verbreiteten Varianten [von sekundärem Antisemitismus] postulieren jüdische Mitschuld an ihrer Verfolgung und das jüdische Ausnutzen der Erinnerung für heutige Interessen; sie verkehren Täter und Opfer und fordern ein Ende der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen. Auch der Nahostkonflikt stellt einen Schauplatz dar, auf den sich diese Bedürfnisse projizieren lassen. Dies zeigt sich in der Übertragung antisemitischer Muster auf den Nahostkonflikt, namentlich in einer exzessiven, mit antisemitischen Stereotypen agierenden Kritik an Israel oder in der Gleichsetzung Israels mit dem Nationalsozialismus.[538]

537 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75.

538 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Im Extremfall hat der gebrauchte Jude sich durch die Tatsache seiner eigenen Existenz in Deutschland demgemäß auch in der Gegenwart mit Menschen auseinanderzusetzen, die behaupten, „dass der Holocaust eine jüdische Erfindung ist“ (DgJ 47). Darüber hinaus aber gehört es zu den immer wieder gemachten Erfahrungen von Billers gebrauchtem Juden, dass er in der deutschen Gegenwartsgesellschaft im Grunde alltäglich mit Situationen konfrontiert wird, in denen sekundärer Antisemitismus eine tragende Rolle spielt:[539]

> Die Verdreher haben viel Phantasie: Was die Israelis in Gaza machen, ist schlimmer als Auschwitz. Genosse Gorbatschow, Sie reden wie Goebbels. Herr Bubis, Sie haben keine Ahnung von Vergangenheitsbewältigung. Ohne den Terror der Bolschewiken hätte Hitler nie Karriere gemacht. Die Pazifisten der dreißiger Jahre machten dem NSDAP-Wahnsinn die Tür auf. Wassilij Grossman entdeckte die verblüffende Verwandtschaft von Nationalsozialismus und Sowjetregime. Scharon, der Faschist. Es funktioniert zuverlässig wie ein physikalisches Gesetz: Du sagst als Deutscher zu jemandem, der dir auf die Nerven geht, „Nazi“ oder „Du bist schuld!“, du sagst es, wenn er Jude oder Kommunist ist, und danach kannst du selbst nichts mehr für Auschwitz. (DgJ 76)

Doch nicht nur in der öffentlichen Darstellung trifft der gebrauchte Jude wiederholt auf Schwierigkeiten mit dem sekundären Antisemitismus. Gleichfalls unter Bekannten gehören derartige Konfliktsituationen zum Alltag des gebrauchten Juden – auch wenn diese Bekannten wegen ihrer Entgleisungen später gelegentlich um Verzeihung bitten (vgl. DgJ 30):

> Tommy war der Meinung, dass die Israelis sich an den Palästinensern für Auschwitz rächten. Er sagte das lächelnd und ein bisschen fragend, wie er alles lächelnd und ein bisschen fragend sagte[.] […] Die anderen, die mit uns am Tisch saßen, hörten uns schweigend zu und aßen weiter. Ich legte die Gabel weg und fragte Tommy, ob es nicht eher so sei, dass er sich an mir für Auschwitz räche. Er verstand meine Frage nicht. Ich sagte, erstens sei sein Gedanke komplett idiotisch, zweitens sei es idiotisch, ausgerechnet von mir wissen zu wollen, ob er richtig oder falsch

539 Vgl. hierzu neben den folgenden Beispielen DgJ: S. 53 f., S. 56 f., S. 62, S. 75, S. 77, S. 151 ff., S. 162.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> sei, und drittens seien alle Deutschen Idioten. Dann rannte ich raus. (DgJ 29 f.)

Dabei führen die Streitereien um den sekundären Antisemitismus unter Umständen so weit, dass der gebrauchte Jude beginnt, die überlebenden, zurückgekehrten Juden der Vorkriegszeit für ihre Position in der Öffentlichkeit zu beneiden:

> Irgendwann begann ich, die deutschen Juden der Vorkriegszeit zu beneiden, die zurückgekehrt waren. Mit ihnen redete niemand über Palästinenser. Von ihnen wollte man nur wissen, wie es gewesen ist, als Berlin noch so jüdisch war wie heute New York. Von mir wollte man wissen, wenn es nicht um Sabra und Schatila und Ariel Scharon ging, warum ich darauf bestand, Jude zu sein. Eine Frage, die sich bei Hellmut Freund, George Tabori, Hans Sahl, Ida Ehre nicht stellte, denn sie wollten Deutsche sein. Leuten wie ihnen opferte man gern seine zweite Hose. (DgJ 33)

Bereits im Einleitungsteil des Kapitels wurde mit Blick auf die religiöse Haltung des gebrauchten Juden darauf aufmerksam gemacht, dass diese unter keinen Umständen mit der eines israelischen Nationalisten verwechselt werden darf. Neben der eingangs zitierten Konfrontation mit dem Vater verdeutlicht dies auch eine sich anbahnende Auseinandersetzung mit einem Taxifahrer in Israel, der Billers Protagonist interesselos ausweicht:

> „Kann ich auch eine Zigarette haben?", sagte ich zu dem Taxifahrer. Ich sprach, wie immer in Israel, englisch. – „Warum lernst du nicht Hebräisch?", sagte er und hielt mir, ohne sich umzudrehen, die Schachtel hin. „Ich kann andere Sprachen." – „Das zählt nicht." –„Und was kannst du außer Iwrit?" – „Arabisch, Griechisch, Spanisch, Ladino – reicht das?" – Ich hatte keine Lust, mit ihm zu diskutieren. Ich machte die Zigarette an und gab ihm die Schachtel und das Feuerzeug zurück. Das Feuerzeug hatte die Form von Ben Gurions Kopf. Du unhöflicher, eingebildeter, israelischer Idiot, dachte ich. (DgJ 111)

Die offensive Verweigerung auch gegen den Nationalismus ist für den gebrauchten Juden also auch in Israel Programm, was jedoch gleichzeitig einen Katalog komplizierter Fragen nach sich zieht: „Ich will Jude, Mann, Schriftsteller sein, weil ich es bin. Aber wie macht man das, wenn man wegen seines Kommunistenvaters nicht an Gott glaubt und aus Trotz gegen dessen

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Im Hinblick auf die Rolle der Religion bleibt damit festzuhalten, dass Billers Ich-Erzähler sich dieses kulturelle Kriterium gerade nicht aus nationalen Beweggründen zunutze macht. Es geht ihm vielmehr darum, die Deutschen in ihrer nationalen Selbstgewissheit durch seine jüdische und damit transnationale oder multikulturelle Identität zu irritieren. (Vgl. DgJ 12) Zugleich hilft dem gebrauchten Juden – der sich entschieden als Atheist ausgibt – die religiöse Identität insbesondere bei der Abgrenzung zur nationalen: Explizit fühlt er sich als atheistischer und kultureller Jude *weil* er gerade *kein* Russe, Tscheche oder Deutscher sein will (vgl. DgJ 12), wobei der direkte Konfrontationskurs mit der nationalen Identität entschieden gesucht wird: „Ich habe fast immer eine andere Idee als sie [die Deutschen]. […] Dafür – und für vieles mehr – können sie mich still und leise verachten." (DgJ 163) Der gebrauchte Jude selbst bleibt damit in seinem transnationalen Selbstverständnis als Jude auch heute in Deutschland von der Mehrheitsgesellschaft unverstanden. Er ist vielmehr der irritierend-anachronistische „Besucher aus einer Zeit, die im Januar 1933 auf Wunsch von 33 Prozent der Deutschen zu Ende gegangen war." (DgJ 12)

Das Kriterium des nationalen Territoriums

Über das kulturelle Kriterium des ‚nationalen' Territoriums, das seit archaischen Urzeiten dazu bestimmt sein soll, einem vermeintlich homogenen Volk als Lebensgrundlage zu dienen, wurde im Hinblick auf Renan bereits angemerkt, dass politische Grenzverläufe keineswegs von der ‚Natur' oder von ‚Gott' zur Besiedelung mit einer bestimmten Menschengruppe vorgezeichnet wurden. Hinzu kommt die komplizierte, aber wissenschaftlich entscheidende Tatsache, dass sich die Grenzen der Völker zumeist infolge von Kriegen allein im Verlauf der geschriebenen Geschichte Europas auf vielfältige Weise immer wieder verschoben haben, sodass der Versuch der Reklamation eines bestimmten Territoriums für eine Nation notwendig in den Bereich der haltlos-unscharfen Argumentationsstrategie abrutscht. Gleichwohl verwies Gellner auf die aktuelle Vielzahl historisch nicht belehrbarer Nationalisten, die ein bestimmtes Territorium konstitutiv als ein ihrer Nation inhärentes Gebiet zu beanspruchen versuchen.[540] Und auch Renan hatte 1882 bereits erkannt: „Die Geographie, was man die ‚natürlichen Grenzen' nennt – hat fraglos einen großen Anteil an der Einteilung der Nationen."[541]

540 Vgl. Gellner: Nationalismus, S. 87.

541 Renan: Was ist eine Nation?, S. 32.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Im Zusammenhang mit Hobsbawm wurde im Gegenzug dazu ferner darauf hingewiesen, dass „die Auswanderer des 21. Jahrhunderts dank der technologischen Revolution"[542] heute von einer innovativen Mobilität profitieren (Luft-, Zug-, Wasser- und Automobilverkehr), die „sowohl vorübergehende als auch dauerhafte Bewegungen über Staatsgrenzen hinweg"[543] ermöglichen. Dabei ist vor dem Hintergrund von Migration und Mobilität zunächst in Bezug auf Billers gebrauchten Juden zu beachten, dass seine Eltern bereits „zweimal von vorn angefangen hatten, einmal in Prag, einmal in Hamburg." (DgJ 16) Auch den Sohn zieht es von Deutschland aus immer wieder in die Welt. (Vgl. DgJ 149) Grenzüberschreitende Inspirationen holt Billers Ich-Erzähler sich insbesondere bei seinen zahlreichen Israelreisen: „Ich fuhr […] fast jeden Sommer hin, und wenn ich zurückkam, war ich braungebrannt, eingebildet und voller Pläne." (DgJ 26) Wobei hier noch einmal Hobsbawms Einwand gegen den Nationalismus klar nachvollziehbar wird, wenn er darauf hinweist, dass wohlhabende und mobile Migranten heute zwischen verschiedenen Wohnungen und sogar zwischen verschiedenen Jobs und Ländern hin- und herpendeln.[544]

Dabei kündigte sich gleichwohl bereits in der Kindheit des gebrauchten Juden an, dass ein dauerhaftes Leben in Israel in seinem künftigen Lebensplan nicht enthalten sein wird. Seine Bestimmung liegt vielmehr darin, sich als Teil einer Minderheit in Deutschland zu behaupten. In einem Gespräch zwischen seinem Vater und einem Freund beschreibt Billers Ich-Erzähler bereits aus seiner Kindheitserinnerung folgende Reaktion vom Freund des Vaters auf ihn selbst: „Plötzlich drehte er sich zu mir um, dann drehte er sich zu meinem Vater und sagte: ‚Ein richtiger Diasporajude, dieser Junge!'" (DgJ 25)

Folglich beschließt Billers gebrauchter Jude tatsächlich, wenn auch gelegentlich widerwillig, als Jude an dem Ort zu bleiben, kämpfend ausgerechnet innerhalb des Territoriums zu wirken, auf dem der Versuch der restlosen Vernichtung der europäischen Juden in der Mitte des 20. Jahrhunderts seinen Ursprung genommen hat: „[I]m Sommer 1982 beschloss ich, nicht mehr von Israel zu träumen. Deutsch war meine Sprache, Deutschland deshalb mein Land." (DgJ 27) Und weiter heißt es an späterer Stelle noch einmal:

542 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. X.

543 Ebd., S. IX.

544 Ebd., S. X.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ich erinnerte mich daran, wie ich vor zwei Jahren beschlossen hatte, in Deutschland zu bleiben und nicht mehr von Israel zu träumen. Diesen Gedanken hatte ich seitdem tausendmal gehabt. Ich hasste ihn, aber er war richtig. […]. Flucht aus Deutschland – auf keinen Fall. Davon konnten die jungen Deutschen in ihren Filmen und Büchern träumen, in denen es nach Trüffeln, Espresso und Kokosmilch roch. Ich musste über das schreiben, was hier war, und das würde wehtun. (DgJ 64)

Tatsächlich lehnt es der gebrauchte Jude im Lauf seines Lebens sogar ab, das Angebot einer Stelle als US-Korrespondent in der kosmopolitischen Metropole New York für die Zeitung Tempo anzunehmen, das ihm persönlich vom Chefredakteur angeboten wird. Auch wenn Billers Protagonist sich der Konsequenzen zum Zeitpunkt seiner Entscheidung kaum bewusst ist:

> Statt in die helle, kosmopolitische Parallelwelt zwischen East River und Hudson River zu verschwinden, wo mich nie einer fragen würde, warum ich immer anderer Meinung bin […], beschloss ich, gebrauchter Jude in Deutschland zu werden. Dass das passieren würde, habe ich in diesem Moment natürlich nicht gewusst. Wie dumm von mir. (DgJ 75)

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang gleichwohl der Umstand, dass sich der gebrauchte Jude der Privilegien durchaus bewusst ist, die mit seinem Standort ‚Deutschland' – an dem er „immer anderer Meinung" (DgJ 75) als die Mehrheitsgesellschaft ist – verbunden sind:

> Die Welt, in der ich aufwuchs, war eine Welt ohne Hitler, und weil der gerade erst da gewesen war, würde er nicht so schnell wiederkommen. Und in Israel musste ich auch nicht leben! Das war sehr klug von mir. Ich kam nur zwischen den Kriegen zu Besuch, und wenn ich von Leuten hörte, deren Söhne auf dem Golan oder in den Vororten von Beirut in ihren Panzern verbrannt waren, wollte ich immer alles genau wissen, und auch da dachte ich, Glück gehabt. (DgJ 110)

Arbeit gibt es für den gebrauchten Juden in Deutschland genug. Denn bis heute existieren die nationalen Antisemiten, mit denen der gebrauchte Jude den Kampf aufnimmt, in massiger Vielzahl. Auch wenn sie gegenüber Billers Ich-Erzähler heute in der Regel keine direkten Vernichtungsabsichten mehr haben: „Die Antisemiten, die ich traf, hatten kein Gas und keine Granatwerfer. Sie wollten mich von der Journalistenschule werfen, sie forderten

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ein unabhängiges Palästina, sie besetzten ein paar Wochen lang ein Haus in der Bockenheimer Landstraße." (DgJ 110 f.) ‚Angriff' erweist sich für Billers gebrauchten Juden in Deutschland dabei stets als die beste aller möglichen ‚Verteidigungen'. Er wählt grundsätzlich den Kurs der direkten Auseinandersetzung mit seinen Gegnern, auch in öffentlich geführten Debatten. So beispielsweise in einem Streitgespräch über sein *Deutschbuch* – „in dem alle meine antideutschen Artikel abgedruckt waren" (DgJ 49), das Billers Ich-Erzähler mit dem Zeit-Journalisten Giovanni di Lorenzo öffentlich führt und in dem die Konfrontationshaltung zur Majorität klar zum Ausdruck kommt:

> „Wenn ich Deutschland so furchtbar fände wie du", fing Giovanni an, „würde ich weggehen." Das hörte ich oft, aber die zweihundert Leute in der Schaubühne fanden, ich hätte es nicht oft genug gehört, und sie applaudierten. Und wie fand Giovanni Deutschland? War er gern hier? Ich habe ihn das nicht gefragt, denn ich war damit beschäftigt, ihm und den zweihundert Leuten zu erklären, dass ich natürlich weggehen könnte. Aber dann, sagte ich grinsend, wäre ich ein Emigrant, und ein Emigrant könne im Ausland nur Schlechtes über das Land erzählen, das er verlassen musste. Die Zweihundert scharrten wütend mit den Füßen." (DgJ 49 f.)

Der offensive Kampf mit schriftstellerischen Mitteln in Deutschland und gegen Deutschland avanciert in der Biographie des gebrauchten Juden damit zur lebensumspannenden Mission. Bei Bhabha heißt es zu dieser notwendigen Form resistenter Gegnerschaft auf lange Sicht, dass in zunehmendem Maße ‚nationale' Kulturen aus der Perspektive der Paria-Minderheiten produziert werden.[545] Bis es so weit ist, bringt Billers Protagonist seinen Willen zur Alleinstellung in Deutschland – seine kontradiktorische Haltung zu den Neuen Patrioten – in einem radikalen Gegensatz zwischen der deutschen Nation und seiner eigenen Subjektgeschichte zum Ausdruck: „Im Zug nach München dachte ich nach. Draußen war Deutschland, und drinnen war ich." (DgJ 63) Nicht zu retten ist in den Gedanken von Billers Ich-Erzähler dabei, wer heute auf dem deutschen Territorium zu leben verdammt ist: „Wir fuhren an Häusern vorbei, die so nah an den Gleisen standen, dass man in die Fenster hineinsehen konnte; wer hier [in Deutschland] wohnte, war verloren." (DgJ, ebd.) Doch nicht nur, wer im ideologisch und national verwirrten Deutschland wohnt, ist verloren. Das Territorium seiner Bewoh-

545 Bhabha: Einleitung. Verortung der Kultur, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ner zeichnet der gebrauchte Jude ebenfalls als ewig trübes Porträt einer verlorenen Landschaft:

> Große schwarze Felder wechselten sich mit Industrieanlagen und Großmärkten ab, dann kamen eine Brücke und ein Fluss mit einem Wasserlauf wie aus Altmetall. In der Ferne standen Hügel, und auf den Hügeln standen riesige Masten mit kleinen, roten, blinkenden Lichtern. Es war mitten am Tag, aber die Sonne schien auch heute wieder nicht, sie war nur eine weiße, schwimmende Scheibe hinter einer hellgrünen Dunstwolke. (DgJ 63)

Wenig erstaunlich ist zudem, dass auch die territorialen Witterungsverhältnisse als innerseelische Spiegelungen der Deutschen aus der Sicht von Billers Protagonist in zahlreichen Beispielen als trostlose Bilder skizziert werden. Denn nicht nur auf dem Weg nach München scheint „die Sonne […] auch heute wieder nicht", weil sie wie so oft „nur eine weiße, schimmernde Scheibe hinter einer hellgrünen Dunstwolke" war. Ähnliches, ja Schlimmeres gilt auch für die Bedingungen in Hamburg: „Ich guckte aus dem Fenster in den blinden Hamburger Winterhimmel. Man konnte in ihm verloren gehen, wenn man zu lange hineinguckte." (DgJ 146) Weiter heißt es dann über die Metropole Hamburg: „In meiner Erinnerung ist es immer Herbst, es regnet, und ich kämpfe mit jedem Schritt gegen die schwere, brausende Faust vor mir an." (DgJ 133) Und überhaupt: „Das Hamburggefühl war ein schweres, kaltes, nasses Tuch, das sich nur in Hamburg auf meine Schultern legte. Wenn ich versuchte, das Tuch abzuwerfen, verwickelte ich mich darin, und es wurde noch schwerer, und das machte mich noch wütender." (DgJ 128) Dann wieder ist es die „kalte scharfe Frankfurter Luft" (DgJ 122), die Billers Protagonist einatmet, wenn er durch die Straßen der Metropole zieht, während er Pläne für seine Texte schmiedet. Und ein anderes Mal beschreibt der gebrauchte Jude eine Landung mit dem Flugzeug in Frankfurt, die in Verbindung mit dem Herbst metaphorisch und prognostisch als Anflug auf ein deutschnationales Territorium gedeutet wird, „das bald rot, dann gelb, dann tot sein" wird:

> Als wir nach Frankfurt zurückkamen, war es Herbst. Man sah es schon vom Flugzeugfenster aus, das mit hundert dünnen Regenstrichen schraffiert war. Die Autos fuhren mitten am Tag mit Licht, die abgeernteten Felder waren schwarz und feucht, und was dort unten noch grün war,

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> würde bald rot dann gelb, dann tot sein. Ich war ziemlich froh, wieder zurück zu sein. (DgJ 120)

Billers gebrauchter Jude ist damit froh, in Deutschland als Ort seines Kampfplatzes zurück zu sein: Gegen die nationale Identität des Landes wird er seine Angriffe dabei so lange richten, bis die damit zusammenhängende irrationale Doktrin metaphorisch in Bezug auf die Landesflagge der BRD eines Tages rot, dann gelb und schließlich tot sein wird.

„Die gesellschaftliche Artikulation von Differenz", schreibt Homi K. Bhabha, „ist aus der Minderheitenperspektive ein komplexes, fortlaufendes Verhandeln, welches versucht, kulturelle Hybriditäten zu autorisieren, die in Augenblicken historischen Wandels aufkommen."[546] Das heute noch ‚deutsche' Territorium, auf dem Billers Protagonist als Migrant in einer Minderheitenposition lebt, ist damit ein von ihm bewusst gewähltes. Doch dieses Territorium ist nicht gewählt, um den Deutschen in ihrer nationalen Selbstgefälligkeit zu schmeicheln. Es wird im Gegenteil gewählt, um dort „alle meine antideutschen Artikel" (DgJ 49) zu drucken. Es wird gewählt, weil dem gebrauchten Juden eines Tages auffällt, dass es ihm gefällt, die anderen damit zu verwirren, dass er ein Jude ist. (Vgl. DgJ 12) Und es wird gewählt, obgleich dem gebrauchten Juden vollkommen klar ist, dass er eben kein Russe, Tscheche oder Deutscher sein will. (Vgl. DgJ 12) Das Territorium der heutigen BRD wird damit insgesamt zum *Wahl*-Ort einer selbstauferlegten Mission, auf deren transnationales Ziel Billers Protagonist literarisch und intellektuell mit ganzer Kraft hinarbeitet. Dabei ist er sich heute schon beim Anflug auf den deutschen Nationalstaat der historischen Tatsache bewusst, dass das, was einst im Land voller Hoffnung „noch grün war" (DgJ 120), eines Tages rot, dann gelb und schließlich tot sein wird. (Vgl. ebd.)

5. Fazit

Im vorliegenden Kapitel IV sollte gezeigt werden, dass Maxim Billers intellektuelle Schreibarbeit und sein literarischer Text *Der gebrauchte Jude* (2009) ebenfalls im Kontext einer postnationalen Aufklärungsarbeit verortet werden können, in der die deutsche Mehrheitsgesellschaft nach der WM 2006 über die irrationale Struktur der nationalen Doktrin im 21. Jahrhundert in Kenntnis gesetzt wird. Dabei konnte zunächst unmittelbar am Beispiel eines

546 Bhabha: Einleitung. Verortung der Kultur, S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

journalistischen Textes aus dem WM Jahr 2006 plausibilisiert werden, dass Maxim Biller ein Autor ist, der den nationalen Jubel während der Fußballweltmeisterschaft keineswegs affirmativ, sondern überaus kritisch als Startpunkt einer nationalkonservativen Revolution bezeichnete; als einen nationalen Jubel, der in seiner Präsenz möglicherweise noch deutlich nachhaltiger eingestuft werden müsse als derjenige im Mauerfalljahr 1989.

Das überwiegend aus Interviews, kleineren Arbeiten, Forschungsthesen und Feuilletonartikeln generierte Porträt des Autors konnte in einem weiteren Schritt den präsupponierten Eindruck zementieren, dass Maxim Biller in der Tat ein Autor ist, der der deutschen Nation und ihrer Kultur extrem kritisch gegenübersteht. Das betrifft erstens seine sowohl in Interviews als auch in journalistischen und literarischen Texten geäußerte Kritik an der kulturpolitischen Organisation Deutschlands nach 1945 insgesamt. Zweitens betrifft das auch seine in Interviews immer wieder geäußerten Stellungnahmen zu bestimmten Persönlichkeiten, die die Kultur oder Politik Deutschlands entscheidend prägen, wie Thomas Mann oder Angela Merkel. Ferner weisen bei einer entsprechenden Fokussierung auf das Thema der Nationalismuskritik die Einschätzungen zu Maxim Biller sowohl in der Forschung als auch im Feuilleton darauf hin, dass der Schriftsteller in seinen Texten eine überaus deutschlandskeptische und zugleich transnationale Haltung einnimmt. So etwa, wenn Willing Davidson im New Yorker explizit darauf aufmerksam macht, dass Biller sogar in den USA für seine sozialpolitischen Kommentare und namentlich für seine energischen Angriffe auf den neuen deutschen Patriotismus bekannt ist.[547] An diesem Umstand ändert auch die Tatsache nichts, dass es immer wieder Differenzen hinsichtlich der Frage gibt, ob Maxim Biller ein Schriftsteller von entweder herausragender oder minderwertiger Qualität ist – wobei die Deutungen durchaus polarisierend in beide Richtungen weisen.

Die Analyse der Rezensionen zu Maxim Billers Text *Der gebrauchte Jude* zeigte ferner, dass das Erscheinen des Selbstporträts auch außerhalb der deutschsprachigen Literaturkritik breite Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Zudem konnte die zuvor in der Forschung herausgearbeitete These, Biller werde im Feuilleton häufig zu Unrecht auf eine seinem intellektuellen Niveau nicht angemessene Weise kritisiert, im Fall des Textes *Der gebrauchte Jude* nicht direkt bestätigt werden. Im Gegenteil war die Mehrzahl der Rezensenten in zweifacher Hinsicht von Billers Arbeit überzeugt. Erstens bekam Biller großen Zuspruch als ausgezeichneter Stilist und herausragen-

547 Vgl. Davidson, Willing: The sad Optimist. In: The New Yorker. 02.07.2007.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der Schriftsteller. Zweitens erntete Biller immer wieder großes Lob für seine subtile Beobachtungsgabe, insbesondere was seine sozialkritische Perspektive als Migrant auf die Verhältnisse der deutschen Gegenwartskultur anlangte.

Große Aufmerksamkeit und zugleich Irritationen brachte dagegen der Umstand mit sich, dass Maxim Biller in seinem literarischen *Selbstporträt* offenkundig eine enge Verzahnung von biographischen Elementen und literarischer Fiktion anstrebte, die bei der Einschätzung des Genres diverse Varianten von der Autobiographie bis zum Bildungsroman zur Folge hatte. Wenig Aufmerksamkeit dagegen schenkten die Rezensenten und bisherigen Untersuchungen dem explizit transnationalen Potential des Textes. Eine Feststellung, die im Kontext der vorliegenden Studie zum Anlass genommen wurde, Maxim Billers literarischen Text *Der gebrauchte Jude* systematisch auf die vier zuvor herausgearbeiteten Homogenitätsmerkmale zu untersuchen.

Vor dem Hintergrund der vier kulturellen Homogenitätskriterien Rasse, Sprache, Religion und Territorium führte die Untersuchung des literarischen Textes *Der gebrauchte Jude* zu folgenden Einsichten: Im Hinblick auf das Kriterium der nationalen *Rasse* konnte zunächst gezeigt werden, dass Maxim Billers multiethnischer Ich-Erzähler dieses Kriterium systematisch konterkariert, indem er mit dem Judentum bewusst auf ein Identitätskonzept zurückgreift, dass historisch weit hinter die Identität mit der Nation zurückfällt, wodurch zeitgleich das nationale Identitätskonzept unmittelbar zurückgewiesen wird. (Vgl. DgJ 12) Hinsichtlich des kulturellen Kriteriums der homogenen *Sprache* ist zunächst beachtenswert, dass der gebrauchte Jude durch das Russische und das Tschechische als Migrant mehrsprachig aufgewachsen ist. Mit Blick auf Hobsbawm demonstriert Billers gebrauchter Jude zudem durch das nachträgliche Erlernen der deutschen Sprache einmal mehr, das Sprachen keineswegs archaische Fundamente einer Nationalkultur sind, die nur den Muttersprachlern als erkenntnisgenerierende Werkzeuge zur Verfügung stehen.[548] Im Falle des gebrauchten Juden führt das nachträgliche Erlernen der deutschen Sprache vielmehr zu hochgesteckten Zielen in der Literatur wie im Journalismus, die dezidiert mit der Rolle als Schriftsteller zusammenhängen, durch die Billers Protagonist seine Zeitgenossen gerade über die irrationalen Aspekte der nationalen Doktrin aufklärt. Zum Homogenitätskriterium der *Religion* konnte ferner im Verlauf der Interpretation von Billers *Selbstporträt* gezeigt werden, dass sein Ich-Erzähler sich das Judentum keineswegs aus nationalen Beweggründen zunutze macht. Vielmehr verschafft ihm dieses kulturelle Kriterium im atheistischen Gewand

548 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 67 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

die einmalige Gelegenheit, die deutsche Mehrheitsgesellschaft in ihrer nationalen Selbstgewissheit in entscheidender Hinsicht zu irritieren. (Vgl. DgJ 12) Prophetisch weist Billers gebrauchter Jude vor dem Hintergrund des territorialen Kriteriums darüber hinaus auf das eines Tages sicher absterbende, letale Dasein der BRD hin, indem das deutsche Territorium metaphorisch bei der Betrachtung eines Anflugs auf Frankfurt im Herbst als bald rot, dann gelb und schließlich tot ausgedeutet wird (DgJ 120).

In der Gesamtschau führt die vorliegende Textinterpretation damit zur Bestätigung der Annahme, dass auch Maxim Billers *Selbstporträt* nach den Worten des Autors „eine Totalabrechnung mit dem Ismus“[549] ist. Genauer gesagt: Als eine offenkundige „Massenidiotie und Ideologie“[550] ist der deutsche National(-Ismus) auch im Nachraum der WM 2006 aus Billers Sicht – in auffälliger Analogie zu Sigmund Freud – ein „Stück Kollektivwahn“[551], das keinen Platz im Denken dieses Individualisten und in seinem literarischen Text *Der gebrauchte Jude* findet.

549 Biller, Maxim: Ichzeit. Unsere literarische Epoche. In: FAZ. 01.10.2011.

550 Ebd.

551 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

V. Olga Grjasnowa: *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012)

1. Einführung

Analog zu Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* soll im vorliegenden Kapitel V der Untersuchung für die These argumentiert werden, dass auch Olga Grjasnowa mit ihrem Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt. [552] In diesem Kontext kann Grjasnowas literarische Arbeit ebenfalls nicht mit der zentralen Gegenthese der Neuen Patrioten in Einklang gebracht werden, der zufolge die Bundesrepublik seit der WM 2006 ein Land ist, zu dem die eigenen Bürger ein harmonisches Verhältnis haben.[553] Denn mag dieser Sachverhalt auch nach wie vor auf breite Teile der deutschen Mehrheitsbevölkerung zutreffen: Wie im Fall der Aufklärungsarbeiten von Lena Gorelik und Maxim Biller gilt das Diktum der Neuen Patrioten ebenfalls nicht für Olga Grjasnowa und ihren Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt*.

Vielmehr muss auch Grjasnowas Debütroman im Kontext einer postnationalen Aufklärungsarbeit verortet werden, weil die ‚transnationale Gegen-Geschichte' Grjasnowas in Anlehnung an Homi K. Bhabha die ‚totalisierenden Grenzen' der Nation durch transnationale Schreibstrategien verwischt.[554] Auf diese Weise stört auch sie die ideologischen Vorgehensweisen, durch die die ‚erfundenen Gemeinschaften' der Nationen vorübergehend ihre heute mehrheitsfähigen Identitäten stabilisieren[555], die einer empirisch-rationalistisch fundierten Kritik aus wissenschaftlicher Perspektive jedoch nicht standhalten können. Wiederholt wird in Grjasnowas Roman – wie auch am Beispiel ihrer eigenen Biographie – vielmehr die Tatsache vom „‚unheilbar' pluralen Raum"[556] der nationalen Territorien zur Sprache gebracht, der im 21. Jahrhundert durch die zunehmende Mobilität von Menschen weiter geprägt sein wird[557]: „Meine Biographie ist langweilig. Ich bin irgendwann nach Deutschland gekommen", konstatierte Olga Grjasnowa in diese Stoßrichtung etwa im Gespräch mit Stefan Kister gegenüber der

552 Vgl. Bhabha: DissemiNation, S. 222.
553 Vgl. Watzal: Editorial, S. 2.
554 Vgl. Bhabha: DissemiNation, S. 222.
555 Ebd.
556 Ebd.
557 Vgl. Welzer: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Stuttgarter Zeitung, „aber das gilt mittlerweile ungefähr für zwanzig Prozent der Bevölkerung."[558] Zudem beschreibt Olga Grjasnowa ihre eigene „Lebensrealität"[559], die sie in ihren Romanfiguren durchaus realistisch repräsentiert oder gespiegelt sieht[560], im Tagesspiegel gegenüber Gerrit Bartels wie folgt:

> Ich kenne gerade in deutschen Großstädten so viele in meiner Generation, die einen ausländischen Hintergrund haben, die Medizin, Psychologie oder Geisteswissenschaften studieren. Bei meinem Bruder auf dem Gymnasium in Frankfurt/Main waren am Ende in der Abiturklasse nur zwei Deutsche.[561]

Folgerichtig konstatierte Olga Grjasnowa auch zur Protagonistin ihres Romans Mascha Kogan in einem Interview, dass „Mascha und ihre Freunde […] junge Erwachsene mit Hochschulabschlüssen und Migrationshintergrund"[562] sind. Und genau dieser Migrationshintergrund führt laut Grjasnowa dazu, dass ihre Figuren nicht mehr auf die Zugehörigkeit zu einem nationalen Kollektiv setzen, sondern „eher auf Staatsbürgerschaften, Visa und Aufenthaltsgenehmigungen"[563]. Damit zeigen die bisherigen Positionierungen deutlich an, dass der Rezipient im Fall von Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* ebenfalls mit einem zukunftsgerichteten Literaturkonzept einer aufgeklärten Avantgarde konfrontiert wird, in dem die multiethnische Entwicklung der BRD bereits zum festen Bestandteil der realen Entwicklung des Landes gehört.

Ähnlich wie im Fall von Lena Gorelik und Maxim Biller soll in diesem Kapitel V der Zugriff auf Olga Grjasnowas Roman durch folgende Teilschritte strukturiert werden: (2) Im ersten Schritt wird zunächst erneut ein transnationales Kurzporträt der Autorin ausgearbeitet, das dazu dient, Grjasnowas intellektuelle Schreibarbeit genauer in den Kontext der dieser Studie zugrundeliegenden Generalthese einzubetten. (3) Im anknüpfenden Teil soll wie im Fall von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* zunächst eine kurze inhaltliche Einführung in die Romanhandlung ausgearbeitet werden, die den Plot der Erzählung grob skizziert und dabei die zentralen Figu-

558 Kister, Stefan: „Warum wollen Sie immer nur das eine wissen?" In: Stuttgarter Zeitung. 28.07.2012.

559 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

560 Vgl. ebd.

561 Ebd.

562 Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

563 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ren vorstellt, die im Roman auftreten. (4) Im vierten Teil liegt der Fokus erneut auf der bisherigen Rezeption des Romans: Zunächst im Umfeld des deutschsprachigen Feuilletons, dann vor dem Hintergrund der bisherigen Forschungsergebnisse. Noch einmal wird in diesem Zusammenhang explizit die Frage nach dem transnationalen Potential des Romans im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. (5) Im ausführlichen fünften Teil soll Grjasnowas Debütroman schließlich auf *drei* Interpretationsebenen dazu befragt werden, ob und inwieweit die dieser Studie zugrundeliegende Generalthese von der transnationalen Aufklärungsarbeit im literarischen Text *Der Russe ist einer, der Birken liebt* einen signifikanten Ausdruck findet. (5.1) Ein Blick auf die Orte, an denen die Romanhandlung spielt, wird dabei auf der ersten Interpretationsebene ausgearbeitet. (5.2) Auf der zweiten Interpretationsebene wird es um die zentralen, zumeist multiethnischen Figuren und ihre Rolle im gesamten Romangefüge gehen. (5.3) Auf der dritten Interpretationsebene stehen schließlich spannungsgeladene Dialoge, Debatten oder Konflikte im Zentrum der Aufmerksamkeit, mit denen Grjasnowas Protagonistin Mascha als Folge der nationalen Doktrin im 21. Jahrhundert von Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft im Verlauf der Handlung konfrontiert wird.

2. Olga Grjasnowa: Ein transnationales Porträt

Olga Grjasnowa wurde 1984 in Baku als Tochter einer Klavierlehrerin und eines Anwalts geboren.[564] Im Alter von zwölf Jahren emigrierte sie 1996 gemeinsam mit ihrer Familie – wie Mascha, die Protagonistin ihres Debütromans – als jüdischer Kontingentflüchtling von Aserbaidschan nach Deutschland.[565] Grjasnowas Familie zählt damit zur bereits mehrfach thematisierten Gruppe der 170.000 bis 300.000 jüdischen Migranten, die aus der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik immigrierten[566] und die heute einen Gesamtbevölkerungsanteil von rund 90 % aller Juden in Deutschland ausmachen.[567] Unbestreitbar führte die Möglichkeit jüdischer Migration seit 1991 dabei auch zu dem Umstand, „dass Deutschland um die

564 Vgl. Barthels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

565 Ebd.

566 Gorelik; Weiss: Aufbrüche, S. 397. Die Autoren verweisen explizit darauf, dass die Angaben der Zahlen aus unterschiedlichen Quellen schwanken.

567 Vgl. hierzu: Braese, Stephan: Auf dem Rothschild-Boulevard: Olga Grjasnowas Roman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* und die deutsch-jüdische Literatur. In: Gegenwarts-Literatur. Ein germanistisches Jahrbuch. A German Studies Yearbook. Hrsg. von Paul

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Wende zum 21. Jahrhundert das einzige Land war, das ein Anwachsen seiner jüdischen Bevölkerung zu verzeichnen hatte."[568]

Im Gespräch gegenüber Alan Posener hatte Maxim Biller dazu bereits angemerkt, dass er sich auf die kommende Generation der neuen Juden in Deutschland freue. Die Eltern dieser Generation seien ohne großes Kapital aus der Sowjetunion gekommen. Aus kultur- und generationsgeschichtlicher Perspektive folgte für Biller daraus, dass die Kinder der ersten Generation jetzt Ärzte und Juristen werden; die Kinder der zweiten Generation wiederum würden dann als Journalisten und Schriftsteller die BRD in Aufruhr versetzen.[569] Dabei sollte ergänzend hinzugefügt werden, dass es sich bei Olga Grjasnowa und Lena Gorelik bereits um Vertreterinnen der zweiten Generation dieser Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion handelt, die damit die von Biller prognostizierte ‚bürgerliche' Ausbildung zum Juristen oder Arzt kurzerhand übersprungen haben und unmittelbar den Weg in die journalistische beziehungsweise literarische Öffentlichkeit fanden, wo sie gleich für positive Aufmerksamkeit als aufgeweckte Gegenwartsdiagnostikerinnen sorgten.

Olga Grjasnowa lebt und arbeitet heute als freie Schriftstellerin in Berlin. Nach ihrem Abitur und ersten Auslandsaufenthalten in Polen, Russland und Israel absolvierte sie im Jahr 2010 am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig ihren Bachelorabschluss, bevor sie im Jahr 2012 ihren Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt*[570] veröffentlichte. Neben ihrem vielbeachteten Debüt legte Olga Grjasnowa im Sommer 2014 einen zweiten Roman mit dem Titel *Die juristische Unschärfe einer Ehe*[571] vor. Im Zentrum des zweiten, ebenfalls breit rezipierten Romans steht die Frage nach den Möglichkeiten moderner (homoerotischer) Liebesbeziehungen zwischen und in den Kulturen des Okzidents und des Orients im 21. Jahrhundert, deren Toleranzbereiche immer wieder auf gewisse Grenzen der Liberalität stoßen. Wobei im Zusammenhang mit der hier relevanten Fragestellung nach der Bedeutung des Nationalismus auffällt, dass die drei Hauptfiguren Jonoun, Leyla und Altay auch in Grjasnowas zweitem Roman ihre Gemeinsamkeit in dem Umstand finden, dass es sich um multiethnische Figuren handelt, in

---

Michael Lützeler u. a. Tübingen: Stauffenburg 2014. S. 275–297, hier: S. 277. (Im Folgenden zitiert als „Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard")

568 Ebd. S. 397.

569 Posener, Alan: Maxim Biller will Thomas Mann zerstören. In: Die Welt. 28.09.2009.

570 Vgl. hierzu die Seite des Verlags Hanser unter: http://www.hanser-literaturverlage.de/autor/olga-grjasnowa. (Stand 14.12.2014).

571 Grjasnowa, Olga: Die juristische Unschärfe einer Ehe. München: Hanser 2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

deren Lebensläufen und Vorfahren die unterschiedlichsten Herkünfte zur Kreuzung gebracht werden.

Olga Grjasnowa ist wie Lena Gorelik und Maxim Biller für ihre literarische Arbeit inzwischen mehrfach mit Stipendien und Preisen ausgezeichnet worden: Im Jahr 2008 wurde Olga Grjasnowa Stipendiatin der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Im Jahr 2011 erhielt sie das Grenzgängerstipendium der Robert Bosch Stiftung. Ferner erhielt Olga Grjasnowa im Jahr 2012 das Hermann Lenz Stipendium und für ihren Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* den Anna-Seghers-Preis sowie den Klaus-Michael-Kühne-Preis. Im Jahr 2014 erhielt sie schließlich das Arbeitsstipendium für Schriftsteller der Kulturverwaltung des Berliner Senats.

Über das politische Engagement ihrer Schreibarbeit im direkten Hinblick auf die Frage nach der Bedeutung des Nationalismus äußerte sich die Autorin in einem Interview am 03.04.2012 darüber hinaus mit folgender Aussage:

> Was mich interessiert, ist die Frage, wie unsere Gesellschaften gegenwärtig organisiert sind, ob wir immer noch davon ausgehen können, dass wir einen nationalen Staat haben? Deutschland behauptet seit ca. fünfzehn Jahren, dass es ein Einwanderungsland ist, aber trotzdem ist es noch immer ein nationaler Staat. Es gibt zwar Menschen, die einwandern dürfen, aber sie gehören nie dazu und es wird von staatlicher Seite auch genau so festgelegt, vollkommen gewollt. Dazu gehört auch die Diskussion um Integration, was ja heißt, dass es jemanden gibt, der besser ist als andere und der den ‚Barbaren' beibringen muss, wie man zu leben hat. *An diese Ausgangsvorstellung, dass alle gleich sind und gleiche Rechte haben, daran glaube ich nicht.* Was ich von einem Staat oder Heimat, oder wie auch immer, gerne hätte, wären klar definierte Zugangsberechtigungen zu der Staatsbürgerschaft. Gleichzeitig finde ich es sehr gut, dass es festgeschriebene gesellschaftliche Normen gibt, z. B. das Konzept des Rechtsstaats oder Demokratie. Mir wäre es ganz lieb, wenn das einfach nur gewährleistet wäre und zwar unabhängig von der Herkunft oder dem Bildungsstand, unabhängig von sozialer oder kultureller Herkunft, wenn also praktisch ein postnationaler Staat daraus entstehen könnte. Das finde ich viel interessanter als folkloristische Heimatbetulichkeit.[572]

572 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012, kursiv F. K.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

In dieser Aussage Grjasnowas kommen die transnationalen Ziele der Autorin, die sie explizit mit ihrer politischen Schreibarbeit in Verbindung bringt, klar zum Ausdruck: Grjasnowa artikuliert hier offen den Wunsch, dass die Transformation Deutschlands in einen postnationalen Staat ein für sie wünschenswertes Projekt wäre, das in der Summe viel interessanter sei als „folkloristische Heimatbetulichkeit". Des Weiteren sieht Grjasnowa die konstitutive Funktion der Menschenrechte allein durch die Institution der Nation *eo ipso* verletzt, indem institutionelle und bürokratische Funktionäre nationaler Gemeinschaften rechtliche Grenzen zwischen ‚Ausländern' und ‚Einheimischen' ziehen und sich selbst innerhalb dieser Grenzen willkürlich Sonderrechte gegenüber denjenigen Menschen verleihen, die als ‚Ausländer' diffamiert und entrechtet werden. Denn obwohl es im Grundgesetz Art. 3 Abs. 1 zunächst großzügig heißt: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich", haben politisches Asylrecht nach Art. 16a Abs. 3 in Deutschland bekanntlich keineswegs *alle Menschen*, die es sich augenblicklich wünschen. Sondern politisches Asylrecht haben in Deutschland *nur* „Ausländer", die aus einem Staat einreisen, in dem klar erkennbar ist, „daß dort […] politische Verfolgung" beziehungsweise „unmenschliche oder erniedrigende Bestrafung oder Behandlung stattfindet." Dabei bleibt als radikale Einschränkung nach Art. 16a zudem die grundsätzliche Verschiebung der Beweislast auf den Antragsteller zu beachten, denn: „Es wird vermutet, daß ein Ausländer aus einem solchen Staat nicht verfolgt wird, solange er nicht Tatsachen vorträgt, die die Annahme begründen, daß er entgegen dieser Vermutung politisch verfolgt wird."

Genau aus diesem Grund argumentiert Grjasnowa vollkommen zu Recht, dass sie trotz der Proklamation der Menschenrechte und des Grundgesetzes in Deutschland eben nicht an die „Ausgangsvorstellung" glaubt, „dass alle gleich sind und gleiche Rechte haben." Denn: „Es gibt zwar Menschen, die einwandern dürfen, aber sie gehören nie dazu und es wird von staatlicher Seite auch genau so festgelegt, vollkommen gewollt." Ihre eigene Forderung mit Blick auf den in der Bundesrepublik durch das Grundgesetz festgeschriebenen Rechtsstaat lautet, dass es ihr „ganz lieb" wäre, wenn gleiche Rechte für *alle* Menschen „einfach nur gewährleistet" wären, unabhängig von der Herkunft oder dem Bildungstand und ebenso unabhängig von sozialer oder kultureller Herkunft, was in der logischen Konsequenz für Deutschland bedeutet, dass „praktisch ein postnationaler Staat daraus entstehen könnte."[573]

573 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ferner wundert es in diesem Zusammenhang kaum, dass Grjasnowa über ihre politische Schreibarbeit ebenfalls anmerkt: „Was mich interessiert, ist die Frage, wie unsere Gesellschaften gegenwärtig organisiert sind, ob wir immer noch davon ausgehen können, dass wir einen nationalen Staat haben?" Wobei das Konzept der Heimat in Grjasnowas Schreibarbeit gerade in Verbindung mit dem Nationalstaat entschieden abgelehnt wird.[574] So heißt es in einem Autorenporträt gegenüber dem Tagesspiegel, das bereits in der Einleitung dieser Studie als Reaktion auf den neuen Patriotismus im Umfeld der Thesen von Thilo Sarrazin zitiert wurde: „Ich weiß nicht, was das ist: Heimat. Das war für mich noch nie wichtig, dieses Wort hat was von Ausschluss, von Ausgrenzung. Es bedeutet Russland den Russen […] oder Deutschland den Deutschen."[575] In einem weiteren Interview betonte Grjasnowa ferner zu den politischen Zielen ihrer transnationalen Schreibarbeit: „Ich glaube, das wird immer nur dargestellt als ein Verlust, dass man angeblich eine Sprache, eine Heimat verliert. Ich weiß nicht, ob da so viel dahinter steckt, das hinterfrage ich."[576]

3. *Der Russe ist einer, der Birken liebt:* Eine interkulturelle Einführung

Olga Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* erzählt die Geschichte der jüdischen Protagonistin Maria Kogan, genannt ‚Mascha', die wie die Autorin in Baku geboren wurde, der Hauptstadt Aserbaidschans. Dort hat Mascha in den 1990er Jahren in ihrer Kindheit „die Pogrome an den Armeniern miterlebt"[577], woraufhin sie 1996 ebenfalls mit ihren Eltern als jüdischer Kontingentflüchtling nach Deutschland emigrierte. Anders als die Autorin Olga Grjasnowa hat ihre Protagonistin Mascha Kogan dort infolge der nationalen Konflikte zwischen Armeniern und Aserbaidschanern zuvor eine traumatische Erfahrung gemacht, die sie nachhaltig in ihrer Lebensführung beeinträchtigt: Als Mascha von ihrem Vater an einem Nachmittag zu ihrer Großmutter gebracht wird, schlägt auf dem Gehweg plötzlich die Leiche einer jungen Frau vor Mascha auf. (Vgl. RBl 42)

Da Olga Grjasnowa nach der Romanveröffentlichung durch die Presse und auf Lesungen mehrfach auf die autobiographischen Überschneidungen zwischen Autorin und Protagonistin im Roman angesprochen wurde,

574 Vgl. hierzu auch: Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard, S. 294 f.

575 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

576 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

577 Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

äußerte sich die Schriftstellerin dazu ironisch in einem Essay in der Berliner Zeitung wie folgt:

> Natürlich gibt es gewisse Gemeinsamkeiten zwischen mir und Mascha, der Protagonistin, wie etwa das Alter oder die vermeintliche Herkunft; doch ich habe nichts von all dem im Buch Geschilderten erlebt – weder den Tod eines geliebten Menschen, noch ein Trauma in der Kindheit und gewiss leide ich an keiner posttraumatischen Belastungsstörung.[578]

Die erzählte Zeit des Romans erstreckt sich über etwas mehr als ein Jahr. Die ersten beiden von insgesamt vier Romanteilen spielen hauptsächlich am Schauplatz der Metropole Frankfurt. Zum Zeitpunkt der Handlung ist Mascha Mitte zwanzig[579], eine überdurchschnittlich begabte Studentin, die sieben Sprachen spricht[580] und eine transnationale Dolmetscherkarriere bei der UN anstrebt. Seit ihrer traumatischen Erfahrung ist die Protagonistin Grjasnowas Angaben zufolge „stets auf der Suche nach etwas, das ihr Stabilität bieten kann – sei es ein Ort oder eine Person, Mann oder Frau. […] Bei ihrem Freund Elias kommt Mascha endlich zur Ruhe, doch er stirbt."[581] Sein tragischer Tod ereignet sich zum Ende des ersten Romanteils als Folge einer Fußballverletzung, die zu einer Sepsis führt, vor der die Ärzte Elias nicht retten können.

Nach Elias Tod tritt Maschas rastlose Suche nach Stabilität und Sicherheit im zweiten Romanteil in eine erweiterte Phase ein – wobei der Leser zunehmend differenzierte Einblicke in Maschas Trauerprozess, ihre Alltagsbewältigungsstrategien und besonders ihr transnationales Weltverständnis erhält. Ihre Freunde Sami und Cem, die ebenfalls einen Migrationshintergrund haben und deren Vorfahren zudem aus muslimisch geprägten Ländern stammen, stehen ihr bei dem Versuch der Trauerbewältigung jederzeit zur Seite. Gleichzeitig betont Olga Grjasnowa im Zusammenhang von Maschas neu entfachter Suche nach Sicherheit und Stabilität, dass ihre Protagonistin weder das emotionale Bedürfnis nach nationalen Identifikationsmöglichkeiten zeige, noch dasjenige nach ‚Heimat' im Sinne eines rhetorisch

578 Grjasnowa, Olga: Niboko hat einen Plan. In: Berliner Zeitung. 18.09.2012.

579 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

580 Sie spricht: Deutsch, Russisch, Polnisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch (vgl. RBl, S. 30 f.).

581 Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

oder pathetisch aufgeladenen Vaterlandsbegriffs.[582] Im Gegenteil ist Mascha nach Grjasnowa in Analogie zu Bhabhas literaturtheoretischem Ansatz vielmehr der Meinung, dass eine nationale Identität „in heutigen Metropolen nicht mehr aktuell"[583] ist. Folglich stellt Grjasnowas Protagonistin auch im Roman fest: „[D]er Begriff Heimat implizierte für mich stets den Pogrom. Wonach ich mich sehnte, waren vertraute Menschen, nur war der eine tot, und die anderen ertrug ich nicht mehr. Weil sie lebten". (RBl 203) Mascha absolviert eine erfolgreiche Abschlussprüfung und schläft im Anschluss in einer nach wie vor desorientierten Lebenslage mit einem ihrer Professoren. Dieser verschafft ihr im Anschluss zwar nicht die angestrebte Stelle bei der UN, immerhin aber eine als Korrespondentin im „Auslandsbüro einer deutschen Stiftung in Tel Aviv". (RBl 143)

Die Romanteile drei und vier handeln folglich in Israel, wobei vor allem die Metropolen Tel Aviv und Jerusalem als Schauplätze der Erzählung die multikulturelle Metropolenkulisse liefern. Da Maschas Arbeitsaufträge als Dolmetscherin häufig darin bestehen, mit Delegierten das Land und damit auch seine Krisenregionen zu besuchen (vgl. RBl 184 f.), ist sie als Reisende viel im Land unterwegs und lernt Israel als Sonderfall des Nationalismus besser kennen. Doch auch hier wird Mascha ihre Vorbehalte gegen nationalstaatliches Denken keineswegs hinter sich lassen oder vergessen. Im Gegenteil findet sie bis zuletzt auch zum Nationalstaat Israel keinen klaren, festen Standpunkt. Von sich selbst sagt sie jedoch, dass sie im Fall einer in ihren Augen unverhältnismäßigen Kritik an der politischen Führung Israels durch Außenstehende stets „schon wieder nah dran" war, mit dem ‚israelischen' Nationalismus „eine Lebensform zu verteidigen, die ich ablehnte." (RBl 226) Mit dem Geschwisterpaar Ori und Tal wird Mascha in Israel zwar sehr bald neue Freunde, nicht jedoch ihren ersehnten inneren Seelenfrieden finden. Denn zuletzt sind es nicht aufzuhaltende, ständig wiederkehrende Reminiszenzen an ihren verstorbenen Freund Elias in Verbindung mit ihren traumatischen Erfahrungen, die Mascha in Israel mit eskalierender Heftig-

582 In einem Aufsatz von Andrea Klatt heißt es zu Maschas transnationalem Identitätskonzept treffend: „Sie [Mascha] beansprucht viele kulturelle Identitäten für sich […]; eine Zugehörigkeit zur deutschen Kultur wird ihr abgesprochen und sie versucht diese auch nicht mehr zu profilieren. […] Außerdem umgibt sie sich fast ausschließlich mit Menschen mit hybriden Identitäten, an denen das Muster der Transkulturalität paradigmatisch ausbuchstabiert wird." Klatt, Andrea: Heterotope Heilsamkeit der Nicht-Orte bei Olga Grjasnowa und Christian Kracht. In: Provisorische und Transiträume: Raumerfahrung „Nicht-Ort". Hrsg. von Miriam Kanne. Berlin: Lit 2013. S. 215–230, hier: 219 f.

583 Grjasnowa, Olga: „Ich bevorzuge Gedrucktes". In: Buchreport. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

keit erneut einholen. (Vgl. u. a.: RBl 180; 205; 250) Parallel zu dieser psychologischen Abwärtsbewegung potenziert sich ihr Konsum von Medikamenten, Alkohol und Drogen. Eine explosive Mischung, die Mascha zum Ende des Romans völlig aus der anfangs streng fokussierten Bahn ihres Lebens werfen: „[I]ch wollte […] mich häppchenweise verlieren und nie wieder aufsammeln". (RBl 225)

Im vierten Teil lernt Mascha schließlich den aus einem kommunistischen Elternhaus stammenden Palästinenser Ismael kennen – und zwar „nur weil er Elischa ähnelte und ich mich an ihn klammern wollte". (RBl 267) Schon einen Tag später begleitet sie Ismael auf eine Hochzeit von seiner Cousine in Ramallah. Als Mascha sich nach kurzen Gesprächen mit einigen Verwandten der Hochzeitsgesellschaft wegen ihrer jüdischen Abstammung allmählich fehl am Platz fühlt, ergreift sie überstürzt die Flucht. (Vgl. RBl, 277 f.) Dabei verliert sie das Bewusstsein und findet sich allmählich auf einem freien Feld in Ramallah wieder, von wo aus sie ihren Ex-Freund Sami anruft und ihn um Hilfe bittet. Maschas Schicksal bleibt am Ende des Romans offen. Doch nach Grjasnowas eigenen Angaben „scheitert [Mascha] zunehmend" und in Ramallah damit zum letzten Mal an ihrer „ganz eigene[n] Grenze kultureller Übersetzbarkeit."[584] Denn, so äußerte sich Grjasnowa über die durchaus kulturpessimistische Konstitution und mentale Verfasstheit ihrer Protagonistin ausführlich im Interview gegenüber Aviva:

> Egal wo sie [Mascha] hinkommt, die Strukturen ähneln sich. Egal ob Kaukasus oder Palästina. Dieses Wissen, dass von heute auf morgen jemand umgebracht werden kann oder als ‚der Andere' manifestiert wird. Egal, ob es sich um Palästinenser oder Juden, um Moslems oder um Christen handelt. Das beschäftigt mich persönlich auch sehr, diese Strukturen, die dazu führen, dass man jemanden als anders und fremd wahrnimmt und sich daraus dann sehr schnell gesellschaftliche Konsequenzen entwickeln. Das ist etwas, was ich immer noch nicht ganz verstehe und was mich antreibt. Und bei Mascha ist es das Trauma, das immer stärker wird und das Wissen, dass es nicht gut ist und dass es auch nicht gut werden kann, dass es kein Happy End geben wird, weil sich nichts verändert.[585]

584 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

585 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Auch wenn Mascha im Roman also glaubt, dass es „kein Happy End gibt, weil sich nichts verändert", so legen die bisherigen Ausführungen zu Olga Grjasnowas Perspektiven durchaus einen Interpretationsansatz nahe, in dem das vielbeachtete Debüt der Autorin unmittelbar auf sein transnationales Potential befragt wird. Besonders deshalb, weil Grjasnowa selbst vorgibt, sich im Roman mit Strukturen von Fremdwahrnehmung zu befassen, aus denen sich gesellschaftliche Konsequenzen mit xenophoben Auswüchsen entwickeln.

Eine dieser Strukturen mit schnellen gesellschaftlichen Konsequenzen ist, wie im Verlauf der Untersuchung inzwischen mehrfach gezeigt wurde, der Nationalismus. Trotz des Scheiterns der Romanheldin Mascha, so wird sich im Folgenden daher zeigen, kann der Roman als eine offensive Aufklärungsarbeit über den Nationalismus gelesen werden. Denn Grjasnowas literarischer Text verweist bereits auf eine multiethnische, multireligiöse und multilinguale Gegenwart in Deutschland, in der die postmoderne Gesellschaft als Majorität aus Glaube und Tradition heute noch nicht in hinreichendem Maße angekommen ist.

4. Olga Grjasnowas Debütroman in der Kritik: Rezeption und Forschungsthesen

Breit und zugleich vielstimmig war das Echo, das Olga Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* in den ersten Wochen und Monaten unmittelbar nach seinem Erscheinen in den Debatten des deutschen Feuilletons hervorrief. Doch wenn auch die Mehrzahl der Besprechungen durchaus von zustimmender Emphase gerade im Hinblick auf die transnationalen Aspekte des Romans getragen war, so gab es andererseits auch harte Kritik gegen die Autorin und ihren literarischen Text, sodass ein genauerer Blick im Vorfeld einer detaillierten Untersuchung des Romans sich abermals für den Fortgang der Untersuchung als lohnenswert erweisen dürfte.

Ursula März sprach in einer eindeutig positiv, ja begeistert ausfallenden Kritik in der Zeit am 13.03.2012 von einem überaus wachen, hellsichtigen Debüt, mit dem es Grjasnowa gelungen sei, „gleichsam aus dem Stand, den Nerv ihrer Generation"[586] zu treffen. Doch ging März in ihrer affirmativen Einschätzung zu Grjasnowas Roman noch einen Schritt weiter,

586 März, Ursula: Sie ist auf Alarm. Sie sucht eine Schulter zum Anlehnen. Sie schläft nicht. Sie haut ab. In: Die Zeit. 13.03.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

wagte gar eine prognostische These und konstatierte, dass der potentielle Leser des literarischen Textes durchaus die „kosmopolitische Weltsicht" der Romanheldin Mascha Kogan, „die Selbstverständlichkeit ihres multiethnischen Lebensmilieus hochrechnen"[587] könne. Und zwar hochrechnen „zum Bewusstsein einer jungen Generation, die gerade dabei ist, das Bewusstsein der deutschen Literatur zu bestimmen."[588] Entsprechend sei der überaus gelungene Roman Grjasnowas nicht nur die „radikal antifolkloristische, antilarmoyante Stimme" einer „deutschsprachigen Migrationsliteratur, […] deren Vielstimmigkeit längst das Wort Tradition verdient".[589] Des Weiteren erfasse Grjasnowa auch „das Erfahrungstempo einer jungen Generation, für die Globalisierung nicht nur eine Floskel aus den Wirtschaftsnachrichten ist, sondern Lebensalltag"[590]. Insgesamt wollte März deshalb auch keinen Zweifel an der hochaktuellen Erfindungsgabe Grjasnowas aufkommen lassen, was sie durch die These zum Ausdruck brachte, dass „Mascha Kogan für die deutsche Literatur erfunden werden" musste, „weil sie den Typus einer neuen Generation verkörpert."[591]

Mit ähnlich positiv konnotiertem Zuspruch besprach auch Tilman Krause in der Welt am 31.03.2012 Grjasnowas Roman: „Das Erstaunliche an diesem Buch ist, angesichts seiner bestürzenden Gemengelage, die vollständige Abwesenheit von Larmoyanz."[592] Vielmehr zeichne sich mit der Schriftstellerin Grjasnowa „ein Typus ab", so Krause, „dem alles Pittoreske oder gar gefällig Folkloristische gründlich ausgetrieben ist. […] Von wegen Heimat. Von wegen nationale Identität. Dergleichen haben Mascha und ihre Freunde abgeschrieben."[593]

Des Weiteren betonte auch Mathias Wulf in der Berliner Morgenpost[594], dass mit Grjasnowa ein junges Talent am Werk sei, das einerseits durch eine außergewöhnliche Sprachbegabung hervorsteche. Andererseits wisse Grjasnowa sich derzeit aber eben auch durch eine klare Orientierungstendenz von den jungen deutschen Kollegen abzuheben: „Olga Grjasnowa hat einen eigenen, rauen und zugleich verzweifelten Ton gefunden, der anders ist als

587 Ebd.
588 Ebd.
589 Ebd.
590 Ebd.
591 Ebd.
592 Krause, Tilman: Globale Heimatlosigkeit. In: Die Welt. 31.03.2012.
593 Ebd.
594 Wulff, Matthias: Wütend, ruppig, verletzt. In: Berliner Morgenpost. 03.02.2012. Gedruckt wurde der unveränderte Artikel zudem in: Die Welt kompakt. 08.02.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

bei der Mehrzahl jüngerer deutscher Schriftsteller, deren Protagonisten in Selbstzweifel, Orientierungslosigkeit und Sinnsuche gefangen sind."[595] Denn während die Kollegen in aller Regel in ihrem eigenen Nihilismus verharrten und zugleich über denselben nicht hinauskämen, verhalte es sich bei Grjasnowas Protagonistin ganz anders: „Mascha fragt nicht nach einem Lebensentwurf, weil ihr ihre Herkunft nicht viele Wahlmöglichkeiten gegeben hat."[596]

Wenn ferner die Rezeptionen des Romans in der Summe auch nicht immer von den gleichen, nahezu uneingeschränkten Positivreaktionen zu Grjasnowas Roman getragen waren wie im Fall von Ursula März, Tilman Krause oder Matthias Wulf, so behielt die Mehrzahl der wohlwollenden Kritiken insbesondere in den auflagenstarken Feuilletons der deutschen Presselandschaft auch weiterhin eindeutig Oberwasser. Der Schwerpunkt der Rezensenten lag dabei immer wieder auf dem zentralen Hinweis, dass Grjasnowa mit außergewöhnlichem Feingespür auf die Notwendigkeit zur Überwindung nationaler Denk- und Handlungsmuster hinweise.

Entsprechend schrieb Meike Fessmann in der Süddeutschen Zeitung am 24.03.2012 nicht nur, dass *Der Russe ist einer, der Birken liebt* „ein faszinierender Roman" sei, „kraftvoll, dialogstark, anmutig", sondern auch, dass die „Zuschreibungsakrobatik dieses Romans beeindruckt, der spannend und gelenkig bleibt, obwohl er bei nahezu jeder Figur Herkunftsgeschichten erzählen muss."[597] Was Fessmann neben aller Befürwortung im Hinblick auf die transnationalen Perspektiven im Roman hingegen als Schwachstelle des Textes charakterisierte, kam in der kritischen Anmerkung zum Ausdruck, dass „Maschas Trauer um Elias" in der Erzählweise Grjasnowas nicht aufgehe, weil es der Heldin Mascha „an Innerlichkeit" fehle, die auch durch „den Hinweis auf posttraumatische Belastungsstörungen nicht schon erklärt"[598] sei. Ein Punkt, der für Fessmann immerhin so schwer ins Gewicht fiel, dass sie in ihrer insgesamt positiv ausgerichteten Kritik auf einen polemischen Schlusspunkt durch einen süffisanten Satz nicht verzichten konnte: „Aber vielleicht ist das die Pointe des Romans: dass er vom Druck erzählt,

595 Ebd.

596 Ebd.

597 Fessmann, Maike: Elias und die Aserbaidschan-Kiste. In: Süddeutsche Zeitung. 24.03.2012.

598 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

unter den junge Frauen geraten, die gelernt haben, dass alles zur Pose werden kann, selbst das Leiden."[599]

Gerrit Bartels konstatierte im Tagesspiegel in Analogie zum transnationalen Interpretationsansatz seiner Kollegen insbesondere mit Bezug auf die 2010 durch Thilo Sarrazin entfachte Integrationsdebatte: „Nein, Grjasnowas junge Figuren sind begabt, gut ausgebildet, politisch sensibilisiert, privilegiert, ohne dass ihr Leben gleich ein Zuckerschlecken sein würde. Thilo Sarrazin gingen vermutlich die Augen über, würde er diesen Roman lesen."[600] Zudem wies Jörg Plath am 13.03.2012 in der Neuen Zürcher Zeitung noch einmal auf die längst überholte Homogenitätsvorstellung deutschnationaler Kultur anschaulich am Beispiel der Figur Elias hin: „Es ist kein Zufall, dass der Tote einer der wenigen Deutschen im Buch und zudem Opfer einer schweren ostdeutschen Jugend mit einem alkoholkranken Vater ist: Er ist ein Bauernopfer."[601]

In einer Besprechung der TAZ legte Christa Nord am 16.06.2012 darüber hinaus noch einmal besonderen Wert auf den Umstand, dass Grjasnowas Roman gerade auf einfühlende und emphatische Weise verständlich mache, „was es heißt, wenn man in Deutschland lebt, ohne dass dies auch schon die Groß- und Urgroßeltern getan hätten."[602] So liege eine Stärke des Romans eben auch darin, Nicht-Migranten einmal auf emphatische Weise vor Augen geführt zu haben, „[w]ie es ist, wenn man die Eltern aufs Ausländeramt begleitet, wo die Anträge derer, die der Sprache nicht mächtig sind, erst gar nicht bearbeitet werden."[603]

Für breitere Aufmerksamkeit auch in der öffentlichen Wahrnehmung der Feuilletons[604] sorgte auf der Gegenseite der vielen Positivbesprechungen ein ausgesprochen kritischer Interpretationsansatz Sigrid Löfflers, der bereits am 30.01.2012, knapp eine Woche vor dem eigentlichen Erscheinungstag des Romans, beim Kulturradio rbb veröffentlicht wurde.[605] In ihrer durch eine

599 Ebd.

600 Bartels, Gerrit: Rastlos in Kreuzberg. In: Der Tagesspiegel. 12.02.2012.

601 Plath, Jörg: Hochtouriges Identitätskarussell. In: Neue Zürcher Zeitung. 13.03.2012.

602 Nord, Christa: Aserbaidschanisch für „Haselnuss". In: TAZ. 16.06.2012.

603 Ebd.

604 Vgl. hierzu u. a. Wulff, Matthias: Wütend, ruppig, verletzt. In: Die Welt kompakt. 08.02.2012. Und: Berliner Morgenpost. 03.02.2012. Vgl. ferner: Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

605 Löffler, Sigrid: Olga Grjasnowa. Der Russe ist einer, der Birken liebt. In: Kulturradio rbb. 30.01.2012. Quelle vom 14.11.2012 (www.kulturradio.de/rezensionen/buch/2012/

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

es ihren ritterlichen Freunden Sami und Cem, über ihr Leben zu bestimmen und sie aus Notlagen zu befreien."[610] Und mit konkretem Bezug auf die Romanhandlung begründete Löffler ihre Kritik weiter durch die Anmerkung:

> Über ihren Kopf hinweg melden die beiden [Cem und Sami] kurzerhand Mascha zur UN-Dolmetscherprüfung an. Im Schlussbild des Romans steht Mascha völlig verloren und allein auf einem Feld am Rande eines Palästinensergebiets bei Ramallah, hat Nasenbluten und weiß nicht wohin. Per Handy ruft sie ihren ritterlichen Freund Sami aus Europa herbei: Er soll sofort herkommen und sie retten.[611]

Eben diese Vorstellung vom Erlösungsgedanken an einen männlichen Retter, der die obendrein durch eigene und impulsive Schuld in Not geratene Frau schließlich aus einer misslichen Lage befreien soll, sei durch die „Gender-Theorie", so Löffler, „längst durchanalysiert (und verworfen)"[612] worden. Vor diesem Hintergrund sei es „um so merkwürdiger, dass Olga Grjasnowa ihre anfangs emanzipierte Heldin ganz unreflektiert in diese hilflose Rolle zurückdrängt."[613]

Doch mag es in Bezug auf die Forderung nach einer emanzipatorischen Frauenrolle in Grjasnowas Roman durchaus Schwierigkeiten geben; Löfflers zweifellos unter den Kollegen registrierte Kritik änderte auch in der Folge nichts an dem Umstand, dass die Mehrzahl der Besprechungen im deutschsprachigen Feuilleton einen entschieden positiv ausfallenden Charakter behielt. Obgleich zu beachten bleibt, dass in den Kritiken weniger das (möglicherweise) problematische Frauenbild des Romans im Zentrum der Aufmerksamkeit stand als vielmehr Grjasnowas normative Hauptstoßrichtung: Die Problematik nationalstaatlicher Grenzziehung sowie die damit verbundenen systematischen Tendenzen der Ausgrenzung von ethnischen, religiösen oder sprachlichen Minderheiten in der modernen Mehrheitsgesellschaft.

Im Hinblick auf die bisherige Rezeption des Romans bleibt neben der Vielzahl affirmativer Kritiken im Feuilleton ferner ein richtungsweisender Aufsatz mit dem Titel *Auf dem Rothschild-Boulevard: Olga Grjasnowas Roman*

610 Ebd.
611 Ebd.
612 Ebd.
613 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

‚Der Russe ist einer, der Birken liebt' und die deutsch-jüdische Literatur zu berücksichtigen, den Stephan Braese im Jahr 2014 vorgelegt hat. Prägend besonders auch für die These der vorliegenden Studie ist dabei zunächst Braeses Hinweis, dass spätestens mit der Einwanderung jüdischer Kontingentflüchtlinge aus Osteuropa und den daraus hervorgehenden neuen Autoren in der Gegenwartsliteratur die Orientierung an einer ‚deutschen' Literatur und Kulturtradition an ein Ende gelangt sei:

> Die selbstverständliche Verbindlichkeit einer deutschen literarischen Tradition, die Verbindlichkeit gar der kritischen Reflexion einer explizit deutsch-jüdischen Literatur, am Beispiel etwa Heines oder Kafkas – sie ist in den Subjektgeschichten jener jüdischen Autoren deutscher Sprache an ein Ende gelangt, die nicht mehr 'deutsch' – d. h. hier: nicht mehr vorrangig mit deutschsprachiger Literatur – sozialisiert wurden. Die privilegierte Stellung, die die deutsche literarische Tradition für Heine, Lasker-Schüler, Celan hatte und noch für Honigmann hat, ist aufgehoben.[614]

Gemäß Braeses These ist in der vorliegenden Studie bereits im Zusammenhang mit Maxim Biller darauf aufmerksam gemacht worden, dass diese in der Sowjetunion sozialisierten Autoren die (in der Regel von außen adressierte) Zuschreibung ‚deutsch-jüdisch' in ihren eigenen Texten unter Umständen offensiv konterkarieren. Etwa wenn Maxim Biller explizit schreibt, dass er nicht den Versuch unternehme, an eine ihm „fremde stilistische Tradition anzuknüpfen oder gegen sie zu rebellieren", sodass er mit Blick auf die deutsche Literatur entschieden konstatiert, er „kenne Schiller, Novalis oder Kleist nur vom Hörensagen."[615]

In finaler Konsequenz führt dieser Umstand nach Braeses Ansatz zu dem Ergebnis, dass spätestens bei Grjasnowas Debütroman die besonders im Feuilleton kolportierte Vorstellung ins Leere laufe, dass man hier noch mit ‚deutsch-jüdischer' Literatur konfrontiert wird: „Tatsächlich radikalisiert Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer, der Birken liebt* eine Tendenz, für die schon Kaminers Produktion steht", so Braese: „Nicht nur gleitet an ihrem Roman der Begriff der deutsch-jüdischen Literatur ab – mehr noch: Er weist auf ein, vielleicht auf das Ende der deutsch-jüdischen Literatur."[616]

614 Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard, S. 284.

615 Biller, Maxim: Letzte Ausfahrt Uckermark. In: Die Zeit. 20.02.2014.

616 Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard, S. 277. Vgl. hierzu ferner: S. 295.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Neben Grjasnowas expliziten Hinweisen auf literarische Vorbilder, die gerade nicht aus Deutschland stammten, werde die „strukturelle Bipolarität deutsch-jüdischer Literatur“ in Grjasnowas Roman auch insbesondere „durch die Welt, die der Roman entwirft, und durch die Rolle der jüdischen Erfahrung in ihr dementiert.“ [617] Denn: „Die konstitutive Beschaffenheit der Gegenwart Deutschlands, wie es in Grjasnowas Roman zur Darstellung kommt, ist die der multinationalen Einwanderungsgesellschaft.“[618] Wobei die „jüdische Erfahrung“ von Vertreibung, Exil und Vernichtung im Roman „keineswegs preisgegeben“[619] werde, sondern vielmehr in ihrem Exklusivitätsanspruch effektiv aufgelöst wird[620] und dadurch von Grjasnowa als eine universelle, gleichsam globale Erfahrung literarisch produktiv gemacht worden sei:[621] „In der Welt, in der Maria Kogan lebt – und die Grjasnowas Roman als Deutschland der Gegenwart zeichnet – führen Zuschreibungen dieses Stils – ‚jüdisch‘, ‚Enkelin von Holocaust-Überlebenden‘ – nicht mehr weiter“[622], so Braese in seinem Zugriff auf den Text: „Es ist das Ensemble dieser Figuren, die Vielfalt ihrer Herkünfte und ihrer Bemühungen, sich in der Gegenwart zu behaupten, in der sich die Ich-Erzählerin bewegt.“[623]

Dabei kommt gerade die Vielfalt der Herkünfte des Romanpersonals – auch die Möglichkeiten ihrer Verständigung jenseits der kurrenten nationalen oder religiösen Konflikte – Braese zufolge auf dem Rothschild-Boulevard in Tel Aviv zu ihrer konkretesten Verdichtung:

> Die Menschen, die sich auf Grjasnowas Rothschild Boulevard treffen, sind jedoch nicht die zionistischen Gründer des Staates Israel, auch nicht zionistisch motivierte jüdische Neueinwanderer, sondern – mit der aserbeidschanisch-jüdisch-deutschen Maria Kogan, dem israelischen Ori, dem deutsch-türkischen Cem – Repräsentanten einer multikulturellen Gesellschaft, an denen die einsinnigen ethnischen Zuschreibungen beispielsweise durch israelische Zollbeamte oder deutsche Parteipoliti-

617 Ebd., S. 285.

618 Ebd.

619 Ebd., S. 295.

620 Vgl. ebd., S. 288 f.

621 Vgl. ebd., S. 291 f., S. 295. Vgl. hierzu ferner: Beck, Ulrich; Levy, Daniel; Sznaider, Nathan: Erinnerung und Vergebung in der zweiten Moderne. In: Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? Hrsg. von Ulrich Beck und Christoph Lau. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008. S. 440–468, hier: S. 450.

622 Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard., S. 291.

623 Ebd., S. 287.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ker abgleiten. Sie gleiten an ihnen ab, weil diese Zuschreibungen ihre Erfahrungen, mehr noch aber die Konflikte, in denen sie stehen und von denen sie sich bestimmt wissen, verfehlen. Indem Grjasnowas Roman Maria, Ori, Cem, auch Sami zu typischen Figuren einer deutschsprachigen Gegenwartsliteratur ernennt, und Tel Avivs Rothschild Boulevard zum zugleich untrennbar jüdischen wie programmatisch multikulturellen Ort, sprengt Grjasnowas Roman das explizite wie immanente Bipolare deutsch-jüdischer Literatur auf: Noch dort, wo politisch und ideologisch ein 'Deutsch-Jüdisches' […] hätte Selbstbestätigung beziehen mögen, ist die aserbeidschanische Jüdin mit deutschem Pass nur die eine unter den vielen anderen, für die – und das geradezu im Herzen des zionistischen Staatsprojekts – auch 'das Jüdische' einen gemeinsamen Nenner nicht mehr bildet.[624]

Ferner entscheidend ist in diesem Zusammenhang, dass Grjasnowa durch die Verdichtung ihrer multiethnischen Figuren an multikulturellen Orten in ihrem Roman konsequent die Tatsache artikuliert, „dass ein Ende des Othering, der manifesten und der latenten Stigmatisierung, die Einwanderer und ihre Nachkommen erfahren, ohne die Dekonstruktion des Heimatbegriffs nicht zu haben ist."[625] Sei der in Deutschland zunächst anschwellende Mitleidskredit „einer Vertreibung aus Baku als historische Modifikation einer Vertreibung aus der Heimat […] erst aufgezehrt", so Braese, „wird es eine Zuerkennung einer neuen Heimat Deutschland doch niemals geben. Grjasnowas Figuren haben dieses Wissen internalisiert".[626]

Grjasnowas multiethnische, multireligiöse und multilinguale Geschichte vor diesem Hintergrund noch mit dem Versuch der Zuschreibung ‚deutsch-jüdischer Literatur' lesen zu wollen, treffe kaum ins Zentrum des Potentials, das in der veritablen Gegenwartsdiagnostik des Romans zum Ausdruck gekommen sei: „Die Fixierung des Blicks auf eine bipolare Relation verfehlt, was ist – sogar in Deutschland."[627]

Der Blick einerseits auf Olga Grjasnowas Selbstaussagen zur ihrer politischen Schreibarbeit, andererseits auch auf bisherige Positionen in der Rezeption des Romans, lassen sich hinsichtlich der zugrundeliegenden Hypothese bisher in folgender Synopse zusammenfassen: Am Beispiel von Grjasnowas

624 Ebd., S. 293.
625 Ebd., S. 294 f.
626 Ebd., S. 294.
627 Ebd., S. 295.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Selbstaussagen konnte zunächst verdeutlicht werden, dass auch diese jüdische Autorin – ebenso wie Lena Gorelik und Maxim Biller – eine deutliche Distanzierung erkennen lässt, wenn es darum geht, Deutschland so zu betrachten, wie es sich die Neuen Patrioten vorstellen. Denn während trotz enormer Einwanderungsbewegungen beispielsweise Thilo Sarrazin noch im 21. Jahrhundert – inspiriert von einer romantischen Nationalstaatsvorstellung – erfolgreich fordert: „Dänen sollen auch in 100 Jahren noch als Dänen unter Dänen, Deutsche als Deutsche unter Deutschen leben können, wenn sie dies wollen“[628], stößt Grjasnowa (auch hinsichtlich der Menschenrechte) gleichsam dialektisch in eine entgegengesetzte Richtung. Im Hinblick auf festgeschriebene gesellschaftliche Normen und den Rechtsstaat fordert sie von Deutschland vielmehr die Transformation in einen postnationalen Rechtsraum, in dem die Grenzen der gegenwärtigen Territorialherrschaft offensiv transzendiert werden.[629]

Darüber hinaus ist durch die überwiegend positive Rezeption von Olga Grjasnowas Debütroman in den deutschsprachigen Feuilletons deutlich geworden, dass es gerade der Aspekt der multinationalen Figuren in der Welt von Grjasnowas Roman war, der die Rezensenten immer wieder überzeugte. Hier besteht eine klare Differenz zu den Beobachtungen im Feuilleton, wie sie im Fall von Billers *Selbstporträt* gemacht wurden.

Um einen weiteren, entscheidenden Blick wurde die Perspektive auf den Roman überdies durch die Untersuchung von Stephan Braese geöffnet, dessen Akzent auf der Beobachtung lag, dass die bipolare Betrachtungsweise ‚deutsch-jüdischer‘ Literatur mit Grjasnowas Roman mutmaßlich an ein prognostizierbares Ende gelangt sei, auch wenn das Feuilleton bei der Rezeption des Romans weitgehend an einer derartigen Symbiose festhalte. Grjasnowa dagegen habe in ihrem Roman die „jüdische Erfahrung“[630] von Vertreibung, Exil und Vernichtung keineswegs preisgegeben, sondern sie vielmehr in ihrem Exklusivitätsanspruch effektiv aufgelöst und somit als eine universelle, gleichsam globale Erfahrung literarisch produktiv gemacht. In diesem Sinne weise *Der Russe ist einer, der Birken liebt* vielmehr auf eine neue und bereits existierende Form der transnationalen Einwanderungsgesellschaft in Deutschland hin, in der sich das Ensemble von Grjasnowas multiethnischen Figuren gegenüber der Mehrheitsgesellschaft in unterschiedlichen Herausforderungen immer wieder neu behaupten müsse.

628 Sarrazin: Deutschland schafft sich ab, S. 391.

629 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

630 Ebd., S. 295.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

5. *Der Russe ist einer, der Birken liebt* als transnationale Gegen-Geschichte

In der folgenden Interpretation von Olga Grjasnowas Debütroman werden die diversen Darstellungsformen der transnationalen und multikulturellen Aspekte des literarischen Textes genauer untersucht. Wie im Fall der bereits bearbeiteten Texte von Lena Gorelik und Maxim Biller wird in Abgrenzung zur bisherigen Rezeption des Romans der Analyseschwerpunkt erneut auf den vier Kriterien: Ethnie, Sprache, Religion und einheitliches Territorium liegen. Auf welche Weise also kreuzen Grjasnowas Schreibstrategien im Hinblick auf Renans Kriterien konkret die verankerten, essentialistischen Vorstellungen der Existenz von Nationalstaaten wie „Deutschland", die auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft bis in die unmittelbare Gegenwart zum Ausdruck kommen?

(5.1) Als allgemeines Element wird dabei auf der ersten Interpretationsebene zunächst genauer die Rolle der territorialen Räume betrachtet, an denen die einzelnen Szenen des Romans spielen: Hier können gerade die Metropolen der modernen Nationalstaaten als Orte der kulturellen Kreuzung, Durchmischung und Interaktion betrachtet werden. In ländlichen Regionen hingegen scheint die Zeit in Grjasnowas Roman häufig im Denken nationaler Kategorien als eine Art atavistisches Relikt des 19. Jahrhunderts verhaftet geblieben zu sein. Eine Annahme, die eine entsprechende Bestätigung auch durch die Befunde der „Mitte"-Studie findet, wenn es darum geht, das rassistische Potential einer Gesellschaft am Beispiel seiner territorialen Distribution genauer auszuloten:

> Stadtstaaten (Berlin, Hamburg) schneiden grundsätzlich besser ab als ländlich geprägte, weniger industrialisierte Flächenstaaten. Die von uns gemessene Ausländerfeindlichkeit ist zudem nicht etwa da besonders hoch, wo sich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen täglich begegnen, sondern dort, wo kaum Migrantinnen und Migranten wohnen.[631]

Ernst Bloch spricht im soziostrukturellen Zusammenhang eines xenophoben Nationalismus bereits 1935 in seinem Buch *Die Erbschaft dieser Zeit* von der sogenannten ‚Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen.[632] Bloch beschreibt damit ein Phänomen, demzufolge das soziale und intellektuelle Niveau der

631 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 115.

632 Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1962, S. 104.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft zur *gleichen Zeit der Weltentwicklung* keineswegs als einheitlich betrachtet werden kann, sondern stets auf *konträren* politischen und sozialen Anschauungen und Weltbildern basiert. Ein zentraler und freilich bis heute beobachtbarer Aspekt, der im Hinblick auf die kosmopolitische und transnationale Haltung einer Gesellschaft buchstäblich in eine negative Dialektik und Rückwärtsbewegung umschlagen kann:

> Nicht alle [Menschen] sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, daß sie heute zu sehen sind. Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich. Sie tragen vielmehr Früheres mit, das mischt sich ein. Je nachdem wo einer leiblich, vor allem klassenhaft steht, hat er seine Zeiten. Ältere Zeiten als die heutigen wirken in älteren Schichten nach; leicht geht oder träumt es sich hier in ältere zurück. […] Verschiedene Jahre überhaupt schlagen in dem einen, das soeben gezählt wird und herrscht. Sie blühen auch nicht im Verborgenen wie bisher, sondern widersprechen dem Jetzt; sehr merkwürdig, schief, von rückwärts her. Die Kraft dieses unzeitigen Kurses hat sich gezeigt, sie versprach gerade, so sehr sie nur Altes aufholt, neues Leben. Auch die Massen strömten ihr zu […]. [N]ichts gefährlicher als diese Kraft, feurig und kümmerlich, widersprechend und ungleichzeitig zu sein.[633]

Relevant ist ferner eine sehr analog zu Grjasnowas Sicht auf ‚Heimat' formulierte Diagnostik von Henryk M. Broder in seinem 1987 veröffentlichten Essay *Heimat? Nein Danke!* Denn „beinah automatisch", so konstatiert Broder darin, würden in Deutschland „Heimat, […] Land, Dorf und Kleinstadt […] mit Moral und Anstand"[634] identifiziert. Das Dorf betrachtet Broder dabei als einen topographisch leicht überschaubaren Ort,

> in dem jeder jeden kennt, wo niemand aus der Reihe noch aus der Rolle tanzt, wo es die stärkste Gruppenkohärenz gibt. Großstadt dagegen steht für Dekadenz und Durcheinander, für Anonymität und Individualität und vor allem: für Pluralität. […] Je urbaner eine Metropole, um so pluralistischer ist sie, daß heißt aber auch, desto stärker die Bedrohung, die sie auf harmoniebedürftige, heimatsüchtige Gemüter ausübt.[635]

633 Ebd.

634 Broder, Henryk M.: Heimat? Nein Danke! In: Ich liebe Karstadt und andere Lobreden. Augsburg: Ölbaum 1987. S. 7– 37, hier: S. 22. (Im Folgenden zitiert als: „Broder: Heimat? Nein Danke!".)

635 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

(5.2) Auf der zweiten Ebene der Interpretation soll der Fokus vom Ort der Handlungen auf die zentralen Figuren des Romans sowie ihre Beziehungen untereinander geworfen werden: Angestrebt wird hier eine chronologisch geordnete, sich im Leseverlauf nur aus dem Romankontext ergebende Biographie Maschas, die zu einer detaillierten Analyse der Rolle ihrer Eltern beim Integrationsprozess in Deutschland übergeht. Im Anschluss werden Maschas Freunde und ihr bekanntes Umfeld im Hinblick auf ihre (vorhandenen oder nicht vorhandenen) transnationalen Herkünfte und Kompetenzen untersucht.

(5.3) Die dritte Ebene der Interpretation konzentriert sich schließlich als spezifisches Alltagselement noch einmal auf charakteristische Szenen und einzelne Dialoge oder Konflikte im Roman. Durch diese szenisch dargestellten Konflikte illustriert Grjasnowa am unmittelbaren Beispiel, welche Rolle der Nationalismus für Migranten bei der alltäglichen Bewältigung ihres Lebens in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts spielt.

5.1 Transnationalität als topographisches Element: Metropolen und Dörfer

Frankfurt am Main

Gemäß Bhabhas These, dass „Migranten, Minoritäten, Menschen mit diasporischer Vorgeschichte […] in die Großstadt" strömen „und […] so die Geschichte der Nation"[636] ändern, setzt auch Grjasnowas Roman exakt an einem solchen Ort, in einer solchen Metropole ein. In Frankfurt am Main, an einem heißen Sommertag, zu einem nicht genau bestimmten Zeitpunkt der Merkel-Ära: „Es sollte der heißeste Tag des Jahres werden". (RBl 10) „Ich übersetzte die Nachrichten simultan ins Englische[.] […] Die Kanzlerin machte Staatsbesuch". (RBl 14)

Gemeinsam mit ihrem Freund Elias teilt Mascha sich in den ersten beiden Teilen des Romans eine baufällige, aber günstige Wohnung im multikulturellen Stadtteil Gallus (vgl. RBl 223), die in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof und der Kaiserstraße gelegen ist, „zwischen einer chinesischen Wäscherei und einem alternativen Jugendzentrum, dessen Besucher regelmäßig in unseren Hauseingang urinierten". (RBl 9) Dabei erfährt der Leser bereits auf der ersten Seite des Romans, dass es sich beim Gallus-Viertel um einen bisher keineswegs gentrifizierten Stadtteil handelt, da es hier „ganze Straßenzüge gab, die man besser mied, mit Billigkaufhäusern und riesigen Pornokinos". (RBl 9) Aber die kulturelle Bewegung, die Durchmischung der

636 Bhabha: DessimiNation, S. 252.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Völker, ist gerade hier Lebensalltag, wo entschieden nicht-deutsche, sondern vielmehr orientalische Kulturtraditionen das allgemeine und alltägliche Straßenbild Frankfurts prägen:

> Jeden Morgen, gegen fünf, luden die Väter, Brüder und Cousins unter unseren Fenstern ihre Kleintransporter aus, knallten mit den Türen, bauten ihre Stände auf, tranken Tee, kochten Maiskolben und warteten, dass die Straße sich füllte und sie mit ihrem automatisierten Singsang ihr Obst anpreisen konnten. (RBl 9)

Und als Mascha eines Abends mit ihren Freunden Cem und Sami von einer Party zurückkehrt, stellt sie mit Bezug auf die angrenzende Kaiserstraße fest:

> Die meisten Läden auf der Kaiserstraße waren schon geschlossen. Einige ältere, blondierte Frauen mit strähnigem Haar waren noch unterwegs. Wir kamen an einem Vierundzwanzig-Stunden-Waschsalon vorbei. Drinnen saß ein älteres Pärchen, beide sahen aus wie Junkies. […] Überhaupt konnte man nachts nirgendwo mehr hingehen, im Bahnhofsviertel verwandelte sich langsam alles in Gemüse- und Fischläden. Allerdings waren an keinem anderen Ort so günstige und frische Lebensmittel zu bekommen, wie hier, und mittags bildeten sich lange Schlangen, in denen müde Frauen in engen Minikleidern oder in weiten Hidschabs standen, neben Zuhältern und anderen männlichen Aufpassern. (RBl 67 f.)

Dieser topographischen Beschreibung Maschas zufolge ist die Kaiserstraße tatsächlich das genaue Gegenteil zur klassischen Gentrifikation: Das Gallus-Viertel ist ein Ort am Rand der Gesellschaft, ein Ort der Ausgestoßenen, der Prostituierten, der Junkies und Migranten. Folglich verwandelt sich hier im Augenblick auch nichts in ausgefallene Spitzenrestaurants oder angesagte Szenebars. Keine Orte, in denen man in Form der Übertragung von massentauglichen Sportveranstaltungen – wie Fußballspielen – der totalisierenden Selbstinszenierung einer nationalen Volksgemeinschaft folgen kann.[637]

Zu beobachten ist vielmehr eine Art Rückwärtsbewegung zum beinahe altertümlichen und in jedem Fall ambivalenten Marktplatzgetümmel. Denn einerseits hat die prekäre Bevölkerungssituation im Gallus-Viertel zwar

637 Vgl. hierzu Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 167 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

den auch für Mascha und Elias günstigen Umstand zur Folge, dass man „an keinem anderen Ort so günstige und frische Lebensmittel" bekommen kann „wie hier". Andererseits aber führt die Abschiebung von bestimmten Teilen der Gesellschaft bei Tageslicht eben auch zu „Schlangen", in denen besonders die verdrängten Schattenseiten der nationalen Gegenwartskultur in aller Form mit Bhabha offen und unheilbar zutage treten. Zu „Schlangen, in denen müde Frauen in engen Minikleidern oder weiten Hidschabs standen, neben Zuhältern und anderen männlichen Aufpassern" – und damit also zu Schlangen, in denen offene Prostitution und Frauenunterdrückung innerhalb der unterschiedlichen Kulturtraditionen auch im Deutschland der Gegenwart erst bewusst gemacht werden. „Männer und Frauen sind gleichberechtigt", so heißt es in Art. 3 Abs. 2 des deutschen Grundgesetzes: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin." Doch die korrigierende, exekutive Hand des nationalen Staatsapparates hat auf das tatsächliche, alltägliche Geschehen im Gallus-Viertel auch in der nationalen Gegenwart keinen Zugriff: „Nationale Totalität trifft" – ganz im Sinne Bhabas – hier also durch Grjasnowas Art der Darstellung „auf eine supplementäre Schreib-Bewegung und wird von ihr gekreuzt."[638] Denn anders als Sönke Wortmanns Film im Anschluss an die WM 2006 erzählt Olga Grjasnowa hier nichts von: *Deutschland. Ein Sommermärchen*. Im Gegenteil: Grjasnowa erzählt mit den charakteristischen Szenen im Gallus-Viertel eine „nationale Gegengeschichte" anhaltender Frauenunterdrückung und Migration, in der sowohl die begrifflichen als auch wirklichen Grenzen nationaler Selbstinszenierungsprozesse in gebotener Deutlichkeit aufgezeigt werden.[639]

Tel Aviv und Jerusalem

In den Romanteilen drei und vier können ferner die israelischen Metropolen Tel Aviv und Jerusalem als adäquates Gegenstück zur deutschen Metropole Frankfurt betrachtet werden. Auch in diesen beiden kulturellen Zentren kann – wie Stephan Braese ebenfalls am Beispiel des Rothschild-Boulevards gezeigt hat – von einer homogenen Kulturerfahrung keineswegs die Rede sein. Das genaue Gegenteil wird vielmehr bereits unmittelbar nach Maschas Landung auf dem Ben-Gurion-Flughafen von Tel Aviv erkennbar, einem transitorischen Durchlauf- und Kreuzungspunkt der Kulturen, auf dem

638 Bhabha: DessimiNation, S. 230.

639 Vgl. ebd., S. 222.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mascha in einer Passage mit Blick auf die dort vorherrschende, babylonische Multinationalität folgende Beobachtung schildert:

> [I]n der Flughafenhalle vermischten sich die Sprachmelodien zu einem Klangteppich: Russisch, Hebräisch, Englisch, Italienisch und Arabisch. Über die Lautsprecher mahnte eine tiefe Frauenstimme [auf Englisch] immer wieder, das Gepäck nicht aus den Augen zu lassen, und fügte hinzu: ‚It's prohibited to carry weapons in all the terminal halls.' (RBl 161)

Und als Mascha an einem Nachmittag von Tel Aviv aus zu ihren Freunden Ori und Tal nach Jerusalem fahren will, macht sie am Busbahnhof von Tel Aviv und während der anschließenden Überfahrt erneut eine Beobachtung, die ebenfalls jede ethnische Homogenitätsvorstellung der Metropolen auf unmittelbarem Weg kreuzt:

> Da [am Sabbat] schon eine Stunde später nichts mehr fahren würde, war der Busbahnhof voll. […] [D]ie Reisenden drängten sich in die schwüle Wartehalle. Mir gegenüber saß eine junge Frau in Armeeuniform. […] Neben ihr saß ein Mann in königsblauen Shorts und mit einer weißen Kippa, die von zwei roten Haarklammern auf seinem roten Lockenkopf gehalten wurde. Hinter ihm unterhielten sich laut zwei Thai unbestimmten Alters. […] Auf der Sitzbank vor mir ließ sich ein uniformiertes Pärchen nieder. Sie war größer als er, blond, schlank und sorgfältig geschminkt. Er hatte einen wachen, intelligenten Blick und einen schweren Körper[.] […] Sie lachte über seine kleinen Geschichten, die er ihr auf Russisch zuflüsterte[.] (RBl 186 f.)

Ob russische, hebräische oder thailändische Sprache, ob traditionelle Kippa kombiniert mit moderner königsblauer Shorts oder ungleiche Pärchen, in diesen Metropolen, in diesen kulturelle Zentren läuft die heterogene Summe der modernen Welt zusammen – alles, was nach Bhabha ‚unheilbar plural' nebeneinander existieren kann, ja muss, ohne dass der assimilierende Druck oder Zwang die Notwendigkeit einer Homogenisierung erkennen ließe. Wie in Frankfurt das Gallus-Viertel darüber hinaus derjenige Stadtteil ist, in dem als Konzentrationspunkt kultureller Kreuzung gerade die negativen Aspekte nationalpolitischer Vormachtstellung zum Ausdruck gebracht werden, so ist das positive Gegenstück zum Frankfurter Gallus-Viertel in Tel Aviv das multikulturelle Szeneviertel Florentin, das Mascha häufiger aufsucht, um dort ihren Freud Ori in seiner Schreinerwerkstadt zu besuchen: „Manchmal

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> schiedeten sich von ihren Mitschülern mit ‚Also dann … bubun üzerine tschüs'. Felder, Neubauten und Bahnhäuschen tauchten nur noch in unregelmäßigen Abständen auf, und sie schrien einander ‚Also dann tschüs, gell!' zu. Häuser und Menschen fingen an, wie nicht fertig gebackene Kastenbrote auszusehen. (RBl 44)

Doch sind es am Bahnhof in Friedberg zunächst nicht deutsche, sondern türkische Jugendliche, die plötzlich aggressive Muster eines sozialen Atavismus insbesondere in ihrem verbalen Verhalten gegenüber Mascha zum Ausdruck bringen:

> Vor dem Empfangsgebäude des Bahnhofs stank es nach Urin, und ein Zwölfjähriger rief „Fotze" in meine Richtung. Als ich mich nach ihm umdrehte, lachte er laut und sagte etwas auf Türkisch zu seinen Freunden, die gebratene Nudeln vom chinesischen Schnellimbiss verschlangen. Die ganze Gruppe brach in schallendes Gelächter aus, und ich wünschte laut, das Essen möge ihnen im Rachen stecken bleiben. (RBl 51)

An dieser Stelle muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Autoren der „Mitte"-Studie es in ihrer Untersuchung von 2012 ebenfalls für wichtig halten, in angemessener, sachlicher Weise auch auf solche ‚Integrationsprobleme' aufmerksam zu machen, die in der Tat zunächst nicht ausschließlich durch ausgrenzende Tendenzen und Verhaltensweisen der deutschen Mehrheitsgesellschaft verursacht werden. Gerade mit Blick auf den für die moderne Gesellschaft konstitutiven Aspekt der ‚Religionskritik' grenzen die Autoren in ihrer Untersuchung daher scharf die Islam*feindschaft* von der Islam*kritik* ab und bestehen darauf, dass das seit der europäischen Aufklärung konstitutive Element der Religionskritik auch ein Instrument innerhalb des Islams sein muss, durch das atavistische Traditionsmuster aufgesprengt und überwunden werden können:

> Von Relevanz soll bei der Untersuchung […] sein, dass Religionskritik ein konstitutives Moment einer aufgeklärten Gesellschaft ist. Sie hat nicht nur mit Blick auf die christlichen Religionen ihre Berechtigung, sondern muss sich auch mit islamischen Religionen beschäftigen. So stellt sich eine weitere Frage: Welcher Anteil an islamkritischen Positionen lässt sich von islamfeindlichen abgrenzen?[640]

640 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch 2012, S. 87.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

In eindeutiger Abweichung von der bisherigen Auseinandersetzung mit dem Islam und einer an ihm durchaus berechtigten Kritik bemerken die Autoren:

> Die Zulässigkeit von westlicher Islamkritik wird insbesondere von postkolonialen und Diskurstheorien infrage gestellt, welche an Edward Saids Kritik eines westlichen „Orientalismus" anknüpfen. […] Hier wird den westlichen Gesellschaften konstitutiv ein islamophober Diskurs unterstellt, welcher wiederum die gesamte Gesellschaft durchdringe und dem sich keine Aussage über den Islam – auch keine positive, unterstützende – entziehen könne. […] Die Berechtigung dieser Sicht liegt auf der Hand. Problematisch an derartigen Konzepten ist jedoch, dass sie *jede* westliche Aussage über den Orient bzw. den Islam als Bestandteil eines orientalischen bzw. islamophoben Diskurses ansehen und eine kritische Auseinandersetzung mit dem Islam als Religion überhaupt nicht mehr möglich wäre.[641]

Ein diplomatischer Mittelweg, den die Autoren der „Mitte"-Studie daher für vertretbar halten, besteht im Vorschlag einer Lösung, die im Zusammenhang mit zulässiger Islamkritik auf den *religiösen* Aspekt *beschränkt* bleibt. Denn auf diese Weise verzichte man sowohl auf die Konstruktion ethnischer Gruppen als auch auf die damit zusammenhängende, stets fehlgeleitete Gefahr einer Stigmatisierung, bei denen fehlerhaft von Gruppen auf individuelle Einzelpersonen geschlossen wird:

> Eine an der Aufklärung orientierte Islamkritik lässt sich an universalistischen Werten orientiert beschreiben – also beispielsweise als Kritik an der fehlenden Säkularisierung, an der Ungleichheit der Religion, an der Frauenunterdrückung oder der Verfolgung von Homosexuellen. Im Gegensatz zum kulturalistisch-rassistischen antimuslimischen Ressentiment […] muss eine Differenzierung zwischen Individuen erfolgen, anstatt ethnische Gruppen zu konstruieren.[642]

Andere, dezidiert auf Mittel der rhetorischen Polemik zugreifende Autoren, wie Henryk M. Broder, sprechen in diesem Fall hingegen schon seit einiger Zeit eine weniger vorsichtige Sprache. In seinem Essay *Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken* vergleicht Henryk M. Broder die häu-

641 Ebd., S. 87 f.
642 Ebd. S. 90.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

fig zurückhaltende Haltung westlicher Institutionen gegenüber dem Islam mit der Appeasement-Politik deutscher Bürger und europäischer Mächte gegenüber dem NS-Regime.[643] Er kommt dabei durchaus zu provozierenden Ergebnissen, die häufig tatsächlich in polemischen Kulminationspunkten gegen Moslems gipfeln:

> Das Landesschulamt und der Schulsenator könnten sich glücklich preisen, wenn sie heute nur über ein Plakat zu einem Aufklärungsstück entscheiden müssten. Denn die Situation hat sich vollkommen geändert. Das Einzige, das gleich geblieben ist, ist die Entschlossenheit, die Gefühle der Moslems nicht zu verletzen. Nur dass es inzwischen nicht um Berliner Schüler mit ‚Migrationshintergrund' geht, sondern um 1,5 Milliarden Moslems in aller Welt, die chronisch zum Beleidigtsein und unvorhersehbaren Reaktionen neigen. Es geht um Meinungsfreiheit, den Kern der Aufklärung und der Demokratie, und um die Frage, ob Respekt, Rücksichtnahme und Toleranz die richtigen Mittel im Umgang mit Kulturen sind, die sich ihrerseits respektlos, rücksichtslos und intolerant gegenüber allem verhalten, das sie für dekadent, provokativ und minderwertig halten, von Frauen in kurzen Röcken über Häresie und Religionsfreiheit bis hin zu Karikaturen, von denen sie sich provoziert fühlen, ohne sie gesehen zu haben.[644]

Ob Mascha selbst allerdings radikale Auffassungen dieser Art befürworten würde, darf angesichts ihrer Freunde mit islamischem Migrationshintergrund bezweifelt werden. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Mascha mit der Erwähnung des Vorfalls der unverschämten türkischen Jugendlichen am Provinzbahnhof von Friedberg auch zur Kenntnis nimmt, dass Migrationsprobleme in Deutschland vielfältig und keineswegs ausschließlich von der deutschen Mehrheitsgesellschaft ausgehen. Insbesondere dann, wenn die tolerablen Grenzen der seit der Aufklärung sukzessive in Europa etablierten Rechtsstaatlichkeit etwa durch patriarchalisches Dominanzgehabe überschritten werden. Dabei spielt die Frage nach den prinzipiellen Möglichkeiten konstitutiver Religions- und Traditionskritik (auch gegenüber den Kulturen des Islams) nicht nur in der Szene der pubertierenden Migranten am Bahnhof von Friedberg eine Rolle, die Mascha durch den Begriff „Fotze" beleidigen.

643 Broder, Henryk M.: Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken. Berlin: wjs 2006.

644 Ebd., S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> ben wird, nur weil du schön und jung bist? Dass er ewig bei dir bleibt? Dass er dich lieben wird? Sei nicht so naiv." Sibel stand vor dem Spiegel und weinte, denn sie war naiv. Wollte es sein. Sibel lief von zu Hause weg, zuerst kam sie bei einer deutschen Freundin unter, aber die Eltern ihrer Freundin hatten Angst vor den muslimischen Männern, ohne dass Sibel ihnen etwas von deren tatsächlicher Gewalttätigkeit erzählt hatte. Oder über den Islam. Sibel stand nach drei Tagen wieder auf der Straße. Verbittert und alleine. (RBl 81)

Dass es Grjasnowa am Beispiel Sibel gerade um Religions- und Traditionskritik wie etwa in der „Mitte"-Studie von 2012 geht, dass es ihr also nicht darum geht, ethnische Gruppen zu konstruieren und daraus generalisierende Argumente gegen bestimmte Volksgruppen abzuleiten, ist besonders daran erkennbar, dass die Frage nach Sibels nationaler oder ethnischer Abstammung vollkommen offen bleibt. Angedeutet wird nur, dass Sibel eine muslimische Kurdin sein könnte. Zumindest wendet sich Sibel einmal mit dem verschleierten Hinweis an Mascha: „‚Wusstest du, dass die kurdischen Mädchen sich immer auf den Mund küssen, als Ersatz für den richtigen Sex? Sie können sich keinen Reitunterricht leisten.' ‚Bist du Kurdin, Sibel?' Sie schaute mich an, grinste, antwortete aber nicht". (RBl 82)

Ein namenloses Dorf bei Apolda

Neben der flüchtigen Betrachtung von Friedberg als provinziellen Wohnort von Maschas Eltern ist im Zusammenhang mit einer topographischen Untersuchung darüber hinaus ein genauer Blick auf das (im Roman) namenlose Dorf bei Apolda im Osten der Bundesrepublik erforderlich, in dem Maschas Freund Elias aufgewachsen ist. Mascha besucht es mit ihren Eltern und Freunden erstmals auf Elias Beerdigung. Zunächst macht sie dabei folgende, in diesem Fall wiederum sehr an Broders Ausführungen zum deutschen Dorf erinnernde Entdeckung: „Das Dorf war gepflegt und sauber. Hier gab es nicht viel: eine Eisdiele, eine Sparkasse und rundliche ungeschminkte Gesichter. In den Vorgärten taten Pudel ihren Dienst, und die NPD-Plakate hingen niedrig." (RBl 114) Dass Grjasnowa mit ironischen Charakterisierungen wie dieser topographischen Beschreibung jedoch keineswegs bunte Phantasieorte entworfen hat, sondern dass sie in ihrem Roman eklatante politische Missstände zum Thema macht, kann zunächst noch einmal am Beispiel der „Mitte"-Studien verdeutlicht werden.

Besonders ins Auge fällt im Zusammenhang mit den niedrig hängenden NPD-Plakaten zunächst einmal die „Dimension der ‚Ausländerfeindlich-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

keit‘“: Denn noch „viel alarmierender“ als die in Gesamtdeutschland wieder zu verzeichnende Negativentwicklung mit Blick auf rassistisches Denken, so heißt es in der Untersuchung, sei „der Trend in Ostdeutschland.“[645] Dabei handelt es sich in der Rezeption insgesamt um einen sozialpolitischen Aspekt, auf den bereits Max Haberich im Zusammenhang mit Maxim Biller aufmerksam gemacht hatte, woraus Haberich eine Notwendigkeit von Billers Text als unverzichtbare Aufklärungsarbeit abgeleitet hatte. Und auch wenn die Autoren der „Mitte“-Studie ausdrücklich anmerken, dass man beim Problem eines mit Ausländerfeindlichkeit verbundenen, aggressiven Nationalismus „nicht von einem ostdeutschen Phänomen sprechen“[646] dürfe, so wird die Lage durch die Autoren in diesen Regionen als besonders besorgniserregend eingestuft:

> Mit jetzt 38,7 % ist der Wert [der Ausländerfeindlichkeit] so hoch wie nie zuvor[.] […] Ein Gegensteuern auf allen gesellschaftlichen Ebenen ist längst überfällig – zumal in einer Region, die mehr als 20 Jahre nach der Wende noch immer mit Abwanderung, massiver Arbeitslosigkeit usw. zu kämpfen hat.[647] […] [G]erade die jungen Ostdeutschen fallen nun zunehmend mit hohen Zustimmungswerten auf.[648]

Weiter mit Bezug auf den Aspekt der ‚Islamfeindschaft‘ in Ostdeutschland merken die Autoren an: „Die höchste Zustimmung findet Islamfeindschaft und Islamkritik im Osten.“[649] Zudem: „Unter den Islamfeindlichen finden sich mit 88,1 % überdurchschnittlich viele Probanden mit niedrigem Bildungsgrad, während die Befragten mit Abitur zu 11,9 % vertreten sind.“[650]

Entsprechend sind die Menschen in Elias namenlosem Heimatdorf bei Apolda nicht nur mit NPD-Walkampfkampagnen beschäftigt. Nach Maschas Eindrücken sind sie politisch auch kaum interessiert sowie insgesamt extrem ungebildet, was im Roman beispielsweise durch eine Flucht der Menschen in phrasenhafte Allgemeinplätze aufgezeigt wird: „Eine pummelige Frau, die aussah wie jemand, der eine solide konservative Partei wählt, weil er sich nicht mit Politik auseinandersetzen möchte, blieb neben mir stehen und flüsterte: ‚Sind Sie die Freundin? Ein so junger Mensch. Und

645 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 50.
646 Ebd., S. 115.
647 Ebd., S. 50.
648 Ebd., S. 114.
649 Ebd., S. 93.
650 Ebd., S. 95.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schön.'" (RBl 114 f.) Weiter macht sich das Merkmal extremer Unbildung in Elias Heimatdorf bemerkbar, als Mascha an einem Abend der wiederholt ausbrechenden Verzweiflung über Elias Tod mit ihrem Freund Sami noch einmal das Grab des (Ex-)Freundes besucht. Als Sami und Mascha an einer Tankstelle ein Eis holen wollen, kommt es mit der dort arbeitenden Angestellten zu einer Unterhaltung, in deren Verlauf Sami und Mascha sich eine Verspottung der Dame am Ende nicht verkneifen können:

> Die Verkäuferin fragte Sami, wo er herkäme. Aus Frankfurt, sagte Sami. Nein, wo er denn wirklich herkäme. Ich fragte sie, was sie meinte. Sie lächelte verloren […] ‚Komm schon, sag es ihr', stichelte ich. Die Verkäuferin lechzte nach Exotik. ‚Ich komme aus Madagaskar', sagte Sami. ‚Dort leben alle in Baumhäusern und ernähren sich ausschließlich von Bananen.' ‚Das ist das erste Mal, dass er ein Eis probiert', sagte ich. (RBl 142)

In Analogie zum intellektuellen Pauperismus wird auch die allgemeine Atmosphäre der namenlosen Ortschaft als das genaue Gegenteil zum pluralen, sich ständig in Bewegung befindenden Raum einer modernen Metropole beschrieben. In diesem namenlosen Ort bei Apolda ist im Kontrast zum Frankfurter Gallus-Viertel nichts in Bewegung. Die Menschen leben hier vielmehr hinter verschlossenen Fenstern, in zurückgezogener Deprivation:

> Wir gingen durch die Ortschaft spazieren, wanderten durch die Straßen, in denen Elischa als Kind gespielt hatte, vorbei an Einfamilienhäusern mit heruntergelassenen Rollläden, vorbei an der Gaststätte seiner Eltern und der Post, wir schritten einen Schulhof ab, machten vor einem Basketballkorb halt, die betrunkene Dorfjugend blieb verborgen[.] (RBl 141)

5.2 Die Romanfiguren: ein internationales Ensemble

Maschas Kindheit

Mascha wird Mitte der 80er Jahre in Baku geboren. Ein schlechter Ort, ein schlechter Zeitpunkt, um unter den gegebenen Verhältnissen die ersten Jahre der Kindheitsentwicklung zu erleben: Denn schon als Kleinkind wird Mascha bereits seit 1987 in Baku unfreiwillige Zeugin der eskalierenden und ethnisch motivierten Konflikte um die Region Berg-Karabach, die infolge des Zerfalls der Sowjetunion zwischen Aserbaidschanern und Armeniern

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

eine besonders durch den neuen Nationalismus forcierte Gewalt und Kriegsdynamik zu entfalten beginnen. Es kommt zu bürgerkriegsartigen Zuständen im Land, die kurz darauf in wüsten Pogromen gipfeln. Ein Konflikt, dessen umstrittene und explosive Gemengelage Emil Souleimanov folgendermaßen charakterisiert hat:

> Das ideologische und machtpolitische Vakuum, das mit dem Niedergang der Sowjetunion immer deutlicher zutage trat, sowie die Unfähigkeit bzw. der Unwille der Zentralregierung, Konflikte zu verhüten, führten zu einem Vertrauensverlust gegenüber den lokalen sowjetischen Organen und parallel dazu zur Entstehung nationalistischer Vereinigungen (der Aserbaidschanischen Volksfront bzw. des Karabach-Komitees in Armenien), denen die Karabach-Frage eine willkommene Gelegenheit war, sich zu profilieren und letztendlich an die Macht zu gelangen. Die Rhetorik der Nationalisten, ihr Bemühen, „wahren Patriotismus" zu demonstrieren, ihre Hingabe an die nationalen Interessen und ihre Entschlossenheit, diese (im Gegensatz zu den lokalen kommunistischen Parteibossen, die traditionell auf Moskau blickten) auch durchzusetzen, ließ nur wenig Raum für Verhandlungen und Kompromisse.[651]

In den darauffolgenden Jahren kommt es nach dem endgültigen Zerfall der Sowjetunion zu einer für den Nationalismus charakteristischen Konfliktform, in deren Verlauf sowohl die aserbaidschanischen als auch die armenischen Nationalisten die Eskalation der Konflikte vorantreiben, indem beide Parteien durch einen historischen Rekurs vehement zu behaupten versuchen, dass die eigenen ‚Stammväter' die eigentlich indigene Volksgruppe der umkämpften Region darstellen.[652] Ein Verweis auf die transnationale Perspektive der neueren Nationalismusforschung erübrigt hier jedoch auch im Sinne Grjasnowas jede Form einer parteiischen Stellungnahme, da die Vorstellung einer nach außen hermetisch abgedichteten Volksgruppe als nationaler Entität konstitutiv entkräftet wird. Kreuzungen von Kulturen und Völkern hat es seit jeher gegeben. Die Annahme von der vorgestellten Existenz ethnisch homogener ‚Nationalrassen' ist sowohl logisch als auch empirisch inkonsistent, dient bestenfalls der Konsolidierung regionaler Machtinteressen und ist durch zahlreiche Gegenbeispiele der neueren

651 Souleimanov, Emil: Der Konflikt um Berg-Karabach. In: OSZE-Jahrbuch 10 (2004). S. 217–236, hier: S. 221. (Im Folgenden zitiert als „Souleimanov: Der Konflikt um Berg-Karabach")

652 Vgl. ebd., S. 221 u. S. 219 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Nationalismusforschung spätestens seit Renan immer aufs Neue widerlegt worden.[653]

Dieser Umstand ändert freilich nichts an der Tatsache, dass die nationalen Funktionäre in Aserbaidschan und Armenien inzwischen Auflösungserscheinungen der Sowjetmacht erfassen, den Ausbau ihrer nationalen Rhetorik daraufhin verschärfen und nach der Macht zu drängen beginnen. Infolge der fehlenden – durch den Kommunismus noch dezidiert transnational ausgerichteten – sowjetischen Staatsautorität in Aserbaidschan entlädt sich die Wut der sich zunehmend hinter der *Nationalen Front* Aserbaidschans etablierenden Volksmajorität in den folgenden Jahren: Sie richtet sich immer gerade gegen diejenige Minderheit im Land, von der geglaubt wird, dass sie die nationale Souveränität Aserbaidschans als grundsätzliches Ziel des Nationalismus[654] infrage stellen könne. Zu einem Zeitpunkt, als Mascha etwa sechs Jahre alt ist, kommt es zu brutaler Gewalt, Massenvergewaltigungen, Mord. Bei Emil Souleimanow heißt es mit Blick auf Daten und Fakten zur eskalierenden Gewalt:

> Vom 11. Januar 1990 an organisierte die Volksfront in Baku Massenproteste, an denen Hunderttausende Demonstranten teilnahmen und der aserbaidschanischen Regierung in der Karabach-Frage Untätigkeit vorwarfen; bei diesen Demonstrationen wurden auch bereits Forderungen nach Unabhängigkeit laut. Am 13. und 14. Januar attackierte eine fanatisierte Menschenmenge dort lebende Armenier, ohne dass die anwesenden sowjetischen Soldaten eingriffen; dabei kamen rund einhundert Menschen ums Leben. Die sowjetischen Streitkräfte nahmen das Massaker zum Anlass, am 20. Januar Baku zu stürmen. Dabei wurden über 130 aserische Zivilisten erschossen und mehrere Hundert schwer verletzt.[655]

Das erste aus der Familie Kogan stammende Opfer der eskalierenden, ethnisch motivierten Gewalttaten ist Maschas Großvater: „Mein Großvater […] war ein dunkeläugiger Mann mit stark ausgeprägten Wangenknochen. Als er mit der Tram zur Universität fuhr, wo er anorganische Chemie unterrichtete, wurde er für einen Armenier gehalten und zusammengeschlagen. Drei Tage später starb er an einem Herzinfarkt". (RBl 47) Dennoch ist das politische Klima für Familie Kogan wegen ihrer (russischen und nicht armenischen)

653 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 9 f. u. S. 105. Vgl. auch: Gellner: Nationalismus, S. 17 f.
654 Vgl. ebd., S. 36.
655 Souleimanov: Der Konflikt um Berg-Karabach, S. 223.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Ärzte, keine Professoren, keine Ingenieure; weder Armenier noch Georgier, Juden, Russen, Tataren." (RBl 50) Maschas Eltern hingegen beschließen, eine mögliche Deeskalation des Konfliktes zumindest vorübergehend abzuwarten:

> 1990 ging meine Tante nach Israel. Meine Eltern gingen nicht mit. Beide hatten gute Stellungen und beschlossen abzuwarten. […] Mein Vater weigerte sich, nach Israel zu gehen. Meine Mutter sprach jeden Morgen über den Antisemitismus in Russland und konnte sich meinen Vater aber insgeheim doch nicht in einem jüdischen Staat vorstellen. Auch die Wörter *besetzte Gebiete*, *Armee* und *jüdischer Staat* passten nicht in ihre Zukunftsutopie. (RBl 50)

Nach den Konventionen der Menschenrechtserklärung ist die in den Folgejahren der eskalierenden Konflikte einsetzende Flucht aus Aserbaidschan das „unveräußerliche Recht" eines jeden Mitglieds der jetzt verfolgten Ethnien. Heißt es doch in Art. 13 Abs. 2. und 1. der durch alle UN-Staaten unterzeichneten Konvention: „Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen […]. Jeder hat das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen und seinen Aufenthaltsort frei zu wählen." In ähnlicher Wortgewalt fährt Art. 14 Abs. 1. Zudem fort: „Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen." Doch wie in Fällen von plötzlich einsetzenden Flüchtlingsströmen üblich, will man in den nationalen Verwaltungsgebieten des Westens gerade jetzt den konkreten Inhalt der 1948 verabschiedeten Menschenrechtskonventionen eben nicht mehr so genau nehmen. Westliche Regierungen, die sich im Fall von Menschenrechtsverletzungen anderer Länder niemals scheuen, mit dem moralisch erhobenen Zeigefinger etwa auf China oder Russland zu deuten, dichten ihre Grenzen nach Aserbaidschan ab:

> Erst gab es noch Hoffnung, in die USA oder nach Kanada gelassen zu werden, aber diese Grenzen wurden als erste geschlossen. Nach Deutschland und Israel konnte man noch einreisen, aber nur als Jude, weshalb die Register in den Synagogen sich mit Namen füllten, ebenso wie Einreiseanträge in der deutschen und der israelischen Botschaft. (RBl 50)

Auch im postfaschistischen Deutschland also werden trotz Menschenrechtserklärung die Schleusen für Flüchtlinge aus Aserbaidschan geschlossen und damit das Versprechen auf politisches Asyl gebrochen. Das gilt allerdings

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nicht für die mindestens halbseitig aus Russland stammende, jüdische Familie Kogan. Denn groteskerweise wird der Holocaust in der neuen, jetzt eintretenden historischen Konstellation zum entscheidenden Faktor, der Familie Kogan die Flucht aus Aserbaidschan und das vermeintliche Privileg einer Einreise nach Deutschland erst möglich macht: „Offiziell gehören wir zum Kontingent jüdischer Flüchtlinge, die jüdische Gemeinden in Deutschland stärken sollten." (RBl 44) Ein groteskes Privileg, das freilich ohne die entsprechenden Vorbehalte auch für Familie Kogan nicht denkbar ist:

> Die Vorstellung, ausgerechnet nach Deutschland zu gehen, fanden meine Eltern zuerst […] absurd. Noch 1994 sagte meine Mutter, sie würde niemals dieses Land betreten, dort sei die Asche noch warm. Meine Großmutter war eine Überlebende. (RBl 51) […] [Sie] war mit ihrem kleinen Bruder halb verhungert in Baku angekommen, sie waren die einzigen Überlebenden in ihrer Familie. (RBl 174)

Kurze Zeit später aber, nachdem die soziale und wirtschaftliche Lage in Aserbaidschan zunehmend katastrophaler wird, ist es schließlich doch so weit, dass ein Ausreiseantrag von Familie Kogan gestellt wird: „Wir konnten nicht in Aserbaidschan bleiben. […] Neun Monate später stellten meine Eltern einen Einreiseantrag bei der deutschen Botschaft. 1995 wurde unser Antrag genehmigt […]. 1996 waren wir in Deutschland. 1997 dachte ich zum ersten Mal über Selbstmord nach". (RBl 51)
Emil Souleimanov hat das Zerstörungsausmaß der nationalen Konflikte zwischen Aserbaidschanern und Armeniern während der 1990er Jahre durch Fakten und Zahlen darüber hinaus in folgender Synopse zusammengefasst:

> Der Krieg forderte mindestens 30.000 Opfer, davon etwa 7.000 Armenier; etwa 1.100.000 Menschen, davon mindestens 800.000 Aseri, wurden vertrieben, sieben Bezirke Aserbaidschans, die zusammen 14 Prozent des aserbaidschanischen Territoriums ausmachen, sind besetzt (Latschin, Kelbadschar, Agdam, Fisuli, Kubatli, Dschebrail und Sangelan). Die Wirtschaft beider Länder war ruiniert. Aserbaidschan und die Türkei halten bis heute eine Blockade gegen Armenien aufrecht, Armenien seinerseits blockiert Nachitschewan.[656]

656 Souleimanov: Konflikt um Berg-Karabach, S. 225.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mit dieser Vorgeschichte ist Mascha eine Figur, die seit ihrer frühesten Kindheit gelernt hat, dass nationale Konflikte sehr schnell und in jeder Hinsicht bestürzende Ausmaße annehmen können. In transnationaler Perspektive bedeutet das: Mascha fühlt sich selbst alles andere als ortsverbunden; sie ist in keiner Heimat essentiell ‚verwurzelt', sondern flexibel: „Ich wäre in der Lage, innerhalb von zwei Stunden meine Sachen zu packen und unsere Wohnung zu verlassen. Ich könnte in den meisten Ländern überleben. Eigentlich brauchte ich gar keine Sachen. Ich könnte sofort los." (RBl 42).

Maschas Adoleszenz – ein isoliertes Leben als Migrantin in Deutschland

Die Kette der Schwierigkeiten reißt für Familie Kogan auch 1996 mit der Ankunft in Deutschland keineswegs ab. Denn obgleich seit 1991 die Integration jüdischer Bürger aus der ehemaligen Sowjetunion zur Stärkung der jüdischen Gemeinden in Deutschland vorangetrieben wird, ändert das nichts an der Tatsache, dass Familie Kogans Weg beschwerlich bleibt. Schon die Ankunft in der BRD ist keineswegs ein herzlich-willkommener Staatsempfang, bei dem für die einst verfolgten Juden zur Ankunft der rote Teppich ausgerollt wird: „Als wir vor dem Asylbewerberheim standen, hatten wir drei Koffer dabei, und bald fanden wir heraus, dass wir die mitgebrachten Sachen dort nicht gebrauchen konnten." (RBl 148) In den folgenden Jahren überschattet zudem eine Reihe amtlicher Diskriminierungen die ersten Deutschland-Impressionen, die von Familie Kogan durchaus als willkürlich erlebt werden. Frostige Kindheitserinnerungen bleiben in Mascha zurück:

> Ich begleitete meine Eltern auf das Ausländeramt und lernte dort, dass Sprachen Macht bedeuten. Wer kein Deutsch sprach, hatte keine Stimme, und wer bruchstückhaft sprach, wurde überhört. Anträge wurden entsprechend der Schwere der Akzente bewilligt. […] Die Wartezeiten waren lang, denn die Ausländerbehörde wurde an einem Tag selten mit mehr als fünf Migranten fertig, und wir mussten schon Stunden vor der Öffnung anstehen, um überhaupt dranzukommen. (RBl 37 f.)

Doch findet eine sprachdefizitär bedingte Zurückstellung im gesellschaftlichen Kontext in Deutschland nicht nur gegenüber Maschas Eltern statt. Die sozialen Diskriminierungen in der BRD sind vielmehr struktureller Art und setzen sich in Maschas eigener Biographie auch auf dem Schulweg fort:

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ein Schulmeister hat lieber einige Esel als ein Genie in seiner Klasse, und genau betrachtet hat er ja recht, denn seine Aufgabe ist es nicht, extravagante Geister heranzubilden, sondern gute Lateiner, Rechner und Biedermänner. Wer aber mehr und Schwereres vom anderen leidet, der Lehrer vom Knaben oder umgekehrt, wer von beiden mehr Tyrann, mehr Quälgeist und wer von beiden es ist, der dem anderen Teil seiner Seele und seines Lebens verdirbt und schändet, das kann man nicht untersuchen, ohne mit Zorn und Scham an die eigene Jugend zu denken.[657]

Darüber hinaus finden sich in gleicher Hinsicht lohnenswerte Passagen auch im 2. Kapitel des *Elften Teils* in Thomas Manns *Buddenbrooks*: Hier steht der außerordentlich für die Musik begabte Hanno im Fokus von Manns Betrachtung. Genauer gesagt dokumentiert Mann in diesem Kapitel sehr detailliert einen einzigen, als Marter erlebten Schultag des Schülers Hanno Buddenbrook, wobei dieser die Institution Schule als derart repressiv erlebt, „daß es innig wünschenswert wäre, vor dem geschlossenen Hoftore [des Schulgebäudes] tot umzufallen."[658] Thomas Mann verdichtet in einem charakteristischen Absatz der ausführlichen Schilderung dieses Schultags von Hanno die Durchkreuzung und Verhinderung seines musikalischen Talents durch das als autoritär erlebte Schulwesen, indem er den auf seinem Schulweg längst verspäteten, nicht im Geringsten auf den Unterricht vorbereiteten Hanno noch „rasend vor Verzweiflung" die augenblicklich vollkommene Nebensächlichkeit feststellen lässt, dass die Glocken von Sankt Marien, das „*Nun danket Alle Gott* […] grundfalsch" spielen, „sie hatten keine Ahnung von Rhythmus, und waren höchst mangelhaft gestimmt."[659] Trotz all seiner Begabung zur Musik aber hatte Hanno sich am Vortag als unfähig zur Bewältigung seiner Hausaufgaben gezeigt. Am Nachmittag wird er mit schlechten Noten vollkommen erschöpft und niedergeschlagen von der Schule nach Hause zurückkehren.

Doch neben den geschilderten Analogien zu Repressionen durch das deutsche Schulsystem, denen letztlich auch Grjasnowas talentierte Protagonistin Mascha zum Opfer fällt, ist in Maschas Biographie noch ein weiterer Punkt entscheidend: Nicht nur, dass Grjasnowas Mascha Kogan – wie Herman Hesses Hans Giebenrath oder Thomas Manns Hanno Buddenbrook

657 Hesse, Hermann: Unterm Rad. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 90. (Im Folgenden zitiert als „Hesse: Unterm Rad")

658 Mann, Thomas: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2002, S. 706.

659 Ebd., S. 706.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> mir sogar leid, denn sie war genauso ein Opfer wie ich, aber im Gegensatz zu ihr hatte ich beschlossen, mich zu wehren. Ich wurde der Schule verwiesen. (RBl 39 f.)

Maschas Schulverweis ist die logische Konsequenz des von Hermann Hesse beim Schüler Hans Giebenrath bereits attestierten Zorns gegen den Lehrkörper und die Schulinstitution. Aus diesem Grund drängt sich der Seitenblick in den Roman *Unterm Rad* an diesem Punkt buchstäblich noch einmal auf, heißt es doch in einer weiteren Feststellung des Romans aus der zwischengeschalteten Perspektive des allwissenden Erzählers:

> Und wir haben den Trost, daß bei den wirklich Genialen fast immer die Wunden vernarben und daß aus ihnen Leute werden, die der Schule zu Trotz ihre guten Werke schaffen[.] […] Und so wiederholt sich von Schule zu Schule das Schauspiel des Kampfes zwischen Gesetz und Geist, und immer wieder sehen wir Staat und Schule atemlos bemüht, die alljährlich auftauchenden paar tieferen und wertvolleren Geister an der Wurzel zu knicken. Und immer wieder sind es vor allem die von den Schulmeistern Gehassten, die Oftbestraften, Entlaufenen, Davongejagten, die nachher den Schatz unseres Volkes bereichern. Manche aber – und wer weiß wie viele? – verzehren sich in stillem Trotz und gehen unter.[660]

Das ist auch die Geschichte, genauer gesagt: das Schicksal der oft zu Unrecht bestraften, davongejagten und entlaufenen Mascha. Auch sie geht der Schule zum Trotz gegen die Widerstände der Lehrer ihren Weg, mit der konsequenten Entwicklung ihrer immensen Sprachfähigkeiten schafft sie ihr eigenes gutes Werk, und in ihrer Rolle als dolmetschende Diplomatin ist sie potentiell befähigt, den kulturübergreifenden Schatz der Europäischen Gemeinschaft durch den vermittelnden Kontakt zu anderen Nationalitäten zu bereichern. Doch geht auch Mascha, wie Hans Giebenrath, am Ende unter, verzehrt sich in Israel im stillen Trotz, weil der Dienst, den sie dem deutschen und europäischen Volk anbieten möchte, durch den fehlenden Kontakt zur UN nicht zustande kommt, da ein beleidigter Hochschullehrer sich sperrend der Protagonistin in den Weg stellt. (Vgl. RBl 131 ff.)

660 Hesse: Unterm Rad, S. 90.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

genheit". (RBl 52) Die meiste Zeit in Deutschland verbringt er in seinem Schlafzimmer, bei „seinem Computer und […] seinen russischen Filmen." (RBl 52) Und lakonisch bilanziert Mascha seine Resignation mit der Feststellung: „Mein Vater war ein Mann, der verstanden hatte, dass es niemals gut werden würde." (RBl 52)

Maschas Mutter

In Deutschland ist es dagegen besonders Maschas Mutter, die mit den neuen Umständen sehr viel besser und schneller zurechtkommt als ihr Ehemann. Gemäß Grjasnowas feministischem Grundkonzept[661] ist folglich besonders auch die Mutter diejenige Romanfigur, die nach der Deutschlandeinreise als ökonomisch treibende Kraft das Familienleben stabilisiert. Die Abdeckung und Versorgung der finanziellen Bedürfnisse ist fortan allein ihr Aufgabenbereich (vgl. RBl 157): „Sie unterrichtete Klavier – zuerst an einer Musikschule, später an einer Hochschule. Auch sie hatte am Anfang Schwierigkeiten mit dem neuen System: Ausgebildet an einem sowjetischen Konservatorium, hatte sie professionelle Standards, hinter die sie nicht zurückkonnte." (RBl 26)

Doch die strebsame, disziplinierte und sich auch auf die Tochter übertragende Art der Mutter sowie die daraus resultierende fordernde Haltung gegenüber ihren Schülern stößt in Deutschland ebenso auf Ablehnung wie die gesamte Familie Kogan zunächst nach ihrer Ankunft auf dem Ausländeramt: „Als der Vater einer ihrer ersten Schülerinnen, ein Priester, sich bei ihr beklagte, der Musikunterricht würde seiner Tochter keinen Spaß bereiten, bekam meine Mutter Herzrasen und schwitzige Hände. Sie hatte bis dahin nicht gewusst, dass Spaß der Zweck der Kunst war." (RBl 26) Tatsächlich zeichnet sich nicht zuletzt auch an dieser Stelle ein kultur- und mentalitätsspezifischer Unterschied ab, der bei den Kogans als einer hinter dem Eisernen Vorhang sozialisierten Familie (vgl. RBl 157) in der Tat einige Irritationen hervorruft:

> Die Musik wurde in der UdSSR mit größtem Ernst behandelt, genau wie Ballett und bildende Kunst. Im Gegensatz zu Deutschland konnte jedes Kind neben der schulischen eine hochprofessionelle und vor allem kostenlose künstlerische Ausbildung bekommen, allerdings nur solange das Kind gewillt war, hart zu arbeiten, und meine Mutter verstand nicht, wie es jemand nicht wollte. (RBl 27)

661 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die Arbeit der Mutter ist schließlich auch das Thema, das die Familie während der gemeinsamen Mahlzeiten zusammenführt, ja gelegentlich sogar der rettende Anker, der die schwere Anfangszeit in Deutschland zu überbrücken hilft: „Beim Essen erzählte Mutter ab und zu von ihren Klavierschülern. Mein Vater und ich stellten abwechselnd Fragen, wenn die Stille unerträglich wurde." (RBl 53 f.)

Ganz allgemein aber ist es im Roman nicht nur Maschas Mutter, sondern gemäß Grjasnowas feministischem Grundkonzept sind es die Frauen aus Maschas erweitertem Familien- und Verwandtschaftsumfeld, die den Zusammenbruch der Sowjetunion sehr viel besser verkraftet haben als ihre Ehemänner, die immer wieder an ihrem eigenen Selbstmitleid scheitern. Denn Bilder, die Familie Kogan gelegentlich von den nach Israel ausgewanderten Verwandten erhält, dokumentieren nach dem Verlassen der alten Sowjetrepublik einerseits die totale Resignation der Männer, während die Frauen sich andererseits niemals ganz aufgegeben zu haben scheinen:

> Besonders traurig waren Fotos von Familienfeiern – meine Tanten hatten noch ein bröckelndes Lächeln im Gesicht, ihre Männer aber gaben sich nicht mehr die Mühe und schauten niedergeschlagen in die Kamera. Auf dem Tisch vor ihnen stand das aus der UdSSR mitgebrachte Geschirr. (RBl 165)

Elias

Ganz anders als Mascha ist ihr Freund Elias Angermann aufgewachsen: Nicht im Bürgerkriegsgebiet Baku, sondern – wie in den topographischen Beschreibungen des Romans bereits angemerkt – in einem kleinen, namentlich nicht genannten Dorf in Thüringen bei Apolda (vgl. RBL 141; 148): „Horst und Elke", Elias Eltern – die als Schankwirte aus soziologischer Perspektive einer ständig vom sozialen Abstieg bedrohten Gruppe der unteren Mittelklasse zugeordnet werden können[662] – „wohnten in einem pfirsichfarbenen Haus im mediterranen Fertigbaustil, das in der ostdeutschen Provinz verloren aussah. […] Hinter ihrem Haus hörte das Dorf auf". (RBl 111) Ohne unangenehm in der Umgebung auffallen zu wollen, „ohne aus der Reihe noch aus der Rolle"[663] zu tanzen – um erneut an Broders Charakterisierung des Dorfes anzuknüpfen –, hält man sich im Hause Angermann streng an die im eigenen Milieu vorherrschenden architektonischen und

662 Vgl. hierzu: Abels, Heinz: Einführung in die Soziologie: Die Individuen in ihrer Gesellschaft. Band 2. 4. Aufl. Wiesbaden: VS-Verl. 2009, S. 310 f.

663 Broder: Heimat? Nein Danke!, S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gestalterischen Spielregeln des Dorfes: „Eine Eiche wuchs neben dem weiß gestrichenen Hauseingang, zugezogene Gardinen, akkurat geschnittener Rasen, Gartenhäuschen". (RBl 111) Auch die Einrichtung der Innenräume, insbesondere das mit unzähligen Wanduhren geschmückte Wohnzimmer des Hauses, beschreibt Mascha folglich als „ein einziges Ost-Biedermeier". (RBl 112)

Das soziale Klima in Elias Elternhaus kann dabei in unmittelbarer Analogie zur Architektur und Inneneinrichtung des Wohnhauses als provinziell und emotional verarmt beschrieben werden. Die Suche nach weltbürgerlichen Erziehungsidealen läuft ins Leere. Besonders leidet Elias unter dem groben Erziehungsstil seines Vaters. Denn Horst Angermann ist durchaus keine vorbildliche Vaterfigur. Der Stil der Erziehung seines Sohnes ist geprägt durch undisziplinierte Selbstregie, die Horst Angermann immer wieder durch patriarchalisches Dominanzgehabe zu kompensieren versucht: „Horst ist alles andere als ein guter Vater gewesen. Er versoff die Wirtschaft seiner Frau und trainierte ab und zu die dörfliche Fußballmannschaft". (RBl 145) Als Elias für kurze Zeit aus dem Krankenhaus entlassen wird, kommt es an einem Abend zwischen ihm und Mascha in der gemeinsamen Wohnung zu einem vertrauten Gespräch, in dem Elias ein prägendes Kindheitserlebnis von sich preisgibt:

> ‚Ich wusste nie, in welchem Zustand ich ihn antreffen würde. Meistens trank er abends, wenn Mutter arbeiten war. […] Sie arbeitete, ertrug wortlos seine Launen und seine Selbstherrlichkeit. Gleich nach der Wende wurde er arbeitslos. Aber getrunken hatte er schon vorher.' (S. 90)

Ähnlich wie in Maschas Familie ist es also auch hier der Vater, der sich in seinem ohnehin schon schwierigen Lebensweg nach dem Untergang der Sowjetrepublik erst recht nicht mehr im eigenen Leben zurechtfinden wird. Auch bei Familie Angermann ist es die Mutter, die innerhalb des diffizilen Familiengefüges zur ökonomisch treibenden Kraft avanciert. Denn während Elkes Mann Horst „die Wirtschaft seiner Frau versoff", muss Elke bis in die tiefe Nacht die Bewirtung der Gäste des Familienbetriebs organisieren, wo „jeden Abend […] voller Betrieb" (RBl 17) herrscht. Maschas Beschreibung vom äußeren Erscheinungsbild des arbeitslosen Horst dagegen entspricht – trotz aller gebotenen Vorsicht bei physiologischen Vorurteilen – ganz den geschilderten inneren Charakterzügen des Erwerbslosen: „Eine breite Gestalt, ein grobes Gesicht und ein grausamer Zug um seinen Mund. Die

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Hände waren vor Wut zu Fäusten geballt, und in seinen Augen lag kompromissloser Hass. Ich hatte Angst vor ihm". (RBl 152)

Gewalt und Homophobie prägen folglich auch den Erziehungsalltag des heranwachsenden Elias. Freiräume zur Entwicklung individueller Fähigkeiten sind faktisch nicht vorhanden: „Elischa, der sich niemals im Sport hervorgetan hatte, wurde nach jedem Spiel verprügelt, der Sohn eines Sportfunktionärs sollte weder zu einem Waschlappen, noch zu einem Homosexuellen heranwachsen". (RBl 145 f.)

Doch trotz der sozialen Einschränkung ist auch Elias, analog zu Mascha, ein sozialer Aufsteiger. Ihm allein ist es gelungen, sich – wenn auch nur allmählich – von der familiären und provinziellen Enge und dem Umfeld der väterlichen Gewalt zu emanzipieren: „Elias hatte lange gebraucht, um zu verstehen, dass Liebe nicht ausschließlich durch Schläge ausgedrückt werden kann". (RBl 146) Tatsächlich bewältigt Elias, der wie alle jungen und zentralen Figuren in Grjasnowas Roman zwar nicht unbedingt ein finanzieller, in jeder Hinsicht aber ein intellektueller Aufsteiger ist, darüber hinaus ein Studium der Fotografie. (Vgl. RBl 18) Im Anschluss arbeitet er in Frankfurt als Künstler. Gelegentlich organisiert er auch Ausstellungen, wo Mascha ihn eines Tages besucht, bevor die beiden ein Paar werden. (Vgl. RBl 106)

Die Beziehung zwischen Mascha und Elias verläuft trotz beiderseitiger Emanzipationsschübe allerdings häufig mühsam, schleppend und problematisch: „Elias fing wieder mit seinen Fragen an. Wir lagen im Bett, Körper an Körper. […] Elias warf mir immer öfter vor, er würde nicht an mich herankommen" (RBl 88 f.) Doch scheint die Lokalisation der Problematik eher in Maschas psychischer Konstitution verortet werden zu müssen:

> Wir hatten uns viel gestritten […]. Meistens ging es […] um mich. […] Ich hatte mal ein Buch gelesen, in dem es um Menschen mit traumatischen Störungen ging, […] es stand darin, dass wir die Menschen, die wir lieben, vernichten würden. Und Elischa ging drauf. (RBl 150)

Cem

In freundschaftlicher Hinsicht ist Cem Maschas wichtigste Bezugsfigur im Roman. Er ist türkischer Abstammung, homosexuell[664] und zur Frankfurter Studentenzeit arbeitet er wie Mascha zunächst als Dolmetscher, sodass die beiden nicht nur als Freunde, sondern auch als Arbeitskollegen perfekt miteinander harmonieren:

664 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> In der Übersetzungskabine war Cem mein Kodolmetscher, wir wechselten uns alle dreißig Minuten ab, dolmetschten gemeinsam Konferenzen in stumm geschalteten Kabinen. Wir waren aufeinander eingespielt, merkten sofort, wenn der andere mit einer Vokabel oder einem Ausdruck haderte, halfen oder übernahmen vorzeitig. Selbst unsere Stimmen ergänzten sich gut. (RBl 125)

Wie Mascha ist also auch Cem ein multilingualer Charakter, der als Dolmetscher arbeitet und der mit einem besonderen Talent zum Spracherwerb und -gebrauch geboren wurde. Anders als Mascha kam er zwar in Deutschland, doch erst in der zweiten Generation als Sohn türkischer Eltern zur Welt. Auch seine Geschichte ist die eines ehrgeizigen, intellektuellen und strebsamen Außenseiters. Die Geschichte eines sprachbegabten Migrantenkindes, das sich seine Stellung nicht nur wie Mascha innerhalb der deutschen Gesellschaft, sondern wie Elias auch innerhalb der Strukturen seiner eigenen Familie hart erkämpfen musste:

> Er war der erste [sic!] aus seiner Familie, der studierte und besseres Türkisch als seine Eltern sprach. Cem war in Frankfurt geboren und ist bilingual aufgewachsen, das dachte er zumindest. Erst während eines Urlaubs in Istanbul stellte er fest, dass er einen starken Dialekt hatte […]. Also verbrachte er ein Jahr an der besten Istanbuler Universität und legte sich den feinen Dialekt der Istanbuler Oberschicht zu. Mit seinen Verwandten sprach er nach wie vor in dem Dialekt des Dorfes, aus dem sie nach Deutschland eingewandert waren. Wir sprachen deutsch miteinander, wie zwei perfekt integrierte Vorzeigeausländer. (RBl 56 f.)

Sobald Mascha auf emotionaler Ebene in ein negatives, sie selbst extrem belastendes Ungleichgewicht gerät, ist Cem zur Stelle und hilft ihr als Freund: Er spricht ihr positiv zu, als Elias im Krankenhaus liegt. (Vgl. RBl 57 f.) Als erster steht er ihr unter Maschas Freunden bei, nachdem Elias an seiner Fußballverletzung verstorben ist (vgl. RBl 107), und natürlich begleitet er Mascha auch auf die Beerdigung nach Apolda. (Vgl. RBl 110) Darüber hinaus kann Mascha sich auf Cems Hilfe verlassen, als Elias Vater Horst wutentbrannt die letzten Sachen seines verstorbenen Sohnes in Frankfurt abholt. (Vgl. RBl 152 f.) Und nachdem Mascha in Israel zunehmend aus ihrer streng fokussierten Lebensbahn entgleist, ist es Cem, der ihr als Erster zur Seite steht; der nach Maschas Anruf trotz seiner politischen Vorbehalte in Israel einreist (vgl. RBl 59 f.), um ihr Beistand zu leisten. (Vgl. RBl 220 f.)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Beirut vermerkt war, konnte selbst die deutsche Staatsbürgerschaft wenig ausrichten." (RBl 110. Vgl. ferner: RBl 85)

Sami ist Maschas erste gescheiterte Liebe; auch in der erzählten Zeit des Romans bleibt Mascha ihm in emotionaler Hinsicht latent verhaftet, was die Beziehung der beiden noch nach ihrer Trennung erschwert: „Sami war mein erster Freund gewesen, vor ihm endete die Liebe für mich stets mit einer Zurückweisung". (RBl 85. Vgl. ferner: RBl 69) Für die emotionale Gestaltung des Romans hat das Konsequenzen, zuletzt auch im Hinblick auf die komplizierte Beziehung zu Elias:

> Obwohl wir [Sami und Mascha] schon lange nicht mehr zusammen waren, streckte ich zuweilen reflexartig meine Hand nach ihm aus. Manchmal, wenn ich die Nähe seines Körpers spürte, oder ihn zu lange anschaute, war alles wieder da: Liebe und Lust und Hunger und Gier. Zudem hatten wir einander so verletzt, dass es kein Zurück mehr gab. (RBl 62)

Auch Maschas Tagträume werden häufig von Vorstellungen beherrscht, in denen Sami nach wie vor eine dominante Rolle spielt:

> Sami sah aus wie jemand, der genau wusste, was zu einem schönen Leben dazugehört, wo man es bekommt, wie man es festhält und letztendlich auch, wie man das schöne Leben wieder verwirft, bevor es einen zu Tode langweilt. Kurz: Er war jemand, der etwas Gefährliches an sich hatte, ohne abschreckend zu wirken. Sein Blick war immer ein wenig zu ernst und auf seiner Nase, die ich sehr erotisch fand, war ein kleiner Höcker. Diesen Höcker hatte er einer Schlägerei in einer Dorfdisco zu verdanken, die er selber angezettelt hatte. (RBl 61 f.)

Detaillierte Angaben über den Trennungsgrund erfährt der Leser nicht:

> […] [M]it der Zeit verblassten die Erinnerungen daran, wer wen verlassen oder gedemütigt hatte. Übrig blieb die Erinnerung an ein paar gute Momente, an ein diffuses Glück und an das Verlangen. Damals war es das körperliche Verlangen, nun war es womöglich das Verlangen, vom anderen wieder so begehrt zu werden wie einst. (RBl 69)

Im Porträt der Stuttgarter Zeitung äußerte sich Olga Grjasnowa zum Status ihres Migrationshintergrunds dahingehend, dass ihre Biographie im

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Grunde „langweilig" sei, weil sie „irgendwann nach Deutschland gekommen"[665] sei, was mittlerweile für rund 20 % der Bevölkerung gelte. Neben Maschas und Cems multinationaler Biographie gehört auch die von Sami in diesen transnationalen Kontext. Sie ähnelt folglich gerade mit Blick auf die multinationalen Lebensgestaltungsräume den Biographien von Mascha und Cem, unterscheidet sich von ihnen aber darin, dass Sami selbst aus einem vergleichsweise wohlhabenden Elternhaus stammt:

> Sami war während des Bürgerkriegs in Beirut geboren worden. Albert, Samis Vater, war Schweizer, dessen Eltern Italiener und später Franzosen und er selbst Filialleiter einer Bank in Beirut. Kurz nach Samis Geburt wurden sie nach Paris versetzt, und Französisch wurde zu Samis eigentlicher Muttersprache. Als er dreizehn Jahre alt war, zog die Familie nach Frankfurt. Wenn Sami arabisch sprach, musste er oft französische Vokabeln zur Hilfe nehmen, Beirut kannte er nur von kurzen Urlaubsreisen, von Zeitungsbildern und den langen Telefonaten seiner Mutter mit den libanesischen Verwandten[.] (RBl 127)

Die Kreuzung und Durchmischung einer breiten Spannbreite von Völkern – das nach Bhabha ‚unheilbar Plurale' – kommt hier also nicht nur im Leben der Metropole, sondern auch in der Figur Sami und seinen sprachlichen Kompetenzen zu einem erneuten Konzentrationspunkt. Folglich wird in Deutschland bei den Mahlzeiten in Samis Familie auch nicht hessisches Deutsch, sondern „ein Mischmasch aus Französisch und Arabisch gesprochen". (RBl 69)

Auffällig im Hinblick auf eine Untersuchung der Figur Sami bleibt allerdings, dass in der Küche der Frankfurter Wohnung seiner Mutter am „Kühlschrank […] eine kleine Palästinenserflagge mit einem schwarzen Magneten befestigt" (RBl 70) war. Denn wie sich im Folgenden genauer zeigen wird, macht Mascha im Roman auch deutlich, dass man Sami durchaus als „Antisemiten" (vgl. S. 64) bezeichnen könne.

665 Kister, Stefan: „Warum wollen alle immer nur das eine wissen?" In: Stuttgarter Zeitung. 28.07.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Daniel

Ebenfalls zu Gast auf der House-Party, bei der Mascha zunächst überraschend Sami wiedergetroffen hat, ist auch Daniel. Doch obgleich Daniel ähnlich wie Mascha politisch links steht, ist er zugleich so etwas wie ein konzentriertes Feindbild der Protagonistin:

> Daniel bezeichnete sich als antideutsch, womit er judophil, proamerikanisch und irgendwie linksradikal meinte. Er gehörte zu der Sorte von Leuten, die die Welt immerzu durch irgendein Projekt retten wollen: zuerst war es die Kernenergie, dann kam der Regenwald, der biologische Anbau, und schließlich waren es die Juden. Auf die hatte er es besonders abgesehen. (RBl 62)

Was Daniel von Mascha eigentlich genau will, bleibt unklar: Einerseits initiiert er politische Debatten, andererseits tendiert gleichzeitig immer wieder dazu, Mascha offensiv erotische Avancen zu machen. (Vgl. RBl 65) Mascha hingegen zeigt eher Anzeichen von Ekel, sobald Daniel ihr zu nahe kommt: „Er kam schnell auf mich zu, seine Schritte waren groß und ungelenk, die Hand griff nach meiner, ohne dass ich sie ihm entgegengestreckt hätte. […] [S]ein Atem roch nach Bier und schlechter Verdauung". (RBl 63) Untereinander kennt man sich im Freundeskreis schon länger; etwa aus Gruppenarbeiten an der Universität, bei denen es in der Vergangenheit keineswegs immer harmonisch zugegangen ist:

> Daniel hielt Sami für einen Antisemiten, Sami hielt Daniel für einen Philosemiten und beide hatten recht. Mir wäre es lieber gewesen, sie hätten mich damit in Ruhe gelassen, doch während einer Gruppenarbeit an der Uni hatte Daniel gesagt, mein arabischer Liebhaber würde mich unterdrücken und aussaugen. Eine ägyptische Plage, so nannte er ihn. Daraufhin hatte ich Daniel einen Zahn ausgeschlagen und wäre beinahe exmatrikuliert worden, wenn Daniel nicht die ganze Schuld auf sich genommen hätte. Die er selbstverständlich auch trug und das nicht erst in der dritten Generation. Seit ihm ein Zahn fehlte, behandelte er mich als seinen persönlichen Teddyjuden. Mein einziger Makel war, dass ich nicht geradewegs aus einem deutschen Konzentrationslager kam. (RBl 64)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mascha wird damit zur philosemitischen Projektionsfigur[666], an der ihr Kommilitone Daniel seine familiären Schuldkomplexe abzuarbeiten versucht. Wobei das abgemilderte Schuldeingeständnis (auch im Fall Daniel) typischerweise nicht in der unmittelbaren Abstammungslinie des eigenen Vaters oder Großvaters liegen soll, sondern bei einem entfernten Onkel. Entsprechend konstatieren Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall in ihrem Forschungsklassiker *„Opa war kein Nazi"*, dass trotz reger Mitbeteiligung mehrheitlicher Teile der deutschen Bevölkerung am NS-Regime heute in der „Gesamtbevölkerung weit überwiegend die Auffassung vorherrscht, dass eigene Familienangehörige keine Nazis waren; Antisemiten und Tatbeteiligte scheinen in deutschen Familien praktisch inexistent gewesen zu sein."[667] Hinzu kommt ferner der (auch im Fall Daniel) zunächst paradox anmutende Umstand, „dass die Befragten mit Abitur bzw. Hochschulabschluss diejenigen sind, die von der positiven Rolle ihrer Angehörigen in dunkler Zeit am meisten überzeugt sind."[668] Konkret bedeutet das wiederum: „Es gibt […], milde gesagt, tiefe Widersprüche in der deutschen Erinnerungskultur[.]"[669]

Die Beschreibung genau dieses Falls, dieses Widerspruchs, spiegelt sich tatsächlich ziemlich exakt in der Figur Daniel. Denn kurzerhand wird die ideologische Abirrung im Nationalsozialismus in der Familiengeschichte Daniels nicht nur auf den entfernten Onkel abgeschoben. Darüber hinaus soll sie durch ein voluntaristisches Korrektiv kryptisch gerechtfertigt werden, wodurch das gesamte Familienporträt wieder in einen geordneten, und das heißt zumindest halbwegs schuldfreien Kontinuitäts- und Kohärenzzusammenhang gerückt werden kann. So behauptet Daniel in einem der Monologe, mit denen er Mascha immer wieder belästigt: „Mein Onkel Günther, der wollte auch immer nur Juden morden, aber der meinte es nicht so, der hat nicht gekämpft, der war Sanitäter. Bei uns hat überhaupt niemand gekämpft". (RBl 65)[670] Auch Daniel kämpft gemäß seiner linken Grundhal-

666 Vgl. Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75.

667 Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi": Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2012, S. 247.

668 Welzer, Harald: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Hrsg. von Hartmut Radebold et al. München: Juventa 2009. S. 75–93, hier: S. 76.

669 Ebd., S. 77.

670 Vergleiche hierzu ausführlicher: Kampel, Felix: „Mein Onkel Günther" – Deutsche NS-Erinnerungskultur nach 1945 und Probleme der Aufarbeitung am Beispiel von Olga

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tung, wie seine Vorfahren, freilich nicht an der Waffe. Wenn er überhaupt kämpft, dann nur in Form von verbalen Selbstinszenierungsprozessen und natürlich immer auf der ‚richtigen' Seite:

> „Ich will hier nicht mit abstrakten Allgemeinbegriffen einen totalitären Diskurs anfangen, versteh mich bitte nicht falsch. Es ist nun einmal einleuchtend, dass viele Juden Israel primär als ihren Zufluchtsort vor dem Genozid sehen. Und Auschwitz kann sich jederzeit wiederholen. Aber nun seid ihr da, die materialisierte Konsequenz der antisemitischen Vernichtungswut, ihre Exekutive, sozusagen. Die Juden müssen sich nach Auschwitz gegen die verteidigen können, die sie ermorden wollen." (RBl 64 f.)

Tatsächlich handelt es sich bei diesen ambivalenten Konzessionen an „die Juden" und „Israel" um charakteristische Ausdrucksformen eines typisch deutschen Diskurses über Juden nach Auschwitz, die in der modernen Antisemitismusforschung auf folgende Weise charakterisiert werden:

> [D]urch Gegenbewegungen wie den Philosemitismus und öffentlichen anti-antisemitischen Meinungsdruck gibt es keinen homogenen Antisemitismus, sondern inhaltlich-konkret recht unterschiedlich ausgestaltete judenfeindschaftliche Differenzkonstruktionen, die in Einzelfragen sogar zueinander in Widerspruch stehen können, gleichwohl aber an der Stigmatisierung des Jüdischen festhalten.[671]

Zur Abtragung von Schuldkomplexen in der eigenen Familiengeschichte braucht auch Daniel Mascha als Projektionsfigur, um weiter an der Stigmatisierung des Jüdischen festhalten zu können. Seine undifferenzierten Aussagen münden bei konkreten Einzelfragen folglich geradewegs in Widersprüchen: Heißt es doch einmal, sein Onkel habe auch immer Juden morden wollen. Andererseits aber zugleich, er habe es nicht so gemeint und natürlich so wenig wie der Rest der Familie für das deutsche Volk unter Adolf Hitler gekämpft. Auch wenn Daniel weiter von sich selbst sagt, er wolle „hier nicht mit abstrakten Allgemeinbegriffen einen totalitären Diskurs anfangen", so

---

Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt*. In: Erschriebene Erinnerung. Die Mehrdimensionalität literarischer Inszenierung. Hrsg. von Sanna Schulte. Köln u. a.: Böhlau 2015, S. 251–269. (Im Folgenden zitiert als „Kampel: ‚Mein Onkel Günther'")

671 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

geworden, das in der gegenwärtigen Antisemitismusforschung als Ausdruck des bereits im Zusammenhang mit Biller erwähnten „sekundären Antisemitismus" bezeichnet wird und bei dem insbesondere Debatten um Israel und den Nahostkonflikt eine zentrale Rolle spielen können. Denn auch „der Nahostkonflikt stellt einen Schauplatz dar, auf den sich diese Bedürfnisse projizieren lassen."[672] Und das zeigt sich am Fall Daniel besonders „in der Übertragung antisemitischer Muster auf den Nahostkonflikt, namentlich in einer exzessiven, mit antisemitischen Stereotypen agierenden Kritik an Israel".[673]

Ori und Tal

Als notwendiges Kontrast- und Differenzierungsprogramm zu Daniels sekundär-antisemitischer Haltung, dass man nicht „die Juden", dafür aber „die Israelis" für die Politik ihres eigenen Landes „ruhig hassen" könne, ist dringend noch ein Blick auf das israelische Geschwisterpaar Tal und Ori zu werfen. Denn interessanterweise können gerade diese beiden Figuren gemäß ihrer politischen Dispositionen als junge, an einer liberalen und kritischen Demokratie orientierte Israelis beschrieben werden, die einem konservativen Rollback insbesondere der religiösen Fundamentalisten in Israel durchaus skeptisch gegenüberstehen. So behauptet Ori bereits während der ersten Unterhaltung mit Mascha in einer Bar in Tel Aviv:

> „In zwanzig Jahren, wenn das hier so weitergeht, ist das hier ein religiöser Staat. […] Die Demokratie ist abgeschafft, in der Schule wird nur noch die Thora gelehrt, Frauen dürfen nicht mehr an den Strand, am Sabbat darf sich niemand weiter als hundert Meter von seinem Haus entfernen und, ach ja, allgemeine Kippa-Pflicht." (RBl 180)

Und über „eine Gruppe orthodoxer Juden" (RBl 190) bemerkt die politisch noch sehr viel radikaler eingestellte Tal vor einem Restaurant in Jerusalem gegenüber Mascha, ganz im Sinne der religionsskeptischen Position Grjasnowas[674]:

> „Ich glorifiziere sie nicht. Ich denke, dass unsere und die palästinensische Kultur sich grundsätzlich unterscheiden. Es gibt keine Frauenrechte in

672 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 75.

673 Ebd.

674 Vgl. März, Ursula: Sie ist auf Alarm. Sie sucht eine Schulter zum Anlehnen. Sie schläft nicht. Sie haut ab. In: Die Zeit. 13.03.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der Aktivistin, von wo die Aktion starten soll, beginnen Maschas übliche Fluchttendenzen konkrete Gestalt anzunehmen: „Ich schwieg, denn in diesem Augenblick begriff ich, dass Tal mich nicht verlassen würde, sie würde immer wieder zu mir zurückkehren, bis sie mich ausgesaugt hätte." (RBl 254)

Wie auch immer Daniels Vorstellungen von „den Juden" oder „den Israelis", die man für die politische Führung ihres eigenen Landes „ruhig hassen" könne, also auch sein mögen: Am Beispiel der Figuren Ori und Tal gelingt es Grjasnowa erneut, jede Homogenitätsvorstellung (hier von israelischen) Volkszuschreibungen am individuellen Fall zu kreuzen. Wie in der Demokratie der Bundesrepublik Deutschland kommt Kritik auch in Israel – der einzigen funktionierenden Demokratie im Nahen Osten – häufig zuerst und oft genug aus den Reihen der eigenen Bevölkerung. Besonders dann, wenn die Kritiker des eigenen Systems wie Tal dem radikalen Flügel der Linken angehören und beispielsweise den hoch angesehenen Armeedienst in Israel offensiv verweigern.

5.3 Mascha Kogans Weltbild – Konflikte und transnationale Perspektiven

Diskursverweigerung – eine Küchentischdebatte

Am „heißeste[n] Tag des Jahres" (RBl 10), an dem die Handlung des Romans einsetzt, will Elias zu einem Fußballspiel, nachdem er zuvor vergeblich seine Schoner in der chaotischen Wohnung gesucht hat. Seit dem Vortag herrscht zwischen dem Paar eine gereizte Stimmung: Mascha wollte am Abend Quiche zubereiten, hatte allerdings versehentlich süßen Blätterteig verwendet und dadurch das Abendessen verdorben. Am Frühstückstisch kommt es infolge der angespannten Stimmung zu einem Alltagsstreit, in dem Elias plötzlich, aber willkürlich und aus Gründen der Provokation den Begriff *Migrationshintergrund* in den Diskurs wirft: „‚Brauche ich einen Migrationshintergrund, um Fußball zu spielen?', fragte er und schaute mir direkt in die Augen." (RBl 12) Mascha, das weiß Elias genau, reagiert darauf unmittelbar mit Verärgerung:

> Immer wenn ich dieses Wort las oder hörte, spürte ich, wie mir die Gallenflüssigkeit hochkam. Schlimmer wurde es lediglich beim Adjektiv *postmigrantisch*. Vor allem hasste ich die damit zusammenhängenden Diskussionen, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch zwischen mir und Elias. In diesen Gesprächen wurde nie etwas Neues gesagt, aber der Ton war belehrend und vehement. Einer von uns provozierte Wider-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> spruch, dann verstrickten wir uns beide in Behauptungen und Zurechtweisungen. Elias warf mir Verschlossenheit und ich ihm Eindringlichkeit vor[.] (RBl 12)

Damit wird der Leser bereits in der Exposition auf den zentralen, im Romanverlauf immer wieder zu verhandelnden Themenkomplex der in Deutschland aufflammenden „Migrationsdebatten" aufmerksam gemacht.

Besonders muss an dieser Stelle darüber hinaus auf das Diskursverhalten von Elias als einem Repräsentanten der deutschen Enkelgeneration nach dem Holocaust hingewiesen werden. Bei entsprechenden Themenfeldern wie Holocaust, Judentum, Nationalsozialismus, israelischer Nationalstaat oder Zweiter Weltkrieg zeigen sich in Elias Verhalten nämlich typische Verweigerungsstrategien der dritten Generation. Und zwar die einer „Vermeidung ihrer Thematisierung angesichts des immensen Meinungsdrucks"[675], die neben der sekundär antisemitischen Israelkritik Daniels eine weitere Erscheinungsform der gegenwärtig problematischen Vergangenheitsbearbeitung in Deutschland darstellen.[676] Denn aus Furcht vor moralischer und informativer Überforderung ergreift eben auch der Mittzwanziger Elias regelmäßig die Flucht vor einer aktiven Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus. Er steigert sich dabei in den schon für die Kriegsgeneration charakteristischen Arbeitseifer nach dem Holocaust, in einen Drang zur praktischen Tätigkeit ebenso wie in einen Drogenrausch, um die intellektuelle Auseinandersetzung mit ‚jüdischen' Themenfeldern möglichst effektiv umgehen zu können:

> Sami und Cem hatten in meiner Küche die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als im Radio über Israels Siedlungspolitik gesprochen wurde. Elischa hatte sich rausgehalten, Joints gedreht oder gekocht. Immer mit schnellen und präzisen Bewegungen, um uns deutlich zu machen, dass es sich nicht lohnte, einen Streit anzufangen, denn das Abendessen oder Mittagessen wäre bald fertig. (RBl 127)

Heinz und Reiner – zwei schwierige Patienten

In den Wochen nach der Fußballverletzung wird Mascha Elias bis zu seinem plötzlich eintretenden Tod pflegen. Anfangs im Krankenhaus, später noch eine Zeit zu Hause in ihrer gemeinsamen Wohnung. Zunächst wird Elias aber am Tag nach seiner Verletzung erfolgreich operiert und muss einige

675 Brähler et al: Die Mitte im Umbruch 2012, S. 74.

676 Vgl. hierzu ebenfalls ausführlicher: Kampel: „Mein Onkel Günther".

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Zeit darauf in einem Krankenhauszimmer verbringen, „in der Mitte […] von zwei weiteren Krankenbetten flankiert" (RBl 17), in denen als nationale Prototypen Patienten aus der Mitte der deutschen Gegenwartsgesellschaft untergebracht sind, mit denen auch Mascha ihre eigenartigen Erfahrungen zu machen hat:

> Heinz hatte gedient und Rainer war Schlosser. Heute würden sie einiges anders machen. Nicht viel, natürlich nicht viel. Der linke Bettnachbar räusperte sich und sagte, er müsse mir ein Kompliment machen, ich könne besser Deutsch als alle Russlanddeutschen, die er bisher auf dem Amt getroffen habe, dabei hatte ich noch fast gar nichts gesagt. Heinz fing von seiner Kriegsgefangenschaft an – bis Elias ihn bat, leise zu sein. Dann bat Elias auch mich, leise zu sein. (RBl 18)

Wie schon in der Alltagsstreitszene zwischen Elias und Mascha gibt es auch in dieser Passage gewisse Schwierigkeiten. Nicht nur, dass Elias abermals die aufblühende Debatte über die deutsche NS-Vergangenheit innerhalb der diskutierenden Gruppe erfolgreich in einen dogmatischen Abbruch treibt. Darüber hinaus findet sich in dieser Passage auch der Hinweis darauf, dass Rainer in Form eines typischen Alltagsrassismus aus der Mitte der Gesellschaft Mascha bloß deshalb ein plumpes Kompliment über ihre Sprachfähigkeiten attestiert, um gleich darauf ein fremdenfeindliches Ressentiment nachlegen zu können. Denn die tatsächliche Botschaft seiner Aussage lautet, dass eigentlich „alle Russlanddeutschen" – die Rainer natürlich nicht bei seinen Freizeitkontakten, sondern „auf dem Amt getroffen" hat – schlechtes Deutsch sprechen.

Professor Windmühle

Während vor Elias mindestens vier weitere Wochen Krankenhausaufenthalt liegen, wird Mascha an einem Nachmittag nach ihrem Seminar von Professor Windmühle zu einem Gespräch in dessen Sprechstunde gebeten. Vom tatsächlichen Verlauf der Unterhaltung erfährt der Leser nichts. Aber in einem vorgeschalteten und gleichsam antizipierenden Gedankenspiel Maschas, das als mentale Vorbereitung auf das anschließende Gespräch mit Professor Windmühle gedeutet werden kann, nimmt Mascha den Ablauf der Unterhaltung vorweg, wobei sie von ihrem Professor ein alles andere als positives Bild zeichnet:

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ich würde ihm […] nicht sagen, dass Menschen, die ohne fließendes Wasser leben, nicht zwangsläufig ungebildet sind, aber mein Professor war mein Professor und hatte Patenkinder in Afrika und in Indien. Sein Multikulturalismus fand in Kongresshallen, Konferenzgebäuden und teuren Hotels statt. Integration war für ihn die Forderung nach weniger Kopftüchern und mehr Haut, die Suche nach einem exklusiven Wein oder einem ungewöhnlichen Reiseziel. (RBl 33)

War es beim Zimmernachbarn Rainer noch der vermeintliche Mangel an Bildung und Erfahrung mit Migranten, so ist es jetzt ein sich mit Bildung verdichtender Elitismus, der der Figur Windmühles angelastet wird. Dabei trifft Grjasnowa mit ihrer Darstellung auch hier einen empfindlichen Punkt. Denn: „Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Werte zwischen den Bevölkerungsgruppen zwar schwanken, doch wie auch schon in anderen Studien […] festgestellt wurde, ist keine gesellschaftliche Gruppe ‚immun' gegenüber der rechtsextremen Einstellung."[677] Freilich gilt das auch für Professoren, die schon historisch betrachtet keineswegs *qua* ihrer Stellung vom Vorwurf eines rassistischen Überlegenheitsdünkels freigesprochen werden können. Ein Umstand, auf den vielmehr Jean Améry in seinem Essay *Jenseits von Schuld und Sühne* (1966) anschaulich hingewiesen hat. Handelte es sich bei Hitler doch faktisch um einen Diktator, der „zur Macht durch sein Volk gelangte", so Améry,

> ein vom Rektor einer ehrwürdigen Universität bis zu irgendeinem armen Teufel in einem großstädtischen Elendsquartier zustimmendes, ja jubelndes Volk. Denn ja, es jubelte das deutsche Volk[.] […] Ich war dabei und kein noch so geistvoller junger Politologe soll mir seine begrifflich verqueren Geschichten erzählen, die nehmen sich hochgradig albern aus für jeden, der Augenzeuge war.[678]

Unfall mit Schnauzbart

Ein weiteres signifikantes Beispiel für nationalen Rassismus aus der unmittelbaren Mitte der Gesellschaft liefert Maschas Schilderung eines Auffahrunfalls, den Cem in Frankfurt versehentlich am Steuer seines Wagens verursacht: „Aus dem Auto vor uns stieg umständlich ein älterer Mann, in einer dunkelblauen Steppjacke. Cem und ich stiegen ebenfalls aus." (RBl 154)

677 Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 38.

678 Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München: dtv 1988, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Doch obgleich Cem seine Schuld an der Verursachung des Unfalls unmittelbar eingesteht (vgl. RBl 154), geht der zunächst als vollkommen durchschnittliche Biedermann beschriebene Unfallgeschädigte unmittelbar zum Gegenangriff über: „Der Mann stellte sich vor uns auf, die Arme in die Hüften gestemmt. Er hatte schmale Lippen, über denen ein weißer Schnauzbart wuchs, der ein gelbes Gebiss verbarg. Sein Schal war aus Kaschmir und maronenfarben". (RBl 154) Mit wachsendem Eifer macht der Unfallgeschädigte in der Folge Cem zum Adressaten einer wüsten Aneinanderreihung rassistischer Ressentiments: „Der andere war rot angelaufen: ‚So was. Eine Dreistigkeit. Eine Dreistigkeit ist das. Wie verhältst du dich überhaupt auf deutschen Straßen? Du bist hier nur Gast.' […] ‚Ich bin hier geboren.' ‚Gar nichts bist du. Ein Kanake, das bist du.'" (RBl 155)

Als Cem aber infolge der ausländerfeindlichen Ausschweifungen einen Schritt auf den Unfallgeschädigten zumacht, verdichtet sich die Szene zu einem spannungsgeladenen Szenario, das in einer Schlägerei zu kulminieren droht. Mascha kündigt an, die Polizei zu alarmieren, woraufhin der unfallgeschädigte Biedermann sich in seinem rassistischen Hochmut nur bestärkt fühlt:

> „Machen Sie ruhig, machen Sie nur." Er feuerte mich an. „Ihr Freundchen hier hat wahrscheinlich gar keine Aufenthaltsgenehmigung. Ist ein Illegaler. Profitiert nur von unserem System. Wie die alle." „Eurem Faschosystem, klar", schrie ich. „Wer alle", schrie Cem. „Ich bin doch kein Faschist! Das wird ja immer bunter hier." „Aber ein Rassist." „Rassismus hat damit nichts zu tun! Man wird ja wohl noch sagen dürfen, was man denkt." (RBl 155)

Für den typischen, latent in der Mitte der deutschen Gesellschaft vorherrschenden Alltagsrassismus ist die Schilderung dieser Szene abermals charakteristisch. Denn: „Insbesondere Ausländerfeindlichkeit ist […] tief in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs verwoben"[679], heißt es mit wiederholter Emphase in den „Mitte"-Untersuchungen. „Besonders nachdenklich stimmen die Werte bei den Aussagen zu Ausländern."[680] So glaubten rund 65 % aller Befragten zumindest teilweise, dass „die Bundesrepublik […] durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet ist."[681] Und der

679 Ebd.

680 Ebd.

681 Vgl. ebd., S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Aussage: „‚Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen', stimmte ein Drittel zu, ein weiteres Drittel war sich unsicher und nur ein Drittel lehnte diese Aussage ab."[682]

Am Ende der entfesselten Ausschweifung gegen ‚Ausländer' gipfelt auch diese Szene in dem fremdenfeindlichen Vorwurf, Cem sei „‚ein Illegaler. Profitiert nur von unserem System. Wie die alle.'" Typischerweise pocht der Agitator dabei auf das Recht der freien Meinungsäußerung: „‚Rassismus hat damit nichts zu tun! Man wird ja wohl noch sagen dürfen, was man denkt.'" Das bedeutet, nach Maschas Beschreibung trifft die Charakterisierung des Biedermanns unmittelbar ins Zentrum des rassistischen Potentials aus der Mitte der deutschen Gegenwart. Denn „von einer toleranten Mehrheitsgesellschaft sind wir noch weit entfernt."[683]

6. Fazit

Im vorliegenden Kapitel wurde analog zur Interpretation von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) für die These argumentiert, dass auch Olga Grjasnowa in ihrem Debüt *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt. Homi K. Bhabha zufolge bringen diese nationalen Gegengenschichten ständig die wirklichen und begrifflichen Grenzen der Nation zur Sprache und verwischen diese Grenzen durch die Einschreibung heterogener und pluraler Lebensformen. Genau dadurch stören die Autoren mit ihren literarischen Texten die ideologischen Prozesse und Initiativen, durch die die ‚erfundenen Gemeinschaften' der modernen Nationen (vermeintlich) fundamentalexistentielle Identitäten erhalten sollen.[684]

Wie im Fall von Lena Gorelik und Maxim Biller wurde mit dem Ziel einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zunächst ein transnationales Porträt von Olga Grjasnowa entworfen, in dessen Zentrum Aussagen der Autorin standen, mit denen sie kritisch zur Institution der Nation Stellung bezieht. Dabei wurde deutlich, dass Olga Grjasnowa sich von Deutschland künftig einen Transformationsprozess erhofft, der in einem postnationalen Staat seinen finalen Ausdruck findet. Im scharfen Kontrast etwa zum Bestsellerautor Thilo Sarrazin, der 2010 mit *Deutschland schafft sich ab* den Wunsch an sein

682 Ebd., S. 124.

683 Ebd., S. 28.

684 Vgl. Bhabha: DissemiNation, S. 222.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

deutsches Publikum adressiert hat, dass Deutsche auch in 100 Jahren noch als Deutsche unter Deutschen leben können sollen, wenn sie dies wollen (Franzosen unter Franzosen, Italiener unter Italienern usw.)[685], findet Grjasnowa einen postnationalen Staat deutlich interessanter als folkloristische Heimatpathetik.[686]

Enormen Zuspruch für diese transnationale Denkrichtung, in die auch ihr Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* in den Feuilletons überwiegend interpretiert wurde, erhielt Olga Grjasnowa dabei zunächst von den deutschsprachigen Kritikern. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass Sigrid Löffler Olga Grjasnowa unterstellte, dass die junge Autorin ihre anfangs emanzipierte Heldin am Ende des Romans in eine hilflose Rolle zurückgedrängt habe. Mit Stephan Braeses Interpretationsansatz kam darüber hinaus ein Punkt in die Debatte, demzufolge die strukturelle Bipolarität deutsch-jüdischer Literatur insbesondere in Grjasnowas Roman dementiert worden sei.[687] Dabei habe Grjasnowa die ‚jüdische Erfahrung' von Vertreibung, Exil und Vernichtung im Roman zugleich aber keineswegs preisgegeben, sondern diese Erfahrung vielmehr in ihrem Exklusivitätsanspruch effektiv aufgelöst und zugleich als eine universelle, gleichsam globale Erfahrung literarisch produktiv gemacht.[688] In der vorliegenden Untersuchung kann an diesen Punkt unmittelbar in einem größeren Gesamtzusammenhang angeknüpft werden: Denn durch Braeses These stellt sich zugleich die zentrale Frage, ob nicht die jüdischen Autoren Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa als prominente jüdische Schriftsteller der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust in ihren transnationalen Arbeiten *insgesamt* den Exklusivstatus ihrer – nicht unmittelbar gemachten – Opfererfahrung auflösen, um ihn literarisch in einer aufklärenden Schreibbewegung effektiv *gegen* den *Nationalismus* zu wenden. Immerhin ist der Nationalismus eine ideologische und zugleich irrationale Doktrin, die bis in die unmittelbare Gegenwart Europas immer wieder zu Gewalt, Polemiken und Ausgrenzungsversuchen von ethnischen, sprachlichen oder religiösen Minderheiten innerhalb der einzelnen Länder führt. Und der offensive Protest der vier Autoren gerade gegen diese Tendenzen des Nationalismus konnte in der vorliegenden Untersuchung bisher bereits an diversen Beispielen veranschaulicht werden.

Der Roman selbst wurde in Anlehnung an die vorangestellten Überlegungen schließlich auf drei Ebenen interpretiert, in denen die vier am Bei-

685 Sarrazin: Deutschland schafft sich ab, S. 391.

686 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

687 Vgl. Braese: Auf dem Rothschild-Boulevard, S. 285.

688 Vgl. ebd., S. 295.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

spiel von Renan entwickelten Homogenitätskriterien auf unterschiedliche Weise konterkariert werden. Mit Blick auf das Kriterium des einheitlichen Territoriums der Nation konnte zunächst besonders auf der topographischen Interpretationsebene (5.1) gezeigt werden, dass Grjasnowa in Analogie zu Bhabha das transnationale Flair moderner Metropolen stets als multinationale Hintergrundkulisse nutzt, um am Beispiel von Frankfurt, Tel Aviv und Jerusalem zu zeigen, wie absurd die Vorstellung einer ethnisch homogenen Bevölkerung an diesen Orten in Zeiten zunehmender Mobilität heute ist.

Die schon seit ihren Anfängen irrige Vorstellung, es gebe im 21. Jahrhundert noch eine ethnisch homogene Rasse, die etwa mit den Grenzen eines modernen Nationalstaats zusammenfalle, wurde im Roman überdies durch die Tatsache gekreuzt, dass in Grjasnowas Figuren eine multikulturelle Realität Deutschlands zum Ausdruck kommt, in der namentlich die Hauptakteure Mascha, Cem und Sami zwar in Deutschland ihre Universitätsabschlüsse als hohe gesellschaftliche Auszeichnung erworben haben. Ihre Familien aber kamen – wenn überhaupt – frühestens eine Genration zuvor ins Land. Das konnte besonders auf der zweiten Interpretationsebene, der Figurenanalyse (5.2), gezeigt werden, die hier einen differenzierten Einblick in die Biographien und Rollen der zentralen Figuren des Romans ermöglichte. Die Tatsache, dass Cem und Mascha zudem in Dolmetscherpositionen arbeiten, die Tatsache, dass Mascha sieben Sprachen beherrscht – die sie sich im Verlauf ihrer Biographie als kulturelle Techniken angeeignet hat –, veranschaulicht darüber hinaus einmal mehr den von Hobsbawm herausgearbeiteten Aspekt, dass Sprachen das Gegenteil dessen sind, wofür die nationalistische Mythologie sie ausgibt: Archaische Fundamente einer Nationalkultur sowie der Nährboden des nationalen Denkens und Fühlens.[689] Mit mehr oder weniger Talent ist die Sprache eines Landes immer nachträglich erlernbar. Das verdeutlicht nicht nur Grjasnowas Debütroman am konkreten Beispiel Maschas, sondern auch die Autorin selbst als beeindruckendes Modell einer talentierten Schriftstellerin mit Migrationshintergrund, die Deutsch keineswegs als Muttersprache gelernt hat.

Zuletzt wird im Roman die Vorstellung einer homogenen Religion, die als einheitliches Band die einzelnen Individuen einer Nation zu ausschließlichen Mitgliedern einer nationalen Gemeinschaft verbinden soll, ebenfalls auf eindrückliche Weise gekreuzt. Denn einmal abgesehen von dem Umstand, dass sich die einzelnen Figuren des Romans als (postaufklärerische) Individuen bestenfalls in marginaler Hinsicht von religiösen Vorschrif-

689 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 68.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

VI. Robert Menasse: *Der Europäische Landbote* (2012)

> „Der Nationalismus wird nie wieder in der Geschichte unschuldig sein. Er hat den europäischen Kontinent in Schutt und Asche gelegt." (Robert Menasse. Interview. In: Profil. 24.05.2012)

1. Einführung

Im Zusammenhang mit dem Nationalismus als problematische, auf irrationalen Annahmen basierende Doktrin im 21. Jahrhundert wurde im vorangehenden Kapitel festgestellt, dass Olga Grjasnowa sich als politische Autorin mit der Frage beschäftigt, ob Menschen im Zeitalter mobiler Migrationsbewegungen noch davon ausgehen können, dass sie in einem nationalen Staat leben.[690] Als sozialpolitisches Ziel – auch gemessen an einer adäquateren Umsetzung der Menschenrechte – wünschte sich Grjasnowa dabei von Deutschland, dass „praktisch ein postnationaler Staat daraus entstehen könnte."[691] Dabei stellt sich in erster Linie die Frage, wie ein derartiger postnationaler Staat konkret aussehen könnte: Von wo aus kann ein solcher, nicht mehr an eine nationale Doktrin gefesselter Staat regiert werden? Kann die demokratische Legitimation seiner Repräsentanten gewährleistet werden? Und was eigentlich wird – eine Vernichtungsangst, die viele Europaskeptiker teilen – aus den kulturellen Eigenheiten der gegenwärtigen Nationalstaaten, die sich im Laufe der Geschichte herausgebildet haben?[692]

Eine sicherlich kontroverse, aber durchaus geschichtsbewusste Antwort auf diese Fragen bietet Robert Menasses essayistische Streitschrift *Der Europäische Landbote*, die wie Grjasnowas Debütroman ebenfalls 2012 erschien und ursprünglich auch als Romanprojekt angelegt war. (Vgl. DEL 17) Für Robert Menasse repräsentiert in diesem Essay die Europäische Union – als noch unfertiger Ansatz einer transnationalen Regierungsinstitution – zunächst einmal das, was er als „historischen Vernunftgrund" gegen den Nationalismus bezeichnet:

> Der historische Vernunftgrund der späteren EU ist […] der blutig erfahrungsgesättigte Anspruch, den Nationalismus in einer nachnationalen

690 Baude: Interview mit Olga Grjasnowa. 03.04.2012.

691 Ebd.

692 Vgl. hierzu Wehler: Nationalismus, S. 99 ff.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Entwicklung zu überwinden, die durch supranationale Institutionen organisiert und vorangetrieben werden muss. Mit der OEEC, der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit, wurde 1947 die erste supranationale Institution in Europa geschaffen, unter Kontrolle der USA. Sie verteilte die Mittel des Marschallplans und koordinierte bereits die Wirtschafts- und Finanzpläne der am Marshallplan teilnehmenden Staaten. Das wird heute gerne vergessen: dass es damals nicht einfach nur Unterstützung und Hilfe für diese und jene zerstörte, wirtschaftlich bankrotte Nation gab, sondern dass Wiederaufbau und Wirtschaftswunder der europäischen Staaten wesentlich durch eine akkordierte, supranationale Wirtschaftspolitik möglich gemacht wurde. (DEL 9)

Menasse zufolge ist die institutionelle Implementierung der EU damit der entscheidende, historisch vernünftige Entwicklungsschritt: Mit Gründung der OEEC nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Auswüchse des Nationalismus durch ökonomische Verschränkung der Staaten erstmals effektiv unterbunden, nachdem die Hybris nationaler Selbstüberschätzung 1914 und 1939 in einer doppelten und totalen Maschinerie des Krieges kulminierte, in der sich nicht mehr nur noch Armeen dynastischer Herrscher, sondern buchstäblich ganze Volksgruppen untereinander ausgelöscht hatten.[693]

Als weiteren zentralen Aspekt bei der institutionellen Implementierung der EU hebt Menasse hervor, dass sich bereits die politischen Eliten der 1940er und 1950er Jahre bei der Gründung der EU entschieden nicht am Willen der Volksmajorität orientierten; was sie darüber hinaus – hier bringt Menasse als Vertreter der repräsentativen Demokratie einen durchaus provokanten Punkt – auch heute nicht tun sollen: „Diese Idee vom Absterben der Nationalstaaten war schon damals nicht mehrheitsfähig, obwohl die verheerenden Erfahrungen mit dem Nationalismus noch ganz frisch waren und jedem die Konsequenzen nationaler Ekstasen deutlich vor Augen standen." (DEL 13) Weiterhin fügt Menasse in Analogie zur Argumentationsstruktur dieser Untersuchung seinen Ausführungen zum Punkt Rationalität *versus* Majorität über die aktuelle Situation hinzu: „Und so vernünftig diese Idee auch ist, sie kann heute noch weniger mit der Zustimmung der Mehrheit rechnen." (DEL 13) Doch gerade deshalb greift Menasse den Nationalismus an, kreuzt mit seinem Essay gezielt durch polemische Interventionen die

693 Vgl. hierzu etwa Münkler, Herfried: Die neuen Kriege. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007, S. 122 ff.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Neuen Patrioten und ihre feuilletonistisch inszenierten Jubelszenerien, die immer wieder auf die Meinung der Mehrheit der Bevölkerung hinweisen, wenn es um den Erhalt der Nationalstaaten in ihrer aktuellen Formation geht: „Konrad Adenauer und die damaligen politischen Eliten hatten, nach der Erfahrung der jüngst erst gedämpften NS-Begeisterung der Deutschen, mit profunder Desillusionierung erkannt, dass vox populi mitnichten vox Dei ist“. (DEL 12) Wobei die Gründungsväter der EU „schneller als ihre Wähler gelernt“ haben, „dass die institutionalisierten Verfahren der Demokratie zu politischer Verantwortung führen, die dann unabhängig von konjunkturellen Volksstimmungen wahrgenommen werden muss.“ (DEL 12) Denn: „Wären schon damals in der BRD demoskopisch erfasste Meinungen maßgeblich für Regierungsentscheidungen gewesen, die BRD wäre ein Agrarstaat geworden, möglicherweise Kartoffelexportweltmeister.“ (DEL 12)

Dabei ist für Robert Menasse in Kompatibilität zur Argumentationsstruktur der vorliegenden Untersuchung besonders am gegenwärtigen Stimmungstrend klar ablesbar, dass „in ganz Europa […] der Trend zur Renationalisierung festzustellen“ ist. Wobei innerhalb der Bevölkerung „nationales Ressentiment“ gezielt geschürt werde, um „Souveränitätsrechte aus Brüssel wieder zurückzuholen.“[694] Und eins der zentralen Probleme ist heute in Menasses Augen, dass es „eine unglaubliche Feigheit der politischen Eliten“ gibt, „hier Position zu beziehen.“[695]

Zudem sind einleitend einige Worte darüber von Interesse, weshalb Robert Menasse seinen Essay (auch dem Titel nach) in die sozialrevolutionäre Flugblatttradition von Georg Büchners *Der Hessische Landbote* aus dem Jahr 1834 gestellt hat. Denn obgleich Georg Büchner als Autor in der ganzen Streitschrift weder namentlich genannt noch direkt zitiert wird, sticht dem geschichtsbewussten Leser die Analogie der historischen Kontexte von Büchners und Menasses Texten zweifellos ins Auge. Mit seiner Flugschrift *Der Hessische Landbote* im Jahr 1834 versuchte Georg Büchner als intellektueller Sozialrevolutionär im Fürstentum Hessen die mehrheitliche Bevölkerung niederen Standes unter der Regierungsgewalt von Wilhelm II. für die (durchaus gewaltsame) Einrichtung einer nationaldemokratischen Verfassung mit egalitärem Wahlrecht anzustiften. Büchners Pamphlet richtete sich damals im Sinne einer emanzipatorischen Bildungsbürgerbewegung insgesamt gegen die aristokratische Rechtsordnung in den einzelnen deutschen Fürstentümern; damit trat der junge Student zugleich für die politi-

694 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein“ In: Profil. 24.05.2014.

695 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

sche Einheit des Landes nach dem Vorbild der französischen Revolution ein: „Die Justiz ist in Deutschland seit Jahrhunderten die Hure der deutschen Fürsten“[696], schrieb der gerade einmal zwanzigjährige Büchner in seiner berühmten Flugschrift von 1834: „Deutschland, das jetzt die Fürsten schinden, wird als ein Freistaat mit einer vom Volk gewählten Obrigkeit wieder auferstehen.“[697] Ja, unter Voraussetzung der notwendigen Anstrengungen prognostizierte Büchner sogar eine kurzfristig-apokalyptische Durchsetzung seines bürgerlichen Ideals: „Das ganze deutsche Volk muss sich die Freiheit erringen. Und diese Zeit, geliebte Mitbürger[,] ist nicht ferne.“[698]

Dabei gehört es heute in der Summe zu den eher unrühmlichen Verläufen der historischen Revolutionsgeschichte Deutschlands, dass das von Büchner angestiftete „deutsche Volk“ nach der Flugblattverteilung alles andere tat, als den unmittelbaren Umsturz der fürstlichen Regierung zu forcieren. Vielmehr ernüchterte es damals den jungen Georg Büchner ungemein, „daß die Bauern die meisten gefundenen Flugschriften auf die Polizei abgeliefert“[699] hatten – eine Revolution folglich keineswegs konsequent durchgeführt wurde, weil sie auf den verknöcherten Widerstand der eigentlichen Adressaten traf. Die zogen es offenkundig vor, sich weiter als Untertanen der deutschen Fürsten ‚schinden‘ zu lassen. Mit seiner apokalyptisch-prophezeienden These also, dass die Zeit „nicht ferne“ war, in der das „ganze deutsche Volk […] sich die Freiheit“ erringt, hatte Büchner sich 1834 in seiner Flugschrift ordentlich verkalkuliert. Bis sich das „ganze deutsche Volk“ erst 1918 – und nur infolge katastrophaler Entwicklungen an den eigenen Fronten im Ersten Weltkrieg – tatsächlich zu einer egalitären Wahlordnung nach französischem Vorbild durchringen sollte, mussten weitere 84 Jahre vergehen.

Entscheidend für Menasse ist in diesem Zusammenhang heute, dass er mit seinem Essay *Der Europäische Landbote* die ‚Diktatur‘ der modernen Nationalstaaten im Rat der Europäischen Union ebenso überwinden möchte (vgl. DEL 84) wie Georg Büchner seinerzeit die deutschen Fürstentümer. Aus diesem Grund fordert Menasse analog zu Büchners nationalem Wahlrecht in seinem Essay ein *post*nationales Wahlrecht, das alle Bürger der Europäischen Union dazu ermächtigt, in ihrer Region politische Abgeordnete

696 Büchner, Georg: Der Hessische Landbote. In: Georg Büchner. Schriften, Briefe, Dokumente. Bd. 2. Hrsg. von Henri Poschmann. Frankfurt a. M.: DKV 2006. S. 53–66, hier: S. 55 f. (Im Folgenden im Fließtext zitiert als „DHL“)

697 Ebd., S. 59 f.

698 Ebd., S. 63.

699 Noellner, Friedrich zitiert nach: Poschmann, Henri. In: Georg Büchner. Schriften, Briefe, Dokumente. Bd. 2. Frankfurt a. M.: DKV 2006, S. 844.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

für ein Parlament zu wählen, das Europa künftig von Brüssel aus regieren soll und also nicht mehr von Berlin, Paris, Warschau etc. (Vgl. DEL 87 f.) Menasses sehr konkrete Vision eines künftig demokratischen Europas, das von den Nationalstaaten abgekoppelt ist, sieht dabei folgendermaßen aus:

> Die demokratische Revolutionierung Europas: Die Regionen, die bekanntlich in den meisten Fällen nicht an den ohnehin schon verschwundenen nationalen Grenzen haltmachen, wählen ihre Abgeordneten ins Parlament. Das Parlament wählt die Kommissare und den Kommissionspräsidenten. Die Kommission, die einzige wirklich europäische Institution, entwickelt die Gesetzesvorlagen und Richtlinien, über die das Parlament dann abstimmt. So können die großen Rahmenbedingungen definiert werden, die Finanz-, Wirtschafts-, Steuerpolitik, das Rechts- und das Sozialsystem. Und was regional entschieden werden kann, bleibt bei den regionalen Parlamenten. Das alles wäre nachvollziehbar, wählbar und abwählbar, würde das Bewusstsein jedes Einzelnen als Europäer stärken und entspräche auch dem wahren Selbstverständnis der Menschen, ihrer wirklichen Identität: Die Menschen sind doch in Wahrheit in ihrer Region verwurzelt, durch das Leben in ihrer Region geprägt. (DEL 88)

Die Analogie zwischen Büchner und Menasse muss damit folgendermaßen aufgefasst werden: Wenn Büchner in den 1830er Jahren gegen die Interessen der mehrheitlichen Bevölkerungsteile als demokratischer Vorkämpfer die Überwindung der irrationalen, angeblich durch Gottesgnadentum legitimierten Aristokratie[700] anstrebte, *dann* fordert Menasse ebenfalls als demokratischer Avantgardist analog zu Büchner heute die Überwindung der irrationalen Nationalstaaten gegen die Tendenzen der nationalen Mehrheitsbevölkerung. Denn wie die dynastische Legitimationsgrundlage vom Gottesgnadentum auf der Fiktion eines angeblich göttlichen Willens beruht[701],

700 In Büchners *Landboten* heißt es über die repressive Regierung von Wilhelm II. in Bezug auf das ‚Gottesgnadentum‘: „Das alles duldet ihr, weil euch Schurken sagen: ‚diese Regierung sei von Gott.‘ Diese Regierung ist nicht von Gott, sondern vom Vater der Lügen.“ (DHL, S. 59)

701 Die Doktrin von der Forderung nach der totalen Hörigkeit gegenüber der herrschenden staatlichen Gewalt findet ihre biblische Legitimation etwa in Paulus Brief an die Römer (Röm. 13,1-7.): „Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam. Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt. Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und wer sich ihm entgegenstellt, wird dem Gericht verfallen. […] Sie [die

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

so basiert die Ideologie des nationalen Staats auf der Fiktion einer territorialen Nation, die durch die irrationalen Kriterien der homogenen Rasse, Sprache oder Religion legitimiert werden soll und deren mangelhafte Argumentationsbasis heute am offensichtlichsten durch zunehmende Mobilität und fortlaufende Einwanderungen in den multikulturellen Metropolen der europäischen Länder auf eklatante Widersprüche trifft.

Doch anders als der damals hoffnungsvolle Georg Büchner kennt Robert Menasse heute die häufig gescheiterte Revolutionsgeschichte in nationalen Zusammenhängen genau. Dabei beruhte die Hoffnung zu oft auf dem Votum der Majorität in einer bestimmten Volksgruppe und kulminierte doch im Chaos; was Menasse zu einer gewissen Skepsis und Distanz gegenüber Mehrheitsentscheidungen veranlasst. Diese Reserve nimmt in Menasses Denkprozessen über Europapolitik einen derart eminenten Stellenwert ein, dass er sie nicht nur in seinem Essay wiederholt zur Sprache gebracht hat. Vielmehr handelt es sich dabei um ein Misstrauen gegen demokratische Mehrheitsentscheidungen insgesamt, das Robert Menasse immer wieder zementiert, indem er darauf in diversen Interviews eingeht. So heißt es beispielsweise im Mai 2014 gegenüber der österreichischen Wochenzeitung Profil:

> Eine radikal konsequente Basisdemokratie war der Nationalsozialismus. Da gab es eine buchstäblich überwältigende Mehrheit, die das wollte. Nein, in der Demokratiegeschichte ist die repräsentative Demokratie die große Zivilisationsleistung. Und die demokratiepolitische Frage ist heute nicht, ob man zur plebiszitären Demokratie zurückkehren soll, sondern: Wenn heute die großen Herausforderungen durch nationale Demokratie nicht mehr lösbar sind, dann muss man Mittel suchen, wie man sie doch legitimiert lösen kann. Das geht nur durch transnationale Demokratie.[702]

In einem weiteren Interview gegenüber der Frankfurter Rundschau heißt es korrespondierend zu diesem Argwohn im März 2013:

---

staatliche Gewalt] steht im Dienst Gottes und verlangt, dass du das Gute tust. […] Das ist auch der Grund, weshalb ihr Steuern zahlt; denn in Gottes Auftrag handeln jene, die steuern einzuziehen haben. Gebt allen, was ihr ihnen schuldig seid, sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre."

702 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Wenn die Zustimmung durch Votum oder stille Duldung per se schon demokratisch wäre, dann wäre der Nationalsozialismus die reinste Basisdemokratie gewesen. Demokratie, das haben wir nach 1945 lernen müssen, ist der Schutz der Minderheit, der Auftrag, mit der Minderheit einen lebbaren Kompromiss zu finden. Demokratie setzt den mündigen Citoyen voraus. Der Citoyen ist aber nie in der Mehrheit. Darum sind alle vernünftigen Demokratiemodelle Systeme zum Schutz der Intelligenz der Minderheit. Das wurde vergessen.[703]

Und noch einmal behauptet der Autor in einem Interview gegenüber der Zeit, dass er bereits im Jahr 2004 gegeben hatte:

> Ich fürchte mich ja im gegenwärtigen Stand des allgemeinen Bewusstseins vor nichts mehr als vor Demokratie. Wenn man die Menschen abstimmen lassen würde über wirklich vitale Lebensfragen, hätten wir unter Umständen die Todesstrafe, wir hätten wahrscheinlich sogar Zensur und einen Polizeistaat. Es müssen Bedingungen der Möglichkeit für Selbstbestimmung geschaffen werden.[704]

Angesichts dieser scharfen Einlassungen braucht der Leser von Menasses politischen Statements sich ebenfalls nicht über seine geradeheraus geäußerte These zu wundern: „Wir wissen, dass das allgemeine öffentliche Bewusstsein nie die Avantgarde war“[705], oder: „Der größte Demokratiekiller ist die auf Meinungsumfragen schielende Politik.“[706]

Mit seinem Essay *Der Europäische Landbote* hat Robert Menasse überdies zwar innerhalb des intellektuellen Milieus eine Debatte im deutschsprachigen Raum ausgelöst – und damit gleichzeitig die Aufmerksamkeit eines über den reinen Literaturbetrieb hinausragenden Interessentenkreises auf sich gezogen.[707] Aber in treffender Analogie zu den Neuen Patrioten bemerkt

703 Riesbeck, Peter: Einsicht in den Reichtum der Vielfalt. In: Frankfurter Rundschau. 27.03.2013.

704 Schörkhuber, Eva: Wir brauchen Ketzer. In: Die Zeit. 04.03.2004.

705 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit“. In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

706 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein“. In: Profil. 24.05.2014.

707 Vgl. hierzu etwa: Weidenfeld, Werner: Die Bilanz der Europäischen Integration 2013. In: Jahrbuch der Europäischen Integration (2014). S. 13–24. Vgl. hierzu ferner das Aufsehen, das Robert Menasse durch die Verleihung des Preises „Das Politische Buch“ der Friedrich-Ebert-Stiftung für seinen Essay *Der Europäische Landbote* erzeugt hat.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auch Menasse gemäß seiner demokratietheoretischen Skepsis zur demoskopischen Problematik einer gesamteuropäischen Demokratie:

> [D]as Faszinierende dieser Frage erregt nicht die öffentlichen Gemüter trotz all ihrer Erregungsbereitschaft, ganz zu schweigen von den Massen, die nach mehr plebiszitärer Demokratie rufen, aber damit lieber die Todesstrafe in ihrer Nation durchsetzen wollen, als die Frage zu diskutieren, wie nachnationale Demokratie organisiert sein müsste – eine Frage, die sie wohl für das Problem eines Mondkalbs halten. Und doch ist diese Frage entscheidend für die Zukunft Europas und ihre breite Diskussion notwendig, um den nötigen politischen Druck herzustellen, der zu einer Reform der europäischen Verfassung, einer Weiterentwicklung des europäischen Projekts und schließlich zur Erfüllung der Versprechen führt, die am Anfang des Wegs so stark waren, dass der Weg überhaupt eingeschlagen werden konnte. (DEL 95)

Tatsächlich rückt Robert Menasse mit den bisher zitierten Passagen und Einlassungen endgültig in eine Argumentationskette ein, die analog auch der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt. Demnach sind die (jüdischen) Vordenker transnationaler Politikmodelle in ihren Urteilen auch in einer Demokratie keineswegs konstitutiv an das Votum der Volksmajorität gekettet. Besonders sind sie es deshalb nicht, weil aus wissenschaftlicher Perspektive alle Prämissen ins Leere laufen, wenn sie dem argumentativen Zweck dienen sollen, der Imagination vom homogenen Raum der Nation eine entsprechende Geltung zu verschaffen. Mit Robert Menasses Worten bedeutet das konkret, dass sich in „der Kritik an den Demokratiedefiziten der EU […] in Wirklichkeit das Unbehagen am schleichenden Verlust einer Identität" mit der Nation zeigt, „die objektiv ohnehin immer Chimäre war, aber doch die Eliten und das Volk, in Abgrenzung von anderen, innerhalb einer Nation zusammenhalten konnte." (DEL 13)

Vor dem Hintergrund von Dan Diners und Friedrich Nietzsches Überlegungen zur jüdischen Diaspora – so lautet die These der vorliegenden Untersuchung – könnten die Schriftsteller Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa bei ihrer Aufklärungsarbeit über die irrationalen Argumentationsfiguren der mehrheitsfähigen Nationalstaatsideologie gerade deshalb avantgardistische Pionierarbeit leisten, weil „Juden […] eine transnationale, eine multilingual, vorwiegend urbane Bevölkerung" sind, was sie im Kontrast zu den Neuen

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Patrioten „für eine neue Perspektive auf Europas Geschichte und Zukunft“[708] prädestiniert. In der vorliegenden Untersuchung konnte dabei bisher am Beispiel von Maxim Billers Selbstporträt *Der gebrauchte Jude* gezeigt werden, dass Biller das jüdische Identifikationsmodell explizit einsetzt, um der überholten nationalen Identität im 21. Jahrhundert ein altes Modell im neuen, atheistischen Gewand entgegenzusetzen (vgl. DgJ 12). Darüber hinaus konnte sowohl am Beispiel von Lena Goreliks Roman *Hochzeit in Jerusalem* als auch am Beispiel von Olga Grjasnowas Roman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* verdeutlicht werden, dass namentlich die Protagonistinnen Anja Buchmann und Mascha Kogan transnationale Lebensmodelle im Raum moderner Metropolen entwerfen, in denen die eindimensionale nationale Identität als überholtes und zur Ausgrenzung tendierendes Modell abgelehnt wird. Mit Robert Menasses Essay *Der Europäische Landbote* steht schließlich ein offensiv-transnationaler Text im Fokus, in dem die konkrete Vision eines europäischen Politikmodells konzeptualisiert wird, das aus historischen und empirischen Argumenten als Gegenprojekt zum Nationalismus künftig abgeleitet werden soll.

Der Kern von Menasses revolutionärem Konzept kann dabei in einer europapolitischen Skizze kurz veranschaulicht werden: Das mächtigste und zugleich problematischste Gremium im Gefüge der Europäischen Union ist seiner Auffassung zufolge neben dem *Europäischen Parlament* und der *Europäischen Kommission* (die beide nur Gesetzesvorschläge ausarbeiten können) der *Europäische Rat*. Also die Instanz, die sich aus den *Staatschefs* der nationalen Regierungen der EU-Mitgliedsstaaten zusammensetzt.

Problematisch ist der *Europäische Rat* nach Menasses Auffassung aus zwei wesentlichen Gründen: Erstens im Hinblick auf seine *demokratische Legitimation* aus *europäischer Perspektive*. Denn dieses mächtigste Gremium der Europäischen Union besteht aus den Regierungschefs der einzelnen Nationalstaaten, die nicht von der europäischen Population *insgesamt*, sondern ausschließlich in den einzelnen Nationalstaaten der EU gewählt werden (also in Frankreich, Polen, Deutschland etc.). Zweitens im Hinblick auf seinen *Machtfaktor*. Denn der Rat bestimmt einerseits die allgemeinen und politischen Zielvorstellungen und Prioritäten der EU, andererseits blockiert er gleichzeitig die proeuropäischen Vorschläge der Kommission und des Parlaments, die dadurch in ihrer transnationalen Agenda immer wieder ausgebremst werden können.

708 Diner: Imperiale Residuen, S. 261.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Menasses Antwort auf das Problem mit der zwischengeschalteten Institution des *Rats* – die aus europäischer Perspektive *de facto* eine Einrichtung zur Vernichtung der Demokratie ist – lautet daher konsequenterweise: „Der Rat muss weg! Ersatzlos. Zwischen einem Europäischen Parlament, das eine Regierung (die Kommissare) wählt, die den Apparat der Europäischen Kommission zur Verfügung hat, ist logischer- und notwendigerweise kein Platz für eine Institution wie den Europäischen Rat." (DEL 94) Anders gesagt: In Europa sollen nationale Landeswahlen (wie die Bundestagswahl in der BRD) künftig durch gesamteuropäische Wahlen *ersetzt* werden. Statt der Bundestagsabgeordneten werden dann Vertreter des ‚europäischen Volkes' demokratisch ins EU-Parlament gewählt, das wiederum – ähnlich wie der Bundestag heute – die Regierung der gesamteuropäischen Population in Form von ‚abgeordneten Kommissaren' stellt.

Wie oben bereits angedeutet, lautet in Anlehnung an das referierte Essaykonzept die These für das vorliegende Kapitel, dass auch Robert Menasse mit seinem Essay *Der Europäische Landbote* (2012) als Aufklärer aus einer intellektuellen Diasporaposition zu Recht gegen den deutschen Nationalismus anschreibt, der seit der WM 2006 in breiten Teilen der Gesellschaft neuen Auftrieb erhalten hat. Analog zur bisherigen Vorgehensweise ist der Argumentationsgang im vorliegenden Kapitel dabei in folgende Arbeitsschritte gegliedert:

(2) Im zweiten Teil soll zunächst erneut ein Autorenporträt von Robert Menasse ausgearbeitet werden, wobei abermals ein selektiver Blick auf die Frage gerichtet wird, inwieweit das transnationale und sozialkritische Potential von Menasses Texten bisher durch die Forschung erschlossen werden konnte. Ferner soll der zweite Teil dieses Abschnitts auch genutzt werden, um vor dem Hintergrund der Untersuchungsthese noch einmal wesentliche Argumentationsschwerpunkte zu präsentieren, die dem Konzept von Menasses Streitschrift zugrunde liegen. (3) Im Anschluss wird ein Blick auf die Rezeption des Essays im deutschsprachigen Feuilleton einerseits zeigen, dass Robert Menasse wegen seines zeitweiligen Sponsors, der Novomantic AG (Wien), zunächst einer scharfen antikapitalistischen Kritik aus den Reihen prominenter Rezensenten ausgesetzt war. Ihren finalen Ausdruck fanden die Attacken der Kritiker bedauerlicherweise in einer Tirade antisemitischer Angriffe gegen Robert Menasse durch einen öffentlichen ‚Shitstorm', der bald nach der Publikation des Essays im Internet losgetreten wurde. Andererseits wird der Blick auf die Rezeption aber auch verdeutlichen, dass das avantgardistische und sozialrevolutionäre Potential von Robert Menasses Essay bereits vielfach von Kritikern gelobt und entschieden als tragfähiges

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Zukunftskonzept für Europapolitik eingestuft wurde. (4) In einem bereits zitierten Interview gegenüber Profil hat Robert Menasse darüber hinaus analog zum Theoriekapitel II der vorliegenden Arbeit angemerkt, dass Menschen, die in aufgeklärten und historischen Zusammenhängen denken, „sich heute nicht mehr so wie früher vor allem über die[] völkischen Identitätsbegriffe Ethnie, Sprache und Religion“ definieren, denn „die Identität jedes Einzelnen hat viel mehr Aspekte.“[709] Gemäß dieser grundlegenden These wird im Teil 4 des vorliegenden Kapitels nicht mehr explizit berücksichtigt, wie Menasse in seinem Text die nationalen Homogenitätskriterien: Ethnie, Sprache, Religion und einheitliches Territorium in diversen Einzelfällen auf effektive Weise konterkariert, um auf diese Weise in Bhabhas Sinne die ideologischen Vorgehensweisen zu stören, durch die ‚erfundene Gemeinschaften‘ der Nationen eine essentialistische Identität erhalten.[710] Vielmehr wird ein konstruktiver Blick auf Menasses Untersuchung der EU-Kommissionsbeamten ergeben, dass es sich bei diesen Mitarbeitern deshalb explizit um aufgeklärte Europäer als individuelle Gegenmodelle zur heutigen Mehrheitsgesellschaft handelt, weil sie als transnationale Minderheit in ihrem Habitus heute ein progressives Identitätsmodell als Paradigma realisieren, in dem die Identifikation mit dem Herkunftsland des Einzelnen längst keine ernstzunehmende Rolle mehr spielt.

2. Robert Menasse: Ein transnationales Porträt

Robert Menasse wurde 1954 in Wien geboren, nach der Trennung seiner Eltern verbrachte er die Schulzeit vorübergehend auf einem Internat in Bad Ischl.[711] Seine Mutter Hilda Menasse, geborene Boigner, wurde als Katholikin getauft.[712] Sein jüdischer Vater Hans Menasse wurde im Alter von acht

709 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie“. In: Der Kurier. 14.09.2012.

710 Vgl. Bhabha: DissemiNation, S. 222.

711 Vgl. Beilein: 86 und die Folgen, S. 18. Vgl. ferner: Beilein, Matthias: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement. In: Poetologisch-poetische Interventionen: Gegenwartsliteratur schreiben. Hrsg. von Alo Allkemper et al.: Fink 2012. S. 349–355, hier: S. 349. (Im Folgenden zitiert als „Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement“.)

712 Vgl. Mache, Beata: Robert Menasse. In: Metzler Lexikon. Autoren. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing. 4., aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart u. a.: Metzler 2010. S. 547–548, hier: S. 547. (Im Folgenden zitiert als „Mache: Robert Menasse“)

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Jahren in einem von Quäkern organisierten Transport von Wien nach Großbritannien geschickt. 1947 kehrte er nach Österreich zurück: Dort wurde er zunächst Fußballprofi bei First Vienna FC 1894 und im Nationalteam der österreichischen Nationalmannschaft, im Anschluss arbeitete er als Pressechef des UIP-Filmverleihs in Wien.[713]

Nach dem Abitur studierte Robert Menasse Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaften, ebenfalls in Wien sowie kurze Zeit in Salzburg und Messina.[714] Im Anschluss promovierte er 1980 mit einer Arbeit über den „Typus des Außenseiters im Literaturbetrieb".[715] Zwischen 1981 und 1988 lebte Robert Menasse in *São Paulo*, wo er bis 1986 zunächst als Lektor für österreichische Literatur arbeitete. 1986 nahm er dort eine Stelle als Gastdozent am Institut für Literaturtheorie an. Im Zusammenhang mit seinem Lehrauftrag hielt Menasse Seminare über politische und ästhetische Theorien mit einem Schwerpunkt auf den Arbeiten der Autoren Hegel, Lukács, Benjamin und Adorno.[716]

1989 kehrte Robert Menasse als freier Schriftsteller nach Wien zurück: „Ich hatte die 80er-Jahre in Brasilien verbracht, war nahe daran gewesen, definitiv dort zu bleiben, hatte mich dann aber doch dazu entschieden, nach Europa zurückzukehren"[717], sagt Menasse nachträglich im Hinblick auf sein heutiges Verständnis vom Kontinent, über den er aus der Ferne besonders während der Jahre in Brasilien entscheidende Erkenntnisse gewonnen habe. „Als ich in Brasilien ankam, herrschte noch Militärdiktatur, allerdings hatte gerade die ‚abertura' begonnen, die Öffnung hin zu einem so mühsamen wie dynamischen Übergang in demokratische Verhältnisse"[718], so Menasse über seinen Lebensweg in der Rede zur Verleihung des Preises „Das politische Buch", der ihm 2013 für seinen Essay *Der Europäische Landbote* von der Friedrich-Ebert-Stiftung verliehen wurde:

713 Vgl. Beilein: 86 und die Folgen, S. 18.

714 Vgl. ebd.

715 Rölcke, Michael; Strehlow, Wolfgang: Robert Menasse – Essay. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik. Stand: 01.06.2010. (Im Folgenden zitiert als „Rölcke; Strehlow: Robert Menasse – Essay")

716 Vgl. ebd. Ferner: Beilein: 86 und die Folgen, S. 18.

717 Menasse, Robert: Neue Welt, Alter Stier. Dankesrede. In: Das politische Buch. Dokumentation der Preisverleihung der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin: Politische Akademie 2013. S. 34–44, hier: S. 35. Der Essay ist ebenfalls in dem folgenden Band abgedruckt: Menasse, Robert: Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa. 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp 2014. S. 47–56.

718 Ebd., S. 40.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Ich habe Debatten in den Medien verfolgt, die langsam dazu führten, dass immer mehr Menschen auf einer Zukunft bestanden, die nicht durch Nostalgie, durch das Heimweh nach den alten Verhältnissen und der alten Währung definiert war, dann wieder Rückschläge erlebt, Abenteurertum, Populisten, alles in allem eine Dynamik, wie ich sie von Europa nicht kannte.[719]

Doch eben diese Dynamik ist es, die Menasse in den Debatten um die EU in den letzten Jahren allmählich wieder in Europa zurückkehren sah. Allerdings in einer neuen, wie er meint, weltgeschichtlich nie dagewesenen Dimension: „Europa ist wieder Avantgarde. Hier entsteht, durch Krisen hindurch und von Krisen angetrieben, etwas historisch völlig Neues, nie Dagewesenes.“[720] Und mit Blick auf seine kontrastierenden Lebenseindrücke in Brasilien ergänzt er: „Ich habe es in der Differenz zu meinen Erfahrungen mit der Transformationskrise seinerzeit in Brasilien zu verstehen begonnen, oder sagen wir so: Ich habe die Chance gehabt, einen Blick dafür zu entwickeln.“[721] Zudem ergänzt Menasse in einem Interview gegenüber der Wiener Zeitung zur europäischen Dynamik, die im Kontext etwa der ‚Griechenland‘-Debatte heute wieder zur Entfesselung gekommen sei:

> Was wir erleben, ist nichts anderes als eine Reihe von Symptomen einer Transformationskrise: Die Nationalstaaten funktionieren nicht mehr, die Europäische Gemeinschaft noch nicht. In dieser Nicht-mehr/Noch-nicht-Situation können nur Fortschritte bei der Vergemeinschaftung aus der Krise führen.[722]

Neben dem Umstand, dass Robert Menasse in Brasilien entscheidende Erfahrungen hinsichtlich gesellschaftlicher Transformationsprozesse machen konnte, die den politischen Kämpfen um den Nationalstaat in der heutigen EU ähneln, spielt auch die moderne multinationale Metropole in seiner Perspektive auf Europa eine zentrale Rolle. Ähnlich wie Lena Gorelik, Olga Grjasnowa und Maxim Biller, die in München oder Berlin leben, beschreibt auch der Stadtnomade Robert Menasse die Erfahrung aus dem Lebensraum der Metropole in seinem Essay als zentral:

719 Ebd.

720 Ebd., S. 43.

721 Ebd.

722 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit“. In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Mich haben Städte immer fasziniert. Lange Zeit konnte ich nicht schlafen, weil ich mich mit offenen Augen in andere Städte träumte. Mein Leben war mir zu klein, zu eng, zu reglementiert, zu wenig urban. […] Ich studierte Literaturgeschichte, im Grunde studierte ich vielleicht ‚die Geschichte der erzählten Stadt'. Sind die eigentlichen Hauptfiguren der großen Romane nicht oftmals die Städte – Paris, London, New York, St. Petersburg, ja sogar (das alte) Wien –, und sind nicht die Städte die wahren Maschinisten der Figuren, von deren Elend und Glück? Ich wollte diese Metropolen nicht besuchen, ich wollte, sobald es die Möglichkeit gab, in ihnen leben, mein Glück machen. (DEL 27 f.)

Robert Menasse ist in der Reihe der in dieser Studie erfassten Schriftsteller nicht nur der bekannteste und produktivste, sondern auch derjenige Autor, dessen Gesamtwerk aus literaturwissenschaftlicher Perspektive bisher am breitesten erschlossen wurde. Aufgrund des Umfangs von Menasses literarischen Arbeiten soll hier deshalb anders als im Fall von Biller, Gorelik und Grjasnowa auf eine kurze Darstellung einzelner Publikationen verzichtet werden.[723] Ergänzend ist dem hinzuzufügen, dass Robert Menasse alleine drei der zahlreichen Preise in den letzten Jahren explizit für den Essay *Der Europäische Landbote* überreicht worden sind. Hierzu zählen: Der Donauland-Sachbuchpreis 2013, der Heinrich-Mann-Preis 2013, Das politische Buch 2013 (Friedrich-Ebert-Stiftung).

Robert Menasses schriftstellerische Arbeit umfasst zum größten Teil Essays, Romane und Erzählungen, die er Beata Mache zufolge in einem Selbstverständnis als „Bürger und Aufklärer"[724] vorlegt, wobei die „jüdische Perspektive"[725] eindeutig eine subordinierte Rolle spiele. Mit einem deutlich

723 Bereits im Jahr 2008 hat Werner Zillig in einer Untersuchung von Menasses Essays aus sprachwissenschaftlicher Perspektive darauf aufmerksam gemacht, dass er „aus Umfangsgründen auf eine Liste mit den Veröffentlichungen Menasses" verzichtet. Auch deshalb, weil einen „guten Einstieg […], wie fast immer, der Wikipedia-Artikel" liefere. Siehe: Zillig, Werner: Der Essay unter sprachwissenschaftlichem Aspekt. Am Beispiel einer Auswahl der Essays von Robert Menasse. In: Feuilleton – Essay – Aphorismus: nicht-fiktionale Prosa in Österreich. Beiträge eines polnisch-österreichischen Germanistensymposiums. Hrsg. von Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Univ. Press 2008. S. 21–43, hier: S. 27. Ein ausführlicherer Eindruck vom Gesamtwerk und den zahlreichen Preisen, die Menasse in den vergangenen Jahren verliehen worden sind, kann ferner sowohl in Matthias Beileins umfangreicher Untersuchung *86 und die Folgen* (S. 18 ff.) als auch in Wolfgang Strehlows und Michael Rölckes KLG-Artikel gewonnen werden.

724 Mache: Robert Menasse, S. 574.

725 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

anderen Akzent dagegen hat Andrea Reiter Menasses Haltung gegenüber dem Judentum folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

> So sehr sich Menasse dem Judentum zugehörig fühlt, die Orthodoxie stößt ihn ab. Weder für das Gehabe von ultraorthodoxen Gruppen, wie den Lubawitschern, noch für ihre irrationalen Gebräuche kann er Verständnis aufbringen. Zu eklatant widersprechen sie einem modernen Weltverständnis, zu sehr beugen sie sich einer lebensfeindlichen Doktrin.[726]

Andrea Reiter zufolge ist es demnach sehr wohl das (kulturelle) Judentum und eben damit auch die jüdische Perspektive, der Menasse sich durchaus „zugehörig fühlt“. Keineswegs dagegen ist es die Orthodoxie mit ihren religiösen Kulten, da sie in einer aufgeklärten, vom Mystizismus abgewandten und postmarxistischen Weltsicht Reiter zufolge einem zeitgemäßen Weltverständnis eklatant widersprechen. Weiter präzisiert Reiter Menasses Verhältnis zur jüdischen Tradition durch eine Betrachtungsweise des Autors, in der das Moment von sozialpolitischem Widerstand und Kritik einen zentralen Stellenwert einnimmt: „Die Gespaltenheit zwischen dem Sicheinfügen in die fremde Mehrheitsgesellschaft und die nur mehr im Unterbewusstsein vorhandene Prägung durch die jüdische Tradition bezeichnet er“, Robert Menasse, „als ‚radikale Assimilation mit Bewusstseinswiderständen‘.“[727] Weiter konstatiert Reiter treffend über das gesellschaftskritische Bewusstsein bei Menasse:

> Zur Kritik hat er erklärtermaßen ein geradezu existentielles Verhältnis. Sich mit einem Essay in die öffentliche Debatte einzumischen, begreift Menasse als eine Art ‚Blutspende‘, als notwendige Formulierung des Offensichtlichen, das entweder niemandem sonst auffällt, oder das niemand anderer auszudrücken wagt. Intellektuelle Faulheit und Einfallslosigkeit wirken auf ihn wie das rote Tuch auf den Stier in der Arena.[728]

Von entscheidender Bedeutung für die transnationale Profilbildung Menasses ist bei Andrea Reiters Beobachtungen zudem, dass sie in einer kurzen Passage Menasses Schreibarbeit ebenso wie die literarischen Texte von Juden

726 Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*, S. 183.
727 Ebd., S. 179.
728 Ebd., S. 182 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust bereits mit den Thesen der literaturtheoretischen Arbeit von Homi K. Bhabha in Verbindung bringt. In direkter Anspielung auf Dan Diner[729] konstatiert Reiter in ihrem Aufsatz bei diesen Juden eine intellektuelle, entschieden von der Ratio geleitete Distanz zur öffentlichen Meinung, bei der eine offensive Negierung nationalstaatlicher Argumentationsmuster konstitutiv beobachtet werden könne:

> Den Krypto-Juden nicht unähnlich, bevölkern Robert Menasse und andere Juden der 2. und 3. Generation in der Diaspora eine Art ‚Dritten Raum', wie man ihre Lebenswelt mit Homi Bhabha oder Edward Soja bezeichnen könnte. Als Juden unter Christen, als Linke unter Konservativen, als Intellektuelle unter ‚Praktikern', leben sie als Minderheit in einer Mehrheitsgesellschaft, die sie vom Rand her betrachten bzw. kommentieren, und werden dafür von dieser beargwöhnt oder gar gefürchtet und abgelehnt. Da sie nicht mehr national gebunden sind – hoher Lebensstandard und Telekommunikation ermöglichen ihnen eine nie dagewesene Mobilität – hat […] ihr Leben in der Diaspora seine ursprünglich negative Konnotation verloren.[730]

Der Behauptung Maches, die „jüdische Perspektive" spiele für Menasses Sicht auf die moderne Welt bestenfalls eine untergeordnete Rolle, widerspricht ferner Heidi Schlipphacke. Explizit bezeichnet sie in ihrer ausführlichen Untersuchung *Nostalgia after Nazism. History, Home, and Affect in German and Austrian Literature and Film* Robert Menasse sogar als einen ‚österreichischen Juden', womit sie wiederum die halachische Sichtweise in ihrer Perspektive auf den Autor schlicht übergeht: „As an Austrian Jew who spent time teaching in Brazil, Menasse's perspective on German and Austrian fascism is simultaneously internal and external"[731], so Schlipphacke etwa mit Blick auf Menasses Analyse des Faschismus. Dieser Analyse misst Schlipphacke deshalb eine besondere Bedeutung bei, weil Menasse den Faschismus von Brasilien aus längere Zeit auch als externer Beobachter habe analysieren können. So kommt Schlipphacke insgesamt zu dem Ergebnis, dass Menasses sozialkritische Analysen, ja seine ganze Art, literarische Texte zu produzieren, nicht nur einer dezidiert historischen Arbeitsweise verpflichtet seien, son-

729 Vgl. ebd., S. 171.

730 Ebd., 181.

731 Schlipphacke, Heidi: Nostalgia after Nazism. History, Home, and Affect in German and Austrian Literature and Film. Lewisburg: Bucknell UP 2010, S. 179.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

dern qualitativ eben durchaus auch einen herausragenden Neuigkeitswert hätten: „Menasse's subtle combination of postmodern citation, historical deconstruction, ironic nostalgia, and nostalgic affect can be seen as historically engaged and yet qualitatively new."[732]

Matthias Beilein wiederum kritisiert in seiner Untersuchung zu Schindel, Menasse und Rabinovici scharf die Kategorisierungen „deutsch-jüdische" oder „jüdische" Literatur, Identität, Autoren etc.[733] Denn solche operativen Zuweisungsversuche präsupponieren Beilein zufolge einen Essentialismus, der als einheitliche Kategorisierung ‚objektiv' natürlich nicht gewährleistet sei: „Begriffe wie ‚jüdische Literatur' […] stellen keine Kategorisierung nach objektivierbaren, distinktiven Merkmalen dar, sondern sind Kanonisierungsversuche oder Etikettierungen, die […] nicht von den Autoren selbst stammen[.]"[734]

Im Hinblick auf die hier zur Debatte stehende Frage, ob Menasse nun als ‚jüdischer Autor' im weiteren Sinne bezeichnet werden kann oder nicht, hebt Beilein den Umstand hervor, dass man von *einer* (definitionsmäßigen) jüdischen Identität bei Menasse jedenfalls nicht sprechen könne. Doch trotz seiner berechtigten Kritik am Essentialismus ist Beilein andererseits gezwungen, anzuerkennen, dass es in Deutschland und Österreich unter anderem mit Menasse durchaus Autoren gibt, die sich im Kontrast zur deutschen und österreichischen Mehrheitsgesellschaft explizit mit den jüdischen Vorfahren ihrer Familiengeschichte produktiv auseinandergesetzt haben. Das freilich hat in der Literatur individuelle Konsequenzen, die ihre *Gemeinsamkeit* aber eben doch in der Auseinandersetzung mit dem familiär bedingten Judentum finden. Bei Beilein, der essentialistische Termini über ‚die Juden' aus sicherlich nachvollziehbaren Gründen vermeiden will, klingt das so:

> Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici sind drei österreichische Schriftsteller; daß sie alle drei außerdem einen jüdischen Familienhintergrund haben, verbindet und trennt sie zugleich, denn von *einer* ‚jüdischen Identität' lässt sich bei diesen Autoren aufgrund der individuellen Auseinandersetzung mit dem jüdischen Anteil ihrer Identität nicht sprechen. Was sie verbindet, ist, daß sie als Juden wahrgenommen werden und daß sie von der Geschichte zu Angehörigen einer

732 Ebd.

733 Vgl. ausführlich: Beilein: 86 und die Folgen. Kap. 3.: Jüdische Identität und Integrität.

734 Beilein: 86 und die Folgen, S. 251.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Schicksalsgemeinschaft gemacht worden sind: Als Überlebende und als Kinder und Verwandte von Opfern der Shoah.[735]

An genau dieser Stelle kommt damit einmal mehr – wie sich im Folgenden genauer zeigen wird – der These von Stephan Braese über das Ende der ‚deutsch-jüdischen Symbiose' eine erweiterte Funktion zu. Allgemein fällt in der bisherigen Betrachtung jedoch zunächst auf, dass tatsächlich keiner der in dieser Studie untersuchten Autoren ein näheres Verhältnis zum orthodoxen Judentum aufweist. Im Gegenteil bietet das Judentum den Autoren Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa tatsächlich eher im Sinne einer *kulturellen Gemeinschaft* eine Identifikationsmöglichkeit, die sich gemäß Beilein auf eine einheitliche Definition oder auf ein Bündel von gemeinsamen Merkmalen in der Tat nicht herunterbrechen lässt.

Gleichwohl ist diesen vier Schriftstellern aber zweierlei gemeinsam. Erstens: Sie alle lassen auf unterschiedliche Weise erkennen, dass – im scharfen Kontrast zu den Neuen Patrioten – die Doktrin vom deutschen Nationalstaat in ihren Texten auf einen starken Widerstand mit je individueller Ausprägung trifft, was tatsächlich auf historische Kontinuitätslinien innerhalb des kulturellen Judentums spätestens seit Heines Deutschlandpolemiken

735 Ebd., S. 259. An diesem Punkt könnte man Matthias Beilein in seiner (sicherlich berechtigten) Versiertheit gegen den Essentialismus die Frage stellen, wie er dazu kommt, Menasse als einen „österreichischen Schriftsteller" zu bezeichnen, wo Menasse doch explizit ein europäisches, nicht an den Nationalstaat Österreich gekoppeltes Selbstverständnis offensiv zur Schau trägt. Beileins Schwierigkeiten mit der „jüdischen" Identität oder den „jüdischen" Autoren etc. scheinen mir vielmehr von grundsätzlicher Natur zu sein: In Anlehnung an Ludwig Wittgenstein ist der Essentialismus ein notwendiges Problem, da es immer wieder Einzelfälle gibt, die sich bestimmten Wesensdefinitionen entziehen, sodass allgemeine Kategorisierungsversuche an einem bestimmten Punkt ins Leere laufen. (Vgl. Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus [u. a.]. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 239 §3, S. 299 f. §113, S. 277 f. § 66 ff.) In der Forschung ist meines Wissens aber bisher beispielsweise Dan Diners Beobachtung, „die Juden" seien „ein europäisches Volk per se" aus guten Gründen noch nicht widersprochen worden, obgleich das in der Einleitung der Untersuchung aufgezeigte Beispiel von Alain Finkielkrauts Einsprüchen gegen die europäische Identität zeigt, dass mitnichten „die Juden" proeuropäische Einstellungen vertreten. Mit anderen Worten: Auch wenn essentialistische Kategorisierungsversuche an einem bestimmten Punkt zu unproduktiven Übergeneralisierungen führen, stellt sich die Frage, ob man auf diese allgemeinen Kategorisierungsversuche wie „jüdische Literatur", „französische Literatur", „Literatur der Romantik" etc. grundsätzlich verzichten sollte. Die Antwort lautet nach meiner Auffassung *nein*, weil die analytische Kraft von Kategorisierungen im essentialistischen Modus bis zu einem bestimmten Punkt – der freilich nicht überstrapaziert werden darf – keineswegs bestritten werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

schließen lässt. Zweitens: Gerade mit Stephan Braeses Hinweis (zunächst in Bezug auf Olga Grjasnowa) fällt auf, dass alle vier Autoren – also Menasse, Biller, Gorelik und Grjasnowa – die ‚jüdische Erfahrung‘ von Vernichtung und Vertreibung als universelle Erfahrung zum Movens ihrer Schreibarbeit machen, um durch diese Erfahrung auf aktuelle Probleme hinzuweisen, die unmittelbar mit dem Nationalismus verbunden sind.

In Robert Menasses Essay *Der Europäische Landbote* verdichtet sich die gleichsam existentielle Verknüpfung von Vernichtungserfahrung und Resistenz gegenüber der nationalen Doktrin buchstäblich in folgender Anmerkung:

> Und wer sich das alles [die Überwindung der Nationalstaaten] nicht vorstellen kann, der soll zumindest versuchen, sich vorzustellen, was Auschwitz bedeutet. Und was dies bis heute und auf ewig für uns bedeutet. Und warum jeder europäische Kommissionspräsident seit der Gründung der Europäischen Kommission seinen Amtsantritt mit einer Reise nach Auschwitz beginnt. Da werden die Nationalisten gleich wieder höhnisch rufen: „Jetzt kommt er wieder mit der Faschismuskeule!“ Der Faschismus ist die Keule, nicht die Erinnerung an ihn. (DEL 102)

Insbesondere auf die sozialkritischen Aspekte, die in Robert Menasses literarischer Schreibarbeit einen eminenten Stellenwert einnehmen, ist innerhalb der Forschung in den vergangenen Jahren wiederholt auf unterschiedliche Weise aufmerksam gemacht worden.[736] Dabei erweist sich bei einem transnationalen Porträt-Entwurf Menasses der genauere Blick auf einige pronon-

736 Neben den Untersuchungen, auf die im Folgenden explizit im Zusammenhang mit der hier relevanten Fragestellung genauer eingegangen wird, zählen zu entsprechenden Beiträgen in jüngster Zeit: *Jabłkowska, Joanna*: Kein gewaltiger Schmerz mehr: die geborenen Enkel. Großeltern und Enkelkinder in der österreichischen Literatur um die Jahrtausendwende. In: Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur. Hrsg. von Joanna Drynda. Frankfurt a. M.: Lang 2012. S. 293–308, hier: S. 307. Ferner: *Kwiecińska, Grażyna*: Die gescheiterten Epigonen der 68er-Revolution im Roman Don Juan de la Mancha von Robert Menasse. In: Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur. Hrsg. von Joanna Drynda. Frankfurt a. M.: Lang 2012. S. 221–229. Ferner: *Kupczyńska, Kalina*: Anstatt „lobpreisender Monologe“. Kathrin Röggla, Robert Menasse und alte Aufgaben neuer Literatur aus Österreich. In: Gedichte und Geschichte. Zur poetischen und politischen Rede in Österreich. Beiträge zur Jahrestagung der Franz-Werfel-StipendiatInnen am 16. und 17. April 2010 in Wien. Hrsg. von Arnulf Knafl. Wien: Praesens 2010. S. 209–221, hier: S. 214.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

cierte Forschungspositionen als lohnenswert, um zunächst besonders die Perspektive für das kontroverse Potential des Autors Robert Menasse weiter zu schärfen.

Der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann kommentiert Menasses oft auf Provokation angelegte Haltung in einem vielbeachteten Essay exemplarisch mit den folgenden Worten: „Menasse macht das, was von einem Intellektuellen immer erwartet wird – aber wehe, er tut es dann: er mischt sich ein, kommentiert, kritisiert und glossiert". Das wiederum hat nach Liessmann freilich kontroverse Haltungen gegenüber Menasse zur Folge: „Keine Frage, daß diese Arbeiten […] Menasse zu einer bekannten, aber auch umstrittenen Figur machen."[737] Weiter heißt es bei Beata Mache im Kontext von Menasses sozialkritischer und nicht unumstrittener Arbeitsweise: „Mit seinem literarischen Werk und seinem politischen Engagement gilt Menasse in Österreich als einflussreicher und kontrovers diskutierter Intellektueller."[738] Zudem verweisen Wolfgang Strehlow und Michael Rölcke auf den Umstand, dass Menasse im nationalen Kontext und damit in breiten Teilen der österreichischen Öffentlichkeit durchaus ein Ruf als „Nestbeschmutzer"[739] vorauseile. Gemeint ist damit auch der Umstand, dass Menasse nicht davor zurückscheut, politische Akteure und Institutionen des eigenen Landes öffentlich in Frage zu stellen, wie er es beispielsweise in einem Interview zum Nationalismus gegenüber dem Kurier im Jahr 2012 getan hat: „Ich bin entsetzt über Äußerungen des Vizekanzlers, der davon träumt, Griechenland aus der Euro-Zone zu werfen. Gott schütze Europa vor dem, was sich in Österreich ‚Europapartei' nennt!"[740]

In einer Untersuchung zum Umgang mit dem Heimat-, Verantwortungs- und Vergangenheitsverständnis bei den Autoren Josef Haslinger, Christoph Ransmayr und Robert Menasse rechnet Andreas Stuhlmann Menasse ferner zu „den wichtigsten Autoren Nachkriegsösterreichs".[741] Denn neben

737 Liessmann, Konrad Paul: Laudatio zur Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik an Robert Menasse am 12. Mai 1999. In: Menasse, Robert: Dummheit ist machbar. Begleitende Essays zum Stillstand der Republik. Wien: Sonderzahl 1999. S. 160–176, hier: S. 165. (Im Folgenden zitiert als „Liessmann: Laudatio")

738 Mache: Robert Menasse, S. 547.

739 Rölcke; Strehlow: Robert Menasse – Essay.

740 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie." In: Der Kurier. 14.09.2012.

741 Stuhlmann, Andreas: Heimat, Vergangenheit, Verantwortung: Haslinger, Ransmayr, Menasse. Ein Triptychon. In: Fünfzig Jahre Staatsvertrag: Schreiben, Identität und das unabhängige Österreich. Hrsg. von Gilbert J. Carr und Caitríona Leahy. München: Iudicium 2008. S. 117–135, hier: S. 117.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

den beiden erstgenannten sei auch Robert Menasse „vielgelesen, vielfach ausgezeichnet und übersetzt, aber auch […] ästhetisch wie politisch heftig umstritten."[742] Zudem bemerkt Stuhlmann zur kontroversen Rolle, die alle drei Autoren in öffentlichen Debatten wiederholt einnehmen:

> Einen Gutteil dieses Streits provozieren diese Autoren immer wieder selbst durch polemische Interventionen im Diskurs um die Identität in der zweiten österreichischen Republik, die Konstruktion eines neuen *Heimat*-Begriffs und die damit einhergehende Verwertung der österreichischen Geschichte seit dem Untergang der ersten Republik im sogenannten ‚Anschluss'.[743]

Entscheidend für Stuhlmann ist dabei besonders die exzentrische Rolle des nicht national denkenden Außenseiters, die die Autoren Haslinger, Ransmayr und Menasse als Minorität in den öffentlichen Diskurs einbringen. Denn diese Autoren „haben sich ihre Position zur Heimat z. T. gegen dominante, ideologisch kontaminierte Modelle […] erschrieben."[744] Zudem machen die drei Schriftsteller Stuhlmann zufolge die Gesellschaft auf notwendige, noch offene oder zu führende Diskurse aufmerksam, die in der Öffentlichkeit nur ungern zur Sprache gebracht werden: „Die Last der Geschichte mag lästig geworden sein, deshalb bleiben die Provokationen Haslingers oder Menasses notwendig", da „die Last der Erinnerung […] Opfern wie Tätern nicht zu nehmen"[745] ist. Stuhlmann begreift Menasse konsequenterweise damit als einen Autor, der durch die Mittel der Literatur „die fragwürdigen Gewissheiten archivierter und kanonisierter Geschichtsbilder, die Lügen und Deckerinnerungen in der Sprache, aber auch in Gemälden, Fotografien und Fernsehbildern in Frage"[746] stellt.

Im Zusammenhang mit Menasses medienkritischen Positionen verweist zugleich noch einmal Konrad Paul Liessmann darauf, dass in modernen, massenmedial gelenkten Gesellschaften die Rolle des Intellektuellen konstitutiv in einer Hinterfragung des Materials bestehe, das durch die informierende Pressearbeit geliefert wird; wobei Menasse dieser Rolle in ausgezeichneter Weise gerecht werde: „Das Verhältnis des Intellektuellen zur Gesellschaft hat sich im Zeitalter der totalen Medienmobilisierung radikal gewandelt, und

742 Ebd.
743 Ebd.
744 Ebd., S. 119.
745 Ebd., S. 134.
746 Ebd., S. 135.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Robert Menasse repräsentiert diese Entwicklung genauso wie seine Arbeiten ein ständiger Einspruch dagegen sind."[747] Tatsächlich ist diese Beobachtung auch unmittelbar im Zusammenhang mit den Debatten um seinen Essay *Der Europäische Landbote* feststellbar. Entsprechend kritisiert Menasse die nationalen Medienkanäle in seinem Essay nicht nur explizit für die Art, wie die europäische Gesellschaft heute über die aktuelle Europapolitik (des-) informiert wird.[748] Im Interview gegenüber Profil beschreibt Menasse diese problematische Art der medialen Darstellung vielmehr so:

> Die EU-Institutionen haben die sinnvolle Aufgabe, in transnationale Prozesse, die stattfinden, ob wir das wollen oder nicht, durch transnationale Politik gestaltend einzugreifen – aber informiert werden wir darüber nur über nationale Medien. Darin liegt das Kommunikationsproblem.[749]

An einem anschaulichen Beispiel präzisiert Menasse dann dieses „Kommunikationsproblem" mit der folgenden Schilderung:

> Ich saß nach einem Gipfeltreffen der europäischen Staats- und Regierungschefs im Pressezentrum neben dem Korrespondenten einer großen deutschen Zeitung. Ein blendend informierter, europapolitisch sehr erfahrener Mann. Er hatte gerade seinen Artikel, damals über den Rettungsschirm, durchgegeben. Wir tranken Kaffee und diskutierten, da bekam er die Antwort der Chefredaktion, er solle den Artikel neu schreiben, mit Fokus auf die Frage: „Was kostet das uns Deutsche?" Mit diesem Blickwinkel ist Einsicht in Europapolitik nicht mehr möglich, aber er schürt Ressentiment.[750]

Beata Mache zufolge steht ferner die Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit in politischen Zusammenhängen explizit im Zentrum von Menasses essayistischen Arbeiten: „Die Frage, ‚wie die Welt ist, in die ich die Kunst entlasse' sieht Menasse als notwendige Neubestimmung der Aufgaben einer Literatur, die nicht vor Politik resigniert."[751] Dieser politische Perspektivenschwerpunkt wird in Menasses Arbeiten stets von linksintellektuellen Basis-

747 Liessmann: Laudatio, S. 161.

748 Vgl. DEL, S. 32, S. 39 f., S. 42, S. 56.

749 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

750 Ebd.

751 Mache: Robert Menasse, S. 548.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

argumenten unterfüttert. Entsprechend verweisen Wolfgang Strehlow und Michael Rölcke darauf, dass die marxistisch inspirierten Gesellschafts- und Literaturkritiker Benjamin, *Lukács* und Adorno nicht nur im Zusammenhang mit Menasses Lehre an der Universität *São Paulo* eine zentrale Rolle gespielt haben, sondern dass diese Autoren darüber hinaus auch für Menasses „eigene Romanproduktion relevant sind“[752]. Weiter machen Strehlow und Rölcke darauf aufmerksam, dass Menasse in der Vergangenheit immer versucht habe, das Verständnis einer engagierten, politisch verpflichteten Literatur und Publizistik neu zu justieren:

> Mit seinen Frankfurter Poetikvorlesungen „Die Zerstörung der Welt als Wille und Vorstellung“ (2006) versucht Menasse, den Begriff des Engagements für die Gegenwart wiederzubeleben, und gibt allen Globalisierungsgegnern eine fulminante Kritik des entfesselten Kapitalismus an die Hand. Da er Literatur als gültigen und bleibenden Ausdruck der Zeit versteht, sei es Aufgabe einer Poetikvorlesung, dem Hörer und Leser wieder zu einer Mündigkeit zu verhelfen, die ihn dazu befähigt, bewusst die Gegenwart zu gestalten, die Dingwelt wieder mit Menschen zu besiedeln. Dichtung, so Menasse, ist Verdichtung der Zeit und muss gleichzeitig Trotz gegen die Zeit und Nichtanerkennung der gesellschaftlichen Lebensorganisation und ihrer Erscheinungsformen sein, wenn sie sich ihrer Funktion bewusst werden will.[753]

Andrea Reiter kommt überdies in einer gruppenspezifischen Beobachtung der ‚jüdischen Intellektuellen‘ als ‚Linke und Kommunisten‘ auch im Zusammenhang mit Menasse auf eine Analogie zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sprechen: „Für die jüdischen Studenten, die sich im Zuge der Studentenbewegung um 1968 politisierten, stellten radikal linke Gruppierungen ähnlich willkommene Identifikationsflächen dar wie der Kommunismus für manche assimilationswilligen Juden an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.“[754] Folglich macht Robert Menasse, der sich im unmittelbaren Nachraum der 68er-Generation als Student tatsächlich in marxistischen Arbeitskreisen und trotzkistischen Studentengruppen engagierte[755],

752 Rölcke; Strehlow: Robert Menasse – Essay.

753 Ebd.

754 Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*, S. 177.

755 Vgl.: Menasse, Robert: „Ich bin kein 68er, sondern ein 89er“. In: Der Standard. 20.08.2009. Vgl. ferner: Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement, S. 349.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

aus seiner linksintellektuellen Grundhaltung kein großes Geheimnis. Etwa, wenn er jedem interessierten Leser auch heute dringend als Lektürevorschlag das *Kommunistische Manifest* von Karl Marx und Friedrich Engels öffentlich empfiehlt, wie im März 2004 in einem Interview gegenüber der Zeit[756]; obgleich eine Distanz zur These von der Diktatur des Proletariats in Menasses Ausführungen inzwischen klar erkennbar ist.[757] Nichtsdestotrotz konstatiert, genauer gesagt: *prognostiziert* Menasse gemäß seiner linksintellektuellen Disposition auch in seinem Essay *Der Europäische Landbote*, dass nach der Überwindung des Nationalismus in Europa

> noch lange nicht ausgemacht ist, in welcher Form, in welchen Produktionsverhältnissen, die Menschen auf diesem Kontinent letztlich wirtschaften wollen oder wirtschaften werden, es ist nur eines in der Idee der EU und ihrer Implementierung in der Realität angelegt: dass sie zunehmend solidarischer wirtschaften müssen. (DEL 76)

Zur engagierten Literatur hat Robert Menasse heute gleichwohl ein durchaus distanziertes Verhältnis, das nicht einfach im Sinne einer hegelschen Dialektik missverstanden werden darf. Die Geschichte der Menschheit, so Menasse, entwickelt sich nicht auf ein bestimmtes Ziel oder Telos hin, das mit den Mitteln der Vernunft praktisch in die Realität eingesetzt werden könne. Im Interview gegenüber der Zeit positioniert sich Menasse wie folgt:

> Alle engagierten Intellektuellen sind einmal davon ausgegangen, dass es eine Vernunft in der Geschichte gibt. Diese Vernunft, die hinführen soll auf ein Geschichtsziel oder auf eine vernünftige Gesellschaftsordnung, erleidet zwar immer wieder Rückschläge, aber letztendlich gibt es eine historische Vernunft, und man muss sie mittragen, sie unterstützen, sie anschieben. Dieser Glaube ist vollkommen verloren gegangen. Es gibt meines Wissens niemanden mehr, der seriös davon ausgeht, dass es so was wie Vernunft in der Geschichte und ein Geschichtsziel gibt. Es gibt das Ziel nicht, und es gibt den Träger der historischen Vernunft nicht mehr.[758]

756 Schörkhuber, Eva: Wir brauchen Ketzer. In: Die Zeit. 04.03.2004.

757 Ebd.

758 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Dennoch fordert Menasse eine radikale und durchaus destruktive Opposition gegenüber Haltungen, die in der Öffentlichkeit als unhintergehbare Wahrheiten proklamiert und gehandelt werden. Seiner Auffassung zufolge besteht in dieser Gegenwehr sogar die Essenz, die das Handwerk des engagierten Gegenwartskünstlers auszeichnet:

> Man kann nur zurück an den Punkt, wo man nichts anderes ist als ein Ketzer und Häretiker. Ich glaube, dass wir die neuen alten Begriffe für uns wiederentdecken müssen, dass Kunst einfach momentan – gesellschaftspolitisch gesehen – keine andere Chance und keine andere Funktion haben kann als Ketzerei und Häresie. Solche Ketzer wachsen heran, wir finden sie etwa bei den Globalisierungskritikern.[759]

Engagierte Literatur bedeutet für Menasse jedoch auch, dass neben den destruktiven, ketzerischen Momenten zugleich immer auch konstruktive Ideen an den öffentlichen Raum adressiert werden müssen: „Man muss Alternativen eröffnen, sie zu denken versuchen, weil nur das Denken in Alternativen ein freies Denken ermöglicht und damit auch die Entwicklung eines Bewusstseins, das nicht alles hinnimmt, was von selbst passiert.“[760] Außerdem konstatiert Menasse zur Denkaufgabe der Intellektuellen mit Blick auf praktische Fragen der gesellschaftlichen Organisation: „Ich glaube, dass man einfach das System neu denken muss.“[761] Schon früh kündigt sich damit im Kontext von Menasses explizit engagiert-visionärem Literaturverständnis an, dass etwa das politische System der BRD gewiss nicht für das einzige gesellschaftliche Organisationsmodell gehalten werden muss, das im Hinblick auf eine europäische Zukunftspolitik gedacht werden könne: „Es gibt schon innerhalb Europas so große Unterschiede in den demokratischen Systemen, dass es lächerlich ist zu glauben, nur das unsrige sei die einzige Möglichkeit.“[762]

Gleichwohl sollte in diesem Zusammenhang keineswegs die Tatsache umgangen werden, dass inzwischen sowohl Matthias Beilein als auch Antje Büssgen in ihren Untersuchungen jeweils darauf aufmerksam gemacht haben, dass Menasse zwar „zu den wenigen deutschsprachigen Intellektuellen“ gehört, „die sich essayistisch mit dem europäischen Einigungspro-

759 Ebd.
760 Ebd.
761 Ebd.
762 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zess auseinandersetzen."[763] Zugleich ist aber auch beobachtet worden, dass Menasses Haltung zur heutigen Europapolitik in zwei klar voneinander abgegrenzte Phasen eingeteilt werden müsse – zunächst in eine ausgesprochen EU-skeptische Phase; und seit 2010 schließlich in eine ausgesprochen EU-affirmative: „Zunächst bezieht er [Menasse] […] eine globalisierungskritisch fundierte, ausgesprochen europakritische Position, die in erster Linie auf die Demokratiedefizite in der Entscheidungsfindung der Europäischen Union abzielt."[764] Doch für die zweite Phase konstatiert Beilein in Analogie zu Büssgen treffend:

> Als Menasse […] 2010 für mehrere Monate nach Brüssel zieht, ändert sich indes seine Einstellung zur EU. Seine Kritik an der Entscheidungsfindung behält er zwar grundsätzlich bei, allerdings zeigt er sich nunmehr beeindruckt von der Professionalität der Brüsseler Administration[.] […] Das Problem sei im Grunde nicht das Demokratiedefizit der EU, sondern der an nationalstaatliche Paradigmen gebundene Demokratiebegriff, den es im Interesse eines europäischen Gemeinwohls einer postnationalen Konstellation zu überwinden gilt.[765]

Mit seinem Essay *Der Europäische Landbote* hat Robert Menasse gemäß seinen ketzerischen Überlegungen zur Funktion der engagierten Literatur schließlich eine denk- und realisierbare Utopie vom künftigen Europa vorgelegt, in der dieser Positionierungswandel berücksichtigt werden muss. Menasses Idee ist dabei nach wie vor eng mit den Vorstellungen verflochten, die wir auch heute als eine emanzipatorische Demokratie*bewegung* bezeichnen würden. Als Architekt einer neuen politischen Gesellschaftsordnung auf dem europäischen Kontinent schwebt Menasse dabei folgender, schon einmal in etwas abweichender Form skizzierter Grundriss vor:

763 Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement, S. 354. Vgl. hierzu ferner: Büssgen, Antje: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise. Zu Robert Menasses und Hans Magnus Enzensbergers Europa-Essays der Jahre 2010 – 2012. In: Der literarische Europa-Diskurs: Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Peter Hanenberg und Isabel Capeloa Gil. Würzburg: Könighausen & Neumann 2013. S. 193–215, hier: S. 200 f. (Im Folgenden zitiert als „Büssgen: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise")

764 Beilein: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement, S. 354.

765 Ebd., S. 354 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Die Regionen wählen ihre Abgeordneten ins Europäische Parlament. Die Abgeordneten wählen die Kommission. Und die schafft die Rahmenbedingungen – ich betone Rahmenbedingungen. Europa muss nicht alles regeln. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen können die frei assoziierten Regionen in der großen Res Publica Europa gemäß ihrer Traditionen, Mentalitäten, Interessen ihre subsidiäre Demokratie entfalten.[766]

Stark kritisiert Menasse in diesem Sinne insbesondere das moderne Wahlrecht. Kein wirklich tragendes Argument spricht seiner Auffassung nach im modernen Europa des 21. Jahrhunderts noch dafür, dass Wahlen im territorialen Raum einer imaginierten Nation abgehalten werden; die Nationalstaaten führten vielmehr ein letales Dasein: „Der Nationalismus stirbt ab, mittelfristig kann man auch die nationalen Parlamente abschaffen.“ (DEL 88) Doch „das Problem ist: Alle Erfahrungen, die wir mit Demokratie haben, leiten sich von den Erfahrungen und Gewohnheiten ab, die wir mit nationalen Demokratien haben. Die EU aber ist ein nachnationales Projekt, das muss zu einem ganz anderen System führen.“[767] Und weiter heißt es:

> Warum die Menschen immer nur die Fiktion nationaler Interessen wahrnehmen, hat auch mit dem demokratischen System in Europa zu tun. Alles, was wir wählen können, bis hin zum EU-Parlament, kann man nur auf nationalen Listen wählen. Ein Politiker weiß also, dass er, um gewählt zu werden, die Fiktion der Verteidigung nationaler Interessen aufrechterhalten muss.[768]

Doch gerade diese Fiktion von der Verteidigung angeblich nationaler Interessen, die deshalb Fiktion ist, weil die Idee des homogenen Volkes weder in Bezug auf das Kriterium der Rasse noch der Sprache noch der Religion haltbar ist, greift Menasse entschieden an: „Ich verlange mehr politische Fantasie! Es geht heute um die Frage, wie etwas historisch völlig Neues, wie eine nachnationale Demokratie aussehen könnte. Diese Diskussion muss

766 Riesbeck, Peter: Einsicht in den Reichtum der Vielfalt. In: Frankfurter Rundschau. 27.03.2013.

767 Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!“ In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

768 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein“. In: Profil. 24.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nun endlich geführt werden."[769] Nicht die Auflösung des Nationalstaats ist dabei das, wovor die Menschen sich Menasse zufolge eigentlich fürchten sollten. Im Grunde sind es die (keineswegs nur rechtsorientierten) Politiker, gegen die die Wut des Demos sich eigentlich zu richten habe: „Die ‚Welt von gestern' ist durch den Irrationalismus der Herrschenden untergegangen, die Welt von heute kann an der Feigheit der Regierenden scheitern."[770]

Die immer wieder – besonders unter intellektuellen EU-Kritikern – aufkeimende Debatte, Europa fehle ein einheitliches Narrativ, durch das sich die Menschen als miteinander vereint betrachten könnten, weist Menasse entschieden zurück: „Ich halte diese Debatte für Unsinn. Europa braucht kein neues Narrativ. Das Narrativ Europas ist nichts anderes als die Einsicht in den Reichtum der Vielfalt."[771] Dabei trifft Menasse insofern einen entscheidenden Punkt, als sich natürlich auch in heutigen Nationalstaaten keine zwei Menschen gleichzeitig auffinden lassen, die *ad hoc* eine einheitliche Version von dem nationalen Narrativ ihres Staates, also beispielsweise von Deutschland, erzählen können. Milan Kundera hat den offenkundigen Mangel an Verständigung der einzelnen Mitglieder einer Nation über ihr einheitliches Narrativ in seinem Romanklassiker *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* anschaulich zum Ausdruck gebracht. Der Leser folgt im Roman eine Zeitlang den Gedankenläufen der Künstlerin Sabina, deren exzentrische Positionierung außerhalb der Nation Kundera mit den Worten charakterisiert: „Sie will nicht, und sie wird nicht in der Reihe stehen! Sie wird nicht immer mit denselben Leuten, die immer dasselbe reden, in einer Reihe stehen!"[772] Infolge des Prager Frühlings 1968 ist Sabina nach Genf immigriert, wo es zu einem enttäuschenden Treffen mit weiteren Exilpragern kommt; und nach dessen Beendigung fragt sich Sabina über die heterogenen Vorstellungen zur Einheit der Nation mit dem Leser,

> warum sollte sie [Sabina] überhaupt mit Tschechen verkehren? Was verband sie mit ihnen? Die Landschaft? Wenn alle hätten sagen müssen, was sie sich unter Böhmen vorstellten, so wären die Bilder, die vor ihren

769 Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!" In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

770 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

771 Riesbeck, Peter: Einsicht in den Reichtum der Vielfalt. In: Frankfurter Rundschau. 27.03.2013.

772 Kundera, Milan: Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins. Frankfurt a. M.: Fischer 1984, S. 95.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Augen entstünden, ganz verschieden und würden niemals eine Einheit bilden. […] Das Wesen des Tschechentums, sagte sich Sabina, ist für sie ein Häufchen Asche, sonst nichts.[773]

Was genau – außer „ein Häufchen Asche", um im Bild zu bleiben – ist also das einheitliche nationale Narrativ beispielsweise der Bundesrepublik Deutschland, in dem sein Wesen zum Ausdruck kommt: Das Nibelungenlied?, die Reichsgründung von 1871?, die Wiedervereinigung? Oder worin besteht das einheitliche Narrativ, in dem sich das Wesen der spanischen Nation ausdrückt, das die Menschen des Landes zu einer homogenen Gemeinschaft zusammenschweißen soll? Und wieso sollte Europa *vor* seiner parlamentarischen Implementierung überhaupt ein einheitliches Narrativ benötigen, wenn es nicht mal ein einheitliches nationales Narrativ der gegenwärtigen Nationalstaaten gibt, über das sich die einzelnen Bürger hinreichend verständigen können?

Menasses Antwort auf die Frage nach dem Narrativ, die in der Tat eine gesamteuropäische Erfahrung beinhaltet, richtet sich vielmehr gerade gegen die narrative Mystifizierung einer angeblich archaischen, territorialen Urgemeinschaft, die es in einem vormodernen und dynastischen Europa ohnehin niemals gab. Im Gegensatz dazu vertritt Menasse vielmehr einen dezidiert pragmatischen Ansatz, der jede Form von sagenumwobener Mystik ausspart: „Wir wissen heute, in welchen Abgrund uns der Nationalstaat geführt hat, deshalb ist es unsere Aufgabe, diese Form zu überwinden."[774] Es geht Menasse darum, endlich die Last abzuwerfen, die die Länder Europas durch das Erbe des Nationalismus bis heute mit sich herumtragen:

> Das neue Europa […] ist das Projekt unserer Union, die eben nicht durch Gewalt und Unterwerfung, sondern durch freiwilligen Beitritt und auf vertraglicher Grundlage geschaffen wird und die auch nicht Nationswerdung zum Ziel hat, sondern die Überwindung der Nationen in einer freien Assoziation von Regionen. Das ist die Avantgarde.[775]

Auf die thesenartige Frage im Interview mit Margaretha Kopeinig: „Man braucht doch eine nationale Identität, oder?", kann Menasse nur die plausible Gegenfrage stellen, worin sich eine nationale Identität, die *alle* – und

773 Ebd., S. 94.

774 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

775 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zugleich *nur* diejenigen – die Mitglied eines territorialen Nationalstaats sind, denn eigentlich zeigen solle:

> Viele glauben, dass sie das [eine nationale Identität] brauchen. Aber worin zeigt sie sich? Beim Sport und bei der Wetterkarte. Was habe ich gewonnen, wenn ein Skispringer in Innsbruck siegt, der derselben Nation angehört wie ich? Ich schnelle dann nicht vor Begeisterung aus dem Sessel, um jubelnd im Telemark auf dem Wohnzimmerparkett zu landen. Das ist doch kindisch. Mich interessiert: Rechtszustand, vernünftige Rahmenbedingungen für mein Leben, politische Partizipationsmöglichkeiten am Lebensort, Lebenschancen, soziale Sicherheit und Friede – und diese Interessen teile ich doch nicht nur mit Menschen meiner Nation. Das ist der Gemeinschaftsgedanke.[776]

Hinzu kommt, dass die Fiktion von der homogenen Nation Menasse zufolge heute nicht einmal mehr in den Fußballnationalmannschaften einen scheinbar passenden Ausdruck findet, denn: „Fußballvereine sind längst multinationale Teams." In Deutschland und Österreich sind dabei etwa Spitzenfußballer wie Mesut Özil, David Alaba, Lukas Podolski, Sami Khedira, Jérôme Boateng und weitere Spieler mit Migrationshintergrund zu berücksichtigen. Folgerichtig sieht man Robert Menasse zufolge damit auch gerade im Sport – paradoxerweise einer der mächtigsten und massenwirksamsten Institutionen des Nationalismus[777] –, „wie sich das [nationale Identifikationsmodell] auflöst."[778]

Besondere Probleme hatte Menasse ferner damit, dass der Versuch einer Bewältigung der Eurokrise seit 2008 durch die einzelnen Nationalstaaten in Europa flächendeckend von unsolidarischen Impulsen geleitet war. Nach Menasses Auffassung hat das besonders damit zu tun, dass die Krise immer wieder aus einer nationalen Perspektive untersucht werde: „Betrachtet man die Finanzkrise durch die nationale Brille, ist sie riesig, und jeder Nicht-Grieche ist zu Recht wütend: Diese kleine Nation mit ihrer unbedeutenden Ökonomie hat Schulden angehäuft, deren Rückzahlung sie nie

776 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

777 Vgl. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 167 f.

778 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

erwirtschaften kann."[779] Menasse dagegen setzt sich dezidiert für einen transnationalen Perspektivenwechsel ein, der im Zuge der europäischen Integration weniger schwer als vielmehr vernünftig sei. Denn: „Betrachtet man das Problem durch die europäische Brille", dann „ist es verschwunden. Da geht es um zwei Prozent des Bruttosozialprodukts der 27 EU-Staaten. Kalifornien wäre froh, nur diese Schulden zu haben. Die Krise ist in Wahrheit diese: Wir haben eine gemeinsame Währung eingeführt, ein riesiger Erfolg."[780]

In ihrem bereits erwähnten Beitrag zum *Europadiskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise* hat Antje Büssgen demnach darauf aufmerksam gemacht, dass „Menasse […] die gegenwärtige Finanzkrise im Grunde als eine *Krise der europäischen Institutionen*"[781] identifiziert habe. Insgesamt kommt Büssgen in ihrem Vergleich der Europa-Essayistik von Robert Menasse und Hans Magnus Enzensberger unter Einbeziehung kurrenter Ergebnisse aus sozialwissenschaftlicher Perspektive in ihrer Untersuchung zu einem für Robert Menasse überaus positiven Fazit: „Für die Leistung intellektueller Aufklärungsarbeit, die sich an die Öffentlichkeit wendet, muss Menasses Forderung […] als Blick schärfend gewürdigt werden, sie zeigt", so konstatiert Büssgen, „in die richtige Richtung, wenn das europäische Projekt weitergehen soll: Menasses Forderung weist den Weg zu mehr Europa und zu weniger Nationalstaat."[782]

Dabei kommt Menasses Krisenanalyse mit dem Ergebnis einer notwendigen Beseitigung des EU-Rats folglich auch eine zentrale Bedeutung mit Blick auf die europäische Finanzpolitik zu: Gäbe es perspektivisch gesehen nämlich die vorherrschende und bestimmende Institution der einzelnen Nationalstaaten nicht mehr, dann wäre klar, dass sozioökonomische Strukturprobleme innerhalb der EU nur durch gemeinschaftliches Handeln gelöst werden könnten. In der BRD ist genau das bereits auf nationaler Ebene seit der Wiedervereinigung mit der DDR im Jahr 1989 eine selbstverständliche Praxis geworden. Kein seriöser Politiker käme trotz Mehrbelastung durch den Solidaritätsbeitrag heute noch auf die Idee, die Wiedervereinigung rückgängig zu machen, weil der östliche Teil der Bundesrepublik beispielsweise unter höherer Arbeitslosigkeit und konjunkturellen Problemen leidet.

Neben den neonationalen Ressentiments als negativem Output der Euro-Krise möchte Menasse dieser Krise in vielerlei Hinsicht aber auch produktive Elemente auf dem Weg zur Überwindung des Nationalstaats

779 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

780 Ebd.

781 Büssgen: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise, S. 209.

782 Ebd., S. 211.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

abgewinnen: „Die Krise erzeugt den Druck, von nationalstaatlich diktierten Vorgaben zu gemeinschaftlichen Lösungen, also wirklich zu Europa zu kommen. In diesem Sinn bin ich froh um die Krise."[783] Tatsächlich bezeichnet sich Menasse sogar buchstäblich als ein „Fan der Krise", weil

> sie jetzt zu Entscheidungen zwingt, die vorher verhindert wurden. Die Krise kann nicht gelöst werden, wenn man die politisch-institutionellen Widersprüche der EU nicht löst. Die Krise wird dazu zwingen, nationale Widerstände zu überwinden und Probleme in Europa auch europäisch zu lösen. Wir erleben, wie schnell nationalistische Ressentiments entstehen – die „faulen Griechen", die „korrupten Griechen". Alles, was Nationalstaaten zu mehr Souveränitätsabgabe zwingt, jetzt in Hinblick auf Wirtschafts-, Finanz- und Fiskalpolitik und Bankenkontrolle, drängt die Nationalstaaten zurück.[784]

Gegen diesen Optimismus, den Menasse im Umgang mit der Krise zum Ausdruck gebracht hat, ist andererseits aber auch entschieden Einspruch erhoben worden. In einem Streitgespräch in der Wiener Zeitung vom 23.12.2012 wendet Konrad Paul Liessmann gegenüber Robert Menasse aus nachvollziehbaren Gründen ein: „Es gibt allerdings keine Gewissheit, dass wir aus dieser Krise die richtigen Lehren ziehen werden; die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, dass man auch falsche Lehren ziehen kann, das sieht man etwa an den Folgen der Wirtschaftskrise der 20er und 30er Jahre."[785] Menasse, der Liessmann in diesem Punkt zwar recht gibt, ermuntert das wiederum erneut zu einer Kritik an den nationalen Politikern:

> Das stimmt, deshalb bin ich auch für eine strenge Begrenzung der Einflussmöglichkeiten nationaler Dummheit. Die Gefahr geht natürlich vor allem von den nationalen politischen Eliten aus. Sie erobern ihre Ämter und Positionen nur durch nationale Wahlen, müssen also, um wiedergewählt zu werden, die Fiktion von nationalen Interessen aufrechterhalten, für deren Verteidigung sie dann heroisch Schatten boxen. Damit

783 Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!" In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

784 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

785 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> produzieren sie aber nur Ressentiments gegen andere und Blockaden gegenüber vernünftigen Gemeinschaftslösungen.[786]

Dennoch bleibt der Einwand gegen Menasses optimistischen Umgang mit der Krise ein grundsätzlicher. Denn trotz seiner häufigen Skepsis an der Volksmajorität als revolutionäres Subjekt im europäischen Einigungsprozess – die oben mehrfach angesprochen wurde –, basiert auf diesem Misstrauen zugleich *irgendwie* auch seine Hoffnung.

Besonders in den finalen Passagen seines Essays kommt Menasse schließlich doch in Analogie zu Büchners Kampfrhetorik auf die Rolle der sich potentiell gegen den Nationalstaat erhebenden Bürger zu sprechen: „Politisches Engagement, demokratischer Kampf, ja, und vernünftigerweise die Energie des Wutbürgertums müssen sich jetzt darauf richten: auf die Abschaffung des Rats.“ (DEL 94) Neben Konrad Paul Liessmann hat gegen Menasses optimistische Prognose vom europäischen Volksaufstand auch Antje Büssgen skeptisch eingewandt, dass in der Tat fraglich sei, „ob sich die ‚Wut der Bürger‘ von populistisch-nationalistischen Ressentiments gegen andere Nationen zeitnah in einen Aufstand gegen den Europäischen Rat und die dort sitzenden Staatschefs umorientieren wird.“[787] Und auch Leszek Zylinski fügt in einem Aufsatz über den *Europäischen Landboten* trotz einer prinzipiell affirmativen Grundhaltung zu Menasses essayistischer Argumentationsführung hinzu, dass eine Verwirklichung der volksrevolutionären Europawünsche des Autors „in absehbarer Zeit eher unwahrscheinlich“[788] seien.

Gleichwohl ist Menasse in seinem Essay nicht bereit, sich von seinem Optimismus abbringen zu lassen: Alles, so konstatiert er im Zuge eines rasanten Schlussplädoyers, laufe heute in Europa letztlich noch einmal unweigerlich auf einen Punkt hinaus, den man im Benjaminschen Sinne treffend als einen „Zwang zur Entscheidung“[789] interpretieren kann:

---

786 Ebd.

787 Büssgen: Der Europa-Diskurs von Intellektuellen in Zeiten der Krise, S. 211.

788 Zylinski, Leszek: Die Geburt der neuen Demokratie aus dem Geist Europas. Zu den Europa-Essays von Jürgen Habermas und Robert Menasse. In: Ungeduld der Erkenntnis. Eine klischeewidrige Festschrift für Hubert Orlows. Frankfurt a. M.: Lang 2014. S. 325–336, hier: S. 335.

789 Vgl. Benjamin, Walter: Linke Melancholie. Zu Erich Kästners neuem Gedichtbuch. In: Walter Benjamin. Gesammelte Werke. Band III. Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972. S. 279–283, hier: S. 281. Vgl. ferner: Benjamin, Walter: Der Autor als Produzent. In: Walter Benjamin: Gesammelte Werke. Band II, 2. Hrsg.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> Entweder geht das Europa der Nationalstaaten unter, oder es geht das Projekt der Überwindung der Nationalstaaten unter. So oder so, die EU ist „unser" Untergang. Es gibt keine dritte Möglichkeit. So oder so wird es gut sein. Entweder wird Europa einmal mehr, aber diesmal friedlich, die Avantgarde der Welt, oder Europa wird definitiv vor der Welt beweisen, dass bleibende Lehren aus der Geschichte nicht gezogen werden können, und das es keinen menschengerechten Weg gibt, um schöne Utopien ins Recht der Wirklichkeit zu setzen. Und wenn, in diesem Fall, dann die politischen Untergangster wieder vor rauchenden Trümmern stehen und betroffen stammeln: „Dies soll nie wieder geschehen können!", dann wird Hohngelächter aus den langen dunklen Korridoren der Geschichte dröhnen. (DEL 107)

Tatsächlich sind Menasses Hoffnungen auf eine gesamteuropäische Neuordnung sogar sehr groß. Nicht nur im Hinblick auf die Rolle der plötzlich etwas überraschend in den Dienst genommenen Wutbürger; sondern auch hinsichtlich der Erwartungen an die kommenden politischen Eliten in Europa. Wobei Menasse nicht gerade zurückhaltend mit Prognosen agiert:

> Um 2018 wird eine stille Revolution in Europa stattfinden, etwas, das es in der Geschichte noch nie gegeben hat: den kompletten politischen Eliten-Austausch auf einem ganzen Kontinent. Man kann hoffen, dass die nächste Politikergeneration aufgrund ihrer Sozialisation, Erfahrungen und Prägungen viel europäischer denken wird. Wir müssen nur die nächsten sechs Jahre übertauchen.[790]

Dabei kann der ‚Zwang zur Entscheidung' in der Zukunft Europas nach Menasse natürlich nur einen Ausgang nehmen, der ihn ernsthaft in seinen prognostischen Erwägungen zufriedenstellen würde: Sein alleiniges Ziel ist die Überwindung des Nationalismus. Entsprechend äußerte sich Menasse zur Frage: „Was droht uns, wenn das EU-Projekt scheitert?" mit folgender Antwort:

> Wir verlieren unser Leben. Punkt. Wir werden statt Lebenschancen Überlebenskämpfe haben, statt Wohlstand Bürgerkriege um die Vertei-

---

von Hermann Schweppenhäuser und Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M: Suhrkamp 1982. S. 683–701, hier: S. 695.

790 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> lung des gesellschaftlichen Reichtums, statt dummer Politiker gemeingefährliche Demagogen, die den gemeinsamen Kontinent wieder in verfeindete Wir-Gruppen aufspalten. Wir werden statt Nachbarn Feinde haben. Wir werden nicht in einer Welt leben, sondern hinter dem Mond des Nationalismus – und wir werden uns furchtbar schämen müssen vor unseren eigenen Enkeln. Ich werde dann auswandern – in die Schweiz oder nach Lateinamerika.[791]

Klar ist für Menasse deshalb: „Ein Rückfall in ein Europa der souveränen Nationalstaaten wird diesen Kontinent in rauchende Trümmer verwandeln. Und weil ich nicht der Feind meines eigenen Wohlbefindens bin, wehre ich mich mit aller Kraft gegen eine solche Entwicklung.“[792]

Die präsentierten Überlegungen zur Bildung eines transnationalen Porträts von Robert Menasse unter Einbeziehung bisheriger Forschungsarbeiten lassen sich mit Blick auf die zentrale These der vorliegenden Studie an diesem Punkt folgendermaßen zusammenfassen: Eine gezielte Konzentration auf die Frage, ob Robert Menasse auch im Kontext der vorliegenden Untersuchung als ‚jüdischer‘ Autor betrachtet werden kann, zeigte zunächst, dass eine solche Einschätzung in der Forschung umstritten ist. So geht etwa Beata Mache von der Behauptung aus, dass Menasse sein politisches Engagement „nicht aus jüdischer Perspektive, sondern als Bürger und Aufklärer“[793] verstehe. Als gegenläufiges Extrem vertritt dagegen Heidi Schlipphacke eine Position, derzufolge Menasse als ein „Austrian Jew“ zu betrachten sei, dessen Perspektive auf den deutschen und österreichischen Faschismus deshalb besonders innovativ ist, weil er ihn von Brasilien aus eine Zeitlang als externer Beobachter habe analysieren können. Wobei sicherlich zu bedenken bleibt, dass die Position Schlipphackes schlicht den halachischen Standpunkt des orthodoxen Judentums übergeht.

Als interessanter Ausweg aus beiden polarisierenden Positionen erwies sich im Kontext der vorliegenden Studie die Perspektive von Andrea Reiter, der zufolge sich Menasse zwar dem *kulturellen* Judentum zugehörig fühlt, nicht jedoch der religiös-orthodoxen Auslegung desselben. Weiter erscheint im Kontext der vorliegenden Untersuchung besonders Reiters Hinweis wert-

791 Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!“ In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

792 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit“. In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

793 Mache: Robert Menasse, S. 547.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

voll, dass Menasse und andere Juden der zweiten und dritten Generation in der Diaspora mit Bhabha gesprochen eine Art ‚Dritten Raum' als Lebenswelt bevölkern, was dazu führe, dass ein transnationales Schreibkonzept bei diesen (jüdischen) Außenseitern als nahezu konstitutiv vorausgesetzt werden könne.[794] Wobei betont werden muss, dass es sich hierbei lediglich um eine Randbemerkung Reiters handelt, die nicht den Schwerpunkt ihrer eigenen Untersuchung bildet.

Matthias Beileins Einwände gegen den „deutsch-jüdischen" Essentialismus führten die Untersuchung schließlich noch einmal explizit auf die Position von Stephan Braese zurück: Namentlich auf den Aspekt, dass Olga Grjasnowa im Kontext ihrer Schreibarbeit explizit die ‚jüdische Erfahrung' von Vertreibung und Vernichtung als eine gleichsam globale Erfahrung produktiv in ihren Roman integriert habe. Exakt ein solches Vorgehen ist in der Tat auch bei Menasses transnationaler Schreibarbeit zu beobachten, wenn er das Kapitel 31 seines Essays explizit nutzt, um allgemein auf Auschwitz als Kulminationspunkt der nationalen Auswüchse im 20. Jahrhundert hinzuweisen und so die ‚jüdische Erfahrung' von Vertreibung und Vernichtung in einer aufklärenden Schreibbewegung gegen den Nationalismus zu wenden.[795]

Darüber hinaus zeigt ein Blick in die inzwischen breite Forschung zu Robert Menasse, dass im Zentrum der Analyse seiner vielbeachteten Texte immer wieder die sozialkritische und entschieden politisch engagierte Positionierung des Autors steht. Zwei Punkte sollten dabei noch einmal im Zusammenhang mit Menasses europapolitischer Schreibarbeit hervorgehoben werden. Erstens: Menasses Optimismus im Hinblick auf den revolutionären Volksaufstand gegen den Rat der EU als Output der Euro-Krise ist inzwischen mehrfach infrage gestellt worden. Zweitens: Sowohl Matthias Beilein als auch Antje Büssgen haben bisher auf den Umstand verwiesen, dass Menasse in seiner transnationalen Haltung zu Europa zunächst Demokratiedefizite innerhalb der EU beklagte. Seit Menasses Recherche in Brüssel im Jahr 2010 hat sich jedoch ein Wandel in seinem Denken über Europa vollzogen, der dahingehend charakterisiert werden kann, dass der Schriftsteller inzwischen von der Professionalität der Brüsseler Administration

794 Vgl. Reiter: Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*, S. 181.

795 Vgl. hierzu ferner: Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014. Der genaue Wortlaut von Menasse im Interview lautet dazu: „Der Nationalismus wird nie wieder in der Geschichte unschuldig sein. Er hat den europäischen Kontinent in Schutt und Asche gelegt."

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

beeindruckt ist. Ein Punkt, der für den Interpretationsteil 4 des vorliegenden Kapitels noch einmal von größerer Bedeutung sein wird.

Die Einbeziehung diverser Interviews und sonstiger Stellungnahmen von Robert Menasse zum neuen Nationalismus verdeutlichten ferner die Tatsache, dass Menasses intellektuelle Arbeit unstrittig in den Kontext dieser Untersuchung eingebettet werden kann. Keine Frage: Postnationale Aufklärungsarbeit in einer durchaus radikalisierten Form gehört spätestens seit dem Erscheinen des Essays *Der Europäische Landbote* (2012) zum festen Bestandteil von Robert Menasses politischem Schreibengagement.

3. Rezeption: *Der Europäische Landbote* in der Kritik

Die Rezeption des Essays *Der Europäische Landbote* startete im deutschsprachigen Feuilleton weniger mit einem Aufschrei der Begeisterung über Robert Menasses transnationale Thesen als vielmehr mit einer Apologie des Autors, zu der sich Reinhard Göweil am 27.09.2012 in der Wiener Zeitung veranlasst sah.[796] Robert Menasse hatte zwar nicht das geringste Geheimnis aus dem Umstand gemacht, dass die neunmonatigen Brüssel-Recherchen zu seinem Essay finanziell von der Novomantic AG Wien unterstützt worden waren – worauf er vielmehr bereits auf Seite 4 seines Essays ausdrücklich und für jeden Leser erkennbar aufmerksam machte. Gleichwohl gab es bei der Präsentation des Buches im Novomantic-Forum Wien am 26.12.2012 massive Proteste gegen Menasse und seinen Sponsor, die schließlich in einer antisemitischen Hetzkampagne ihren enttäuschenden Kulminationspunkt fanden, worauf Göweil in seinem Artikel explizit aufmerksam machte.

Angesichts der Vorfälle bei der Präsentation kam Göweil in seinem Artikel auch nicht im eigentlichen Sinne zur Besprechung von Menasses Essay, zu dem er inhaltlich lediglich bemerkten konnte, dass es sich dabei um „ein kluges Büchlein“ handle, in dem Menasse „essayistisch Stellung bezieht – gegen überkommenes nationalstaatliches Denken und ringend um die Ausformung einer ‚nachnationalen Demokratie‘.“[797] Schwerer wog für Göweil dagegen ein grundsätzlicher Einwand, den er folgendermaßen zusammenfasste: „Robert Menasse hat ein kluges Europa-Buch geschrieben – aber alle reden über den Sponsor Novomantic.“[798] Der Vorwurf gegen den poli-

796 Vgl. Göweil, Reinhard: Das Abendland in der Nacht. In: Wiener Zeitung. 27.09.2012.
797 Ebd.
798 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

tisch links gerichteten Autor Menasse lautete dabei: „Robert Menasse habe alle Ideale verraten, weil Novomantic seine Recherche in Brüssel finanziell unterstützt hat – und als Gegenleistung die Buch-Präsentation im Novomantic-Forum eingefordert hat."[799] Wobei hinzugefügt werden sollte, dass die Novomantic AG (Wien) ein janusköpfiges Unternehmen ist: Einerseits betreibt die AG Kasinos und kommerzielle Admiral-Sportwetten. Andererseits sponsert sie Kunst und Studien zur europäischen Entwicklung, worin Robert Menasse einen hinreichenden Anlass sah, mit seiner Essay-Idee beim Unternehmen vorzusprechen.

Menasses erfolgreiche Bewerbung aber zog bedauerlicherweise erhebliche Folgen bei der Präsentation des Buches nach sich: „Noch während der Veranstaltung begann auf Twitter und Facebook ein aufgeregtes Summen: Menasse, der Verräter"[800], so beschreibt Göweil die Stimmung auf der Präsentationsfeier in seinem Artikel. Hauptbeteiligte an der einsetzenden Kampagne gegen Menasse waren unter anderem Joachim Ridel von der Zeit, Florian Klenk vom Falter und „sogar der gar nicht anwesende ORF-Mann Armin Wolf machte (vorsichtig) mit".[801] Wer dabei die Studien über den nach wie vor in Deutschland (und Österreich) anhaltenden Antisemitismus kennt[802], dürfte sich kaum über die Folgen der daraufhin einsetzenden Angriffe gegen Menasse wundern: „Ich bekam teilweise sehr untergriffige E-Mails an meine private Adresse", habe Menasse am Tag nach der Veranstaltung sichtlich ernüchtert erzählt: „Es war eine Zangenbewegung von Antisemiten und Linken mit Heiligenschein, ohne dass beide Gruppen wussten, dass sie eine Zange bilden. Aber das Gift ist in der Seele."[803]

Göweil brachte seinerseits hingegen für die inszenierte Kampagne gegen Menasse kein Verständnis auf: „Als Autor ist Menasse – gewerberechtlich gesprochen – Unternehmer und nicht Angestellter", verteidigte er den Schriftsteller in seinem Artikel, da Menasse seinen Lebensunterhalt – wie jeder andere Schriftsteller auch – nun einmal irgendwie bestreiten müsse. Weiter in das Dilemma des Künstlers Robert Menasse vordringend argumentierte Göweil: „Das Verbot eines solchen Sponsorings würde bedeuten, dass jemand anderer einspringen muss. Das können moralisch einwandfreie Organisationen sein wie Caritas oder Greenpeace. Die sind aber auch eher

799 Ebd.

800 Ebd.

801 Ebd.

802 Vgl. besonders: Brähler et al.: Die Mitte im Umbruch, S. 68 ff.

803 Göweil, Reinhard: Das Abendland in der Nacht. In: Wiener Zeitung. 27.09.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

auf der Nehmer- als auf der Geberseite zu finden."[804] Anders ausgedrückt: Wer findet heute tatsächlich ethisch unbedenkliche Geldgeber, die ein transnationales Textunternehmen wie Robert Menasses Essay *Der Europäische Landbote* freiwillig finanzieren? Und warum sollte man für ein Literaturprojekt eigentlich keine Gelder aus der transnational-prosperierenden Kommerzindustrie akquirieren dürfen, wenn die Aufklärungsintention primär eine mentalitätsgeschichtliche im politischen Kontext ist?

Auf der Gegenseite muss jedoch betont werden, dass es sich bei den einsetzenden Kampagnen gegen Menasse auf der Buchpräsentation in Wien um Ausnahmefälle handelte. Denn die eindeutige Mehrheit der bald darauf einsetzenden Kritiken, die erneut ein recht breites Spektrum innerhalb der auflagenstarken Zeitungen im deutschsprachigen Raum abdeckten, fiel eindeutig zugunsten von Menasses engagiertem Text aus. [805]

„Die Lektüre dieses Buches lässt niemanden kalt"[806], schrieb am 03.10.2012 in einer durchaus begeisterten Kritik Niels Minkmar in der FAZ, in der er insbesondere das politisch-aufklärerische Potential des Textes in den Fokus seiner Betrachtung stellte: „Es gibt keine einzige langweilige Passage, man liest kondensierte Aufklärung."[807] Ferner hob Minkmar in seiner Rezension auch den appellhaften, engagierten Ton in Menasses Essay positiv hervor: „Der Autor will den Leser zur Aktion gewinnen und ihn also packend überzeugen: Europa ist ganz anders", so Minkmar. „Der Leser aber muss dazu erst einmal die Bereitschaft entwickeln, etwas über das vom Autor entdeckte Europa zu lernen, denn in all den Jahren haben sich doch erhebliche kognitive Widerstände gegen das Thema formiert."[808]

Bemerkenswert fand Minkmar darüber hinaus, dass Menasse mit seiner Verteidigung der Brüsseler Bürokraten eine Minorität in Schutz genommen

804 Ebd.

805 Im Folgenden nicht näher beachtet werden diese Rezensionen: Vesper, Karlen: Für eine Herzenssache aller. In: Neues Deutschland. 12.10.2012; Mayer, Norbert: Menasse träumt vom nachnationalen Kontinent Europa. In: Die Presse. 16.05.2013; Weinzierl, Ulrich: Robert Menasses Kehrtwende. In: Die Welt. 03.04.2010. Hierbei handelt es sich um Besprechungen oder Einschätzungen, die zwar allesamt zu einem positiv ausfallenden Ergebnis hinsichtlich Menasses transnationaler Perspektive auf Europa kommen. Ihre argumentative Kraft ist aufgrund ihrer Kürze jedoch fragwürdig, da sie bestenfalls eine kurze inhaltliche Präsentation des Essays liefern, die im vorliegenden Fall bei einer näheren Betrachtung den Eindruck überflüssiger Redundanz produzieren würde.

806 Minkmar, Nils: Alles bestens in der Zentrale. In: FAZ. 03.10.2012.

807 Ebd.

808 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

habe, an der sich gewöhnlich die Wut der Bürger sowie die der nationalen Medienkanäle buchstäblich entlade: „Menasses Buch ist zunächst einmal eine Ehrenrettung der so oft gescholtenen Brüsseler Bürokraten, die er wie ein Ethnologe aufsucht, beschreibt und würdigt." Dabei „herrscht in Brüssel intellektuell und sozial ein ganz anderes Klima als in den nationalen Verwaltungen, deren Protagonisten ja meist aus ähnlichen Regionen und Milieus kommen."[809] *Summa summarum* gab es aus diesen Gründen für Minkmar keinen Zweifel an der Tatsache, dass Menasses Essay ein avantgardistisches Pamphlet sei, an dessen notwendiger Verbreitung der Kritiker nicht den geringsten Zweifel aufkommen ließ:

> Menasse erkennt in Europa die Möglichkeit zu etwas ganz Neuem, und nach der Lektüre ist man von dieser Möglichkeit elektrisiert. Gut, dass es dieses Buch gibt; gut auch, dass es eine Dimension und eine Form hat, die es vielen ermöglichen, es zu lesen, einzustecken und zu tauschen. Das wird auch geschehen, denn es ist ein wichtiges Buch, vielleicht der Beginn von etwas.[810]

Ein wenig zurückhaltender, doch insgesamt ebenfalls mit klarem Zuspruch für den Autor reagierte in der Neuen Zürcher Zeitung am 04.10.2012 Beat Amann: „In einem mitunter etwas fahrig geschriebenen Essay fühlt der österreichische Schriftsteller Robert Menasse der EU auf den Zahn"[811], hieß es zunächst in seiner Kritik. Und mit leicht ironischem Unterton ergänzte Amann in Bezug auf Menasses ursprüngliches Romanvorhaben: „Deutschland und Angela Merkel kommen in seinen Ausführungen schlecht weg, die Griechen etwas besser, aber auch nicht gut. Am besten schneidet der ab, der Held des Romans sein sollte: der Beamte der EU-Kommission."[812] Gleichwohl nahm Amann die Generalidee vom aufgeklärten Mitarbeiter im EU-Beamtenapparat in Schutz. So könne man Menasse „durchaus folgen, wenn er feststellt, dass die vielgeschmähten Eurokraten die echten Europäer seien".[813]

Amanns Einschätzung fiel damit gleichermaßen in den Kontext einer dezidierten Aufklärungsarbeit, die Menasse mit seinem Essay geleistet habe:

809 Ebd.

810 Ebd.

811 Ammann, Beat: Die europäische Zukunft steht noch bevor. In: Neue Zürcher Zeitung. 04.10.2012.

812 Ebd.

813 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

„Menasse, der sich als ‚Fan‘ der Krise ‚outet‘, demontiert viele gängige Irrtümer über die EU und entwirft ein Europa im Sinne der Vereinigung als Friedensprojekt, der Auflösung der Nationen und als ‚nachnationale Gemeinschaft‘.“[814] Sodass insgesamt auch Ammans Gesamtfazit – einige Nebensätze herausgerechnet – mit klarem Zuspruch für Robert Menasse ausfiel: „Ausgenommen der ein oder anderen Klammerbemerkung und einiger politisch überkorrekter Anführungszeichen“, so der Kritiker in seinem Schlussplädoyer, „ist die Lektüre ein Genuss: Wer traut sich schon, heutzutage angesichts der EU und des Prinzips Europa ‚geradezu euphorisch‘ zu sein unter dem Risiko, dafür abgestraft zu werden?“[815]

Ebenfalls viel Zustimmung erhielt Menasse von seinem österreichischen Schriftstellerkollegen Michael Amon, der am 09.10.2012 eine Kritik in der österreichischen Zeitung Die Presse vorlegte: „Menasse hat ein fulminantes Buch geschrieben“[816], hieß es dort mit wiederholter Begeisterung. Wobei Amon Menasse besonders auch bei der Einschätzung zustimmte, dass die nationale Identität im Europa unserer Zeit bei der Mehrheit der Bevölkerung gegenüber der europäischen Identität leider eindeutig überlegen sei. Denn „den ‚aufgeklärten, josephinischen‘ Kommissionsbeamten, den er [Menasse] vorgefunden hat, mag es vereinzelt geben – vielleicht häufiger, als man zu hoffen wagt. Aber er ist nicht die Regel“[817], sodass auch Aman analog zu Menasse gerade im Punkt der nationalen Identität ein erhebliches Aufklärungsdefizit in breiten Teilen der Mehrheitsgesellschaft konstatierte: „200 Jahre nach Beginn der Aufklärung ist evident, dass die Dinge schwieriger sind, als man wahrhaben will.“[818] Besonders was die großen Rahmenargumente im Hinblick auf den Rat der europäischen Union in Menasses Essay anlange, „ist seine Kritik berechtigt: Der Rat ist kein Gremium, das Europa wirklich weiterbringen kann und will.“[819]

Ja, Amon empfahl, Menasses Essay sogar explizit als Schullektüre einzusetzen, sodass gerade die junge Generation schon frühzeitig mit solchen revolutionären Ideen in Kontakt komme, da die Gestaltung des künftigen Europas in der Tat nicht unwesentlich auch von der Einstellung der

814 Ebd.

815 Ebd.

816 Amon, Michael: Das Spiel um das Überleben Europas hat bereits begonnen. In: Die Presse. 09.10.2012.

817 Ebd.

818 Ebd.

819 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

heranwachsenden Menschen in den einzelnen EU-Staaten abhängen wird: „Menasse beschreibt die institutionelle Fehlkonstruktion eindringlich und klar. Das sollte Schullektüre sein und könnte der von ihm eingeforderten Vernunft ein wenig auf die Sprünge helfen."[820] Insgesamt teilte Amon zudem Menasses These, dass die europäische Union künftig wohl in der Tat auf eine Art Benjaminschen ‚Zwang zur Entscheidung' hinauslaufe, dessen Ausgang heute noch ungewiss sei: „Das Spiel um das Überleben Europas hat bereits begonnen. Wie es ausgehen wird, weiß niemand."[821] Wobei Amon sich als Erzähler auch persönlich in die Pflicht genommen fühlte und Menasses „Mut zur Utopie" dabei in vollem Maße unterstützte; ja sogar von sich selbst verlangte, künftig mit Hand anzulegen an das bisher immer neu erzählte Märchen vom geeinten Europa, damit der heutige (Minderheiten-)Traum eines Tages tatsächlich in die Realität umgesetzt werden könne:

> Es ist der Mut zur Utopie, den Menasse verlangt. Es ist das Märchen vom geeinten Europa. Märchen müssen beständig erzählt, erweitert und ausgeschmückt werden, sonst vergessen die Menschen sie. Nach Ökonomen und Politikern sind wir, die Erzähler, gefordert. Im Vertrauen darauf, dass auch die schwache Vernunft den Menschen manchmal vernünftiges Handeln ermöglicht.[822]

Christian Thomas veröffentlichte am 12.10.2012 ferner eine Rezension in der Frankfurter Rundschau, in der er zunächst in einer peripheren Randbemerkung kurz auf die Analogien zu Büchners Flugschrift aufmerksam machte: „Robert Menasses *Der europäische Landbote* [sic!] ist ein wildes Buch, Analyse und Polemik, Traktat und Pamphlet – bei allem eine Art Flugschrift, die an die Halbstarkenjahre des deutschen Nationalismus erinnert."[823] Darüber hinaus interpretierte Thomas gerade diese Analogie auch als „eine Dekonstruktion in einem ungewöhnlichen Sinne"[824], die er besonders deshalb für absolut zeitgemäß hielt, weil diese konzentrierte Dekonstruktion ihre Energie in der Tat auf die umstrittene Institution des europäischen Rates richte: „Was die EU auszehrt, ist nicht deren Kommission, nicht deren parlamenta-

820 Ebd.
821 Ebd.
822 Ebd.
823 Thomas, Christian: Gerichtshof, Rechnungshof. In: Frankfurter Rundschau. 01.11.2012.
824 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

rische Versammlung, vielmehr der Europäische Rat, das Gremium der nationalen Regierungschefs.“[825]

Wie seine Vorgänger empfahl folglich auch Thomas in seiner dezidiert positiven Kritik Menasses Essay jedem potentiellen Leser weiter; besonders auch wegen der aufgeklärten Lehrstunde in demokratietheoretischen Fragestellungen: „Menasse sieht ein Defizit der (demokratischen) Gewaltenteilung; indem er die Finanzkrise als Fetisch begreift und die Demokratiedefizite der EU benennt, beharrt er auf dem Primat der Politik.“[826] Doch empfahl Thomas nicht einfach nur Menasses Essay den potentiellen Lesern von heute als progressiven Lektürevorschlag; sondern darüber hinaus schrieb auch er dem Essay – ähnlich wie Viola Roggenkamp im Fall von Maxim Billers *Der gebrauchte Jude* – das Potential eines Textes zu, dessen argumentative Kraft durchaus über unsere eigene Epoche herausragen werde:

> Der „Landbote“ ist so etwas wie der Gerichts- und Rechnungshof eines Autors – doch nicht nur das, will doch Menasse aus den Erfahrungen, die er in Brüssel machen konnte, einen Roman werden lassen, den „Vorabend-Roman“ zu einer aufziehenden, neuen Epoche. Eines Tages wird man Menasses „Landboten“ auch als Arbeitsjournal lesen.

Ebenfalls zu einem sehr affirmativen, wenn auch von leichten Kritikpunkten untersetzten Urteil kam in einer eher wissenschaftlichen als feuilletonistischen Rezension die Literaturwissenschaftlerin Frauke Hamann Anfang 2013 in der Zeitschrift *Kultur und Kritik*.[827] Dabei konstatierte Hamann zunächst in Übereinstimmung mit Menasse allgemein, dass in der jüngeren europäischen Vergangenheit in der Tat eine Renaissance der nationalen Ideologie in den einzelnen Ländern der EU beobachtet werden könne. Ein Rollback, innerhalb dessen besonders eine negativ konnotierte Versteifung auf bestimmte Länder (oder Regionen) in Europa auffalle: „Nationalistische Ressentiments gegenüber einzelnen Mitgliedsstaaten nehmen in beunruhigender Weise zu“[828], bestätigte Hamann Menasses Beobachtungen. Diesen Beobachtungen ließ die Rezensentin weiter die Frage folgen, ob der Frieden nach 1945 und mit ihm der Überwindungsprozess des Nationalismus in Europa inzwischen in der Tat ein Thema sei, an dem heute kein großes

825 Ebd.

826 Ebd.

827 Hamann, Frauke: Von einem der auszog, die Europäische Union zu verstehen. Robert Menasses Essay „Der europäische Landbote“. In: Kultur und Kritik 1/2 (2013), S. 84–86.

828 Ebd., S. 84.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Interesse mehr bestehe: „Ist die friedenssichernde Kraft der EU zu selbstverständlich, das Narrativ von der Überwindung nationalstaatlicher Konflikte einfach langweilig geworden?“[829] Von Menasse könne das jedenfalls nicht behauptet werden, denn: „Der österreichische Intellektuelle ist ausgezogen, die EU zu verstehen – und radikal neu zu denken.“[830]

Dabei machte Hamann im Zusammenhang mit Menasses vorkämpferischem Ausflug in die Brüsseler EU-Institutionen ebenfalls auf zwei zentrale Punkte in seiner intellektuellen Arbeit aufmerksam, auf die im Kontext des vorliegenden Kapitels immer wieder hingewiesen wurde. Erstens: „Menasse ist fasziniert von der Klugheit, Effizienz und dem multinationalen Selbstverständnis der Beamten. Sie seien – im Unterschied zu einer klassisch nationalen Bürokratie – ‚einer grundsätzlichen aufgeklärten Rationalität verpflichtet‘.“[831] Und zweitens sei aus Menasses Sicht klar: „Das Problem“ ist „der Europäische Rat: Eingerichtet, um die Vergemeinschaftung Europas anzustoßen und Schritt für Schritt voranzubringen, bis er selber überflüssig geworden sei, ‚wurde er zum Bollwerk, mit dem die Staats- und Regierungschefs genau diesen Weg blockieren‘.“[832] Weiter in diese Richtung konstatierte Hamann über Menasse: „Eindringlich beschreibt er die institutionelle Fehlkonstruktion der EU und streitet für die Abschaffung des Europäischen Rates, für ein Ende der nationalen Demokratien und ein Europa der Regionen.“[833] Menasse plädiere dabei schlicht für die These, dass die „Zeit der nationalstaatlichen Demokratie […] vorbei“ sei, denn er „entwirft die Vision vom notwendigen Untergang der Nationalstaaten“.[834]

Als eindeutigen Einwand gegen Menasses Essay legte Hamann dagegen die These vor, dass „allerdings bezweifelt werden“ dürfe, dass „mit den Nationalstaaten auch ihre Egoismen verschwänden“[835]. Denn, so fragte Hamann in ihrer Rezension: „Stehen die Regionen als Ausgangs- und Bezugspunkt nicht auch für Dumpfsinn und misstrauischen Provinzialismus, wenn nicht Fremdenfeindlichkeit?“[836] Wobei sie die Grundidee von Menasses Essay, der „viel Diskussionsstoff“[837] biete, trotz ihres Einwandes in überwiegenden Tei-

829 Ebd.
830 Ebd.
831 Ebd.
832 Ebd., S. 84 f.
833 Ebd., S. 86.
834 Ebd.
835 Ebd.
836 Ebd.
837 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

len befürwortete: „Dennoch ist Robert Menasses Essay *Der europäische Landbote* [sic!], […] erhellend in seinen Einsichten, anregend in seinen Beobachtungen und herausfordernd in seinen Thesen.“[838] Kein Zweifel: „Menasses zentrale These einer neuen nachnationalen Demokratie belebt die Debatte über die Perspektiven der EU.“[839]

Allerdings sollte im Kontext von Hamanns Einwand gegen Menasses Idee von den Regionen als Basiseinheit eines künftigen Europas zugunsten des Autors hinzugefügt werden, dass er in seinem Essay nie behauptet hat, das Problem der dumpfen Fremdenfeindlichkeit könne durch die Etablierung von Regionen in Europa vollständig gelöst werden. Im Gegenteil betont Menasse im Essay durchaus, dass es in den einzelnen Regionen „schrullige Traditionen“ und „sprachliche Besonderheiten“ gibt, die aus der Perspektive eines polyglotten Weltmannes „nicht unbedingt Zustimmung“ (DEL 88) finden müssen. Doch der zentrale Punkt ist, dass Menasse durch die Etablierung der Regionen in erster Linie die Fiktion einer bis heute tief in der Mehrheitsgesellschaft wurzelnden, ‚nationalen Identität‘ effektiv zu durchbrechen hofft, weil gerade dieser ‚nationalen Identität‘ allzu oft der Grundgedanke einer scheinbaren Überlegenheit anhaftet, die auf den irrigen Vorstellungen einer homogenen Ethnie, Sprache oder Religion aufbaut. Kriterien, die den Vorstellungen von einem einheitlichen Volk in der empirischen und argumentationsbasierten Realität nicht standhalten.

Für den vorläufigen Schlusspunkt einer erneut breiten Kulturkritikdebatte, in der zuletzt mehrheitlicher Zuspruch für Menasse und seinen Essay klar erkennbar war, sorgte am 10.07.2013 Anja Martin im Fluter[840] mit einer Besprechung, die an deutlich artikuliertem Lob auch nicht sparte: „Ein schlankes Buch mit dicken Argumenten. Eine Streitschrift für Europa“[841], schrieb Martin, die ebenfalls besonders von der analytischen Kraft beeindruckt war, die Menasse mit Blick auf die Institutionen in Brüssel aufzeige: „Eine Ehrenrettung fürs gescholtene Brüssel. Das ist Robert Menasses *Europäischer Landbote*, der mit seinem Appell fast so kämpferisch antritt wie Georg Büchners *Hessischer Landbote* 1834, an den sich der Titel anlehnt.“[842]

Doch lobende Worte fand Martin nicht nur für Menasses scharfe Kritik am Organisationsmodell der EU, sondern ähnlich wie Nils Minkmar auch für die Art und Weise, in der Menasse seine Argumente präsentiere: „Das

838 Ebd.

839 Ebd.

840 Martin, Anja: Die da in Brüssel. In: Fluter. 10.07.2013.

841 Ebd.

842 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Buch liest sich wie eine mitreißende Rede, durchsetzt mit geschichtlichen Rückblicken, politischen und wirtschaftlichen Hintergrund-Fakten und Reportage-Elementen. Vieles davon wird in Sinnzusammenhänge gestellt, die man bislang nicht parat hatte."[843] Weiter verwies Martin auch auf Menasses – möglicherweise doch etwas zu wohlwollende – Interpretation der Eurokrise: „Er hofft, dass uns die momentane Situation aufrüttelt. Allen soll klar werden, dass wir eine wirkliche nachnationale Demokratie brauchen. Kein Europa, das von Einzelinteressen gelenkt wird."[844] Insgesamt wollte Martin daher besonders an der argumentativen Stärke des Essays in einer pointierten Schlussformulierung keinen Zweifel aufkommen lassen: „Eins ist sicher", schrieb sie im Hinblick auf die künftig erwartbaren Debatten: „Nach der Lektüre des *Europäischen Landboten* […] geht man gut gerüstet in jede Diskussion mit Europakritikern."[845]

Zusammenfassend kann mit Blick auf die ausführliche Feuilleton- und Kulturkritikdebatte zu Robert Menasses Essay *Der Europäische Landbote* festgehalten werden, dass trotz der schwierigen Anlaufzeit die mehrheitlichen Einschätzungen der Kritiker bereits stark in eine positive Interpretationsrichtung wiesen, die erneut problemlos in den Kontext der vorliegenden Untersuchungsthese integriert werden kann. Denn auch wenn Menasses Nahverhältnis zur jüdischen Diaspora in den einzelnen Rezensionen zunächst keine nähere Beachtung fand[846], so herrschte unter den Kritikern doch hinsichtlich der Tatsache große Übereinstimmung, dass Menasse im Jahr 2012 mit seinem Essay einen dezidiert aufgeklärten und transnationalen Text vorgelegt habe, gegen den es in sachlicher und rationaler Hinsicht keine grundsätzlich schlagenden Argumente gibt. Den fehlenden Willensfaktor der Volksmajorität einmal herausgerechnet, von dem bereits in Kapitel II der Studie ausführlich gezeigt wurde, dass er auf fehlgeleiteten Homogenitätsannahmen basiert, die aus wissenschaftlicher, d. h. empirisch-argumentationsbasierter Perspektive nicht aufrechterhalten werden können.

Darüber hinaus ist bereits angemerkt worden, dass Robert Menasse in Analogie zu Kapitel II über Menschen, die in aufgeklärten Zusammenhängen denken, angemerkt hat, sie würden „sich heute nicht mehr so wie früher

843 Ebd.

844 Ebd.

845 Ebd.

846 Inhaltlich spielt das Judentum im Essay überhaupt eine marginale Rolle, sodass zunächst kein Anlass für eine Fokussierung auf diesen erweiterten Themenkreis gegeben ist.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

vor allem über die[] völkischen Identitätsbegriffe Ethnie, Sprache und Religion" definieren, denn „die Identität jedes Einzelnen hat viel mehr Aspekte."[847] Um welche Aspekte es sich dabei genau handelt, soll im folgenden Interpretationsteil plausibilisiert werden: Am Beispiel von Menschen, die über den Nationalismus als irrationale Doktrin schon heute sehr genau informiert sind. Dabei handelt es sich Menasse zufolge um administrative oder politische Akteure, die heute im Wesentlichen als Beamte in der Europäischen Kommission für die Einsetzung transnationaler Rechte streiten und damit zugleich gegen die Durchsetzung nationaler Partikularinteressen im Rat der Europäischen Union.

4. Der Kommissionsbeamte als aufgeklärter EU-Idealtypus?

Robert Menasses Idee, das Bild des EU-Beamten in seinem Essay zu korrigieren, mag aus der Perspektive des exzentrischen Künstlers auf den ersten Blick überaus bieder erscheinen. Doch der Anlass des Schriftstellers hat exakt mit der Vorstellung von scheinbarer Überangepasstheit des Beamten zu tun: Menasse glaubt erkannt zu haben, dass heute in der öffentlichen Darstellung alle negativen Klischeebilder des Beamten aus einer neidgeladenen Wut des ‚kleinen, um die Demokratie betrogenen Mannes' auf die ‚mächtigen' Institutionen der EU abgewälzt werden.

Die „Eurokraten" – so glaubt nämlich der paradigmatische Wutbürger – hätten es sich in einer Art Orwellschen Machtapparat zum Ziel gesetzt, den aufrichtigen Wähler seiner letzten noch bestehenden Rechte und Freiheiten zu berauben: „Alle alten Klischeebilder von Beamten, alle klassischen Vorurteile in Hinblick auf Beamte werden nun nach ‚Brüssel' projiziert", schreibt Menasse, „für alle Missstände, Defizite, Probleme, Widersprüche, für alle Verdrossenheit wird der europäische Beamtenapparat verantwortlich gemacht." (DEL 17) Weiter heißt es deshalb etwa zur berühmten Gurkennorm durch Verordnung Nr. 1677/88/EWG, die – nebenbei angemerkt – am Ende 15 von 27 nationale Mitgliedsstaaten ebenso wie der Deutsche Bauernverband behalten wollten[848]: „Alles ist immer gleich ‚Wahn': Regulierungswahn, Abkürzungswahn … ‚Die EU' erscheint heute in der öffentlichen Wahrnehmung zunächst als eine monströs aufgeblähte Bürokratie, der

847 Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

848 Vgl. Drösser, Christoph: Schreibt die EU die maximale Krümmung von Gurken vor? In: Die Zeit. 03.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Beamte in seiner Burg als das Grundübel." Aufgrund dieses (Vor-)Urteiles schließt Menasse seine Ausführungen vorläufig mit der Feststellung: „Eine Reflexion über die gegenwärtige Verfasstheit Europas muss daher mit einer Untersuchung des Beamten beginnen." (DEL 17)

Dabei ist Robert Menasse klug genug, um zu wissen, dass sich heute die „Figur des Beamten […] aus den Negativbildern aller sozialer Klassen oder Berufsstände der Gesellschaft" (DEL 18) zusammensetzen lässt:

> Der Beamte ist privilegiert und dabei weltfremd wie ein dekadenter Aristokrat; behäbig und verbohrt wie der Kleinbürger; regulierungssüchtig wie ein Arbeitnehmervertreter, dabei so arbeitsscheu wie ein Lumpenproletarier; engstirnig und dabei auf hinterhältige Weise schlau wie ein Bauer (seine Heilige Schrift heißt Vorschrift); im Aushecken von Unsinn ist er so kreativ wie der Unternehmer, der hinterlistig die Bedürfnisse erst produziert, die er zu befriedigen behauptet; und so wie alle „Sozialschmarotzer" hat er die fixe Idee, sich zu Lasten und auf Kosten der Steuerzahler wild zu vermehren. (DEL 18)

Auch findet Menasse es überaus „erstaunlich, mit welch nachhaltigem Erfolg diese Kunstfigur, diese geklitterte Fiktion durch die kollektive Phantasie geistert, ohne je im Licht der Realität sterbend zusammenzusinken." (DEL 18 f.) Gemessen an diesen Vorurteilen liest er an empirischen Befunden in Eurobarometer-Umfragen folgerichtig ab, dass sich innerhalb der vergangenen Jahre „etwas Wesentliches am Image der Beamten geändert" (DEL 19) habe, nämlich: „Die meisten denken heute bei ‚Beamter' nicht mehr […] an einen Ministerialbeamten in der Hauptstadt ihres Landes, auch nicht an einen Polizisten, dem sie auf der Straße begegnen, sondern sie denken unmittelbar an ‚Brüsseler Bürokratie'." (DEL 19)

Weiter kommt Menasse nach seiner Auswertung der empirischen Befunde zu dem Ergebnis, dass „‚Brüsseler Bürokratie' heute ein Begriff" sei, „unter den immer wieder generell subsumiert wird, was bei vielen Menschen in ihren Alltagserfahrungen oder auch nur beim Medienkonsum Kritik, Ressentiment oder Wut auslöst." Ja, tatsächlich habe „die Realität heute noch weniger eine Chance […], das Phantasiebild des Beamten zu korrigieren, seit der ferne Brüsseler Eurokrat den heimischen Staatsdiener als Inbegriff des Beamten abgelöst hat." (DEL 20) Entscheidend an dieser Wahrnehmung des „Brüsseler Beamten" – der seinen Platz im Wesentlichen ja gerade nicht im Rat der Europäischen Union hat, sondern in der Europäischen Kommission – sei besonders, dass sich mit der Etablierung der EU „die Defi-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

nition des Beamten grundlegend geändert“ hat, „ohne dass dies allerdings ins öffentliche Bewusstsein bereits eingedrungen“ (DEL 20) sei.

Kurz gesagt: Der Wutbürger hat Menasse zufolge nicht im Entferntesten eine klare Vorstellung davon, mit welchen Aufgaben ein Beamter der Europäischen Kommission im Alltag konfrontiert wird. Auch deshalb, weil die Arbeit der Kommission „bei den Menschen ohnehin immer nur gefiltert durch ihre nationalen Medien“ (DEL 26) ankommt, wie ein englischer EU-Beamter Menasse während eines Besuchs in der Kommission erläutert. Dabei arbeitet der neue Typus des EU-Beamten Menasse zufolge effektiv an einer konstruktiven Überwindung der Nationalstaaten mit; eine Arbeit, die logischerweise auch den Nationalstaat betrifft, aus dem der Beamte selbst stammt. Denn der neue Typus des Kommissionsbeamten

> steht nicht mehr im Dienst einer öffentlichen Institution seines Staates, in einem Treueverhältnis zu seinem Staat, sondern im Dienst einer supranationalen Institution wie etwa der Europäischen Kommission, deren Aufgabe es ist, die Sonderinteressen der einzelnen Staaten zurückzudrängen und schließlich die Nationalstaaten, auch den, aus dem der Beamte selbst stammt, zu überwinden. (DEL 20)

In diesem Zusammenhang wird klar, weshalb bereits Beat Amann in seiner NZZ-Rezension über Menasse mit ironischem Unterton zu dem Ergebnis kam, dass am besten derjenige abschneidet, der Held des Romans sein sollte – der Beamte der EU-Kommission.[849] Bei Menasse selbst heißt es über die gesammelten Erfahrungen bei seinem persönlichen Besuch in der Europäischen Kommission im Berlaymont-Gebäude entsprechend: „Ich erlebte Überraschung auf Überraschung, als gäbe es die geheime Übereinkunft, sämtliche Klischees und Phantasiebilder, die gemeinhin vom Eurokraten existieren, durch das Gegenteil in der Realität zu widerlegen.“ (DEL 21) In der Folge geht Menasse folglich auf insgesamt fünf „Überraschungen“ näher ein, durch die die Klischees und Phantasiebilder vom ‚Eurokraten‘ konkret falsifiziert werden könnten.

Menasses erste Überraschung ist der gesprächsbereite Freundlichkeitsfaktor: „Ich fand offene Türen vor und auskunftsbereite Beamte.“ (DEL 21) Menasses zweite Überraschung ist der Personalschlüsselfaktor: „Die Brüsseler Bürokratie ist extrem schlank. Die EU hat zur Verwaltung des gan-

849 Vgl. Amann, Beat: Die europäische Zukunft steht noch bevor. In: Neue Zürcher Zeitung. 04.10.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

zen Kontinents weniger Beamte zur Verfügung als die Stadt Wien allein." (DEL 22) Seine dritte Überraschung, der spartanisch-asketische Faktor der Institution: „Die Brüsseler Bürokratie ist extrem sparsam und bescheiden. Die Arbeitszimmer der Beamten sind, selbst in den oberen Etagen der Hierarchie, funktional, sonst nichts. Da gibt es kaum Annehmlichkeiten und Luxus." (DEL 22) Menasses vierte Überraschung, der Gesamtkostenfaktor: „Es gibt keinen staatlichen Verwaltungsapparat und kein großes politisches Projekt, das so billig ist." Denn: „Die Europäische Union hat ein Budget in der Höhe von einem Prozent des europäischen Bruttosozialprodukts." (DEL 22) Ein zentraler Aspekt, der Menasse veranlasst, zum Vergleich unmittelbar die Lupe genauer auf die Ausgaben für die Wiedervereinigung zu legen: „Die Kosten für die deutsche Wiedervereinigung zum Beispiel beliefen (und belaufen) sich auf vier Prozent des westdeutschen BIP per anno." (DEL 22) Tatsächlich ein Fall, der Menasse zufolge klar zeigt, wie tief die irrationale Ideologie des Nationalismus heute noch in der Bevölkerung verankert ist, denn: „Für deutsches Nationalbewusstsein sind die Kosten der deutschen Wiedervereinigung nicht zu hoch, und wenn, dann doch notwendig – aber die Kosten für die europäische Vereinigung erscheinen astronomisch." (DEL 22) Der belustigende Aspekt – gerade für diejenigen, die im Fall der EU gerne den Kostenfaktor ins Argumentationsfeld führen – ist dabei: „[D]urch einen EU-Beitritt der DDR, ohne den Umweg einer großdeutschen nationalen Wiedergeburt, wäre die Modernisierung der DDR durch EU-Förderungen wesentlich billiger gekommen und sicherlich weniger demütigend verlaufen." (DEL 22)

Menasses fünfte Überraschung allerdings, das unmittelbare Zusammentreffen und der intellektuelle Austausch mit den Beamten der Europäischen Kommission, beschreibt er als die eigentlich entscheidende Widerlegung der Beamtenklischees. Denn „[d]urch ihre Arbeit am europäischen Projekt wurden die Merkmale ihrer jeweiligen nationalen Identität zu Schrullen, mit denen sie [die EU-Beamten] selbstironisch umgehen. Man kann auch sagen: Befreit von nationaler Verbiesterung, wird Mentalität erst zur Kultur." (DEL 23)

In diesem Zusammenhang bietet sich zunächst noch einmal eine unmittelbare Verknüpfung zu Benedict Anderson an, der bereits in seinem Klassiker zur irrationalen Doktrin des Nationalismus nicht nur anmerkt, dass der ‚politischen' Macht des Nationalismus seine argumentative Armut oder gar Widersprüchlichkeit gegenübersteht; sondern besonders, dass der Nationalismus anders als andere Ismen nie große Denker hervorgebracht hat – also

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

keinen Thomas Hobbes, keinen Karl Marx und keinen Max Weber.[850] Daher beinhaltet die nationale Doktrin Anderson zufolge eine gewisse intellektuelle oder argumentative ‚Leere‘, die kosmopolitischen und polyglotten Intellektuellen gerne zu einer gewissen Herablassung Anlass gibt.[851] Tatsächlich aber sind es genau diese von Anderson als ‚polyglotte Intellektuelle‘ beschriebene Menschen, auf die Menasse in der EU-Kommission trifft.

Doch finden diese Beamten bei Menasse nicht einmal mehr Anlass genug, die Widersprüchlichkeit des Nationalismus mit Spott oder gar Herablassung zu betrachten. Nein, Herablassung gegenüber einer irrationalen, noch heute mehrheitsfähigen Doktrin haben diese Beamten in ihrem Arbeitsumfeld nicht mehr nötig. Menasse zufolge widerlegen sie vielmehr den Nationalismus – ähnlich wie die Protagonistinnen Anja Buchmann und Mascha Kogan – schlicht durch die Realisierung ihres Daseins im gewöhnlichen Alltag, *durch* ihre Arbeit am europäischen Projekt selbst: „Zeitweise sah ich in diesen Menschen, die das fiktionale Bild des Beamten konkret widerlegten, auch selbst wieder Fiktion, eine neue“, schreibt Menasse als architektonischer Vordenker der konkreten Utopie vom demokratischen Europa. Denn die Beamten der EU-Kommission „sind oftmals in ihrer *Praxis* das, was doch zweifellos attraktiv wäre zu *werden*, nämlich echte Europäer: polyglott, hochqualifiziert, aufgeklärt, verwurzelt in der Kultur ihrer Herkunft, allerdings befreit von der Irrationalität einer sogenannten nationalen Identität.“ (DEL 23)

Dringend ist hier zugleich noch einmal die Brücke zu Dan Diner zu schlagen: „Die jüdischen diasporischen Lebenswelten entsprachen den Strukturen multinationaler Imperien bei weitem mehr als den homogenen und dadurch assimilatorisch geneigten Nationalstaaten, so liberal sich diese auch geben mochten.“[852] So schreibt Diner, der eben auch aus dieser Loyalität der Juden gegenüber den multinationalen Imperien schließt, dass gerade „Juden […] ein europäisches Volk per se, sozusagen Europäer *avant la lettre*“[853] sind. Den hierzu passenden Entwurf, der in moderner demokratischer Ausarbeitung buchstäblich an „die Strukturen multinationaler Imperien“ andockt, liefert Robert Menasse rund acht Jahre nach Diners Aufsatz in seinem Essay. Denn vielleicht ist die polyglotte, hochqualifizierte und aufgeklärte Beamtenschaft der EU und der Entwurf einer gemeinsamen europäischen Lebenswelt – so lautet Menasses These – „die 2.0-Version der josephinischen Bürokratie, die

850 Vgl. Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

851 Ebd.

852 Diner: Imperiale Residuen, S. 261.

853 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

als multinationale in gewissem Sinn als Vorläufer der heutigen europäischen Verwaltung gelten kann." (DEL 23)

Dabei geht Menasse in seinem Essay zugleich keineswegs unkritisch mit dem alten dynastischen Vielvölkerreich Österreich-Ungarn ins Gericht. Doch bei „aller Kritik an der Habsburgmonarchie und bei allem Misstrauen gegenüber ihrer späteren Verklärung", so lautet Menasses Ehrenrettung des untergegangenen Vielvölkerstaats, „die Meriten des Josephinismus und der habsburgischen Bürokratie sind bis heute, fast hundert Jahre nach Untergang des Vielvölkerstaats, auch noch in den ehemaligen Kronländern nachweisbar." (DEL 23) Zumal wenn man bedenkt, dass die emanzipatorische Bewegung der damaligen Nationalisten gegen den sogenannten „österreichischen Völkerkerker" des Habsburgerreichs alles andere als ein humanitärer Erfolgsgarant gewesen ist. Folglich schreibt Gellner zu Recht über die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg:

> Das Staatensystem, das im Namen des Selbstbestimmungsprinzips in Versailles aus der Taufe gehoben wurde, erwies sich als beschämend zerbrechlich und schwach. Es brach bereits beim ersten Sturm in sich zusammen. Die neuen [demokratisch-selbstbestimmten] Staaten hatten all die Schwächen der Großreiche, an deren Stelle sie traten, geerbt; sie wurden mindestens genauso von Minderheitenproblemen geplagt, und wie immer man die neuen Grenzen gezogen hätte, sie hätten das Problem nicht beseitigt. […] Es brauchte nur einen Adolf und einen Josef, und das System brach schmählich in sich zusammen. […] Als man 1918 versuchte, Wilsons Prinzipien durchzusetzen, scheiterte dieser Versuch; beim Zusammenbruch Jugoslawiens versuchte man Ähnliches. Dies hatte noch tragischere Konsequenzen[.][854] […] Die uneingeschränkte Freude angesichts des plötzlichen Zusammenbruchs des Habsburger-, des sowjetischen oder jugoslawischen Staates war wohl Ausdruck einer gewissen Naivität.[855]

Dabei ist im unmittelbaren Anschluss an Menasses Verknüpfung mit der k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn kaum verwunderlich, dass er in diesem Zusammenhang explizit noch einmal seine Einwände gegen die Verfahren der plebiszitären Demokratie ins Argumentationsfeld führt. Genau gesagt greift Menasse erneut den direktdemokratischen Einwand (etwa der Neuen

854 Gellner: Nationalismus, S. 80 f.

855 Ebd., S. 171.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Patrioten) auf, dass in der Europäischen Kommission in der Tat „Beamte ohne demokratische Legitimation entscheiden wollen, was das Beste für die Allgemeinheit ist“. (DEL 23) Denn die radikalen Basisdemokraten und Neuen Patrioten machen hier einmal mehr den gleichen Einwand geltend, der lautet: „Es sei doch egal, wie gut es die Beamten der Kommission mit Richtlinien […] meinen – niemand habe sie gewählt, sie seien einfach nicht legitimiert.“ (DEL 23)

Wer dabei Menasses provokativen Einwänden gegen basisdemokratische Elemente in modernen Nationalstaaten aufmerksam gefolgt ist, wird sich über seine Antwort auf diesen Einwand gegen die EU kaum wundern. Denn für Menasse ist die Einsetzung der nicht demokratisch gewählten Beamten in den Institutionen der EU ein großes Glück: „Wir reden über Beamte. Beamte werden nicht gewählt. Auch in Deutschland nicht. Jedes System braucht einen Verwaltungsapparat, braucht Beamte“ (DEL 23), schreibt Menasse als Antwort nicht ganz frei von Häme. Doch: „Die Menschen in der EU-Bürokratie sind sinnigerweise durch Qualifikation qualifiziert.“ (DEL 24)[856] Menasse ist demnach also froh, dass die Beamten der Kommission – ähnlich wie Professorinnen oder Professoren – und damit anders als Vertreter von Parteien *nicht* durch basisdemokratische Wahlprozesse ins Amt gesetzt werden, sondern durch Qualifikation. Denn auch keine Professorin und kein Professor wird Beamter oder Beamtin an einer Hochschule, weil die Mehrheit der Studierenden ihn oder sie in einer freien Wahl durch das Mehrheitsrecht bestätigt haben. Darüber entscheidet eine Kommission bewusst ausgewählter Entscheidungsträger. Weiter beschreibt Menasse das *Ethos* sowie die Einstellungsverfahren der EU-Beamten sogar mit einiger Bewunderung für diejenigen, die sich am Ende im Prozess der Qualifikation durchsetzen können:

> [V]erpflichtet sind die Beamten der Europäischen Kommission ausschließlich einer grundsätzlichen aufgeklärten Rationalität. Sie haben ihre Jobs nicht durch paternalistische Interventionen, Protektion und Parteimitgliedschaft erobert, sondern wesentlich durch *ihre Bildung und Tüchtigkeit*: Jedes Jahr wollen zwischen fünfundzwanzig- und dreißigtausend Menschen einen Beamtenjob in einer europäischen Institution und

856 Der jüdische Autor György Konrád zeigt sich 2013 in einem Essay ebenfalls erleichtert über die transnationalen und zum Teil autoritären Eingriffsmöglichkeiten der EU gegenüber Entscheidungen in den einzelnen Nationalstaaten, die häufig einer populistisch-patriotischen Rhetorik und Agenda folgen. Vgl. Konrad, György: Europa und die Nationalstaaten. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 9 f.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

> treten zu einem komplizierten dreistufigen Concours an – von denen am Ende vielleicht einhundert eine Stelle bekommen. Einhundert von dreißigtausend! Ich muss gestehen, dass ich die, die das schaffen, bewundere. Ich könnte das nicht. Ich hätte, bei aller Begeisterung für das europäische Projekt, nicht diese Konsequenz, mich auf eine solche Prüfung vorzubereiten und mich ihr zu stellen. Aber ich kann bezeugen, dass die Qualifikation jener, die das schaffen, sich in der Regel deutlich von der aalglatten Schlüpfrigkeit, trübsinnigen Angepasstheit und protegierten Willfährigkeit jener unterscheidet, deren nationale Karrieren wir oftmals vor Augen haben. (DEL 24 f., kursiv F. K.)

Menasse weiß damit sehr gut, dass die EU in der Tat ein Elitenprojekt ist. Doch im Unterschied zu allen radikalen Basisdemokraten sieht er in diesem Tatbestand kein Problem: Die künftigen Beamten der EU müssen zunächst nämlich einen Apparat von hochrationalen Prüfungsanforderungen durchlaufen, vor dem sogar Menasse nach eigenen Angaben seine Kapitulation einräumen würde. Wer gleichzeitigt aber glaubt, Menasse tappe durch seinen ‚josephinischen' Elitismus notwendig in die Falle eines dynastisch-autoritären Staatsmodells, irrt sich. Denn mittelfristig liegt ihm in seinem Staatsmodellentwurf nichts ferner als die Reorganisation aristokratisch-privilegierter Politikverhältnisse in Europa. Im Gegenteil: Menasse fordert in erster Linie „vor allem […] eine Stärkung des Europäischen Parlaments und eine Änderung des europäischen Wahlrechts". (DEL 24)

Doch von Büchner wie auch von Dostojewski[857] weiß Menasse andererseits genau, dass die Identifikation der Bevölkerungsmehrheit mit einer neuen politischen Ordnung der Implementierung in der Regel erst *nach*geschaltet ist. Er weiß, dass erst Vorkämpfer aus einer Minderheitenposition sich für eine neue politische Ordnung einsetzen müssen, die – wie im Fall Büchner – erst im Nachhinein von der Bevölkerungsmehrheit akzeptiert und angenommen wird.

Entsprechend lautet eine berühmte Theorie des Protagonisten Raskolnikow in Dostojewskis Meisterwerk *Schuld und Sühne*, dass „die Menschen nach einem Naturgesetz sich tatsächlich in zwei Klassen scheiden" lassen: „Die erste Klasse […] bilden diejenigen Menschen, die ihrer Natur nach konservativ und wohlgesittet sind"[858], zu ihnen gehört die Mehrheit der

857 Vergleiche hierzu explizit Menasses Anspielungen auf Dostojewski in DEL, S. 28 u. S. 107.

858 Dostojewski, Fjodor: Schuld und Sühne. Frankfurt a. M.: Insel 2003, S. 379.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Bevölkerung und sie „ist stets die Beherrscherin der Gegenwart.“[859] Zweifellos bildet diese Klasse heute die Mehrheit der Nationalisten in den einzelnen europäischen Ländern. „Die Zugehörigen der zweiten Klasse dagegen übertreten sämtlich das Gesetz; sie sind Zerstörer oder neigen wenigstens zur Zerstörung“[860]. Sie sind Raskolnikow zufolge notwendig in der Minderheit und zweifellos gehören heute die Vertreter einer europäischen Gesetzgebung zu ihnen, denn „größtenteils verlangen sie […] die Zerstörung des Bestehenden zum Zweck der Erreichung von etwas Besserem.“[861]

Anders als der junge Büchner kennt Menasse heute die konservative, autoritätshörige Gewalt der Mehrheit jedoch genauer – bereits 1834 machte sie den Plan einer demokratischen Ordnung in Deutschland durch Verrat an die fürstliche Obrigkeit zunichte. Obgleich exakt diese demokratische Ordnung sich rund 84 Jahre nach Büchners Flugblatt doch in Deutschland etablieren konnte, was wiederum dazu führt, dass Büchner heute als revolutionärer Volksheld gesehen wird. Mit Raskolnikow aber weiß der europäische Sozialrevolutionär Menasse anders als Büchner genau,

> die große Masse erkennt dieses Recht der außerordentlichen Menschen [zur Etablierung neuer Gesetze] niemals an, sondern hängt und köpft sie (mehr oder weniger) und erfüllt dadurch in durchaus rechtmäßiger Weise ihre konservative Bestimmung; nur ist der weitere Verlauf oft der, daß in den nachfolgenden Generationen ebendiese große Masse die Hingerichteten auf Piedestale stellt und feiert (auch hier setze ich hinzu: mehr oder weniger).[862]

Georg Büchner wurde in seiner Zeit auf tragische Weise durch die Bevölkerung an die fürstliche Regierung verraten und musste wegen seiner politischen Aktivitäten im Straßburger Exil einer Verurteilung durch die polizeilichen Behörden entgehen. Menasse kennt die Analogie zur heutigen Situation jedoch genauer. Die Todesstrafe ist zwar gegenwärtig außer Kraft gesetzt, und Menasse muss durchaus (noch nicht) ins Exil. Doch obgleich – oder gerade weil – Menasse heute genau weiß, dass er als Raskolnikowscher Vorkämpfer einer neuen europäischen Gesetzgebung kaum mit der Mehrheit der Bevölkerung in der EU rechnen kann, fordert er gerade *gegen* das Votum derselben Mehrheit die konsequente Vernichtung der nationa-

859 Ebd., S. 380.
860 Ebd., S. 379.
861 Ebd.
862 Ebd., S. 380.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

len Ideologie und die mit ihr verknüpfte Demokratievorstellung in Europa: „Wir müssen stoßen, was ohnehin fallen wird, wenn das europäische Projekt gelingt. Wir müssen dieses letzte Tabu der aufgeklärten Gesellschaften brechen: dass unsere Demokratie ein heiliges Gut ist", proklamiert Menasse in unzweideutigem Ton als aggressiver Umstürzler: „[W]ir müssen eine neue Demokratie erfinden. Eine Demokratie, die nicht an die Idee des Nationalstaats gekoppelt ist." (DEL 98)

Offen bleibt jedoch die Frage, woher Menasse eigentlich die Gewissheit hat, dass es sich bei einer europäischen Verfassung um eine vorteilhaftere Gesetzgebung zumindest gegenüber einer nationalen Grundordnung handelt. Dabei kann zunächst noch einmal die Brücke zu Olga Grjasnowas Einwand gegen den nationalen Staat geschlagen werden: Ihr Einwand besteht darin, dass die Umsetzung der Menschenrechte in einer postnationalen Gesellschaft wenigstens ein Stück weit adäquater gewährleistet werden könnte als in den gegenwärtigen Nationalstaaten Europas. Denn paradoxerweise hat ein „Deutscher", ein „Franzose" oder ein „Österreicher" durch den Ort seiner Geburt in Verbindung mit seinem nationalen Pass heute radikale Sonderrechte beispielsweise gegenüber einem „Mexikaner", „Vietnamesen" oder „Nigerianer". Im Fall von politischer Verfolgung beschränkt sich dessen „Bleiberecht" nach deutschem Recht beispielsweise auf drei Monate, obgleich es doch in der Proklamation der Menschenrechte zunächst in Artikel 9 pathetisch heißt: „Niemand darf willkürlich festgenommen, in Haft gehalten oder des Landes verwiesen werden." Zudem heißt es entgegen der alltäglichen Ausweisungspraxis von Migranten und der Abschottung vor Asylbewerbern innerhalb der westeuropäischen Länder in Art. 13 Abs. 2 u. 1: „Jeder Mensch hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen sowie in sein Land zurückzukehren." Und: „Jeder Mensch hat das Recht auf Freizügigkeit und freie Wahl seines Wohnsitzes innerhalb eines Staates."

Menasse kennt diese alltägliche Praxis einer Verletzung der Menschenrechte in den westeuropäischen Nationalstaaten natürlich genau. Seine Forderungen nach einem gesamteuropäischen Recht lauten daher auch analog zu Grjasnowas Ansprüchen: „[E]s ist nichts vorstellbar, was im Sinne des Gemeinwohls für österreichische Staatsbürger gut sein kann, wenn es niemand anderem in Europa zugutekommt."[863] Denn wenn europäisches Recht auch lange noch keinen globalen Status erreicht (ihn vielleicht auch gar nicht

863 Lahodynsky, Otmar; Zöchling, Christa: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

erreichen soll!), so gilt im Falle einer europäischen Rechtsprechung doch wenigstens: „Wenn das europäische Parlament etwas beschließt, dann ist es zum Wohl oder zum Schaden *für die Mehrheit aller Menschen in der EU*."[864]

Weiter im direkten Zusammenhang mit den Menschenrechten möchte Menasse daher auch wissen: „[W]arum sollen die Menschenrechte im Alentejo anders sein als für mich in Niederösterreich oder für einen Menschen am Peloponnes? Wer das behauptet, sieht die Menschenrechte als Kuchen, von dem man möglichst große Stücke für sich runterschneiden muss."[865] Ein eindeutiger Fortschritt für die Menschenrechte in Europa, ein dezidierter Schritt hin zu einer adäquateren und konsequenteren Umsetzung der Menschenrechte durch eine rechtsbindende Verfassung für *alle* EU-Bürger, wäre daher Menasse zufolge immerhin schon ein positiver Schritt Richtung Zukunft: „Innerhalb von gleichen Rahmenbedingungen *für alle* an seinem Lebensort sein Glück zu suchen, oder aber seinen Lebensort zu wechseln, ohne dass man zur Fremdenpolizei muss, ein Visum braucht oder ausgewiesen wird."[866] Woraus als logische Konsequenz der Menschenrechte wiederum nur eine Forderung an die gegenwärtigen Bürger und Politiker Europas gestellt werden kann:

> Wir müssen einen Kontinent schaffen, wo Rechtsstaatlichkeit und vernünftige Rahmenbedingungen *für alle* gelten; das ist das Große. Die Rahmenbedingungen. Und innerhalb dieses Rahmens bringen kleine Verwaltungseinheiten, nach dem Prinzip der Subsidiarität, das demokratische Leben zur Entfaltung.[867]

5. Fazit

Das Ziel im vorliegenden Kapitel bestand darin, im Anschluss an die Textinterpretationen von Gorelik, Biller und Grjasnowa auch mit Blick auf den Essay *Der Europäische Landbote* (2012) zu zeigen, dass Robert Menasse ebenfalls zu Recht als Aufklärer seine potentielle Leserschaft über die irrationalen Aspekte in Kenntnis setzt, die bis heute paradoxerweise als Prämissen zur Implementierung nationalstaatlicher Grenzen und Verfassungen zugrunde

864 Ebd., kursiv F. K.

865 Ebd.

866 Ebd., kursiv F. K.

867 Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

gelegt werden. Dabei wurde im scharfen Kontrast zu den Neuen Patrioten seit der WM 2006 zunächst in einem zitierten Interview klar, dass Robert Menasse anlog zu Renan und damit auch passend zur Generalthese der vorliegenden Untersuchung grundsätzlich von der Behauptung ausgeht, dass Menschen, die in historisch-aufgeklärten Zusammenhängen denken, sich inzwischen nicht mehr über die völkischen Identitätsbegriffe Ethnie, Sprache und Religion definieren. Denn anders als vielleicht noch zu Georg Büchners Zeiten hat nach Menasse heute die Identität jedes einzelnen aufgeklärten Bürgers mehr Aspekte.[868]

Der Entwurf eines transnationalen Porträts des Autors präsentierte wie in den übrigen Kapiteln zunächst am Beispiel bisheriger Forschungsergebnisse ein Bild von Robert Menasse, das klar zeigte, dass er nicht nur ein engagierter Intellektueller besonders in Bezug auf politische Gegenwartsdebatten ist. Des Weiteren konnte in diesem Porträt auch klargestellt werden, dass Menasse trotz seiner nicht-halachischen Abstammung ein der jüdisch-kulturellen Diaspora nahestehender Autor ist, der mindestens die von Stephan Braese thematisierte ‚jüdische Erfahrung' von Vernichtung und Vertreibung in seiner literarischen Arbeit produktiv werden lässt, um sie in einer aufgeklärten Schreibbewegung gegen xenophobe Auswüchse des Nationalismus zu wenden. Andererseits konnte das skizzierte Porträt von Robert Menasse in diesem Fall genutzt werden, um wesentliche Grundzüge seines Essays *Der Europäische Landbote* darzulegen, die zeigen, dass Menasse konkret den Plan einer europäischen Verfassung entwirft, der in den einzelnen europäischen Nationalstaaten derzeit nicht mehrheitsfähig ist.

Einen durchaus gewichtigen Einwand gegen Menasses überaus positive Interpretation der EU-Krise, die mittelfristig den notwendigen Druck zur Implementierung einer europäischen Verfassung erzeuge, legten sowohl Konrad Paul Liessmann als auch Antje Büssgen und Leszek Zylinski vor. So behauptete Liessmann etwa in seinem Streitgespräch mit Menasse im Hinblick auf empirische Wissensbestände seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, es gebe durchaus keine Gewissheit, dass die europäische Population aus dieser Krise die richtigen Lehren ziehen werde. Vielmehr zeige die Geschichte des 20. Jahrhunderts, dass man auch falsche Lehren ziehen könne, was etwa an den Folgen der Weltwirtschaftskrise der 20er und 30er Jahre erkennbar sei.[869] Weiter spricht gegen Menasses sicherlich wohlwol-

868 Vgl. Kopeinig, Margaretha: „Nationalismus, die kriminelle Energie". In: Der Kurier. 14.09.2012.

869 Vgl. Stanzel, Eva; Hämmerle, Walter: „Strenge Grenzen für nationale Dummheit". In: Wiener Zeitung. 23.12.2012. Vgl. ferner: Büssgen: Der Europa-Diskurs von Intellektu-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

hochqualifizierte, aufgeklärte und daher „echte Europäer", die im Kontrast zur Mehrheitsgesellschaft als Minderheit bereits von der Irrationalität einer sogenannten nationalen Identität befreit sind. (DEL 23) Und auf Dauer wäre es Menasse zufolge daher für die Mehrheit der Bevölkerung gerade in Bildungsfragen zweifellos attraktiv zu werden, was diese Beamten heute schon sind. (Vgl. DEL 23)

Weiter darf sich die proeuropäische Minderheit auf dem Kontinent durch Menasses Anspielung auf Georg Büchners *Der Hessische Landbote* eine gewisse Hoffnung erhalten. Auch der junge Sozialrevolutionär stemmte sich 1834 gegen die irrationale Verfassung der aristokratischen Ordnung im Fürstentum Hessen, ohne dabei erfolgreich um den Beistand des „deutschen Volkes" werben zu können. Gleichwohl wurde Büchners Idee 84 Jahre später, nach dem Ersten Weltkrieg, in Deutschland implementiert. Genau aus diesem Grund legitimiert der Fall Büchner auch die Anwendung der Theorie von Dostojewskis Raskolnikow, der zufolge es zunächst immer erst vorkämpferische Minderheiten für eine neue politische Idee geben muss – in dem Fall die einer konsequent gemeinsamen EU-Verfassung mit entsprechendem Wahlrecht. Wobei die stets konservative Mehrheitsgesellschaft den Avantgardisten grundsätzlich skeptisch, ja feindlich gegenübersteht; bevor dieselbe Mehrheitsgesellschaft die geschmähten Vorkämpfer der neuen politischen Idee schon einige Generationen später auf Podeste stellt und feiert. Eine Prognose, die im Hinblick auf die Geschichte von Büchners *Der Hessische Landbote* immerhin als Paradigma künftig auch für den Essay *Der Europäische Landbote* denkbar ist.

Zuletzt erscheint besonders Menasses Ansatz einer konsequenteren Ausdehnung der Menschenrechte in Form einer europäischen Gesamtverfassung mit konsequent gleichen Rechten (zumindest) für *alle* EU-Bürger als plausibel. Auch deshalb, weil sämtliche Mitgliedsstaaten der EU die konsequente Durchsetzung der Menschenrechtskonvention heute unterzeichnet und damit als Orientierungsmaßstab einer künftigen Entwicklung auf dem Globus ratifiziert haben, ohne durch ihre momentane Gerichtsbarkeit die entsprechenden Rechte in den einzelnen Nationalstaaten tatsächlich konsequent realisieren zu können.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Thesen 2010 (Gorelik) bis hin zur radikalen Hinterfragung des Heimatkonzeptes selbst, dessen Konsequenzen weniger Inklusion als vielmehr die konstitutive Ausgrenzung von Minoritäten zur Folge hätten (Grjasnowa). Gleichzeitig unterfütterte der Einblick in empirische Untersuchungsergebnisse zu fremdenfeindlichen Fragestellungen, dass die vier jüdischen Autoren mit ihrer Kritik am neuen Nationalismus auch deshalb einen wichtigen sozialkritischen Beitrag zu gegenwärtigen Debatten leisten, weil der Bedarf an gesellschaftlicher Aufklärung besonders in dieser intellektuellen Grauzone heute einen eminenten Stellenwert einnimmt.

Sowohl mit Blick auf zentrale Verweise bereits bei Friedrich Nietzsche als auch im Hinblick auf neuere Forschungsansätze bei Dan Diner konnte weiter die These erhärtet werden, dass unter den Vertretern jüdischen Lebens bis heute eine signifikante Schlagzahl zu erwarten ist, wenn ein europäisches Bewusstsein als Alternative zu einem nationalen Identitätsentwurf ausgespielt werden kann. Eine These, die ihrerseits die diskursive Basis für die Forschungsrichtung der vorliegenden Studie lieferte. Obwohl am Beispiel von Alain Finkielkrauts Einwänden gegen die EU zugleich explizit darauf aufmerksam gemacht wurde, dass fahrlässige Übergeneralisierungen und essentialistische Pauschalurteile zu ‚den Juden' und ihrer vermeintlich konstitutiven Europaloyalität natürlich leicht *ad absurdum* geführt werden können. Ein Umstand, aus dem wiederum die untersuchungsrelevante Vorbedingung abgeleitet wurde, dass auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie nicht einfach als empirisch quantifizierbares Gesamturteil der ‚jüdischen Literatur' in Deutschland missverstanden werden dürfen.

Gleichzeitig sollten die Beobachtungen von Nietzsche und Diner aber durchaus als theoretische Ausgangspunkte genutzt werden. Denn natürlich kann die Häufung auffälliger, sich wiederholender Beobachtungen – in dem Fall: die transnationale Disposition unter deutschen Juden in der zweiten und dritten Generation nach dem Holocaust – bereits den Wert forschungsrelevanter Ergebnisse steigern. Auch wenn das Ziel wissenschaftlicher Erkenntnisgenerierung grundsätzlich in der Verifikation allgemeingültiger Aussagen mit Gesetzescharakter bestehen mag; gerade auf dem Feld der Literaturwissenschaft stellt sich doch immer wieder die Frage nach dem Nutzen solcher schnell überambitionierten Bestrebungen, da ihr primärer Forschungsgegenstand aus artifiziellen Texten besteht, die im höchsten Grad vom individuellen Standpunkt des Künstlers verfasst werden, dem im Einzelfall natürlich Rechnung getragen werden muss. Zudem zeigte die vorliegende Studie unabhängig von diesen theoretischen Erwägungen tatsächlich, dass die analytische Kraft von Nietzsches und Diners Thesen zur transna-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

len Text im Nachraum der WM 2006 gelegt, der im Hinblick auf die nationale Thematik das größte analytische Potential zu enthalten schien. Andererseits sollte ein genuin textimmanenter Ansatz aus Gründen einer ganzheitlichen Betrachtungsweise bewusst umgangen werden, indem in einem transnationalen Porträt der Autoren jeweils weitere themenrelevante Texte, Essays oder Interviews gezielt in den Reflexionsprozess und die spätere Textinterpretation integriert wurden. Außerdem wurde ein selektiver Schwerpunkt auf die Frage nach der bisherigen Erschließung des transnationalen Potentials der Texte sowohl in der feuilletonistischen Literaturkritik als auch in der Rezeption der bisherigen Forschungsergebnisse gelegt.

Die Analyse von Lena Goreliks Arbeiten mit einem Schwerpunkt auf ihrem Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) führte in *Kapitel III* der Studie zu dem Ergebnis, dass Goreliks literarische Arbeit nicht mit den Bestrebungen der Neuen Patrioten und ihrer Vorstellung von einer allumfassenden Renaissance des deutschen Nationalismus in Einklang gebracht werden kann. Denn auch wenn Lena Gorelik in *Hochzeit in Jerusalem* etwa durch ihre Romanwidmung: „Für meine Freunde, die Deutschland zu meiner Heimat machen" (HiJ 5), kurzeitig den Eindruck erzeugt haben mochte, sie kokettiere seit der WM 2006 als jüdische *Ausnahme*autorin mit der patriotischen Renaissance in Deutschland; spätestens mit ihrem politischen Sachbuch *Sie können aber gut deutsch!* (2012) zeigte sich die mögliche These von ihrem Annäherungsversuch an den deutschen Nationalismus als unhaltbar. Enttäuscht schrieb Gorelik dieses Buch als Antwort auf die Integrationsdebatte, die im Jahr 2010 durch Thilo Sarrazins provokante Thesen in Deutschland eskalierte. Klar erteilte sie darin der Renaissance des neuen deutschen Patriotismus gerade in seiner neoxenophoben Ausgrenzungsvariante eine unzweideutige Absage.

Zudem zeigte die Analyse des Romans *Hochzeit in Jerusalem* (2007) entgegen pronationaler Deutungsoptionen, dass die Autorin – gemäß Homi K. Bhabhas Thesen – ihre Romanheldin Anja Buchmann im Kontext einer ‚transnationalen Gegengeschichte' verortet: Bewusst stattet Gorelik ihre Protagonistin mit Attributen aus, die ihr ein Denken und Leben ermöglichen, das jenseits aller nationalen Homogenitätskriterien zu verorten ist und durch die Anja vielmehr die totalisierenden Grenzen der Nation zur Sprache bringt und verwischt. So ist Anja in Russland geboren, lebt jedoch in der erzählten Zeit des Romans bereits als Jüdin in München und ist folglich weder russisch noch deutsch oder jüdisch allein. Vielmehr kombiniert sie alle drei Identifikationsmöglichkeiten zu einem einheitlichen Selbstbild.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Anflug auf Frankfurt mit Blick auf das territoriale Kriterium als ein Gebiet ausgedeutet wird, das „bald rot, dann gelb, dann tot" sein wird. (DgJ 120) Auch im Fall von Maxim Biller ergab sich ferner bei der entsprechenden Rezeption in der Forschung und im Feuilleton, dass insbesondere das transnationale Potential seiner Texte bisher nur in marginaler Hinsicht erfasst werden konnte.

In *Kapitel V* wurde analog zur Gorelik-Interpretation für die These argumentiert, dass auch Olga Grjasnowa in ihrem Debüt *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) eine ‚transnationale Gegen-Geschichte' erzählt. Zuvor verdeutlichte jedoch bereits das transnationale Porträt von Olga Grjasnowa, dass die Autorin beispielsweise in Interviews und Essays immer wieder kritisch zur Institution des modernen Nationalstaats Stellung bezieht. Unter anderem wurde dabei mit Bezug auf die Ausgangsthese der Studie deutlich, dass Grjasnowa sich analog zu Menasse von Deutschland einen Transformationsprozess erhofft, der künftig in einem postnationalen Staat seinen finalen Ausdruck findet.

Der Roman selbst wurde schließlich auf drei Ebenen interpretiert, innerhalb derer die vier Homogenitätskriterien Rasse, Sprache, Religion und Territorium auf unterschiedliche Weise gekreuzt werden. Mit Blick auf das Kriterium des einheitlichen Territoriums der Nation konnte zunächst besonders auf der ersten, topographischen Interpretationsebene gezeigt werden, dass Grjasnowa in Analogie zu Bhabha das transnationale Flair moderner Metropolen als multinationale Hintergrundkulisse nutzt, um am Beispiel von Frankfurt, Tel Aviv und Jerusalem zu zeigen, wie absurd in Zeiten von verstärkter Mobilität und Migration die Vorstellung einer ethnisch homogenen Bevölkerung an diesen Orten heute ist. Die schon seit ihren Anfängen irrige Vorstellung, es gebe im 21. Jahrhundert noch eine ethnisch homogene Rasse, die etwa mit den Grenzen eines modernen Nationalstaats zusammenfalle, wurde im Roman darüber hinaus durch die Tatsache konterkariert, dass in Grjasnowas zentralen Figuren eine multiethnische Realität Deutschlands zum Ausdruck kommt, in der die mehrsprachigen, nicht christlich-religiösen Hauptakteure Mascha, Cem und Sami ein erfolgreiches Leben führen, indem sie ihre Universitätsabschlüsse in Deutschland als hohe gesellschaftliche Auszeichnung erwerben. Immerhin kamen ihre Familien – wenn überhaupt – frühestens eine Generation zuvor ins Land. Besonders auf der zweiten Interpretationsebene des Romans zeigten damit die differenzierten Einblicke in die Biographien und Rollen der zentralen Figuren des Romans die Fehlannahme bei der Vorstellung auf, ein moderner Nationalstaat sei ein

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

risch-aufgeklärten Zusammenhängen denken, sich heute nicht mehr über die abgegriffenen Identitätsbegriffe Ethnie, Sprache und Religion definieren; anders als vielleicht zu früheren Zeiten habe die Identität in der Tradition der europäischen Aufklärung heute mehr Aspekte.

Die Auswertung der Rezeption des Essays führte dabei zu dem Ergebnis, dass Robert Menasses *Der Europäische Landbote* im deutschsprachigen Feuilleton überwiegend wohlwollend aufgenommen wurde. Dieses sehr positive Signal führte zur Überlegung, dass eine (intellektuelle) Minderheit mit Menasse künftig Anlass zur Hoffnung auf die Verabschiedung vom Nationalismus in Europa haben könnte. Denn wenn Menasses Idee von einer europäischen Regierung auch gegenwärtig – wie er selbst sagt – „nicht die öffentlichen Gemüter" erfasst, „trotz all ihrer Erregungsbereitschaft" (DEL 95), so bestand immerhin unter den Rezipienten der Kulturredaktionen weitgehend Einigkeit darin, dass die Überwindung der irrationalen Ideologie des Nationalismus künftig auf breiter gesellschaftlicher Basis forciert werden müsse.

Überdies kann auch der ausgearbeitete Interpretationsansatz zum Essay für eine berechtigte Hoffnung bei einer postnationalen Minderheit in Europa sorgen. Zwar bringt Menasse durch seine Untersuchung des EU-Beamten eindeutig das Problem auf den Punkt, dass es sich bei den transnationalen Beamten derzeit (noch) nicht um demokratisch legitimierte Akteure in einer politisch-administrativen Funktion handelt. Allerdings sind eben gerade diese nicht von einer nationalen Bevölkerung gewählten Beamten dem Autor zufolge polyglotte, hochqualifizierte, aufgeklärte und daher auch „echte Europäer", die im Kontrast zur Mehrheitsgesellschaft als Minderheit heute bereits befreit von der Irrationalität einer ‚nationalen Identität' leben. (DEL 23) Und was diese Beamten derzeit schon sind, wäre nach Menasse auf Dauer zweifellos auch für die Mehrheit der Bevölkerung ein attraktives Entwicklungsziel, gerade in Bezug auf zentrale Bildungsaspekte. (Vgl. DEL 23)

Zuletzt darf sich die proeuropäische Minderheit auf dem Kontinent sicher auch durch Robert Menasses Anspielung auf Georg Büchners *Der Hessische Landbote* in einer berechtigten Hoffnung wähnen. Der junge Sozialrevolutionär stemmte sich 1834 gegen die irrationale Verfassung der aristokratischen Ordnung durch ein vermeintliches Gottesgnadentum im Fürstentum Hessen, ohne mit Hilfe seines agitatorischen Flugblatts den anvisierten Beistand des ‚deutschen Volkes' gewinnen zu können. Dennoch wurde Büchners Idee vom egalitären Staatsmodell auf nationaler Ebene 84 Jahre später in Deutschland (vorübergehend) implementiert; und seit 1945 hält diese Idee vom egalitären Staatsmodell bis in die unmittelbare Gegen-

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Bonn: Dietz 2012.

Brähler, Elmar; Decker, Oliver; Kiess, Johannes: Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014. Leipzig: Creative-Commons 2014.

Brenner, Michael [Hg.]: Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. München: Beck 2012.

Broder, Henryk M.: Ich liebe Karstadt und andere Lobreden. Augsburg: Ölbaum 1987.

Cohen-Pfister, Laurel; Vees-Gulani, Susanne [Hg.]: Generational Shifts in Contemporary German Culture. Rochester, New York: Camden House 2010.

Diner, Dan: Imperiale Residuen. Zur paradigmatischen Bedeutung transterritorialer jüdischer Erfahrung für eine gesamteuropäische Geschichte. In: Figuren des Europäischen. Kulturgeschichtliche Perspektiven. Hrsg. von Daniel Weidner. München: Fink 2006. S. 259–274.

Dörries, Bernd: Mit Dosenbier gegen Salafisten und Polizisten. In: Süddeutsche Zeitung. 27.10.2014.

Dostojewskij, Fjodor: Böse Geister. Frankfurt a. M.: Fischer 2010.

Eckermann, Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823–1832. Hrsg. von Christoph Michel. Berlin: DKV 2011.

Erk, Daniel: Im Land der Angsthasen. In: Die Zeit. 03.09.2015.

Euchner, Walter: Nation und Nationalismus. Eine Erinnerung an Ernest Renans Rede „Was ist eine Nation?“ In: Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1999. S. 41–68.

Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. In: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe Bd. IX. Hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Frankfurt a. M.: Fischer 1974. S. 193–270.

Fuhr, Eckhard: Was ist des Deutschen Vaterland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2 (2007). S. 3–7.

Fuhr, Eckhard: Wo wir uns finden. Die Berliner Republik als Vaterland. Aktualisierte Taschenbuchausgabe. Berlin: BTV 2007.

Gehle, Holger: Schreiben nach der Shoah. Die Literatur der deutsch-jüdischen Schriftsteller von 1945 bis 1965. In: Handbuch zur deutsch-jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Paderborn u. a.: Schöningh 2002. S. 401–436.

Gellner, Ernest: Nationalismus. Kultur und Macht. Berlin: Siedler 1999.

Golomb, Jacob [Hg.]: Nietzsche und die jüdische Kultur. Wien: WUV 1998.

Grimm, Jacob: Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften. In: Kleinere Schriften. Bd. 7. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung Harrwitz und Gossmann 1884. S. 556–563, hier: S. 557.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Mergel, Thomas: Benedict Andersons Imagined Communities: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Nachwort zur Neuauflage 2005. In: Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 2. Aufl. der Neuausgabe 1996. Frankfurt u. a.: Campus 2005. S. 281–299.

Müller, Reinhardt: Kann die Ukraine auseinanderbrechen? In: FAZ. 03.04.2014.

Münkler, Herfried: Die neuen Kriege. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007.

Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. KSA 5. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 9. Aufl. München: de Gruyter 2007.

Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft. KSA 3. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 6. Aufl. München: de Gruyter 2003.

Noetzel, Thomas: Patriotismus. In: Metzler Lexikon. Philosophie. 3. erw. u. akt. Aufl. Hrsg. von Peter Prechtl und Franz-Peter Burkhard. Stuttgart u. a.: Metzler 2008. S. 442.

Osterkamp, Jan: Europas Ureinwohner haben sich bunt gemischt. In: Spektrum. 03.01.2014. Quelle: www.spektrum.de (Stand: 03.05.2015).

Rattner, Josef: Nietzsche. Leben – Werk – Wirkung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1996.

Robin, Alexander: Die kalkulierte Jubeltour der Kanzlerin. In: Die Welt. 14.06.2015.

Roth, Joseph: Juden auf Wanderschaft. 4. Aufl. München: dtv 2006.

Roth, Joseph: Radetzkymarsch. Frankfurt a. M.: Fischer 2010.

Shlomo: De la nation et du „peuple juif" chez Renan. Paris: Les liens qui libèrent 2009.

Sarrazin, Thilo: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2010.

Schmid, Thomas: Osteuropas EU-Neulinge wollen von Flüchtlingen nichts wissen. In: Die Welt. 31.07.2015.

Schopenhauer, Artur: Aphorismen zur Lebensweisheit. Frankfurt a. M.: Insel 1976.

Schulte, Sanna: Nestbeschmutzung als Konstituierung einer Theorie des Gedächtnisses. In: Erschriebene Erinnerung. Die Mehrdimensionalität literarischer Inszenierung. Hrsg. von Sanna Schulte. Köln u. a.: Böhlau 2015. S. 287–306.

Soboczynski, Adam: Die Ungeliebten. In: Die Zeit. 26.07.2015.

Spiller, Christian: Es war einmal ein Sommer. In: Die Zeit. 17.10.2015.

Straubhaar, Thomas: Der neue Nationalismus stürzt Europa in den Abgrund. In: Die Welt 05.03.2014.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Gorelik, Lena: Hochzeit in Jerusalem. München: Schirmer-Graf 2007.

Gorelik, Lena: „Sie können aber gut Deutsch!" Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft. München: Pantheon 2012.

Gorelik, Lena; Weiss, Yafaat: Aufbrüche. Die russisch-jüdische Zuwanderung. 1990–2012. In: Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. Hrsg. von Michael Brenner. München: Beck 2012. S. 379–418.

Homann, Ursula: Juden in der zweiten Generation. Wie leben sie heute in Deutschland? Vier Autorinnen geben Auskunft. In: Tribüne 51 (2012). S. 168–174.

Koberstein, Jens: „Babuschka, ich fliege nach Israel": Das Reisemotiv als Mittler zwischen dem Eigenen und dem Fremden in Romanen von Lena Gorelik, Luo Lingyuan und Sibylle Lewitscharoff. In: Identität. Fragen zu Selbstbildern, körperlichen Dispositionen und gesellschaftlichen Überformungen in Literatur und Film. Hrsg. von Corinna Schlicht. Oberhausen: Laufen 2010. S. 246–260.

Kraske, Michael: Die Politik der stillen Duldung. In: Cicero. 26.08.2015.

Leinkauf, Maxi: „Ich rede extra leise". In: Der Freitag. 13.07.2011.

Löhndorf, Marion: Geistige Standortwechsel. Die russischdeutsche Schriftstellerin Lena Gorelik bewegt sich leicht und witzig zwischen den Kulturen. In: Neue Zürcher Zeitung. 03.01.2009.

Ludwig, Kathrin: „Deutsch mit Pipi Langstrumpf gelernt!" In: Die Welt. 07.04.2007.

Mache, Beata: Das unverkrampfte Ich oder: Lena Goreliks fröhliches jüdisch-deutsch-russisches Durcheinander. In: Was bist du jetzo, Ich? Berlin: WVB 2009. S. 243–255.

Mittelmann, Hanni: Deutsch-Jüdische Literatur im Nachkriegsdeutschland: Das Ende der Fremdbestimmung? In: Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Mark H. Gelber, Jakob Hessing und Robert Jütte. Tübingen: Niemeyer 2009. S. 429–442.

Ukena, Silja: Lena Gorelik: Hochzeit in Jerusalem. In: Kulturspiegel 6 (2007).

Vogt, Martin: Deutschland von der Bonner „Wende" zu den Problemen der Einheit. In: Deutsche Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2006. S. 888–970.

Willms, Weertje: „Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett": die Familie in literarischen Texten russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren. In: Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld: Transcript 2012. S. 121–141.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Knoche, Susanne: Maxim Biller. In: Metzler Lexikon. Autoren. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing. 4., aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart u. a.: Metzler 2010. S. 62–64.

Mangold, Ijoma: Fremdling, erlöse uns! In: Die Zeit. 27.02.2014.

McGlothlin, Erin: Generations and German-Jewish Writing: Maxim Biller's Representation of German Jewish Love from "Harlem Holocaust" to *Liebe heute*. In: Generational Shifts in Contemporary German Culture. Edited by Laurel Cohen-Pfister and Susanne Vees-Gulani. Rochester, New York: Camden House 2010, S. 27–55.

Nekula, Marek: Der dritte Leser in Maxim Billers Prosa. In: Aussinger Beiträge 6: National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Renata Comejo, Slawomir Piontek und Sandra Vlasta. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta 2012. S. 205–217.

Posener, Alan: Maxim Biller will Thomas Mann zerstören. In: Die Welt. 28.09.2009.

Reckmann, Nina: Der gebrauchte Jude. Autor Maxim Biller im Gespräch über sein neues Buch. In: Schwäbisches Tageblatt Tübingen. 12.11.2009.

Roggenkamp, Viola: Wir sind eine kleine Familie, vergiss das nicht. In: FAZ. 27.11.2009.

Roth, Philip: Protnoys Beschwerden. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011.

Schödel, Kathrin: 'Secondary suffering' and victimhood. The 'other' of German identity in Bernhard Schlink's 'Die Beschneidung' and Maxim Biller's 'Harlem Holocaust'. In: Germans as victims in the literary fiction of the Berlin republic. New York u. a.: Camdon House 2009. S. 219–232.

Schönborn, Sybille: Der babylonische Turmbau der europäischen Kultur. Kulturpoetik Mitteleuropas im Feuilleton bei Heinrich Heine, Egon Erwin Kisch und Maxim Biller. In: Grenzdiskurse: Zeitungen deutschsprachiger Minderheiten und ihr Feuilleton in Mitteleuropa bis 1939. Essen: Klartext 2009. S. 209–223.

Schubert, Martin; Buhre, Jakob: Ich schreibe, weil ich nicht anders kann. In: Planet Interview. 07.07.2005.

Soboczynski, Adam: „Die Deutschen kriegen es richtig ab". In: Die Zeit. 03.03.2016.

Steinecke, Hartmut: „Geht jetzt wieder alles von vorne los?" Deutsch-jüdische Literatur der „zweiten" Generation und die Wende. In: Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah. Beiträge des internationalen Symposiums 26.–29. November 2000 im Literarischen Colloquium Berlin-Wannsee. Hrsg. von Sander L. Gilman und Hartmut Steinecke. Berlin: Erich Schmidt 2002. S. 162–173.

Strümpel, Jan: Maxim Biller – Essay. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik. Stand: 01.03.2006.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Klatt, Andrea: Heterotope Heilsamkeit der Nicht-Orte bei Olga Grjasnowa und Christian Kracht. In: Provisorische und Transiträume: Raumerfahrung „Nicht-Ort". Hrsg. von Miriam Kanne. Berlin: Lit 2013. S. 215–230.

Krause, Tilman: Globale Heimatlosigkeit. In: Die Welt. 31.03.2012.

Löffler, Sigrid: Olga Grjasnowa. Der Russe ist einer, der Birken liebt. In: Kulturradio rbb. 30.01.2012. Quelle vom 14.11.2012: http://www.kulturradio.de/rezensionen/buch/2012/olga_grjasnowa_der.html.

März, Ursula: Sie ist auf Alarm. Sie sucht eine Schulter zum Anlehnen. Sie schläft nicht. Sie haut ab. In: Die Zeit. 13.03.2012.

Mann, Thomas: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2002.

Nord, Christa: Aserbaidschanisch für „Haselnuss". In: TAZ. 16.06.2012.

Plath, Jörg: Hochtouriges Identitätskarussell. In: Neue Zürcher Zeitung. 13.03.2012.

Souleimanov, Emil: Der Konflikt um Berg-Karabach. In: OSZE-Jahrbuch 10 (2004). S. 217–236.

Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi": Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 2012.

Welzer, Harald: Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. 2. Aufl. Hrsg. von Hartmut Radebold et al. München: Juventa 2009. S. 75–93.

Wulff, Matthias: Wütend, ruppig, verletzt. In: Die Welt kompakt. 08.02.2012.

Quellen zu Robert Menasse

Ammann, Beat: Die europäische Zukunft steht noch bevor. In: Neue Zürcher Zeitung. 04.10.2012.

Amon, Michael: Das Spiel um das Überleben Europas hat bereits begonnen. In: Die Presse. 09.10.2012.

Beilein, Matthias: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs. Berlin: Schmidt 2008.

Beilein, Matthias: Robert Menasses poetologisch fundiertes Engagement. In: Poetologisch-poetische Interventionen: Gegenwartsliteratur schreiben. Hrsg. von Alo Allkemper et al. München: Fink 2012. S. 349–355.

Benjamin Walter: Der Autor als Produzent. In: Walter Benjamin: Gesammelte Werke. Hrsg. von Hermann Schweppenhäuser et al. Band II. Frankfurt a. M: Suhrkamp 1991.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Lahodynsky, Otmar; Christa Zöchling: Robert Menasse: „Der Nationalismus wird nie wieder unschuldig sein". In: Profil. 24.05.2014.

Liessmann, Konrad Paul: Laudatio zur Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik an Robert Menasse am 12. Mai 1999. In: Menasse, Robert: Dummheit ist machbar. Begleitende Essays zum Stillstand der Republik. Wien: Sonderzahl 1999. S. 160–176.

Luciano, Ferrari von; Odehnal, Bernhard: „Europa wird sehen: Im Grunde sind wir alle Schweizer!" In: Tagesanzeiger. 26.10.2012.

Mache, Beata: Robert Menasse. In: Metzler Lexikon. Autoren. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Bernd Lutz und Benedikt Jeßing. 4., aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart u. a.: Metzler 2010. S. 547–548.

Martin, Anja: Die da in Brüssel. In: Fluter. 10.07.2013.

Mayer, Norbert: Menasse träumt vom nachnationalen Kontinent Europa. In: Die Presse. 16.05.2013.

Menasse, Robert: Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas. Wien: Zsolnay 2012.

Menasse, Robert: Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa. 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp 2014.

Menasse, Robert: „Ich bin kein 68er, sondern ein 89er". In: Der Standard. 20.08.2009.

Menasse, Robert: Neue Welt, Alter Stier. Dankesrede. In: Das politische Buch. Dokumentation der Preisverleihung der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin: Politische Akademie 2013. S. 34–44.

Minkmar, Nils: Alles bestens in der Zentrale. In: FAZ. 03.10.2012.

Noellner Friedrich: Actenmäßige Darlegung des wegen Hochverraths eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens gegen Pfarrer D. Friedrich Ludwig Weidig, mit besonderer Rücksicht auf die rechtlichen Grundsätze über Staatsverbrechen und deutsches Strafverfahren, sowie auf die öffentlichen Verhandlungen über die politischen Processe im Großherzogthume Hessen überhaupt und die späteren Untersuchungen gegen die Brüder des D. Weidig. Darmstadt 1844.

Poschmann, Henri: Georg Büchner. Schriften, Briefe, Dokumente. Bd. 2. Frankfurt a. M.: DKV 2006.

Reiter, Andrea: Die Geschichte der Marranen, ein Paradigma jüdischer Identität in Österreich nach der Shoah? Robert Menasses Vertreibung aus der Hölle. In: ASCHKENAS – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 20.1.2010. S. 167–186, hier: S. 172.

Riesbeck, Peter: Einsicht in den Reichtum der Vielfalt. In: Frankfurter Rundschau. 27.03.2013.

https://doi.org/10.5771/9783828866249 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.01.2026, 17:54:33. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.